986

28,055/B

Cand. der Physiologie im [illegible]

HECKER, August Friedrich

~~1195~~
~~I. a. 13~~
~~VII. e. 1~~
~~I. l. b. 43~~
986

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29329838_0001

Kunst

die

Krankheiten der Menschen

zu heilen,

nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneiwissenschaft.

Von dem Hofrath und Professor Hecker

zu Berlin.

Erster Theil.

Die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Allgemeine Grundsätze der Kunst Krankheiten zu heilen. Fieber. Entzündungen.

Vierte verbesserte und sehr vermehrte Auflage.

Wien, 1813.

In der Cammesina'schen Buchhandlung.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Dem.

K ö n i g e.

Dessen. Scepter. Millionen. beglückt.

Seiner. Majestät.

Friedrich. Wilhelm. III.

Der. Erhaltung. und. Vermehrung. des. Gesundheitswohles. zu. einem. grofsen. Zwecke. der. preifswürdigsten. Staatsverwaltung. machte.

Der. die. Medicinalanstalten. Seiner. glorreichen. Ahnherren. zu. gröfserer. Vollkommenheit. erhob.

Der. Borussien. den. Besitz. der. ersten. anatomischen. Sammlung. in. Europa. huldvoll. sicherte.

unter. Dessen. Schutz. Preussens. Heeren. eine. wohlthätige. Pflanzschule. geschickter. Wundärzte. zur. Vollendung. reifte.

Der. in. seinen. Staaten. durch. musterhafte. Impfanstalten. der. Retter. von. Tausenden. wurde. und. die. grofsen. Schritte. zur. Ausrottung. der. Menschenpocken. durch. die. Schutzpocken. mit. Weisheit. leitete.

Dem. Allgeliebten.

Der. mit. der. Freigebigkeit. eines. Königes. mit.
dem. durchdringenden. Blick. eines. Weisen.
und. mit. der. Gerechtigkeit. und. Huld.
eines. Vaters. Seines. Volkes. jeden.
seegenbringenden. Gegenstand.
umfafst.

widmet.

aus. dem. reinsten. Gefühl. von. Ehrfurcht.
und. Dankbarkeit.

auch. diese. vierte. Ausgabe.

allerunterthänigst.

der. Verfasser.

An der Seite des ebenen Weges der Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes, auf welchem die Kunst, Krankheiten zu heilen, seit zwei Jahrtausenden fortgeschritten ist, liegen viele Berge. In jeder Epoche, wo diese Kunst wesentliche oder vermeintliche Fortschritte machte, oder sonst Veränderungen erlitt, liefs man die Aerzte auf einen solchen Berg steigen, und sie genossen von da die schöne Aussicht auf höhere Grade von Gewifsheit und Vollkommenheit ihres Wissens.

Höher, dorniger und in den Umwegen hinauf zu kommen mannichfaltiger, war keiner dieser Berge, als der, den wir in den letzten zehen Jahren zu ersteigen gesucht haben. Krumme und gerade Wege auf der breiten Heerstrafse des alten Herkommens, auf den angeblich unzerstörbaren und völlig geebneten Granitmassen des Brownschen Systemes, durch die keimenden, lebhaft grünenden und theils schon blühenden Felder der Chemie, auch auf dem Glatteise, durch die Dornen, Klippen und rauschenden Waldströme der neuesten Philosophieen, — wurden uns, um auf den Gipfel zu gelangen, angepriesen; ja mancher setzte sich ohne alle weitere Umstände, und ohne auf irgend einem Wege hinauf gekommen zu seyn, sogleich auf den allerhöchsten Standpunkt, —

Auf diesen Reisen in das Land der besseren Kenntnisse und der höheren Gewifsheit und Vollkommenheit haben wir in wenigen Jahren so viele Aussichten gesehen, so vielen wahren und vermeintlichen Gewinn erbeutet, dafs nun, nach so vielen Anstrengungen, Ar-

beiten und Streitigkeiten, die Frage entstehen mufs: Wie weit sind wir durch die Bearbeitungen der Arzneiwissenschaft, in der Arzneikunst fortgerückt? Fortschritte hat diese Kunst allerdings gemacht; indessen sind sie noch lange so grofs nicht, als man sie zu vorlaut rühmte; auch sehen wir immer mehr ein, dafs sie nur dadurch gemacht werden können: dafs wir von dem beschriebenen Berge, auf den ebenen Pfad der Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes wieder heruntersteigen, ohne deswegen die erfreulichen Aussichten auf höhere Vollkommenheit aus dem Gesichte zu verlieren.

Dieses Buch hat die Absicht: die Kunst des Arztes so zu lehren, wie sie, nach meiner Ueberzeugung, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneiwissenschaft gelehret werden kann, und nach dem gegenwärtigen Maafs unseres wahren Wissens gelehret werden mufs. Wer bestimmen will, in welchem Grade ich diesen Zweck erreicht habe, darf nicht untersuchen, in wie weit meine Behauptungen mit dem System, den Theorien, den Meinungen und Speculationen dieses oder jenes Schriftstellers übereinstimmen; denn nicht davon, sondern von dem, was wir wirklich als Künstler können und wissen, ist die Rede.

Bei dem gegenwärtigen Kriege der Meinungen in der medicinischen Welt; bei dem Spiele, das Leidenschaften, Autorität und Egoismus in unserer merkwürdigen Periode von Anarchie treiben; bei dem Kampfe zwischen Einseitigkeit und eben so verderblicher Vielseitigkeit, zwischen Systemsucht, spitzfindigem Dogmatismus und blinder Empirie; bei unserem Bestreben, die Heilkunde bald auf dem Wege der spekulativen Philosophie, bald auf dem der Chemie, bald auf

dem der systemenlosen oder von System beherrschten Erfahrung, auf einen höheren Standpunckt zu erheben; bei Schwierigkeiten, die sich aus allen diesen Verwirrungen und Widersprüchen, der Erlernung der Heilkunde jetzt mehr als jemals entgegen drängen, und die einem sehr grofsen Theile unserer angehenden Aerzte, den wahren und einzig möglichen Zweck unserer Kunst verrücken, — kann man nicht laut genug an die unbestreitbare Wahrheit erinnern:

„Dafs alles Bestreben, ein Arzt im wahren Sinne dieses Wortes zu werden, und zur Vervollkommnung der Kunst, Krankheiten zu heilen, mitzuwirken, von der genauesten Kenntnifs alles dessen ausgehen müsse, was vom Anbeginn bis auf diesen Tag zur Begründung und Erweiterung jener Kunst geleistet worden ist."

Wir vermehren und vervollkommnen kein Gut, ohne den gegenwärtigen Zustand desselben zur Grundlage zu machen; wir bringen also auch die Heilkunde ihrer Vollkommenheit nicht näher, wenn wir nicht die Erfahrung, die Theorien und Systeme aller Zeiten zu Hülfe nehmen, Wahrheit vom Irrthum scheiden, und so an dem alten Gebäude bessern und fortbauen, bis es den Grad der Vollendung erreicht hat, dessen es fähig ist. Niederreifsen mit stürmischer Hand, ohne wieder aufzubauen, Zerrüttung und Verwirrung anstiften, um aus Trümmern alte Wahrheiten in neuem Glanze hervorgehen zu lassen: das hat weder in der litterarischen, noch in der politischen Welt jemals wahre Vortheile gebracht. In dieser, wie in jener, wohnen wir im alten soliden, der Verbesserung nicht unfähigen Gebäuden, doch immer sicherer, als unter Trümmern, — oder in Luftschlössern.

Wer die Kunst, Krankheiten zu heilen, so erler-

nen will, wie von dem ächten Arzte unerläfslich gefordert wird, mufs die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte aller Zeiten kennen. Diese Kenntnifs erhebt ihn auf den höchsten Standpunkt, von welchem alle seine Bemühungen zur weiteren Ausbildung seines Gegenstandes ausgehen, und in welchen sie sich wieder vereinigen müssen; von diesem Standpunkte aus hat er den weitesten Blick über das Vergangene und über das Gegenwärtige; den Blick, der allein alte Wahrheit gegen neuen Irrthum, so wie alten Irrthum gegen neue Wahrheit, richtig zu würdigen im Stande ist; den Blick, vor dem der gehaltlose Schimmer alter und neuer Theorien schwindet, und nur der ächte Glanz der Wahrheit bestehet. Wenn es weit schwerer ist, und angestrengtere Mühe kostet, diesen Standpunkt zu ersteigen, als etwa die Ausdrücke und Formeln einer neuesten Theorie auswendig zu lernen, und sich damit in den Besitz der höchsten Weisheit zu träumen, so ist es dagegen auch dem Künstler und der Kunst belohnender.

Diese Betrachtungen haben mich bestimmt, in der Einleitung zu diesem Buche, eine historische Uebersicht der Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte zu liefern. Diese Uebersicht, die unter einem besonderen Titel ausgegeben wurde, hat das Publikum bereits mit Beifall aufgenommen, und es ist daraus schon alles bekannt, was ich hier noch über den Plan angeben könnte, nach welchem ich gearbeitet habe. Ueber einzelne Gegenstände, besonders in so fern sie Theorien betreffen, habe ich um so weniger Ursache, mich hier zu erklären, da ich über diesen Punkt auf das Journal der Erfindungen verweisen darf. Dort wird man die Gründe angegeben finden, aus welchen in die-

sem lediglich praktischen Handbuche, von so manchen Dingen die Rede nicht ist, die man neuerlich als glänzende Fortschritte zur Gewifsheit und Vollkommenheit in unserer Kunst angepriesen hat.

Der unverzüglich erscheinende zweite Theil, wird die noch übrigen fieberhaften und die chronischen Krankheiten abhandeln, und mit einer praktischen Litteratur, mit der Angabe brauchbarer, ächt praktischer Schriften zu jedem Abschnitte, das Ganze beschliefsen. Die Lehre von den venerischen Krankheiten, von den Kinderkrankheiten, und von den Giften, hat wegen ihrer vielen eigenthümlichen Beziehungen, in diesem allgemeinen Werke nicht vollständig abgehandelt werden können; auch wollte ich, was die erstere betrifft, das hier nicht ausführlich wiederholen, was in meinen bekannten Abhandlungen über die venerischen Krankheiten überhaupt (Zweite Ausgabe, Erfurt bei Keyser, 1801. 8.) und über die verschiedenen Arten des Trippers (Erfurt bei Hennings, 1802. 8.) vorgekommen ist. Ueber die Kinderkrankheiten, *) über die Gifte, und vielleicht noch über andere hier nur kurz abgehandelte Gegenstände, werde ich dem Publikum besondere und ausführlichere Schriften nächstens vorlegen.

An die Beurtheiler meiner Arbeit, wiederhole ich die Bitte, hier keine Streitigkeiten über noch streitige theoretische Ansichten zu erheben, sondern zu entscheiden: ob das Buch angehende Aerzte in ihrem praktischen Wirkungskreise zu leiten geschickt sey, ob es ihnen die sichersten und angemessensten Methoden und Mittel empfehle; oder ob ich diesen Zweck, — den einzigen wo-

*) Eine vollständige Abhandlung derselben erschien von mir unter den Titel: „Die Kunst, unsere Kinder zu gesunden Staatsbürger zu erziehen, und ihre gewöhnlichen Krankheiten zu heilen." Erfurt, bei Hennings, 1805. 8.

von hier die Rede ist, — verfehlet habe? Im letzteren Falle darf ich denn von ihren Einsichten und von ihrem Eifer, nur das Gute und Brauchbare zu befördern, die Andeutung besserer Heilmethoden und Mittel erwarten.

Erfurt am 1sten März, 1804.

Als die Einleitung zu gegenwärtigem Buche, unter dem Titel: „Die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewifsheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten", im Jahre 1802. erschienen war, wurden die Bestellungen auf dasselbe so zahlreich, dafs schon während des Druckes der Ersten Auflage, auf die gegenwärtige Zweite Rücksicht genommen werden mufste. Der dann erfolgte schnelle Absatz jener, machte diese schon jetzt nothwendig. Bei ihrer Erscheinung habe ich weiter nichts hinzuzufügen, als dafs in einer so kurzen Frist unmöglich beträchtliche Veränderungen in dem Plan und in der Ausführung des Ganzen statt finden konnten; indessen wird man, aufser einigen weniger erheblichen Verbesserungen, eine weit vollkommnere Bearbeitung des Gegenstandes der Einleitung, und beträchtliche Zusätze in derselben nicht vermissen, obgleich die zweite Auflage in der Bogenzahl die erste nicht übertrifft. Es wurde dieses absichtlich durch die Wahl eines weit engeren Druckes der Einleitung bewirkt, um das Volumen dieses Bandes nicht zu sehr zu vergröfsern.

Mit dem so eben erschienenen zweiten Bande, ist nun diese Arbeit beschlossen. Ueber alles, was ich bei dieser Vollendung noch zu bemerken habe, darf ich mich auf die Vorrede jenes zweiten Bandes beziehen.

Erfurt am 1sten October, 1804.

Hecker.

Vorrede zur vierten Auflage.

Schon längst wünschte ich, dafs eine neue Auflage des vorliegenden Werks mir Gelegenheit geben möchte, mehrere Berichtigungen, die die praktische Heilkunde seit sechs Jahren erhalten hat, nachzutragen, verschiedene neue Ansichten mitzutheilen, und einige an ihm erkannte Mängel zu verbessern; es war mir daher äufserst erfreulich, als mir der Hr. Verleger meldete, dafs, wofern etwas günstigere Umstände für den Buchhandel einträten, die letzte Auflage bald vergriffen seyn würde, und dafs ich daher füglich schon jetzt an diese Arbeit gehen könnte. Mit welchem Fleifs und mit welcher Liebe für die Sache ich dabei gearbeitet habe, kann man schon daraus abnehmen, dafs kein Bogen unverändert abgedruckt ist, die mehrsten Zusätze haben indessen die chronischen Krankheiten erhalten, und wenn einige Abschnitte in denselben, besonders die Lehre von den Vergiftungen und von den Geisteszerrüttungen noch manches zu wünschen übrig liefsen, so werden die Leser hoffentlich in den eigenen Schriften, die ich, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubt, nächstens darüber heraus zu geben denke, desto mehr befriedigt werden. Ueberhaupt kann ja ein Handbuch die Wissenschaft nicht erschöpfen, und wer also näher über dieses und jenes Uebel belehrt seyn will, den verweise ich auf die ausführlichern Abhandlungen darüber. Zu dem Ende findet man am Schlusse des zweiten Theils ein Verzeichnifs vorzüglicher Schriften, welche über einzelne Krankheiten erschienen sind.

Um den Vorwurf zu entgehen, dafs die angehängten Formeln zu Recepten nur zu Mifsgriffen führen können, habe ich dem Werke eine schon frühere ausgearbeitete praktische Arzneimittellehre als einen dritten Theil beigefügt, in welcher man nichts vermissen wird, was den angehenden Arzt bei Anwendung der Arzneien zu wissen nothwendig ist.

So glaube ich vor allen billigen, nicht an Systemen, die nie ephemerischer als in unsern Zeiten waren, zu fest hängenden Richtern mit meiner Arbeit bestehen zu können. Systematiker werden freilich besonders mit dem vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen der Kunst, Krankheiten zu heilen, nicht zufrieden seyn. Sie sagen mir indessen, welches unter den Systemen, zahllos, wie der Sand am Meer, ich hätte befolgen sollen, und ich verspreche, wenn sie sich über eins vereinigen werden, in der nächsten Auflage dasselbe zu Grunde zu legen. Bis dahin werde ich bei meinem Eklekticismus bleiben, der eine ungleich vielseitigere Ansicht der Krankheiten gestattet, als irgend ein System, und was kann für den Arzt am Krankenbette nachtheiliger werden, als Einseitigkeit?

Berlin im September 1811.

Der Verfasser.

Inhalt.

Die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten — Seite 1 — 300

Einleitung - - - 1

Die Behandlung der Krankheiten in den frühesten Zeiten vor Hippokrates - §. 8

Hippokrates System - - - 24

Die Dogmatiker nach Hippokrates - - 38

Die Empiriker - - - - 50

Die Methodiker - - - - 61

Galens System - - - - 69

Paracelsus System - - - 73

Helmonts System - - - 82

Sylvius System - - - - 87

Harvey's Lehre von dem Kreislaufe, und die Theorie der Jatromathematiker - - 95

Sydenhams Lehre - - - 102

§.

Börhaavens Lehre - - - 108

Friederich Hoffmanns Lehre - - 114

Stahls Lehre - - - - 126

Der Einfluss des Hallerschen Systemes auf die Heilkunst - - - - 141

C. L. Hoffmanns System - - - 143

Cullens System - - - - 141

Die Lehren Stolls; die sogenannte gastrische Theorie - - - - 157

Die Theorie von den Infarctus; Kämpfs System - - - - 160

Die neuesten chemischen Theorien - - 166

Das Brownische System - - - 185

Die Erregungstheorie - - - 208

Darwins Lehren - - - - 221

Die auf höhere Principien der transcendentalen Philosophie, besonders auf die Spekulationen der Naturphilosophie, gegründete medicinische Theorie - - - 227

Allgemeine Grundsätze der Kunst Krankheiten zu heilen - - - - 1

Von den Fiebern überhaupt - - - 38

Das einfache entzündliche Fieber - - 70

Typhus - - - - - 89

Faulfieber - - - - 90

Nervenfieber - - - 110

§.

Das gastrische Fieber - - - 129

Gallenfieber - - - - 133

Schleimfieber - - - - 157

Wurmfieber - - - - 174

Saburralfieber - - - - 181

Das Wechselfieber - - - - 185

Von den Entzündungen überhaupt - - 205

Pneumonie - - - - 220

Gehirnentzündung - - - 234

Augenentzündung - - - 244

Ohrenentzündung - - - 253

Entzündung der Zunge - - - 258

— — der Speicheldrüsen - - 263

— — der Organe des Schluckens - 267

— — des Kehlkopfes und der Luftröhre - 274

— — des Herzens und des Herzbeutels - 281

— — des Zwergfelles - - 282

— — des Magens - - - 283

— — der Gedärme und der zugehörigen Theile - - - 290

— — der Leber und der Gallengefäfse - 298

— — der Milz - - - 306

— — der Nieren - - - 307

— — der Harnblase - - 312

— — der Lendenmuskeln - - 319

— — des Uterus; Fieber die mit der Geburt in ursachlicher oder zufälliger Verbindung stehen. - 320

Auswahl und nähere Bestimmung der in diesem Handbuche empfohlenen einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel . . No. I CVI.

Einleitung.

§. 1.

Ursprung der Medicin.

Die Arzneikunde ist so alt, als das menschliche Geschlecht; in seiner Entstehung und in den Verhältnissen seiner ersten Kindheit, liegen unzählige Veranlassungen zu Krankheiten, welchen es, was man auch immer von der unverletzten Gesundheit und der langen Lebensdauer bei rohen Völkern gesagt haben mag, nicht entgehen konnte. Krankheiten gehören aber zu den fühlbarsten Uebeln des Menschen; er durfte sie also nur empfinden, um zur Abwendung, Linderung und Heilung derselben angetrieben zu werden.

§. 2.

Entstehung der medicinischen Theorien und Systeme.

Zur Erreichung dieser Absichten, schlug der menschliche Geist verschiedene Wege ein, die sich auf den mannichfaltigen Stufen seiner Kultur darboten. Blinder Glaube, Instinkt, Zufall, Wahrnehmung, Versuch und Beobachtung, leiteten zuerst auf Mittel gegen Krankheiten; man sahe den Verlauf von diesen, den günstigen oder ungünstigen Erfolg der verschiedenen äulseren Einflüsse, und

die Erscheinungen nach dem Gebrauche dieses oder jenes Mittels. Damit war der erste Schritt zur Theorie gethan; denn es ist ein glückliches Bedürfnifs des menschlichen Geistes, bei einzelnen und einfachen Wahrnehmungen nicht stehen zu bleiben, sondern ihrer Entstehung nachzuforschen und sie theils untereinander, theils mit dem Vorrathe anderweitig erworbener Kenntnisse zu vergleichen, zu verbinden, zu ordnen, und Folgerungen daraus zu ziehen. Dadurch wird der Vorrath gesammleter Wahrnehmungen, wie sie Beobachtung und Versuch den Sinnen darbietet, zur Erfahrung erhoben; Analogie und Induktion, Hypothesen und Spekulationen, gründen, nach der als gültig anerkannten leitenden Philosophie, die Theorien, und ihre wissenschaftliche Verbindung zu einem Ganzen, stellt das System auf. Alle medicinische Theorien und Systeme, sind also von dem Bestreben: die Natur zu konstruiren, d. h. ihre Erscheinungen im unveränderlichen und nothwendigen Zusammenhange, von einer höchsten, selbstständig angenommenen Ursache abzuleiten, erzeugt. Dieses Bestreben ist so alt, als das menschliche Geschlecht; und nur der Weg, auf welchem jene Konstruktion, die tiefe Einsicht in den Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen des Organismus, durch eine Kette von Ursachen und Wirkungen, mit den letzten Bedingungen derselben voraussetzt, gelingen sollte, nahm zu verschiedenen Zeiten eine neue Richtung. —

§. 3.

Verschiedenheit derselben.

Krankheiten sind, wie alles, was wir durch die Sinne wahrnehmen, Erscheinungen der Sinnenwelt, folglich ihre Erkenntnifs, Abwendung und Heilung, ein Theil der allgemeinen empirischen

Naturlehre. Die Arzneikunde stehet also mit dieser Naturlehre in der engsten Verbindung, formt sich nach ihrer Gestalt und nach den Behauptungen, die sie aufstellt, und steigt und fällt mit ihr auf eine höhere oder niedere Stufe von Vollkommenheit. Sie hält sich entweder blos in den Schranken einer empirischen Kunst, und behandelt die Krankheiten nach Regeln, die von der Erfahrung, oft auch nur von der einzelnen Beobachtung, abgezogen, und durch sie begründet sind; — oder sie strebt, sich zur Wissenschaft zu erheben, sie legt ihren Verfahrungsarten eine Theorie zum Grunde, sucht nach einer solchen alle Erscheinungen zu erklären, sie als nothwendige Folgen einer bestimmten Ursache zu konstruiren, schreibt Mittel nach derselben vor, und bringt alle Ereignisse am Krankenbette mit ihren Behauptungen in Uebereinstimmung. Die Heilungskunst ist seit den ältesten Zeiten, bis auf diesen Tag immer mit gleichem Schritte ihrer Vollkommenheit entgegengegangen; mit der Erweiterung, Mannichfaltigkeit, Reinheit und festeren Begründung der Erfahrung, ihrer einzigen Stütze, bildete sie sich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten mehr aus, und näherte sich dem Grade von Gewifsheit, dessen sie ihrer Natur nach fähig ist. Ganz anders waren die Schicksale der Heilungswissenschaft. Gestützt auf Theorie, mufste sie sich so oft ändern und fallen, als diese sich änderte und fiel; und das ist seit zweitausend Jahren unzähligemal geschehen. Was in dieser langen Periode, zu verschiedenen Zeiten, unter dem Namen Philosophie, den Wissenschaften seine leitenden, bald herrschenden, bald dienenden Principien und seine Form aufdrang, war ein sehr unstätes, wandelbares Ding; und was die allgemeine Naturlehre an empirischen Kenntnissen den Aerzten darbot, trug immer das Gepräge der herrschenden Zeitphilosophie, der mehr oder weniger gründlichen und voll-

ständigen Erforschung der uns umgebenden Erscheinungen, so wie unsere Unvermögens, aus evidenten Kenntnissen von der Mischung, den Kräften und den übrigen Verhältnissen des belebten Organismus zur Aufsenwelt, die Natur zu konstruiren. Daher die grofse Mannichfaltigkeit der Theorien und Systeme in der Arzneikunde; daher bei allem Streben nach wissenschaftlicher Gewifsheit, bei aller Anstrengung der Aerzte, sich über die Sinnenwelt durch Spekulation zu erheben, und das Gebiet der sinnlichen Erscheinungen zu überschreiten, am Krankenbette doch immer nichts als Kunst, und Zurückblicken auf die Aussprüche des höchsten Tribunals, der Erfahrung! —

K. Sprengel, Geschichte der Chirurgie. I. Th. Halle 1805. 8. Ueber den grofsen Unterschied in den Fortschritten der *Kunst* und der *Wissenschaft*. —

§. 4.

Die einzelnen Theorien und Systeme der Aerzte.

Unzählig sind die Theorien, die uns die Geschichte der Arzneikunde aufstellt; einige betreffen solche Gegenstände, die zunächst auf die Ausübung der Kunst keinen Einfluſs haben; andere schranken sich auf die Natur und Behandlung einzelner Krankheiten ein; noch andere beziehen sich allgemein auf die Kunst Krankheiten zu heilen, und geben also der Therapie in ihrem ganzen Umfange ihre Gestalt. Nur die en letztern ist gegenwärtige Abhandlung gewidmet. Ich werde ihre eigenthümlichen Grundzüge und Behauptungen aufstellen, ihren wohlthätigen oder schädlichen Einfluſs auf die Kunst schildern, ihr Verhältnifs zur Erfahrung zeigen, darnach ihren Werth oder Unwerth bestimmen, und mit den Folgerungen beschliefsen, die sich aus dieser ganzen Unter-

suchung, in Beziehung auf die Natur, den Werth und die Gewifsheit der Heilkunst überhaupt und der verschiedenen Heilmethoden der Aerzte insbesondere, ergeben. Es sind folgende:

I. Die Behandlung der Krankheiten in den frühesten Zeiten, vor Hippokrates.
II. Hippokrates System.
III. Die Dogmatiker nach Hippokrates.
IV. Die Empiriker.
V. Die Methodiker.
VI. Galens System.
VII. Paracelsus System.
VIII. Helmonts System.
IX. Sylvius System.
X. Harveys Lehre von dem Kreislaufe, und die Theorie der Jatromathematiker.
XI. Sydenhams,
XII. Börhavens,
XIII. Friedrich Hoffmanns,
XIV. Stahls Lehre.
XV. Der Einfluss des Hallerschen Systems auf die Heilkunst.
XVI. Christoph Ludewig Hoffmanns System.
XVII. Cullens System.
XVIII. Die Lehren Stolls; die sogenannte gastrische Theorie.
XIX. Die Theorie von den Infarctus; Kämpfs System.
XX. Die neuesten chemischen Theorien.
XXI. Das Brownische System.
XXII. Die Erregungstheorie.
XXIII. Darwins Lehren.
XXIV. Die auf höhere Principien der transcendentalen Philosophie, besonders auf die Spekulationen der Naturphilosophie, gegründete medicische Theorie.

§. 5.

Woher diese Verschiedenheit in den Lehren der Aerzte?

Die hier aufgezählten medicinischen Systeme, weichen nicht nur auffallend von einander ab, sondern sie sind zum Theil einander gerade entgegengesetzt. Der Unterschied liegt nicht, wie es nur in einigen Punkten der Fall ist, in verschiedenen Worten, in abweichender Darstellung gleicher Begriffe, sondern sehr oft in wesentlichen, eigenthümlichen Behauptungen. Was nach der einen Theorie Wahrheit ist, und angeblich erwiesen wird, das läugnet die andere und widerlegt es; ein Heilverfahren, das die eine für nützlich erklärt, nennt die andere geradezu schädlich und verwirft es; ja es fehlt nicht an Beispielen, dafs die Aerzte Kurmethoden und einzelne Mittel mörderisch nannten, deren Hülfsamkeit sie wenige Jahre vorher, nicht genug preisen konnten! — Woher diese Widersprüche, die der Heilkunde schon so manchen verdienten und unverdienten Vorwurf zugezogen haben? — Aufser ihren allgemeinen Quellen, die in der Veränderlichkeit der herrschenden Philosophie, und in unsern unvollkommenen Einsichten in der Naturlehre überhaupt, zu suchen sind (§. 3.), müssen wir sie hauptsächlich dem Mangel eines obersten, allgemeingültigen Principes der Heilkunde zuschreiben: eines höchsten Grundsatzes, aus welchem nicht nur alle Erscheinungen des lebenden Organismus, sowohl im gesunden als kranken Zustande, sich herleiten lassen, sondern nach welchem zugleich auch die Möglichkeit der Erhaltung der Gesundheit und jeder Heilung der Krankheiten, nicht nur nothwendig begründet ist, sondern auch mit Evidenz eingesehen werden kann; eines obersten unbezweifelt erwiesenen Grundsatzes, aus welchem andere einzelne Grundsätze eben so unbezweifelt und in nothwendiger Folge abgeleitet werden können, so dafs

die ganze medicische Theorie Einheit und Vollständigkeit erhielte. Suchen wir jenes Princip auf dem Wege der Spekulation, wie nach so vielen mifslungenen Versuchen, in unsern Tagen wieder geschiehet, so entstehen so viele medicinische Theorien, als es spekulierende Köpfe giebt, die ein solches Princip erdacht zu haben vorgeben, denn die Spekulation bleibt ewig von der Individualität des Spekulierenden abhängig. Suchen wir es aber auf dem empirischen Wege der Erfahrung, so stofsen wir überall auf Mängel und Lücken in unseren Kenntnissen von dem thierischen Organismus und seinen Verhältnissen zur Aufsenwelt, die unsere Konstruktionen unmöglich machen, oder bei jedem Schritte unterbrechen. Daher müssen wir die Unvollkommenheit und Verschiedenheit unserer auf diesem Wege gefundenen Theorien, des Mangels unserer Kenntnisse in mehreren Theilen der empirischen Naturlehre nicht zu gedenken, hauptsächlich von den grofsen Mängeln der Physiologie herleiten. Die Krankheit ist, so wie die Gesundheit, eine natürliche Erscheinung des belebten Körpers; sie gründet sich, wie diese, auf die allgemeinen Gesetze des belebten Organismus, und entsteht nur unter gewissen bestimmten Wirkungen äufserer Einflüsse auf denselben, die, anders bestimmt, die Genesung, das Wiederkehren und die Erhaltung der Gesundheit zur Folge haben. Eine Theorie der Krankheit und der Heilung derselben, ist also ohne die Theorie der Gesundheit nicht möglich; aber gerade diese, die Physiologie — gehört noch zu den unbebautesten Feldern in dem Gebiete der Medicin! Die meisten Urheber medicinischer Systeme, haben sich daher selbst eine Physiologie nach eigenen Vorstellungsarten geschaffen, haben Hypothesen und Meinungen an die Stelle hinlänglich aufgeklärter Erscheinungen und erwiesener Wahrheiten gesetzt, und uns fast bei jeder Verrichtung

in dem gesunden Körper, in Ungewifsheit und Zweifel gelassen; — wie konnten also ihre Theorien von der Krankheit und ihrer Heilung, ohne Ungewifsheit, Irrthum und Widerspruch seyn? —

I.

Die Behandlung der Krankheiten in den frühesten Zeiten, vor Hippokrates.

---

§. 6.

Erfindung der Medicin und ihrer Theorie.

Mit einem seltsamen Aufwande von Gelehrsamkeit, hat man auszuforschen gesucht: wie und von wem die Arzneikunde erfunden worden sey? — Um diese Frage zu entscheiden, mufs man vor allen Dingen die einfachen medicinischen Kenntnisse, wie sie jeder rohe Mensch und jede unkultivirte Nation hat, und die *Medicina domestica* einer jeden ausmachen, sorgfältig von dem unterscheiden, was wir wissenschaftliche Arzneikunde, Theorie der Medicin, nennen.

Jene ist zu keiner bestimmten Zeit, von keinem einzelnen Menschen, auch nicht von einem einzelnen Volke, erfunden worden; sie entstand bei jedem Volke, gleichzeitig mit seinen übrigen Verhältnissen auf den untersten Stufen der Kultur, auf die angezeigte Art (§. 2.) und nahm bei jedem einerlei Richtung: der rohe Mensch schreibt alles, was ihm begegnet, und wovon er den natürlichen Grund nicht einsiehet oder übersiehet, der Einwirkung anderer aufser ihm befindlicher höherer Wesen zu, die zum Theil seine Phantasie schafft und denen sie

mancherlei Gestalten und Eigenschaften andichtet. Er liebt und verehrt die Wesen, von denen er Gutes erwartet: die Sonne u. a. Himmelskörper, die Nimphe einer wohlthätigen Quelle oder eines heiligen Haines, die Geister der Verstorbenen, die sich auf irgend eine Art um seine Nation verdient machten, gewisse Thiere und selbst einzelne Heilmittel. Von andern Wesen fürchtet er Böset und sucht sie mit sicht zu versöhnen. Das ist der Gang des menschlichen Geistes bei allen rohen Nationen; er ist es, der die medicinischen Gottheiten und Heroen der Aegypter, Griechen und anderer Völker, schuf, der ihnen Priester, Opfer und Tempel weihete, und der die Heilung der Krankheiten fast ausschliefslich zu einer priesterlichen, gottesdienstlichen Handlung machte. Auf dieser Stufe bestand die ganze Kunst, Krankheiten zu behandeln: in der strengen Befolgung gewisser diätetischer Vorschriften; in dem Gebrauche einiger weniger inneren und äufsern Mittel, die der Zufall, Instinkt, Glaube etc. darbot;*) in Beobachtung gewisser Ceremonien und gottes-

*) Es würde unstreitig zu höchst merckwürdigen Aufklärungen führen, wenn wir die Wege erfahren könnten, auf welchen wilde Nationen zur Kenntnifs bestimmter kräftiger Arzneimittel und Gifte gelangt sind. Fast jeder wilde Völkerstamm in Afrika und Amerika, hat hierinn etwas Eigenthümliches. Die Chinarinden und mehrere wichtige Arzneien, haben wir aus dieser Quelle. Einige jener Nationen kennen Mittel gegen den Bifs giftiger Schlangen, die nie fehlschlagen, und wenn auch Kalms Nachrichten von der Kunst der Amerikanischen Wilden, das venerische Uebel schnell und sicher, selbst in seinen höchsten Graden, zu heilen, übertrieben scheinen (Der Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen, auf das Jahr 1750. 12. B. S. 289.), so werden sie doch im Wesentlichen auch von neuern Reisenden bestätigt. Wer kennt nicht jene fürchterliche Mischung in dem Ticunas- und ähnlichen Giften? Das Haschisch der Moh-

dienstlicher Handlungen; endlich in dem Hersagen unsinniger Beschwörungsformeln, unter mancherlei seltsamen Gebräuchen. — Man wandte diese Kunst, so viel wir aus den vorhandenen Nachrichten wissen, und ohne hier auf fabelhafte Sagen Rücksicht zu nehmen, im Alterthum auf eine dreifache Art an:

§. 7.

I. Bei den an den Strafsen ausgesetzten Kranken.

Es war eine Gewohnheit, deren Ursprung sich in dem grauesten Alterthum verliert, die wir aber bei mehreren alten morgenländischen Nationen, den Babyloniern, Assirern, dann fpäter bei den Aegyptern und Griechen, beobachtet finden: Kranke an öffentliche Strafsen auszusezzen, und den Rath der Vorübergehenden zu ihrer Heilung zu begehren. Jeder rieth, was er wufste, was Volkssage, Beobachtung, vielleicht eignes Nachforschen, ihm gelehrt hatte, oder woran er glaubte, ohne alle Rücksicht auf eine Theorie oder herrschende Methode. So roh dieses Verfahren auch war, und so viele Kranke ein Opfer desselben geworden seyn mögen, so gehörten doch gewifs auch glückliche Erfolge darzu, um eine solche Nationalsitte in Ansehen zu erhalten, die den Vorrath medicinischer Kenntnisse aus einfacher Wahrnehmung, mit jedem Tage bereichern, folglich zur Vollkommenheit der Kunst bedeutend mitwirken mufste.

ren (Journal der ausländischen medicinischen Litteratur, von *Hufeland*, *Harles* und *Schreger*. II. B. S. 74.), wird vielleicht künftig ein sehr wichtiges Arzneimittel, denn es macht liebliche Empfindungen,, Heiterkeit und Muth, — die wir von Tage zu Tage immer mehr wünschen müssen. — Sollte es immer das gewesen seyn, was wir Zufall oder Instinkt nennen, das wilden Völkern jene Kenntnisse verschaft hat? —

§. 8.

II. In den Gesundheitstempeln.

In Griechenland und weit später in Rom, hatte man den Gottheiten und Heroen, die die Menschen mit Krankheiten heimsuchten und sie wieder heilten, Tempel gewidmet. Diese waren es eigentlich, wo die Priester die Heilkunst ausübten, die viele Jahrhunderte hindurch, fern von aller Theorie, als blofses Kunstgewerbe in dem Besitz der Priesterfamilien blieb, und immer von dem Vater auf den Sohn forterbte. So zahlreich diese Tempel waren, so sind doch nur zwei, zu Kos und zu Knidos, in der Geschichte berühmt geworden. Wo sie sich fanden, da herrschte der Volksglaube: dafs alle Krankheit und alle Hülfe dagegen von den Göttern komme. Die Priester benutzten diesen Glauben, und so blieb ihnen die Ausübung der Kunst fast ausschliefslich in ihren Heiligthümern; der mit den Göttern Versöhnte wurde geheilt, und wer krank blieb, der stand mit irgend einer erzürnten Gottheit nicht gut, oder er versahe etwas in dem Ceremoniel, indem er Hülfe suchte. Diese Meinung suchten die Priester besonders zu unterhalten, denn der Erfolg ihrer Kuren mochte nun seyn, welcher er wollte, so blieb die Gottheit und der Tempel dabei immer aufser Schuld und in Ansehen. Die Hauptsache war am Ende allemal, dafs die Kranken ihre Genesung durch Opfer befördern und belohnen mufsten.

Das ganze Geschäft war zweckmäfsig genug eingerichtet, dafs eine grofse Anzahl von Kranken in den Tempeln geheilt werden mufste, und ungünstige Erfolge nicht leicht das Ansehen derselben schmälern konnten. Die Tempel, und selbst der Boden, auf dem sie standen, in einem weiten Umkreise, waren heilig, und niemand durfte sich nahen, der nicht durch Enthaltsamkeit, Baden und andere Ceremonien darzu eingeweihet war. Das

Bild der Gottheit selbst, konnte man nicht ohne grofse Vorbereitungen, und in einigen Tempeln gar nicht sehen; schon dadurch wurde die Erwartung der Hülfe suchenden Kranken gespannt, und ihre Phantasie erhitzt. Die Lage der Tempel war allemal angenehm und gesund, in heiligen Hainen, oder auf anmuthigen Bergen, und man sahe immer darauf, dafs ein Flufs, eine Quelle von gesunden Wasser, oder selbst eine warme und mineralische Quelle, in der Nähe war. Bäder, Reiben und Salben des Körpers, gehörten zu den allgemeinsten Mitteln zur Vorbereitung und zur wirklichen Heilung. Die Reise nach dem geheiligten Orte, der Anblick neuer Gegenstände, die neue Gesellschaft, die Zerstreuungen von mancherlei Art, beförderten sie auf eine bedeutende Weise. Die Priester selbst unterliefsen dabei nichts, was die Einbildungskraft ihrer Kranken erhitzen und ihre Hoffnung auf Genesung recht lebhaft machen konnte; alles war mystisch und in ein heiliges Dunkel gehüllt; man pries die Hülfe, die andere hier erlangt hatten, und zeigte die Denkmale davon mit vieler Umständlichkeit vor; sorgfältig wurde verhütet, dafs niemand in dem Gebiete eines Gesundheitstempels starb. Es liefs sich Musik und Gesang hören, man räucherte mit gewürzhaften, balsamischen Dingen, man ordnete Spiele und gymnastische Uebungen an, kurz man that alles, was zu jenem Zwecke beitragen konnte. Die Kranken mufsten ferner die strengste Enthaltsamkeit beobachten, äufserst mäfsig leben und durften gewisse Speisen, die die Wahrnehmung oder der Glaube als schädlich anerkannt hatte, gar nicht geniefsen. Wurden sie endlich zum Opfer selbst gelassen, so geschahe das wieder mit mancherlei mystischen Gebräuchen, die alle Erwartung noch mehr spannen mufsten. Nach dem Opfer und nach eifrigem Gebet zur Gottheit, legten sich nun die Kranken schlafen, entweder auf das Fell des geopferten Widders, oder sonst an einen geheim-

nifsvollen Ort des Tempels, um durch einen Traum die Eingebung der Gottheit zu bekommen; und wer hätte nach so vielen Vorbereitungen, die die Phantasie erhitzten, nicht träumen sollen? In einigen Tempeln träumten die Priester selbst, anstatt der Kranken, und auf jeden Fall blieb ihnen die Deutung des Traumes, in welchem bald die heilende Gottheit selbst mit Rath und Hülfe, bald ein Heilmittel, bald sonst etwas erschienen war, vorbehalten; sie schrieben nun etwas vor, das den Kranken heilen sollte. Ihre Heilvorschriften waren gewöhnlich sehr einfach, meistentheils unschädlich, und bestanden oft nur in der Anordnung einer gewissen Diät; bisweilen wurden abergläubische Dinge vorgeschrieben; indessen weifs man auch, dafs manchem höchst wirksame Mittel verordnet wurden, Aderlässe, starke Purganzen etc. Man liebte überhaupt sehr allgemeine, mystische Verordnungen, die verschieden ausgelegt werden konnten, und also von ihrem Ansehen nichts verloren, der Erfolg mochte auch seyn, wie er wollte. — Die Geschichte der geheilten Kranken und die angewandten Mittel, wurden auf gewisse Tafeln (Weihtafeln, *Tabulae votivae*) geschrieben, und in den Tempeln zum Andenken und zum Ruhm der Gottheit aufbewahret.

Man siehet leicht, dafs durch die beschriebenen Verfahrungsarten in den Tempeln, sehr viele Kranke geheilt werden mufsten, und zwar ohne alle Anwendung irgend einer medicinischen Theorie. Die Priester hatten Gelegenheit genug, mit jedem Tage ihre Wahrnehmungen zu vervielfältigen und sich einen Vorrath von Erfahrungskenntnissen zu sammlen, die ihnen bei ihrem Gewerbe trefflich zu statten kamen. Die Weihtafeln dienten, diesem Vorrath aufzubewahren, und sie haben unendlich viel zur Begründung der Heilkunst, die sich auf Erfahrungen stützt, beigetragen.

§. 9.

III. In den Gymnasien.

Man kennt die Gymnastischen Uebungen als einen sehr wichtigen Theil der Staatsverfassung des alten Griechenlandes und Roms. Mit ihnen verband sich sehr bald eine gewisse Ausübung der Heilkunst, die theils auf Stärkung des Körpers, den Hauptzweck jener Uebungen, theils auf Heilung der Verletzungen, die dabei unvermeidlich waren; sich bezog. Kalte und warme Bäder, Reiben und Salben des Körpers, gehörten ganz eigentlich in jene Gymnasien, und die Unteraufseher erwarben sich in Behandlung der Wunden, Geschwüre, Beinbrüche etc., so wie in leichten chirurgischen Operationen, Erfahrungskenntnisse. —

§. 10.

Uebergang zur medicinischen Theorie.

Wir haben gesehen, wie sich nach und nach bei den Morgenländern, Aegyptern, Griechen und Römern, — und so nach Verhältnifs bei jeder andern Nation auf den untern Stufen ihrer Kultur, eine Masse von medicinischen Kenntnissen aus Wahrnehmung und Erfahrung bildete, und wie die Ausübung der Heilkunst lediglich, Jahrhunderte lang, nach dieser Erfahrung betrieben — und nicht ohne Glück betrieben wurde. Endlich gieng man zur Theorie, zur wissenschaftlichen Heilkunde, über (§. 6.). Dieses konnte indessen bei keinem Volke eher geschehen, als bis folgende drei Umstände bei demselben eintraten:

Erstens mufste, auf den vorher gedachten Wegen, ein beträchtlicher Vorrath von Erfahrungskenntnissen gesammlet seyn. Das geschah bei einem Volke schneller, bei einem andern langsamer, die Mittheilung deselben

bei dem einen früher, bei dem andern später. Die empirische Arzneikunde mufste vor der Arzneiwissenschaft und vor den theoretischen Aerzten da seyn.

Zweitens war darzu ein solcher Grad von Kultur nöthig, der die Krankheiten vervielfältigte, den Trieb, jede Annehmlichkeit des Lebens zu geniefsen und alles Unangenehme abzuhalten, erhöhete und verfeinerte, und die Betreibung spekulativer Wissenschaften begünstigte. Diesen Grad von Kultur erreichten, durch das Zusammentreffen mehrerer glücklicher Umstände, die Griechen erst gegen Hippokrates Zeiten, und man kann daher mit Recht sagen: dafs die wissenschaftliche Medicin griechischen Ursprunges sey.

Drittens mufste endlich die Philosophie zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen seyn; denn so lange der Verstand der Menschen nicht durch philosophische Kenntnisse und Spekulationen geweckt, aufgeklärt und geschärft ist, bleibt ihm jede Wissenschaft fremd. Die Spekulation führt ihn zu Theorien und bauet Systeme auf. Es ist also eben so gewifs, dafs eine Heilkunde schon vor der Philosophie erfunden war, als dafs die Philosophie die Mutter der medicinischen Theorie und Systeme ist.

§. 11.

Erste Bearbeitung der Heilkunde durch die Philosophen.

Die Gesundheitstempel und die Gymnasien, wurden nach und nach öffentliche Versammlungsorte, wo sich die gebildetesten Menschen zusammenfanden, folglich auch die Inhaber aller damaligen Gelehrsamkeit, die Philosophen. Diese, mit Spekulationen über die Natur der Dinge beschäftigt, wurden nun auch auf Krankheiten und ihre Heilung aufmerksam; sie dehnten ihre Untersuchungen auch auf diese Gegenstände aus, ersannen medicinische Theorien, und wurden selbst ausübende Aerzte. Diese

Theilung des Heilgeschäftes, riſs sehr bald die Priester aus ihrem bisherigen empirischen Wirkungskreise und zwang sie, wollten sie ihr Ansehen erhalten, an der Bearbeitung der medicinischen Theorie Antheil zu nehmen. — Die allerersten Theorien, die auf jenem Wege von den Philosophen gebildet wurden, tragen alle das Gepräge der Poesie, wie sie sich bei jeder Nation auf jener Stufe von Kultur, vorzüglich unter dem griechischen Himmel, entwickelt; sie beziehen sich zwar mehr auf die allgemeine Anthropologie und die Phisiologie, als auf die Ausübung der Kunst; indessen sind uns doch die Grundzüge einiger der frühesten praktischen Systeme aufbehalten, die uns nicht nur als die ersten Versuche des menschlichen Verstandes in diesem Fache merkwürdig sind, sondern in welchen wir auch schon den Keim späterer, ja selbst einiger neueren Systeme, wahrnehmen. Wir wollen sie kennen lernen:

§. 12.

Pythagoras System (500 J. v. C. G.)

So richtig und zum Theil scharfsinnig sich Pythagoras über manche andere Gegenstände erklärt, so wenig weicht seine Theorie, nach der er Krankheiten beurtheilte und heilte, von dem rohen Volks- und Priesterglauben seiner Zeitgenossen ab. Ueberall erdichtet er Geister, Dämonen, die auch die Krankheiten hervorbringen und heilen; mit diesen Dämonen muſs sich versöhnen oder ihren Einfluſs vernichten, wer geheilt seyn will, wozu er Wahrsagereien, Zauberformeln, magische Anwendung der Kräuter u. dgl., vorschreibt. Man weiſs, wie lange sich diese Heilmethode, selbst unter den kultivirtesten Nationen, erhalten hat! —

§. 13.

Alkmäons System (480. J. v. C. G.)

Alkmäon, Pythagoras Schüler, setzte die Ursache der Gesundheit in die Harmonie, die der Krankheit in die Disharmonie des Körpers; die Heilung bestand also in der Wiederherstellung der Harmonie. Hätten wir über diesen an sich so richtigen Satz seine bestimmtere Erklärung, hätte er nur gesagt, die Gesundheit bestehe in der Harmonie der Erregbarkeit mit den Reizen, die Krankheit aber in der Disharmonie zwischen beiden, oder hätte er gar ein Wort von der Triplicität der Potenzen oder Dimensionen, und von dem Hervorrufen der letzteren fehlender Harmonie, verlauten lassen, so würde er der Erfinder eines neueren und eines neuesten Systemes gepriesen werden. Auf jeden Fall hatte er schon helle Ideen, die ihn, unter günstigern Verhältnissen, vielleicht zu dem Brown oder zu dem Naturphilosophen seiner Zeitgenossen gemacht hätten.

§. 14.

Empedokles System (480 J. v. C. G.)

Empedokles ist der Erfinder der berühmten und bis in das achtzehnte Jahrhundert herrschend gebliebenen Lehre von den vier Elementen: Feuer, Luft, Erde und Wasser, und der darauf gegründeten vier Qualitäten der Körper: warm, kalt, trocken und feucht. Die zufällige Vereinigung jener Elemente miteinander, gab allen Körpern ihre Entstehung, ihre Bildungen und ihre Eigenschaften. Alles wurde in der Natur durch Trennungen und neue Zusammensetzungen der Eelemente bewirkt, die an sich ewig und unveränderlich sind, und sich nur in verschiedenen Verhältnissen freundschaftlich vereinigen, oder feindschaftlich zurückstofsen und trennen. Da-

her auch alle Erscheinungen, die wir an dem menschlichen Körper wahrnehmen; besonders kannte Empedokles den mächtigen Einfluss, den die Wärme auf die Entstehung, das Wachsthum und die Erhaltung desselben hatte; Verminderung derselben, überwiegendes Verhältniss der übrigen Elemente, erzeugte Krankheiten und den Tod. — In dieser Theorie erblicken wir die Grundzüge sehr vieler der folgenden; Galens System, das bis auf die neuesten Zeiten den größten und allgemeinsten Einfluss auf die Heilkunde hatte, ist ganz darauf erbauet; und was ist die neueste chemische Theorie anders, als Empedokles Lehre, gemodelt nach der Stufe der Einsichten, auf der wir gegenwärtig stehen? Hätte der alte Pythagoräer, anstatt seiner Elemente, unseren Sauerstoff, Kohlenstoff u. s. w., freundschaftlich zu organischen Körpern zusammentreten lassen können, was hätte ihn, nach seiner Vorstellungsart, gehindert, eine Theorie, gleich der Reilischen, aufzustellen? — Und wenn eine neueste naturphilosophische Ansicht, die Natur im ewigen Streite mit sich selbst darstellet, wenn ein beständig reger Antagonismus, ein immerwährendes Gegeneinanderkämpfen von Kräften, Alles in der Natur schafft, indem sich Alles zu zerstören strebt; — was haben wir darin anders, als den alten Streit der Elemente, von welchem uns die Mystiker aller Zeitalter so vieles zu erzählen wußten? —

§. 15.

Anaxagoras System (480 J. v. C. G.)

Die Korpuscularphilosophie, nach welcher die Philosophen bisher, in verschiedenen Vorstellungsarten, alle Körper und ihre Eigenschaften und Veränderungen hatten entstehen lassen, fand in Anaxagoras einen vorzüglichen Bearbeiter. Er nahm einen Vorrath von

unzähligen kleinen, unsichtbaren Grundkörperchen in der Natur an, die, so lange sie gleichartig und ungleichartig im Chaos lagen, keinen Körper bildeten. Die ewige Weltseele — (die absolute Natur, oder die unendliche Substanz, die alle Besondernheiten der Welt in sich trägt) — aus der sich jedem Thiere, jeder Pflanze, ein Ausfluſs mittheilte, ordnete jene Grundkörper, schied die ungleichartigen, und vereinigte die gleichartigen zu den Gegenständen unserer Sinnenwelt. Die Art der Vereinigung bestimmte die Eigenschaften und Veränderungen der Körper. — Diese Lehre hatte auf den Gang der theoretischen Heilkunde einen groſsen Einfluſs; sie erzeugte bald das System der Methodiker mit den verschiedenen Abweichungen desselben, und was erblicken wir in den Grundlehren unserer Pathologie von den einfachen und allgemeinen Krankheiten der festen flüssigen Theile, der Trockenheit, Rigidität, Schlaffheit u.s.w. anderes, als Behauptungen, die sich auf die Korpuscularphilosophie stützen, und die in den Schulen der Aerzte so lange geltend waren? Auch ist die Weltseele in der neuesten Philosophie bekanntlich wieder zum Vorschein gekommen.

Zugleich wurde Anaxagoras auch der Vater eines ganz andern Systems, das, nach mehrmaligem Emporstreben in früheren Zeiten, in dem letzten Viertheil des achtzehenten Jahrhunderts wieder zu einem so groſsen Ansehen kam: des Systemes von den Gallenkrankheiten, das in und mit Stoll so mächtige Vertheidiger fand. Er glaubte, daſs die Galle die Ursache aller hitzigen Krankheiten sey, und sie dadurch erzeuge, indem sie in die Adern, in die Lungen, und in das Rippenfell, trete. Schon Aristoteles (330 J. v. C. G.) findet diese Behauptung zu allgemein, weil in vielen hitzigen Krankheiten die Galle gar nicht hervorsteche. Welche genaue Beobachtung der hitzigen Krankheiten setzte

nicht beides, Anaxagoras Meinung und Aristoteles Widerlegung, woraus; und wie auffallend ist dieses frühe Ereignifs in der Bearbeitung der medicinischen Theorie, mit den Ereignissen unserer Tage in Uebereinstimmung! —

§. 16.

Demokritus System (480. J. v. C. G.)

Demokritus, ein Zeitgenosse der eben genannten Philosophen, Verfasser mehrerer medicinischer Schriften, die nicht bis auf uns gekommen sind, bildete die Korpuscularphilosophie weiter aus und wandte sie auf die Medicin an, die er indessen nicht ohne abergläubische Zauberkünste ausgeübt zu haben scheint. Viele äufserst kleine, unzertheilbare und unvergängliche Grundkörperchen, Atome, bewegten sich im leeren Raume des Weltalls; sie hatten unendlich mannichfaltige Gestalten, weil aus ihnen alle Körper hervorgehen sollten; auch ihre Lage war sehr verschieden, aber Härte, Weichheit Farbe u. a. sinnliche Eigenschaften, kamen ihnen, als unheilbaren Körpern, nicht zu. Die Kräfte der Atome waren Folgen ihrer Figur, Lage und Ordnung. Die blinde Nothwendigkeit war es, die sie zu Körpern mit verschiedenen Erscheinungen und Eigenschaften vereinigte. Diese ganze Vorstellungsart liegt dem folgenden methodischen Systeme zum Grunde.

§. 17.

Heraklitus System (460. J. v. C. G.)

Das Feuer allein war, nach Heraklitus Lehre, das erste wirkende Princip in der Natur; durch verschiedene Grade von Verdichtung, giengen aus dem Feuer, Luft, Wasser und Erde hervor, und aus diesen alle Körper in der Natur. Das Feuer durchdringt alles und er-

hält alles in beständiger Bewegung. Die Anziehung entgegengesetzter Principien, die Feindschaft, verbindet alles, durch Anziehung gleichartiger Bestandtheile, durch Freundschaft, gehet alles unter. Die Seele ist feuriger Natur und der Grund aller Bewegung; die menschliche Seele ein Ausfluſs der allgemeinen Weltseele; jemehr sie an der feurigen Natur der letzteren Theil nimmt, desto vernünftiger ist sie, jemehr sie aber durch die feuchten Ausdünstungen der thierischen Säfte leidet, desto unvernünftiger wird sie. Durch das Athmen werden wir der vernünftigen Weltseele theilhaftig. — Diese Vorstellungsart enthält abermals die Keime zu mehreren Theorien der Nachkommen: die so berühmt gewordene Lehre von dem *calidum innatum* und von einem Lebensprincip, das wir durch das Athemholen einziehen, muſs in Heraklitus ihren Urheber erkennen; und die Stahlische Theorie, die der menschlichen Seele einen so groſsen Wirkungskreis bei den Veränderungen ihres Körpers zugestand, stehet mit jener Vorstellungsart des alten Philosophen in mehr als einer Uebereinstimmung. — Die Naturphilosophie aber hat den Satz: die Feindschaft verbindet alles, durch Freundschaft gehet alles unter, ganz zu ihrem Eigenthume gemacht. —

§. 18.

Folgerungen.

Ein Blick auf die Schicksale der Heilkunde in dieser langen Periode, bis auf Hippokrates (400. J. v. C. G.) belehret uns:

1) Daſs die Kunst Krankheiten zu heilen, aus einfacher Wahrnehmung entstanden, durch Erfahrung erweitert und gepflegt, und, so weit es nach der vorhandenen Masse von Erfahrungskenntnissen

möglich war, mit glücklichem Erfolge ausgeübt wurde.

2) Dafs die angeführten Theorien, weit entfernt etwas zur wahren Vollkommenheit der Kunst beizutragen, ihr vielmehr empfindlich schadeten: weil der Vorrath von historischen und empirischen Naturkenntnissen noch viel zu klein war, um schon zu Theorien überzugehen; weil man nach den Ursachen der Dinge forschte, ohne ihre Wirkungen gehörig zu kennen, nach Ursachen, die zum Theil auf immer aufser dem Erkenntnifskreise des Menschen liegen; und weil man in dem Schwunge der Poesie, in dem Eifer der Spekulation nach unerforschlichen Dingen, dreist seine Zuflucht zu Geistern u. a. übersinnlichen Wesen nahm, und seine Meinung davon als ausgemachte Wahrheit aufstellte. Von diesem Abwege, auf den gleich die ersten Bearbeiter der Theorie geriethen, haben ihre Nachkommen, bis auf den heutigen Tag, nicht ganz zurückgebracht werden können! —

Gerade in diesem Augenblicke, finden wir uns fast mehr als jemals auf diesen Abweg zurückgesetzt. Man rühmt die Ahndungen, die sich in der alten Welt geregt, und die wie Geistesblitze das Wesen des Organismus offenbart haben sollen; man fühlt sich weise in dem Zeitalter der Bewufstlosigkeit, überträgt die Astronomie in die Medicin, und ehrt uns licht und klar in den Gestirnen lesen, was sich hienieden in die Dunkel des Erdenstoffes birgt. Die Constellationen werden wieder wichtig, denn in ihnen treten die kleinen irrdischen Formen mächtig auseinander, u. s. f. Kurz, wir werden bald genug auch am Krankenbette die Erfolge nach dem Laufe des Planeten bestimmen, und welche sie auch seyn mö-

gen, mit Wallenstein ausrufen: die Sterne lügen nicht! —

Dafs es mit unserem Zeitalter dahin kommen mufste! — Jedes Volk hat sein Zeitalter von Bewufstlosigkeit, wo Dichtung an der Stelle des Wissens stehet, und wo sich die glückliche Kindheit des Verstandes mit Bildern der Phantasie gern begnügt. Diese poetische Periode auf den verschiedenen Stufen der Volkskultur, hat aber ihre bestimmte Dauer, wie die Knospe der Kindheit und die Blühte der Jugend die ihrige bei jedem einzelnen Menschen hat. Ist ein Volk seinem glücklichen Zeitalter entwachsen, hat erst der Verstand die Dichtungen der Phantasie ausgelegt und ihre Bilder zu erklären gewagt, sind sie durch den Frost und das Wasser der Philosophie und Scholastik gegangen, und hat man sie, — wie es die Aerzte mit ihrer Kunst nicht anders konnten, — herabgezogen in das wirkliche prosaische Menschenleben: dann ist es zu spät, zur Kindheit des Menschengeschlechts zurückzukehren, und Bilder, hole poetische Phrasen, dahin zu stellen, wo der Verstand wahres Wissen fordert. Wenigsten gleicht ein solches Verfahren dem einer alten ernsten Matrone, die sich selbst kitzelt, um das holde Lächeln ihrer Jugendblüte herauszupressen. Eins wie das andere, mufs auf Karrikatur hinauslaufen! —

C. F. Hundertmark de incrementis artis medicae per expositionem aegrotorum apud veteres in vias publicas et templa. Lips. 1749. 4.

C. G. Kühn de Ppilosophis ante *Hippocratem* medicinae cultoribus. Lips 1781. 4. Beide auch in *J. C. G. Ackermann* Opusc. ad med. hist. Norimb. 1797 8.

H. Mercurialis de arte gymnastica lip. VI. Amstel. 1672. 4.

K. Sprengel Versuch einer pragmat. Geschichte der Arzneikunde. II. Aufl. I. Th. Halle. 1800. 8. S 25 — 363.

Dessen Geschichte der Medicin im Auszuge. I. Th. Halle. 1804. 8.

Die Geschichte der Philosophie von *Tiedemann*, *Buhle*, u. a.

II.

Hippokrates System.

§. 19.

Hippokrates Einfluſs auf den bisherigen Zustand der Medicin.

In einer Periode, wo in Griechenland Wissenschaften und Künste auf einen Grad von Vollkommenheit gestiegen waren, bei welchem die Anstalten in den Gesundheitstempeln, in so weit sie sich durch Aberglauben, Täuschung und Herrschaft der Priester über die Volksmeinung aufrecht erhielten, ihr Ansehen nicht weiter behaupten konnten, — in dieser Periode erhob sich selbst eine Familie von Asclepiaden über das bisherige Gewerbe ihres Ordens. Es war die Hippokratische, die, auſser anderen berühmt gewordenen Männern, nach und nach sieben Hippokrates zählte, welche alle mehr oder weniger zu der glücklichen Richtung mitwirkten, die unsere Kunst nach dem groſsen Ziele ihrer Vollkommenheit nehmen sollte. Was die ganze Familie, nicht in einem Menschenalter, sondern in einem Zeit-

raume von mehr als 200 Jahren, zum Vortheil der Kunst that, das hat nachher die Geschichte einem Hippokrates zugeschrieben. Sein Verdienst ist doppelt: indem er von der einen Seite die Medicin den Händen der Priester entrifs, die sie bisher durch Aberglauben, Täuschung und grobe Empirie, verunstaltet hatten, entrifs er sie auf der andern Seite auch den Philosophen, durch deren Schultheorie, Spitzfindigkeit, Dichtung und Spekulation in einer übersinnlichen Welt, sie auf nicht weniger gefährliche Abwege gerathen war. Er führte sie auf den Punkt zurück, von welchem allein sie nur ihren Weg zur Vollendung antreten kann: auf die Erfahrung.

§. 20.

Hippokrates Theorie überhaupt.

Ganz ohne Theorie konnte die Medicin in dem Zeitalter der Hippokrates nicht seyn, sie hatten folglich auch die ihrige; auch würde man sehr irren, wenn man an der Hippokratischen Arzneikunde deswegen, weil sie sich der Fesseln der Zeitphilosophie entledigte, den wohlthätigen Einfluss der Philosophie des gesunden Menschenverstandes verkennen wollte. So war es mit jener Trennung nicht gemeint! Hippokrates will ausdrücklich: „dafs man die Philosophie in die Medicin einführen, und die Medicin wieder bei der Philosophie benutzen solle; denn, sagt er, ein philosophischer Arzt ist ein wahrhaft göttlicher Mann!“ — Aber von welcher Philosophie ist die Rede? Nicht von leerer Schulterminologie, nicht von Spekulationen aufser dem Gebiete der Sinnenwelt, nicht von Deduktionen medinischer Wahrheiten *a priori*, auch nicht von transcendentalen medicinischen Vernunftbegriffen; — sondern von einer Philosophie, wie sie in einer Erfahrungswis-

genschaft möglich, und, damit Wahrnehmung, Beobachtung und Erfahrung gehörig angestellt, benutz und dem Systeme zum Grunde gelegt werde, erforderlich ist: von der Philosophie, die sich keinen costitutiven, sondern nur einen regulativen oder formellen Einflufs auf Erfahrungswissenschaften anmaafst, die uns also richtig beobten, erfahren, denken und schliefsen lehrt. —

Die Hippokratische Theorie war, wie sie Empedokles und die übrigen vorhergenannten Philosophen (§. 14.) darboten: Er nimmt in der ganzen Körperwelt die vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde, und in dem thierischen Körper, Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle, an. Aus Mangel oder Ueberflufs des einen oder des andern dieser Säfte, entstehen Krankheiten, die durch Wiederherstellung des gehörigen Verhältnisses geheilt werden. Man siehet hieraus, wie sehr Hippokrates den Keim der Humoralpathologie pflegte, der nachher, auf den Boden anderer Systeme verpflanzt, so unglaublich gewuchert hat! — Indessen war er selbst weit entfernt, sich bey dieser Theorie auf spitzfindige Spekulationen einzulassen, oder sie der Kunst zu heilen als unveränderliche Basis unterzulegen. Erfahrung blieb ihm immer das höchste Tribunal, und er warnet bei vielen Gelegenheiten die Aerzte, ja nicht nach vorgefafsten Meinungen zu entscheiden, wo die Entscheidung dieses Tribunals fehlt. „Die Aerzte, sagt er z B., haben nicht Erfahrung genug, die Fälle zu unterscheiden, wo die Schwäche in Krankheiten die Folge der Ausleerung der Gefäfse, oder wo sie die Wirkung eines anderen Reizes, oder der Schmerzen und der Heftigkeit der Krankheit ist, und unsere Natur und körperliche Beschaffenheit für Zufälle und mancherlei Gattungen von Krankheiten erzeugt." Ein Ausspruch, der, nach Verhältnifs, heute noch eben so passend auf gewisse neuere

Theorien angewandt werden kann, als vor zweitausend Jahren!

§. 21.

Hippokrates Pathologie und Semiotik.

Die Tempelkuren und die sich immer mehr häufenden Weihtafeln (§. 8.), mufsten endlich den Asclepiaden eine sehr vollständige empirische Kenntnifs der Krankheiten und ihres Verlaufes aufdringen. Mit dieser Kenntnifs, mit dem ganzen Vorrathe einfacher Wahrnehmungen ausgerüstet, selbst aufmerksamer Beobachter des Ganges der sich selbst überlassenen Krankheiten, zur Genesung oder zum Tode, mufste Hippokrates, als ein Mann von unbefangenem Verstande, auf folgende pathologische Grundlehren kommen:

Die Natur ist es, die die Krankheiten heilt! Vernünftiges Nachdenken leitete also auf eine gewisse Grundkraft des Körpers (ἐνορμῶν), die in Krankheiten vorzüglich thätig war, mit ihnen, als mit etwas widernatürlichem, gleichsam stritt, siegte oder unterlag, kurz durch ihre Thätigkeit die günstigen Entscheidungen, die nach der Humoralpathologie vorzüglich in Ausleerungen bestehen mufsten, (§. 20.), bewirkte. Dieses Enormon des Vaters der Heilkunst haben, unter mancherlei Abänderungen des Namens, alle Systeme der Nachkommen, bis auf die neuesten herunter, beibehalten; der wahre wesentliche Begriff davon ist immer geblieben, und nur die Ausdrücke und Vorstellungsarten haben sich geändert. Jetzt sagen wir heilsame Thätigkeit des Organismus oder brauchen die unten folgenden naturphilosophischen Ausdrücke (XXIV.).

Nicht aus abstrakten Begriffen, nicht aus der Theorie von den Elementarfeuchtigkeiten (§. 20.), leitete Hippokrates die Ursachen der Krankheiten her; Hypo-

thesen über das Wesen und die nächsten Ursachen derselben waren ihm fremd. Die entfernten Ursachen hingegen, die vorausgegangenen Verhältnisse der Kranken, den Einfluſs des Klima, der Jahreszeit, der Epidemie, des Wohnortes, der Nahrungsmittel etc., würdigte er der vorzüglichsten Aufmerksamkeit, und sahe die Krankheiten als Folgen dieser Einflüſse an. Diese Einflüsse, verglichen mit den Erscheinungen, bestimmten die Diagnose der Krankheiten, deren gehäufte Benennungen er eher zu vermindern, als durch Aufsuchen mannichfaltiger Symptome zu vermehren suchte. Er kannte das Zufällige in den Erscheinungen. — Alle diese richtigen Ansichten haben mehr oder weniger auch die folgenden Systeme; und wenn ein neueres sich die Rücksicht auf die Verhältnisse des Kranken vor seiner Krankheit, als neue Entdeckung zueignet, so wird nur ein Blick in die ächten Hippokratischen Schriften zur sonnenklaren Ueberzeugung erfordert, wie unstatthaft eine solche Behauptung sey.

Die Materie, die durch die eben gedachten Umstände, mit den übrigen in Mifsverhältnifs gekommen war (§. 20.), der Schleim, die gelbe oder die schwarze Galle, die die Krankheiten erzeugten, befanden sich anfangs in dem Zustande von Rohheit, erlitten dann eine gewisse Veränderung, die Kochung, und wurden darauf, unter gewissen Erscheinungen, kritisch ausgeleeret, womit sich die Krankheit entschied. Die Zeichen der Rohheit, der Kochung und der Krise, beschrieb Hippokrates mit einer Genauigkeit, die nur durch die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf den Gang der Krankheiten möglich wurde; und haben sich gleich unsere Vorstellungsarten von dem Verhältnisse jenes kritischen Geschäftes bei den Krankheiten, verschiedentlich geändert, so blieb doch jene Hippokratische Lehre, insofern sie sich auf Erscheinungen im kranken Zustande, auf die

unläugbaren Genesungsprozesse, beziehet, die von allgemeinen und unveränderlichen Naturgesetzen abhängen, ein vorzüglich wichtiger Gegenstand jedes medicinischen Systemes. So lange diese Naturgesetze nicht aufgehoben sind, werden die Aerzte mit Rohheit, Kochung und Krisen zu schaffen haben, wenn auch der Unverstand das Gegentheil versichern sollte; sie werden sich nur andere Vorstellungen davon machen, auch ihren Heilplan anders, als es die Hippokratische Lehre that, darnach bestimmen.

In der ganzen Natur sehen wir, wie manche Erscheinungen an gewisse bestimmte Perioden gebunden sind. Auf diese Perioden war Hippokrates besonders aufmerksam, und da er sahe, dafs unter dem griechischen Himmel, bei seinen kräftvollen Landesleuten, bei dem ungestörten Gange der Krankheiten, die Entscheidungen gewöhnlich zu bestimmten Zeiten erfolgten, so leitete ihn das auf seine Lehre von den kritischen Tagen, die nachher so berühmt geworden ist, und bis auf diesen Tag zu unendlichen Streitigkeiten Anlafs gegeben hat. Wenn man die seltsamen Suptilitäten, die man in späteren Zeiten in jene Lehre hineintrug, die abergläubische Anwendung des Zahlensystemes der späteren Pythagoräer, wovon Hippokrates selbst nichts ahndete; hinwegrechnet, so bleibt alles, was er von den kritischen Tagen behauptet, ein Beweifs seiner grofsen Aufmerksamkeit auf Thatsachen, die noch jetzt der Gang des kranken Zustandes oft genug darbietet.

Bei diesen Vorstellungsarten von der Entstehung, dem Laufe und der Entscheidung der Krankheiten, so sehr sie auch den Behauptungen der Humoralpathologie gemäfs sind, übersahe doch Hippokrates die Kräfte des Körpers gar nicht. Das Enormon, abhängig von dem vorzüglichsten Lebensreize, der Wärme, war es ja, durch dessen Thätigkeit Kochungen, Krisen, kurz der

Gang und die Entscheidung der Krankheiten bestimmt wurden. Es bedarf also gar keiner gezwungenen Deutungen, um schon bei Hippokrates den Keim der neueren Lehre zu finden, die überall Stärke und Schwäche des Körpers oben an stellt, und beiden alle übrigen Erscheinungen im kranken Zustande unterordnet.

Ueber Lebenskraft, Heilkraft der Natur, Rohheit der Krankheitsmaterie, Kochung, Krisen und kritische Tage; — in dem Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche etc. 38 — 40. u. f. Stücke.

W. Liebsch, Commentatio de Crisibus, sive de medicae Crisium doctrinae in artem medendi influxu. Götting. 1803. 4.

A. Henke, Darstellung und Kritik der Lehre von den Krisen, nach den Ansichten der ältern und neuern Aerzte. Nürnberg. 1806. 8.

E. Horn, Archiv etc. a. m. O.

§. 22.

Hippokrates Diätetik.

In der Heilmethode der Asclepiaden, wie überhaupt aller Aerzte vor und zu Hippokrates Zeiten, nehmen die Vorschriften zu einer gewissen Lebensordnung den ersten Platz ein. Er sahe sich also schon zu einer Methode durch die Stimmung des Zeitalters angeführet, die seinem pathologischen Systeme so angemessen war, und die er nach seinen Einsichten weiter ausbildete. Die Natur, die Thätigkeit des Enormon, heilte die Krankheiten, seine wohlthätigen Wirkungen müssen also durch die Diät möglichst begünstigt, aber durchaus nicht gestöret werden. In allen hitzigen Krankheiten empfahl er daher die gröfste Mäfsigkeit, Enthaltung von allen Nahrungsmitteln

und reichlichen Gebrauch kühlender, schleimiger, säuerlicher Getränke, wovon sich die Ptisanen, das Honigwasser und der Sauerhonig, durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten haben. Nimmt man an, dafs er diese Diät nur bei ächt entzündlichen (sthenischen) Fällen, und bei örtlichen Krankheiten, bei wahren Unreinigkeiten der ersten Wege anwandte, so mufs man gestehen, dafs wir bis auf diesen Tag nichts zweckmäfsigeres an ihre Stelle zu setzen gewufst haben; und man mufs dieses wenigstens in der Mehrheit der Fälle annehmen, weil Hippokrates ausdrücklich bei jener Diät, beständige Rücksicht auf die Kräfte der Kranken empfiehlt, weil er selbst seine Ptisane unter den nöthigen Bedingungen nährend und stärkend macht, und weil er sehr umständlich zeigt, wie bei allen Krankheiten aus Schwäche der Körper genährt und gestärkt werden müsse. Die reizendstärkende Diät, die jetzt einen so wichtigen Theil unseres Heilplanes ausmacht, war dem Vater der Medicin als ein wichtiges Hülfsmittel in Krankheiten gar nicht unbekannt; auch gab er Regeln, nach welchen Milch, Wein, Fleisch etc., angewandt werden sollten. Diese Regeln waren begreiflich dem Zustande angemessen, in welchem sich die Medicin zu seiner Zeit befand; und dafs jene Diät gerade nicht der hervorstechendste Gegenstand in seinen Schriften ist, davon liegt der Grund in dem allgemeinen Charakter der Krankheiten seiner Zeit und seiner Nation, der sie weit weniger nothwendig machte, als sie uns jetzt geworden seyn mag. —

§. 23.

Hippokrates Heilmethode.

Der willkührlichen Empirie arbeitete Hippokrates dadurch entgegen, dafs er das Heilgeschäft nach ge-

wissen Regeln zu bestimmen suchte, nach Indikationen. Diese Regeln waren auf seine pathologischen Vorstellungsarten (§. 21.) gegründet, folglich von allen abstrakten Untersuchungen entfernt, und zweckten durchgängig auf Beförderung der Kochungen und Krisen ab. Die erste Regel war immer, die heilsamen Bewegungen der Natur zu beobachten, zu leiten; sie nachzuahmen, sie zu verstärken oder zu schwächen, je nachdem es die Umstände erforderten. Im Zustande der Rohheit leerte er niemals aus, sondern beförderte durch die angezeigte Diät, die Kochungen, und erwartete nun die Krisen von der Thätigkeit der Natur, oder von gegebenen ausleerenden Mitteln, die fast seinen ganzen Arzneivorrath ausmachen, aber, ihrer zu heftigen Wirkungen wegen, unseren Einsichten nicht mehr angemessen sind. Er giebt indessen, zur Anwendung der Ausleerungen, zum Theil solche Vorschriften, die richtig verstanden, bis auf diesen Tag Wahrheit und volle Gültigkeit haben; doch mufs man gestehen, dafs ihm sein Vertrauen auf die Hülfe der Natur, oft zur übertriebenen Unthätigkeit verleitete, und dafs er eben so oft seinen Grundsätzen nicht getreu, Mittel ohne hinlängliche Bestimmungsgründe verordnete, folglich in eine grobe Empirie verfiel. —

§. 24.

Folgerungen; Hippokrates eigentliches Verdienst um die Kunst.

Hippokrates hatte das Loos aller grofsen Männer, die in ihrer Wissenschaft eine Revolution bewirkten und Epoche machten: seine Gegner, und noch mehr seine Anhänger, haben es schwer gemacht, sein wahres Verdienst um die Kunst zu bestimmen. Es bestehet in folgendem: er zeigte, dafs in einer Wissenschaft, wie die

die Heilkunde ihrer Natur nach ist, der gemeine empirische Weg allein zur Erweiterung und zur Vollkommenheit führe, die Vernunft aber irre leite, wenn sie sich, in Regionen der übersinnlichen Welt, Spekulationen überläfst, und nicht von der Erfahrung sicher geleitet wird; er forderte erst eine hinlängliche Menge von Erfahrungen, um theoretische Schlüsse zu wagen; er verwiefs die Aerzte an sorgfältige Beobachtung und Erfahrung am Krankenbette, setzte vernünftiges Nachdenken an die Stelle der theoretischen Spekulation, und gründliche Beobachtung der heilenden Kräfte der Natur an die Stelle des blinden Glaubens oder spizfindiger Erklärungen der nächsten Ursachen; er selbst stellte Muster unbefangener Beobachtungen des Verhaltens der Natur im kranken Zustande auf, die für alle Zeiten lehrreich geblieben sind; er bauete endlich auf diese Beobachtungen ein praktisches System, das, bei allen seinen Mängeln und bei allen Mifsdeutungen, denen es von jeher ausgesetzt war, immer den wohlthätigsten Einfluſs auf die Kunst bewiefs, und dessen Wahrheiten noch so fest stehen, als die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur selbst. In Hippokrates Lehren liegt der Keim aller nachherigen wahren Verbesserungen, aller Fortschritte in der Kunst, und es war warlich nicht seine Schuld, daſs diese so langsam und so spät erfolgten. Mehr als den Keim suchte man aber bei ihm nicht, denn auch der gröfste Mann kann dem Geiste seiner Zeit immer nur wenige Schritte voreilen, und muſs den Nachkommen das weitere Fortschreiten überlassen; nach diesem Geiste, nach dem allgemeinen Zustande der Künste und Wissenschaften bei seiner Nation, muſs man ihn beurtheilen, und von dem grauen Alterthum die Früchte nicht fordern, die sich in den gegenwärtigen Augenblicke noch auf dem Wege zu ihrer Reife, und noch sehr entfernt davon, befinden. —

§. 25.

Nachtheiliger Einfluſs der Hippokratischen Lehre auf die Heilkunde.

Bei den geschilderten groſsen Vortheilen, die die Hippokratische Familie unserer Kunst verschaffte, dürfen wir aber auch den nachtheigen Einfluſs nicht verkennen, der leider! unter den Händen der Nachkommen von ihr ausgieng, oder eigentlicher, von ihr hergeleitet wurde. Daſs man die Hippokratische Lehre als ein vollendetes System der Heilkunde ansahe, an dem nichts mehr geändert und verbessert werden könnte; daſs man mit blindem Glauben an seiner Autorität hieng und die irrigsten seiner Aussprüche, anstatt sie zu verwerfen, geltend zu machen suchte; daſs man für jeden Unsinn, für jede Thorheit der folgenden Zeiten, bei Hippokrates Belege zu finden wähnte; daſs man, ganz gegen den wesentlichen Charakter seiner Lehre, von der Erfahrung abwich und die medicinische Vernunft, die so oft ihren Platz unmittelbar neben der Unvernunft einnahm, in sie hineintrug: — das waren die Quellen, aus welchen unbeschreiblicher Nachtheil für die ächte, wahre Heilkunst hervorgieng!

Aus der Hippokratischen Lehre von den Elementarfeuchtigkeiten des menschlichen Körpers, und ihren Abweichungen im kranken Zustande (§. 21.) entstand die roheste Humoralpathologie, die mit nichts als Blut, Schleim und Galle zu thun, und diese unaufhörlich zu kochen und auszuleeren hatte. Den Arzneimitteln wurden Eigenschaften angedichtet, die zu diesen Zwecken führen muſsten. Die Kräfte, welchen Hippokrates einen so groſsen Wirkungskreis bei Heilung der Krankheiten zuschrieb, wurden darüber vergessen, oder in den Hintergrund gestellt, und das achtzehnte Jahrhundert muſste darüber heraufkommen, um das Enormon unter

dem Namen Heilkraft der Natur, Lebenskraft, Erregbarkeit, Thätigkeit des Organismus, in veränderter Gestalt wieder aufleben zu lassen! So langsam war das Aufkeimen und Wachsen des ausgestreueten guten Saamens!

Der an sich so richtige Satz: die Natur heilt die Krankheiten, führte zu einer nachtheiligen Trägheit und Unthätigkeit in Behandlung derselben. Die Aerzte hatten von Hippokrates gelernt, dafs sie den Gang der Natur beobachten müfsten; darüber wurden so manche aus Beobachtern zu müfsigen Zuschauern, die sich bei der *curatio morborum per exspectationem* am besten zu befinden glaubten. So schwer war es ihnen, den richtigen Mittelweg zu treffen, und so leicht, in dem Vater der Heilkunst, ein Vorbild ihrer praktischen Nichthandlungen zu finden. — Aerzte von entgegengesetzter Stimmung, griffen begierig zu dem Gebrauch starker, drastischer Purgiermittel, die ja Hippokrates auch empfohlen hatte, leerten tüchtig gelbe und schwarze Galle aus, und was jene durch Unthätigkeit sterben liefsen, das tödteten sie durch ihre heroischen praktischen Thaten!

Kochungen und Krisen hatten die Hippokrates als Erscheinungen geschildert, die ihnen die Beobachtung der Krankheiten und der erfolgenden Genesung dargeboten hatte. Die Nachkommen blieben bei diesen Beobachtungen stehen, und anstatt dafs sie bald hätten lernen sollen, wie es in der Macht des Arztes stehet, Krankheiten in ihrer Geburt zu ersticken, ihren Lauf abzukürzen, die Zahl und die Heftigkeit der Zufälle zu vermindern, und sie bald, ohne heftigen kritischen Sturm, zur Entscheidung zu bringen, — blieben sie ewige Zuschauer der Kochungen und Krisen, die sie oft auf den zweckwidrigsten Wegen zu befördern vermeinten. Sie schufen von dem ganzen kritischen Geschäfte, zum Theil völlig erdichtete Lehren und liefsen dabei Ursachen und Wirkungen eintreten, an die kein Hippokrates ge-

dacht hatte, und die sich niemals auf den Prüfstein der ächten, unbefangenen Erfahrung halten konnten. — Die Lehre von den kritischen Tagen artete schon in frühen Zeiten in unfruchtbare Spekulationen und blinden Aberglauben aus. Hippokrates hatte Thatsachen erzählt, wie er sie sahe; die Nachkommen spürten den Ursachen nach, und liefsen geheime Kräfte, die man den heiligen Zahlen 3, 7, u. s. w. erträumte, dabei wirken. Spätere Aerzte überredeten sich und andere von dem Daseyn kritischer Tage, wo keine waren; — andere läugneten sie, weil sie sie nicht überall in der Welt und zu allen Zeiten so fanden, wie sie nach Hippokrates eintreffen mufsten. Sie grübelten über den Buchstaben der Lehre, und übersahen darüber dafs für alle Zeiten fruchtbare derselben, ihren Geist.

Ueber Hippokrates magere Diät, haben in der Welt unzählige Kranke hungern, manche vielleicht verhungern müssen! Man machte bald nach Hippokrates Zeiten ein eigenes Studium daraus, den Nahrungsmitteln Eigenschaften anzudichten, wie sie die Meinung des Zeitalters mit sich brachte, und sie darnach den Krankheiten anzupassen. Hat Hippokrates, wie eine seiner wahrscheinlich unächten Schriften angiebt, aufser Schleim und Galle, schon von süfser, bitterer, saurer, salziger u. dgl. Schärfe in den Säften des menschlichen Körpers geträumet, so wird er dadurch zu dem Vorgänger in jener unglückseligen Methode, die durch bestimmt gewählte Nahrungsmittel, nach einem theoretischen Wahn, das Blut reinigen, die Säfte versüfsen, oder wenigstens die Schärfen einwickeln wollte; jener Methode, die bei wäfsriger, vegetabilischer Diät, bei Ptisanen und edulcorirenden, calmirenden Tränken, die Kranken aushungerte, um ihnen neue reine Säfte zu verschaffen!

In den Vorschriften zu dem Gebrauche eigentlicher Arzneimittel, war Hippokrates selbst so empirisch

und unbestimmt, und diese Vorschriften sind so wenig vollständig auf seine Nachfolger gekommen, dafs jeder Unsinn der folgenden Zeiten in ihm einen Gewährsmann finden konnte, und immer gefunden hat. Die roheste Empirie berief sich auf Hippokrates, weil er die Medicin an die Erfahrung verwiesen hatte, ohne die wesentlichsten Erfordernisse Hippokratischer Erfahrung zu ahnden; der spizpfündigste Dogmatismus fand in ihm einen Beschützer, weil seine Schriften nicht ganz ohne theoretische Erklärungen sind. So scheinen die Aerzte vom Anbeginn zu dem Schicksal verdammt zu seyn: nur selten den Geist neuer Lehren aufzufassen und festzuhalten, und noch seltener die goldene Mittelstrafse der Wahrheit zwischen den Abwegen des Irrthumes zu finden!

Hippocratis Opp. omn. Ed. *Anutio Foesio.* Genevae. 1657. fol. Recudi cur. *I. F. Pierer*, Altenburg. 1806. III. Tom. 8. Mit lehrreichen Bemerkungen des Herausgebers, und richtiger Würdigung der *Hippokratischen* Lehren.

Oeconomia *Hippocratis*, auct. *Anutio Foesio.* Genevae. 1662. fol.

J. Gorraei Definitionum medicarum lib. XXIV. Francof. ad Moen. 1578. fol.

Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen von *J. F. K. Grimm.* Altenburg. 1781 — 1792. 4 Bände. 8.

Bibliothek der alten Aerzte, von *C. G. Gruner.* Leipzig, 1780 — 1782. 2 Bände, 8.

G. Ballonii Opp. omn. Ed. *M. I. Thevart.* Genevae. 1762. IV. Voll. 4.

L. Dureti interpretationes et enarrationes in Coacas praenotiones. Lugd. Bat. 1784. fol.

I. de Gorter Medicina Hippocratica. Amstel. 1755. 4.

H. Cope demonstrationes Prognosticorum *Hippocratis*. Amstel. 1785. 8.

Anbrys Kommentar über das erste und dritte Buch der Volkskrankheiten des *Hippokrates* etc. Aus dem Franz. Leipz. 1787. 8.

A. J. Testa, Bemerkung über die periodischen Veränderungen und Erscheinungen im kranken Zustande des menschlichen Körpers. Aus dem Latein. Leipz. 1790. 8.

Apologie des *Hippokrates* und seiner Grundsätze, von *K. Sprengel*. Leipzig. 1789. 1792. 2 Th. 8. — Aufser den von mir genannten Hauptschriftstellern über die *Hippokratische* Arzneikunde, die hinlänglich sind, sie ganz kennen zu lernen, findet sich bei *Sprengel* noch ein sehr vollständiges Verzeichnifs der übrigen.

III.

Die Dogmatiker nach Hippokrates.

---

§. 26.

Uebergang von der Hippokratischen Lehre zu dem Dogmatismus.

Wären die Nachkommen Hippokrates, während sich ihre historische Kenntnifs in der Naturgeschichte, Anatomie und andern Zweigen der allgemeinen Naturwis-

senschaft, nach und nach erweiterte, auf dem empirischen Wege fortgegangen, den ihnen der Vater der Kunst gezeigt hatte, wie schnell würden sie höhere Stufen von Vollkommenheit erreicht haben! Aber sie verliefsen diesen Weg. Die Stimmung des Zeitalters wollte, dafs ein verderblicher Skepticismus, der an der ganzen Sinnenwelt, nur nicht an den seltsamsten Erdichtungen, die eine angebliche Vernunft schuf, zweifelte, ein Hang zu Spekulationen, zur Dialektik und zur Disputirkunst, die Oberhand behalten sollte. Von allen empfindbaren Dingen, ihrem Daseyn und ihren Eigenschaften, liefse sich, wie man meinte, kein Beweis führen, sie wären höchst zufällig und veränderlich, könnten also nicht der Gegenstand einer Wissenschaft werden; sondern wir müfsten auf das Wesen der Dinge und auf ihren Ursprung zurückgehen, um etwas mit Gewifsheit zu bestimmen. Gerade wie in unseren Tagen, so riefen auch damals schon die philosophischen Aerzte einander zu: nicht von Beobachtung, nicht von Erfahrung, dürften die Gründe ihrer Wissenschaft hergeleitet werden, sondern aus reinen Vernunftbegriffen; die Spekulation müsse der Erfahrung vorausgehen, das Unendliche ergründen, das All' umfassen, und das Urgesetz der Natur finden. — Wir wollen sehen, wohin diese Spekulation und die durch sie gesetzten Vernunftbegriffe führten!

§. 27.

Platos System (350. J. v. C. G.)

Die Systeme der früheren Philosophen (§. 12 — 17.) bildete Plato weiter aus, und erschuf eine Theorie, die die ersten dogmatischen Aerzte, anstatt aller Erfahrung, ihrem System zum Grunde legten. In wie fern sie das verdiente, mag folgende Uebersicht ihrer hierher gehörigen Grundlehren zeigen: Die Elemente haben ih-

te bestimmte eckigte Form, sind theils aus gleichseitigen, theils aus ungleichseitigen Dreiecken zusammengesetzt; die geringste Zahl von Dreiecken bildet das pyramidalische Feuer, die Luft ist zwölfeckigt, das Wasser ist zwanzigeckigt, und die Erde, als das schwerste und unbeweglichste Element, ein Würfel. Aufser einer allgemeinen guten und einer bösen Weltseele, ist das Universum voller Dämonen, die die sämmtlichen Naturkörper, auch die thierischen, geschaffen haben. Sie bauen sich, indem sie jene Elemente nach ihren Ecken gehörig zusammenpassen, entweder selbst einen thierischen Körper, oder bilden auch aus einem Theile ihrer selbst die thierische Seele. So hat jede menschliche Seele einen vernünftigen, göttlichen, und einen unvernünftigen, körperlichen Bestandtheil. Dieser letztere materielle, unvernünftige thierische Theil der Seele, ist wieder zweifach, und hat theils in dem Herzen, theils in dem Magen seinen Sitz; die vernünftige Seele aber herrscht vom Kopfe aus.

Mit der Erzeugung und Beschaffenheit des menschlichen Körpers, gehet es so zu: Aus ganz leichten und feinen, den Grundfiguren des Feuers ähnlichen Dreiekken, bildete der Dämon, der unseren Körper bauete, zuerst das Mark, durch welches die Seele mit dem Körper vereinigt ist. In dieses Mark, oder eigentlich das Gehirn, säete Gott die Seelen. Das Leben bestehet in Feuer und Geist, und die Nahrungsquelle dieses Feuers ist die Wärme des Blutes. Das Feuer zertheilt und löset die Speisen auf, und vollbringt dadurch die Verdauung; es steigt in Gestalt eines flüchtigen Geistes mit den Nahrungssäften auf, füllt die Adern an, und so wird der Nahrungssaft durch den ganzen Körper verbreitet, der sich nach seiner Gestalt an die einfachen thierischen Theile ansetzt, zu welchen er pafst. Das Ansetzen neuer Theile zur Ernährung, ist blos eine Folge der Gleichheit

der Figuren der Elemente. — Die Muskeln dienen zur Erwärmung und Beschützung des Körpers gegen äufsere Gewalt; sie sind aus Erde, Luft und Wasser, vermittelst der Gährung saurer und salziger Stoffe, entstanden; die Bänder aber haben nicht gegohren und halten daher die Mitte zwischen Knochen und Muskeln. — Auf ähnliche willkührliche Behauptungen, die Platos Phantasie dichtete, die ich aber hier übergehen mufs, läuft seine ganze Physiologie hinaus, aus der sich indessen so manches in späteren Systemen erhalten hat, z. B. das Ansetzen gleichartiger Stoffe zu gleichartigen, woraus man, obgleich in anderen Ausdrücken, noch lange nachher das Wachsthum und die Ernährung des Körpers erklärte. — Wichtiger sind uns hier die pathologischen Grundlehren des alten Philosophen:

Das Mifsverhältnifs der physischen Elemente des Körpers, ist die nächste Ursache aller Krankheiten. Da nun das Mark, die Knochen, die Muskeln und Bänder, aus diesen Elementen eben so zusammengesetzt sind, als das Blut und die aus demselben abgesonderten Säfte; so enstehen dergestalt die Verderbnisse der Säfte aus dem Mifsverhältnifs ihrer Elemente, und aus den ersteren wieder die Unterschiede der Krankheiten. Wenn alte, harte Muskeltheile schmelzen, und in Verderbnifs übergehen, so ergeugt sich die scharfe, schwarze Galle; die gelbe Galle aber, wenn frische, zarte Muskelfasern von der Hitze schmelzen. Mit Unrecht scheinen beide Feuchtigkeiten den Namen der Galle zu führen. Wenn frisches, zartes Fleisch mit Luft zusammenschmelzt, so entstehet eine seröse, phlegmatische Ausartung der Säfte, die theils von saurer, theils von salziger Beschaffenheit ist. Die gefährligsten, bösartigen Krankheiten, haben ihren Grund in Verderbnifs des Markes. Auch der Geist, oder die Luft, macht sehr schwere Krankheiten, da alle Krämpfe und heftige Schmerzen hergeleitet wer-

den. Aus Entzündung der Galle, entstehen die meisten hitzigen und entzündlichen Krankheiten; die Epilepsie und andere chronische Uebel aus schwarzgalligter Verderbnifs. Vom Pflegma entstehen die meisten Flüsse, wie Ruhren und Bauchflüsse. Vom Ueberfluſs des Feuers rühren die anhaltenden Fieber, vom Ueberfluſs der Luft die alltäglichen, von dem des Wassers die dreitägigen, und von der Erde die viertägigen Fieber her.

So roh und wüllkührlich alle diese Platonischen Behauptungen waren, so galten sie doch, unter verschiedenen Abänderungen, sehr lange in den Schulen der Aerzte. Die Humoralpathologie stützte sich darauf und liefs, bis auf die neuesten Zeiten, nicht von ihrer schwarzen Galle, und von den übrigen Ausartungen und Schärfen der Säfte. Noch ganz neuerlich suchte man die Verschiedenheit des Typus in Fiebern, von der Verschiedenheit des zum Grunde liegenden Krankheitsstoffes herzuleiten; ein anderer Typus wurde von Schleim, wieder ein anderer von Galle, u. s. w. erzeugt. Die zweifache Platonische Seele, führte Helmont wieder in seinem Systeme auf, so wie die Seelenwirkungen im gesunde und kranken Zustande überhaupt, Stahl; und leitet jene zweifache Seele (Thätigkeit) nicht auf unseren Dualismus der Natur?

§. 28.

Das System der ersten Dogmatiker.

Die Systeme der ersten Philosohpen (§. 12. f.), die gröfstentheils mifsverstandenen Hippokratischen Lehren, dann das Platonische System, boten der Sucht der ersten Dogmatiker, alles aus Vernunftbegriffen herzuleiten und auf die ersten Ursachen der Dinge zurückzugehen, volle Nahrung dar. Von dem einfachen Wege der Beobachtung und Erfahrung waren sie abgewichen; einen unerschütterlichen Grund ihres dogmatischen Ge-

bäudes erblickten sie in den Lehren der Vorgänger, sie baueten also ihre Spekulationen darauf fort, geriethen sehr natürlich in Zweifel und Widersprüche, und unter ihren Händen wurde also die Medicin ein Gewebe der seltsamsten Träumereien, die sie dennoch weit über alle Erfahrung stellten. Da eine solche Bearbeitung der Kunst, zu keinem zusammenhängenden Systeme führen konnte, so müssen wir aus folgenden Bruchstücken die Meinungen der Dogmatiker beurtheilen, wie sie die unächten Hippokratischen Schriften darbieten:

Die Rolle, die die neueren Systeme einer Lebenskraft; einem Lebensprincip, einer Erregbarkeit u. s. w., im gesunden, wie im kranken Zustande, zugetheilet haben, übertrugen die alten Dogmatiker ebenfalls einem unbekannten geistigen Wesen, das sie πνεῦμα nannten. Dieses Pneuma ist der Grund des Lebens, der Krankheiten und ihrer einzelnen Erscheinungen; es wird durch Wärme entwickelt und als die allbelebende Materie in alle Organe des Körpers aufgenommen. Was nur irgend aufser dem Kreise der Erfahrung lag, das glaubte man hinlänglich erklärt zu haben, wenn man auf das Pneuma, als auf die erste wirkende Ursache in dem thierischen Organismus, zurückwiefs; — gerade so, wie die neuesten dogmatischen Theorien uns an Ueberfluſs oder Mangel des Sauerstoffes, an angehäufte oder verminderte Erregbarkeit, an den Dualismus, die Triplicität oder Quadruplicität der Natur, u. dergl., verweisen.

Die Lehre von den vier Elementen und den daraus hergeleiteten vier Elementarfeuchtigkeiten des menschlichen Körpers, blieb Jahrhunderte lang der unveränderlichste Glaubensartikel aller dogmatischen Systeme. Die Gesundheit entstehet durch innige Mischung der Elemente, so daſs keines vor dem andern hervorsticht. Besonders macht der feinste Theil des Feuers und der dünnste Theil des Wassers jene Mischung aus, die der Grund der Ge-

sundheit ist. Blut, Galle, Schleim und Wasser, werden, in überwiegendem Verhältnifs, die Ursachen aller Krankheiten. Ihre gemeinschaftliche Quelle ist der Magen, aus welchem sie von verschiedenen Osganen, wenn Krankheiten entstehen, angezogen werden. Aufser dem Magen haben sie noch besondere Quellen; die Galle in der Leber, der Schleim im Kopfe, das Wasser in der Milz etc. Die Galle erregt alle hitzige Krankheiten; die Schleimflüsse aus dem Kopfe verursachen Catarrhe und Rheumatismen; die Wassersuchten entstehen aus Fehlern der Milz. Die Menge der Galle in Fiebern bestimmt ihren Typus: die gröfste Menge verursacht ein anhaltendes Fieber, eine geringere das alltägliche, eine noch geringere das dreitägige, und die geringste Menge Galle mit einem Theil zäher schwarzer Galle gemischt, verursacht die viertägigen Wechselfieber. — Auch salzige, saure, bittere u. dergl. Schärfen, kennt das alte dogmatische Humoralsystem. —

Selbst die Seele läfst dieses System auf eine wunderbare Art aus den Elementen zusammengesetzt werden; Feuer und Wasser sind ihre Grundlagen, und von den Veränderungen in der Mischung hängen ihre Eigenschaften ab. Diese Seele herrscht völlig über ihren Körper; fühlt sie ein Uebel, so unternimmt sie die Heilung, aber sie hütet sich, dafs sie nicht vielmehr durch Kühnheit, als durch klugen Vorsatz, nicht vielmehr durch Gewalt, als mit Geschicklichkeit, die Heilung verrichte. — Nur eine Heilkunde, die alles durch die Vernunft zu erkennen glaubt, was durch die Sinne nicht erreicht werden kann, konnte das Hippokratische Enormon auf diese Art vergeistern, und den Stahlianismus so zweitausend Jahre vor seiner Erscheinung verkündigen!

Schon die ersten, noch weit mehr aber spätere Dogmatiker, trieben mit den Zahlen 3, 7, u. s. f. einen seltsamen Aberglauben, indem sie diesen heiligen Zahlen

gewisse geheime Kräfte beilegten, die sich bei den periodischen Veränderungen in der Natur, bei den Krisen, Stufenjahren etc. äufsern sollten.

Die Diät und die Praxis der Dogmatiker ist ihrer Humoralpathologie gemäls alles wirkte, nicht wie es die Erfahrung hätte ausweisen sollen, sondern durch Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit. Die Heilkunst war daher die Kunst zu addiren und zu subtrahiren, das ist fehlende Elemente zu ersetzen, überflüfsige aber zu vermindern. Der Trockenheit wurde also durch Feuchtigkeit, dieser durch Austrocknung, der Wärme durch Kälte, dieser aber durch Wärme, abgeholfen. Man hatte bestimmte Mittel, wovon einige den Schleim, andere die gelbe Galle, wieder andere die schwarze Galle, ausleeren sollten. Mit wenigen aufserwesentlichen Abänderungen, hat sich diese Heilmethode zwei Jahrtausende in den Schulen der Aerzte erhalten! — Zwei Jahrtausende war die zu Zeiten einzeln laut werdende Stimme des gesunden Menschenverstandes zu schwach, ein Irrlicht zu verscheuchen, das aus puren reinen Vernunftprincipen aufgestellt war; ein Irrlicht, in dessen Schimmer die Erfahrung aller Zeiten sich so zeigen, wenigsten so deuten lassen mufste, wie es jene Vernunft, die auch nach einer neuesten Versicherung, weit über den gesunden Menschenverstand hinausgehet und ihm Gesetze vorschreibt, haben wollte! —

§. 29.

Praxagoras System (320. J. v. C. G.)

Unter dem Einflusse der Platonischen, dann später der Stoischen Philosophie, fuhren die Dogmatiker fort, nach den eben aufgestellten Grundsätzen, ihr System zu bearbeiten, und es als das einzig gültige in der Medicin aufzustellen. Einige einzelne Bearbeiter wichen

von jenen Grundsätzen ab; und stellten eigene Theorien auf, die wir als die Grundlage neuerer Lehren zu betrachten haben. So vermehrte Praxagoras die gesunden und kranken Säfte des Körpers bis auf zehen, indem er einen süfsen, gleichmäfsig gemischten, gläsernen, saueren, salpeterartigen, salzigen, bitteren, lauchgrünen, eygelben, und einen beissenden, festsitzenden, annahm. Von dem allem haben wir noch in den pathologischen Handbüchern des achtzehenten Jahrhunderts gelesen!

§. 30.

Herophilus System (300. J. v. C. G.)

Durch die bisherigen Subtilitäten der Dogmatiker, und durch ihre weit getriebenen Theorien, wird Herophilus Einfall gewissermafsen gerechtfertigt: die Ursachen jeder krankhaften Erscheinung sehr zusammengesetzt anzunehmen, und ihnen eben so zusammengesetzte, spezifische Mittel entgegenzustellen. So kam man nach und nach von der Hippokratischen Einfachheit, zu den überladenen, unsinnigen Mischungen der Arzneimittel, die sich zum Theil bis auf unsere Zeiten erhalten haben.

§. 31.

Erasistratus System (300. J. v. C. G.)

Die alte Lehre von dem πνεῦμα (§. 28.) erhielt durch Erasistratus eine veränderte Gestalt; er nahm nämlich ein doppeltes πνεῦμα an, das eine in dem Herzen (die Lebensluft, πνεῦμα ζωτικὸν), das andere in dem Gehirn (die Seelenluft, πνεῦμα ψύχικον), und leitete von den Gegenwirkungen beider die Erscheinungen im gesunden und kranken Zustande her, — gab also darin abermals unverkennbare Spuren von dem Dualismus in der Natur, den eine neueste Ansicht zwischen

dem Kohlenstoff im Herzen, der das irritabele, und dem Stickstoff im Gehirn, der das sensibele System repräsentirt, gefunden haben will. Für unsere Kenntnisse, die sich mit Spekulationen befriedigen, ist wenigstens das πνεῦμα ein eben so genügender Repräsentant von etwas Unbekanntem, als es hier Kohlenstoff und Stickstoff nur immer seyn mögen; denn die Annahme dieser ist eben so willkührlich, als die des doppelten πνεῦμα, das sich in das Herz und Gehirn theilt. —

Erasistratus rechnete weniger auf die Verderbnisse der Säfte, die bis hierher den Hauptgegenstand in der Lehre der Dogmatiker ausgemacht hatten, als vielmehr auf ihre Verirrung an solche Stellen, wo sie nach den Gesetzen der thierischen Oekonomie nicht hinkommen sollten. Die meisten Krankheiten leitete er von einer solchen Verirrung des Blutes, der geistigen Flüssigkeit (Pneuma) u. a. Säfte, her. Wenn das Blut im kranken Zustande in die Aterien dringt, den darin befindlichen Geist trübt, und ihm eine unordentliche Richtung mittheilt, so entstehet entweder Fieber oder Entzündung; das erstere, wenn das Blut in die grofsen Arterien eindringt, so dafs das Herz an diesem Leiden Theil nimmt; das letztere aber, wenn die Verirrung blos in kleineren Gefäfsen statt findet. — Die Lähmung erklärte er aus der Verirrung der Feuchtigkeit, die die bewegenden Nerven ernähret; wenn diese in die Höhle der Nerven dringe, so werde, vermöge der dicken und klebrigen Beschaffenheit derselben, Bewegung und Empfindung unterdrückt. — Hier haben wir also den Ursprung der Lehre vom *error loci*, und von den Stockungen der Säfte in kleinen Gefäfsen, die nachher in der Heilkunde so wichtig wurde, und die seltsamsten Theorien von den auflösenden Mitteln erzeugte!

Der Hippokratischen Lehre von den kritischen Ausleerungen, setzte er den scharfsinnigen Einwurf ent-

gegen: dafs man diese Ausleerungen, von schädlichen Auflösungen der Säfte schwer unterscheiden könne. Er hatte also kaum noch einen Schritt zu den Einschränkungen, die neuerlich die Lehre von den Krisen erfahren hat. —

Da es nicht Ueberfluſs der Säfte war, der Krankheiten erzeugte, sondern ihre Verirrung, so verwarf Erasistratus alle ausleerende Mittel, schränkte wenigstens ihren Gebrauch sehr ein, da sie gegen diese Verirrungen nichts helfen konnten. Er war daher ein Feind der Aderlafs, deren Mifsbrauch das bisherige System so sehr begünstigte; denn wenn das Blut in solche Gefäfse eingedrungen ist, die es vorher nicht erfüllte, und den Geist in Unruhe gesetzt hat, so kann man diesem Uebel durch Ausleerung des Blutes nicht abhelfen. Er hefs vielmehr seine Kranken mäfsig leben, fasten, Ptisane trinken etc. und erreichte damit, in ächt entzündlichen Fällen, die nämliche Schwächung, die wir bei der Aderlafs zum Zweck haben. — Auch die Purgiermittel verwarf er, weil sie die Säfte verderben und Faulfieber entwickeln. — oder, wie wir sagen würden, weil sie schwächen. Ueberhaupt war seine Heilmethode äufserst einfach; hätte man seine hellen Ideen, mit Rücksicht auf Erfahrung, in Hippokratischem Geiste verfolgt, zu welchen glänzenden Fortschritten in der Kunst hätte das geführet!

§. 32.

Folgerungen.

Schon die ersten Dogmatiker lehren uns, wohin die Vernunft in empirischen Wissenschaften führet, wenn sie sich nicht mehr von sinnlicher Erkenntnifs, sondern von Dichtung und selbstgeschaffener Spekulation, leiten läfst. Zwei Jahrtausende haben, neben so vielen andern Irrthümern, die von der Vernunft erdichteten Schärfen der

der Säfte, als ausgemachte Wahrheiten gegolten, so wenig sich auch jemals nur ein Schein von Erfahrung, zum Beweise ihres Daseyns aufstellen liefs! Aber die stolze Vernunft machte überall geltend, was sie einmal gesetzt hatte. So ist es bis auf unsere Zeiten gegangen; immer setzte der Dogmatismus etwas, an dessen Stelle die folgenden Zeiten allemal wieder etwas anderes setzten. Zu keiner Zeit war aber der Hang zu einem solchen Setzen gröfser, als zu der unsrigen, wo man bald chemische, bald dynamische, bald sogar höhere, transcendentale Principien die weit über jene Erfahrung hinaus sind, aufstellt, um daraus einer Kunst Heil zu bringen, das ihr nur in dem Kreise der Erfahrung, nicht in dem des poetischen Kinderglaubens, werden kann!

Die oben (§. 23.) genannten unächten Hippokratischen Schriften; — Galens Werke (VI.), aus welchen wir alle medicinische Theorien der ältesten Vorzeit kennen lernen.

A. C. Celsus de medicina lib. VIII. Bipont. 1786. 8. Die ganze Vorrede, die eine sehr gute Darstellung des dogmatischen und empirischen Systemes enthält.

Galen von Aderlassen, gegen den Erasistrat. Uebers. und mit Anmerkungen von *D. M. von Sallaba.* Wien. 1791. 8.

IV.

Die Empiriker.

---

§. 33.

Ursprung derselben.

Die sich so wunderbar durchkreuzenden Meinungen der Dogmatiker, in welchen endlich das Willkührliche und Widersprechende von allen Seiten auffallen mufste; die sich häufenden Erfahrungskenntnisse in der Anatomie, in der Naturkunde überhaupt, besonders auch in der Arzneimittellehre; endlich der Stofs, den sich die philosophischen Systeme jedesmal selbst bereiten, wenn sie auf Skepticismus hinauslaufen: — veranlafsten nach und nach die hellsehendsten Aerzte (250 — 280. J. v. C. G.), den so überspannten Dogmatismus ganz zu verlassen, und wieder zur Hippokratischen Methode zurückzugehen. Man nennt diese Aerzte, und die ihren aufgestellten Grundsätzen folgten, Empiriker. Um diese Benennung und die Methode, die sie andeutet, richtig zu bestimmen, mufs man die ersten Empiriker von den späteren sorgfältig unterscheiden.

§. 34.

Grundsätze der ersten Empiriker.

Es ist der Charakter der Empirie, nur die Kunst des Arztes, den technischen Theil seiner Wissenschaft, zu cultiviren, also ohne Theorie, ohne ein von dem Verstande allein gesetztes System zu seyn; es lassen sich also auch nur die allgemeinen Grundsätze hier angeben, nach welchen sie, in ihrer ersten Reinheit, zu Werke gieng. Die Empiriker zogen die Kenntnisse, wie sie die Erfah-

rung darbot, allen Vernunftbegriffen und daraus hergeleiteten Schlüssen, allen philosophischen Spekulationen, weit vor. Die Erfahrung aber, auf die sie sich beriefen, mufste das Resultat vieler gesammleter Wahrnehmungen und Beobachtungen, und der möglichst vollständigsten Induktion aus diesen seyn; man mufste die Fälle sehr oft beobachtet und allezeit unter denselben Umständen gesehen haben, wenn man Erfahrung haben wollte. Auf diesem Wege galten ihnen nur die Ursachen des kranken Zustandes etwas, die durch die Sinne erforschbar waren; alle die übrigen, die die Dogmatiker durch Vernunftschlüsse herauszubringen vermeinten, lagen gänzlich aufser ihrem Gesichtskreise. Da nicht jeder Arzt alles selbst erfahren kann, so müssen wir die Erfahrungen anderer, unter den eben gedachten Vorsichtsregeln, zu Hülfe nehmen, und wo weder eigene noch fremde Erfahrung ausreicht, zur Analogie greifen. Diese Analogie darf sich aber nur auf die Aehnlichkeit der Erscheinungen beziehen, in so weit diese in die Sinne fällt, nicht auf die blos theoretisch angenommene Aehnlichkeit der Ursachen, der Natur der Krankheiten, oder der Kräfte der Heilmittel, die kein Gegenstand der Erfahrung ist, sondern angeblich nur von der Vernunft erkannt wird. — So waren also eigene und fremde Erfahrung, und die Anwendung ähnlicher Fälle, die drei Stützen der empirischen Medicin; einige spätere Empiriker verwarfen die letztere wieder, und setzten den Epilogismus, die Kunst aus vorhandenen Erfahrungen auf das Unbekannte, das noch kein Gegenstand der Erfahrung ist, zu schliefsen, an ihre Stelle. Durch diesen Epilogismus näherten sich zwar die Empiriker den Dogmatikern, wie sie denn überhaupt den Gebrauch der Vernunft, der Philosophie des gesunden Menschenverstandes, bei ihrer Methode nicht ausschlossen; aber der wesentliche Charakter ihrer Lehre blieb doch immer: aus offenbaren Erscheinungen auf

verborgene Ursachen zu schliefsen, und nicht nach der Dialektik der Dogmatiker, aus Vernunftbegriffen, was nur zum Irrthume leitet. Die Erfahrung stand also bei ihnen oben an; sie war der Prüfstein der Vernunftschlüsse, diese aber konnten nie zur Prüfung der Erfahrung angewandt werden.

Ueber die Anwendung aller dieser Grundsätze gaben die ersten Empiriker Regeln, wie sie noch kein Zeitalter zweckmäfsiger aufgestellt hat, und es bedarf überhaupt keiner weiteren Erinnerung: dafs die ächte Heilkunde, die sich in den Gränzen ihrer möglichen Vollkommenheit hält, nur einzig und allein auf dem Wege der vernünftigen Empirie bearbeitet, nur einzig und allein aus diesem Gesichtspunkte beurtheilet werden können.

§. 35.

Die späteren Empiriker.

Von der vernünftigen Empirie gab es zwei Abwege, auf welche die Aerzte sehr bald nach Aufstellung jener richtigen Grundsätze (§ 34.) geriethen, und auf welchen wir in allen folgenden Jahrhunderten, einen so grofsen Theil von Empirikern antreffen, dafs dadurch selbst der Name ihrer Methode in tiefe Verachtung kam.

Der eine Abweg führte zum Dogmatismus zurück; die Kenntnisse, die auf den ächten empirischen Wege erlangt waren, verunstaltete man mit Erklärungen und Hypothesen, die aufser den Gränzen der Erfahrung lagen; man machte sich ein System, und fafste dann die Wahrnehmung nach den Vorstellungsarten desselben auf, schuf also eine Erfahrung, nicht wie sie sich den unbefangenen Sinnen darbot, sondern wie ihrer der Verstand gerade bedurfte, um seine vorgefafsten Meinungen zu bestätigen. Das ist die grofse Klippe, an der die Bemü-

hungen vieler der besten Aerzte, in allen Jahrhunderten, gescheitert sind; sie ist es, die den Weg, durch Erfahrungen zur Gewifsheit zu erlangen, von jeher so unsicher gemacht, und selbst bei hellsehenden Beurtheilern einen Widerwillen gegen alles erregt hat, was die Aerzte ihre Erfahrung nennen. Hier wollte ein Arzt Schärfen in den Säften sehen, die Erfahrung von ihrem Daseyn und ihrer theoretisch schon bestimmten Verschiedenheit, war also leicht zu machen, oder wenigstens zum Vortheil der Meinung zu deuten; dort wollten andere Fäulnifs des Blutes, Galle, heimliche Entzündungen, Infarctus der Gefäfse des Unterleibes, und vielleicht noch etwas anderes, als Ursachen der Krankheiten aufstellen; sie erzählten also ihre Erfahrung, wie sie glaubten, dafs sie zur Bestätigung ihrer Theorie erzählet werden müsse. Jetzt wollte man die Krankheiten vom Ueberfluſs oder Mangel an Sauerstoff, Kohlenstoff etc. herleiten, und die Erfahrung mufste zu Gebote stehen, den einen wie den andern zu beweisen; ein anderesmal suchte man den Grund der meisten Krankheiten in Schwäche, und sie mufste sich augenscheinlich aus der Erfahrung herleiten lassen. Von keiner Parthei ist aber wohl der Erfahrung ärgere Gewalt angethan worden, als von unserer naturphilosophischen, die täglich Dinge erfährt, von welchen die ganze übrige Welt noch nie etwas erfahren hat, ja die sogar, in ihrer poetischen Exstase, ohne Umstände Erfahrungen erdichtet, um ihre Lehren damit zu belegen. Die Beweise davon, werden sich unten unwidersprechlich ergeben (XXIV.). So haben die Aerzte ihre verschiedensten, entgegengesetztesten Meinungen, auf die Erfahrung zu gründen, oder eigentlicher, nach ihren Vorstellungsarten zu erfahren gewufst! Alle ihre Heilmethoden stützen sich vorgeblich auf die Erfahrung, so widersprechend sie auch immer seyn mögen; bald hat einer erfahren, dafs da nur die Kälte hilft, wo ein anderer nach seiner Erfahrung die Wär-

me anwendet; bald giebt der eine mit dem besten Erfolge ausleerende Mittel, der andere erfährt, dafs diese tödlich sind, und an ihrer Stelle Reizmittel gegeben werden müssen; hier heilt einer mit Opium, was ein anderer mit einem Brechmittel, ein dritter mit Aderlassen heilt, und alle drei berufen sich kühn auf ihre Erfahrung, und auf die Wahrheit ihres durch sie bestätigten Systemes. Sogar einzelne Aerzte haben wir gesehen, die mit jedem Jahre ihre Vorstellungsarten änderten, und darnach auch in jedem Jahre etwas anders, oft das Entgegengesetzte von allem erfuhren, was sie sonst erfahren hatten. Doch wie könnte ich alle die widersprechenden, trügerischen Erfahrungen hier namhaft machen, zu welchen dieser erste Abweg der durch Dogmatismus verunstalteten Empirie geführet hat!

Auf einem zweiten Abwege überliefsen sich die Empiriker rohen, wilden Versuchen, mit den Heilmitteln; sie vernachläfsigten die Regeln, nach welchen wir allein zur wahren und einzig brauchbaren Erfahrung gelangen können, und glaubten in flüchtig aufgefafsten Wahrnehmungen, in tumultuarisch angestellten Beobachtungen und Versuchen, in vielem gedankenlosen Zusehen am Krankenbette, sich schon Erfahrung erworben zu haben; sie verwarfen mit dem schädlichen Dogmatismus, auch jenen Gebrauch des Verstandes, ohne den ächte Erfahrung nicht erlangt werden kann; sie hörten von der Untauglichkeit blofser Vernunftbegriffe in der Medicin, und überliefsen sich also der Unvernunft, dem blinden Glauben und den Einfällen des Ungefähres. Dieser Weg hat in essen, freilich auf Kosten der Menschheit, zu manchen wichtigen Entdeckungen geführet. —

G. G. Richter de veterum Empiricorum ingenuitate. Götting. 1741. 4. Auch in den Opusc. medic. cur. *Ackermann.* Francof. 1779. III. Voll. 4.

J. C. G. Ackermann. Beiträge zur Geschichte der Empiriker nach den Zeiten des *Gallenus*; in *P. L. Wittwer* Archiv für die Geschichte der Arzneikunde. I. B. 1. St. Nürnberg. 1790. 8.

C. Sprengel resp. *C. J. Schulze* Diss. de veteris empiricae scholae dignitate. Hal. 1800. 8.

J. G. Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneikunst. Zürich. 1787. 8.

Versuch einer medicinischen Beobachtungskunst von *J. Stoll.* Zürich. 1802. 8.

J. Stieglitz. Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers. Hannover. 1807. 8. Voran S. 1 — 109. eine vortreffliche Abhandlung über das Verhältnifs der Empirie zur Theorie.

§. 36.

Neuer Versuch eines empirischen Systemes.

Die ausübende Arzneikunst hat sich bis auf diesen Tag, auf den unendlich verschiedenen Stufen zwischen vernünftiger und grober Empirie (§. 34. 35.) gehalten. Alle unsere Kurmethoden, einige sehr wenige ausgenommen, sind empirischen Ursprunges und werden empirisch angewandt. Dafs wir gewisse Fieber mit Säuren, andere mit Chinarinde, Opium, Wein u. a. Reizmitteln behandeln, dafs wir Hautausschläge mit Schwefel, die Lustseuche mit Quecksilber, heilen, dafs wir der Bleichsucht Eisen, der Hundswuth Belladonna entgegensetzen, dafs wir gegen krampfhafte Uebel, gegen Würmer, u. s. w., gewisse bestimmte (spezifische) Mittel und Mischungen derselben hülfreich finden: — das alles ist mehr nicht als Empirie; so sehr sich auch der Dogmatismus bemühet hat, ihr allgemein gültige wissenschaftliche Principien zu

geben, wenigstens einigen Heilmethoden wissenschaftliche Gründe unterzulegen, so hat er doch nie weiter als zu Hypothesen und Meinungen geführet, die sich in dem Strome der Zeit verlieren und wieder erneuern.

In unseren Tagen kam ein Arzt (anderer empirischer Versuche hier nicht zu gedenken), auf die Betrachtung des Aehnlichen der alten Empiriker zurück (§. 34.) und suchte allein aus dieser, ein empirisches System für die ganze Heilkunde aufzustellen. Ich spreche von Hahnemanns Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen. Er verwirft alle Wege, die die Aerzte bisher eingeschlagen sind, um die Heilkräfte der Arzneisubstanzen zu erforschen. Bis hierher, sagte er, suchte man und fand die spezifischen Mittel nach einem blinden Ungefähr, indem man sie blos empirisch und auf das Gerathewohl gleich in Krankheiten anwendete. Die Gegenwirkung des kranken Körpers aber, auf ein noch nicht, oder noch nicht gehörig geprüftes Mittel, giebt so intrikate Erscheinungen, dafs ihre Beurtheilung für den scharfsinnigsten Arzt zu schwer ist. Es erfolgt nichts, oder es erfolgen Verschlimmerungen, Veränderungen, Besserung, Genesung, Tod, — ohne dafs das gröfste praktische Genie errathen könnte, welchen Antheil der kranke Körper, oder das Mittel (in der zu grofsen, mäfsigen, oder allzukleinen Gabe), an diesen Resultaten habe. Sie lehren nichts und verleiten zu falschen Muthmafsungen, — besonders wenn man der noch jetzt die Arzneikunst diffamirenden Methode folgt, und mehrere Arzneien zugleich in ein Recept kunstmäfsig verflechtet. Wie können hier die Kräfte einzelner Arzneien unterscheidbar hervorgehen?

Der wahre Arzt, dem die Vervollkommnung seiner Kunst am Herzen liegt, kann keine anderen Nachrichten von Arzneien brauchen, als:

1) Welche reine Wirkung bringt jede vor sich in dieser und jener Gabe, im gesunden menschlichen Körper hervor?

2) Was lehren die Beobachtungen ihrer Wirkung in dieser oder jener, einfachen oder verwickelten Krankheit?

Den letzteren Zweck erreichen zum Theil die praktischen Schriften der besten Beobachter aller Jahrhunderte, aber ihre Zahl ist sehr klein, und die häufigen Widersprüche über die Wirkung der Arzneien beweisen, dafs es uns noch an einer der Natur abgefragten Norm fehle, wornach wir den Werth und die Grade der Wahrheit und der Erfahrungen abwägen könnten,

Diese Norm kann einzig aus den Wirkungen abstrahirt werden, die eine genannte Arzneisubstanz vor sich, in dieser und jener Gabe, im gesunden menschlichen Körper hervorgebracht hat. Dahin gehören die Geschichten von unvorsichtig oder unwissend verschluckten Arzneien und Giften, und solchen, die man, um sie zu prüfen, mit Vorsatz selbst eingenommen, oder darzu bestimmten sonst gesunden Menschen mit Fleifs eingegeben hat, zum Theil auch diejenigen, wo eine unrechte starkwirkende oder sonst in grofser Gabe ergriffene Substanz, als Hausmittel oder Arznei, bei geringfügigen oder sonst leicht zu beurtheilenden Krankheiten gebraucht wird. Eine vollständige Sammlung dieser Art Nachrichten, mit Bemerkung der Grade der Glaubwürdigkeit ihrer Erzähler, würde der Grundkodex der Arzneimittelkunde, das heilige Buch ihrer Offenbarung seyn.

Auf diesem Wege allein läfst sich die wahre Natur, die ächte Wirkung der Arzneisubstanzen, geflissentlich entdecken, aus ihnen läfst sich errathen, welchen Krankheitsfällen sie mit Erfolg und Sicherheit anzupassen sind. Weil es aber denn doch wohl noch an einem Schlüssel fehlen möchte, so legt Hahnemann nun das Princip

dar, nach welchen man zu Werke gehen könnte, um zur Ausfüllung der Lücken in der Heilkunde und zur Vervollkommnung, allmählich für jedes, vorzüglich chronisches Uebel, ein passendes spezifisches Heilmittel, aus dem bisher bekannten Arzneivorrathe, nach Gründen herauszufinden, und nach Gründen anzupassen. Es beruhet ungefähr auf folgendem:

Jedes wircksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit, eine desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist; die wirksamsten, spezifische Krankheit erregenden, folglich hülfreichsten Arzneien, nennt der Laye Gifte.

Man ahme der Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und jene wird geheilt werden; *Similia Similibus.*

Dafs ist das neue aufgefundene Princip, von welchem Hahnemann unserer Kunst so grofse Vortheile verspricht, und er bemerkt nur noch, das die mehresten Arzneien eine anfängliche direkte, und eine indirekte Nachwirkung haben, und man könne als ein Axiom annehmen, dafs diese beiden Wirkungen einander gerade entgegengesetzt sind. Er sucht ferner sein aufgestelltes Princip dadurch zu bestätigen, das er die Wirkungen einer ansehnlichen Menge von Arzneimitteln durchgehet, und sie mit den Krankheiten, die dadurch geheilt werden, vergleicht. So heifst es z. B. Chinarinde erregt in grofsen Gaben bei Gesunden einen Fieberanfall, und daher heilt sie das Wechselfieber. Chamillenöl macht Schmerzen im Unterleibe, die den Geburtswehen ähnlich sind, daher ist es ein Mittel gegen Nachwehen. Arnika macht Schwindel, sie heilt also auch den Schwindel etc.

Ob der hier von Hahnemann gezeigte Weg, zu einer vernünftigen Empirie führen werde, stehet noch von der Zukunft zu erwarten; man hat indessen seinen Behauptungen, die offenbar viel Willkührliches enthalten, wichtige Einwürfe entgegengestellt.

C. W. Hufeland. Journal der praktischen Heilkunde. II. Band. Iena. 1796. 8. S. 391. 465.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft. 22. Stück. S. 48. u. a. O.

S. Hahnemann. Fragmenta de viribus Medicamentorum positivis sive in sano corpore humano observatis. Lips. 1805. I. Part. 8.

§. 37.

Uebergang der neuesten philosophischen Systeme zur Empirie.

Der auch in der Medicin so oft geführte Beweifs: dafs die Extreme sich berühren, ist neuerlich auf eine sehr auffallende Art wiederholt worden. Jedesmal, so lehret die Geschichte, gieng der Dogmatismus in Empirie über, von der er unsere Wissenschaft befreien wollte, und diese Empirie war immer um so gröber, je weiter sich der Dogmatismus über unseren Erkenntnifskreis verstiegen hatte. Wir haben seit einem Jahrzehend die Arzneikunde zu einer Höhe von philosophischer Spekulation hinauf geschraubt, wovon die Geschichte noch kein Beispiel aufstellt, aber ihr Rückfall zur Empirie ist denn auch um so gröfser und verderblicher gewesen, wovon mehrere Schriften, die angeblich zu den gegenwätigen Verbesserungen unseres Wissens und Handelns beigetragen haben sollen, in die Augen springende Beweise liefern.

Während man überall von Konstruktionen der Krankheit spricht, die kein Mensch machen kann, unsere philosophische Gewifsheit und Schärfe der Beweise preifst, die auf unerwiesenen Voraussetzungen beruhen und also nichts beweisen, und den Mangel an Evidenz der Einsichten hinter eine philosophische Sprache versteckt, wird die Kunst Arzneinen zu verordnen empirischer, als sie jemals war. Hier empfiehlt einer die seltsamsten Mischungen verschiedener Mittel, und verweifst uns an die Naturphilosophie: die uns vielleicht mit der Zeit erklären werde, warum sie hätten wirksam seyn können. Dort giebt ein anderer abwechselnd von Viertelstunden zu Viertelstunden, Opium, Kampher, Aether u. a. Reizmittel, und versichert uns, dafs das kranke Reizverhältnifs des Organismus es gerade so und nicht anders erfordere, ohne dafs er von diesem Verhältnifs auch nur die mindeste wahre Kenntnifs hat. Hier stehet ein vollendeter Naturphilosoph, der die Arzneien nach ihrem Sauerstoff- Wasserstoff- Kohlenstoff- oder Stickstoffgehalt, den ganzen, halben und Viertelkrankheiten genau zumifst, ohne weder das Wesen der Krankheit noch den Gehalt der Mittel wirklich zu erkennen, und ohne einen anderen Maafsstab der Grade dessen, was wirken, und worauf gewirkt werden soll, zu haben, als den ihn seine Einfälle, die er philosophische Spekulation nennt, darbieten. Diese Spekulation hat endlich in unseren Tagen zu einer Empirie geführt, die weit gröfser ist, als man sie jemals unter den Aerzten gesehen hat. Die Arzneimittel, z. B. Rinden, Harze, Blüten, Saamen, u. s. f. wirken nicht mehr, wie es nüchterne Erfahrung uns gelehrt hat, sondern sie entsprechen eben so vielen thätigen Principien, die als Seelen der Materie eingebildet, in die Leiblichkeit versunken scheinen; Rinden wirken den Metallen gleich, und ale Blüten, Saamen und Saamenbehälter, sind als Produkte einer höheren Metamorphose, im eigentlichen Sinne narko-

tisch; doch soll man für jede Krankheit ein spezifisches Mittel finden, das gerade die geforderte Dimension hervorruft oder bekräftigt. — Dort giebt ein anderer, gestützt auf die Lehre von dem beständigen Galvanismus, der in unserem Körper vorgehet, seine Heilvorschriften in algebraischen Formeln; — aber alle beweisen, dafs ihr Wissen Stückwerk und ihre Heilmethode zum Theil weit gröbere Empirie sey, als jene, zu der sich der gesunde Menschenverstand an der Hand der Erfahrung erhebet!

V.

Die Methodiker.

§. 38.

Ihre Entstehung. Asclepiades System. (100. J. v. C. G.)

Der Sitz der Wissenschaften war nun aus Griechenland nach Rom verlegt. Hier, bei der damals gebildetesten Nation, machte Asclepiades mit einem neuen medicinischen Systeme ein glänzendes Glück; er stellte sich zwischen die Dogmatiker und Empiriker, verwarf die geistigen, übersinnlichen Kräfte, welchen jene in der Physiologie und Pathologie noch einen so grofsen Wirkungskreis anwiesen, und setzte sich zugleich auch der ausgearteten, groben Empirie mit Macht entgegen. Auf diese Art legte er den Grund zu der Lehre der Methodiker, die nachher sein Schüler Themison weiter ausbildete.

Die Korpuscularphilosophie, die wir schon bei den früheren Bearbeitern der medicinischen Theorie antreffen (§. 14. f. 27.), macht auch die Grundlage von Asclepiades System aus. Durch die zufällige Vereinigung der Grundkörperchen zu einer bestimmten Gestalt, ist auch der menschliche Körper entstanden. Die Bewegung derselben in den ihnen angewiesenen leeren Räumen, macht die Gesundheit oder Krankheit des Körpers, nachdem sie mäfsig und harmonisch, oder unregelmäfsig ist. Die feinsten Grundkörper, die mit den Pneuma der älteren Philosophen einerlei sind (wir würden jetzt sagen, der Sauerstoff), gelangen theils aus den verdauten Speisen in den Körper, theils aus der Atmosphäre durch die Lungen, die die äufsere Luft einsaugen. Bei dieser Entstehungsart der organisirten, belebten Körper, läfst Asclepiades kein unsinnliches Wesen, keine Weltseele, kurz keine von der Materie wesentlich verschiedene, besondere Kraft wirken, sondern alle Erscheinungen und Veränderungen in der organisirten Natur, werden, wie in den Reilischen Systeme (XX.), aus Mischung und Form der Materie erklärt. So rückt er die Betrachtung der belebten, organisirten Natur, dem menschlichen Erkenntnifsvermögen näher, anstatt dafs sie seine Vorgänger demselben ganz entrückt hatten, indem sie überall Geister wirken liefsen.

Nach jenen Voraussetzungen, fand nun auch Asclepiades den Grund aller Krankheiten in der verschiedentlich abgewichenen Mischung der thierischen Materie; die Unterschiede derselben lagen in dem verschiedenen Verhältnisse der Grundkörper zu ihren leeren Räumen oder Poren, daher denn die Krankheiten häufig aus Stokkung, Verstopfung, erkläret werden; wie es Erasistratus that (§. 31.). Bei dieser Vorstellungsart, waren also die Säfte als erste Krankheitsursachen völlig ausgeschlossen; diese Ursachen lagen immer in der fehlerhaf-

ten Mischung der festen Theile, die Säfte litten erst in der Folge, und konnten alsdann wieder nur Gelegenheitsursachen zu Krankheiten werden. Damit war denn die ältere Humoralpathologie in eben die engen Gränzen zurückgewiesen, die man ihr neuerlich bestimmt hat, und es ist blos Unwissenheit in der Geschichte, wenn einige diese Einschränkung als ein neues Werk unserer Tage ansehen. Gegen alle die übertriebenen Behauptungen der ersten Humoralpathologen, selbst gegen die Krisen, machte Asclepiades alle die Einwürfe, die seinen Grundsätzen, wie unserer neueren Vorstellungsart, gemäfs sind.

Der Arzt heilt die Krankheiten, nicht die Natur! Denn wenn die Krankheiten aus dem letzten Verhältnifs der Urstoffe zum leeren Raume, zu ihren Poren, entstehen, so mufs auch jede Veränderung in Krankheiten in diesem Mifsverhältnifs ihren Grund haben. Der Arzt ist es, der dieses Mifsverhältnifs hebt, und er mufs dieses auf eine geschwinde, sichere und angnehme Weise thun. Dieser Forderung zufolge, verwarf Asclepiades die heftigen, angreifenden Methoden der Empiriker, besonders die ausleerenden Mittel, die so wenig zu seinen pathologischen Grundsätzen pafsten. Wodurch wirken wir zunächst auf die Beschaffenheit und Mischung der thierischen Materie? Durch die Nahrungsmittel! Die Diät, in ihrem ganzen Umfange, war es also, die der Römische Brown seinen Kranken vorzüglich empfahl; und da er es schon mit einer weichlichen, entnervten Nation zu thun hatte, so war es die nährende, stärkende Diät, ganz vorzüglich der von ihm so allgemein empfohlene Wein, wodurch er bewies, wie vertraut er mit dem herrschenden Krankheitsgenius war, und womit er ein so ausgezeichnetes praktisches Glück machte. Wenn er gleich in der Wahl einzelner Speisen, in der Angabe der Ordnung, in der sie genossen werden mufsten, an mancherlei Vor-

urtheilen hieng, so ist doch im Ganzen sein Kurplan von der Art, dafs er noch jetzt zum Muster dienen kann! —

Asclepiadis Bithyni Fragmenta. Digessit et cur. *C. G. Gumpert*, praefat. est *C. G. Gruner*. Vinar. 1794. 8.

Asclepiades und *John Brown*. Eine Parallele von *K. F. Burdach*. Leipzig. 1800. 8.

§. 39.

Das methodische System.

Themison, Asclepiades Zögling, Thessalus (60. J. n. C. G.), Cälius Aurelianus (230. J. n. C. G.) u. a. Anhänger der methodischen Sekte, bildeten nach und nach Asclepiades Lehren zu einem vollständigen Systeme aus, das den Namen des methodischen, oder der Methode, erhielt. Die Grundzüge desselben sind folgende:

Themison suchte, wie sein Lehrer, einen Mittelweg, der zwischen den Klippen des überspannten Dogmatismus und der groben Empirie sicher hindurch führen sollte; diesen nannte er seine Methode. In dieser Absicht nahm er auf die entfernten Ursachen der Krankheiten weiter keine Rücksicht, um ihre Natur darnach zu bestimmen, sondern er suchte die Verhältnisse in dem menschlichen Körper selbst auf, die mehreren Krankheiten gemeinschaftlich sind, ihre Aehnlichkeiten oder Kommunitäten. Solcher nahm er, nach den Lehren der Korpuscularphilosophie, nicht mehr als drei an: 1) Die Menge und die Bewegung der Grundkörperchen wird überwiegend, sie treten zu nahe aneinander, des leeren Raumes wird zu wenig, die Poren sind verstopft. Daraus entstehet Spannung, Striktur (*Strictum*), die das Gemein-

meinschaftliche der ersten grofsen Klasse von Krankheit ausmacht. — 2) Es tritt das entgegengesetze Verhältnifs ein; die Menge und die Bewegung der Grundkörperchen vermindert sich, sie entfernen sich zu sehr von einander, und lassen vielen leeren Raum, grofse und weite Poren. Schlaffheit (*Laxum*) ist davon die Folge; sie begründet den wesentlichen Charakter der zweiten Klasse der Krankheiten. Zwischen dem *Strictum* und *Laxum*, in der gehörigen Menge, Mischung und Bewegung der Materie, in ihrem richtigen Verhältnisse zu dem leeren Raume, bestehet die Gesundheit. — 3) Eine dritte Klasse von Krankheit ist gemischt (*Mixtum*), die Kranken leiten an einem Zustande, der aus Spannung und Schlaffheit zusammengesetzt ist. — Da die Bestimmung dieser dreifachen Natur der Krankheiten auf Vernunftbegriffen beruhet, darin also das methodische System auf den Dogmatimus hinausläuft, so suchte man sinnliche Kenntzeichen auf, wodurch sich das *Strictum*, *Laxum* und *Mixtum* in jedem Falle bemerklich machen sollte; wo Ausleerungen unterdrückt und die Theile angeschwollen waren, da nahm man das erste an; Ausflüsse und zusammengefallene Beschaffenheit der Theile, deutete auf das zweite etc. Oft wurde indessen die Natur einer Krankheit nach ganz willkührlichen Voraussetzungen bestimmt. Viele örtliche Krankheiten und die Gemüthskrankheiten, wurden von den Methodikern isolirt in besondere Klassen gestellt: da sie sich unter die obige Abtheilung nicht bringen liefsen.

Die Methodiker hatten nur drei Kurmethoden, die sie ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit einzelner Krankheiten, blos nach dem allgemeinen Charakter anwandten, unter welchen sie den Fall ordneten. Wo Spannung war, da wurde erschlafft, wo Erschlaffung war, da wurden zusammenziehende Mittel gebraucht; da man indessen auf diesen zwei Wegen oft nicht auskam, so stellte Thessalus noch eine dritte

Kurmethode, die Metasynkrise, auf. Sie hatte den Zweck, das fehlerhafte Verhältnifs der Materie zu dem leeren Raume, das man nicht näher bestimmen konnte, durch sehr wirksame Mittel gänzlich umzuschaffen, die gegenwärtige Mischung plötzlich aufzuheben, und eine neue an ihre Stelle zu setzen. Daher hiefs diese Methode auch die Rekorporation. — Zur Erschlaffung und Zusammenziehung, bediente man sich sehr zweckmäfsiger, besonders diätischer Mittel, deren Auswahl und Ordnung, nach der sie angewandt werden mufsten, man sehr umständlich bestimmte. Die Metasynkrise wurde durch eine genau festgesetzte Abwechselung mit Fasten, mäfsiger und guter, nährender, stärkender Diät, durch abgemessene Leibesbewegungen, durch Salben, Reiben, Baden, durch scharfe Dinge z. B. Senf, Rettig, Pfeffer, Meerzwiebel etc., und durch Brechmittel bewirkt. Man ordnete das alles sehr pünktlich an, und sahe dabei selbst auf den Stoff, worauf der Kranke lag, auf die Luft, die man mit allerlei flüchtigen Dünsten erfüllte, auf gemessene Bewegungen etc.

Caelius Aurelianus; Obp, omn. Ed. *J. C. Amman.* Amstel. 1722. 4. — Auch in der *Stephanischen* und *Hallerschen* Sammlung: Artis medicae principes etc.

P. Alpini de Medicina methodica lib. XIII. Lugd. Bat. 1719. 4.

P. G. Werlhof de Medicina Sectae methodicae veteris, ejusque usu et abusu. Helmstad. 1723, 4. Auch in den Opp. med. cur. *J. E. Wichmann.* Hannover. 1775. 4. P. I.

§. 40.

Die Pneumatiker und Eklektiker.

Ohne etwas eigenes zu haben, suchten diese beiden Sekten dogmatische, empirische und methodische Lehren mit einander zu vereinigen. Die Pneumatiker nahmen wieder zu dem Pneuma ihre Zuflucht, (§. 28.), das die Methodiker verbannt hatten, und verloren sich damit in mancherlei theoretische Spizfindigkeiten. Die Eklektiker, auch Episynthetiker genannt, sagten sich von allem damals herrschenden Partheigeiste los, prüften alles und behielten, was ihnen gut schien. Dafs wir nur auf diesem Wege, der nicht von vorgefafsten Meinungen ausgehet, in der Medicin zur Vollkommenheit gelangen, davon giebt uns Aretäus einen Beweis, der in einer Zeit, wo sich alle Künste und Wissenschaften schon in Barbarei zu verlieren anfingen (90. J. n C. G.), noch ein Werk aufstellte, dafs ein Muster von Enthaltsamkeit im Theoretisiren, ächter Hippokratischer Erfahrung, praktischem Scharfblick, und einfacher, vernünftiger Heilmethode ist. —

Aretaeus; Opp. cum notis *Trilleri*, cur. *H. Boerhaave*. Lugd. Bat. 1731. fol. Auch in der *Stephanischen* und *Hallerschen* Sammlung.

J. C. Osterhausen Diss. exhibens Sectae Pneumaticorum medicorum historiam. Altorf. 1791. 8.

§. 41.

Folgerungen.

Durch ihre Entfernung von einem überspannten Dogmatismus, wie von einem zu rohen, tumultuarischen, empirischen Verfahren, durch ihre regelmäfsige praktische Handlungsweise, durch sorgfältige Anordnung einer

passenden Diät, und durch Aufstellung einfacher Principien, hatten die Methodiker zwar einen unläugbar günstigen Einfluſs auf die Heilkunst; — aber sie gaben uns auch ein warnendes Beispiel von den Abwegen, auf die Einseitigkeit und zu hoch getriebene theoretische Einfachheit führet. Ohne Willkühr und Zwang lieſsen sich unmöglich alle Krankheiten unter das *Strictum* und *Laxum* bringen; das *Mixtum* war eine Klasse zur Nothhülfe, in die man alles willkührlich stellte, was unter die übrigen Klassen nicht paſste; willkührlich muſste also auch die Heilmethode in solchen Fällen seyn, die bei der Metasynkris sogar auf die gröbste Empirie hinauslief, auf einen blinden Versuch, was etwa bei einer Revolution herauskäme, wenn die Krankheit auf dem rationellen Wege nicht heilen wollte. Da man indessen auch bei dieser Revolution vorsichtig zu Werke gieng, so mag sie allerdings in hartnäckigen, verwickelten, chronischen Krankheiten, welchen sie auch nur bestimmt war, oft genug vortheilhaft gewesen seyn, wie sie es noch bis auf diesen Tag ist, wenn uns, wie oft, nichts anderes übrig bleibt. —

Giebt man bei Beurtheilung einer medicinischen Theorie, wie billig, dem Zeitalter zurück, was ihm gehöret, das unvollkommnere, wie das vollkommnere, so ist die Uebereinstimmung der methodischen Lehre mit der Brownischen unverkennbar. Gleiche Grundsätze, gleiche Vorzüge, gleiche Fehler, gleiche Abwege zum Miſsverstand und Miſsbrauch. Davon unten! (XXI.)

VI.

Galens System.

§. 42.

Darstellung desselben.

Ein eigenthümliches System hatte Galen nicht. Es war die alte Lehre der Dogmatiker (III.), die er weiter ausführete und sie so mit Subtilitäten, Hypothesen, Distinktionen und Namen überladete, dafs darunter Jahrhunderte lang der Geist der wahren Heilkunde erdrückt wurde. Als er auftrat (160 J. n. C. G.) war unter den Streitigkeiten der Hippokratiker, Empiriker, Methodiker, Pneumatiker etc., und unter dem Gewerbe, dafs ein Heer von Charlatanen zu Rom trieb, die Ausartung der Kunst auf das Höchste gestiegen. Diesem Unwesen setzte er sich zwar dadurch entgegen, dafs er bei aller Gelegenheit seine Kunstgenossen auf Hippokrates zurückwiefs, dessen Lehren er auf das Umständlichste vertheidigte; aber dabei blieb er nicht stehen, sondern führte nun ein theoretisches Gebäude auf, das alle Gebrechen, deren ein solches immer fähig ist, in sich vereinigte. Was die Erfahrung lehrte, was die natürliche Einfachheit der Kunst forderte, das erstickte bei ihm unter der Last seiner allumfassenden Gelehrsamkeit! Friedrich Hoffmann hat daher gar nicht unrecht, wenn er die Galenische Weisheit eine *nominalis medicina, pure scholastica et phantasiae tantum filia*, nennt. *Med. rat. syst. Tom.* I. p. 16

So sehr sich Galen auch allen Sekten widersetzt, und an keine Anhänglichkeit zeigen will, so ist es doch der unbiegsamste Sektengeist, der in seiner eigenen Lehre wehet. Das uralte Pneuma ist ihm alles in allem, wo-

durch die Veränderungen im gesunden und kranken Zustande bewirkt werden. Damit allein nicht zufrieden, und ein Feind aller Korpuscularphilosophie, nimmt er in dem menschlichen Körper drei allgemeine Hauptkräfte an, Lebenskräfte, thierische und natürliche, wovon die ersteren im Herzen, die zweiten im Gehirn, die dritten in der Leber, ihren Sitz haben sollten, und die er auf eine seltsame Art unterscheidet. In den einzelnen Verrichtungen ist dann wieder die anziehende, anhaltende, verändernde, und austreibende Kraft, die von jeher bei allen denkenden Aerzten so übel berüchtigte *vis attractrix*, *retentrix*, *alterans* und *repultrix*, thätig; und man siehet wohl, dafs ein System die befriedigendste Erklärung aller nur möglichen Dinge leicht geben kann, dem so viele Kräfte zu Gebote stehen! Galen hat aber daran noch nicht genug:

Auch die alten vier Elemente werden die Stützen seiner Lehre; von ihnen einzeln hängen die ersten, von ihrer Mischung die zweiten Qualitäten der Körper ab. Die *vis attractrix*, *repultrix*, *etc.* schaltet und waltet mit diesen Elementen, und mit ihnen harmoniren die vier Kardinalsäfte des menschlichen Körpers, das Blut, der Schleim, die gelbe und die schwarze Galle. Das Blut ist noch nicht bis auf den Grad der zweiten Qualitäten gemischt, aber im Schleim ist das Wasser, in der Galle das Feuer, und in der schwarzen Galle die Erde hervorstechend. Die Krankheit ist ihm ein widernatürlicher Zustand, entweder der einfachen Theile, oder einzelner Organe. Die Krankheiten der einfachen Theile entstehen gröfstentheils aus dem Mifsverhältnifs der Elemente. Dieses bestehet entweder darin, dafs blos ein Element im Ueberfluſs vorhanden ist, oder zwei zugleich. Auf diese Art entstehen, nach der Zahl der Elemente, acht verschiedene Gattungen von fehlerhafter Mischung, und Kälte, Wärme, Feuchtigheit und Trockenheit, be-

stimmen den wesentlichen Charakter einer jeden Krankheit. Die Fehler der Organe beziehen sich auf Anzahl, Figur, Quantität, Lage, Trennung etc. Nach diesem Humoralsystem, formte Galen die Lehre von der Vollblütigkeit, von der Fäulnifs, von dem Fieber, von der Entzündung, u. s. w., so wie wir sie fast bis auf diesen Tag in den Schulen der Aerzte antreffen.

Die Arzneimittel haben auch, nach Maafsgabe der Elemente, ihre ersten und zweiten Qualitäten; ihre sinnlichen Eigenschaften bestimmen also ihre Wirkung. Nun hatten zwar schon die früheren Schulen alle Arzneimittel in kalte, warme, feuchte und trockene, unterschieden, aber das war unserm Galen nicht genug; von jeder Qualität setzte er vier Grade fest, so dafs es z. B. Mittel gab, die im ersten, andere die im zweiten, wieder andere die im dritten und endlich solche, die im vierten oder höchsten Grade, kalt, warm, feucht oder trocken, waren. Viele Dinge hatten zwei Qualitäten, waren in verschiedenen Graden warm und trocken, feucht und kalt, u. s. f. Aufser diesen Eigenschaften wirkten die Arzneimittel dann wieder auf die Organe, wie es deren *vis attractrix repultrix etc.* mit sich brachte, und nach allen diesen Voraussetzungen wurden sie gemischt und den Kranken verordnet. — In der neuesten Lehre, nach welcher den vier Principien, die als Seelen der Materie des Organismus eingebildet sind, dem Erdprincip (auch Kohlenstoff und Magnetismus genannt), dem Licht, dem aus Sonnen- und Erdprincip zusammengeronnenem Princip, und der Feuerseele der Natur, dem Sauerstoff, — eben so viele Stoffe in der Natur entsprechen, so dafs Gleiches Gleiches hervorruft, lebt offenbar die Galenische Ansicht wieder auf. Galen heilt durch warme Mittel die kalten, durch feuchte die trocknen Krankheiten, — wie wir durch Metalle die Dimension des Erdprincips, durch Saa-

menkapseln die des Sonnenprincips fordern, das mit dem Erdprincip zusammengeronnen seyn soll! —

§. 43.

Folgerungen.

Das ist jenes merkwürdige System, das vierzehen volle Jahrhunderte, in den Schulen der Aerzte als das höchste Gut angesehen wurde, dessen Ansehen und Autorität über alles gieng, nach dem man sich in der Theorie, wie in der Praxis, als nach einem unveränderlichen Gesetz richtete, und das nur die beiden letzteren Jahrhunderte zwar erschüttern, aber doch nie ganz ausrotten konnten. Weit entfernt der ächten empirischen Kunst einigen wahren Vortheil zu bringen, hinderte dieses System die Aerzte, in ihrem Fache Fortschritte zu machen, lähmte ihren Beobachtungsgeist, setzte Spizfindigkeit an die Stelle brauchbarer Erfahrung, kurz es richtete den Schaden in vollem Maafse an, den nur immer ein auf falsche, willkührlich angenommene Voraussetzungen sich stützender Dogmatismus anrichten kann, wenn er sich in der Sinnenwelt zum Diktator aufwirft, und das Ansehen eines solchen, Jahrhunderte lang mit unbiegsamer Strenge behauptet. —

Claud. Galeni Opp. omn. Venet. 1625. fol. e. al. Alle medicinisch-praktische Werke, bis in das siebenzehente Jahrhundert. Die Araber. Die *Latinobarbari.* —

J. E. Hebenstreit Palaeologia Therapiae, qua veterum de morbis curandis placita potiora, recentiorum sententiis aequantur. Ed. *C. G. Gruner.* Hal. 1779. 8. Eine vortreffliche Uebersicht der Heilmethoden der Alten, aus ihren Schriften zusammengestellt.

E. G. M. Gruner. Concordia Medicinae veteris et novae vindicata. Ienae. 1806. 8.

VII.

Paracelsus System.

§. 44.

Entstehung desselben (1525.)

Länger als tausend Jahre hatte man, unter den ungünstigsten Verhältnissen, damit zugebracht, die Galenische Lehre mit den rohesten Aberglauben und mit astralischen, theosophischen, kabbalistischen Unsinn zu verunstalten; Morgenländer mit verbranntem Gehirn, unwissende Mönche und scholastische Philosophen, hatten der ganzen Heilkunde eine Gestalt gegeben, die sie dem gesunden Menschenverstande in jeder Hinsicht unerträglich machen mufste; — Da regte sich in Paracelsus eine neue, mächtige Kraft, die das ganze alte Gebäude einzustürzen drohete, und ein neues an seine Stelle zu setzen versprach. Die grofsen Vermehrungen des Arzneivorrathes, die neuen, oder doch in neuer Gestalt erscheinenden Krankheiten, vorzüglich die Lustseuche; die immer allgemeiner werdende Bekanntschaft mit älteren und neueren Schriften, dann auch die Richtung der Kultur. die sie durch grofse politische Ereignisse, durch die Entdeckung von Amerika etc. erhielt, endlich die erwachende Vorliebe zur Chemie: das alles mufste eine Gährung in den vorhandenen Kenntnissen und Meinungen hervor-

bringen, mufste das alte System so erschüttern, dafs ganz neue Gestalten zum Vorschein kamen. Paracelsus war der erste, der seine durch scholastische Mönchsweisheit eingewiegten, und sanft auf ihrem verunstalteten Aristoteles und Galen schlummernden Zeitgenossen, auf eine lärmende Art mit diesen neuen Gestalten aufschreckte. Ein in einem seltenen Grade roher, unwissender, ungesitteter, selbstsüchtiger Mensch, — Eigenschaften, die Paracelsus mit mehreren Reformatoren gemein hat, — erschütterte mit seiner Lehre den ganzen damaligen gelehrten Erdkreis!

§. 45.

Paracelsus Lehre.

Ein Mann ohne alle wissenschaftliche Bildung, konnte kein System haben. Seine in gröfster Verwirrung und mit den auffallendsten Widersprüchen vorgetragenen Lehre, ist an sich theosophischer Unsinn, wie er einem Verfertiger des Steines der Weisen zukömmt. „Fünferlei Ursprüng seind, aus welchen ein jedlicher Ursprung alle Krankheiten zu machen hat, gewaltig dieselbigen zu geberen, so viele Krankheiten je und je in der Welt gewesen sind, und noch sind, und werden. Fünf Stück, das ist, fünf *Entia* sind, da aus eim jedlichen alle Krankheiten zukünftig sind. Das erste *Ens*, dem wir unterworfen sind, ist die Krafft des Gestirns, heist *Ens Astrorum*, denn das Gestirn in dem Leib hat eine Krafft und Wesen, dasselbig ist unsers Leibs gewaltig, also dafs unser Leib muls gewartet und nemmen, was das Gestirn in uns wirket. Der ander Gewalt, der uns gewaltiglich regieret, und uns in Krankheit bringet, das ist *Ens Veneni* Da merken, so nun das Gestirn kein Schaden in uns thut, und gesund in uns ist, so mag uns *Ens Veneni* umbringen, und sind demselbigen underworffen, und müssendt das erwarten,

und mögen uns des nicht erwehren. Das dritt ist ein Gewalt, der uns unsern Leib krenket und schwechet, obschon die zwei *Ens* in uns gut sindt und glücklich, das heist *Ens naturale*. Das *Ens* ist das, so unser eigen Leib uns krank macht durch sein Verirrung, und durch sein selbst Zerbrechen. Das vierdt *Ens Spirituale* sagt von den gewaltigen Geistern, die unsern Leib krenken und schwechen, und defs Gewaltt haben, und wir das erwartten mussen, und nemmen die Krankheiten auff unsern Leib wie sie uns die zufügen. Das fünft *Ens*, das uns unsern Leib krencket, so uns die andern all glücklich und gesundt beystahnd, ist *Ens Dei.*" Jede Krankheit kann nun, nach dieser Aetiologie, einen fünffachen Ursprung haben: „Also reden wir, das unser Leib fünf *Entibus* unterworffen ist, und ein jedlich *Ens*, alle Krankheiten unter ihm hat, und Gewalt mit ihnen über unsern Leib. Dann es seind fünfferley Wassersucht, fünfferley Gelbsucht, fünfferley Fieber, fünfferley Krebs, defsgleichen von andern."

So unverständlich, zum Theil offenbar unsinnig nun auch das meiste ist, was Paracelsus von diesem fünffachen Ursprunge aller Krankheiten lehret, so blickt doch hier und da eine helle, glückliche Idee hindurch. Nur ein Beispiel; „Ihr sollt also wissen, dafs fünfferley Pestilenz sind: nit geredt auff ihr Natur, Wesen, Form und Gestalt, sondern auff ihr Herkommen, wannen sie gebohren werden; sie seyen darnach wie sie wollen. *Ens* ist ein Ursprung, oder ein Ding, welches Gewalt hat den Leib zu regieren. Aber ihr (die Anhänger der herrschenden Meinung) halt euch also, und irrend in dem gegen uns, dafs ihr setzet, dafs alle Pestilenz aufs den *Humoribus* entspring, oder aufs dem, das im Leib ist: da ihr fast irrend. Gedencken an das, was das sey, das den Leib vergifft: und nit, wie der Leib vergifft da ligt. Gedencken auch nit, dafs alle Kranckheiten oder eine, aufs

dem Leib allein selbst kumm: Es mufs der Leib entzündt seyn, oder etwas das ihn ursachet auff solches: wann er gibt ihm selber nit Ursach, zu keiner Kranckheit. — Darumb fünfferley Feuer sind über den Leib: wann der Leib mufs warten, welchs Feuer ihm betrett, und ihm eine Kranckheit mache. Darauff soll der Artzt gedenken, so er ein *Paralyticum* hatt, welches Feuer, welches *Ens* das Paralifs geboren hat. Und welcher Artzt das nit versteht, der ist ein Blinder etc.“ — Was hat Paracelsus hier nicht alles gesagt, das zu seiner Zeit unerhört schien! Die Krankheiten entstehen nicht aus dem Körper allein, sondern sind Folgen äufserer Einflüsse; diese Einflüsse bestimmen die Natur der Krankheiten, nicht die Fehler in den Säften; nach diesen Einflüssen bestimmen wir die Natur der Pest, nicht nach der Verderbnifs des Blutes, die Folge ist, wenn der Leib vergifft da liegt; bei Heilung der Krankheiten hat der Arzt nicht sowohl auf ihre Erscheinungen zu sehen, als vielmehr auf das, was die vorausgegangenen Ursachen in dem Körper hervorgebracht haben, u. s. w. Hat man nicht alles das, in den übertriebensten Ausdrücken, als Entdeckungen unserer Tage gepriesen? —

Den menschlichen Körper läfst Paracelsus aus drei Substanzen bestehen: „Am allerersten, mufs der Artzt wissen, dafs der Mensch gesetzt ist aus drey Substantz. Drey sind der Substantz, die do einem jedlichen sein *Corpus* geben: das ist ein jedlich *Corpus*, steht in dreyen Dingen. Die Namen dieser dreyen Dingen sind also *Sulphur*, *Mercurius*, *Sal*. Diese drei werden zusammengesetzt, alsdann heists ein *Corpus*, und ihnen wird nichts hinzugethan, als allein das Leben, und sein anhangendes.“ Aus jenen drei Substanzen, leitet nun Paracelsus Gesundheit und Kranhheit her; im ersten Falle ist alles im gehörigen Verhältnifs gemischt; im zweiten kommen Abweichungen in dem Verhältnifs und

in der Mischung vor: „Darumb so soll der Artzt das wissen, dafs alle Krankheiten in den dreyen Substanzen ligendt, und nit in den vier Elementen; die drey Ding allein der Artzt wissen soll und erkennen: dann do ligen die Ursprüng aller Krankheiten.“ Wir haben es also nach Paracelsus mit sulphurischen, merkurialischen, salinischen, aufserdem aber auch noch besonders mit vitriolischen, tartarischen, u. dergl. Krankheiten zu thun, wie sie seine durch Alchemie verschrobene Phantasie schuf. Die Heilmittel, gröfstentheils auf den Wegen der Alchemie bereitet, sollten dem fehlerhaften Verhältnifs des *Sulphur*, *Mercurius*, *Tartarus etc.* abhelfen.

Paracelsus ist weit davon entfernt, dieser Theorie durchaus treu zu bleiben; überall mischen sich seine religiösen, mistischen Einfälle, seine alchemistischen Vorstellungsarten, und was nur immer seine Theosophie unsinniges gebähren konnte, mit ein. Sehr oft wird er ganz unverständlich, und es lohnet der Mühe nicht, den Sinn oder Nichtsinn seiner neugeschaffenen Ausdrücke (wenn sie wirklich jenen haben sollten) zu erforschen. Sein *Idechtrum*, *Domor Cagastrum*, *Relolleus*, *Evester*, *Trarames*, *Lesfas*, *Stannar*, *Perenda*, *Dualech*, und unzählige ähnliche Worte, die dem Leser bei aller Gelegenheit aufstofsen, sind gar zu wenig nach unserem Geschmack, als dafs man sich gern damit beschäftigte. Noch weniger wollen wir dem Schwärmer in seine Werkstatt, wo er den Stein der Weisen verfertiget, oder in das Reich der Geister, bei welchen er Rath und Hülfe sucht, folgen.

§. 46.

Paracelsus Einfluſs auf die Heilkunde.

Die Wahrheit und Brauchbarkeit der neuen Lehre war es, nach den vorgelegten Proben, offenbar nicht,

wodurch Paracelsus so mächtig auf die Umformung der Heilkunst wirkte, und sie so heilsam erschütterte. Man hat den Mann bald übertrieben gelobt, bald ein eben so übertriebenes Verdammungsurtheil über ihn ergehen lassen, sehr selten aber sein wahres Verdienst bestimmt. Nach eigener genauer Nachforschung in seinen Schriften, glaube ich folgendes, so weit es der Plan dieser Abhandlung verstattet, als ausgemacht aufstellen zu können:

1) Mit einer Rohheit und Kraft, in der Paracelsus noch von keinem Reformator übertroffen, von einigen neueren kaum erreicht worden ist, erklärte er sich überall gegen die herrschende Humoralpathologie und gegen die daher geleiteten Behauptungen und Heilmethoden. Das wollte in einer Zeit, wo die ganze medicinische Welt fest an ihrem Galen und an den vier Qualitäten hieng, viel sagen! Die ganze medicinische Gelehrsamkeit seiner Zeit, die so sehr in sinnlose Scholastik ausgeartet war, machte er verächtlich, und zeigte, dafs Beobachtung der äufseren Einflüsse auf den Körper und ihrer Wirkung auf denselben, der einzige Weg sey, auf welchem man in der Medicin wahre Fortschritte machen könne. Damit war denn das alte System mächtig erschüttert; und wenn Paracelsus auch kein besseres an seine Stelle setzte, so war doch schon dadurch viel gewonnen, dafs er die Autorität der herkömmlichen Lehren angriff, und wenigstens durch ein bis hierher unerhörtes Beispiel bewies, dafs man an Dingen zweifeln könne, die Jahrhunderte lang als ausgemachte Wahrheiten gegolten hatten. Der Forschungsgeist wurde nun bei manchem rege, er gerieth auf Mängel der Kunst, und das Bestreben, ihnen abzuhelfen, war geweckt. —

2) Bei den gröfsten Unsinn, hat Paracelsus viele helle, fruchtbare Ideen, die einen tiefen Blick in die Natur und Behandlung der Krankheiten verrathen. Ich

darf mich hier, wo von den Systemen der Aerzte überhaupt die Rede ist, auf einzelne Gegenstände nicht einlassen; aufserdem liefse sich leicht zeigen, wie wesentlich er die schulgerechte Heilmethode so mancher Krankheit verbesserte. Die Lustseuche, die die damaligen Aerzte mit ihrem Aristoteles und Galen in Uebereinstimmung zu bringen, sich die undankbare Mühe gaben, kann hier als das vorzüglichste Beispiel dienen. Die bessere Heilart derselben, schreibt sich fast allein von unserem Paracelsus her!

3) Sein Werk ist ferner die eigene chemische Ansicht der Veränderungen in dem menschlichen Körper, und die Bearbeitung der durch die Chemie zu verfertigenden Arzneimittel, besonders aus den Metallen, worin die folgenden Zeiten ihm viel zu verdanken haben. Diese grofse Quelle unserer wirksamsten und unentbehrlichsten Arzneistoffe, war vor Paracelsus, wo die ganze pharmaceutische Kunst in seltsamen und überladenen Mischungen der Arzneien bestand, so gut als gar nicht eröffnet. Er öffnete sie; und wenn gleich unter seinen Händen viel alchemistischer Unrath daraus hervorgieng, so haben doch die Nachkommen sie vortrefflich zu läutern gewufst.

Nach allem diesem war Paracelsus Einflufs auf die medicinischen Theorien und Systeme nicht geringe! Hätte er auch weiter nichts gethan, als was er in folgender Stelle ausdrückt, so wäre er dadurch schon allein der Wohlthäter seines Zeitalters geworden. Er sagt nämlich in einer seiner besten Schriften (*Labyrinthus Medicorum errantium*, darinnen er die Bücher anzeigt, aus welchen der Arzt seine Kunst suchen und lernen soll): „Dieweil das Geschrey über mich gehet, Ich sey der, der da in die Arzeney falle, und steige nit zur rechten Thür hinein wie sich gebürt, will ich mich verantworten und dafs also: Sagen sie mir, welches ist zur rechten Thür

hinein gangen in die Artzney? Durch den *Avicennam*, *Galenum*, *Mesue*, *Rasim etc.*, oder durch das Liecht der Natur? Dann da sind zwen Eingeng: ein ander Eingang ist in den bemelten Büchern, ein ander Eingang ist in der Natur. Nun ist billig, dafs da ein Uebersehen gehalten werden, welche Thür der Eingang sey, welche nit? Nemlich die ist die rechte Thür, die das Liecht der Natur ist, und die andere ist oben zum Tach hineingestiegen, dann sie stimmen nit zusamen. Anders sind die *Codices Scribentium*, anders das *Lumen Naturae etc.*" — Wer im sechszehenten Jahrhunderte so die Aerzte an das Licht der Natur verwiefs, der erwarb sich schon dadurch ein unsterbliches Verdienst um ihre Kunst. Es ist zu bedauren, dafs Paracelsus dieses Verdienst durch seine übrigen grofsen Gebrechen so sehr verdunkelte, dafs er mit stürmender Hand einrifs und nicht wieder aufbauete; er würde aufser dem früher eine glückliche Revolution der Heilkunst herbeigeführt haben! Aber sein Geist unterlag unter dem, was in seinem Zeitalter als die höchste Weisheit galt, unter Theosophie und Kabbala. —

Die Bücher und Schriften des edeln — Philosophi und Medici — *Paracelsi* genannt etc. Durch *Johannem Huserum*. Basel. 1589. 1590. 10 Th. Fol.

P. Severinus. Idea Medicinae philosophicae. Erford. 1616. 8.

P. G. Hensler, Geschichte der Lustseuche. 1. B. Altona. 1783. 8. S. 119.

Le Clerc und *Sprengel*, in ihrer Gesch. der Arzneikunde etc.

§. 47.

Bearbeitung der medicinischen Theorie, nach Paracelsus.

Jede Revolution erzeugt streitende Partheien; so auch die von Paracelsus gestiftete. Auf drei verschiedenen Wegen suchten nunmehr die Aerzte das Heil ihrer Kunst: 1) Der gröfste Theil wich um keinen Buchstaben von der hergebrachten, Galenischen Lehre ab, und widersetzte sich aus allen Kräften einer Neuerung, die sich allerdings von mehr als einer verderblichen Seite zeigte. 2) Ein anderer Theil bildete eine förmliche Paracelsische Sekte, die sehr bald den Unsinn ihres Meisters mit allem reichlich vermehrete, was spagyrische Kunst, Magie, Theosophie, religiöse und rosenkreuzerische Schwärmerei, Geister- und Hexenglaube, darbot. Von dieser Seite, hat Paracelsus unstreitig der allgemeinen Aufklärung Hindernisse in den Weg gelegt, die drei Jahrhunderte nicht vollkommen beseitigen konnten. 3) Die verständigtsen und aufgeklärtesten Aerzte, ergriffen abermals die Parthie der Eklektiker, §. 40.) und suchten die alte Lehre mit der neuen zu vereinigen; ein glücklicher Gedanke, den sie nach den Einsichten und der Denkart ihres Zeitalters ausführeten, und von dem sich vorzüglich die zweckmäfsigere Benutzung der Chemie in der Arzneikunde herschreibt.

D. G. Fontani Medicina antihermetica, in qua dogmata medica contra *Paracelsi* et Hermeticorum placita promulgantur, non reiectis penitus Chymicorum inventis etc. Lugdun. 1657. 4. Enthält auch eine besondere Vertheidigung der *Galenischen* Lehre gegen *van Helmont.*

D. Sennert de Chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu et dissensu. Witteb. 1629. 8. Auch in den Opp omn.

VIII.

Helmonts System.

---

§. 48.

Entstehung desselben. (1600.)

In dieser Gährung der Meinungen (§. 47.) brach sich Helmonts durchdringender Geist eine neue Bahn. Gleich abgeneigt von der Lehre Galens, besonders von aller Humoralpathologie, wie von den groben Irrthümern eines Paracelsus, der ihn jedoch zum Reformator entzündete, aber nicht frei von alchemischen, mystischen Grillen, von einem Hange zur Traumdeuterei, zu Spekulationen in der Geisterwelt, zu magischen Kuren etc., stellte er ein System auf, in dem sich zwar alles wieder um das uralte Enormon drehet, in dem wir aber einen sehr grofsen Theil der Verbesserungen der Kunst antreffen, die die Unwissenheit als ein Eigenthum unserer Tage aufgestellt hat. Was nur immer Wahres gegen die übertriebene Humoralpathologie und gegen die groben praktischen Mifsbräuche, auf die sie leitete, gesagt werden kann, das alles hat Helmont unseren Zeitgenossen, um zwei volle Jahrhunderte, vorgesagt!

§. 49.

Helmonts Pathologie.

Von den grofsen Einsichten Helmonts in der Physik und Chemie, wie von seinen zum Theil seltsamen physiologischen Meinungen, kann hier nicht ausführlich die Rede seyn. Im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers, hängen alle Erscheinungen von

einem geistigen, von den Elementen verschiedenen und unabhängigen Wesen ab, das er Archäus nannte. Dieser Archäus bauet, mit Hülfe eines Fermentes, das weder eine Substanz noch ein Accidens seyn, aber doch durch seinen Geruch den Archäus anlocken soll, alle Körper. Wasser ist das einzige Element, der wahre Urstoff aller Dinge, aus welchem der Archäus bildet; dieser allein ist der Grund alles Lebens und aller Verrichtungen organisirter Körper, aus welchen er erst bei der Verwesung entweicht. In dem Magen hat er seinen Sitz und durch ihn ist der Mensch sehr nahe mit der Geisterwelt verwandt. Aufser dem Magen, beherrscht der Archäus zunächst die Milz, und diese beiden Eingeweide haben das Duumvirat in dem Körper; keines kann ohne das andere wirken.

Weder in den vier Kardinalsäften, noch in einer Anlage, noch in der Einwirkung äufserer Dinge, ist der Ursprung der Krankheiten zu suchen, sondern das Leiden des Archäus, der Schrecken, der Zorn u. a. Leidenschaften desselben, sind die nächsten Ursachen aller Krankheiten. Die meisten Krankheiten, welche ihren Sitz in gewissen Theilen haben, entstehen aus einem Irrthum des Archäus, der sein Ferment aus dem Magen nach anderen Theilen schickt. So wirkt der Archäus bei der Gicht auf die Gelenke; so ist er bei der Brustentzündung wüthend und schickt scharfe Säure in die Lungen; so verhindert er in seinen Zorn bei der Wassersucht die Absonderung des Urins etc. Die Fieberursachen wirken weder auf den Bau noch auf die Mischung der Theile und Säfte, sondern sie beleidigen den Archäus; der Frost ist der Zustand des erschrockenen oder erschütterten Archäus; die Hitze bestehet in wüthenden und ausschweifenden Handlungen desselben. — Man setze, anstatt Archäus, Lebenskraft oder Erregbarkeit, und übertrage die bildliche Sprache in die gewöhnliche, so wird Helmont von neueren Vorstellungs-

arten nicht sehr abweichen. Was er von der Abwesenheit der Fäulnifs in dem lebenden Körper, von den Verderbnissen der Säfte überhaupt, als Folgen unordentlicher Wirkungen des Archäus, von der Entstehung der Entzündung aus einem Reiz (den er *spina* nennt, und ihn immer mit einem in den Finger gestochenen Dorn vergleicht), von dem Unterschiede zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten, und von vielen anderen wichtigen Gegenständen, sagt, — das alles stehet wenigstens dem nicht viel nach, was neuere Schriftsteller darüber gesagt haben*).

*) Davon, unter vielen, hier nur ein Beispiel! Von der *Pleuritis* sagt Helmont (*Furens pleura*. §. 13.): *Ego autem in pleuritide considero primum motorem internum sive calcar* (die allgemeine sthenische Diathesis), *ac dein lacetorem pleurae* (den Lokalreiz). *Et utrumque unum idemque efficiens sui, ipsam voco pleuritidem. Cruorem autem eo affluentem et effusum, tanquam productum considero.* — *Spina* (der Reiz) *ergo post se movet caetera. Methaphorica ergo spina pleuritidis; et proprie loquendo, ipsa pleuritis est peregrina aciditas concepta in Archaeo, quam si fuget etc.* Geben wir das letztere dem Zeitalter, dem es gehört, zurück, so lehret hier *Helmont* von der *Pleuritis* gerade das nämliche, was sich neuerlich die verbesserte Heilkunde als ihr Eigenthum zueignen wollte. Ja diese Heilkunde hat sogar in die Bestimmung der *Pleuritis* Dinge eingemischt, die das künftige Zeitalter dem unsrigen gerade so zurückgeben mufs, wie wir es jetzt mit der *peregrina aciditas concepta in Archaeo* machen. *Weikard*, der angeblich auch die Heilkunde verbessert haben soll, sagt: „Die Brustentzündung entstehet, wenn auf eine phlogistische Anlage irgend eine reizende Ursache eintritt, welche die Diathesis vermehret, und sie bestimmet, dafs sie mit ihrer vorzüglichsten Ungestümme auf die in der Brusthöhle enthaltenen Theile anprellet, wodurch also dort eine mehr oder weniger gefährliche Entzündung angefachet wird.“ (Med. prakt. Handbuch. etc. Zweite Aufl. S. 28. In der dritten Aufl. S. 19. nur wenig ver-

Und wenn man überall bei ihm von gegeneinanderwirkenden Kräften in dem Organismus, und von dem Einflusse der Organe aufeinander liefst, so glaubt man leicht einen neueren Schriftsteller vor sich zu haben, der uns den Dualismus der Natur lehret und die Gesetze zu entwickeln strebt, nach welchen Wechselerregung, Antagonismus und andere mit ähnlichen Ausdrücken bezeichnete Verbindungen, zwischen den Organen statt finden. —

§. 50.

Helmonts Heilmethode.

Nach den pathologischen Vorausetzungen war also, nach Helmont, in Krankheiten der aufgebrachte Archäus entweder zu beruhigen, oder der zu unthätige in Bewegung zu setzen, oder der irrende auf den rechten Weg zu leiten, seine unordentliche Thätigkeit in Ordnung zu bringen; — ohne Metapher und in einer neueren Sprache: das gehörige Verhältnifs zwischen der Erregung und den reizenden Potenzen herzustellen, — die rechte Dimension hervorzurufen. zu jenen Absichten bediente sich Helmont vorzüglich diätetischer Mittel, und die Diät der Seele war nicht das letzte Stück in seinem Heilplane. Zugleich kannte er aber auch die Kräfte unserer wirksamsten Arzneistoffe, des Opiums, des Weines, der Quecksilber- und Spiesglanzarzneien u. s. w.,

bessert). Was hierin richtig ist, stimmt von Wort zu Wort mit *Helmont* überein; — was aber die „vorzüglichste Ungestümme die anprellet“ betrifft, so möge der gesunde Menschverstand entscheiden: was sie vor der *pleura furens*, vor der *peregrina aciditas*, die der ungestüme Archäus nach der *Pleura* schickt, kurz vor jedem sich hinter Mystik versteckenden Dogmatismus, denn eigentlich voraus habe?

und wufste sie vortrefflich in Krankheiten zu benutzen*). Die Verderbnifs der abgeschiedenen Säfte, suchte Helmont nie geradezu zu heilen, indem sie doch allemal aus Fehlern des Archäus entstehen, also in Krankheiten nicht Ursachen, sondern Folgen, sind. Alle Wirkung der Arzeneien mufste demnach auf den Archäus (auf die Erregbarkeit) gerichtet seyn; war dieser in zweckmäfsige Thätigkeit gesetzt, so verschwanden denn die Fehler der Säfte von selbst. Ausleerende Mittel gehörten in einen solchen Heilplan wenig oder gar nicht; Helmont erklarte sich also gegen sie, vorzüglich kräftig gegen die

*) Auch davon hier ein einziges Beispiel! Nach der Galenischen Lehre von den vier Qualitäten der Arzneien und den vier Graden einer jeden (§. 42.), der sich Helmont überhaupt mit aller Kraft und aus den richtigsten Gründen widersetzte, hatte das Opium eine erkältende Eigenschaft. An diese glaubte die ganze vormalige Welt, und die Aerzte sannen darauf, wie sie durch erwärmende Mittel das kalte Opium korrigiren wollten. Helmont widersprach dieser Meinung, und bewies mit den besten Gründen, dafs das Opium ein vorzüglich reizendes, stärkendes, dem Archäus besonders angenehmes Mittel, sey: *In quo* (es war von der Wirkung des Opiums auf die Brust die Rede) *conspicua est vis restaurans, sive fortificans etc. Quae quidem ut primis annis cum jubilo et admiratione sic evenire cinspexi, ita deinceps studui, vim istam restaurantem detinendo augere, suppressa interim vi opiata narcotica et nocua etc. Felix itaque aeger, cuius auxiliator Medicus novit lethalia e papavere separare, retento auxilio excitatore potestatis in Duumviratu* (*Jus Duumviratus.* §. 63. 64.). Unser *Opium mehercle non sedat*, ist demnach alten Ursprunges! Und was sonst unsere neuen Reformatoren von dem Gebrauche des Weines in Fiebern, von der Anwendung des Quecksilbers in denselben, und noch von manchen anderen Dingen, lehren, die sie entdeckt zu haben versichern, so kann man sehr leicht bei Helmont die Belege darzu finden.

Aderlafs. Sie sind unnütz, weil jede Verderbnifs der Säfte Fehler des Archäus voraussetzt; schädlich, weil sie schwächen. Alle richtige Grundsätze, die die neueste Revolution in der Heilkunde über diesen punkt aufgestellt hat, scheinen wörtlich von Helmont abgeschrieben zu seyn (*Puerilis Humoristarum vindicta cum respond. auct.* §. 3. 7. *Scholarum Humoristarum ignorantia.* §. 88. und in unzähligen anderen Stellen).

Helmonts unvollkommene chemische Einsichten, die er auf eine unstatthafte Art in der Medicin anwandte, seine Leichtgläubigkeit, seinen Hang zu einer Universalmedicin, zu Amuleten u. dgl., lassen wir seinem Zeitalter, und verehren in ihm den Mann, der 1600. die Schritte zu der Vervollkommnung der Kunst gröstentheils gethan hatte, die sie erst gegenwärtig durch eine neue Revolution erreicht haben soll.

J. B. van Helmont Opp. omn. Francof. 1682. 4.

F. O. Grembs arbor integra et ruinosa huminis. Monach. 1657. 4.

IX.

Sylvius System.

§. 51.

Entstehung desselben (1660.)

Das Schicksal der medicinischen Theorie, auch bei den schönsten Aussichten zu ihrer besseren Bearbeitung,

immer wieder auf gefährliche Abwege zu gerathen, scheint unabänderlich zu seyn! Wir haben gesehen, was aus der ächten einfachen Hippokratischen Lehre, unter den Händen der Dogmatiker, bis auf Paracelsus Zeiten, geworden war; — gesehen, was aus Paracelsus, und weit mehr noch aus Helmonts glücklicher Reform hätte werden können. Aber niemand war, der den Geist der grofsen pathologischen und practischen Wahrheiten, die Helmont aufstellte, begriff; sie giengen also unter, um erst nach zwey Jahrhunderten in veränderter Gestalt wieder aufzugehen. Dagegen griff man begierig nach den Irrthümern, die beide grofse Männer, unter dem Einflusse des Genius ihres Zeitalters, in Umlauf brachten, und setzte auf diesen den Bau der medicinischen Theorie fort. Der gröfste und verderblichste unter diesen Irrthümern, war die Anwendung der Chemie, — der Chemie des sechszehenten und siebenzehenten Jahrhunderts! — auf die Heilkunde. Vorliebe zu chemischen Arbeiten, so roh sie uns auch von der Höhe, auf der jetzt die Chemie stehet, herabgesehen, erscheinen müssen, und ein allgemein herrschender Hang, die organisirte Natur aus einem chemischen Gesichtspunkte zu betrachten, der durch des Cartes seltsame Korpuscularphilosophie mächtig genähret wurde, erzeugten endlich ein neues medicinisches System. Sylvius war der Erfinder desselben. Mit einer beispiellosen Dreistigkeit, die willkührlichsten Behauptungen als entschiedene Wahrheiten aufzustellen, bildete er die Helmontische Lehre von dem Ferment und von der Säure, die der Archäus da und dorthin schickte, zu einer Theorie aus, nach welcher alles auf erdichtete Humoralpathologie hinauslief, der Kräfte gar nicht weiter gedacht wurde, und der Körper überhaupt als ein chemisches Laboratorium erschien, in welchem sich alles um Säure und Alkali herumdrehete. So weit, so auffallend gegen alle Forde-

rungen des gesunden Menschenverstandes anstofsend, hatte man die Willkühr und die Einseitigkeit in der Medicin, bis hierher noch nicht getrieben. Und doch wurde dieses System, über ein halbes Jahrhundert lang, das allgemein herrschende!

§. 52.

Sylvius Krankheitslehre.

Gährung, Aufbrausen, ist der grofse chemische Proceſs, durch welchen im gesunden, wie im kranken Zustande, alles vor sich gehet; in den Organen zum Verdauungsgeschäft, in dem Herzen, im Blute, in den Absonderungen u. s. w., überall nichts als Gährung, und im Gehirn sogar eine förmliche Destillation der Lebensgeister, die hier wie Weingeist destilliret werden. Die Hauptgährungsstoffe sind der Speichel und der pankreatische Saft von saurer, und die Galle von laugensalziger Natur. Diese sind in einem immerwährenden Aufbrausen, wodurch, so lange es in seiner Ordnung fortgehet, der gesunde Zustand erhalten wird.

Die Grundlage der ganzen Pathologie, stehe mit Sylvius eigenen Worten hier, damit man sehe, wie vortheilhaft der Mann von seiner Erfindung dachte: *Qui autem hactenus illsturatam habet mentem, novitque, si non ex veterum recentiorumque monumentis, saltem me praeeunte, per ipsam experientiam (quam dolent dubio procul adversarii mei, me primum forte notasse, ac medicis nostris aperuisse), duo tantum reperiri et dari in rerum natura acria, et quidem sibi subcontraria, salsum lixivium et acidum; atque ab illis vel purioribus, vel minus puris confluentibus aut junctis, excitari effervescentiam et pug-*

nam *), *saepius cum calore, rarius cum frigore iunctam, facile conjiciet, in tali affectu* (man setze jeden beliebigen) *alterutrum vel utrumque ponendum etc. Et ut hic ostendam, effervescentiae doctrinam a me imprimis propositam, utilitatem habere in medicina frequentem et summam, diu, hoc est multis annis cum caeteris medicis nostris haesi in hoc affectu tam cognoscendo, quam curando: donec tantem, deo clementer laboribus meis benedicente, notaverim et utrumque acre in rebus naturalibus repertum, et laudatam ex ipsorum concursu effervescentiam; ex qua tum modum generationis hujus affectus molesti, tum rationem ipsum feliciter atque sat cito curandi paulatim erui: quod non privatim me rogantes, ast publice quosvis, inimicos aeque atque amicos, dignos et indignos, docebo nunc etiam non rogatus* (*pag.* 615.) Demnach haben denn alle Krankheiten in Schärfen ihren Ursprung, und es stehet nun bei dem Erfinder der

*) Fast in jedem Systeme, in den ältesten wie bei Helmont und Sylvius, bis auf mehrere der folgenden Zeiten herunter, sehen wir, wie sich die Vorstellungsart eines Streites in dem Organismus gleichsam aufdrang. Streit zwischen Kräften und Thätigkeit, die man sich nur verschieden dachte, erhält den Körper; Streit und Kampf erzeugt Krankheiten, und wir heilen sie, indem wir Ruhe und Harmonie herstellen. Sylvius läfst Säure und Alkali gegeneinander streiten, wir Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff und wohl noch andere von der Spekulation geschaffene Dinge. Wie hat man also eine an sich alte und so oft wiedergebohrene Vorstellungsart, als das höchste Ziel anstaunen können, das der menschliche Geist erst in unseren Tagen erreicht haben sollte? —

neuen Lehre, welche er aus Säure, und welche er aus Laugensalz herleiten, und welche beliebige Abänderungen dieser Schärfen (z. B. mit einem *glutinosum* vermischt) er geglaubt haben will. Seine beiden Schärfen hielt Sylvius grofser Abweichungen fähig, und er erklärt daraus vielfältig die Verschiedenheit der Krankheiten: *Hoc enim observandum diligenter, liquores ad sui confusionem effervescentes, non parum alterari et mutari pro adversi liquoris differentia, quod plane reciprocum est* (*p* 778.) — In der Galle liegt der Ursprung der meisten Krankheiten, insbesondere der Fieber; sie wird entweder sauer, oder alkalisch, und erzeugt im ersten Falle durch ihre Verdickung Stockungen, im zweiten aber alle hitzige, anhaltende Fieber. Ein anderer grofser Theil von Krankheiten entstehet aus dem fehlerhaften Aufbrausen der Galle mit dem pankreatischen Safte. Wechselfieber, Hypochondrie, Histerie, Ohnmachten, und alle Nervenkrankheiten, als Krämpfe, Zuckungen etc. Gicht, Pocken u. a. Hautausschläge, die Lustseuche, die Wassersuchten, die Harnsteine u. s. w., das alles sind Krankheiten von Säure. Bei den Nervenkrankheiten spielen zwar die Lebensgeister, durch ihre wässerige Beschaffenheit, durch ihr Aufbrausen etc. eine Hauptrolle, aber die Hauptschärfen sind es doch immer, die diese Unordnungen veranlassen. Aus alkalischer Verderbnifs, entstehen die bösartigen Fieber.

§. 53.

Sylvius Heilmethode.

Eine so einfache Pathologie, gab auch eine einfache Therapie; sie hatte ganz natürlich nur zwei Methoden: die eine gegen die Säure, die andere gegen das Alkali.

Gegen die erste verordnete Sylvius absorbirende Erden und Laugensalze, besonders flüchtige, als *Sal volatile oleosum*, *Spiritus Cornu Cervi*, u. dgl., die überall die Hausmittel in seiner Praxis ausmachen. Dem letzteren wurden säuerliche Mittel entgegengesetzt, versüfste Säuren u. dgl. Das starke Aufbrausen der Galle, dämpfte er aufserdem durch Abführungsmittel; doch stand überall Beförderung des Schweifses, durch warmes Verhalten, durch die genannten flüchtigen Laugensalze, und durch die sogenannten gifttreibenden Mittel, als Angelika, Contrayerva, Bezoar, Theriak, Diascordium etc., bei ihm oben an. Neben diesen erhitzenden Mitteln, wurden fleifsig absorbirende Erden gegeben. Aufserdem war auch Helmonts Vorliebe zu dem Opium, auf Sylvius übergegangen; er gab entweder rein, oder im Theriak, Diascordium und ähnlichen Mischungen, die sein Zeitalter so hoch schätzte, sowohl in den Krankheiten von Saure, als auch in den vom Alkali, um die Schärfe und das Aufbrausen zu mäfsigen.

§. 54.

Folgerungen.

Mit einer Verachtung, wie sie sonst keinem medicinischen Syfteme geworden ist, verwarf man dieses von Sylvius aufgestellte, nachdem es über ein halbes Jahrhundert im höchsten Ansehen gestanden hatte. Betrachtet man das unsinnige und auf den lebenden Organismus durchaus nicht anwendbare seiner rohen chemischen Vorstellungsart, die durch die Erfahrung auf keine Weise bestätiget werden kann; siehet man auf die willkührlich angenommene Aetiologie, auf die sich die eben so willkührliche Heilmethode stützt; und bringt man besonders den unaussprechlichen Schaden in Anschlag, den einestheils

die Vernachlässigung so vieler wichtigen Punkte, auf die es bei der Heilung der Krankheiten ankömmt, anderntheils die so einseitig und unumschränkt angewandte erhitzende, schweifstreibende Methode, über die Menshheit gebracht hat: — so kann allerdings die Verachtung nicht zu grofs seyn, mit der ein einsichtsvolleres Zeitalter jene chemischen Träumereyen zurückwiefs.

Sylvius Lehre bietet aber, von seiner unrichtigen Theorie abgesehen, einen anderen Gesichtspunkt dar, aus welchem seine Heilmethode bei weitem so verderblich nicht erscheint, als man gewöhnlich glaubt. Dafs seine durch ganz Europa verbreiteten blinden Nachbeter, mit den zu unwirksamen Erden, und noch mehr mit den zu wirksamen Reizmitteln, unsäglichen Mifsbrauch getrieben haben; wer könnte das leugnen? Aber diesen Mifsbrauch darf man dem Urheber einer Lehre, die die Nachkommen hätten verbessern sollen, nicht ganz zur Last legen. Was kann Brown darzu, dafs es Menschen gab, die seine gröbsten Irrthümer vertheidigten, und die die reizende Methode und das Opium gewifs nicht weniger mifsbrauchten, als die Sylvianer ihre erhitzenden Mittel? — Die milden absorbirenden Erden haben einen sehr grofsen, wohlthätigen Wirkungskreis in der Medicin, der ihnen, einer irrigen theoretischen Vorstellungsart wegen, nicht beschränkt werden darf. Noch gröfser ist der Wirkungskreis der Reizmittel in bösartigen Fiebern, und in unzähligen andern Fällen von Asthenie; Sylvius gab sie irrig im Bezug auf erträumte Schärfen; wir geben sie im Bezug auf die Erregbarkeit. Bei höchst verschiedenen theoretischen Vorstellungsarten, einerlei Methode, einerlei Heilmittel, — einerlei Abwege zum Mifsbrauch! Vortrefflich wufste Sylvius das Opium zu gebrauchen; er gab es — wie und wo es unsere neueste verbesserte Heilkunst verordnet, ja sogar in der nämlichen Mischung und Form. Opium mit reizenden destillirten

Wässern, bei Sylvius gerade wie bei uns! Wir rühmen von unseren Zeiten, dafs wir das Opium in kleinen Gaben aber oft, in kurzen Zwischenräumen, verordnen, dafs wir die Wechselfieber damit heilen, und dgl. Das alles konnte man von Sylvius auch lernen! (S. 461. 864. u. a. O.) Seine Heilmethode hätten also die Nachkommen verbessern, und nur seine theoretischen Irrthümer verlassen sollen. —

Franc. de le Boe Sylvii Opera medica. Traject. ad Rhen. et Amstelod. 1695. 4.

II. Boerhaave Oratio de Chemia errores suos repurgante Lugd. Bat. 1718. 4. Auch in den Opuscul. Hag. Com. 1738. 4. Was Börhaave hier der chemischen Medicin seiner Zeit entgegensetzt, ist auch auf unsere neueste, gröfstentheils anwendbar (XX.)

B. L. Tralles virium quae terreis remediis adscriptae sunt, examen rigorosius etc. Vratislav. et Lips. 1740. 4.

W. Ruf de rationum chymicarum in Medicina usu et abusu. Annexa est Expositio Phisiologiae. *Franc. de le Boe Sylvii.* Mogunt. 1806. 4.

X.

Harvey's Lehre von dem Kreislaufe und die Theorie der Jatromathematiker.

§. 55.

Harvey's Entdeckung.

Die gröfste physiologische Entdeckung aller Zeiten, eröfnete ein ganz neues Feld in der Kenntnifs des thierischen Körpers; die ganze unvollkommene Physiologie der Alten, durch die chemischen Vorstellungsarten eines Paracelsus, Helmont und Sylvius, noch mehr in Verwirrung gebracht, erhielt auf einmal eine neue Gestalt, als Harvey vom Jahre 1619. an, den Kreislauf des Blutes aufser allem Zweifel setzte. Zwar hatte eine so glänzende Entdeckung auf den praktischen Theil der Medicin zunächst keinen Bezug, wenn man nicht die Erfindung der Infusion und der Transfusion hier in Anschlag bringen will, doch wurden mehrere einzelne Lehren derselben dadurch ebenfalls verändert. Die Fehler der Säfte und ihres Umlaufes, die Absonderungen im kranken Zustande, die Veränderungen des Pulses, wurden jetzt aus einem anderen Gesichtspunkte angesehen, und die Aerzte veranlafst, von dem Fieber, den Entzündungen, der Vollblütigkeit, den Kongestionen, den Verirrungen und Stockungen der Säfte etc., ganz neue Theorien aufzustellen, die sich der Natur mehr näherten. Selbst die Wirkung der Heilmittel auf das Herz, auf die Gefäfse und auf die Blutmasse, wurde anders beurtheilet. So führte nach und nach die Entdeckung des Kreislaufes, unter dem Zusammentreffen anderer Umstände, auf ein neues medicinisches System, das dem bisherigen che-

mischen entgegengesetzt war, und dem man nachher, auf den verschiedenen Stufen seiner Ausbildung, den Namen des mechanischen, auch des dynamischen gab. —

G. Harvey Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus. Francof. 1628. 4. e. a.

P. Scheel, die Transfusion des Blutes und Einspritzung der Arzneyen in die Adern. Copenhagen. 1802. 1803. II. Theile. 8.

§. 56.

Das iatromathematische oder mechanische System.

Die Philosophie eines des Cartes, Newton, Leibniz und Wolf, deren Anwendung auf die Medicin, einen höheren Grad von Gewifsheit in derselben zu versprechen schien, welche sich selbst auf die höchste Gewifsheit alles menschlichen Wissens, auf die Mathematik, gründete; — die Entdeckung des Kreislaufes, und die mit derselben zusammentreffende bessere Kenntnifs des lymphatischen Systemes, die so sehr dem thierischen Körper die Ansicht einer hydraulischen Maschine gab; — die den grofsen Denkern des siebenzehenten Jahrhunderts so sehr auffallenden Ungereimtheiten der herrschenden chemischen Medicin: — das alles gab zur Entstehung und Ausbildung des mechanischen Systemes Gelegenheit. Konnte man die Ursachen aller Veränderungen in dem lebenden Organismus berechnen, messen und abwägen, so war damit der Heilkunst ein Grad von Gewifsheit und Bestimmtheit zugesichert, der sie unendlich weit über alle Empirie erhob. Wirklich versuchte man diesen Weg! Die Flüssigkeiten in dem thierischen Körper wurden als leidend angesehen, wie das Wasser in Rohren einer Wasserleitung, und von mehreren Seiten erscholl das bekannte: *homo est machina hydraulica!* Bei den festen

festen Theilen kamen blos die Kräfte und Eigenschaften der todten Natur in Anschlag, Härte, Weiche, Zusammenhang, Schwere, Anziehung, Friktion, Enge und Weite der Kanäle, Winkel, Biegungen, u. s. w. Man berechnete also die Kraft des Herzens und der Gefäfse gegen den zu überwindenden Widerstand des Blutes, und suchte nach diesem Verhältnifs die Erscheinungen bei dem Fieber zu bestimmen; die thierische Wärme wurde ohne Umstände von der Reibung hergeleitet; und die ganze spizfindige Lehre von der Derivation und Refulsion des Blutes, durch das Aderlafsen, mufste sich nach den Gesetzen der Hydraulik fügen. — Das Athemholen erschien als eine mechanische Operation, lediglich von dem Mechanismus der Brust und der Lungen abhängig. Der Magen und die Gedärme stellten ein Druckwerk dar, das die Speisen preſste, sie untereinander rieb, und so die Verdauung bewirkte. Die Absonderungen glaubte man aus dem Durchmesser der Gefäfse, aus ihren Krümmungen, Winkeln und Falten, und aus den hineinpassenden oder nichtpassenden kleineren oder gröfseren, runden, eckigten etc. Bestandtheilen der Säfte, hinlänglich erklärt zu haben. Auch sollten die Absonderungsorgane nach ihrem spezifischen Gewichte, nur Säfte von einem gewissen spezifichen Gewichte anziehen. In den Säften, besonders im kranken Zustande, wurden förmliche Salzkristalle mit mancherlei Ecken und Spitzen angenommen, und man bestimmte darnach die Weite der Gefäfse und Poren, in welche sie eindringen oder nicht eindringen könnten; sie setzten sich in die festen Theile, und reizten nach dem Grade ihrer mechanischen Schärfe und nach ihrer Figur.

Nach diesen Theorien wagte man es auch wohl, die Wirkungen der Arzneimittel zu bestimmen; man erdichtete, wie sie nach der Gröfse, Gestalt und Theilbarkeit ihrer kleinsten Partikeln, in Poren und Gefäfse eindringen oder nicht eindringen könnten, wie sie nach der

Schärfe ihrer Bestandtheile in stockende, verdickte Säfte des Körpers einschnitten und sie wie Keile auseinandertreiben (*Incidentia*), u. s. f. Das Quecksilber liefs man blos durch seine Schwere, durch Druck auf die Fasern und die Säfte wirken, selbst die Lustseuche dadurch heilen, und von der Kälte und den zusammenziehenden Dingen lehrte man, wie sie den thierischen Theilen durch Zusammenpressen ihrer Bestandtheile und Fasern, mehr Kraft und Stärke gäben. Das Gewicht der Ausleerungen, verglichen mit dem Gewichte des Körpers, bestimmte den Grad der Gesundheit und die mancherlei Erscheinungen in Krankheiten, Sanctorius Lehre schien dieses mit der höchsten Evidenz darzuthun. Endlich ist auch die Vergleichung der Nerven mit gespannten Saiten, die zu den Hypothesen von den mancherlei Spannungen der Nerven in Krankheiten, von ihren Oscillationen u. dergl., Anlafs gab, mechanischen Ursprunges.

Nach diesen Vorstellungsarten wurde das mechanische System auf verschiedene Art bearbeitet. Ein Theil der Aerzte blieb strenge bei den Forderungen der Mathematik stehen; er wandte seine Berechnungen und Ausmessungen blos auf die Physiologie an, und sahe sehr wohl ein, dafs sie sich auf den ausübenden Theil der Kunst so nicht anwenden liefsen. Ein anderer Theil brachte die Vitalkräfte mit in Anschlag, die denn freilich weder gemessen noch gewogen werden konnten, so wenig als die chemischen Abänderungen der thierischen Materie, die man ebenfalls mit der mechanischen Vorstellungsart zu vereinigen suchte. Beide Wege führten die Kunst auf den Standpunkt zurück, wo sie als Kunst hingehöret: auf den der Empirie. Die mathematische Demonstration, fast immer von falschen Voraussetzungen ausgehend, sobald von dem lebenden thierischen Körper die Rede war, verliefs den Künstler an der Gränze der Theorie, wo er sich mit allen seinen Axiomen, algebraischen Formeln, Differential-

und Integralrechnungen, geraden und grummen Linien, u. dgl., der wohlthätigen Erfahrung in die Arme werfen, und das demüthigende *quantum est quod nescimus* bekennen mufste. —

S. Sanctorius de statica medicana aphorismi. Venet, 1634. 16. e. a. besonders c. *Baglivi* canone ad rectam statices usum. Rom. 1704. 14.

St. Hales Statik der Geblütes u. s. w. Mit Sauvages Anmerk. übers. Halle. 1748. 4.

J. Bernoulli Opp. Lausann. 1742. 4.

L. Bellini de urinis, pulsibus, missione sanguinis etc. Lugd. Bat. 1711. 4.

J. Keil tetamina medico-physica, quibus accessit medicina statica Britannica. Lond. 1718. 8.

F. B. de *Sauvages* Nosolog. method. Amstel. 1768. II. Voll. 4. e. a.

J. G. Krügers Naturlehre. Halle. 1748, f. 8.

§. 57.

Ein neuefter Versuch, die Mathematik auf die Medicin anzuwenden.

Mit eben dem zuversichtlichen Tone, in welchem unsere Reformatoren von der Gewifsheit sprechen, die die Heilkunde durch die neuesten Systeme erreicht haben soll, sprach man einst von der Gewifsheit der mathematischen Medicin. Robinson, ein Anhänger derselben, sagt: „Keine Wissenschaft hat so gerechte Ansprüche auf Gewifsheit, als die Arzneikunde. Denn das richtige Verfahren des Arztes hängt davon ab, dafs er die Gaben der Arzneymittel dem Grade der Krankheit — (der Sthenie, der direkten oder indirekten Schwäche, würde es

jetzt heifsen!) — anpasse: und die Gewifsheit der Principien beruhet darauf, dafs man die Stärke der Kontraktilität — (jetzt: der Erregbarkeit!) — der Fasern bestimme."

Ich darf hier den neuesten Versuch, die mathematische Vorstellungsart in die Medicin einzuführen, nicht übergehen. Es ist das von Kramp aufgestellte jatromathematische System. Er gründet seine Lehre auf die Gesetze des Blutumlaufes im gesunden Zustande, zu dessen Unterhaltung er eine eigene, von anderen Aeufserungen der Lebenskraft verschiedene Vitalkraft der Gefäfse annimmt. Die Gleichförmigkeit des Blutumlaufes erfordert, dafs zwischen der Vitalkraft der Gefäfse und der Summe der Hindernisse, die das Blut in seinem Laufe findet, eine vollkommene Gleichheit statt habe. Die Summe jener mechanischen Hindernisse, soll die Trägheit des Blutumlaufes heifsen, der die Beweglichkeit desselben entgegengesetzt ist. Sobald jenes Gleichgewicht zwischen der Trägheit des Blutumlaufes und der Vitalkraft der Gefäfse gehoben ist, so ist Fieberbewegung da. Diese Fieberbewegung kann positiv oder negativ seyn; ein dritter Fall ist nicht möglich. Die Fiebewegung ist positiv, wenn die Vitalkraft der Gefäfse gröfser ist, als die Trägheit des Blutumlaufes. Auch alsdann entstehet ein positives Fieber, wenn ein allzubewegliches oder zu wenig träges Blut statt findet. Die Fieberbewegung ist negativ, wenn die Trägheit des Blutumlaufes gröfser ist, als die Vitalkraft der Gefäfse; entweder ist in diesem Falle die Vitalkraft zu schwach, oder es findet ein allzuträges oder zu wenig bewegliches Blut statt. Die positive Fieberbewegung hat zur unmittelbaren Folge: die nicht mehr gleichförmige, sondern beschleunigte Bewegung des Blutes. Die Blutwelle legt mit jedem Zeittheilchen, nicht mehr gleiche, sondern immer gröfser werdende körperliche Räume zurück. Es empfängt also das Herz mit jedem

Augenblicke eine gröfsere Blutwelle von dem venösen Systeme, als dieses in dem vorhergehenden Zeittheilchen von dem arteriösen Systeme aufnehmen konnte; und diese letztere Blutwelle ist wieder gröfser, als diejenige, die in der vorhergehenden Systole aus dem Herzen in die Aorta übergieng. Bei dem negativen Fieber ist die Bewegung des Blutes, so wie im vorhergehenden Falle, auch nicht mehr gleichförmig, aber in einem entgegengesetzten Sinne. Dort war sie beschleunigt; hier ist sie gehemmt. Dort beschrieb die Blutwelle im Fortgehen immer gröfsere, hier immer kleinere Räume. Das wesentliche der negativen Fieberbewegung bestehet also darin, dafs in jedem Augenblicke das arteriöse System weniger an das venöse abgiebt, als aus dem Herzen in die Aorta übergegangen war; und wieder, dafs das Herz von der Hohlader weniger empfängt, als das gesammte venöse System von den Arterien aufgenommen hatte. — So weit das wesentliche dieser Kramp'schen Fieberlehre! — Uebrigens wendet er jene Begriffe auch auf andere Krankheiten an; so giebt es eine positive und eine negative Entzündung, welche letztere Brand seyn soll; so ist die Apoplexie entweder positiv (*A. sanguinea*) oder negativ (*A. serosa.*)

So weit diese Fieberlehre gegründet ist, enthält sie, die mathematische Form abgerechnet, nichts neues. Positive Fieber sind solche, wo die Kräfte gut sind und thätiger wirken, als im gesunden Zustande, also ächte Entzündungsfieber; bei negativen Fiebern hingegen sind die Kräfte gesunken, wie bei sogenannten Faul- und Nervenfiebern, kurz den Asthenien. In der Behandlung weicht Kramp von der empirischen Methode wesentlich nicht ab. —

C. Kramp de vi vitali arteriarum diatribe, addita nova de febrium indole generali coniectura. Argentor. 1786. 8.

C. Kramp Fieberlehre nach mechanischen Grundsätzen. Heidelberg. 1794. 8.

C. Kramp Kritik der praktischen Arzneikunde, mit Rücksicht auf die Geschichte derselben und ihre neueren Lehrgebäude. Leipzig 1795. 8.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche etc. 8. Stück. S. 54.

XI.

Sydenhams Lehre.

---

§. 58.

Darstellung derselben

Wenn ich Sydenhams Namen in der Reihe der Urheber medicinischer Theorien nenne, so ist dabei von keinem neuen Systeme, sondern von dem Bestreben eines grofsen Arztes die Rede: die Medicin auf den Weg der vernünftigen Empirie, wie ihn Hippokrates vorgezeichnet hatte, zurückzuführen, und alle Theorie, in so fern sie sich über die Erfahrung erheben und die Handlungsweise des Künstlers am Krankenbette bestimmen soll, auf immer zu verbannen.

Während die Galenischen Aerzte die vier Qualitäten und ihre vier Grade berechneten; die Sylvianer den thierischen Körper fermentiren, destilliren, die Säfte effervesciren, und die Schärfen saturiren liefsen; die Jatromathematiker aber die Stärke der Krankheiten

und die Kräfte der Heilmittel gemessen und gewogen haben wollten: — da brach in England ein epidemisches Fieber aus (1665.), das nach keiner dieser Vorstellungsarten beurtheilt, und noch weniger getheilt werden konnte, das aber Sydenham, ohne Rücksicht auf irgend eine Theorie zu nehmen, blos auf dem Wege der Empirie, und der erhitzenden Methode der Sylvianer gerade entgegen, mit der antiphlogistischen Methode sehr glücklich behandelte. Dadurch wurde er auf doppelte Art ein Wohlthäter der Menschheit: er führte die Kunst aus dem Gebiete verderblicher Theorien, auf die Erfahrung zurück, und verdrängte die erhitzende Methode, deren Mifsbrauch mit jedem Tage mörderischer wurde. —

Alle Vervollkommnung der Kunst, erwartet Sydenham von gänzlicher Verbannung der Theorie (*Docet enim experientia, non autem ratio, quaenam febrium species per diaphoresin; quae per catharsin sit exterminanda etc. pag.* 208.), von genauen, der Natur bis auf den kleinsten Zug gemäfsen Krankheitsbeschreibungen, und von einer fest auf die Erfahrung gegründeten Heilmethode. In der Beschreibung der Krankheiten, sollen die verschiedenen Arten, nach sicheren diagnostischen Zeichen geschieden werden; alle *hypothesis philosophica, quae scriptoris judicium praeoccupat*, soll daraus verbannt seyn; wesentliche Symptome soll niemand mit zufälligen verwechseln; vor allem aber soll man auf die Jahreszeit und auf den Einfluss der Epidemie Rücksicht nehmen, worin Sydenham selbst vortreffliche Muster aufstellt. Die auf diese Art, aus der Erwägung der vorausgegangenen Ursachen, und aus richtiger Diagnosis, bestimmte Natur der Krankheiten, die sich im Ganzen, weil sie sich nach allgemeinen Naturgesetzen bilden, immer gleich bleiben, ist der wahre und

einzige Grund der Heilmethode. Von dieser fordert er, dafs sie durch hinlängliche Erfahrungen bestätigt sey; unübertrefflich und allen Zeiten ein Muster, sind die Vorschriften, die er aufstellt, um auf dem empirischen Wege, fern von aller theoretischen Spekulation, zu solchen Erfahrungen zu gelangen. Nur gegen die hitzigen Krankheiten, glaubt er eine allgemein gültige und durch die Erfahrung hinlänglich begründete Methode aufstellen zu können; von künftigen gröfseren Fortschritten in der Kunst, erwartet er auch eine ähnliche allgemeine Methode gegen die chronischen Uebel, die ihm noch ein Gegenstand der specifischen Mittel blieben. Zum Theil, aber bei weitem nicht ganz, ist durch die Anwendung der reizend-stärkenden Methode bei den scheinbar verschiedensten chronischen Krankheiten, diese Erwartung in Erfüllung gegangen. —

§. 59.

Sydenhams Heilmethode der Fieber.

Von den Fiebern nahm Sydenham ganz die Hippokratische Vorstellungsart an: sie sind ein heilsames Bestreben der Natur, den Krankheitsstoff zu entfernen, was durch Kochungen und Krisen geschiehet (§. 21.) Der Natur mufs man also, bei der Behandlung, folgen, und den Wegen nachspüren, die sie zum Wohl des Kranken einschlägt. Gewöhnlich wirkt sie durch den Fieberreitz angespornet, zu heftig, man mufs also ihre überspannten Wirkungen herabstimmen, mäfsigen, und dieses geschiehet durch die antiphlogistische Methode, durch Aderlassen, kühlende Abführungsmittel, leichte wässerige Diät etc. Was nur immer über die richtige Behandlung der ächt entzündlichen Krankheiten, über die gehörige Anwendung jener Methode, gesagt werden kann, das hat Sydenham so erschöpft, dafs wir

bis auf diese Stunde nichts daran ändern können; er verdient also den Namen des Wiederherstellers der antiphlogistischen Methode, die er mit so entschiedenem Glück, besonders in den Pocken, anwandte, und der nachher die Aerzte, zum grofsen Vortheil der Menschheit, folgten. —

Wenn gleich der herrschende Krankheitsgenius und das individuelle Verhältnifs der Kranken, an welchen Sydenham die Wohlthätigkeit seiner Methode bestätigt sahe, lauter ächt entzündliche (sthenische) Fälle darbot, und wenn er gleich dadurch veranlafst wurde, jener Methode einen Grad von allgemeiner Anwendbarkeit zuzuschreiben, die ihr nicht zukömmt, so kannte er doch auch ihre Grenzen, und die entgegengesetzte reizende Methode war ihm bei weitem so fremd nicht, als man neuerlich wohl versichert hat. Ich führe nur den so ausgebreiteten Gebrauch an, den er von dem Opium machte, das uns bei jeder Gelegenheit an seinen Namen erinnert. Wenn hat je ein Arzt, unsere neuesten Opiophagen am wenigsten ausgenommen, die Wirkungen jenes Mittels richtiger bestimmt, als Sydenham in folgender Stelle: *Quinimo ita necessarium est in hominis periti manu organum iam laudatum medicamentum* (das *Laud. liq. Sydenh.*); *ut sine illo manca sit ac claudicet Medicina; qui vero eodem instructus fuerit, maiora praestabit, quam quis ab uno remedio facile speraverit; rudis enim sit oportet et parum compertam habeat hujus medicamenti vim, qui idem sopori conciliando, demulcendis doloribus, et diarrhoeae sistendae applicare tantum novit, cum ad alia plurima, gladii, instar Delphici, accomodari possit, et praestantissimum sit remedium cardiacum, unicum pene dixerim, quod in rerum natura hactenus est repertum.* — (*pag.* 164.)

§. 60.

Die Einführung der Chinarinde.

Zu den Zeiten Sydenhams kam die Chinarinde nach Europa. Dieses Ereignifs beförderte das Fallen der alten Theorien und die Rückkehr der Aerzte auf den Weg der Empirie, mehr als irgend ein anderer Umstand! Alles Widerspruches ungeachtet, den das neue Mittel in einem seltenen Grade erfuhr, so dafs man es selbst in die Reihe der gefährlichsten Gifte stellte, entschlossen sich dennoch unbefangene Aerzte, und unter diesen vorzüglich Sydenham und Werlhof, zu seinem Gebrauch. Der Wahrnehmung, dafs dadurch die Wechselfieber schnell und sicher geheilet wurden, konnte man die Augen nicht verschliefsen, aber nun war bei den Galenisten die grofse Frage, in welchem Grade die Chinarinde warm oder kalt wäre; bei den Sylvianern aber, ob sie durch ein *principium alcalinum*, *acidum*, oder *terreo-salinum* wirke? — Während sich die Theoretiker über diese Fragen mit grofser Gelehrsamkeit stritten, und begreiflich nichts entschieden, bestimmten die Praktiker auf dem Wege der Erfahrung den richtigen Gebrauch der Chinarinde, so wie wir ihn noch jetzt bestimmt haben. Eine harte Demüthigung der Theorie!

Ueberhaupt gehört die Chinarinde mit zu den Hauptveranlassungen, die nach und nach eine Erregungstheorie herbeiführen mufsten. Nach den herrschenden Meinungen von den Fehlern der Säfte, und von dem gastrischen Ursprunge so vieler Krankheiten, liefsen sich nun einmal ihre Wirkungen nicht erklären, sondern sie mufsten durchaus auf die festen Theile, auf die Nerven bezogen werden. —

P. G. Werlhof Opera medica, coll. *J. E. Wichmann.* Hannover. 1775. III. Voll. 4. Tr. de Febribus, Caution. medic. e. a.

C. J. Stehr Diss. de mutatis per usum corticis peruviani Systematibus medicis. Hal. 1799. 4.

§. 61.

Folgerungen.

Die zu allgemeine Ausdehnung der antiphlogistischen Methode, fällt weniger ihrem Wiederhersteller, als dem Krankheitsgenius seiner Zeit, der diese Methode erforderte, sie wenigstens ertrug, und den Nachkommen zur Last, die dieselbe misbrauchten. Sydenham selbst wandte sie mit grofser Vorsicht an; auch hatte er an seinem *Decoctum album*, das er so allgemein in Fiebern empfahl, ein gelind reizendes, nährendes Mittel, an dessen Stelle wir freilich starke Fleischbrühen, gewürzte Weinsuppen, den stärksten Wein etc., allgemein setzen möchten; — es ist die Frage, ob wir wohl daran thäten? Wie allgemein Sydenham Opium gebrauchte, haben wir vorher gesehen (§. 59.); er war also gar nicht der Mann, der alles mit entzündungswidrigen Mitteln heilen wollte, wie ihn jetzt die Unwissenheit beschuldiget. Die Einschränkung seiner Methode, die Verwerfung derselben in asthenischen Fiebern, die sich jetzt mancher zum Verdienst anrehnen möchte, kann jeder schon bei Morton und Huxham finden! — Unangetastet bleibe sein Verdienst, gröfser als je ein Theoretiker eines erwarb, oder jemals erwerben wird, die Kunst auf den ächten empirischen Weg zurückgeführet zu haben, auf den Weg, den zugleich mit ihm Baglivi betrat, und der allein die Kunst der Aerzte zu ihrem grofsen Ziele führet!—

Th. Sydenham Opuscula omnia. Amstel. 1683. 8 e. a.

Rich. Morton Opera medica. Lugdun. 1737, II. Voll. 4. Tract. de Febribus, e. a.

J. Huxham Opera phy. medica, cur. *G. C. Reichel.* Tom. II. Lips. 1764. 8. pag. 100.
G. Baglivi Opp. omn. Antwerp. 1715. 4. c. a.

Börhaavens Lehre.

§. 62.

Allgemeine Bemerkung über dieselbe.

Vielleicht bei keinem grofsen Manne der Vorwelt ist es so nöthig, seine theoretischen Vorstellungsarten, von seiner praktischen Handlungsweise genau zu unterscheiden, als bei Börhaave, um nicht zu einem einseitigen Urtheile, verleitet zu werden. Unendlich ist der Abstand zwischen Börhaavens Theorie und seiner Heilmethode; nur durch die letztere hat er gerechte Ansprüche auf die enthusiastische Verehrung, die ihm geworden ist, und niemals würde er zu diesen Ansprüchen gelanget seyn, hätte er überall seine Theorie zur bestimmten Grundlage seiner Heilmethode gemacht. *Inde hodie libera ab omni secta coli potest medicina* (*Inst.* §. 19) ist zwar sein eigener Ausspruch; aber was ist seine Theorie anderes, als eine unglückliche Vereinigung mechanischer und chemischer Lehren; was anderes, als ein grofser Theil der einseitigen Humoralpathologie Galens und der Sylvianer, auf irrige mechanische Voraussetzungen gestützt? — So grofs und über den ganzen Erdkreis verbreitet das Ansehen des berühmten Mannes auch war, so mufste seine Theorie doch bald fallen, während der gröfste Theil seiner ächten praktischen Grundsätze, noch bis auf diesen Tag, unerschütterlich feststehet.

§. 63.

Börhaavens Theorie.

Die anatomischen Untersuchungen eines Leeüwenhoek und Ruysch, die dem ganzen thierischen Körper das Ansehen eines Gewebes zarter Gefäfse gaben, veranlafsten (1708.), dafs die Vergleichung der Gröfse und Figur der Bestandtheile in den festen und flüssigen Theilen, die Grundlage der Börhaavischen Theorie wurde. Die einfachen Krankheiten der festen Theile, werden aus der Figur und der Zusammenfügung ihrer Bestandtheile erkläret, nicht anders, als wie es die älteste Korpuskularphilosophie gethan hatte. Entzündung entstehet, wenn sich rothe Blutkügelchen in Gefäfse drängen, die zu klein sind, ihnen einen freien Durchgang zu verstatten; so machen Verstopfung und *error loci* (§. 31.) bei Börhaave sehr allgemeine Krankheitsursachen aus. Die Lehre von der Vollblütigkeit, von Verdünnug und Verdickung der Säfte etc., stellt er ganz nach seinen Vorgängern auf; besonders aber in den Schärfen ist er unerschöpflich, die er ganz mechanisch davon herleitet, *quando particula humoris a natura sphaerica recedens, angulosam acutam induit.* Da giebt es denn: 1) eine blos mechanische Schärfe, wo in den Säften weiter gar nichts verändert ist, als das die Bestandtheile scharfe Ekken bekommen haben; 2) eine salzige Schärfe, kochsalzige, ammoniakalische, saure, alkalische, fixe, flüchtige, einfache, zusammengesetzte; 3) eine öligte Schärfe, spirituöses Oel, durch Reiben gleichsam verbranntes Oel, salziges Oel, erdiges Oel, verbranntes, salziges und erdiges Oel zugleich; 4) eine seiffenartige Schärfe; 5) endlich eine aus allen diesen Schärfen gemischte. Die Bestandtheile der Säfte können auch zu glatt werden, zu viele Berührungspunkte darbieten, woraus ebenfalls Krankheiten entstehen; und so giebt es der Fehler der Säfte

noch mehrere, die durchgängig als die Hauptursachen der Krankheiten gelten. Das *solidum vivum*, stehet in dieser mechanisch-chemischen Theorie, sehr im Hintergrunde, und — warum sollte es die unpartheiische Nachwelt nicht laut sagen? — es bleibt unbegreiflich, wie ein Mann von Börhaavens Scharfblick und weitumfassendem Geiste, nach den Vorarbeiten eines Hippokrates, Helmonts, Sydenhams, noch im Jahre 1708. eine solche Theorie aufstellen konnte, die aus lauter willkührlichen Behauptungen zusammengesetzt ist! — Und doch behielt Gaubius nachher den gröfsten Theil derselben bei. —

§. 64.

Börhaavens Heilmethode.

Von dem Einflusse dieser Theorie, war Börhaavens Heilmethode nichts weniger als frei; ganz bestimmt giebt er an, wie jeder seiner erdichteten Fehler der Säfte behandelt werden soll. In einzelnen Krankheiten, stützte er sein Verfahren bisweilen auf Hypothesen, nach welchen es höchst verderblich werden mufste; so verordnete er gegen den Tripper drastische Purgiermittel, *quae crebro usurpata, potestatem habent dissolvendi sanguinem in aquam, hanc depellendi deorsum, et evacuandi per intestina*; so will er bei der Lustseuche alles Fett und Mark im Körper, in Wasser aufgelöfst und ausgeleeret haben, denn dadurch allein werde eine gründliche Heilung bewirkt (*Praefat. ad Aphrodis. Luisini*). — Von dieser Seite betrachtet, erscheint die Heilart eines so grofsen Mannes nicht in dem vortheilhaften Lichte, wie man wohl gerühmet hat; die unglückseelige Methode, die es überall mit Fehlern der Säfte zu thun, und immer etwas aufzulöfen, auszuleeren, zu reinigen, zu versüfsen etc., hatte, fand in ihm einen Gewährsmann von entschieden-

der Autorität. Auch war die schlechte Behandlungsart der venerischen Uebel, die einen grofsen Theil des vorigen Jahrhunderts hindurch die herrschende blieb, gröfstentheils Börhaavens Werk. —

Seine Heilmethode bietet aber, aus einem anderen Gesichtpunkte betrachtet, weit vortheilhaftere Seiten dar. Durch die Einschränkung der erdigen Mittel und der erhizzenden Methode, an deren Stelle er die Sydenhamsche setzte, und sie durch sein Ansehen durch ganz Europa in Gang brachte, erwarb er sich den Dank der Nachwelt. Weit mehr noch als Sydenham, und bestimmter als er, nahm er überall auf die Kräfte, auf die in der Börhaavischen Praxis so wichtige *Indicatio vitalis*, Rücksicht; seine ganze pathologische Theorie scheint er zu vergessen, wo von dieser Indikation und von der Verordnung nährender, reizender Mittel, die Rede ist. *Constat iis, quibus nutritur, corpus!* Diesen grofsen Hauptsatz der neuesten Heilkunst*), werden auch die erleichtetesten

*) „*Qualis cibus, talis chymus; qualis chymus, talis chylus; qualis chylus, talis sanguis; qualis sanguis, talis lympha; qualis lympha, talis caro*"; — ist ein sehr bekannter alter Spruch, und man kann unsere Vorfahren warlich nicht beschuldigen, dafs sie es vergessen hätten, wie der thierische Organismus aus Materie bestehe, wie er also seine qualitativen Verhältnisse habe, und wie folglich jedes quantitative Verhältnifs seiner Erregbarkeit, und überhaupt aller seiner Kräfte, von der Materie und ihrer Qualität abhänge. Nur Brown und manche schlechte Erregungstheorien, vernachläfsigten eine so wichtige, aber allbekannte Wahrheit, die jetzt die Naturphilosophie, gleich als ob sie etwas ganz neues erfunden hätte, wieder hervorziehet. Mit welchen pomphaften Ausdrücken, hat man uns dieses Hervorziehen angekündigt. Wie kleinlich mufs aber dem Kenner unserer Geschichte und Litteratur, das Benehmen jener vorkommen, die sich mit der Versicherung: „sie wären auch Naturphiloso-

unserer Reformatoren ihrer würdig finden; sie dürften auch in sehr vielen Börhaavischen Aussprüchen nur die Worte *Vita*, *Natura etc.*, mit Erregbarkeit u. dergl. vertauschen, oder mit älteren Ausdrücken die richtigen Begriffen verbinden, um diese Sätze mit allen Ehren in der neuesten verbesserten Heilkunst aufzustellen. Sie dürften nur sehen, zu welchen einfachen, wirksamen Mitteln Börhaave überall greift, wo es darauf ankömmt zu wirken; sie dürften seine so zweckmäfsig angeordnete nährende, stärkende Diät betrachten, um den richtigen praktischen Blick zu bewundern, der dem grofsen Manne, bei aller unrichtigen Theorie, blieb. Unübertrefflich ist, von einigen theoretischen Irrthümern abgesehen, seine Bestimmung richtiger Anzeigen in jedem Falle, unübertrefflich seine Einfachheit in Anordnung der Heilmittel; denn nur dahin, nicht auf seine Theorie, darf das so berühmt gewordene: *Simplex veri sigillum*, gedeutet werden. Man bedenke, dafs sich Börhaave in einer Zeit zu jener Einfachheit erhob, wo die ganze medicinische Welt fest an dem Gegentheil, an überladenen Arzneivorschriften, hieng Unaussprechlich wohlthätig hat er dadurch auf seine Nachwelt gewirkt! — Setzt man nun zu diesen wahren und grofsen Verdiensten, nach Börhaavens Empfehlung des gründlichen Studiums der besten physischen und medicinischen Schriften aller Zeiten, seine bestimmte aphoristische Schreibart, seinen belehrenden Vortrag, und seinen allgemeinen Ruhm, der aus allen Gegenden Europas Schüler an ihn zog, sein ausgebreitetes praktisches Glück etc., so wird es begreiflich wie der grofse Mann

phen, denn sie hätten immer die qualitativen Verhältnisse der Materie anerkannt," — ich weifs nicht, ob in der Sonne der neuen Philosophie wärmen, oder in dem Schatten ihrer dunklen Parthieen bergen wollen? —

Mann bei allen Irrthümern, die sein System verunstalten; dennoch so vortheilhaft auf den Gang der Heilkunde des achtzehenten Jahrhunderts wirken konnte, als er gethan hat. —

H. Boerhaave Institutiones medicae. Lugd. 1727 8. e. a. *Eiusd.* Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis. Ibid. 1737. 8 e a. *Eiusd.* Materia medica. Ibid. 1727. 8. Nebst mehreren kleineren Schriften.

H. Boerhaave Praelectiones academicae in propias Instituttones etc. Ed. *A. Haller.* Taurin. 1742 — 1745. V. Voll. 4.

H. Boerhaave Methodus studii medici, ed. *Alb. ab Haller.* Amstelodam. 1751 II. Voll. 4.

G. van Swieten Commentaria in *H. Boerhaave* Aphorismos etc. Hildburghus. 1754 — 1773. V. Voll. 4. Das grofse Repertorium aller pathologischen und therapeutischen Theorien damaliger Zeit.

J. de Gorter Medicinae Compendium. Lugdun. 1731. II. Voll. 3. *Ej.* Praxis midicae Systema. Francof. et Lips. 1755. II. Voll. 4.

R. A. Vogel praelect. de cognosc. et curand. c. h. affect. Götting. 1772. 8. e. a.

A. de Haen Ratio medendi cum Contin. Vindob. 1757 — 1779. XVIII. Voll. 8.

H. D. Gaubius Institutiones Pathologiae medicinalis. Lugd. 1781. 8. Deutsch, von *C. G. Grüner.* Berlin. 1791. 8.

XIII.

Friedrich Hoffmanns Lehre.

---

§. 65

Entstehung derselben.

Einen grofsen Theil seiner ärztlichen und schriftstellerischen Laufbahn (seit 1660.) hatte Hoffmann, als ein Anhänger der herrschenden chemischen Vorstellungsarten, dann des Stahlischen Systemes, durchlebt, als er noch im späteren Alter (1718.) ein eigenes System aufstellte, das in mehr als einer Hinsicht das Börhaavische und Stahlische weit übertraf. Ein Feind aller Hypothesen, deren nachtheiligen Einfluſs auf die Heilkunst er mit den lebhaftesten Farben schildert, glaubte er in der Mechanik die sicherste Grundlage der Medicin zu finden (X.); er wandte sie aber nicht weiter an, als um die Gesetze des Blutumlaufes darnach zu bestimmen. Auf diese Grundlage stützte er seine Vorstellungsart von der Lebenskraft und den von ihr abhängigen Bewegungen in dem lebenden Organismus; er wich hierin um einen bedeutenden Schritt von der Humoralpathologie ab, so daſs sein System als die Basis aller nachherigen dynamischen Systeme, namentlich des Cullenschen, Brownischen*), und der neuesten Erre-

*) Nicht blinde Vorliebe gegen das schon in meiner früheren Jugend liebgewonnene Hoffmannische System, sondern seine klar vor Augen liegenden Grundsätze sind es, die mich, wie jedem Unbefangenen, die Hauptlehren unserer neuesten Heilkunde, in so weit sie richtig und praktisch anwendbar sind, in demselben finden lassen. Zum Beweise führe ich in der Folge, die hierher gehöri-

gungstheorie, angesehen werden mufs. In der Heilmethode folgt er, wie alle grofse Aerzte, einer vernünftigen Empirie, sucht aber die Wirkungsart der Arzneimittel, nach den Gesetzen der Bewegung im thierischen Körper — (der Erregbarkeit und Erregung) — zu erklären, wo sich bei Börhaave noch alles auf Verbesserung bezog. Zugleich erwartete er von der Wolffi-

gen Stellen, mit Hoffmanns eigenen Worten an. Die Aehnlichkeit mehrerer Paragraphen bei Brown, mit Hoffmannischen Sätzen, ist zu auffallend, als dafs sie blos dem Ungefähr zugeschrieben werden könnte; sie erstreckt sich bis auf Kleinigkeiten und Nebendinge. So hat z. B. mancher einen grofsen Gedanken Browns darin gefunden, wenn er (§. II.) sagt: *Idem, ad plantas consersum, studium (medicum), Agricultura nominandum.* Das nämliche sagt auch Hoffmann: *Nam Medicus originem vitae, bene ignorare potest — (Quid sit incitabilitas, ignoratur! Brown. § XVIII.) — cum ejus verum, et genuinum officium tantummodo sit, vivum iam, et efformatum corpus in vitali, et sano statu conservare, et omnis generis afflictiones depelliere. Neque secus in Medicina se res habet, ac cum Horticultura etc.* — Brown wufste gewifs sehr gut, wie viel er seinem grofsen deutschen Vorgänger schuldig war: er bediente sich also des niedrigen Kunstgriffes, ihn auf eine wahrhaft empörende Weise herabzusetzen, um selbst als Erfinder neuer Wahrheiten aufzutreten. Das Hoffmannische System, in dem, bei allen Mängeln und falschen Ansichten, die seinem Zeitalter gehören, auch die strengste Prüfung grofse Vorzüge und einen ächten praktischen Werth nie verkennen kann, nennt er: „das ungestalte, schwache, kraftlose Produkt eines beinahe rasenden Gehirnes, und der gröbsten systematischen Dummheit etc.“ — Dieses Urtheil, wenn es anders einen solchen Namen verdient, wird allein schon durch die in dem obigen angeführten Hoffmannischen Lehren, völlig widerlegt seyn.

schen Methode zu demonstriren, mehr Gewifsheit, Bestimmtheit und Deutlichkeit in der Medicin; und wenn es gleich wahr ist, dafs, nach seinem Beispiele, jene Methode in der Folge sehr gemifsbraucht wurde, so hat sie doch unendlich viel zur Verbannung willkührlich angenommener Behauptungen beigetragen. —

§. 66.

Hoffmanns Pathologie.

Alle Erscheinungen in der organisirten Natur, haben ihren Grund in der Bewegung der Materie, die nicht als leidend angenommen werden darf. Der Schöpfer wollte, das die Materie aus eigner Kraft und unabhängig von jedem geistigen, übersinnlichen Einflusse, der ganz aufser dem Gebiet unserer Erkenntnifs liegt, sich nach nothwendigen Naturgesetzen bewege, und dadurch mancherlei Erscheinungen darbiete. Die Materie bestehet aus Elementen und den aus ihnen zusammengesetzten sichtbaren Theilen: *omnia haec, seu simplicia, seu composita, vi et potentia quadam* — (wir nennen sie jetzt mit einem Worte: Erregbarkeit!) — *motrice et resistente, qua unum agit in alterum, instructa sunt, ut mutua actione et reactione locum vel situm mutarent et motum exsererent, qui omnium phaenomenorum, qualitatum, effectuum, vitae, nutritionis, corruptionis; imo omnis mutationis in rebus corporeis caussa et fons est. Fit itaque motus non nisi actionis corporis unius in alterum, per mutuam nempe pressionem, impulsum et renitentiam, adeoque per contactum, sine quo nullus motus in rebus corporeis fieri potest.* Hätte Hoffmann hier anstatt seiner mechanischen Vorstellung von Pressung, Stofs etc., die chemische gewählt, so würde er die ganze Reilische Theorie (XX.) in die-

ser Stelle ausgedrückt haben. Der Ursache jener Eigenschaft der Matrie, dürfen wir nicht weiter nachforschen, am wenigsten sie in dem Gebiete der Metaphysik aufsuchen, das unserer sinnlichen Erkenntnifs unzugänglich ist. Die *vires motrices* der Körper (ihre Erregbarkeit) sind einer dreifachen Veränderung fähig; sie lassen sich vermehren, vermindern und abändern, alles durch Zusatz oder Entziehung eines Stoffes; denn was getheilet, vermehret, vermindert und gemessen werden kann, ist ohne allem Zweifel eine Materie und nichts geistiges. — Das Leben bestehet in Bewegung (Erregung) und dem von ihr abhängenden Kreislauf, den Absonderungen und Ausleerungen, und einer beständig wechselnden Zusammanziehung und Abspannung aller belebten Fasern (Cullens *Excitement* und *Collapse*, XVII.), die Hoffmann mit der Systole und Diastole des Herzens und der Arterien vergleicht, und sie in dem lebenden Organismus als ununterbrochen fortdaurend annimmt. Die Bewegung ist es, die den Körper gegen Zerstörung, gegen Fäulnifs, schützt. *Quicunque itaque per congrua remidia* (erregende Potenzen) *motum illum solidorum systolen et diastolen* (die Erregung), *et etiam fluidorum, diu conservare scit, is utique et vitam diu protrahere et mortem avertere novit*; denn wie Brown sagt: *Earum rerum et actionum sublato opere, mors certa!* — (Ed. Moscati. §. XIII.) — Den gröfsten Antheil an Hervorbringung und Unterhaltung der Bewegungen in der thierischen Maschine, schreibt Hoffmann dem Nervensafte zu, von dem er sich ungefähr die nämliche Vorstellung macht, wie die neuesten chemischen Systeme; man dürfte in vielen Stellen, anstatt Nervensaft, nur Sauerstoff etc. setzen, um bei ihm auch die neueste Sprache zu finden. — So weit die Grundzüge der Physiologie des grofsen Mannes, die ich hier nicht weiter verfol-

gen darf, in welchen aber jeder Unbefangene den Keim der neuesten Vorstellungsarten sogleich erblicken mufs. —

Ich komme zu der Pathologie. *At vero nostra haec in experientia, et ratione solide fundata sententia est, vitam, et sanitatem, morbos quoque, et mortem, tum etiam praeservationem a morbis, et eorum curationem dependere, maxime, et potissimum a caussis mere externis corporeis physico-mechanicis* (von den erregenden Potenzen), *motu nempe, et dispositione materiae* (Erregbarkeit) *ad motum agentibus, et haec ipsa potissimum esse aërem, ac ingesta tam esculenta, quam potulenta, solis animi affectibus exceptis* (weil Hoffmann durchaus nichts mit dem Stahlischen Systeme gemein haben wollte, daher er der Seele allen Antheil an Erhaltung des Lebens absprach; Brown kam auf die *cerebri in cogitando et affectus ciendo vis*, als einer wichtigen erregenten Potenz, mit Recht zurück). *Nam haec ipsa sunt, quae materiam, et pabulum sanguini, et humoribus omnibus vitalibus suppeditant. Haec sunt, quae constituunt, modificant sanguinis, et humorum massam, proportionem et temperiem. Haec sunt, quae fluida temperata, et apta ad motus, et functiones vitales per jugem, et calidum progressivum, ac intestinum motum procurant, intemperata effoeta, et inutilia reddita resarciunt, et novos aptosque vitae succos loco horum substituunt. Haec quoque sunt, sine quorum usu nullum animal diu vivere, vel subsistere potest; ergo necesse est, ut ipsis illis rebus magna sit efficacia, et potentia in corpus nostrum, ejusque vitales motus, ac functiones* (Brown §. X. sq.). Wenn ist jemals der Einfluss der erregenden Potenzen auf dieve rschiedenen Erscheinungen des Lebens und die Entstehung der Krankheiten, schöner und richtiger angege-

ben worden? — Ich könnte leicht zeigen, dafs Hoffmann, indem er jenen Einfluſs näher entwickelt, und die Frage entscheidet, welche Menschen leichter, welche weniger leicht in Krankheiten verfallen? — die sthenische und asthenische Anlage vortrefflich schildert. —

Nicht zunächst auf die Säfte, sondern auf die festen Theile, auf die Erregbarkeit, wirken die Krankheitsursachen, denn die Krankheiten bestehen in gestörter Bewegung: — *Nos itaque dicimus, caussas illas, quae motus secundum naturam corporis nostri invertunt, et functiones laedunt, cujuscunque etiam naturae, et generis sint, afficere principaliter eas partes, quibus magna vis, et potentia inest motrix, et sensationis quoque, et a quibus maxime illa vis, facultas activa, systoles et diastoles, seu contractionis et dilatationis, quae in corde et toto systmate vasorum viget, per que fiunt, progrediuntur, et circulantur fluida, dependent, et hae sunt maxime nervi, membranae, atque ex iis vasa, et canales constructi.* Was die Krankheitsursachen auf diese Art, zunächst in den erregbaren Theilen, bewirken, ist eine krampfhafte Zusammenziehung; Krampf spielt daher in der Hoffmannischen Pathologie die Hauptrolle, und die meisten Erscheinungen in Krankheiten werden davon hergeleitet. Vor allen Theilen des Körpers, ist der Speisekanal, vom Munde an bis zum Mastdarme, am meisten der Einwirkung der Krankheitsursachen ausgesetzt; daher fast in allen Krankheiten die Leiden der ersten Wege, daher die gastrischen Unreinigkeiten, die einen anderen grofsen Hauptgegenstand in den Hoffmannischen Lehren ausmachen. Auf die Theorien von Vollblütigkeit, von den Schärfen u. a. Fehlern der Säfte, als Ursachen der Krankheiten, legte er wenig oder keinen Werth; zwar behält er sie in seiner Pathologie bei, aber auf eine weit

erträglichere Art, als es Börhaave that. Die grofse Ueberzeugung von dem ersten Einflusse der Krankheitsursachen auf das *solidum vivum*, und von der Wirkung der Arzneimittel auf dasselbe, die unsere neueste Theorie bald überspannte, bald sie wieder herabstimmte und einschränkte, stand bei ihm überall oben an. Nachdem er die Wirkungsart der verschiedenen einzelnen Krankheitsursachen vortreflich entwickelt hat, schliefst er mit dem ganz bestimmten Ausspruche: *ex adductis clare et liquidissime apparere arbitror, affectionum, tam chronicarum quam acutarum caussas, primario, et proxime non tam in fluidas corporis partes, sed in eas, quae sensu, et motu acutiori, et exquisitiori praeditae sunt, fibrillas nempe, et tunicas nerveas, et musculares exitialem vim suam exserere, et longe maiorem numerum gravium affectuum, producere, quam ipsam plethoram quam etiam cacochymiam succorum.* Haben uns wohl die neuesten Bestreitungen der Humoralpathologie, einen einzigen Schritt weiter geführet? —

Da nun die Krankheiten in unordentlichen Bewegungen bestehen, die die Krankheitsreize in der belebten Faser hervorbringen, so erscheint in dem Hoffmannischen System die Sympathie der Theile von der gröfsten Wichtigkeit; er bemerkt, wie jene Reize, durch ihre örtliche Wirkung, die allgemeine Erregbarkeit afficiren, und sich die Folgen davon besonders in denjenigen Theilen äufseren, die miteinander in Sympathie stehen. Er betrachtet diese Theile ausführlich und macht besonders auf die so ausgebreitete Sympathie der ersten Wege aufmerksam. Der Magen ist ihm immer der vornehmste Theil, auf dessen Zustand der Arzt bei Beurtheilung und Heilung der Krankheiten zu sehen hat.

Diese allgemeinen pathologischen Grundlehren beweisen schon, wie sehr sich Hoffmann, in seinem Ur-

theil über einzelne Krankheiten, unseren neuesten Vorstellungsarten nähern mufste. Das Fieber ist ihm eine wahre Krankheit, an sich nichts weniger als ein heilsames Bestreben der Natur, das ein übersinnlicher metaphysischer Grund, zur Entfernung eines widernatürlichen Zustandes, entzündet; nur beiläufig können durch das Fieber heilsame Zwecke befördert werden. Die Blutflüsse läfst er, was Neuere erst entdeckt zu haben vorgeben, aus Schwäche entstehen. — Doch, mein Plan schliefst gegenwartig die Betrachtung einzelner Krankheiten aus!

§. 67.

Hoffmanns Heilmethode.

Von der sogenannten Heilkraft der Natur, hatte Hoffmann eben die richtigen Begriffe, auf die wir jetzt zurück gekommen sind, zwar nehmen viele Krankheiten, sich selbst überlassen, einen günstigen Ausgang, aber oft bewirken auch die krankhaften Bewegungen die Zerstörung des Körpers, die der Arzt, als Herr der Natur, durch kräftige Mittel abwenden kann. Er darf daher kein müfsiger Zuschauer der Krisen seyn, nicht unthätig die kritischen Tage abwarten; sondern, wo er nur immer kann, da heile er die Krankheiten im Anfange, durch Hebung ihrer Ursachen, und warte nicht erst auf Krisen, die der längere Verlauf der Krankheiten erst mit sich bringt! — Die Wirkung der Arzneimittel ist durchaus mechanisch, beruhet auf allgemeinen physischen Gesetzen, und mufs nach Versuchen, Beobachtungen und Erfahrungen bestimmt werden, nicht nach Hypothesen. Gute Krankengeschichten, die sich blos auf das historische beschränken, sind daher die wahre Basis der Heilkunst. *Cum itaque totius curationis morborum fundamentum, cardo, et scopus in eo versetur, ut vel materia peccans temperetur, corrigatur, et ad excretionem apta*

reddatur: deinde ut illa ipsa per congrua emunctoria evacuetur, et denique ut motus anomali, spastici, irregulares, et exorbitantes componantur, et tranquilli reddantur; motus vero tam solidorum, quam fluidorum deficientes, et languescentes excitentur, promoveantur; inde patet, universam remidiorum classem optime dispesci posse in alterantia, evacuantia, roborantia et sedativa. Diese einfache Ansicht, war in jenen Zeiten ein grofser Schritt zu nachmaligen Verbesserungen, und noch zu gröfserer Vereinfachung der Kunst, die es jetzt bis auf zwei Classen von Heilmitteln, schwächende und reizende, gebracht hat, ohne dabei manche Unterabtheilungen entbehren zu können, welche am Ende doch auf die *alterantia, sedativa etc.*, der Vorfahren hinauslaufen.

Durch wenige ausgewählte, einfache und kräftige Mittel, wufste Hoffmann die angegebenen Absichten bei Heilung der Krankheiten zu erreichen. Wenn gleich Ausleerungen noch zu sehr in seinem Heilplane zu liegen scheinen, so erklärt er sich darüber doch auf eine solche Art, dafs dadurch der herrschende Mifsbrauch derselben bedeutend eingeschränkt werden mufste. Ueberall blieb das Ausleerungsgeschäft, der Rücksicht auf das *solidum vivum*, auf den Zustand der Bewegungen in dem Körper, untergeordnet. Die Grundsätze des grofsen Mannes, besonders aber seine für alle Zeiten lehrreich bleibenden Krankengeschichten *), beweisen es, welchen einge-

*) Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die *Medicina consultatoria*, bei aller ihrer unserem Geschmack widerstrebenden Form, als ein ganz vorzügliches Werk zur Bildung praktischer Aerzte zu empfehlen; — vorausgesetzt, dafs sie Einsicht genug besitzen, das Brauchbare von dem zu sondern, was nach hundert Jahren die Fortbildung der Kunst unbrauchbar gemacht hat. Aechte prak-

schränkten und vorsichtigen Gebrauch er von schwächenden, ausleerenden Mitteln machte, und wie hingegen der stärkende, reizende Heilplan ihm über alles gehet. Wer hat denn eine kräftige, nährende Diät, wer die Milch, vorzüglich die Eselsmilch, wer den besten Wein, in Krankheiten von Schwäche mehr und allgemeiner empfohlen, als Hoffmann? Haben wir sein Lob des Ungarischen Weines schon vergessen? Wer heilte mehr Krankheiten mit *Liquor anodynus*, mit Vitriolöther, mit dem *Elixir, viscerale*, mit den balsamischen Pillen, mit dem *Balsamus vitae*, als Er? Noch tragen diese Mittel seinen Namen, und noch nehmen sie unter unseren Reizmitteln die ersten Stellen ein! Welcher unserer Reformatoren will es wagen, zu behaupten, er habe die richtige Anwendung der reizenden Methode besser bestimmt, als Hoffmann? Dieser sagt uns: *At vero licet non negandum sit, ut optimorum, et efficacissimorum remediorum dari abusum, dum non dextre, et prudenter applicantur, ita etiam id ipsum da hisce generosis remediis* (flüchtiges Laugensalz, Weingeist, Essenzen, Kampfer, Gewürze und ätherische Oele, Theriak etc.) *verissimum est; ex eo tamen minimé sequitur, insecura haec, et suspecta esse remedia. Nam si ingens urget plethora, quod tamen frequenter fit, si corpus est juvenile, percalida regio, vel temporis, et aëris constitutio aestiva, si calor quoque internus affligit, sique bilis in prima regione est exuberantia, et si quis diaetae vinosae, et spirituosae aromaticae assuetus est* (also sthenische Anlage hat!), *tunc utique talia validiora calefacientia promiscue, si quis praescribere*

tische Wahrheiten, wie sie Hoffmann von einer langen, ausgebreiteten Ausübung der Kunst abzog, und so belehrend vortrug, kommen nie in den letzteren Fall!

*velit, mirisice hallucinabitur, et noxam non mediocrem inferet, — At vero cum plurimorum morborum origo subinde ex defectu sanguinis, et ex abundantia humorum, vel seri viscidi, et impuri, ex transpiratione impedita in segnioribus, torpidis, plebeiis etiam hominibus, qui edulüs frigidis, crudis, potu aquae, vel cerevisiae tenuis contenti esse debent, virium-que**), *et sanguinis adest paucitas* (vollständige Schilderung der direkten Schwäche!), *tunc utique haec ipsa calidiora, cum prudentia et cautione data, auxiliatrices, et fere divinas efferunt manus etc.* Bei diesen richtigen Einsichten des grofsen Mannes, die unser Zeitalter, ohne auf ihn dankbar zurückzublicken, so sehr heraussetzt, ist es wirklich zu bedauern, dafs er die Kräfte des Opiums verkannte, es blos als ein bedenkliches norko-

*) Die Verkündiger einer neuesten verbesserten Heilkunst mafsen sich an, zuerst auf den Zustand der Kranken vor ihrer Krankheit, auf sthenische oder asthenische Anlage, Rücksicht genommen, und darnach, nach der Beschaffenheit und Wirkungsart der vorhergegangenen Ursachen, die Natur der Krankheiten bestimmt zu haben. Es ist leicht zu zeigen, dafs alle gute Aerzte, von Hippokrates an, immer das nämliche thaten; und wer that es mit mehr Einsicht als Hoffmann, wie schon das obige beweifst? Giebt er nicht hier, fast mit den Worten unserer neuesten Schriftsteller, die vollständigste Bestimmung der Anlage zur Sthenie und direkten Asthenie? Leitet er nicht vollkommen richtig die Natur der ausbrechenden Krankheit von dieser Anlage her, und bestimmt er darnach nicht mit völliger Wahrheit den zu wählenden Heilplan? — Wer also im Ernst behaupten wollte: „aufser Brown lehrte noch kein Arzt, auf den *valetudinis statum, qui morbum antecessit*, Rücksicht zu nehmen," würde damit einen seltenen Grad von Unwissenheit verrathen.

sches Mittel ansahe, und nur im höchsten Nothfalle, um zu betäuben, davon Gebrauch machte; weit blieb er in diesem Punkte hinter Helmont, Sylvius und Sydenham, zurück! Dagegen erklärt er sich mit gröfster Einsicht über die Wirkungsart der übrigen Arzneimittel, und seine Methoden, einzelne Krankheiten zu beurtheilen und zu behandeln, die ihm das glänzendste praktische Glück, das je einem Arzte zu Theil wurde, verschafften, haben einen Grad von Zweckmäfsigkeit und Wahrheit, den ihnen alle kommende Jahrhunderte nicht streitig machen können. —

Fried. Hoffmanni Medicina rationalis systematica. Tom. I — IV. Francof. 1738. 4.

Ejusd. Commentar. de differentia inter eius doctrinam medico-mechanicam, et *Stahlii* medico-organicam; ed. *S. E. E. Cohausen.* Francofurt. 1746. 8. Nach dieser Schrift, in der Hoffmann noch im späten Alter seine Ueberzeugungen vorlegte, ist die vorstehende Darstellung seines Systemes gemacht. —

Ejusd. Opera omnia. Genev. 1740. — 1753. IX. Voll. fol. Die vollständige Sammlung aller Hoffmannischen Schriften.

XIV.

Stahls Lehre.

---

§. 49.

Entstehung derselben (1700.)

Die Urheber neuer medicinischer Systeme, mufsten von jeher darauf bedacht seyn, gegen das gerade herrschende religiöse System nicht anzustofsen, besonders sich keines Materialismus verdächtig zu machen. In diesem Falle befanden sich schon die ersten philosophischen Bearbeiter der medicinischen Theorie, und Hoffmann mufste ausführlich zeigen, dafs durch sein mechanisches;, von metaphysischen Spekulationen freies System, der Ehre der Gottheit nichts entzogen würde. Stahl, unter dem Einflusse einer gewissen frommen parthei stehend, übertrug deren Vorstellungsarten von Gott und der menschlichen Seele auf die Medicin, und gründete darauf ein hyperphysisches System, das eigentlich schon in den Lehren der alten Pneumatiker und des an Phantasien so reichen Helmónts, seinen Ursprung hatte. Das Pneuma, der Archäus und die Seele, sind hier überall der *Deus ex machina*, der im gesunden, wie im kranken Zustande, alles anordnet. Von diesem ersten Grunde aller Erscheinungen abgesehen, läuft Stahls ganze Physiologie und Pathologie auf Bewegung der belebten Faser hinaus; es sind *motus ordinati, inordinati, aucti, languidi, anomali, perversi, etc.*, die in dem belebten Organismus den gesunden, und die mancherlei Erscheinungen des kranken Zustandes bewirken. Hierin stimmt also die Stahlische Vorstellungsart völlig mit der Hoffmannischen überein; der wesentliche Unterschied bei-

der liegt darin: dafs Hoffmann alles aus den Eigenschaften der belebten Materie, nach mechanischen Gesetzen, herleitet, was Stahl den planmäfsigen Anordnungen eines höheren, geistigen Wesens, der Seele, zuschreibt.

§. 69.

Stahls Pathologie.

Die Materie ist leidend und an sich keiner Lebensäufserungen fähig; die Seele ist die wahre, einzige und nächste Ursache aller dieser Aeufserungen. Sie ist es, die ihren Körper bauet und ihm die zum Leben nothwendige Organisation mittheilet. Dabei ist er aber jeden Augenblick zur Fäulnifs und Zerstörung geneigt, die die Seele einzig und allein durch Bewegung abhält, indem dadurch die verdorbenen Theile immer ausgeschieden und durch neue ersetzt werden. In diesem Processe bestehet das Leben; um ihn dauerhaft zu erhalten, müssen die Fasern eine gewisse Festigkeit, Kraft, Ton, haben, und ihren *motus tonicus vitalis* regelmäfsig vollbringen. — Die Seele hat die genaueste Kenntnifs von allem, was in dem Körper vorgehet, sie ordnet an, was zur Erhaltung dienet, und wendet ab, was ihm nachtheilig werden könnte. Sie bedarf darzu nicht des Nervensaftes, den andere Theorien annehmen. Die eigentliche Ursache des Todes liegt nicht in den Körper, sondern es hängt, nach dem Willen des Schöpfers, von der Seele ab, denselben zu verlassen.

Krankheiten sind nichts anderes, als die von der Seele angeordneten, nach ihrem Zwecke immer heilsamen Bewegungen, den Körper von einem Uebel zu befreien, schädliche Materien auszustofsen, und das Gleichgewicht in den Aktionen wieder herzustellen. Das, behauptet Stahl, sey augenscheinlich der Fall bei Fiebern und bei

allen krampfhaften Krankheiten, wo die Seele mit Kraft in verstärkten, unordentlichen Bewegungen dem Feinde entgegenwirkt, den Kreislauf beschleunigt und heilsame Ab- und Aussonderungen bewirkt.

Vollblütigkeit ist der grofse und mächtige Feind der Gesundheit! Sie ist der allgemeine Grund fast aller Krankheiten, und besonders gegen sie hat die Seele ihre heilsamen Bewegungen zu richten. Andere Fehler in den Säften giebt es nicht, oder sie sind, wie Verdickung, Stockung etc., Folgen der Vollblütigkeit. Ansteckende Krankheitsstoffe und Gifte, bringen entweder die Seele dahin, dafs sie sogleich mit ihrer Hülfe furchtsam unterliegt, oder sie geräth in die heftigsten Gegenwirkungen, deren Absicht wenigstens heilsam ist. Der Vollblütigkeit hilft die Seele auf eine doppelte Art ab: entweder wird das Blut durch fieberhafte Bewegungen und Wärme nach und nach aufgelöfst und unmerklich ausgeleeret, oder sie veranlafst Blutflüsse, mittelst krampfhafter Zusammenziehungen, in diesen oder jenen Theilen, wodurch Kongestionen dahin bewirkt werden, wo der Ausflufs des Blutes statt finden soll. In der Jugend gehen diese Kongestionen nach dem Kopfe und der Brust, daher Nasenbluten und Bluthusten; um die Jahre der Mannbarkeit gehen sie bei dem anderen Geschlechte nach dem Uterus, daher die monatliche Reinigung; späterhin nehmen die Hämorrhoidalgefäfse das überflüssige Blut auf und leeren es oft aus. Die den verschiedenen Lebensperioden eigenthümlichen Krankheiten, haben in den Anstalten der Seele ihren Grund, die sie zur Bewirkung jener Blutflüsse trifft, oder auch darin, dafs diese Blutflüsse nicht zu Stande kommen, oder gestört, wohl gar unterdrückt werden. Nach diesen Voraussetzungen, sahe Stahl den Hämorrhoidalflufs nicht nur als eine heilsame, sondern als eine dem männlichen Körper natürliche und nothwendige Ausleerung, an, die man auf alle Weise befördern müfste, um anderen

ren gröfsern Uebeln abzuhelfen. — Dieses die allgemeinen Grundzüge der ganzen Stahlischen Krankheitslehre! —

§. 70.

Stahls Heilmethode.

Von der Heilkraft der Natur hat Stahl zwar alle die überspannten mystischen Begriffe, die unser Zeitalter so nachdrücklich bestritten hat. Die Seele heilt ihren Körper; sie ordnet Bewegungen, Absonderungen, Ausleerungen etc., an, um das Uebel zu entfernen, und die drohende Zerstörung des Organismus abzuwenden. Ihre Anordnungen sind an sich immer heilsam, doch geräth sie bisweilen in einen nachtheiligen Irrthum, sie fehlt in der Ordnung, in der Zeit, in dem Grade ihrer Bewegungen, wählt nicht immer den schicklichsten Ort zur Ausleerung etc.

Es hat sich indessen in jener Bestreitung sehr vieler Partheigeist und grofser Mangel an Kenntnifs des Stahlischen Systemes gezeigt. Die Stahlischen Vorstellungen von einer Autokratie der Natur, die den thierischen Körper, bei seiner Neigung zur Corruption, und bei den mannichfaltigen Einflüssen, die ihn zu zerstören drohen, dennoch erhält und ihn aus Krankheiten rettet, gründen sich auf eine sehr richtige und erhabene Ansicht, die wir jetzt blos erneuert haben, wenn wir alle Individualität in der Natur, in dem Kampfe widerstrebender Kräfte bestehen lassen. Was war Stahls Autokratie, die durch Ankämpfen gegen zerstörende Einflüsse, den Körper als Individuum erhielt, anderes, als unser Dualismus der Natur? —

Man irret sehr, wenn man jene Autokratie als eine selbstständige, von äufseren Einflüssen ganz unabhängige Kraft ansiehet. Diese Vorstellung hat-

te Stahl nicht, und nie ist es ihm eingefallen, was man ihm doch aufbürden wollte, zu behaupten: dafs der thierische Körper seine Individualität allein durch sich selbst, und ohne alles Zuthun äufserer Einflüsse, behaupte. *Autocratia naturae est laesionum corporis humani, tam quoad causas quam ipsum effectum, liberatio et restitutio, mediantibus actibus s. n. usitatis, secretoriis, excretoriis et nutritoriis, sine concursu medicationis extrinsecae artificialis perpetrata* (*Diss. de Autocratia naturae. Hal.* 1696. 4.) Hier behauptet Stahl blos, dafs durch die Autokratie, ohne Zuthun künstlicher Hülfe, wie wir jetzt sagen, durch die heilsame Thatigkeit des Organismus, Krankheiten gehoben werden; wer könnte ihm darin widersprechen? — *In quibus rebus* (bei dem Heilgeschäft der Natur) *uti omnino externis auxiliis opus est, ita deficit tamen in his passim etiam artis ipsius industria et experientia; imo felicior interdum circa haec est ipsius naturae insita potentia hinc inde in actum deduci ocservata etc.* (*Diss. de Medicina sine Medico. Hal.* 1707. 4.) Hier, wie bei jeder anderen Gelegenheit, behauptet also Stahl nur: dafs die künstliche Hülfe des Arztes, die zu seiner Zeit gewöhnliche sehr zusammengesetzte operöse Kurmethode zur Heilung der Krankheiten nicht nothwendig sey, sagt aber ausdrücklich von den Wirkungen der heilenden Natur, dafs darzu *omnino externis auxiliis opus est.* Welcher Zweifel könnte wohl dagegen statt finden? — *Cum solennis occurat apud Physiologos superiorum temporum mentio et appellatio rerum non naturalium; praemittant autem his appellationem atque censum rerum, quas naturales appellant: sensus appellationum harum verus in eo fundatur, quod aliquas res absolute ad ipsam internam corporis constitutionem et existentiam pertinere interpretentur,*

adeoque naturam velut eius constituere aut ingredi (den Organismus darstellen, würde es jetzt heifsen); *alias autem ad subsistentiam eius omnino pertinere, sed tamen externo quodam concursu aut occursu solum ipsi obtingere intelligi debeant* (*G. C. Stahlii Theoria medica vera. Hal.* 1737. 4. *p.* 307.). Hier hat man in dem Concursus und Occursus der äufseren Dinge, doch offenbar nichts anderes, als das Ankämpfen der äufseren Natur gegen den belebten Organismus, von dem man jetzt, als von einer erst durch die Naturphilosophie gemachten Entdeckung, ein so gewaltiges Aufheben macht! — Beiläufig sey es nochmals bemerkt, dafs man überhaupt die ganze neueste naturphilosophische Vorstellungsart, von der Behauptung der Individualität der organischen Wesen durch das Entgegenstreben innerer und äufserer Thätigkeit, von der Erhaltung ihrer eigenthümlichen Mischung gegen die allgemeine Natur, die sie beständig zu zerstören strebt, von dem endlichen Uebergange des belebten Organismus an die todte Natur u. f. f. schon, sogar in ähnlichen Ausdrücken, bei Stahl findet. Er war mit einer einzigen Seele zufrieden; die neueste Naturphilosophie bedarf deren mehrere: Erdseelen, Lichtseelen, Sonnenseelen, verzehrende Feuerseelen etc.

Die Wirkungen der Arzneimittel stehen ganz unter dem Einflusse der Seele; ohne ihn bringen sie in dem Körper keine Veränderung hervor. Das ganze Geschäft des heilenden Arztes bestehet darin: dafs er die zu heftigen Bewegungen der heilenden Natur mäfsigt, die zu trägen erweckt und anspornt, die unordentlichen aber auf den rechten Weg leitet. Zur Erreichung des ersten und dritten Zweckes, ist ihm die Aderlafs das Hauptmittel, von dem er einen höchst ausgebreiteten Gebrauch macht, wo nur immer heftige krampfhafte Bewegungen, Kongestionen des Blutes, Stockungen desselben etc., zu heben sind. Eine Pathologie, die Vollblütigkeit zur all-

gemeinen Ursache fast aller Krankheiten machte, mufste allerdings zu einem solchen übertriebenen Gebrauche der Aderlafs führen. Nur gerade da, wo wir dieselbe nützlich finden, in entzündlichen, ächt sthenischen Fällen, verwarf er sie, um die heilsamen Bewegungen der Natur nicht zu stören; besonders als Vorbauungsmittel und bei Behandlung chronischer Uebel wandte er sie an. — Aufserdem gab er mancherlei Mittel, die wir jetzt zum Theil unwirksam nennen, die er aber *alterantia* nannte, und davon allerlei günstige Veränderungen der Krankheitsmaterie erwartete, Erden, Neutralsalze, besonders Salpeter u. a., wovon er in Fiebern alles hoffte. Zur Erweckung der zu trägen Bewegungen gab er Reizmittel, Essenzen aus gewürzhaften Kräutern, seine *Essentia alexipharmaca*, *Mixtura tonica* u. dgl. Opium aber und Chinarinde, schienen ihm durchaus verwerflich; an die Stelle der letzteren wollte er die Cascarillenrinde setzen. — Da bei Mannspersonen alle chronische Uebel von Hämorrhoidalbewegungen, von einem gestörten oder unterdrückten Hämorrhoidalflusse, herkamen, so dachte er beständig darauf, diesen Blutfluſs zu befördern und in Ordnung zu bringen, in welcher Absicht er von bitteren Mitteln, besonders von dem *Millefolium*, von seinen balsamischen Pillen u. dgl., einen sehr ausgebreiteten Gebrauch machte.

§. 51.

Urtheil über das Stahlische System.

In so fern Stahl einen übersinnlichen Grund aller Erscheinungen und Veränderungen in dem menschlichen Körper annimmt, beruhet sein System ganz auf willkührlichen Voraussetzungen, über deren Gültigkeit, in dem eigentlichen Kreise aller Erkenntnifs des Arztes, nichts entschieden werden kann. Vortheilhaft waren aber seine Vorstellungsarten unserer Kunst, indem sie zum Theil

wenigstens von der Humoralpathologie, besonders von den Börhaavischen Schärfen, abwichen, und auf die Leiden und Gegenwirkungen des *solidi vivi* hinwiesen. So weit sich seine Behauptungen auf diesen letzteren Punkt beziehen, sind mit unseren neueren verbesserten Lehren in Uebereinstimmung. Die Methode aber, zu der er sich durch sein System verleiten liefs; sein Abwarten der Hülfe, die von der Seele kommen sollte; seine Thätigkeit in entzündlichen Fiebern; sein ausschweifender Gebrauch der Aderlafs bei Gesunden, gegen unbedeutende Uebel und gegen chronische Krankheiten von offenbarer Schwäche; sein Mifsbrauch bitterer, balsamischer, reizender Mittel zur Beförderung des Hämorrhoidalflusses; endlich sein Verdammungsurtheil des Opiums, der Chinarinde u. a. unentbehrlicher Arzneien: — das alles war der Kunst nachtheilig, und viele Irrthümer, die unsere neuere Heilmethode der vormaligen überhaupt zur Last legt, sind eigentlich blos Irrthümer, die aus der Stahlischen Theorie geflossen waren, und in welchen sich alle die guten Aerzte nie befanden, die dem Hoffmannischen Systeme, die einer vernünftigen Empirie folgten. Mann vergesse dieses nicht, wenn von einer neuesten verbesserten Heilkunst die Rede ist! Stahl war in den Fehler gefallen, Erscheinungen im kranken Zustande, Krämpfe, Vollblütigkeit, Kongestionen, Blutflüsse e.c., als Ursachen anzusehen und zu behandeln, die doch blofse Folgen einer anderen krankhaften Veränderung in dem belebten Organismus waren. Auf diesen die gehörige Aufmerksamkeit zu richten, hinderte ihn sein hoher Standtpunkt, den er in der Geisterwelt genommen hatte. —

G. E. Stahlii Theoria medica vera, physiologiam et pathologiam sistens. Hal. 1737. 4.

Ejusd. Dissertationes medicae, Hal. 1707 — 1712. II. Voll. 4. Besonders aus folgenden dieser

Dissertationen: de motu tonico vitali, de aestu sanguinis microcosmici, de mechanismi et organismi differentia, de motibus humorum spasmodicis, de fundamentis theoriae medicae et pathologiae, de morbis aetatum, empiria rationali, de Autocratia naturae, dann aus mehreren, die die Fieberlehre abhandeln, lernt man das Stahlische System vollständig kennen. —

D. J. Juncker Conspectus Pathologiae, — Therapiae generalis, — Therapiae specialis, — ad dogmata *Stahliana*. Hal. 1736 — 1750. 4.

J. S. Carl Synopsis Medicinae *Stahlianae*. Büding. 1724. 8.

G. E. Stahls Theorie der Heilkunde, dargestellt von *W. Ruf*. Halle. 1802. 8.

§. 72.

Neuere Versuche, das Stahlische System geltend zu machen.

Die einleuchtende Unmöglichkeit, in der Medicin wahre Fortschritte zu machen, wenn man einem Geiste, der aufser unserer Erkenntnifs liegt, alle Wirkungen in dem menschlichen Körper zuschreibt, — die gröfsere Anwendbarkeit der Hoffmannischen Lehre in dem praktischen Wirkungskreise, — die zunehmende Kenntnifs von den Eigenschaften und Kräften des thierischen Organismus, — und des Zurückkommen der allgemeinen Denkungsart aus der Geisterwelt; — das alles machte endlich, dafs das Stahlische System fallen mufste, und nur bei Einzelnen zur Mystik geneigten, in einigem Ansehen blieb.

Ganz hat es indessen auch in den neuesten Zeiten nicht an Anhängern desselben gefehlt. Platner suchte

einen Stahlianismus, der, wie es die Natur aller Spekulationen im Reiche der Geister mit sich bringt; voll von willkührlichen Behauptungen ist, in der Medicin wieder einzuführen, zwar ohne Erfolg im allgemeinen, doch ist ihm ein berühmter Schriftsteller unserer Tage, von Hoven, gefolgt, der die Lehre von dem Wechselfieber auf nachstehende Theorie gründet: Der ganze menschliche Körper ist, nach Platner, ein grofses allgemeines Geschmacks- und Gefühlsorgan, und die Fieberstoffe wirken auf dieses Organ als ekelhafte Substanzen. Nicht alle Fieberftoffe sind allen Organen gleich ekelhaft, z. B. die Sumpfluft ist nur dem Geschmackssinn der Verdauungsorgane ekelhaft, und erregt keine anhaltenden, sondern Wechsel- oder periodische Fieber, weil die natürliche Wirkung dieser Organe periodisch ist. Die gekränkten Organe theilen den Eindruck anderen Organen sympathetisch mit, und diese pflanzen ihn bis auf die Seele fort. Das Grundwesen des Fiebers, bestehet in einer von der Seele bewirkten forttreibenden Bewegung der thierischen Natur, oder in einem thierischen instinctartigen Nisus, sich durch ausstossende, oder gleichsam ausspuckende Bewegungen, einer ekelhaften oder übelschmeckenden Materie, die der thierischen Natur zur Last fällt, zu entledigen. Die Seele ist also der Endpunkt, auf welchen die Reize wirken. Diese wirkt dagegen instinctmäfsig, und erregt forttreibende Bewegungen zur Erhaltung und Wiederherstellung der gestörten Harmonie. Der Wechselfieberstoff bestehet aus Sumpfluft, welche sich durch das Einathmen, Schlucken, Einsaugen, durch die cirkulirenden Säfte nach den Verdauungsorganen schleicht, und sich in dem gastrischen Schleime ablagert, einwickelt, den in diesen Theilen haftenden Geschmackssinn kränkt, u. s. f. Das Quotidianfieber entstehet, wenn der Vorrath dieses Fieberstoffes grofs, und die Empfindlichkeit des Nervensyste-

mes stark ist; das Tertianfieber, wenn bei dem gleichen Grade der Empfindlichkeit, der Vorrath der Fiebermaterie geringer ist, als bei dem Quotidianfieber; das Quotidianfieber endlich, wenn der Vorrath der Fiebermaterie grofs, und die Empfindlichkeit des Nervensystemes unverhältnifsmäfsig geringer ist. Das Typische hängt ganz von der Seele ab, und ein Fieber kann blofs durch die Association der Ideen, auch ohne Fiebermaterie fortdauren.

Auf den Geschmackssinn anderer Organe, und nach seinem Zustande, wirken nun auch die übrigen Krankheitsursachen, so wie die Heilmittel, die jenem Sinne angenehm sind. Man siehet, dafs der gekränkte und wieder beruhigte Geschmackssinn, der im ersten Falle die Seele zu ausspuckenden Bewegungen reizt, — das in dem Körper waltende Pneuma oder Enormon, — der erzürnte und wieder besänftigte Archäus, — die ihren Körper erhaltende Seele, und die bei Krankheiten in heilsame Bewegung gerathende Autokratie, — so wie nach neueren Ausdrücken das heilsam wirkende *solidum vivum*, — die in Krankheit thätige Lebenskraft, — die heilende Thätigkeit des Organismus, — der Kampf entgegenwirkender Kräfte zur Erhaltung des Individuums: — dafs alle diese Vorstellungsarten, so verschieden sie auch in Nebendingen sind, — doch am Ende in der Hauptsache übereinstimmen, und sich nur durch die Einmischung von mehreren oder wenigeren willkührlichen Behauptungen unterscheiden. —

E. Platner neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Leipzig. 1790 8. Vergl. des Verf. Aufsätze zu *A. v. Haen* Heilmethode, aus dem Latein. übers. Leipzig 1779 - 1785. IX. Bde. 8.

F. W. von Hoven Versuch über das Wechselfieber etc. Winterthur 1780. 8.

§. 73.

Allgemeine Bemerkungen über Sydenhams, Börhaavens, Fr. Hoffmanns und Stahls Heilmethoden.

Aus der Betrachtung der herrschenden Heilmethoden, bis hierher, ergiebt sich folgende wichtige Bemerkung: Als bei den Römern der verfeinerte Luxus bis auf einen gewissen Grad gestiegen, und die Nation durch Mannichfaltigkeit der Genüsse abgestumpft war, machte Asclepiades mit der reizenden Methode Glück (§. 38.). Die nämliche Methode blickt überall bei Helmont (VIII.), und noch weit mehr bei Sylvius (IX.), hervor; bei Sydenham, Börhaave und Stahl macht sie einen Hauptpunkt in dem Kurplane aus, und man siehet, wie sie immer auf jene Methode zurückkommen, wo die nach der Theorie verordneten Mittel nicht ausreichen; Hoffmann endlich machte von den Reizmitteln bei weiten den allgemeinsten Gebrauch (§. 67.), und die Ausübung seiner Kunst war unbeschreiblich glücklich. Von den Zeiten Hoffmanns und Stahls, schreibt sich die fabrikmäfsige Verfertigung reizender Arzneimittel her, die einen grofsen Theil des achtzehenten Jahrhunderts ein allgemeines Ansehen in ganz Europa behauptet haben, und es zum Theil noch bis auf diese Stunde behaupten. Die Hallische *Essentia dulcis*, ein kräftiges geistiges Mittel, *Liquor anodynus*, das *Elixir. viscerale* von Hoffmann, Whytt, Unzer u. a. m., die Becherschen, Stahlischen, Junckerschen u. dergl. balsamischen Pillen, und unzählige ähnliche reizende, stärkende Mittel, deren Basis immer Wein, Weingeist, Gewürz u. dergl. ist, gehören dahin. So manches asthenische Uebel, das nach dieser und jener Theorie ohne Erfolg behandelt wurde, heilte man endlich durch empirischen Gebrauch jener Reizmittel. Wenn es mit der planmäfsigen Behandlung der Fieber, etwa mit Erden,

mit Salpeter etc., so weit gekommen war, dafs die Kranken ohne Hoffnung lagen, so griff mancher in der Verzweiflung nach Wein, nach einem *Remedium bezoardicum*, *alexipharmacum*, nach der *Essentia dulcis*, und viele Kranke wurden noch auf diesem Wege gerettet. So blieb der vage Gebrauch der reizenden Methode, bis die neuesten Zeiten ihn auf bestimmtere Regeln zu bringen suchten, indem sie zugleich jener Methode einen noch weit gröfseren Wirkungskreis anwiesen, als sie bei den Vorfahren gehabt hatte. — Aus dieser ganzen Uebersicht, folgt überhaupt die grofse Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit des überall und bei den verschiedensten Theorien hervorstechenden, reizenden, stärkenden Heilplanes, die bei einer Nation auf einer höheren Stufe von Kultur, noch um ein merkliches steigt. Die Arzneikunst giebt die richtige Regel, bei langwierigen asthenischen Uebeln, mit den Reizmitteln abzuwechseln, von den schwächeren zu den stärkeren fortzugehen. Schon unsere Lebensart macht die Befolgung dieser Regel nöthig; wir vervielfältigen mit jedem Tage unsere Bedürfnisse und unsere Genüsse, die Mannichfaltigkeit in den Lebensreizen stumpft unsere Erregbarkeit ab, wir verlieren unsere Empfänglichkeit gegen einen Reiz, indem wir bald zu einem anderen übergehen; — und so zwingt der herrschende Krankheitsgenius unsere Kunst, sich ihn anzunähern; er fordert Reizmittel, mehr als zu irgend einer anderen Zeit, und die Aerzte, die noch vor einem halben Jahrhunderte die Tropfen einer *Essentia alexipharmaca* ängstlich zählten, die mit zitternder Hand zwanzig Tropfen Goldtinktur, oder einen Viertelgran Opium reichten, haben nun fast aufgehört, diese Dinge den Kranken noch zuzumessen oder abzuwägen!

§. 74.

Eine den grofsen Aerzten der Vorzeit gemachte Beschuldigung.

Wir haben gesehen, wie oft die gröfsten Aerzte der Vorzeit mit dem, was wir unsere neueste verbesserte Heilkunst nennen, übereinstimmen, und wie es also nichts als Unkunde in der Geschichte der Medicin, oder absichtliches Verkennen der Einsichten und Verdienste unserer Vorfahren ist, wenn man unser gegenwärtiges Wissen bei aller Gelegenheit, als ein ganz neu entdecktes Werk des lezteren Jahrzehends anpreifst. Ich weifs zwar sehr wohl, dafs man unseren Reformatoren, die sich in dem Besitz ihrer vermeintlichen eigenthümlichen Einsichten und Entdeckungen, so erhaben fühlen, einen schlechten Dienst erzeugt und sich ihre Freundschaft nicht erwirbt, wenn man ihre Werke an der Hand der Geschichte nach dem wahren Gehalte, — der dem vorgeblichen oft gerade entgegengesetzt ist, — prüft; aber die Geschichte ist in ihren auf Thatsachen gegründeten Urtheilen unbestechlich und das *Suum cuique* ihr heilig. Keines von den Mitteln, wodurch man in unseren Tagen so oft Behauptungen geltend zu machen sucht, philosophische Phrasen, Scholastik, Grobheiten u. dergl. darf sie von ihrer strengen Unpartheilichkeit ablenken und ihr Beifall, wo keiner verdient ist, abzwingen. Wenn sie bei Helmont die *vim restaurantem* des Opiums findet, und es bei Sydenham als ein *remedium cardiacum* aufgestellt siehet, so kann sie unmöglich in die grofsen Bewunderungen über das *Opium mehercle non sedat*, einstimmen, und es unseren Zeiten als ein eigenthümliches Verdienst anrechnen, dafs sie jenes Mittel als ein Reizmittel betrachten. Man verzeihe es also den Kenner der Geschichte, wenn er bei so manchen Ereignissen in unserer neuesten Litteratur, in den gleichen Fall kömmt! —

Man hat unseren Vorfahren zugestanden, dafs sie hin und wieder helle Einsichten gehabt, die Krankheiten und Heilmittel mitunter aus richtigen Gesichtspunkten angesehen, und ihre Kranken oft nach den ächten Grundsäzzen der Kunst behandelt hätten; — aber, fügt man hinzu: ihr Wissen war fragmentarisch, ein blofses Stückwerk, es fehlte ihren richtigen Behauptungen und Handlungen an Consequenz, sie waren einseitig, u. s. f. — Wie wenig kennt der, der mit diesen Beschuldigungen den wahren Werth der grofsen Aerzte der Vorzeit herabzusetzen vermeint, die Geschichte, das langsame Fortschreiten der Wissenschaft zu gröfserer Vollkommenheit, und ihren gegenwärtigen Zustand! Das Unvollendete, Inconsequente in den Einsichten der Vorfahren, liegt in der Natur der Sache, in den Gesetzen des menschlichen Denkvermögens das sich, besonders wo das Objekt, wie es in der Medicin, selbst der neuesten zu sehr der Fall ist, noch so unendlich viele *terra incognita* hat, nur nach und nach von Irrthümern loszureifsen vermag. Und ist denn unser gegenwärtiges Wissen mehr als Stückwerk, sind wir von Inconsequenz und Einseitigkeit so ganz frei, als mancher wohl wähnt? — Die Antwort auf diese Frage, wird sich unten, in den letzteren Abschnitten ergeben! —

XV.

Der Einfluſs des Hallerschen Systemes auf die Heilkunst.

§. 75.

Entwickelung desselben.

Weniger in dem praktischen Theile, als in anderen Zweigen der Natur- und Heilkunde, hat sich Haller seinen unsterblichen Namen erworben. Seine physiologischen Arbeiten waren indessen von solcher Wichtigkeit, daſs sie auf die Ausbildung der Kunst, und der ihr zum Grunde liegenden theoretischen Vorstellungsarten, einen sehr bedeutenden Einfluſs hatten. Es ist hier von seinen groſsen Entdeckungen, die Aeuſserungen der Lebenskraft in den verschiedenen Organen, besonders die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, betreffend, die Rede. Die neue Lehre von der Muskelreizbarkeit schuf eine ganz neue Physiologie, in der Reiz und Gegenwirkung der belebten Faser durchgängig der erste und wichtigste Gesichtspunkt geworden war. Die dynamischen Systeme, besonders das Hoffmannische, erhielten dadurch eine neue groſse Stütze; die Aufmerksamkeit der Aerzte wurde immer mehr von der Humoralpathologie ab- und auf die Verhältnisse des *solidi vivi* in Krankheiten hingelenkt; das Hallersche System war also ein wichtiger Schritt zu den neueren, von der willkürlichen Annahme der mancherlei aus den Säften herkommenden Krankheitsursachen gereinigten, Vorstellungsarten. Man kannte nun die so eigenthümliche Erregbarkeit des Muskelsystemes und ihr Verhalten gegen Reize genauer, daraus ergaben sich manche befriedigendere pathologische Er-

läuterungen, und man fieng an, die Wirkung der Arzneimittel auf die mit Muskelfasern begabten Theile, besser einzusehen. —

Durch Hallers weitumfassende litterarische Arbeiten, und durch die unter den Aerzten geweckte Liebe zur Litteratur, wurde die Vielseitigkeit der Ansichten unserer Kunst und ihrer Theorien, mächtig befördert, jene Vielseitigkeit, die der deutschen Nation so eigenthümlich ist, die so sicher gegen Einseitigkeit schützt, und die eben dadurch das Gedeihen der Kunst so sehr begünstiget.

§. 76.

Die nosologischen Systeme.

In diese Periode fällt auch, nach einigen früheren Versuchen in dieser Art, das Bestreben der Aerzte, die Krankheiten nach der Methode der Naturhistoriker, besonders der Bothaniker, in *Classes*, *Ordines*, *Genera et Species*, zu ordnen, und also nosologische Systeme nach dem Muster aufzustellen, wie Linné, Haller, u. a. botanische aufgestellt hatten. Dieses Bestreben, ist der Kunst zwar von der Seite sehr zum Vortheil gewesen: dafs es die Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit in den Krankheitsformen heraus hob, alle, auch die kleinsten Abweichungen bemerklich machte, und auf die so verschiedenen Verhältnisse und Ursachen verwiefs, aus welchen die Krankheiten entstehen. Auf der andern Seite, wurde aber in jenen nosologischen Systemen, der Unterschied zu sehr vernachläfsigt, der zwischen einer ächten Krankheitsform und einen blofsem Symptom gemacht werden mufs, woraus dann endlose Streitigkeiten und einseitige praktische Ansichten entstanden. —

W. Cullen kurzer Inbegriff der medicinischen Nosologie, oder systematische Eintheilung der Krankheiten von *Cullen*, *Linné*, *Sauvages*, *Vogel* und *Sagar*. Leipzig. 1786. 2 Theile. 8.

F. B. de Sauvages Nosologia methodica; ed. *C. F. Daniel*. Lips. 1790 — 1797. V. Tom. 8.

C. F. Daniel Pathologie; aus dem Latein. Weifsenfels und Leipzig. 1794. 2 Theile. 8.

G. G. Ploucquet Delineatio Systematis nosologici naturae accommodati. Tübing. 1791 — 1793. IV. Voll. 8.

XVI.

Christoph Ludewig Hoffmanns System.

§. 77.

Allgemeine Bemerkungen.

Dieses scharfsinnige System stellt uns einen merkwürdigen Versuch dar, durch Vereinigung dynamischer und chemischer Ansichten, mehr Einfachheit und Gewifsheit in die medicinische Theorie zu bringen. Verderbnifs der Säfte setzt der berühmte Urheber jenes Systemes unter den Krankheitsursachen wieder oben an; verdorbene Säfte sind es, die die festen Theile reizen, und allein von dem Grade dieses Reizes, hängen die mancherlei Erscheinungen im kranken Zustande ab. Verdorbene Säfte werden im gesunden Zustande beständig durch die reizenden Organe, die Lungen, die Haut, die Nieren etc., hin-

weggeschafft, ihr Zurückbleiben in dem Körper erzeugt Krankheiten, und der Arzt, der diese heilen will, muſs das Verdorbene verbessern oder entfernen, die Verrichtung der reinigenden Organe wieder herstellen. Durch die Künste der Wolfischen demonstrirenden Methode, sucht Hoffmann seinen Lehren ein Ansehen von unumstöſslicher Gewiſsheit zu verschaffen. Doch es ist Zeit, daſs wir das ganze merkwürdige System (es wurde um das Jahr 1770. bekannt), ob es gleich sehr wenige Anhänger fand, in seinen Grundzügen näher kennen lernen.

§. 78.

C. L. Hoffmanns System.

Die Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, macht eine wichtige Grundlage aller übrigen Hoffmannischen Lehren aus. Das eigenthümliche derselben ist: die Angabe der Ordnung, in welcher die Agilität, Beweglichkeit, oder Reizbarkeit der verschiedenen, mit Lebenskräften und Muskelfasern versehenen Theile des menschlichen Körpers, bei steigender Stärke des Reizes, im gesunden Zustande, auf einander folget Hoffmann bauet diese Lehre auf die mit vielem Scharfsinne beobachteten Erscheinungen, die sich zeigten, wenn Menschen verschiedenen Graden eines Reizes ausgesetzt wurden. Er nimmt zehen verschiedene Grade der Reizung an: *A.* Der geringste Grad der Reizung ist der, wo die Schlieſser der Hautröhrchen, welche die unmerkliche Ausdünstung führen, und welche die beweglichsten unter allen Theilen sind, sich zusammenziehen, und also die unmerkliche Ausdünstung verhindert wird. *B.* Diese Schlieſser ziehen sich noch stärker zusammen, und die kleinsten Blutadern verengen sich, doch nicht so stark, daſs sie das rothe Blut auspressen. *C.* Es ver-

verengen sich die gröbsten Wassergefäfse, welche durch die Theilung der kleinsten Blutadern entstehen; die kleinsten Blutadern ziehen sich stärker zusammen und pressen nun das rothe Blut aus; die Ausdünstung wird noch stärker zurückgehalten. *D.* Die klopfende Bewegung des Herzens und der Pulsadern wird vergröfsert. *E.* Die Zusammenziehung der kleinsten Blutadern wird durch die klopfende Bewegung des Herzens und der Pulsadern überwältigt, sie werden erweitert, und mit rothem Blute wieder angefüllt. *F.* Die bewegenden Kräfte des Herzens und der Pulsadern werden so sehr vergröfsert, dafs sie kaum oder gar nicht mehr vergröfsert werden können. *G.* Die kleinsten Pulsadern verengen sich. *H.* Diese Pulsadern verengen sich noch stärker, und zugleich ziehen sich die kleinsten Blutadern wieder zusammen, und pressen das in ihnen enthaltene rothe Blut aus. *I.* Es kömmt nun dahin, dafs das Blut stillstehen mufs, und Ohnmacht oder Tod erfolget. *K.* Der höchste Grad des Reizes bringt auch grofse Puls- und Blutadern zur Zusammenziehung, z. B. wenn sie mit starken Säuren berühret oder gebrannt werden.

Hoffmann giebt nun an, wie diese Grade der Reizung auch auf andere Theile des Körpers wirken. So verstärkt *E.* die peristaltische Bewegung des Magens und der Därme. *F.* ist hinreichend zu machen, dafs die Fasern der willkührlichen Muskeln zittern. *E.* macht, dafs sich die Harnblase und der Mastdarm ausleeret, wenn sie angefüllt sind, *I.* erzeugt bald Konvulsionen, bald Ohnmachten, bringt auch die Luftgefäfse der Lungen zur Zusammenziehung.

Nach dieser Stufenfolge, spielen nun in dem Hoffmannischen Systeme die Reize, und die verschiedenen Grade der Reizbarkeit, eine Hauptrolle. Er siehet fast überall nur einen Reiz, und alle Krankheitszufälle werden aus der Wirkung einer hinlänglich reizenden,

scharfen, faulen Materie erkläret. Alle Fiebermaterien, sagt er, sind scharf, und aus dem Grade, in welchem sie reizen, sind alle Erscheinungen bei dem Fieber zu erklären; so auch bei der Entzündung. Die erstickenden mineralischen Dünste, die mancherlei scharfen Fiebermaterien, und die zum Athemholen nicht tauglichen Luftarten, wirken alle als Reize auf die Lungen, und bringen die Luftgefäfse zur Zusammenziehung.

Die thierischen Feuchtigkeiten, sind nach Hoffmann nur einer zweifachen Verderbnifs fähig: sie werden entweder sauer oder faul, und schon ihre Neigung, das eine oder das andere zu werden, kann oft Krankheiten hervorbringen. Besonders spricht er nur von der Fäulnifs, die in seiner Pathologie überall die Hauptrolle spielt. Auch bei dem gesundesten Menschen, werden immer einige Theile des Blutes und der Säfte faul: damit aber die Gesundheit erhalten werde, werden unaufhörlich faule Partikeln durch die Nieren, die Gedärme, die Haut und besonders durch die Lungen ausgeschieden, und zwar scheidet jedes Organ eine besondere Art fauler Theile aus. Faul sind nach Hoffmann alle ansteckende Fiebermaterien, alle thierische Gifte, alle Materien die Entzündung und Fieber hervorbringen; eine faule Materie ist bei der Hypochondrie in den Gedärmen, bei dem Scorbut in den Knochen, bei dem Podagra in den Gelenken, u. s. w. Kurz, überall Fäulnifs! Hiernach sind also die Eigenheiten der Hoffmannischen Humoralpathologie: 1) dafs er die vielerlei von den Pathologen angenommenen Schärfen, auf zwei, auf Säure und auf Fäulnifs, reducirt; 2) dafs er die verschiedenen unbekannten spezifischen Krankheitsgifte, zu eben so vielen Arten von spezifischer Fäulnifs macht; 3) dafs er endlich auch bei solchen Krankheiten, wo noch kein Pathologe eine Verderbnifs der Säfte angeklagt hat, z. B. bei der ganz

einfachen Entzündung, eine Schärfe, und zwar die ärgste Verderbniſs von allen, Fäulniſs annimmt.

Seinen Hauptbeweis für die Fäulniſs, nimmt Hoffmann von dem faulen Geruche her, der in so vielen Krankheiten bemerkt wird. Er selbst macht sich zwar dagegen einige Einwürfe, die er aber mit allerlei Ausflüchten beantwortet, z. B. daſs jedesmal eine hinlängliche Menge fauler Partikeln da seyn müsse, wenn sie in die Sinne fallen sollen; daſs Fäulniſs in einem sehr hohen Grade da seyn könne, ohne bemerkt zu werden, daſs jede faule Materie in dem Körper, ihre bestimmten Organe habe, in welchen sie abgeschieden werde, u. dgl.

Die Hoffmannische Lehre von der Entzündung und dem Fieber, gründet sich auf seine Behauptungen von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, und von der Fäulniſs der Säfte. Bei allen Entzündungen, bei allen Fiebern ist eine faule Materie vorhanden, die durch ihren Reiz die Krankheit, nebst allen ihren Zufällen erzeugt. Die Zufälle erfolgen nach der oben angegebenen Stufenfolge der Reizbarkeit. Nach dieser Theorie bestehet nun die ganze Heilmethode der Entzündungen und der Fieber darin, daſs man theils durch antiseptische Mittel der angeblichen Fäulniſs widerstehet, theils durch Ausleerungen die faule Krankheitsmaterie aus dem Körper entfernt. Chinarinde, Kampfer, Säuren, kurz, was nur immer bei Fiebern nützlich gefunden wird, und was wir nach der neuesten Ansicht der Dinge als Reizmittel verordnen, gehöret nach der Hoffmannischen Lehre, zu den antiseptischen Substanzen, und wirkt durch Verbesserung der faulen Krankheitsmaterie. Mit den Mitteln gegen mehrere chronische Uebel, Sadebaum, Calmus etc., deren sich Hoffmann so häufig bedient, ist das der nämliche Fall. — Die absorbirenden Erden, setzt er als solche Mittel wieder in ihre Würde ein, die

der ranzigen Verderbniſs in den ersten Wegen am sichersten abhelfen.

Von den Veränderungen der ausgeathmeten Luft in Krankheiten, und deren Einflusse auf die Zunge, die Zähne und den Mund überhaupt, trägt das Hoffmannische System die originellesten Ideen vor. Die Lungen sind eines der vorzüglichsten reinigenden Organe. Durch sie entledigt sich das Blut meistentheils seiner faulen und sauren Partikeln, und mit solchen angeschwängert, nimmt die ausgeathmete Luft eine reizende Eigenschaft an. Alle Theile, die diese Luft nun berühret, die sie bei dem Ausathmen vorbeigehet, werden also von derselben gereizt, und aus diesem Reize lassen sich sehr viele krankhafte Zustände jener Theile erklären, die man sonst von Fehlern der Säfte, oder aus den ersten Wegen herleitet: Entzündungen, Geschwüre, Mundfäule, unreine Belegungen der Zunge, saurer oder bitterer Geschmack, Husten, Engbrüstigkeit, Erstickung u. a. m. Der bittere Geschmack und die Unreinigkeiten auf der Zunge, werden insbesondere von ausgeathmeten ranzigen Fetttheilen hergeleitet. Das Fett nämlich, das in dem Zellgewebe zwischen den Muskeln lag, wird durch das Fieber aufgelöfst, von den einsaugenden Gefäfsen aufgenommen, der Blutmasse zugeführet, und von da durch die Ausleerungsorgane aus dem Körper weggeschaft. Da nun viele Fieberkranke ohne sichtbare Ausleerung gesund werden, und nur ihr Athem während der Krankheit sehr heifs und übelriechend war, so folge: dafs die verdorbenen aufgelöfsten und in Dunst verwandelten Fetttheile, durch die Lungen aus dem Körper geschafft werden. Daraus lasse sich nun der bittere Geschmack und die Belegung der Zunge sehr befriedigend erklären.

Die gröfste Anwendung seines Systemes, macht Hoffmann auf die Pockenkrankheit, von der er eine ihm ganz eigenthümliche Meinung hegt. Er nimmt be-

sondere Pockendrüsen in der Haut an, läfst diese eine gewisse Feuchtigkeit, den Pockendrüsensaft, absondern, diesen dann faul werden, und durch seinen Reiz auf die Ausführungsgänge jener Drüsen, die Erscheinungen der Pockenkrankheit hervorbringen. — Weiter darf ich mich hier auf seine Begriffe von einzelnen Krankheiten nicht einlassen. —

§. 79.

Folgerungen.

In dem C. L. Hoffmannischen Systeme, erblikken wir das Wiederaufleben einer auf willkührlichen Voraussetzungen und blendenden Scheingründen beruhenden Humoralpathologie. Die Stufenfolge der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, die Fäulnifs im lebenden Körper, die antiseptischen Wirkungen der Heilmittel auf denselben etc., das alles beruhet auf unerweislichen Meinungen, so überzeugend auch immer die Folgerungen scheinen mögen, die Hoffmann daraus ziehet. Abgesehen von dieser Theorie, ist aber die Hoffmannische Heilmethode eines grofsen Arztes vollkommen würdig; er heilt die Krankheiten auf dieselbe Art, und mit denselben Mitteln, die uns der Weg der vernünftigen Empirie und der Erfahrung kennen gelehrt hat; nur seine theoretische Vorstellungsart von der Wirkung der Mittel, ist ihm eigen. Giebt z. B. ein Arzt die Chinarinde in einem Falle, wo er aus Erfahrung weifs, dafs sie heilsam ist, ohne weiter nach ihrer Wirkungsart zu fragen; — giebt sie ein anderer in demselben Falle, als ein bitteres, oder als ein zusammenziehendes Mittel; — erwartet ein dritter reizende Wirkungen, verstärkte Erregung, von derselben; — so giebt sie Hoffmann als eine antiseptische Substanz: — und alle kommen am Ende zu einem und demselben Zwecke; sie heilen die Krankheit, wenn

sie sonst das Mittel nach den Regeln angewandt haben, nach welchen die Erfahrung den richtigen Gebrauch der Chinarinde bestimmt hat. So wenig hängt das Wesentliche der Kunst, von ihrer Theorie ab!

C. L. Hoffmanns vermischte medicinische Schriften. Herausgegeben von *H. Chavet.* Münster. 1790 — 1793. 4 Theile. 8.

C. L. Hoffmanni Opuscula latina, curavit et praefactus est *H. Chavet.* Monaster. 1789. 8.

C. L. Hoffmann, vom Scharbocke, von der Lustseuche, von der Verhütung der Pocken im Angesichte, von der Ruhr und einigen besonderen Hülfsmitteln u. s. w. Münster. 1782. 8.

C. L. Hoffmann, Abhandlung von den Pocken. 1. Theil. Münster und Hamm. 1770. 2. Theil. Maynz und Münster. 1789. 8.

C. L. Hoffmanns Abhandlung von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. Zweite Aufl. Maynz. 1792. 8.

Die sämmtichen Schriften *Wedekinds*, der die *Hoffmannischen* Ideen mit neueren Vorstellungsarten zu vereinigen gesucht hat.

Journal der Erfindungen, Theorien etc. An vielen Orten.

XVII.

Cullens System.

§. 80.

Entstehung desselben. (1777.)

Von dem Börhaavischen Systeme, gieng Cullen zu dem Hoffmannischen über, und machte den Satz: „dafs die ganze Pathologie weit richtiger und leichter nach den Fehlern der thierischen Bewegungen in den festen Theilen des menschlichen Körpers, als nach der verschiedenen krankhaften Beschaffenheit der verdorbenen Säfte, bestimmt werden könne," zur Grundlage seiner Lehre. Er glaubte, dafs die Heilkunst auf Grundsätzen beruhen müfste, die mehr oder weniger aus Vernunftschlüssen hergeleitet sind. In dieser Meinung gieng sein ganzes Bestreben dahin, bei jeder Krankheit ihre nächsten Ursachen, die ihr zunächst zum Grunde liegenden Veränderungen in dem thierischen Organismus, festzusetzen; und da er alle Humoralpathologie durchaus verwarf, es wenigstens wollte, so läfst er jene Veränderungen in gewissen krankhaften Zuständen der festen Theile, der belebten Faser, bestehen, die zum Theil, indem er von Vernunftschlüssen ausgieng, theils eben so willkührlich angenommen sind, als viele Fehler der Säfte, theils eben so wenig befriedigende Aufschlüsse über die Natur der Krankheiten geben, als etwa die Hypothesen von den Schärfen. Alles drehet sich um Reiz und um Schwäche, um verminderte Energie des Gehirnes, um Krampf und Atonie der Hautgefäfse, u. dgl. Der wesentlichste Punkt, in welchem Cullen von den Hoffmannischen Vor-

stellungsarten abweicht, ist der: dafs er über die Erfahrung, so weit sie den Zustand der festen Theile in Krankheiten bestimmen kann, einige Schritte hinausgehet, und sich in Spekulationen und Hypothesen über die nächsten Ursachen der Krankheiten verliert, die nur zu oft mit der Erfahrung nicht in dem besten Einverständnisse stehen.

§. 81.

Grundzüge der Cullenschen Theorie.

In der Fieberlehre findet sich noch die meiste Originalität. Der Zustand, der bei allen Fiebern vor dem Froste hergehet, enthält den Grund aller nachfolgenden Erscheinungen. Er bestehet in einer allgemeinen Schwäche, in verminderter Energie des Gehirnes, wie sowohl die Zufälle bei jedem Fieberkranken, als auch die vorausgehenden Ursachen, die sämmtlich schwächend wirken, beweisen. Jedes Fieber hat drei Perioden: Schwäche, Frost und Hitze, die regelmäfsig auf einander folgen, und die immer als aufeinander folgende Ursachen und Wirkungen angesehen werden müssen, so dafs die Schwäche den Frost und dieser wieder die Hitze hervorbringt. Um zu erklären, wie dieses geschehe, mufs man seine Zuflucht zu einem gewissen allgemeinen Gesetze der thierischen Oekonomie nehmen, welches macht, dafs diejenigen Kräfte, welche eine Neigung haben, dem Körper zu schaden, und ihn zu zerstören, oft in demselben solche Bewegungen hervorbringen, welche die Wirkungen dieser schädlichen Kräfte wieder verhüten und aufheben können. Dieses ist die Heilkraft der Natur, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs viele von denjenigen Bewegungen, welche in Fiebern erregt werden, Wirkungen dieser

Kraft sind. — Während der Periode des Frostes, scheinen durchgehends die äufseren Enden der Schlagadern, vornehmlich aber diejenigen, welche sich auf der Oberfläche des Körpers endigen, von einem allgemeinen Krampfe befallen zu seyn; dieser Krampf, er mag nun von einer Ursache hervorgebracht seyn, von welcher er wolle, wirkt als ein Reiz auf das Herz und die Schlagadern, und diese Reizung hält so lange an, bis die krampfhaft zusammengezogenen Gefäfse erschlafft sind, und der Krampf überwältigt ist. Dieser Krampf wird nicht von den entfernten Ursachen des Fiebers hervorgebracht, sondern er ist lediglich eine Anstalt der heilenden Natur. Zu gleicher Zeit ist es aber auch wahrscheinlich, dafs während des ganzen Verlaufes eines Fiebers, noch eine Atonie in den äufsersten Gefäfsen statt findet, und dafs, wenn die Erschlaffung des Krampfes erfolgen soll, vorher die Spannkraft und Wirkung dieser Gefäfse wieder hergestellet werden mufs. Wegen der bekannten Sympathie der Haut mit dem Magen, stehet jene Atonie mit der Atonie der Magenhäute, die in allen Fiebern statt findet, in der genauesten Verbindung, und es ist wahrscheinlich, dafs der Mangel des Appetits, der Ekel und das Erbrechen, von einer Atonie in den äufsersten Enden der Hautgefäfse entstehen; dafs diese Zufälle Beweise der wirklichen Gegenwart einer solchen Atonie sind; und dafs daher eben diese Atonie als ein Hauptumstand in der nahen Ursache des Fiebers anzusehen ist. Sie, diese Atonie, hängt von der verminderten Energie des Gehirnes ab; das Irrereden u. a. Fieberzufälle beweisen, dafs wirklich die Energie des Gehirnes vermindert ist. Der Krampf hält so lange an, bis die Energie des Gehirnes, und auch die Energie der äufsersten Enden der Gefäfse, hierdurch aber auch zugleich ihre Wirkung, wieder hergestellet ist, wodurch dann der Krampf überwunden wird. Sobald dieses geschiehet, erfolgt sogleich der Schweifs, und es zeigen

sich noch andere Merkmale, welche eine Erschlaffung der Ausleerungsorgane zu erkennen geben.

Gleiche Spitzfindigkeiten, wie in dieser allgemeinen Fiebertheorie, finden sich bei Cullen nun auch sowohl in der Bestimmung der einzelnen Fiebergattungen, als auch der übrigen Krankheiten. Zum Beweise gedenke ich nur noch, da in seiner ganzen Pathologie die angedeuteten Grundzüge hervorstechen, seiner so berühmt gewordenen Theorie von dem Podagra: Nach seiner Meinung, ist bei einigen Personen ein gewisser lebhafter und vollblütiger Zustand des Körpers vorhanden, welcher in einer gewissen Periode des Lebens einem Verlust der Spannkraft, oder des Tonus in den äufseren Theilen, unterworfen ist. Dieser Verlust wird auf eine gewisse Art dem ganzen Körper mitgetheilet, er ist aber in den Verrichtungen des Magens besonders sichtbar. Wenn dieser Verlust des Tonus zu einer Zeit sich ereignet, wo das Gehirn noch seine ganze Kraft und Wirksamkeit hat, so wird die Heilkraft der Natur erreget, und es suchet solche den Tonus in denjenigen Theilen wieder herzustellen, die solchen verloren haben. Sie erreicht aber ihren Entzweck dadurch, dafs sie an einem gewissen Orte der Hände oder Füfse eine Entzündung erreget. Hat diese letztere einige Tage gedauert, so wird der Tonus in den äufseren Theilen und dem ganzen Körper wieder hergestellet, und der Kranke erlanget seine vorige Gesundheit wieder. An eine Gichtmaterie, als Ursache der Krankheit, ist dabei weiter nicht zu gedenken.

So auffallend nun aber auch, in der Cullenschen Lehre, alles auf Spekulationen über das Verhalten der belebten Faser in Krankheiten hinausläuft, so blicken doch noch, bei sehr vielen Gelegenheiten, Sätze aus der Humoralpathologie hindurch. Er behält noch Kochungen und Krisen, als Folgen des gelöfsten Krampfes, bei; nimmt bei dem Faulfieber in den Säften Fäulnifs an, läfst

die Scrofeln aus einer gewissen besonderen Schärfe entstehen; schreibt dem Salze einen Antheil an Hervorbringung des Scorbutes zu, u. s. w.

§. 82.

Cullens Heilmethode.

Nach seinen pathologischen Voraussetzungen, bestimmte Cullen auch die Wirkungsart der Arzneimittel. Er glaubt, dafs ihre Wirkungen auf der Empfindung und Reizbarkeit des Körpers beruhen, oder mit anderen Worten, dafs sie durchgängig von Bewegungen abhängen, welche in dem Nervensysteme erregt und fortgepflanzt worden sind. Zunächst auf die Säfte, wirken also die Arzneimittel nicht. Da Krampf und Atonie die grofsen und allgemeinen Gebrechen der menschlichen Natur ausmachen, so siehet man schon, dafs krampfstillende, reizende, stärkende Mittel, vorzüglich den Wirkungskreis der Cullenschen Methode bestimmen, die übrigens keine besonderen Eigenheiten hat, auch von dem Einflusse der Humoralpathologie nichts weniger als ganz frei ist. So soll man z. B. bei den Fiebern die Heftigkeit der Reaktion mäfsigen, die Ursache der Schwäche heben, oder ihren Wirkungen zuvorkommen, und die Neigung der Säfte zur Fäulnifs verhindern, oder, wenn solche bereits vorhanden ist, sie verbessern. Ueberall sind richtige Begriffe von der Wirkungsart der Arzneien, mit willkührlichen Hypothesen von ihrem Einflusse auf die festen sowohl, als auf die flüssigen Theile, vermischt; im Ganzen mufs man indessen der Cullenschen Heilart Einfachheit und Zweckmäfsigkeit in einem hohen Grade zugestehen. — In Deutschland sahe man ihn, was er freilich nicht war, als den Schöpfer der sogenannten Nerven- oder Solidarpathologie an, und da seine Lehre gerade in einem Zeitpunkte ihr höchstes Ansehen erreichte, wo

sich von mehreren Seiten ältere und neuere Vorstellungsarten der Humoralpathologie hervordängten (XVI. XVIII. XIX), so gab dieses zu einem Streite der Meinungen Anlafs, aus welchem ein grofser Theil unserer neuesten richtigeren Ansichten hervorgegangen ist. Die Cullenschen Hypothesen von den nächsten Ursachen der Krankheiten, erfuhren aber sehr bald das Schicksal aller Vernunftbegriffe in der Medicin. —

W. Cullens Anfangsgründe der theoretischen Arzeneikunst. Aus dem Engl. Leipzig. 1786. 8.

Dessen Abhandlung über die Materia medika, übersetzt von *S. Hahnemann.* Leipzig. 1790. 2 Theile. 8.

Dessen Anfangsgründe der praktischen Arzeneikunst. Dritte Ausg. Leipz. 1800. 4 Theile. 8.

Ricerche sullo stato della Medicina secondo i principj della filosofia induttiva con un appendice contenente varj casi pratici con riflessione del *D. Roberto Jones.* Traduzione dall' inglese coll' aggiunta di alcune note di *G. Frank.* Pavia. 1795. II. Voll. 8.

J. Browns Bemerkungen über die älteren Systeme der Medicin und Umriss der neuen Lehre. Herausgegeben von *A. Röschlaub.* Frankf. a. M. 1807. 8. — Diese beiden Werke, zeigen den Uebergang der *Cullenschen* Lehre in die *Brownische.* —

XVIII.

Die Lehren Stolls; die sogenannte gastrische Theorie.

---

§. 83.

Entstehung derselben. (1777.)

Anhänger des Börhaavischen, Hoffmannischen, Stahlischen oder Cullenschen Systemes, hielten die medicinische Theorie in einem beständigen Schwanken zwischen Wahrheit und Irrthum, als Stoll abermals den Versuch machte, nach Hippokrates und Sydenhams Beispiel, aller Theorie zu entsagen, und auf dem Wege der vernünftigen Empirie, zu einer sicheren Heilmethode zu gelangen. Die unthätige, alle Hülfe von der Natur erwartende Methode eines van Swieten und de Haen, die, nach seiner Wahrnehmung, entweder nur langsam, oder auch gar nicht, zum Zwecke führte, scheint ihn besonders zu einer kräftigeren Heilart bestimmt zu haben, welche denn auch durch den herrschenden Krankheitsgenius, der sich seiner Wahrnehmung gerade darbot, so auffallend begünstigt wurde. Ohne irgend einer Theorie anzuhängen, bestimmte ihn diese Wahrnehmung doch, sich eine zwar nicht neue, aber in solcher Ausdehnung bisher noch nicht angewandte Vorstellungsart von der Entstehung, der Natur und der Heilung der Krankheiten, eigen zu machen, die unter seiner zahlreichen Schüler Leitung, nachher einen so grofsen Einfluſs auf die Fortbildung der Heilkunst bewieſs. —

§. 84.

Stolls Lehren.

Die Beobachtung des Einflusses der herrschenden Konstitution auf die Krankheiten, die einem Hippokrates und Sydenham schon so wichtig gewesen war, macht den ersten Hauptpunkt in der Stollischen Lehre aus. Mit gröfster Beharrlichkeit im Beobachten, verfolgt er den Gang der stehenden, Witterungs- und epidemischen Fieber, zeigte ihren Einfluſs auf einander, auch auf die chronischen Krankheiten, und wie die Heilmethode ganz vorzüglich nach dem herrschenden Fieberstande bestimmt werden müsse. Die Richtigkeit dieser Lehre, wird nicht nur durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt, sondern sie folgt auch aus der Wahrheit: daſs die Krankheiten Folgen äuſserer Einflüsse sind, die gröſstentheils in dem uns in vieler Rücksicht noch unbekannten Zustande der Atmosphäre liegen, und daſs diese Einflüsse den gröſsten Antheil an Bestimmung des Krankheitscharakters, und besonders der Form haben. Die neueste Ansicht der Dinge, hat diese grofse Wahrheit, die schon Hippokrates lehrte, nicht verdrängen können, sie hat die Veränderlichkeit des herrschenden Charakters der Volkskrankheiten, die zum Theil von verborgenen Ursachen abhängt, zugeben müssen, und nie wird man läugnen dürfen, daſs Stoll durch jene Lehre äuſserst wohlthätig auf sein Zeitalter gewirkt habe.

Eine zweite Eigenheit der Stollischen Lehre, ist die höchst ausgedehnte Rücksicht auf den Zustand der ersten Wege in allen Krankheiten; von gastrischen Unreinigkeiten, besonders von Galle, leitete er einen grofsen Theil der Erscheinungen im kranken Zustande her, und dieses führte ihn auf einen so allgemeinen und ausgebreiteten Gebrauch der Brechmittel, der, ob-

gleich die Vorfahren, besonders Fr. Hoffmann, schon darauf hindeuten, zu Stolls Zeiten ein Ansehen von Neuheit erhielt, weil man ihn, nach der gelinderen Methode eines de Haen u. a. bisher gefürchtet, und daher sehr eingeschränkt hatte. Noch sind die Zeiten im frischen Andenken, wo man die Stollische Lehre von den Gallenkrankheiten, von dem grofsen Umfange der galligten Komplikationen, und seine allgemeine Einführung der Brechmittel, als eine der glänzendsten Verbesserungen unserer Kunst pries, und wo aus ganz Europa die Aerzte nach Wien strömten, um die glückliche Stollische Methode zu lernen; — nach Wien, wohin so viele kaum zwanzig Jahre später reiseten, um zu lernen: dafs eben jene glückliche Stollische Methode nichts tauge, sondern, dafs man an die Stelle der Brechmittel, Reizmittel setzen müsse. Welch ein schneller, demüthigender Wechsel in den Wegen, die zur Wahrheit führen sollen! —

Endlich gehört die Lehre von den sogenannten verborgenen Entzündungen, so wenig sie auch den Vorfahren ganz unbekannt war, zu den Hauptpunkten in dem Stollischen Systeme. In vielen Fiebern leitet er die Erscheinungen und besonders die Gefahr, von solchen Entzündungen her, und richtet dagegen seinen Heilplan. Durch Leichenöffnungen, deren Wichtigkeit von jeher, bei allen richtigurtheilenden Aerzten, anerkannt war, und auf die er so sehr drang, suchte er das Daseyn jener Entzündungen aufser Zweifel zu setzen.

M. Stoll rationis medendi Pars I — VII. Vienn. 1777 — 1790. 8. — Die deutsche Ausgabe von *Fabri*, enthält viele interessante Bemerkungen über die *Stollische* Lehre.

Ejusd. Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. Vindobon. 1786. 8.

Ejusd. Praelectiones in diversos morbos chronicos. Vindobon. 1788. 1789. II. Voll. 8.

B. J. Reyland Abhandl. von den verborgenen und langwierigen Entzündungen. Wien. 1790. 8.

Mit der Stollischen Lehre verbinde ich, bevor von dem gastrischen Systeme überhaupt die Rede ist:

XIX.

Die Theorie von den Infarctus; Kämpfs System.

§. 85.

Darstellung desselben.

Die Eingeweide des Unterleibes waren zwar schon in früheren Zeiten, als der Hauptsitz vieler Krankheiten angesehen worden; aber so allgemein, mit so bestimmter Angabe der eigentlichen Beschaffenheit der hier liegenden Krankheitsursachen, hatte bis hierher noch niemand diesen Hauptsitz in Anschlag gebracht, noch niemand eine so eigene Heilmethode dagegen gerichtet, als es Kämpf that (1784.). Nach seiner Meinung sind Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, Infarctus, ein so gewöhnlicher und allgemein verbreiteter krankhafter Zustand, von dem nur wenige Menschen frei sind, so dafs er selbst mit dem Säuglinge geboren wird, und

dafs

dafs wenig fehlet, dafs nicht alle Krankheiten daraus entstehen, oder wenigstens damit verwickelt seyn sollten. Unter Infarctus verstehet er aber denjenigen Zustand der Blutadern des Unterleibes, besonders der Pfortadern und der Muttergefäfse, wenn sie ganz oder stellenweise von einem in seinem Umlaufe zaudernden, endlich stillstehenden, stockenden, übelgemischten, verschiedentlich verdorbenen, seiner Flüssigkeit beraubten, dicken, zähen, polypösen und verhärteten Geblüt angefüllt, vollgepfropft und ausgedehnt worden sind; oder wenn sich das verdickte Serum in denselben, in den Drüsen, in dem Zellgewebe, und in den Verdauungswegen, anhäuft, vermodert, vertrocknet, und vielerlei Arten der Verderbnifs annimmt. Die Infarctus werden, ihrer Beschaffenheit nach, in zwei Hauptarten unterschieden. An der ersteren haben die dichteren, erdigen, schweren, öligten, brennbaren, mehr zusammenhängenden, schwärzlichen Bestandtheile des Blutes, den gröfsten Antheil; sie machen die sogenannten schwarzgalligten Stockungen aus, die *atra bilis* der Alten. Die zweite Art ist schleimigter Beschaffenheit und hat verdicktes Serum und Lymphe zum Grunde; von einer noch flüssigen Masse, gehet sie bis zu festen polypösen, fleischartigen Konkretionen. Viele Umstände, die theils die Säfte verdikken, theils die Gefäfse schwächen, und den Blutumlauf im Unterleibe stören, so dafs sich dieses hier ansammlet (Stahls Hämorrhoidalkongestionen und Selles *Plethora abdominalis*), geben zur Entstehung der Infarctus Gelegenheit. —

Auflösung und Entfernung der stockenden Materien im Unterleibe, ist nach jener Aetiologie ein Hauptzweck des Arztes. Zu Erreichung desselben empfahl Kämpf, neben angemessener Diät und inneren sogenannten auflösenden, bitteren, seiffenartigen, harzigen u. dgl. Mit-

teln, die Visceralklistiere, d. i. Klistiere aus wässerigen, schleimigen, bitteren, scharfen, gewürzhaften u. a. reizenden Substanzen, die täglich wiederholt gebraucht, und Monate, wohl Jahre lang, kurz so lange fortgesetzt werden mufsten, bis die aufgelöfsten Infarctus unter mancherlei, theils seltsamen Gestalten, abgiengen. Viele Kranke brauchten Tausende von solchen Klistieren, ehe der wahre oder vermeintliche Feind wich. — So wurden mehrere Jahre lang die Infarctus bei den Aerzten, und die Klistiermaschienen bei Gesunden und Kranken aus allen Ständen, — zur Mode, vielfältig zur Modethorheit, von der man indessen noch bald genug zurückkam!

J. Kämpf für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Zweite Aufl. Leipzig, 1786. 8 — Vergl. *J. F. Blumenbach* medicinische Bibliothek. II. Band. S. 91. 580.

§. 86.

Allgemeine Bemerkungen über die gastrische Theorie.

Kaum war die Bearbeitung der medicinischen Theorie angefangen, so bot der Zustand der ersten Wege, des Unterleibes überhaupt, der so offenbar in allen Krankheiten den auffallendsten Veränderungen ausgesetzt ist, den Aerzten einen wichtigen Gesichtspunkt dar, aus welchem sie die Entstehung sowohl, als die Heilung der Krankheiten ansahen. Schon bei Anaxagoras Gallenkrankheiten (§. 15.); bei Hippokrates die ganze

Lehre von den Unreinigkeiten der ersten Wege (§. 21.), die alle folgende Sekten unter mancherlei Abänderungen beibehielten; bei Helmont die Wirkungen des erzürnten Archäus (§. 49.); bei Sylvius Säure und Alkali in dem Magen (§. 52.); bei Börhaave, Fr. Hoffmann und Stahl (XII. — XIV.), das beständige Hinweisen auf den Zustand der ersten Wege, und auf Kruditäten, galligte Verderbnifs u. dergl., in denselben; endlich die eben angeführten Stollischen und Kämpfschen Vorstellungsarten: — das alles hatte nach und nach die Lehre von den gastrischen, galligten Krankheiten so fest gegründet, dafs man sie in dem letzten Viertheil des verflossenen Jahrhunderts, als die allgemein angenommene und herrschende ansehen kann. Die Grundzüge dieser Lehre sind: bei dem gröfsten Theile der Krankheiten, sind in den ersten Wegen, theils Ueberbleibsel von verdorbenen Nahrungsmitteln, theils schleimige, galligte, ranzige u. a. Unreinigkeiten, vorhanden, die sich durch die sogenannten gastrischen Zeichen, Mangel an Efslust, Aufstofsen, Uebelkeiten, Erbrechen, verdorbenen Geschmack, belegte Zunge, Unruhe im Unterleibe, Durchfall etc., zu erkennen geben. Diese Unreinigkeiten bringen sowohl an sich Krankheiten hervor, als sie zur Verschlimmerung anderer beitragen; sie gehen in mannichfaltige Verderbnifs über, verbreiten durch Sympathie ihren Reiz auf nahe und entfernte Theile, werden eingesogen, und theilen der Blutmasse eine verdorbene Mischung mit, u. s. f. In der Behandlung der Krankheiten ist es also ein Hauptpunkt, die gastrischen Unreinigkeiten aufzulösen, sie beweglich zu machen, und auszuleeren. Darin bestand in der That die Heilmethode der allermeisten Aerzte, wenigstens im Anfange fast aller Krankheiten, deren Sitz sie gewöhnlich in den Unterleib verlegten; daher der so allgemeine Gebrauch der auflösenden Neutralsalze, der Gesundbrun-

nen, der bitteren, seifenartigen Extrakte, der Seiffen, der Gummiharze, der Spiesglanzmittel, der Brech- und Purgiermittel, und wenn endlich, des Verfalles der Kräfte wegen, nicht mehr ausgeleeret werden konnte, der sogenannten antiseptischen Dinge, um der Fäulnifs der Unreinigkeiten zu widerstehen. Der gastrischen Rücksicht, blieb gewissermafsen immer die Rücksicht auf den Zustand des *solidi vivi*, auf die Kräfte des Kranken, untergeordnet, mehr bei einigen, weniger bei anderen Aerzten. Wenn sich auch der hellsehendere Theil auf die Seite der sogenannten Nervenpathologie, so weit sie von Fr. Hoffmann bis auf Cullen bearbeitet war, neigte, und die Misbräuche jener auflösenden und ausleerenden Methode glücklich vermied, so überliefs sich doch ein anderer weit gröfserer Theil diesen Mifsbräuchen so allgemein und in einem solchen Grade, dafs dadurch die neuesten Verbesserungen unserer Kunst gleichsam herbeigeführet werden mufsten!

J. G. Röderer et *C. G. Wagler* de morbo mucoso, ed. *H. A. Wrisberg*. Götting. 1783. 8.

G. F. Hildebrandt Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen. Braunschweig. 1789. 1790. III. Bände. 8.

Tissots Geschichte des Gallenfiebers zu Lausanne; in dessen sämmtlichen Schriften. Leipzig. 1784. 8. 7. Theil.

L. L. Fincke de morbis biliosis anomalis. Monaster. 1780. 8. Deutsch, Frankfurt a. M. 1791. 8.

J. C. Reil Tract. de Polycholia. Hal. 1782. 1783. II. Part. 8. *Ejusd.* Memorabil. clin. Hal. 1790 — 1795. IV. Fasc. 8. — Fasc. II. pag. 18 Fasc. IV. pag. 48. 167.

S. Goldwitz Pathologie der Galle. Bamb. 1789. 8.

P. F. Hopfengärtner Beiträge zur allgemeinen und besonderen Theorie der epidemischen Krankheiten. Frankf. und Leipzig. 1795. 8.

F. W. von Hoven Geschichte eines epidemischen Fiebers, welches in den Jahren 1792 und 1793 in dem Wirtembergischen geherrscht hat. Jena. 1795. 8.

G. Wedekind Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Arzeneiwissenschaft. Leipzig. 1791. 8. — *Ejusd.* de morborum primarum viarum vera notitia et curatione etc. Norimb. 1792. 4.

G. A. Gramberg de vera notione et cura morborum primarum viarum Commentatio etc. Erlang. 1793. 8.

A. H. F. Gutfeldt Untersuchungen über verschiedene Sätze der herrschenden medicinischen Lehrgebäude. I. B. Hamburg. 1802. 8. S. 52. Von den sogenannten darmausleerenden Arzneimitteln.

XX.

Die neuesten chemischen Theorien.

---

§. 87.

Entstehung derselben.

Das Bestreben eines Paracelsus (VII.), und noch mehr eines Sylvius (IX.), auf dem Wege der Chemie zu einer gewissen medicinischen Theorie zu gelangen, war zu unglücklich gescheitert, als dafs es nicht auf lange Zeit die Aerzte von diesem Wege hätte zurückschrekken sollen. Zwar hatten einige Naturforscher des siebenzehenten Jahrhunderts, besonders Mayow (1668.) und Pechlin (1667.), tiefe Blicke in die chemischen Verhältnisse des thierischen Körpers, zu der ihn umgebenden Atmosphäre, gethan, aber die einzelnen Lichtstrahlen, die sie auffiengen, drangen nicht bis in das Gebiet der praktischen Medicin hindurch. — Endlich nahm die Chemie, in dem letzten Viertheil des achtzehenden Jahrhunderts, jene glückliche Wendung, die sie fast mit jedem Jahre um einige grofse Stufen der Vollendung näher brachte, in der wir sie jetzt erblicken. Nun erst wagte man es wieder, chemische Vorstellungsarten in die Medicin zu übertragen, und mit jeder neuen Vorstellungsart, wovon in der Chemie immer eine die andere drängte, glaubten die Aerzte, in ihrer Kunst der Gewifsheit um einige Schritte näher zu kommen.

J. A. Scherer Beweis, dafs *J. Mayow* vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogistischen Chemie und Physiologie gelegt hat. Wien. 1793. 8.

Dessen Beweis dafs *Mayow* und *Pechlin* den Grund zu den neueren Theorien des lebenden Organismus gelegt haben. Wien. 1802. 8.

§. 88.

Priestley. Crawford. Rigby.

Priestleys genauere Bestimmung mehrerer Gasarten, gab zuerst zu einer neuen medicinischen Theorie Anlafs, die in ihrem ersten Glanze (1774 — 1784) unserer Kunst grofse Aufklärungen zu versprechen schien. Diese Theorie gründete sich auf die Behauptung: dafs das Athemholen ein chemischer Procefs sey, in welchem dem thierischen Körper Phlogiston entzogen, und dagegen freie Wärme zugeführet würde. Die athembare Luft, welche viele freie Wärme enthält, wird in die Lungen eingeathmet, und aus allen Theilen des Körpers wird zu gleicher Zeit das Blut mit Phlogiston stark versetzt, in die Lungen zurückgeführt. Das Phlogiston hat mit der Luft eine stärkere chemische Verwandtschaft, als mit dem Blute, folglich vereiniget es sich mit derselben, sobald es mit ihr in Berührung kömmt. Damit aber die eingeathmete Luft das Phlogiston aufnehmen könne, läfst sie von ihrer Wärme etwas fahren, welche sogleich in dem Blute den vom Phlogiston erledigten Raum einnimmt. Dieses mit Wärme bereicherte Blut, wird durch die Arterien in dem ganzen Körper vertheilet, und entlediget sich deren auf seinem Wege, wo es dagegen wiederum Phlogiston, womit es jetzt gröfsere Verwandtschaft hat, zurückbekömmt. Auf der Haut liefs man einen gleichen sogenannten phlogistischen Procefs vor sich gehen. — Von zu vieler aufgenommener Wärme, so wie von gehinderter Ausscheidung des Phlogistons, das sich in zu grofser

Menge in dem Körper ansammlete, leitete man nun den Ursprung mehrerer Krankheiten und mehrerer Erscheinungen in denselben her, und die Einathmung einer reinen Luft, die fähig war, recht vieles Phlogiston aufzunehmen (man nannte sie die dephlogistisirte), wurde nun ein Mittel, das man auf verschiedene Art gegen jene Krankheiten anwandte, und die Wirkung desselben noch durch den Genufs solcher Dinge unterstütze, die vermeintlich im Stande waren, den zu stark phlogistisirten Körper zu dephlogistisiren. — Mit der ganzen sogenannten phlogistischen Chemie, mufste schon nach wenigen Jahren auch diese Vorstellungsart fallen.

Rigby verlegte den eben angedeuteten phlogistischen Procefs in den Magen, liefs daselbst beständig eine Menge freier Wärme aus den Nahrungsmitteln entstehen, wovon ein Theil ein stetes Bestreben äufsert, durch die Oberfläche des Körpers wieder zu verdünsten, und leitet von dieser unregelmäfsigen Verdünstung, die Hautausschläge u. a. krankhafte Erscheinungen her.

J. Priestley Versuche und Beobachtungen über verschiedene Gattungen der Luft. Aus dem Engl. Wien. 1778 — 1780. III Theile, 8.

A. Crawford Versuche und Beobachtungen über die Wärme der Thiere etc. Aus dem Engl. von *L. v. Crell.* Dritte Aufl. Leipzig. 1799. 8.

E. Rigby Versuch über den Ursprung der thierischen Wärme etc Aus dem Engl. von *A. F. A. Diel.* Altenburg. 1789. 8.

Die Schriften über das Einathmen der dephlogistisirten Luft in einzelnen Krankheiten, von *Achard*, *Selle*, *Ferro*, *Scherer etc*, in dem Journal der Erfindungen, a. v. O.

§. 89.

Thierischer Magnetismus.

Des thierischen Magnetismus, der seit seiner ersten Bekanntwerdung durch Mesmer (1775.), so mancherlei Schicksale erfahren hat, darf ich hier nur im Vorbeigehen gedenken. So tiefe Blicke in die Gesezze der organisirten Natur er auch zu versprechen schien, und so gewifs er in diesem Falle die ganze medicinische Theorie umgeformt hätte, so sind es, abgesehen von der zweideutigen Anwendung, die manche davon machten, doch immer nur noch einzelne, aber zum Theil höchst merkwürdige Thatsachen, die die magnetistischen Versuche aufgestellt haben; diese scheinen zwar das Daseyn und die grofse Wirksamkeit eines uns unbekannten Stoffes auf den thierischen Körper zu beweisen, gestatten aber noch keine Anwendung auf unsere Theorie. — Ob dieses in Zukunft mehr der Fall seyn werde, seitdem die Naturphilosophie aufs Neue den thierischen Magnetismus zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht hat, stehet zu erwarten. — Das nämliche gilt von der elektrischen Materie, aus deren angeblichen verschiedenen Verhältnissen zu unserem Körper, man auch so manche Erscheinung im kranken Zustande erklären wollte. —

Mesmer Abhandlung über die Entdeckung des thierischen Magnetismus. Carlsruhe. 1781. 8. *Dessen* Geschichte des thierischen Magnetismus. Ebendas. 1783. 8.

E. Gmelin über thierischen Magnetismus. Tübingen. 1787. 8. *Dessen* Materialien für Anthropologie. Heilbronn. 1791. 1793. II. Bde, 8.

A. Wienholt Heilkraft des thierischen Magnetismus nach eigenen Beobachtungen. Lemgo. 1802 — 1806. 3 Theile. 8.

J. Heinecken Ideen und Beobachtungen, den thierischen Magnetismus und dessen Anwendung betreffend. Bremen. 1800. 8.

C. L. Treviranus Untersuchungen über wichtige Gegenstände der Naturwissenschaft und Medicin. 1. Theil. Göttingen. 1803. 8. S. 231. Versuch die hauptsächlichsten Phänomene des thierischen Magnetismus zu erklären.

Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, von *Marcus* und *Schelling*. II. Band. Tübingen. 1807. 8.

K. G. Kühn Geschichte der medicinischen und physikalischen Elektricität. Leipzig. 1783 — 1785. 2 Theile. 8. *Dessen*, die neuesten Entdeckungen in der physikalischen und medicinischen Elektricität. Ebendas. 1796. 1797. 2 Theile 8.

Das electrische System der Körper. Ein Versuch von *J. W. Ritter*. Leipzig. 1805. 8.

§. 90.

Girtanner. Trotter. Beddoes etc.

In der antiphlogistischen Chemie, sahe man ein neues Licht für die medicinische Theorie aufgehen, und kündigte dieses mit grofsem Geräusch an. Girtanner glaubte (1790) bewiesen zu haben: dafs der Sauerstoff in der ganzen organisirten Natur, das Princip der Reizbarkeit sey. Darauf bauete man in England sogleich ein vollständiges System, dem der Name: antiphlogistische Medicin, beigelegt wurde. Die allgemeinen Sätze, welche diese auf die neuere Chemie gegründete Medicin behauptet, sind folgende: 1) Der Sauerstoff ist in der ganzen Natur sehr allgemein verbreitet. 2) Er ist auch in dem

menschlichen Körper, in dem Blute, den Muskeln u. s. w., vorhanden; von einer gewissen bestimmten Menge desselben, hängt theils die Gesundheit überhaupt ab, theils sind gewisse Organe, besonders die Lungen, nur darum in beständiger Aktion, diese Menge dem Körper ununterbrochen zu verschaffen und zu erhalten. 3) Sowohl der Ueberfluſs, als auch der Mangel an Sauerstoff in dem Körper, erzeuget Krankheiten. Viele Krankheitsursachen, deren Wirkung wir bisher entweder nicht genau kannten, oder anders bestimmten, entziehen dem Körper seinen nöthigen Sauerstoff, oder füllen ihn zu stark damit an. 4) Die Reizbarkeit, die nichts anderes ist, als die Lebenskraft selbst, hängt von dem Sauerstoffe ab. In den Krankheiten vom Ueberfluſs an Sauerstoff, ist also die Lebenskraft erhöhet; — schwach und unterdrückt hingegen, wo es an der nöthigen Menge des Sauerstoffs fehlet. 5) Wir können den fehlenden Sauerstoff ersetzen, den überflüſsigen hinwegnehmen. Viele diätetische und Arzneimittel, so wie manche andere innere oder äuſsere Eindrücke, deren Wirkung uns bisher entweder mehr oder weniger unbekannt war, oder die wir anders wirken lieſsen, thun weiter nichts, als daſs sie dem Körper Sauerstoff geben oder entziehen.

Nach diesen Voraussetzungen lieſs man nun die übermäſsige Fettigkeit, den Scorbut, die Schlafsucht, das Faulfieber, die herpetischen Ausschläge, die Lustseuche, u. a. Krankheiten mehr, lediglich aus Mangel an Sauerstoff entstehen, und nur durch solche Dinge geheilt werden, die ihren Sauerstoff an den Körper abgaben. So glaubte man z. B. die Heilung der Lustseuche durch Quecksilber, allein von dem Sauerstoffe herleiten zu müssen, den dieses, in seinem oxidirten Zustande, an den Körper abgab, und in den Säuren hoffte man die eigentlichen Heilmittel der Lustseuche entdeckt zu haben. — Die Lungenschwindsucht hingegen, sollte eine Folge des

überflüfsigen Sauerstoffes seyn; das Einathmen der reinen Luft (§. 88.) würde demnach, ihres grofsen Antheiles an Sauerstoff wegen, höchst schädlich gefunden, an ihrer Stelle aber solche Luftarten empfohlen, die entweder keinen Sauerstoff enthielten, oder solchen in den Lungen nicht an das Blut abtraten. In dieser neuen Inspirationsmethode wollte man ein sicheres Mittel, die Lungenschwindsucht zu heilen, entdeckt haben.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche, in der Natur- und Arzneiwissenschaft; — wo, an verschiedenen Stellen, alle diese und die folgenden chemischen Vorstellungsarten beurtheilet, auch die Schriften, in welchen sie enthalten, angeführet sind.

§. 91.

Mitchill.

Eine andere Anwendung der neuen Chemie, machte Mitchill auf die Medicin (1795.). Das oxydirte Stickgas, das sich theils aus faulenden organischen Körpern in gröfster Menge erzeugt, theils selbst in der menschlichen Haut, in mannichfaltigen Verbindungen mit anderen schädlichen Stoffen, entwickelt wird, ist ihm die grofse und allgemeine Quelle aller ansteckenden und mehrerer anderen Krankheiten. Gegen dieses Stickgas mufs man folglich wirken, wenn man die Krankheiten abhalten und sie heilen will.

§. 92.

Reich.

Auf dem vorher (§. 88.) angedeuteten Wege, kam Reich (1800) zu folgender neuen Fiebertheorie, die

aber, wie er zu verstehen giebt, auch die chronischen Krankheiten umfafst: Alle Fieber, vom einfachen eintägigen Fieber an, bis hinauf zur Pest, als dem höchsten Grade des Fiebers, sind nur verschiedene *Species* eines und des nämlichen *Genus*; sie haben alle einen gemeinschaftlichen generischen Charakter. Dieser, oder das Wesen des Fiebers, bestehet in einer, durch die widernatürliche, absolute oder relative, örtliche oder allgemeine Verminderung des Säuerstoffes, bewirkten widernatürlichen allgemeinen Trennung und Wiederverbindung der einfachsten Bestandtheile des menschlichen Körpers. Die nächste Ursache aller Fieber, liegt also entweder in der verhinderten gehörigen Aufnahme des Sauerstoffes, oder in der widernatürlichen Verwendung desselben, oder in der übermäfsigen Anhäufung und Entwickelung des Stickstoffes, Wasserstoffes, Kohlenstoffes, Schwefels, Phosphors, und aller anderen für einfach gehaltenen Bestandtheile des menschlichen Körpers, und in der vielfältig möglichen widernatürlichen binären, ternären, quaternären, quinternären etc. Verbindung dieser Stoffe untereinander, mit den sie modificirenden von aufsen uns zukommenden Stoffen, die wir unter dem Namen des Wärmestoffes, Lichtstoffes, der magnetischen, der elektrischen Materie u. dgl. begreifen. Der Sauerstoff ist nun nach dieser Meinung das einzige sichere Mittel gegen alle Fieber, und man weifs, dafs Reich zur Behandlung derselben, als Universalmittel die Säuren — auf eine Art empfahl, und in ein gewisses Ansehen brachte, das die Nachwelt unseren Zeiten wohl nicht zum Verdienst anrechnen dürfte.

Dennoch hat Reich später, — wenn auch nicht seine auf Gewinn berechneten Schritte, — doch wenigstens seine chemische Vorstellungsart von dem Fieber und dessen Heilung, zu vertheidigen gesucht, und damit einen

Beweifs geliefert, in welchen Grad von Einseitigkeit, und in welche Verwirrung von Widersprüchen, Irrthümern und Erdichtungen man gerathen kann, wenn man aus dem ganzen Gebiet des menschlichen Wissens und Nichtwissens, alles mit einer fast beispiellosen Weitschweifigkeit zusammenträgt, um ein grofses über hundert Bogen starkes Buch zu schreiben, und zwar grösstentheils über Gegenstände, von welchen wir nichts wissen. Unsere ganze Litteratur hat kaum ein Werk aufzuweisen, das ein ähnliches weitschichtiges Gewebe von Hypothesen aufstellt, von welchen immer eine die andere wieder aufhebt, — von Erdichtungen, die sich seltsam durch die Klippen unzähliger Widersprüche zu winden suchen, — von einem Glauben, der sich überall Möglichkeiten vorbehält, wo das Wissen ein Ende hat. — Aufser den vielen vorhin genannten Stoffen, ihren Zersetzungen und Verbindungen, welchen Reich in seiner Fieberlehre eine Rolle zutheilt, kömmt jetzt die Reihe auch an ein Thermogen. Nosologisch soll die nächste Ursache des Fiebers in Entweichung des Thermogens, und ätiologisch in Verminderung des Sauerstoffes bestehen. Aber giebt es den zwei nächste Ursachen des Fiebers, eine nosologische und eine ätiologische? Und wenn bei dem Fieber unstreitig Mischungsveränderungen vorgehen, ist dann Entweichung des Thermogens und Verminderung des Oxygens, nächste Ursache, oder vielmehr Folge des Fiebers? — Nach jener Voraussetzung, bestehet das ganze Heilgeschäft bei dem Fieber: in einer künstlichen Veranlafsung zur Wiederverbindung des Thermogens, und zur normalmäfsigen Vertheilung des Oxygens, — wobei aber auch alle übrige Elemente in Betrachtung gezogen werden müssen. Durch die Spekulationen über diesen Heilplan, kommen wir in der Theorie von dem Fieber nicht weiter, in der Kunst dasselbe zu heilen aber

um vieles zurück, wie ich bei einer anderen Gelegenheit zeigen werde.

G. C. Reich vom Fieber und dessen Behandlung überhaupt. Berlin. 1800. 8.

G. M. W. L. Rau über die Reichische Fiebertheorie. Erlangen. 1801. 8.

G. C. Reich Erläuterung der Fieberlehre. Berlin. 1805. 1806. 2 Bände. 8.

§. 93.

Baumés.

Die kühnsten Schritte in der Spekulation, die die Krankheiten von dem Ueberflusse oder Mangel einfacher, in der Chemie angenommener, Stoffe herleitet, wagte Baumés. Nach seiner Meinung lassen sich alle Unordnungen, die in unseren Funktionen statt finden, unter fünf Hauptabtheilungen bringen: Die Oxigenation, Calorifikation, Hydrogenisation, Azotisation und Phosphorisation. Daraus entstehen fünf Klassen von Krankheiten, die oxigenisirten, calorinisirten, hydrogenisirten, azotinisirten und die phosphorenisirten. Die oxigenisirten Krankheiten sind entweder süroxigenisirte, wo zu viel, oder disoxigenisirte, wo zu wenig Sauerstoff vorhanden ist; zu den ersteren gehören die entzündlichen und die krampfhaften Krankheiten; zu den letzteren die Harnruhr, die Rachitis, die steinigen Konkremente, der Scorbut, die Bleichsucht etc. Die Calorifikation nimmt ebenfalls entweder zu oder ab, daher sürcalorinisirte und decalorinisirte Krankheiten; unter den ersteren stehen die aktiven Blutflüsse, die Krankheiten von Erhitzung, unter den letzteren jene,

die sich durch Schwäche und Mattigkeit auszeichnen. Von der Hydrogenisation, dem Ueberflusse an Wasserstoff, kommen die galligen, intermittirenden und remittirenden Fieber der niedrigen, sumpfigen Gegenden, wie auch der heifsen Himmelsstriche. Der Säuer und Wasserstoff miteinander verbunden, bilden das Wasser bei Wassersuchten. Süräzotisation und Desazotisation giebt die beiden Abtheilungen der vierten Klasse; in die erste gehören alle faulige Krankheiten; in die letztere die atonischen süroxigenisirten. Die Klasse der phosphorenisirten Krankheiten endlich, begreift die Erweichung der Knochen, die Gicht u. a. m., in sich. — Auf die nämliche Art klassificirt Baumés nun auch die Heilmittel, bei welchen es überall auf die Vermehrung oder Verminderung desjenigen Stoffes abgesehen ist, von dessen Mangel oder Ueberflufs das System den Ursprung der zu heilenden Krankheit herleitet. Es giebt demnach oxigenirende, calorinirende, hydrogenirende, azotenirende und phosphorenirende Mittel, und die ganze Kunst des Arztes bestehet darin, sie den genannten Klassen der Krankheiten richtig entgegenzusetzen. — Von ähnlicher Art, nur noch kühner, sind die chemischen Hypothesen von Blanchet. —

Essai d'un Systême chymique de la science de l'homme, par *L. B. T. Baumés.* â Paris. 1798. 8. Deutsch von *C. J. B. Karsten*, mit wichtigen Bemerkungen gegen die chemisirende Medicin von *Hermbstädt.* Berlin. 1802. 8.

Recherches sur la Medicine, ou l'application de la Chimie á la Medecine, par *François Blanchet.* New-York. 1800. 8.

§. 94.

§. 94.

Folgerungen.

Unter allen diesen chemischen Vorstellungsarten von der Entstehung und dem Wesen der Krankheiten, so wie von der Wirkungsart der Heilmittel (§. 88 — 93.), ist nicht eine einzige, die nicht auf den willkührlichsten Voraussetzungen, zum Theil auf den offenbarsten Erdichtungen, beruhen sollte. Zwar hat man in unseren Tagen eine sogenannte Vitalchemie (Zoochemie), als den einzig sicheren Weg zur Gewifsheit in der Medicin angegeben, ja diese Gewifsheit in den glänzendsten Ausdrücken, schon als errungen angepriesen, aber mit welchen Gründen? Dafs die Erscheinungen in dem thierischen Körper, ganz vorzüglich von der Mischung seiner Materie und den mannichfaltigen Abänderungen derselben, in den verschiedenen Organen, abhängen; dafs in demselben bei dem Athemholen, der Verdauung, den Absonderungen, so wie bei unzähligen krankhaften Zuständen, chemische Processe, Veränderungen in der Mischung, Abgang vorhandener und Zutritt neuer Stoffe, statt finden, das alles leidet keinen Zweifel. Aber die Stoffe selbst kennen wir nicht, die die Mischung der thierischen Materie gesund erhalten, oder sie krank machen; ja wir wissen nicht einmal, ob diese Stoffe vielleicht ganz und auf immer aufser den Grenzen unserer sinnlichen Erkenntnifs liegen? Die chemischen Begriffe von den imponderabelen Materien, die unseren Sinnen nicht darstellbar sind, von dem Phlogiston, dem Sauerstoff, der magnetischen Materie u. s. w., sind blofse Hülfsbegriffe, zur einstweiligen Ausfüllung der Lücken in unserer Erkenntnifs, die entweder ganz fallen, oder eine Abänderung erleiden, sobald sich der Vorrath von Thatsachen in der Scheidekunst vermehret, neue

Gesichtspunkte darbietet, und folglich neue Vorstellungsarten erweckt. Wie könnten uns also jene Hülf begriffe, in der wahren Kenntnifs des lebenden Organismus, weiter bringen? Nichts wissen wir von der Art, wie die entfernten Krankheitsursachen die Mischung unserer Organe abändern; nichts von der nächsten Ursache, in so fern sie eine vom gesunden Zustande abweichende Mischungsveränderung ist; nichts von der Wirkung der Arzneimittel im Ersetzen oder Entziehen angeblich fehlender oder überflüssiger Stoffe; u. s. w. So lange wir keine chemische Physiologie haben, so lange wird die chemische Pathologie und Therapie weiter nichts als leere Phantasieen aufstellen, die die Fortschritte unserer Kunst wohl aufhalten, ihnen eine nachtheilige Richtung geben, sie aber auf keine Weise befördern können. Schon liefert das Schicksal der neuesten chemischen Heilmethoden die Beweise, wie sie einst die Sylvische Methode geliefert hat!

Hermbstädt, dem hier als einem der ersten Scheidekünstler, wohl eine vorzügliche Stimme zukömmt, stimmt ganz mit diesen Behauptungen überein, wenn er sagt: Allerdings ist nicht zu läugnen, dafs alle Funktionen der thierischen Maschine, von einer ununterbrochenen Aktion chemischer Kräfte und Wechselwirkungen abhängig sind. Allein wir können die Gemengtheile, welche den thierischen Körper bilden, nur nach seinem Tode untersuchen, und nur daraus beurtheilen, welche Veränderungen solche gegen einander auszuüben vermögend sind. Was die Lebenskraft hierbei wirken kann, und wirklich wirkt, ist uns gänzlich unbekannt! Dafs aber die Aktionen, welche die Bestandtheile des thierischen Körpers nach dessen Tode aufeinander ausüben, wesentlich von denjenigen verschieden sind, welche während der Aktivität der Lebenskraft statt finden, lehret die Erfahrung. Wir wissen daher noch gar nicht, ob

und in wie fern die Bestandtheile des thierischen Körpers nach dem Tode noch dieselben sind, die sie im Leben waren; wir wissen nicht, ob nicht mit dem letzten Aktus der Lebenskraft, eine neue Wechselwirkung ihren Anfang nimmt, und neue Stoffe gebildet werden; und dieses mufs allerdings erst noch ausgemittelt werden, bevor der Pathologe mit Zuversicht ein Urtheil, aus chemischen Principien entwickelt, wagen darf. — Damit wäre also überhaupt jede chemische Ansicht des thierischen Organismus, die es wagt, bestimmten Stoffen in demselben ihre Rollen zuzutheilen, so lange zurückgewiesen, bis wir diese Stoffe, ihr Daseyn und ihre Mischung in der belebten thierischen Materie, erst näher kennen.

Eine neueste naturphilosophische Ansicht, hat sich zu einer Höhe erhoben, auf der sie nicht nur der höchsten Gewifsheit alles unseres Wissens, der mathematischen, über Probleme der höheren Physik durchaus keine Stimme zugestehet, sondern von der sie auch mit Verachtung auf unsere Chemie herabblickt, die den in seiner Totalität aufgefafsten, an sich immer identischen Urstoff der Natur, wie ihn die Spekulation voraussetzt, „scharfrichterisch viertheilt.“ Nach dieser höheren Ansicht, ist das Ganze der Erde mit ihren Umgebungen nur Ein Wesen unter differenter Form; der sogenannte Stoff ist nur eine Annäherung zu einem Extreme der Evolution der Materie, nur die differenteste Qualität derselben, die wir kennen; die sogenannte Zerlegung und Zusammensetzung sind wirklich chemische Täuschungen, indem sie immer nur Umwandelungen einer Qualität mittelst einer anderen sind. Da alles an dem einem Substrate fortläuft und zum Beweise seiner Identität immer wieder aus seinem gezwungenen Zustande in die ursprüngliche Indifferenz zurückstrebt, wie die im Pole des Magnetes, — so dürfen wir diese Stoffe nur als Polaritäten

ansehen. So wie in dem Magnete ein und dasselbe nach beiden Seiten gesetzt ist, nach der einen nur + *M* und nach der anderen — *M*, so ist auch hier die ganze Differenz anzusehen. Es ist also eine gänzliche Mifskennung der Natur, wenn neuere Chemiker und Aerzte die Materie scharfrichterisch viertheilen zu können glauben.

Da die Naturphilosophie, wie sie sagt, alle diese Behauptungen demonstrirt, so ist es uns Empirikern auf einer niederen Stufe, in der That nicht recht begreiflich, wie doch nun eben diese Naturphilosophie, in dem lebenden thierischen Organismus Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff, als Potenzen wirken lassen könne, wie sie aus ihrem *plus* und *minus* die Krankheiten herzuleiten vermöge, und wie sie im Stande sey, die Arzneimittel allein nach ihrem angeblichen Gehalte an jenen Stoffen wirken zu lassen? — Doch davon unten!

Die Schriften von *Fourcroy*, *Vauquelin*, u. a. neuesten Französischen Scheidekünstlern.

S. Gallini's Betrachtungen über die neuern Fortschritte in der Kenntnifs des menschlichen Körpers. Aus dem Ital. Berlin. 1794. 8.

C. W. Hufeland und *J. F. A. Gottlieb*. Aufklärungen der Arzneiwissenschaft aus den neuesten Entdeckungen der Physik, Chemie etc. I. Band. Weimar. 1793. 8.

A. N. Scherer allgemeines Journal der Chemie. Leipzig, seit 1798. 8. *Trommsdorfs* und *Gilberts* Schriften.

J. Horkel Archiv für die vegetabilische und animalische Chemie. Halle, seit 1800. 8.

C. W. Juch Ideen zu einer Zoochemie. Erfurt. 1804. 8.

E. Bartels Grundlinien einer neuen Theorie der Chemie und Physik. Hannover, 1804. 8.

§. 95.

Reils System. (1796.)

Unter den mannichfaltigen Bearbeitungen jener chemischen Vorstellungsarten, zur Bestätigung, wie zur Widerlegung derselben, hat unstreitig dieses System den einzig richtigen Gesichtspunkt aufgestellt, aus welchem wir, nach dem gegenwärtigen Vorrathe unserer Kenntnisse, die chemische Medicin ansehen müssen. Zwar sucht Reil, nach einer sehr richtigen Ansicht der organisirten Natur, den Grund aller Erscheinungen thierischer Körper, die nicht Vorstellungen sind, oder nicht mit Vorstellungen als Ursache oder Wirkung in Verbindung stehen, in der thierischen Materie, in der ursprünglichen Verschiedenheit ihrer Grundstoffe, und in der Mischung und Form derselben. Mischungsveränderungen sind der Grund aller der mannichfaltigen Erscheinungen im gesunden und im kranken Zustande, in ihnen liegt die nächste Ursache der Krankheiten, und die Heilmittel wirken nur, in so fern sie der krankhaft veränderten Mischung abhelfen und die gesunde herstellen. Er bleibt aber durchgängig bei diesen allgemeinen Wahrheiten stehen, und hütet sich sorgfältig, bestimmte Stoffe zu nennen, oder etwas bestimmtes über sie zu entscheiden, die in dem gesunden, wie in dem kranken Körper, ihre Rolle spielen. „Ich glaube, sagt er, dafs wir vor jetzt davon, wie die Mischung organischer Körper bei ihren Aktionen verändert werde, nichts wissen, und vielleicht nie, wenigstens in unserem Zeitalter, davon etwas mit Zuverlässigkeit erfahren werden. Ich folgere hieraus: dafs wir von den Phänomenen des gesunden und

kranken Zustandes thierischer Körper, die sich auf ihre Mischung beziehen, dermalen keine wissenschaftliche Erkenntnifs haben können, und deswegen alle Krankheiten dieser Art empirisch, ihrer Aetiologie, Phänomenologie und Therapie nach, studieren, alle Hypothesen verbannen, und eine geläuterte Empirie einführen müssen." — Das Werk über die Fieber liefert den Beweis, wie frei er durchgängig diese geläuterte Empirie, von dem Einflusse seiner theoretischen chemischen Vorstellungsarten, zu erhalten wufste. —

J. C. Reil Archiv für die Physiologie. Halle, seit 1796. 8. An mehreren Orten.

J. C. Reil über die Erkenntnifs und Cur der Fieber. Zweite Aufl. Halle. 1799 — 1802. IV Bände. 8.

§. 96.

Fernere chemische Vorstellungsarten.

Bei allen jenen Einwendungen gegen eine zu voreilige Anwendung der Chemie in der Darstellung medicinischer Theorien, und selbst in der Ausübung der Kunst, fehlte es doch nicht an neueren zum Theil höchst gewagten Versuchen, von welchen sich indessen einige auf merkwürdige Thatsachen gründen, und wichtige Aussichten auf künftige Entdeckungen eröffnen. Dahin gehören die chemischen Vorstellungsarten, die Rollo und Fourcroy von der Harnruhr, der Gicht, der Schwindsucht, u. a. Krankheiten geäufsert haben; ferner die von Stütz bekannt gemachte Theorie des Wundstarrkrampfes. Hofrichter suchte Baumés System (§. 93.) zu verbessern und setzte folgende Klassen von Krankheiten fest: Carbonese, Hydrogenese, Azotenese, Oxyge-

nese, Phosphorenese und Sulphurenese. Andere suchten die sogenannte Reichische Fieberlehre (§. 92.) zu bestätigen oder dusch Abänderungen zu verbessern, der übrigen unbedeutenden chemischen Hypothesen hier nicht zu gedenken.

J. Rollo Abhandlung des Diabetes mellitus etc. Herausgegeben von *J. A. Heidmann.* Wien. 1801. 8. und besoders die Franzs. Ausgabe dieses Buches von *Alyon* mit Zusätzen von *Fourcroy.* Vergl. das Journal der Erfindungen etc. 30. 40. Stück.

W. A. Stütz Abhandlung über den Wundstarrkrampf. Stuttgart. 1804. 8. *Dessen* Schriften physiologischen und medicinischen Inhalts. I. Band. Berlin 1805. 8.

B. Hofrichter Versuch über das Entzündungsfieber und die Entzündung. Breslau. 1806. 8.

J. C. Bährens über Fieber und Salzsäure. Osnabrück und Leipzig. 1802. 8.

J. W. A. Frowein: Was sind Fieber? 1806. 8.

H. G. Wüstney: Die wohlthätigen Wirkungen der Säuren bei innerlichen und äufserlichen Krankheiten. Rostock und Leipzig. 1806. 8.

G. C. F. Kapp's systematische Darstellung der durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen und Verbesserungen. Hof. 1805. 8.

§. 97.

Der Galvanismus.

Ist etwas in den neuesten Untersuchungen des belebten Organismus, das unserer Kunst wahre Aussichten zu ihrer Erweiterung und Vervollkommnung verspricht, so ist es die Galvanische Entdeckung (1791). Sie hat auf äufserst wichtige Thatsachen geführet, merkwürdige Verhältnisse zwischen den belebten Organen und den auf sie wirkenden äufseren Einflüssen gezeigt, die Abhängigkeit und Veränderlichkeit des Lebensprocesses von dem Zusatze oder von der Entziehung gewisser Stoffe, anschaulich gemacht, und wirklich schon interessante Anwendungen auf die Theorie und Heilung der Krankheiten gestattet. Vielleicht, dafs der Weg, den sie geöffnet hat, wenn wir ihn ohne spekulirende Anmafsung vermeintlicher Einsichten verfolgen, einst zu grofsen Bereicherungen unserer Kunst führen wird! Nur jetzt ist uns noch gar nichts damit geholfen, wenn sich ein Arzt überzeugt glaubt: „dafs das Fieberprincip kein anderes als die electrische Materie sey, und dafs die Erregung des Fiebers an sich nichts anderes, als ein eigenthümlicher Procefs der Electricität oder auch des Galvanismus in den erregbaren Organen, und zwar zunächst in dem Nerven- und Arteriensystem sey.“ Diese auch bei den neuesten naturphilosophischen Schriftstellern auflebende Meinung, ist nichts mehr werth, als jene, die eine Säurung und Entsäurung, eine Kohlung und Entkohlung, u. dgl. bei Fiebern und Entzündungen vorgehen lassen. —

F. A. von Humboldt Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen über den chemischen Procefs des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt. Berlin. 1797. 1799. II. Bde. 8.

C. H. Pfaff über thierische Elektricität und Reizbarkeit. Leipzig. 1795. 8.

J. W. Ritter Beweis, dafs ein beständiger Galvanismus den Lebensprocefs in dem Thierreiche begleite. Weimar. 1798. 8. *Dessen* Beiträge zur näheren Kenntnifs des Galvanismus. Jena, seit 1800. 8.

J. C. L. Reinhold Geschichte des Galvanismus, nach *Sue* frei bearbeitet etc. Leipzig. 1803. 8.

J. B. Trommsdorff Geschichte des Galvanismus etc. Erfurt. 1803. 8.

C. F. Harles neue Untersuchungen über das Fieber überhaupt und über die Typhusfieber insbesondere. Leipzig. 1803. 8.

XXI.

Das Brownsche System.

§. 98.

Entstehung desselben (1780.)

Wir kommen zu dem merkwürdigen Systeme, das nach einer mehr als zehenjährigen Dunkelheit, und nach mancherlei Veränderungen unter den Händen seines Urhebers, auf einmal stürmend sich hervondrängte (1792.), und dem ganzen alten, zweitausendjährigen Gebäude der Medicin, einen gänzlichen Einsturz drohete, ihn wenigstens bestimmt ankündigte. Die Keime der Brown-

schen Vorstellungsarten liegen, grofsentheils schon völlig entwickelt, in den vorhergehenden Systemen, namentlich in dem Fr. Hoffmannischen und dem Cullenschen; es fehlt ihnen aber hier theils an Einheit und Uebereinstimmung, theils an der gehörigen Entwikkelung, theils liegen sie noch unter mancherlei Hypothesen und offenbar irrigen Meinungen versteckt. Zwar kamen alle gute Aerzte, im Ganzen, in der empirischen Methode die Krankheiten zu behandeln, überein, indem sie sich an gewisse Regeln hielten, die, ohne wissenschaftlich durch ein allgemein gültiges Princip begründet zu seyn, nach und nach von der Erfahrung abgezogen waren; — aber ihre Theorie war offenbar mehr nicht, als eine Sammlung jener sich durchkreuzenden Meinungen, die wir bis hierher, in der Darstellung der verschiedenen Systeme der Aerzte, kennen lernten. Mit dem fast unübersehbaren Vorrathe an übereinstimmender und widersprechender Erfahrung, waren endlich auch jene theoretischen Meinungen zu einer solchen Menge angewachsen, dafs die ganze Heilkunde, in wissenschaftlicher Hinsicht betrachtet, als jenes Gewebe von willkührlichen Hypothesen und Theorien erscheinen mufste, das Brown, — der ein allgemein gültiges Princip und daraus hervorgehende Gewifsheit und Einheit fordernde Brown, — so empfindlich tadelt. Eine solche Forderung, die schon so oft vergeblich an die Heilkunde gemacht war, endlich zu erfüllen, gieng Brown von dem Satze aus: dafs gleiche Erscheinungen unwidersprechlich auf gleiche Ursachen schliefsen lassen, und dafs folglich alle Erscheinungen an dem gesunden und kranken menschlichen Körper, so wie überhaupt alle Veränderungen in der organisirten Welt, von unwandelbaren, über jede Ausnahme erhabenen allgemeinen Naturgesezzen abhängen. Um diese Naturgesetze zu bestimmen, schliefst er alle Untersuchungen über den geistigen Theil

des Menschen, als jenseits unseres Gesichtskreises liegend, so wie alle Hypothesen, aus, die uns den unerforschlichen Grund vieler Erscheinungen doch nicht enthüllen; auch den Zustand der Säfte siehet er als abhängig von dem der belebten festen Theile an. Dagegen richtet er seine ganze Untersuchung auf das Verhältnifs, in welchem der belebte reizempfängliche (erregbare) Körper, mit den mannichfaltigen inneren und äufseren Dingen stehet, die einen Einfluſs auf ihn haben. In diesem Verhältnisse, glaubt er die allgemeinen Naturgesetze zu finden, von welchen alle Erscheinungen des Lebens, der Gesundheit, der Krankheit und der Genesung, hergeleitet werden müssen. Durch eine scharfsinnige, originelle Zusammenstellung Fr. Hoffmannischer, Cullenscher, u. a. Sätze der Solidarpathologie, schuf er auf diesem Wege ein System von blendender Einfachheit und Gewifsheit, das bei allen seinen Fehlern, und ob es gleich nach seiner ursprünglichen und eigenthümlichen Gestalt jetzt schon wieder gefallen ist, auch auf einer Seite durch grobe Mifsdeutungen und unverständigen Mifsbrauch am Krankenbette, grofsen Schaden gestiftet hat, dennoch als die Quelle grofser, wesentlicher Verbesserungen unserer Kunst, geachtet werden mufs. Ich komme zur Darstellung desselben*), aus welcher sei-

*) Die Brownsche Lehre ist seit ihrer Bekanntwerdung so unzähligemal dargestellt und wiederholt worden, dafs ich sie hier wohl, als allgemein bekannt, übergehen könnte. Indessen hat die Unwissenheit, der Partheigeist, oder sonst eine Nebenabsicht, so viele Unrichtigkeiten in mehrere jener Darstellungen eingemischt, dafs es mir nothwendig scheint, hier wieder an das berühmte System, in seiner wahren ursprünglichen Gestalt und genau nach dem Brownschen Buchstaben, zu erinnern. Besonders macht die gegenwärtige Lage der

ne Aehnlichkeit mit der Hoffmannischen Lehre (XIII.) noch auffallender, als es oben gezeigt werden konnte, hervorgehen wird. —

§. 99.

Das Brownsche pathologische System.

Krankheiten sind entweder über das ganze System verbreitet, oder auf einen Theil eingeschränkt; jene sind die allgemeinen, diese die örtlichen. Die ersteren sind allezeit von ihrem Anfange an allgemein, die letzteren werden es erst in ihrem Verlaufe, und auch das nur selten. Den ersteren gehet stets eine Opportunität (Anlage) voran, den letzteren nie. Erstere entspringen aus einem Leiden der Lebenskraft, letztere aus dem Leiden eines einzelnen Theiles. Die Heilung jener wird auf den ganzen Körper gerichtet, die Heilung der örtlichen nur auf den leidenden Theil. Opportunität zur Krankheit, ist derjenige Zustand des Körpers,

Heilkunst die Erinnerung nothwendig. Durch die seit einem Jahrhunderte aufeinander folgenden Bearbeitungen der sogenannten Nerven- und Humoralpathologie, sind wir endlich auf das jetzt zum Theil noch herrschende System gekommen, das man die Erregungstheorie genannt hat (XXII), und zu dessen schnellerer Ausbildung, die Brownsche Lehre so vieles beitrug; aber diese Lehre, und die Erregungstheorie, sind sehr wesentlich von einander unterschieden. Man thut daher, wie es noch so sehr Sitte ist, gar nicht wohl, von Brownscher Lehre, oder von Erregungstheorie, als von gleichbedeutenden Dingen zu sprechen; jene ist gefallen und diese kann unsere Kunst nur in so fern auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit emporheben, als sie sich selbst über den einseitigen, rohen Brownianismus erhebt. —

der von der Gesundheit abweicht, und sich der Krankheit so nähert, dafs er immer noch innerhalb der Grenzen der ersteren zu seyn scheint, ungeachtet er nur eine hinterlistige und betrügerische Aehnlichkeit damit hat. Die drei Zustände: Gesundheit, Krankheit, Opportunität, machen das Leben der Thiere aus.

In allen Zuständen des Lebens, unterscheiden sich der Mensch u. a. Thiere, von sich selbst in ihrem todten Zustande, oder von irgend einer anderen leblosen Materie, nur durch die Eigenschaft allein: dafs sie durch äufsere Dinge sowohl, als durch gewisse ihnen selbst eigenthümliche Verrichtungen, auf eine solche Art afficirt werden können, dafs die in ihren lebendigen Zustand charakterisirenden Erscheinungen, d. h. ihre Verrichtungen, eine Folge davon sind. Die äufseren wirkenden Dinge lassen sich im allgemeinen auf Wärme, Nahrungsmittel, andere Materien die in den Magen kommen, Blut, die von dem Blute abgeschiedenen Säfte, und Luft, zurückbringen. Gifte und ansteckende Krankheitsmaterien, scheinen auch dahin zu gehören. Die Verrichtungen des Systemes selbst, welche die nämliche Wirkung hervorbringen, sind Muskularzusammenziehung, Gefühl, und die Kraft des Gehirnes im Denken und in Erweckung der Leidenschaften. — Mit dem Aufhören entweder der Eigenschaft, welche die lebendige von der todten Materie unterscheidet, oder der Wirkung einer von jenen beiden Klassen von reizenden Potenzen, hört auch das Leben auf; aufser diesen ist sonst nichts zum Leben nöthig.

Die Eigenschaft, vermittelst welcher beide Arten von Potenzen auf den Organismus wirken, heifst seine Erregbarkeit, und die Potenzen selbst erregende, reizende, auch Reize. Die allgemeine Wirkung

der erregenden Potenzen ist Empfindung, Bewegung, Thätigkeit des Verstandes und Gemüthes. Da diese Wirkung eine und dieselbe ist, so mufs man auch zugeben, dafs die Wirkungsart aller Potenzen eine und dieselbe sey. Die Wirkung der erregenden und die Erregbarkeit afficirenden Potenzen, wird Erregung genannt. Die Reize sind entweder allgemeine oder örtliche; jene wirken so auf die Erregbarkeit, dafs die folgende Erregung sich über das ganze System verbreitet; diese, auf einen einzelnen Theil wirkend, afficiren das übrige System nicht eher, als bis sie eine örtliche Veränderung hervorgebracht haben. —

Wir wissen nicht, was Erregbarkeit ist, oder wie sie von den Reizen afficirt wird. Sie mag aber beschaffen seyn, wie sie wolle, so kömmt jeden Wesen bei dem Anfange seines Lebens eine gewisse Quantität oder Energie von derselben zu, die unter verschiedenen Umständen verschieden seyn kann; es giebt daher eine überflüssige, erhöhete, vermehrte, angehäufte, wie im Gegentheil eine schwache, erschöpfte, erloschene, verzehrte Erregbarkeit; das erstere, wenn die Reize zu schwach, das letztere, wenn sie zu stark gewirkt haben. In Bestimmung dieser Verhältnisse, müssen wir uns blos an die Erfahrung halten, bei Thatsachen stehen bleiben, und sorgfältig die Untersuchung unbegreiflicher Ursachen, jene giftige Schlange der Philosophie, vermeiden. — So lange das Leben übrig ist, findet noch einige Erregbarkeit, so wie noch einiger Reiz statt, so schwach dieser oder jene auch seyn mag; der kleinste Reiz ist immer noch ein Reiz, der nach Verhältnifs die Erregung noch erhalten kann. — Da allein die reizenden Potenzen alle Erscheinungen des Lebens hervorbringen, und zwar blos durch ihre reizende Wirkung, so folgt daraus: dafs das ganze Leben, jeder Zustand und Grad der

Gesundheit und Krankheit, auf Reiz, und sonst auf keiner anderen Ursache, beruhe.

Erregung, die Wirkung der Reize, die wahre Ursache des Lebens, stehet innerhalb gewisser Grenzen, ihrer Gröfse nach, im Verhältnisse mit dem Grade des Reizes. Ein mäfsiger Grad von Reiz erzeugt Gesundheit; in einem höheren Grade veranlafst er die Krankheiten von übermäfsiger Reizung; in einem niedrigeren und dem niedrigsten Grade, führet er die Krankheiten herbei, welche auf einem Mangel an Reiz, oder auf Schwäche, beruhen. Das wechselseitige Verhältnifs zwischen Erregbarkeit und Erregung ist so: dafs je schwächer die Reize gewirkt haben, oder, je geringer sie an sich gewesen sind, desto mehr häuft sich die Erregbarkeit an, und umgekehrt, je heftiger sie wirkten, desto mehr wird sie erschöpft.

Die Umstände, unter denen Erregung entstehet, haben zwei Grenzpunkte. Der erste dieser Grenzpunkte ist Erschöpfung der Erregbarkeit von der Gewalt des Reizes, die entweder vorübergehend, oder bleibend, von längerer oder kürzerer Dauer ist, und schneller oder langsamer tödtet. Die von einem schwächeren Reize erschöpfte Erregbarkeit, behält gegen einen stärkeren noch Empfänglichkeit; der stärkste uns bis jetzt bekannte Reiz, ist das Opium. Die Schwäche aus Erschöpfung der Erregbarkeit, heifst die indirekte. — Der andere Grenzpunkt der Erregung ist da, wo die Kraft der Reize zu schwach ist, und sich also die Erregbarkeit anhäuft. Kälte, Mangel an Nahrung, Ausleerungen, Trägheit des Körpers und des Geistes etc., bewirken diese Anhäufung, deren höchster Grad ebenfalls der Tod ist. Die vom Ueberflusse an Erregbarkeit kommende Schwäche, ist die direkte, deren Uebergang

in Gesundheit nicht anders bewirkt werden kann, als durch Ersatz von Reizen, die jenen Ueberfluſs erschöpfen, und ihn auf das richtige Verhältniſs zurückbringen.

Der Sitz der Erregbarkeit im lebenden Körper, ist das Nervenmark und die Muskelsubstanz. Die ihnen beiwohnende Erregbarkeit, ist nicht verschieden an verschiedenen Orten ihres Sitzes. Jeder Reiz afficirt zwar sogleich die Erregbarkeit des ganzen Systemes, doch immer einen Theil mehr, als den anderen, gewöhnlich besonders den, wo er unmittelbar angebracht ist, oder den mehr empfindlichen. Dabei ist zu bemerken: daſs die Afficirung desjenigen Theiles, auf welchen die allgemeinen erregenden Potenzen im stärkeren Grade wirken, von der nämlichen Art, als die des übrigen Systemes, nämlich wie diese, entweder eine übermäſsige, oder gehörige, oder eine zu schwache Erregung seyn muſs, aber nie von entgegengesetzter Beschaffenheit seyn kann. Denn da die erregende Potenz die nämliche, und die Erregbarkeit überall dieselbe ist, so ist es nicht anders möglich, als daſs auch der Effekt überall derselbe seyn muſs. Niemals ist also die Erregung in einem einzelnen Theile erhöhet, während sie in dem übrigen Systeme vermindert ist, noch örtlich vermindert, während die allgemeine Erregung vermehret ist. Es giebt hier keinen anderen Unterschied, als dem Grade nach, denn wie könnten verschiedene Wirkungen von einer und derselben Ursache herrühren? — Niemals ist also blos ein Theil der Sitz einer allgemeinen Krankheit, sondern das ganze System wird davon afficirt, indem die Erregbarkeit überhaupt ins Spiel kömmt, wenn gleich die eines einzelnen Theiles im höheren Grade. Eben so wenig wird der am meisten leidende Theil zuerst afficirt, und dann erst das Leben über das ganze System ausgebreitet, aus dem Grunde, weil die Erregbarkeit, sobald sie an irgend einem Orte gereizt wird, sogleich überall afficirt ist.

Die

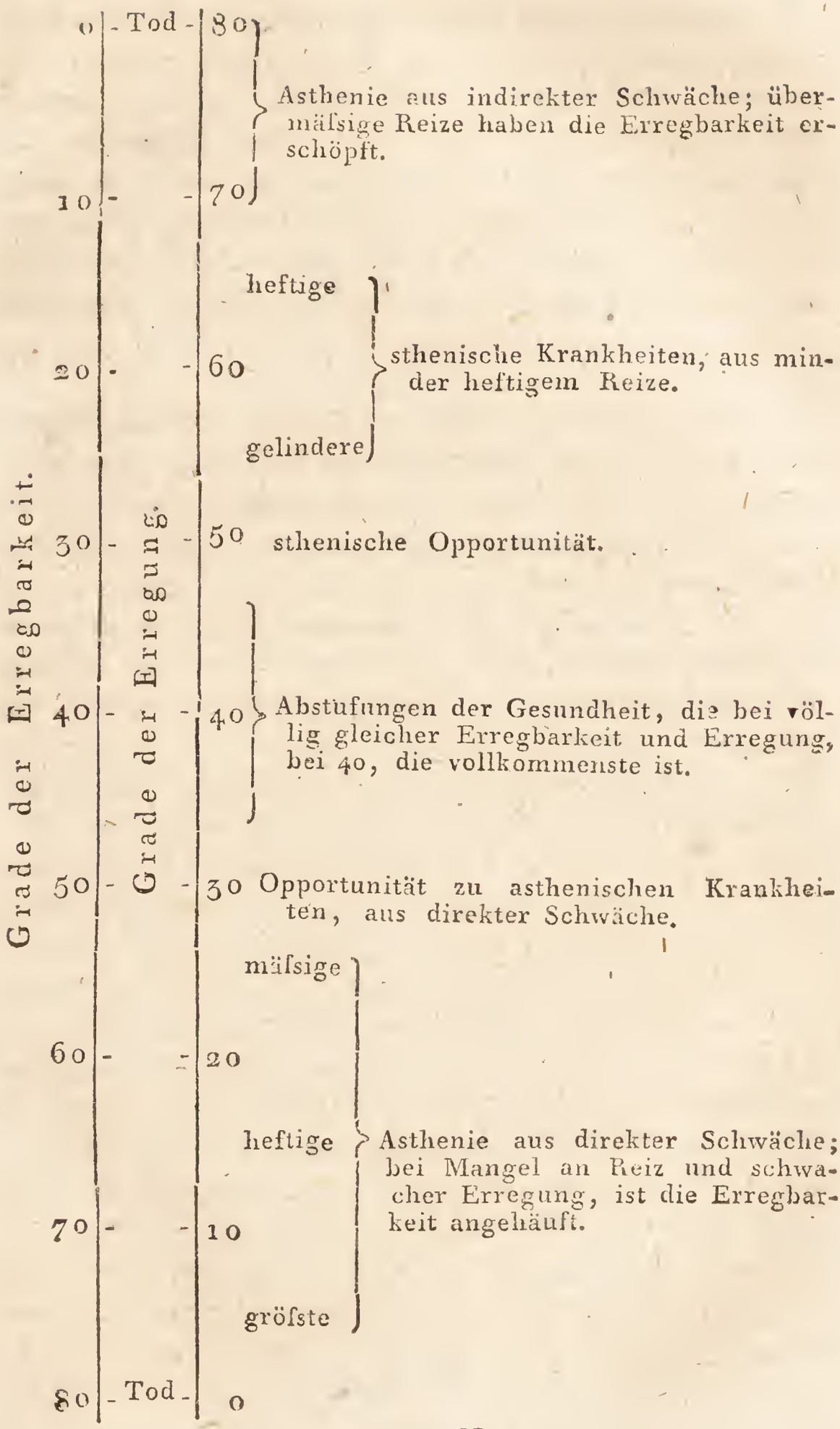
Die allgemeinen Krankheiten, welche von übermäfsiger Erregung herrühren, heifsen sthenische*) (entzündliche, phlogistische), diejenigen, die aus mangelnder Erregung entspringen, asthenische. Es giebt also nur zwei Hauptformen von Krankheiten, und beiden gehet allezeit eine Opportunität voraus. In der Mitte zwischen beiden, liegt die Gesundheit. Die Reize kann man, je nachdem sie eine oder die andere dieser Krankheitsformen hervorbringen, sthenische und asthenische (schwächende) Potenzen nennen, und den vor jeder Form hergehenden Zustand, die sthenische und asthenische Anlage. Diejenigen sthenischen Krankheiten, in welchen der Puls unordentlich afficirt ist, dürfen nicht Fieber, sondern Pyrexien heifsen; Fieber sind immer asthenische Krankheiten mit verändertem Pulse. — Zu den originellesten Gedanken Browns gehört es, dafs er die Grade der Erregbarkeit, mit den ihnen entsprechenden Graden der Erregung, nach der verschiedenen Heftigkeit des Reizes bildlich darzustellen suchte, (was nachher unter den Händen seiner Bearbeiter zu einem geistlosen Spielwerk ausartete**), ohne

*) Da der Ausdruck Sthenie schon ein Uebermaafs, ein Zu viel, anzeigt, so ist die neuerlich zur Mode gewordene Hypersthenie gewifs überflüfsiger als überflüfsig.

**) Brown selbst war ein viel zu guter Kopf, als dafs er in seiner Darstellung der Grade der Erregung und der Reize in Zahlen, mehr als eine blos bildliche Ansicht hätte finden sollen, von der er auch aus dem guten Grunde keine weitere Anwendung macht, weil die Kräfte und Kraftäufserungen des belebten Organismus, durchaus nicht mit Maafs und Elle gemessen werden können. Nur ein Theil seiner beschränkten Anhänger, den Geist des Brownischen Systemes in seiner Einseitigkeit, in seinen Irrthümern, in seinem todten Buchstaben suchend;

jedoch selbst das folgende Maafs für untrüglich zu halten, oder es leicht zu finden, in jedem vorkommenden Falle bei Krankheiten, den wahren Grad der Erregung zu bestimmen:

fuhr fort, uns jene Grade in Zahlen und allerlei wunderlichen Dreiecken und Vierecken vorzumalen, in welchen man, nach ihrer Meinung, nur wie auf einer Sonnenuhr oder einem Meilenzeiger nachsehen dürfte, auf welchem Grade in jedem vorkommenden Falle die Sthenie oder Asthenie stünde? Diese unnützen Spielereien gehet der Verf. folgender Schrift: *De scalis Brunonianis scripsit novamque adjecit C. F. G. Schmidt. Cum tabula aeri incisa. Lips. s. a.* 8. historisch durch, tadelt sie, und giebt uns eine neue: ein Quadrat, in welchem die Diagonale die Gesundheit, die ihr zur rechten Seite gezogenen Parallellinien die sthenische Opportunität, die verschiedenen Grade der Sthenie und den Uebergang in indirekte Schwäche, die zur linken Seite gezogenen aber, die verschiedenen Grade der direkten Schwäche andeuten sollen. Schade um die Kupferplatten, die zu solchen Grillenspielen gebraucht werden!


Grade der Erregbarkeit.
Grade der Erregung.
0 - Tod - 80
Asthenie aus indirekter Schwäche; übermäfsige Reize haben die Erregbarkeit erschöpft.
10 - - 70
heftige
sthenische Krankheiten, aus minder heftigem Reize.
20 - - 60
gelindere
30 - - 50 sthenische Opportunität.
Abstufungen der Gesundheit, die bei völlig gleicher Erregbarkeit und Erregung, bei 40, die vollkommenste ist.
40 - - 40
50 - - 30 Opportunität zu asthenischen Krankheiten, aus direkter Schwäche.
mäfsige
60 - - 20
heftige
Asthenie aus direkter Schwäche; bei Mangel an Reiz und schwacher Erregung, ist die Erregbarkeit angehäuft.
70 - - 10
gröfste
80 - Tod - 0

Aus dem ganzen hier vorgestellten Verhältnisse zwischen der Erregbarkeit und den Reizen, ergiebt sich der unstreitbare Satz: dafs das Leben ein erzwungener Zustand ist; dafs die Thiere sich jeden Augenblick zur Auflösung hinneigen; und dafs sie vor derselben nicht durch innere, sondern blos durch fremde Kräfte bewahret werden, und auch das nur mit Schwierigkeit und auf kurze Zeit, so dafs am Ende der Tod unvermeidlich wird.

Die ganze endlose Mannichfaltigkeit der Krankheiten, fällt nach der Brownschen Ansicht hinweg, denn es giebt weiter gar keinen wesentlichen Unterschied, als in dem Grade der beiden Hauptformen. Die Diagnosis hat es also nicht weiter mit Symptomen zu thun, sondern sie mufs nur örtliche und allgemeine Krankheiten unterscheiden, und den Grad der letzteren, nach der Heftigkeit oder Schwäche der Reize, die gewirkt haben, bestimmen. Von der indirekten Schwäche hängen ab: Pest, bösartige Blattern, brandige Bräune, Schlagflufs, Lähmung, Typhus, Brustwassersucht, Schwindsucht, Ruhr u. s. w. Sthenische Krankheiten sind, die bisher die ächt entzündlichen genannt wurden: Peripneumonie, Phrenitis, Blattern, Masern, Scharlachausschlag, Bräune, Catarrh, Rothlauf, Rheumatismus, Synocha, Manie, Schlaflosigkeit, Fettigkeit etc. Direkte Schwäche ist die Quelle der allermeisten Krankheiten; sie erzeugt: Magerkeit, Unruhe, Krätzausschlag, Harnruhr, Rachitis, Blutflüsse, Fehler der Verdauung, Durchfall, Würmer, Atrophie, Scorbut, Hysterie, Gicht, Husten, Asthma, Kolik, Krämpfe, Wassersucht, Epilepsie, Lähmung, Apoplexie, Trismus, Tetanus, Fieber von dem gelindesten Grade, bis zur Pest hinauf. — Dies die ganze Brownsche Pathologie.

§. 100.

Browns Heilmethode.

Nichts ist in Krankheiten auf die erträumten Heilkräfte der Natur zu rechnen, die ohne äufserliche Reize ganz unwirksam sind, sondern der Arzt mufs nie müfsig seyn zu reizen oder zu schwächen, wie es die Krankheitsform fordert. Bei einer sthenischen Beschaffenheit ist die Heilanzeige: die Erregung zu vermindern, bei einer asthenischen: sie zu vermehren, und darin so lange fortzufahren, bis das Mittelmaafs, von welchem die Gesundheit abhängt, wieder hergestellt ist. Eine andere Heilanzeige findet in allgemeinen Krankheiten nie statt. Wir haben blos reizende und schwächende Mittel, die alle auf einerlei Art und nach den Gesetzen der übrigen reizenden Potenzen wirken; eine spezifische Verschiedenheit in ihren Wirkungen findet gar nicht statt. Was in einer sthenischen Krankheit nützlich ist, ist es in jeder anderen auch, und ein Reizmittel, das eine Asthenie heben kann, kann auch alle übrigen heilen; in allen Fällen ist die Wirkung einerlei, und nur dem Grade nach verschieden. Die Heilmittel der sthenischen Beschaffenheit sind also Potenzen, welche nur einen schwächeren Reiz als denjenigen, welcher der Gesundheit zuträglich ist, erregen; man kann sie Schwächungs- oder antisthenische Mittel nennen. Die Heilmittel der asthenischen Beschaffenheit sind Potenzen, welche einen stärkeren Reiz, als zur Gesundheit erforderlich ist, machen, und die man also reizende oder sthenische Mittel nennen kann. Nie darf man die Heilung irgend einer Krankheit von Bedeutung, oder überhaupt einer Krankheit, einem einzigen Mittel anvertrauen; vielmehr ist der Gebrauch von mehreren Mitteln immer vorzuziehen, weil alsdann ihre direkte Wirkung in einer gröfseren Ausdehnung an das Sy-

stem angebracht, und die Erregbarkeit allgemeiner und gleichförmiger afficirt wird.

In der Heilung der indirekten Schwäche, von welchem Grade, und von welcher Art von übermäfsigem Reize sie auch immer entstanden sey, mufs im Anfange von demjenigen Reize, der als das Hauptmittel angewandt wird, nicht viel weniger als der Reiz, der die Krankheit verursachte, aber dann allmählich weniger und weniger, bis zur vollkommenen Heilung der Krankheit, gebraucht werden. Die schwächende Heilart mufs man ganz vermeiden, weil keine Art von Schwäche durch eine andere, noch irgend ein Grad derselben, durch irgend einen Grad einer anderen, geheilet werden darf. Nur im Fortgange zur indirekten Schwäche, zwischen 40 und 70, so lange der Zustand sthenisch ist, sind Schwächungsmittel zuträglich. —

Bei Heilung der direkten Schwäche, müssen wir mit dem geringsten Grade von Reiz anfangen, und so allmählig zum Gebrauche kräftigerer Reize aufsteigen, bis der Ueberflufs von Erregbarkeit stufenweise entzogen, und die Gesundheit wieder hergestellet ist.

Von Krankheiten der Säfte, ist in dem Brownschen Systeme eigentlich gar nicht die Rede. In dem Heilplane hat man keine andere Rücksicht auf die Krankheitsmaterie zu nehmen, als ihr Zeit zum Austritte aus dem Körper zu lassen. Denn sie mag, gleich allen anderen erregenden Potenzen, bald reizend, wie in den Blattern und Masern, bald schwächend, wie in den anstekkenden Fiebern und in der Pest, wirken, oder ihre Wirkung mag blos darin bestehen, der Krankheit, zu welcher sie sich gesellet, ein besonderes Ansehen zu verschaffen, und zum allgemeinen Leiden ein örtliches hinzuzusetzen, so findet in keinem von allen diesen Fällen, eine neue Heilanzeige statt. —

§. 101.

Allgemeine Bemerkungen über die Vortheile des Brownschen Systemes.

Nach dieser vollständigen Darstellung aller Eigenthümlichkeit (§. 99. 100.) der Brownschen Lehre, nach Vergleichung derselben mit dem übrigen älteren und neueren medicinischen Theorien, und nach unpartheiischer Uebersicht der darüber geführten Streitigkeiten, möchten gegenwärtig folgende Urtheile wohl allgemein, von jedem Unbefangenen, als gültig anerkannt werden; wenigstens enthalten sie die Resultate, die sich über den praktischen Werth der neuen Lehre, von dem hier nur allein die Rede ist, ergeben haben.

Es war unserer Kunst sehr vortheilhaft, dafs Brown so dringend auf die äufseren Einflüsse, unter welchen der thierische Körper stehet, aufmerksam machte, und zeigte: wie Gesundheit und Krankheiten vorzüglich durch sie bestimmt werden, wie sowohl die Entstehung und die Natur der Krankheiten, als ihre Heilung, ganz von der Beschaffenheit dieser Einflüsse abhängt, und wie das Geschäft des heilenden Arztes, überall in gehöriger Anordnung derselben bestehet. Auf dem nämlichen Wege haben wir oben schon einen Paracelsus, einen Fr. Hoffmann, u. a. hellsehende Aerzte, gefunden; Brown gieng in Bestimmung der, jeder allgemeinen Krankheit vorausgehenden Opportunität, noch einen Schritt weiter, und setze so die allmählige Bildung der Krankheiten, unter Mitwirkung der äufseren Einflüsse, noch mehr ins Licht.

So sehr auch, seit Fr. Hoffmann, der Zustand der belebten festen Theile, eine Hauptrücksicht der Aerzte hätte ausmachen sollen, so blieb ihre Theorie doch noch immer mit willkührlichen Behauptungen von den Fehlern der Säfte überladen; ja diese Behauptungen

drängten sich in der herrschenden gastrischen Theorie mehr als jemals hervor (§. 83 — 86.). Brown setzte ihnen einen Widerspruch entgegen, der mehr zu ihrer Verbannung beitrug, als alle bisherige Bearbeitungen unserer Kunst, und den man also zu den günstigen Ereignissen rechnen muſs, die das Fallen jener einseitigen Humoralpathologie nach sich zogen.

Wenn uns die Solidarpathologie auch die richtigsten Ansichten des kranken thierischen Organismus gewähret, so ist doch nicht zu läugnen, daſs man sie mit Hypothesen und Spitzfindigkeiten überladen hatte, die den willkührlichsten Meinungen der Humoralpathologie nichts nachgaben. Waren die Cullenschen Erklärungen durch Krampf, Atonie, Energie des Gehirnes u. dergl. (§. 80.), wohl besser, und zur Berichtigung unserer Einsichten geschickter, als Helmonts Archäus, Sylvius Effervescenz, oder Börhaavens Schärfen? Auch jene Hypothesen verwarf Brown, und sein Bestreben, die Solidarpathologie ganz von ihnen zu befreien, und sie auf einfache Wahrheiten zu gründen, verdient alle Achtung.

Das gründlichste und ausgezeichendste Verdienst erwarb sich aber Brown unstreitig durch die Einschränkung der herrschenden ausleerenden, schwächenden Methode; ja man hat ihm dieses als sein einziges Verdienst zugestehen wollen. Daſs mit jener Methode, in den Händen des gröſsten Theiles der Aerzte, die verderblichsten Miſsbräuche getrieben wurden, wird auch der gröſste Verehrer der Heilkunst, wie sie in dem vorigen Jahrhunderte war, nicht läugnen können. Wer zählt die Opfer des, seit Stahls Zeiten, so allgemein eingerissenen Aderlassens, der auflösenden Methode, der unzeitig gegebenen Brech- und Purgiermittel? Wer berechnet den Schaden jener unglücklich gewählten Heilmethoden, die man den Schärfen, der Fäulniſs, u. a. ver-

meintlichen Fehlern der Säfte, entgegensetzte? Mit einem Streiche machte Brown diesem Unwesen ein Ende, und wurde von dieser Seite unläugbar ein Wohlthäter seines Zeitalters!

Ueberhaupt mufs man aber, um den vortheilhaften Einfluſs des Brownschen Systemes auf die Heilkunde richtig zu schätzen, und den wahren Charakter der Epoche zu bestimmen, die es herbeigeführet hat, vorzüglich auf die gleichzeitigen, gröſstentheils durch die neue Lehre veranlafsten, Bearbeitungen der medicinischen Theorie Rücksicht nehmen. Diese waren es eigentlich, die uns, unter mancherlei Abwegen, auf den gegenwärtigen Standpunkt des medicinischen Wissens geführt haben! — (XXII. XXIV.)

§. 102.

Mängel und nachtheiliger Einfluſs des Brownschen Systemes.

Auf der anderen Seite, hat aber theils die neue Lehre selbst, theils und noch mehr die Art, wie man sie im Anfange nahm und bearbeitete, auch ihre überwiegenden Mängel und Unvollkommenheiten, die, weit entfernt, die Heilmethode auf festere Grundsätze gebracht zu haben, sie nur noch schwankender machten, und auf eben so verderbliche Mifsbräuche führeten, als es bei anderen Theorien zuvor auch der Fall gewesen war. Man sahe daher bald ein, wie wenig das Brownsche System von der allgemeinen, richtigen Bemerkung eine Ausnahme mache: dafs zwar alle Systeme der Aerzte, von den ältesten an, bis auf die neuesten herunter, Etwas Wahres enthalten, dafs der Künstler nach seinen Einsichten benutzen kann, dafs aber dieses Wahre am Ende immer auf Empirie hinausläuft, und dafs wissenschaftliche Einheit und Wahrheit in keinem einzelnen Systeme jemals gefunden werden kann. Was von Seiten der Physiolo-

gie, gegen die neue Schottische Lehre zu erinnern ist, will ich hier nicht wiederholen, sondern nur ihre Mängel und Unvollkommenheiten in praktischer Hinsicht berühren:

Was Brown von der Erregbarkeit und der sie entweder anhäufenden oder erschöpfenden Wirkung der Reize lehret, sind bildliche Vorstellungen, die uns der Wahrheit um keinen Schritt näher bringen. Wenn wir nicht wissen, was Erregbarkeit ist, so wissen wir auch nicht, wie starker oder schwacher Reiz auf sie wirkt? Wir kennen durchaus die Glieder der Kette von Veränderungen nicht, die in dem belebten Organismus, zwischen dem Eindrucke eines sogenannten Reizes, und den Erscheinungen, die er hervorbringt, liegt. Die Worte: Erregbarkeit, Reiz, Erregung etc., so viel auch mancher damit gesagt zu haben glaubt, klären hier so wenig auf, als Archäus, Seele, Lebenskraft, Mischungsveränderung, Schärfe, u. s. w. Alle diese Ausdrücke, die in unseren Theorien von jeher gewechselt haben, beurkunden weiter nichts, als Mangel an Kenntnifs, und das Bestreben, ihn hinter Worte zu verbergen.

Der Unterschied zwischen allgemeinen und örtlichen Krankheiten, ist eine von den Klippen, an welchen die Brownsche Lehre so unvermeidlich scheitern mufste, dafs die ganze aufgebotene Macht der spitzfindigsten Disputirkunst, sie nicht retten konnte. Das nämliche gilt von der Eintheilung der Reize in allgemeine und örtliche. Welche Krankheit ist allgemein, welche blos örtlich? In welchem Verhältnisse stehen die örtlichen Leiden zu der allgemeinen Krankheit, bei der sie sich finden? Welchen Zusammenhang hat das allgemeine Uebel mit dem vorhandenen örtlichen? Wo ist die allgemeine Krankheit, die man nicht zugleich, mehr oder weniger, als eine örtliche ansehen könnte? Wo hört die örtliche Wirkung der Reize auf, wo fängt die allgemeine an, und wie ver-

halten sich beide gegen einander? — Ich weifs sehr gut, mit welchem Aufwande von gelehrter Theorie, man alle diese und die daraus folgenden Fragen beantwortet hat; aber jeder ächte praktische Arzt wird auch eben so gut wissen, dafs aus dieser Theorie, am Krankenbette kein wesentlicher Vortheil zu ziehen sey. In die verderblichste Einseitigkeit würde der verfallen, der sich, im praktischen Wirkungskreise, fest an sie halten wollte.

Wenn die behauptete Gleichartigkeit, sowohl der Erregbarkeit, als der reizenden oder schwächenden Wirkung der Heilmittel, auch in einer gewissen Rücksicht gegründet seyn sollte, so giebt sie doch, in der Ausübung der Kunst, eine viel zu einseitige und folglich zum Irrthum führende Aussicht. Mag hier eine auf allgemeinen Naturgesetzen beruhende Einheit zum Grunde liegen, so bietet sich uns doch, in den Erscheinungen des gesunden und kranken Organismus, eine solche Mannichfaltigkeit dar, dafs wir durchaus auf sie achten müssen. Mag die Wirkung aller Heilmittel, entweder auf Schwächung, oder auf Reiz, zurückgebracht werden können, so haben doch einzelne Mittel in ihrer Art zu schwächen oder zu reizen, so viel Eigenthümliches, dafs dieses von dem Arzte vorzüglich geachtet werden mufs; und so lange die Erfahrung sagt, dafs einzelne bestimmte Krankheitsformen, nur durch gewisse bestimmte, einzelne Reiz- oder Schwächungsmittel geheilet werden können; so lange wir die Arzneien nach dem empirisch zu beurtheilenden Zustande der Receptivität und des Wirkungsvermögens, nach der alten *Indicatio a juvantibus et nocentibus*, zu wählen und anzuwenden gezwungan sind: so lange kann und wird die Brownsche Ansicht der Dinge, in unsere empirische Kunst nicht mehr Einheit und Einfachheit bringen, als ihr durch ältere Systeme auch zu Theil geworden ist. Was ist damit gewonnen, wenn wir in unserer Arzneimittellehre, an die Stelle der

kühlenden, erweichenden, auflösenden, säuretilgenden, antiseptischen, krampfstillenden, narkotischen etc. Mittel, jetzt eben so viele und vielleicht noch mehrere Unterabtheilungen von Mitteln stellen, die auf verschiedene Art reizen, oder schwächen? Man hat keinen Begriff von dem, was der Heilkunst wahrhaft beförderlich ist, wenn man in solchen Dingen ihre Vervollkommnung sucht!

Die Krankheitsform, — das ist abermals einer von den grofsen Steinen des Anstofses in dem Brownschen Systeme. Warum macht, bei der vorgeblichen Gleichartigkeit der Wirkungen, diese reizende oder schwächende Potenz Pocken, jene Masern, eine andere Scharlachausschlag, wieder eine andere Lustseuche, u. s. w.? Was bestimmt die eigenthümlichen Wirkungen und Erfolge der Mittel bei einzelnen Krankheitsformen, die sich bei anderen wieder anders verhalten? Alle Bearbeitungen der Brownschen Theorie, haben über diese Punkte keinen befriedigenden Aufschlufs geben können; da es nun der Arzt in seinem Wirkungskreise, bei aller Rücksicht auf das Verhältnifs zwischen Erregbarkeit und Krankheitsursachen, doch immer mit Krankheitsformen und bestimmten Wirkungen und Erfolgen der Mittel nach diesen Formen, zu thun hat, so zeigt sich darin die grofse Kluft, die noch zwischen jener Theorie und der Kunst Krankheiten zu heilen, befestiget ist. —

Ueberfluſs und Mangel an Reiz schwächen unläugbar; aber damit sind theils nicht alle, den stärkenden Heiplan in einzelnen Fällen bestimmende, z. B. örtliche Ursachen der Schwäche des thierischen Körpers, erschöpft, theils ist der Unterschied zwischen direckter und indirekter Schwäche, am Krankenbette nicht so leicht auszumitteln, als es einem Unkundigen bei der Ansicht der Brownschen Tabelle wohl scheinen mag. Oft genug haben direkt und indirekt schwächende Potenzen auf ei-

nen Kranken zugleich und in einem gleichen Grade gewirkt: an welcher Schwäche leidet er nun? An einer gemischten, — sagt man! Aber eben der Zustand, den man hier gemischte Schwäche nennt, kann, nach den Brownschen Ideen, aus Ueberfluſs oder Mangel an Erregbarkeit gar nicht begriffen werden. Gesetzt aber auch, alle Schwäche hienge einzig und allein vom Mangel oder Ueberfluſs an Erregbarkeit ab, wer bestimmt uns den Grad von dem einen oder dem anderen, nach welchem wir die Stärke des anzuwendenden Reizmittels abmessen sollen? Dieses Abmessen bliebe doch lediglich ein Gegenstand der Empirie, der Entscheidung des Arztes nach seiner individuellen Einsicht und Meinung; und daſs das nicht zu gröſserer Gewiſsheit und Sicherheit der Kunst führe, haben die Beobachtungen, die man zur vorgeblichen Bestätigung der neuen Lehre erzählte, hinlänglich bewiesen. Sie haben bewiesen, daſs man sich vielfältig zu einem ausschweifenden, leichtsinnigen Gebrauche des Weines, des Opiums u. a. Reizmittel, verleiten lieſs, über den schon jetzt der Genius der ächten praktischen Kunst trauert, was auch immer die theoretische, mit ihrem sophistischen Wortgepränge, zu ihrer Vertheidigung anführen mag. Das Wahre, das in jedem Systeme liegt, ist einseitig, und führet, wenn man es einseitig in die ausübende Kunst überträgt, zu den gefährlichsten Irrthümern. Das hat die blinde Anhänglichkeit an das System gezeigt, seitdem es Systeme gab! —

Die Unmöglichkeit, den Krankheiten jedesmal ihren bestimmten Platz unter Sthenie und Asthenie anzuweisen, hat sich schon darin gezeigt, daſs man von der Brownschen Norm sogleich abzuweichen gezwungen war. Bald konnte man von mehreren Krankheiten nicht bestimmt sagen, ob sie sthenisch oder asthenisch wären, und war daher gezwungen, ihnen nach Willkühr ihren Platz anzuweisen; bald muſste man ein Uebel, dessen

asthenische Natur Brown allgemein behauptete, unter die stenischen Fälle stellen; bald brachte man, zur gröfsten Gefahr der Kranken und unter zweckwidriger Behandlung, mehrere Tage damit zu, die sthenische und asthenische Natur eines Falles auszumitteln; bald vergafs man, über dieser fruchtlosen Bemühung, das Eigenthümliche der Krankheitsform ganz, das weder Sthenie noch Asthenie ist, und das einen Heilplan fordert, der weder sthenisch noch antisthenisch genannt werden kann. Daraus ergab sich, dafs im praktischen Wirkungskreise, jene Brownsche Dichotomie unzulänglich sey; dafs sie kaum die allgemeinste Klassifikation der Krankheiten begründe; dafs sie höchstens den Kurplan im allgemeinen bestimme; und dafs dieser nach ganz anderen, spezielleren Ansichten der Krankheitsform, geleitet werden müsse. Ja, man fieng sogar an, von der gleichzeitigen Verbindung eines sthenischen mit einem asthenischen Zustande, bei einem und dem nämlichen Kranken, zu sprechen; eine Verbindung, die, wenn sie statt findet, allein schon hinreichen würde, die ganze Brownsche Lehre zu stürzen! —

Die Diagnosis der Krankheiten fordert bei weitem mehr, als jene einseitige Rücksicht auf die vorausgegangenen schädlichen Einflüsse, auf den *valetudinis statum, qui morbum antecessit* (§. 67. Note.). Die Beweise liegen in den Schriften der Vertheidiger Brownscher Irrthümer vor Augen, zu welchen Mifsgriffen jene einseitige Rücksicht verleitet hat. Der kranke Zustand ist ja eine Naturerscheinung, die eine sehr vielseitige Ansicht darbietet; wer blos den *valetudinis statum, qui morbum antecessit* in das Auge fafst, der fafst nur eine einzelne von diesen Ansichten auf, der vernachlässiget die übrigen, und erlanget auf diesem Wege nur eine unvollständige Kenntnifs der Krankheit. Wie weit standen hier jene älteren Aerzte, ein Sydenham, Fr. Hoff-

mann etc., über Brown, indem sie vollständige Krankengeschichten, vollständige historische Aufzählung aller Momente, die zur Entstehung, Bildung, Verlauf, Ausgang etc. der Krankheiten gehören, zur Grundlage aller Vervollkommnung der Heilkunst machten! —

Die alten mystischen Begriffe von der Heilkraft der Natur, sind durch die neueren Bearbeitungen der Heilkunde zwar ganz verdrängt, aber aus der gänzlichen Nichtachtung dieser Kraft, zu der man aus der Brownschen Lehre die Gelegenheit hernahm, sind die verderblichsten Irrungan entstanden, Es giebt richtige Begriffe von der Heilkraft der Natur, die jedem Heilplane zum Grunde liegen müssen, und die selbst Brown anerkannte, wenn er sagt: dafs diese Kraft ohne äufserliche Reize ganz unwirksam sey. Ueber diesen letzteren Punkt waren die Aerzte von jeher einverstanden, und niemals hat einer in einem Körper Heilkraft gesucht, der der äufserlichen Reize der Luft, der Nahrung, des Blutumlaufes etc., entbehrte.

Dieses sind die Hauptmängel der Brownschen Lehre, in Hinsicht ihrer praktischen Anwendung; sie werden jetzt schon von den Vertheidigern dieser Lehre zugegeben, und so konnte es denn nicht fehlen, dafs das ganze System, als solches, schon nach wenigen Jahren wieder fallen mufste. Nur einzelne Bruchstücke (§. 101.) sind zum Vortheile der Kunst gerettet!

J. Brown's System der Heilkunde, — von *C. H. Pfaff.* Dritte Auflage. Kopenhagen. 1803. 8.

C. Girtanner ausführliche Darstellung des *Brownschen* Systemes der praktischen Heilkunde etc. Göttingen. 1797. 1798. 2 Bände. 8.

J. Brown's sämmtliche Werke, herausgegeben von *A. Röschlaub.* Frankfurt a. M. 1806. 1807. III. Bände. 8.

Die übrigen zahlreichen Schriften über das *Brownsche* System, sind vollständig angeführet in dem Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche etc., vom 15. Stück an.

XXII.

Die Erregungstheorie.

§. 103.

Charakter derselben.

Die Erregungstheorie ist gegenwärtig noch in ihrem Entstehen: aus den Trümmern der älteren, auf Behauptungen der Solidarpathologie beruhenden Systeme; — aus mehreren gewählten Sätzen der Humoralpathologie; — aus Bruchstücken des Brownschen Systemes; — aus den chemischen Ansichten des thierischen Organismus; — und endlich aus den Principien, die die neueste Philosophie, vorzüglich die spekulative Physik aufgestellt hat. — Also, was ist nun die Erregungstheorie? Nach den neuesten Schriften, deren Gegenstand sie ausmacht, erscheint sie durchaus noch in jener unbestimmten, wandelbaren Gestalt, die ihr jeden Anspruch auf Eigenthümlichkeit streitig machen mufs. Ist die Erregungstheorie das Brownsche System, in seiner ächten, ursprünglichen Form? Stellt sie dieses System mit widerlichen Wortstreitigkeiten, spitzfindigen Erklärungen, philosophischer Schulterminologie, Deduktionen der Begriffe *a priori*,

priori, und allen Künsten der scholastischen Disputirsucht überladen, dar? Ist sie die glückliche Vereinigung der Nervenpathologie, mit einer geläuterten Lehre von den ursprünglichen und abhängigen Krankheiten der Säfte? Oder ist sie eine Verbindung der Brownschen Lehre, mit chemischen Hypothesen, besonders mit den Reilischen Vorstellungsarten, die man auf mancherlei Weise zu Stande zu bringen suchte? Oder endlich, wird das Brownsche System, durch Anwendung naturphilosophischer Sätze, jenem Ideale eines Systemes genähert, das allen wissenschaftlichen Forderungen entspricht, und das man auch die Erregungstheorie genannt hat? — Auf jede dieser Fragen, kann man mit Ja und mit Nein antworten, je nachdem man den Charakter der Erregungstheorie, nach diesem oder jenem Schriftsteller bestimmen will. Unübersehbar und jetzt noch in der heftigsten Gährung begriffen, sind die Widersprüche über diesen Gegenstand; doch gereicht es unserer Kunst unstreitig zum Vortheil, dafs sie jetzt eigentlich von keinem Systeme beherrscht wird, und dafs sich jedes derselben schon durch die Anmafsung: herrschen zu wollen, seinen baldigen Untergang bereitet. Das sahen wir an der Brownschen, der Röschlaubischen, u. a. Erregungstheorien in unseren Tagen bestätigt!*)

*) Der Ausdruck: Erregungstheorie, war überhaupt gar nicht glücklich gewählt, in so fern er eine eigenthümliche, von jeder anderen wesentlich verschiedene medicinische Theorie bezeichnen sollte. Die Medicin hat es mit dem lebenden, folglich erregbaren thierischen Körper zu thun, sie kann also auch keine Theorie aufstellen, die nicht auf die Eigenheiten des Lebens Rücksicht nimmt, und die die thierische Materie nicht als eine erregbare Materie betrachtet. Alle in dem vorhergehenden betrachtete, wenn auch noch so verschiedene medicinische Theorien, sind dennoch ohne Aus-

In so fern die Kunst des Arztes, ihrer Natur nach auf vernünftiger Empirie beruhen soll und muſs, kann und darf sie nicht ohne Theorie seyn. Diese Theorie muſs, nach unserem gegenwärtigen Maafse von Kenntnissen des belebten thierischen Organismus, eine Erregungstheorie seyn; daſs heiſst: sie muſs nach Fr. Hoffmanns Forderung, und nach den Einsichten, zu

nahme mehr oder weniger Erregungstheorien, am wenigsten jene, die es hauptsächlich mit Fehlern der Säfte zu thun haben. Indessen ist auch unter den einseitigsten Theorien, die sich auf Humoralpathologie gründen, nicht eine einzige, die die Gesetze des organischen Lebens, bei noch so irrigen Vorstellungsarten, ganz vernachläſsigen sollte.

Bei diesem wahren Verhältniſs einer jeden theoretischen Vorstellungsart, zu den Eigenthümlichkeiten eines lebenden, erregbaren Körpers, ist es daher eben kein Beweiſs besserer Einsichten unserer Tage, wenn man uns ankündigt, und wenn wir wiederholt lesen müssen: daſs nach dem Fall des Brownschen Systems, nun auch schon die Erregungstheorie gefallen, daſs sie in den neuesten Lehren der Naturphilosophie untergegangen sey. Die Erregungstheorie kann nie untergehen! — Denn wenn die neuesten Ansichten des Organismus auch darin einen sehr wesentlichen Vorzug haben, daſs sie die Mischung der thierischen Materie nicht vernachläſsigen, daſs sie auf ihre Zersetzungen und Synthesen, auf ihre Vegetationen und Metamorphosen achten, so bleibt diese Materie doch immer eine erregbare Materie, die unter den Gesetzen eines geistigen und eines organischen Lebens stehet. Diese Gesetze werden, so lange es eine Naturwissenschaft und eine Medicin giebt, der Hauptgegenstand unserer Nachforschungen bleiben, und jede Theorie, die uns bei diesem Geschäfte leitet, oder die wir uns bei demselben erfinden, wird und muſs immer eine Erregungstheorie seyn.

welchen wir seit jener Zeit gelangt sind, folgende Eigenschaften haben:

1) Die Ansicht des Verhaltens des *solidi vivi*, gegen alle innere und äufsere Einflüsse, im gesunden wie im kranken Zustande, mufs ihr zur allgemeinen und unabänderlichen Grundlage dienen. Sowohl die schädlichen Einflüsse, die Krankheiten erzeugen, als auch die Arzneimittel, die sie wieder heben, läfst sie blos vermittelst der Erregbarkeit der belebten Faser, auf den Organismus wirken, und sucht daraus alle Erscheinungen der Krankheiten und ihrer Rücksicht zum Normalzustande zu erklären. —

2) Sie darf, ohne von der Einheit dieser Basis abzuweichen, die ursprünglichen und nachfolgenden Fehler der Säfte, die in dem Körper vorgehenden Mischungsveränderungen und Vegetationsprocesse, in Bestimmung der Krankheitsform, nicht vernachlässigen.

3) Sie mufs sich in beständiger Uebereinstimmung mit der Erfahrung halten, dem gesunden Menschenverstande in dem praktischen Wirkungskreise leicht anwendbar seyn, sich also in diesem Kreise nie über die Gränzen der Sinnenwelt erheben, folglich an Hypothesen, die auf einseitig gedeuteter Wahrnehmung, oder auf Begriffen, die die Vernunft gesetzt hat, beruhen, so wenig Antheil nehmen, als an jenem scholastischen, philosophischen, chemischen oder poetischen Wortgepränge, dafs unsere Einsichten nie erweitert, sondern die Heilkunde zur unfruchtbaren Nomenklatur herabwürdigt. Schon Fr. Hoffmann klagte über die *nominalis medicina!*

4) Endlich mufs unsese Erregungstheorie, nicht als das einzig wahre System herrschen wollen, sondern

sie mufs das Wahre aller anderen Systeme in sich vereinigen, und selbst von einer ächten Philosophie beherrscht werden; von einer Philosophie, die die Heilkunde auf den höchsten Punkt aller Wissenschaftlichkeit erhebt, deren sie als empirische Wissenschaft fähig ist, die Einheit und Harmonie in den Stoff bringt, den die Erfahrung aller Zeiten darbietet.

Eine Theorie, die alle diese Eigenschaften möglichst in sich vereinigt, nenne ich die der gegenwärtigen Lage unserer Heilkunde angemessene Erregungstheorie. Sie ist es, auf die sich die wahre Kunst, Krankheiten zu heilen, allein gründen mufs; eine Bedingung, die ich in meiner Anleitung zu dieser Kunst, so zu erfüllen gesucht habe, wie es der jetzige Kampf zwischen anspruchvoller Systemsucht, und eben so anspruchvoller Systemlosigkeit, zu erfordern schien.

Bestimmen wir den Charakter der Erregungstheorie auf diese Art, so ist nicht zu läugnen, dafs man die Grundzüge derselben schon in den meisten Systemen der Vorzeit findet, und es ist Mifskennung des Guten und Wahren derselben, wenn man Brown als den Schöpfer, seine Anhänger aber als die Begründer der Erregungstheorie nennt, und unsere neueren besseren Einsichten, ganz allein aus seinem Systeme und der angeblichen vollkommeneren Bearbeitung desselben herleitet. Nichts ist gewisser, als dafs sich unsere neueste Erregungstheorie ganz ohne Brown hätte bilden können; hat sie nicht einen Brownischen Satz nach dem anderen verworfen? — Der grofsen Vielseitigkeit dieser neuesten Erregungstheorie wegen, die hier nicht im einzelnen angegeben werden kann, und bei der wir wirklich kaum noch wissen, was jeder unter dieser Theorie verstanden haben will, mufs ich mich auf folgende Schrif-

ten beziehen; — fast in jeder wird man die Erregungstheorie in einer anderen Gestalt, hier und da auch nicht wenig verunstaltet, erblicken! —

A Röschlaub Untersuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die Heilkunde. Frankfurt a. M. 1800. III. Theile. 8. Erste u. zweite Aufl.

Dessen Lehrbuch der Nosologie. Bamberg und Würzburg. 1801. 8.

Dessen Lehrbuch der allgemeinen Therapie. Frankfurt a. M. 1803. 8.

Dessen Lehrbuch der besonderen Nosologie, Jatreusiologie und Jaterie. Frankf. a. M. 1807. 8.

A. F. Marcus Prüfung des *Brownschen* Systems. 1 — 4. Stück. Weimar. 1797 — 1799. 8. *Dessen* Magazin für specielle Therapie etc. Jena, seit 1802. 8.

M. H. Mendel Grundzüge der neueren Theorie der Heilkunde und ihres Einflusses auf die Heilkunst. Nach *Röschlaubs* Untersuchungen. Kopenhagen und Leipzig. 1801. 8.

C. C. Matthäi Handbuch der von *J. Brown* zuerst vorgetragenen Erregungstheorie. Göttingen. 1801. 8.

C. A. Liffmann Ideen zu einer neuen Darstellung des Brownschen Systemes. Göttingen. 1800. 1802. II. Bände. 8.

C. H. Pfaff Grundzüge einer allgemeinen Physiologie und Pathologie des menschlichen Körpers. Kopenhagen. 1801. 8.

Dessen Revision der Grundsätze des Brownischen Systems, mit besonderer Hinsicht auf die Erregungstheorie. Kopenhagen. 1804. 8.

C. W. Hufeland Pathologie. Erster Band. Pathogenie. Jena. 1799. 8.

Dessen System der praktischen Heilkunde. Erster Band. Jena und Leipzig. 1801. 8.

J. J. Doemling, giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte, welche sind es, und welche sind es nicht? Bamberg und Würzburg. 1800. 8.

Dessen Kritik der Vorstellungsarten über Organisation und Lebensprincip etc. Würzburg. 1802. 8.

A. Henke über die Vitalität des Bluts und primäre Säftekrankheiten. Berlin. 1806. 8.

Dessen Handbuch der Pathologie. I. Band, Berlin. 1806. 8.

P. Moscati de usu Systematum in medicina practica. Ex Ital. vert. *A. Careno*. Lips. 1801. 8.

J. Frank Erläuterungen der Erregungstheorie. Zweite Aufl. Heilbronn u. Rothenburg. 1803. 8.

E. Horn Beiträge zur medicinischen Klinik. Braunschweig. 1800. II. Theile. 8. Zweite Ausgabe. Erfurt. 1807. 8.

Dessen Archiv für medicinische Erfahrung. Leipzig, vom III. Bande an Berlin, seit 1801 8. Nebst dessen übrigen Schriften über Chirurgie, Arzneimittellehre, etc.

S. Höchheimer Abhandlung über Krankheiten aus Schwäche und deren Behandlung. Frankfurt a. M. 1803. 8.

C. W. Schmid Kritik der Lehre von den sthenischen Krankheiten, zur Beurtheilung der neueren medicinischen Theorie und Praxis. Jena. 1803. 8.

C. J. Kilian Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie. Jena. 1803. 8.

J. W. H. Conradi Beitrag zur Erregungstheorie. Marburg. 1802. 8.

A. H. F. Gutfeldt Untersuchungen über verschiedene Sätze der herrschenden medicinischen Lehrgebäude. I. Band. Hamburg. 1802. 8.

L. C. Treviranus Untersuchungen über wichtige Gegenstände der Naturwissenschaft und Medicin. I. Theil. Göttingen. 1803. 8.

W. A. Ficker Aufsätze und Beobachtungen mit jedesmaliger Hinsicht auf die Erregungstheorie. I. Band. Hannover. 1804. 8.

F. X. von Sallwürk Aphorismen zu einer physischen Deduktion des Grundprinzips der Erregungstheorie. Riedlingen. 1803. 4.

C. F. Oberreich Versuch einer neuen Darstellung der Erregungstheorie. Jena. 1804. 8. *Dessen* Handbuch der Heilkunst. I. Theil. Riga. 1805. 8. *Dessen* Umriss einer Arzneimittellehre nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. I. Theil. Leipzig. 1803. 8.

F. W. v. Hoven Handbuch der praktischen Heilkunde. Heilbronn und Rothenburg. 1805. II. Bände. 8. *Dessen* Grundsätze der Heilkunde. Rothenburg. 1807. 8.

F. L. Augustin Handbuch der medicinischen Therapie. I. Theil. Berlin. 1806. 8.

C. Schöne Versuch eines systematischen Entwurfs der gesammten Medicin. I. Theil. Berlin. 1806. 8.

A. Winkelmanns Entwurf der dynamischen Pathologie. Braunschweig. 1806. 8.

F. G. Wezel Briefe über *Browns* System der Heilkunde. Leipzig. 1806. 8.

C. C. E. Jäger über die Natur und Behandlung der krankhaften Schwäche des menschlichen Organismus. Stuttgardt. 1807. 8.

Mehrere einzelne Aufsätze in *Reils* Archiv, *Hufelands* Journal, *Röschlaubs* Magazin, u. a. Zeitschriften.

§. 104.

Gegenwärtiger Zustand der Erregungstheorie.

Durch diese und andere Bearbeitungen einer sogenannten Erregungstheorie, die ich ihrer Geringfügigkeit wegen hier übergehe, wurden in den letzteren Jahren folgende Ereignisse in der medicinischen Litteratur und in der Handlungsweise eines grofsen Theiles der Aerzte herbeigeführet:

Durch die Bemühungen, das Brownische System bald mit älteren Vorstellungsarten in Uebereinstimmung zu bringen, — bald chemische Ansichten mit demselben zu vereinigen, — bald die Spekulationen der mit jedem Jahre wechselnden Naturphilosophie hineinzutragen, — bald dasselbe in die Regionen der Mystik und der Poesie zu erheben, was sich mitunter einige weniger als prosaische Menschen beikommen liefsen, — durch alle diese Bemühungen entstand endlich eine solche Verwirrung, dafs sich die Aerzte untereinder selbst nicht mehr verstanden. Eine Menge neugeschaffener Worte und Redensarten, und so manche Produkte, die man unbedenklich als Verirrungen des menschlichen Verstandes, als baaren unverständlichen Unsinn ansehen darf, vollen-

deten den chaotischen Zustand unserer Litteratur, von welchem ich unter (XXIV.) Proben vorlegen werde. Der Ausdruck Erregungstheorie hat keinen bestimmten Sinn mehr, der Medicin fehlte eine festgegründete Theorie, und die Aerzte behalfen sich mit Streiten und Spekuliren, mit blindem Glauben und Anhänglichkeit an die jedesmalige neueste Meinung, die nicht fester war, als die täglich wechselnden Ueberzeugungen, mit leeren Worten und Formeln, oft mit düsterer Mystik und Poesie.

In diesem planlosen Drängen nach einem haltbaren medicinischen System, und des ewigen Streites müde, war endlich ein grofser Theil der Aerzte zur Ruhe, zu einem geistlosen und unfruchtbaren Stillstande gekommen, der in der ganzen Geschichte der Kunst kaum seines gleichen gehabt hat. Die Medicin hiefs es, sey ein geschlossenes Ganzes, und die Erregungstheorie, die man sich gebildet hatte, das Höchste, was man erreichen könne. Ueber jeden Gegenstand, der nicht gerade in diese Erregungstheorie pafste, wurde mit Verachtung hinweggesehen, und mit einem: „Wir aber sagen es ist Hypersthenie, oder Asthenie," — „Brown aber sagt," — „Röschlaub hat gelehrt," — u. dgl. absprechend entschieden. Um die Worte Hypersthenie und Asthenie, Schwächen und Reizen, drehete sich die ganze Weisheit dieser Parthei, mit der sie alles ärztliche Wissen zu beherrschen strebte. Hat unstreitig die Naturphilosophie manches Gute gewirkt, so ist das gewifs nicht das geringste, dafs sie diesem Unwesen, diesem sterilen Scheinwissen ein Ende gemacht hat.

Diese Abwege in der Bearbeitung und Lehrart der Medicin, hatten endlich in den praktischen Wirkungskreis der Aerzte ein Schwanken und eine so einseitige Empirie gebracht, wie wir sie nach so grofsen Anstrengungen und Versprechungen, warlich nicht hätten erwarten sollen! Müssen wir uns nicht gestehen, dafs es nach

so vielem Forschen, Prüfen und Denken, nach so vielem Erläutern, Disputiren und Widerlegen, im Allgemeinen nicht viel heller in der Medicin geworden ist? Denn das ist doch wohl kein Schritt zur wahren Vollkommenheit: wenn unsere gemeinen Praktiker, die sonst empirisch mit Aderlafsen und anderen Ausleerungen heilten, nun eben so empirisch mit Opium und Reizmitteln umgehen, oder wohl gar in die alte Empirie zurückfallen, nachdem sie gehört oder selbst erfahren haben, dafs mit der neuen nicht auszukommen sey? —

Bei dieser Lage der Erregungstheorie, bei den verderblichen Mifsbräuchen, in welche sie ausgeartet ist, wird die Nothwendigkeit gewifs mit jedem Tage dringender, sie nach den Grundsätzen zu bearbeiten, die in dem vorhergehenden und am Schlusse dieser Schrift angegeben sind. Auf der gegenwärtigen Stufe unserer Erkenntnifs, ist uns jene Theorie durchaus unentbehrlich geworden. Nur gegen die allerwenigsten Krankheiten haben wir entschieden hülfreiche spezifische Methoden, sondern wir sind genöthigt, uns an allgemeine zu halten. Wir haben es einmal der Natur abgelernt, dafs die Krankheiten unter gewissen Verhältnissen, die der Arzt mit vieler Sicherheit bestimmen kann, bei der subtrahirenden, schwächenden, unter anderen Verhältnissen aber bei der addirenden, reizendstärkenden Heilart, in Gesundheit übergehen. Wo nun etwas gegen eine erkannte Ursach, oder sonst irgend etwas spezifisches, aus Mangel an Kenntnifs bestimmter Zwecke und bestimmter Mittel dazu, nicht unternommen werden kann, da bleibt uns ja nur die allgemeine Methode, von der wir aus Erfahrung wissen, dafs sie das Leben und die Integrität des Organismus in einem solchen Grade und in einer solchen Stimmung erhält, dafs dabei die Krankheit ihre Zeiträume und ihre Genesungsprocesse, die sie nach den Eigenheiten ihrer Form durchlaufen mufs, mit der möglichsten Sicherheit

und Gewifsheit eines günstigen Ausganges durchlaufen kann. Man lasse uns also das Wahre und praktisch Brauchbare, was über diesen Punkt die Erregungstheorien festgesetzt und berichtigt haben! Die Idee von der therapeutischen Addition und Subtraction lag in den Lehren aller denkenden Aerzte, von den ältesten Zeiten, bis auf diesen Tag. Brown ergriff, — und viele seiner Nachfolger verunstalteten sie. Die Ausdrücke Sthenie und Asthenie sind freilich an sich gehaltlos, und geben nur eine sehr allgemeine Ansicht der Krankheiten; aber wir müssen sie, müssen das dadurch angedeutete quantitative Verhältnifs des Organismus und der Arzneimittel beibehalten, so lange wir in unserer Kenntnifs der Qualitäten und der darauf gegründeten spezifischen Methoden, noch so unendlich weit zurück sind. Haben wir uns von dem sthenischen oder asthenischen Zustande des Körpers eine richtige, nicht überspannte, nicht an todten Zahlen oder Buchstaben hängende Ansicht verschafft, so ist uns dadurch ein allgemeiner Heilplan gegeben, der gehörig ausgeführt, uns nützlich, — niemals schädlich werden kann. —

A. F. Hecker über die Nervenfieber, welche in Berlin im Jahre 1807 herrschten, nebst Bemerkungen über die reizende, stärkende und schwächende Kurmethode. Berlin. 1808. 8.

Dessen kurzer Abrifs der Pathologie und der Semiotik, der Therapie und der Chirurgia medica. Berlin. 1808. 8. In der Vorrede.

Dessen Therapia generalis, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde. Zweite Aufl. Erfurt. 1808. 8. In der Vorrede u. a. O.

§. 105.

Die psychische Medicin.

In so fern die Erregungstheorie den menschlichen Organismus unter allen seinen Verhältnissen zu äufseren Einwirkungen betrachtete, und in so fern sie die Kraft des Gehirnes im Denken und in Erweckung der Leidenschaften, zu diesen Einwirkungen rechnete (§. 99.), gab sie auch mit eine glückliche Veranlassung, dafs die psychische Medicin, besonders die Anwendung der psychischen Kurmethode, in unseren Tagen eifriger und mit Erfolge bearbeitet wurde. Von diesem speziellen Gegenstande, kann indessen hier nicht ausführlicher gehandelt werden. —

J. C. Reil Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle. 1803. 8.

Dessen und *Kayfsler* Magazin für die psychische Heilkunde. Berlin, seit 1805. 8.

Dessen und *Hoffbauer* Beiträge zur psychischen Curmethode. Halle, seit 1807. 8.

J. C. Hoffbauer Untersuchungen über die Krankheiten der Seele etc. Halle. 1802 — 1807. 3 Theile. 8.

XXIII.

Darwins Lehren.

---

§. 106.

Allgemeiner Charakter derselben.

Mitten unter dem Geräusch der Brownschen Revolution, trat Darwin (1794.) mit einem neuen Systeme hervor, dessen Originalität aber offenbar nur in einer interessanten Zusammenstellung schon bekannter Theorien und Thatsachen, in einer neuen Terminologie, und in einer Menge von Hypothesen bestehet, die auf wenig mehr als auf Seltsamkeit Anspruch machen können. Weder die einseitige mechanische, noch die chemische Ansicht des belebten thierischen Organismus, war ihm zur Erklärung aller Erscheinungen des Lebens hinreichend, er suchte also, wie andere Systematiker vor ihm auch gethan hatten, Befriedigung in einer übersinnlichen Welt, und unterwarf die thierische Materie abermals der Herrschaft eines Geistes. Daraus entstand denn jenes Gemisch von Stahlischen, Hoffmannischen, Brownischen und chemischen Ideen, das, bei seinen geringen Ansprüchen auf den Namen eines Systemes, doch das Darwinsche System genannt worden ist. Dichterische Einbildungskraft, hat an der Erschaffung desselben einen grofsen Antheil. Abgesehen von den willkührlichen Hypothesen, stellt Darwin einen reichen Vorrath von Thatsachen auf, die interessante Ansichten des organischen Lebens gewähren, und von welchen er zum Theil sehr fruchtbare Anwendungen auf das Leben im Thier- und Pflanzenreiche macht. Seine Pathologie bestehet aber durchgängig aus willkührlichen Meinungen, wie sie die Spekulation in der Geisterwelt dar-

bietet; zu seiner Klassifikation der Krankheiten, angeblich nach ihrer nächsten Ursache, hat die regelloseste Phantasie den Eintheilungsgrund geschaffen; wie könnte also seine Heilmethode etwas anderes, als ein Gedicht seyn? —

§. 107.

Darwins Pathologie.

Die ganze Natur kann man sich aus zwei Wesen oder Substanzen bestehend vorstellen; die eine kann man Geist und die andere Materie nennen. Der Geist besitzt die Kraft, Bewegung anzufangen und hervorzubringen; die Materie, diese Bewegung anzunehmen und mitzutheilen. Die Bewegung, als Ursache betrachtet, gehet also jeder Wirkung unmittelbar vorher; als Wirkung betrachtet, folgt sie jeder Ursache unmittelbar nach. Dieser Stahlische Satz, liegt der ganzen Darwinschen Lehre zum Grunde.

Die Bewegung der Materie ist entweder ursprünglich, oder mitgetheilet. Diese wird von anderer in Bewegung befindlicher Materie gegeben und erhalten; jene kann in vier Klassen eingetheilet werden: 1) Bewegung der Schweere; 2) Bewegung nach den Gesetzen chemischer Verwandschaft; 3) Bewegung des belebten Organismus; 4) die noch nicht hinlänglich erforschte Bewegung der sogenannten ätherischen Flüssigkeiten, der Wärme, des Lichtes, der Elektricität, des Magnetismus etc. Jede dieser Bewegungen erfolget nach ihren eigenthümlichen Gesetzen. Hier haben wir es nur mit der dritten Klasse, den organischen Bewegungen, zu thun.

Die organischen, thierischen Bewegungen, unterscheiden sich von den mitgetheilten dadurch, dafs sie mit ihrer Ursache in gar keinem mechanischen Verhältnisse stehen; von den Erscheinungen der Schweere, dafs sie

nach allen Richtungen mit gleicher Leichtigkeit erfolgen; von den chemischen Bewegungen, dafs keine deutliche Zersetzungen und neuen Verbindungen der Materie dabei erfolgen. Sie sind entweder sensorielle oder fibröse Bewegungen.

Die sensoriellen Bewegungen sind die der Empfindungsorgane, unter welchen nicht nur das Gehirn, das Rückenmark, die Nerven, die Sinnorgane und die Muskeln, verstanden werden, sondern auch jener Lebensgeist, welcher durch den ganzen Körper verbreitet ist, ohne dafs er unseren Sinnen anders, als durch seine Wirkungen, bemerklich wird. Der Lebensgeist äufsert seine Thätigkeit auf vier verschiedene Arten, oder mit anderen Worten, das thierische Empfindungsorgan besitzt vier verschiedene Kräfte, deren Ausübung die Ursache aller Zusammenziehungen der faserigten Theile des Körpers ist; sie heifsen in ihrem unthätigen Zustande: Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Willenskraft und Associationskraft; in ihrem thätigen Zustande aber: Reizung, Empfindung, Wille und Association.

Von diesen vier Klassen der sensoriellen Bewegungen, haben nun auch vier Klassen fibröse Bewegungen ihren Ursprung (Kausation), und hängen mit ihnen auf das genaueste zusammen, nämlich, Reizungsbewegungen, Empfindungsbewegungen, Willensbewegungen und Associationsbewegungen. Unter den letzteren fast Darwin alles zusammen, was in anderen Systemen durch Sympathie, Antagonismus u. dergl., ausgedrückt wird, und wendet überhaupt diese ganze Lehre, mit manchen neuen Ausdrücken gezieret, sehr scharfsinnig auf die Physiologie an. —

Nach den vier Hauptklassen von Bewegungen nimmt er vier Klassen von Krankheiten an: Krankheiten der Reizung, der Empfindung, des Willens und der Association.

Die Krankheiten der Reizung, zerfallen wieder in drei Ordnungen: 1) Vermehrte Reizung; 2) Verminderte Reizung. In beiden Ordnungen, giebt die vermehrte oder verminderte Reizung der Blutgefäfse, der lymphatischen Gefäfse, der Absonderungsorgane, anderer Hölen und Membranen, und der Sinnorgane, fünf verschiedene Gattungen, unter welche blinde Willkühr oder Hypothese die einzelnen Krankheiten gestellt hat. 3) Rückgängige Reizungsbewegungen. In dem Darmkanale, den Blut- und lymphatischen Gefäfsen, läfst Darwin häufig die darin enthaltenen Blutflüssigkeiten sich rückwärts bewegen, und erklärt daraus, nach Gefallen, viele Erscheinungen des kranken Zustandes.

Krankheiten der Empfindung, deren ebenfalls drei Ordnungen sind: 1) Vermehrte Empfindung: *a*) mit vermehrter Thätigkeit der Muskeln; *b*) mit Hervorbringung neuer Gefäfse durch innere Membranen oder Drüsen, mit Fieber; *c*) mit Hervorbringung neuer Gefäfse durch äufsere Membranen oder Drüsen, mit Fieber. Welche seltsame Begriffe mögen den Nosologen leiten, der lehren kann: Pocken und Ruhr wären Krankheiten von vermehrter Empfindung, mit Fieber, wobei durch äufsere Membranen oder Drüsen, neue Gefäfse hervorgebracht würden? Auf ähnliche sonderbare Einfälle stöfst man in jeder Abtheilung. *d*) Mit Hervorbringung neuer Gefäfse durch innere, und *e*) durch äufsere Membranen oder Drüsen. Wer sollte wohl diesen letzteren Charakter, bei der Lustseuche, und bei den chronischen Hautausschlägen, entdecken? *f*) Mit Fieber im Gefolge der Hervorbringung neuer Gefäfse oder Flüssigkeiten; *g*) mit vermehrter Thätigkeit der Sinnorgane. — 2) Verminderte Empfindung, allgemein und in einzelnen Organen. — 3) Rückgängige Empfindungsbewegungen.

Krankheiten des Willens. 1) Vermehrter Wille, mit vermehrter Thätigkeit, entweder der Muskeln,

keln, oder der Sinnorgane. 2) Verminderter Wille in diesen beiden Systemen.

Krankheiten der Association. 1) Vermehrte associirte Bewegungen, verkettet (Zirkel, Züge, Katenation der associirten Bewegungen, sind die neuen Worte, die Darwin hier braucht) mit Reizungsbewegungen, — mit Empfindungsbewegungen, — mit willkührlichen Bewegungen, — mit äufseren Einflüssen. Mit allen diesen sind auch 2) die verminderten, und 3) die rückgängigen associirten Bewegungen verkettet.

Bei einer willkührlich aufgebauten Krankheitslehre, können nur die einzelnen merkwürdigen Beobachtungen und scharfsinnigen Ideen, die Darwin, unabhängig von seinen Hypothesen, in die Betrachtung einzelner Krankheiten verwebt, schadlos halten.

§. 108.

Darwins Heilmethode.

In so fern Darwin die Heilmethode seinem Systeme anzupassen sucht, beruhet sie ganz auf willkührlich angenommenen Meinungen von der Wirkungsart der Heilmittel; — in so fern er von dem Systeme abweicht, überläfst er sich einer Empirie, die nicht selten auf die sonderbarsten Einfälle gestützt ist. Besonders hat ihn die neueste chemische Medicin zu einzelnen Heilvorschriften verleitet, die die Erfahrung aller Aerzte gegen sich haben. Die Heilmittel theilt er in folgende sieben Klassen ein: 1) *Nutrientia*, welche alle Reizungsbewegungen in ihrem natürlichen Zustande von gehöriger Thätigkeit erhalten. 2) *Incitantia*, welche die Thätigkeit der Reizungsbewegungen vermehren. 3) *Secernentia*, welche diejenigen Reizungsbewegungen vermehren, welche die

Absonderungen ausmachen. 4) *Sorbentia*, welche die Reizungsbewegungen vermehren, welche die Absorption ausmachen. 5) *Invertentia*, welche die natürliche Ordnung der successiven Reizungsbewegungen verkehren. 6) *Revertentia*, welche die natürliche Ordnung der verkehrten Reizungsbewegungen wieder herstellen. 7) *Torpentia*, welche die Thätigkeiten aller Reizungsbewegungen vermindern. Welche einseitige Ansichten! Eine Heilmethode, die solche Kräfte der Heilmittel annimmt, kann sich ohne Bedenken auch auf die *vis attractrix*, *retentrix; dormitiva etc.* berufen. —

E. Darwin Zoonomie, oder Gesetze des organischen Lebens. Aus dem Engl. von *J. D. Brandis*. Hannover. 1795 — 1799. 3 Theile. 8.

C. Girtanner ausführliche Darstellung des *Darwinschen* Systemes der Heilkunde. Göttingen. 1799. 2 Theile. 8. Ist unvollendet geblieben.

XXIV.

Die auf höhere Principien der transcendentalen Philosophie, besonders auf die Spekulationen der Naturphilosophie, gegründete medicinische Theorie.

---

§. 109.

Allgemeine Betrachtungen.

Bei den schwankenden Begriffen, die man von jeher mit dem Worte: Philosophie, verbunden hat und noch verbindet, müssen wir vor allen Dingen zwei Arten von Philosophie unterscheiden, wenn von ihrer Anwendung auf die Heilkunde die Rede ist. Denn was versteht man unter dieser Anwendung? Was ist philosophische Heilkunde?

Heifst Philosophie, logisch richtig denken, den dargebotenen oder erworbenen Vorrath von empirischen Kenntnissen, nach den allgemeinen Gesetzen unseres Denkvermögens behandeln; ist sie der Begriff von Kenntnissen, welcher darzu führet, sich einen bestimmten Begriff von einer Wissenschaft und ihren Gränzen zu machen, das für sie Entdeckte gehörig zu würdigen, und nach den Regeln der Analogie und Induktion in systematischen Zusammenhang, in wissenschaftliche Einheit, zu bringen; zeigt sie uns die Lücken in diesem Zusammenhange und zugleich auch die Wege, auf welchen sie dereinst ausgefüllt werden können; sondert sie den Schatz ächter Erfahrungskenntnifs von den Hypothesen, die aus unvollständiger Wahrnehmung, oder aus willkührlichen Vernunftbegriffen hervorgehen; lehret sie uns die richtige Anwendung jener Erfahrungskenntnisse, und die Gränzen, in welchen sie sich halten mufs, um vernünftige

Empirie zu bleiben: — so ist ihr Einfluſs auf unsere Kunst wohlthätig, und ihre Theorie, wie ihre Ausübung, wird des Namens einer philosophischen Heilkunde um so würdiger, je weniger man diesen Einfluſs an ihr vermiſst, je mehr die Bearbeiter derselben richtig denken, und zugleich mit einem groſsen Vorrathe empirischer Kenntniſse ausgerüstet sind. So lange man die Heilkunde in jenem Sinne philosophisch bearbeitete, kam sie ihrer Vollkommenheit und ihrem Zwecke näher; jede Logik des Arztes, jedes Organon der Heilkunde, dem wir so sehr nachstreben, kann und darf daher nichts anderes seyn, als eben jene Philosophie des gesunden Menschenverstandes, die in unsere, wie in jede andere empirische Wissenschaft, eine nach ihrem Range mögliche Einheit und Harmonie bringt. Nach früheren glücklichen und unglücklichen Versuchen, ein solches Organon aufzustellen, löſste Bakon von Verulam diese Aufgabe so zweckmäſsig (1620), daſs sein Werk (*Novum organon scientiarum*) für alle künftige Zeiten den richtigsten Weg zeigt, auf welchem die Wissenschaften bearbeitet werden müssen. Möchten die Aerzte doch immer bei ihren Theorien folgende Sätze des wahrhaft groſsen Mannes bedacht haben: *Homo naturae minister et interpres, tantum facit et intelligit, quantum de naterae ordine re, vel mende, observaverit: nec amplius scit, aut potest. — Solent se immiscere nuturae Mechanicus, Mathematicus, Medicus, Alchymista et Magus* — (Zoochemisten, Brownianer, Naturphilosophen etc.): *sed omnes, ut nunc sunt res* (und 1808. nicht weniger!) *conatu levi, successu tenui.* — Möchten sie, wie ihnen abermals Brown rieth, immer die giftige Schlange der Philosophie, die Spekulationen in dem Gebiete unbegreiflicher Ursachen, geflohen, und mit Bakon bedacht haben: *spes est una in inductione verâ!* — Hundert Jahre später zeigte die Wol-

fische Philosophie wenigstens den heilsamen Einfluſs auf die Heilkunde, daſs sie die Aerzte in Aufstellung und Annahme grundloser Behauptungen und willkührlicher Meinungen vorsichtiger machte, indem sie nichts gelten lieſs, was nicht nach ihrer Methode demonstrirt werden konnte.*) — Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, trat endlich die kritische Philosophie mit ihrem Maaſsstabe auf, um sowohl die Mängel aller vorherigen philosophischen Systeme, als auch zugleich die Gränzen aller menschlichen Erkenntniſs, zu messen, und so jedem Zweige dieser Erkenntniſs den Rang anzuweisen, nach welchem er auf den Namen einer Wissenschaft mehr oder

*) In einer Zeit, wo uns so oft die gröbsten Verirrungen des menschlichen Verstandes, als das Höchste und Herrlichste der Philosophie angepriesen werden, muſs es sehr erfreilich seyn, wenn wir auch noch ächte Philosophen antreffen, die in Bakons Geiste, das heiſst auf die einzig richtige Art, das Verhältniſs einer empirischen Wissenschaft zu der Philosophie bestimmen. Unter so vielem Guten und Wahren, das die unten angeführten Schriften über diesen Punkt enthalten, muſs ich besonders das Resultat hier anführen, das *J. J. Wagner* aus seinen unbefangenen Untersuchungen zieht. Es ist folgendes: 1) Daſs die Medicin als Kunst, empirische Kunst sey, und den Sinn für die relativen Verhältnisse des Einzelnen fordere, ohne welchen keine empirische Kunst mit Erfolg mag getrieben werden. 2) Daſs die wissenschaftliche Seite der Medicin, das Bewuſstseyn über das empirische Handeln, nur durch fortschreitendes Philosophiren zur Klarheit gebracht werden könne. Daſs aber 3) die Philosophie nicht im Stande sey, die Mängel der empirischen Kunst zu ersetzen, sondern daſs diese nur durch sich selbst, daſs heiſst durch Beobachtung und Uebung und jenen praktischen Sinn, der ihr zum Grunde liegt, weiter gebracht werden könne. —

weniger Anspruch machen darf. Die Heilkunde bekam, ihrer Natur nach, unter den empirischen Wissenschaften die ihr gebührende Stelle; unter den Wissenschaften, das allein auf das Gebiet der Erscheinungen beschränkt sind, die die Erfahrung als ihre einzige Quelle anerkennen müssen, und an deren systematischer Anordnung, der menschliche Verstand sich in den oben bestimmten Gränzen des richtigen Denkens, der Induktion, zu halten hat. Von dieser Seite, wurde die Kantische Revolution in der Philosophie, für die Heilkunde wichtig.

Mit dieser Revolution fieng sich aber auch eine ungünstige Periode für dieselbe an. Sie wurde nun in die Formen der mancherlei neuesten Philosophieen, die aus dem Kantischen Systeme hervorgiengen, gezwängt, sie nahm die Schulsprache dieser Philosophieen an, und manche Aerzte schienen fest zu glauben, jene Sprache wäre es, die unserer Kunst empor helfen könnte. Die gemeinsten Dinge erhielten, in die Kantische Terminologie gehüllt, einen Anstrich von neuer Wichtigkeit; auch wurde mancher Irrthum, manche willkührliche Hypothese, selbst mancher Unsinn, in diese blendende Hülle versteckt. Dieser Schwindel, der jedes Neue zur Modekrankheit macht, wäre indessen bald vorbeigegangen, hätten die Kantianer nicht dadurch der Heilkunde ein weit gröfseres Verderben bereitet, dafs sie unserem Erkenntnifsvermögen eine viel zu grofse Herrschaft über die Sinnenwelt zugestanden. *Dum mentis humanae vires falso miramur et extollimus, vera ejus auxilia non quaeramus*, — das ist die Wurzel alles Unheils in der Bearbeitung der Wissenschaften, wie Bakon sagte; aber dieser Ausspruch wurde vergessen! Die Erscheinungen mufsten sich jetzt nach den Gesetzen richten, die der Verstand zu geben sich anmaafste; die Denker, fremd in dem Kreise der Erfahrung, dachten, setzten und sprachen

aus, und was sie gedacht, gesetzt und ausgesprochen hatten, das sollte in der Sinnenwelt, als die von einem weit über sie erhabenen Standtpunkte ausgehende Wahrheit, anerkannt werden. Mit einer Anmaafsung, die die ganze empirische Welt in Erstaunen und Verwirrung brachte, und mit einem unphilosophischen Benehmen, wodurch bei allen Revolutionen in der Denkform, von jeher ein grofser Theil der Philosophen sich auszeichnete, wollte man uns jene spekulative Philosophie, die alles rein theoretich aus sich selbst, und durch sich selbst entscheidet, aufdringen *).

*) Bei dem gegenwärtigen hitzigen Streite der verschiedenen philosophischen Sekten, bei den sich seltsam durchkreuzenden Bemühungen der Philosophen und Aerzte, der Medicin zur Wissenschaft empor zu helfen, ist es durchaus unmöglich, über diesen wichtigen Gegenstand zu urtheilen, ohne bei der einen oder der anderen Parthei anzustofsen. Was der einen recht ist, wird eben darum von der anderen getadelt; und so wenig man so etwas von Philosophen erwarten sollte, so setzt man sich immer der Gefahr aus, mit Argumenten zurecht gewiesen zu werden, die eigentlich nur bei der ganz unphilosophischen Volksklasse üblich sind. Ich mufs mich daher durch folgende Bemerkung gegen alle Mifsdeutungen zu schützen suchen. Wenn ich den empirischen Weg als den einzigmöglichen ansehe, auf welchem die Medicin zur Vollkommenheit gelangen kann, so bin ich doch weit entfernt, jenem planlosen Aggregat von Beobachtungen und Erfahrungen, aus welchem das ganze Wissen so unzähliger Aerzte bestehet, das Wort zu reden. Ich fordere die möglichste systematische Einheit und Verbindung in diesem Chaos, und weifs jedes, auch das mifslungene Bestreben, zu schätzen, uns zu einem allgemeinen gültigen Princip zu verhelfen, wodurch die ächte Erfahrung erst möglich und zur wissenschaftlichen Harmonie geleitet wird. — Auf der anderen Seite,

Wie sehr sich eine solche Philosophie, von der oben gedachten ersten Art unterscheidet, fällt in die Augen; diese nimmt den Stoff, wie er in der Erfahrung gegeben ist, und behandelt ihn nach den Gesetzen des richtigen Denkens, sie weifs, dafs uns der Inhalt aller unserer Erkenntnifs, nur durch die sinnliche Wahrnehmung gegeben ist, und dafs die Wissenschaft die Erfahrung nur deuten kann; jene erhebt sich über die Erfahrung, schafft und bildet sich ihren Stoff selbst, gehet nicht auf wirkliche Objekte, nicht auf Gegenstände der Erfahrung, sondern abstrahirt von derselben durch freie Selbstbestimmung; sie ist Spekulation in einer selbst geschaffenen idealen Welt; sie erhebt sich über den gemeinen Gesichtspunkt des praktischen Menschen, deducirt ihre Begriffe *a priori*, konstruirt im Bewufstseyn, der Ichheit, dem höchsten Principe, und

kann ich aber jenes hyperspekulative Beginnen nicht billigen, das alle Erfahrung unter Gesetze zwingen (nicht leiten) will, die die stolze Vernunft aus ihrer Ichheit hervorgehen läfst; das eitle Beginnen, ein medicinisches System auf Principien zu gründen, die weit über alle Erfahrung erhaben sind. Der Arzt lebt und handelt in der Sinnenwelt, darf also die Gesetze seines Handelns nicht in der Welt der Spekulationen suchen, die alle Tage neue Möglichkeiten darbietet, womit jeder sein scholastisches Gaukelspiel so leicht treiben kann, wenn ihm die Arroganz und die alles beweisende Disputirkunst vieler unserer Philosophen, zu Gebote stehen. Die Mifsbräuche, die man in jener Rücksicht mit sogenannten reinen Vernunftbegriffen getrieben hat, und noch treibt, sind grofs, und unserer Kunst im höchsten Grade nachtheilig; ich fordere also, dafs man meinen Tadel der neuesten philosophisch-medicinischen Spekulationen, lediglich auf Mifsbräuche beziehe, die den Standpunkt so sehr verrückt haben, aus welchem sich die richtige philosophische Ansicht der Heilkunde darbietet. —

macht auf diesem Wege alles Wissen zu einem wissenschaftlichen Wissen. Diese spekulative Philosophie, die mit Verachtung auf die Erfahrung und auf den gesunden Menschenverstand herabsiehet, die auf ihren weit höheren Standpunkt, den sie über diesem genommen hat, pocht, hat sich unter den Händen ihrer Bearbeiter, alle Spitzfindigkeiten der Dialektik, alle Hirngespinnste der längst veralteten scholastischen Disputirkunst, eigen gemacht, um ihre reinen Vernunftbegriffe als das Idol aufzustellen, dem jedermann huldigen soll. Da sie nun aber die höchste Einheit in den Naturgesetzen, das höchste allgemeingültige Princip für die Wissenschaft des Arztes, noch nicht gefunden hat, so spricht sie willkührlich ersonnene Wahrheiten aus, die darum Wahrheiten sind, weil sie von der Vernunft, dafs heifst, von dem höchsten Principe der Ichheit des Wortführers der Philosophie, gesetzt sind, weil sie dieser oder jener Mann, in dem höchsten Gefühle seiner Gröfse und Untrüglichkeit, von dem transcendentalen Dreifufs herab ausgesprochen hat, und weil sie mit sich selbst nicht im Widerspruche stehen, sage auch der gemeine empirische Menschenverstand, aus der Fülle der Erfahrung, was er wolle! Da nun die Ich der wortführenden Philosophen, gar verschiedene Ich sind, so erhalten wir aus jenen Reflexionen des Wissens über das Wissen, täglich neue Widersprüche, und es werden von der philosophirenden Vernunft heute Dinge ausgesprochen und gesetzt, die morgen nicht mehr ausgesprochen und gesetzt werden dürfen. So hatten die Kantianer manchen Satz aufgestellt, und philosophische Aerzte hatten ihre Wissenschaft darauf verwiesen, den der neueste transcendentale Idealismus schon wieder Unsinn nennt; und wie sehr hat nicht dieser transcendentale Idealismus, in wenigen Jahren, seine Formen nicht nur, sondern seine wesentlichsten Behauptungen gewechtelt! So deducirte man die Brownschen Begriffe von

Erregbarkeit, Reiz etc., aus den Grundsätzen der spekulativen Philosophie, aber kaum war die Freude über diesen Fund laut geworden, so erfuhren wir schon wieder, dafs an eine solche Deduktion gar nicht zu gedenken sey, sondern dafs die Erregungstheorie in jener Philosophie untergehen müsse. — So rühmte man uns, und bewiefs es mit lauter unumstöfslichen Gründen, dafs die Heilkunde auf einmal durch das Brownsche System zur Wissenschaft geworden wäre; aber da kam die spekulative Physik und stiefs, von ihrem höheren Standpunkte, diese Brownsche Wissenschaft in die Reihe der übrigen Systeme zurück *). So sagte man laut, in Röschlaubs Erregungstheorie sey die Medicin als Wissenschaft vollendet, und daran schlechterdings nichts mehr zu änderen und zu besseren, — und schon im ersten Jahre lag das schöne Gebäude, theils von dem Baumeister selbst, wieder vernichtet da. So bewiefs man uns *a priori*, aus purer reiner Theorie, und wie sich von selbst verstehet, unwiderleglich, dafs es keine ursprünglichen Krankheiten der Säfte gebe; aber kaum war dieser Beweifs geführet, so stellt eine andere Parthei jene Krankheiten der Säfte wieder oben an. — Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle ähnliche widersprechende Behauptungen, die unsere Philosophen heute aus höheren Principien deduciren, und

*) Schelling, der Erfinder der spekulativen Physik, sagt von Brown: er sey auf der niedrigsten Stufe des Lebens stehen geblieben, und aus der Verwechselung der erregenden Potenzen mit der positiven Ursache des Lebens, lasse sich am natürlichsten das Crasse in Browns Vorstellung von dem Leben, und das Crapulöse seines Systemes erklären. So urtheilt die Philosophie, die gegenwärtig den höchsten Standpunkt eingenommen hat, über ein System, das noch vor wenigen Jahren unserer Kunst alles Heil bringen sollte!

morgen wieder umstofsen, hier aufzählen wollte. Genug, in dieser Verwirrung, wo Spekulation gegen Spekulation streitet, wird unsere Kunst ihr festes Princip in alle Ewigkeit nicht finden!

Wäre nicht aller Anwendung der transcendentalen Philosophie auf die Heilkunde, schon durch die unumstöfsliche Wahrheit ihr Urtheil gesprochen: dafs der Arzt als solcher, die Naturerscheinungen als Objekte aufser sich, mit den Augen des gesunden Menschenverstandes anschauen müsse, ohne von metaphysichen Spekulationen einen praktischen Gebrauch zu machen; so würde auch noch folgender Umstand jener Anwendung entgegenstehen: Jede richtig dargestellte oder ausgesprochene Wahrheit, wird von dem unbefangenen gebildeten Verstande leicht anerkannt, gehet auch leicht in den praktischen Wirkungskreis über, und mufs dieses, wenn sie unseren Aerzten als Künstlern brauchbar seyn soll. Wahrheiten aber, zu deren Verstehen der Verstand erst durch weitläufige sonnenklare Berichte, oder durch ermüdende scholastische Disputationen, gezwungen werden mufs; Wahrheiten, die sich in die Schulsprache, in die Zauberformeln einer eben auftretenden Parthei einhüllen müssen, um evident zu werden; oder endlich gar Wahrheiten, die nach eigener bescheidener Versicherung dessen, der sie eben zuerst ausspricht, nur ihm allein verständlich sind: — alle solche Wahrheiten mufs unsere Heilkunde von sich weisen, denn ihr sind nicht die Gesetze des abstracten Denkvermögens, sondern die der empirischen Erfahrung, gegeben, um darnach über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden!

In den letzteren Jahren haben uns die Philosophieen nur zu oft die Wahrheit bestätigt: dafs die Extreme sich berühren, und dafs die höchste Vernunft nur zu leicht zur Unvernunft wird. Unter allen Uebergängen dieser Art, ist keiner den empirischen Wissenschaften

nachtheiliger, als jener Uebergang der Philosophie in eine poetisch-mystische Nichtphilosophie, der jede erträumte Möglichkeit in der Wirklichkeit willkommen ist, die ihre Behauptungen auf solche Möglichkeiten bauet, die wo das Wissen aufhört dichtet, und die sich einer ruhigen gedankenlosen Andacht hingiebt, allein auf dem Berge stehet, hinblickt in's gelobte Land, und sich dort begraben lassen will von Gott dem Herrn. — Wo das Geschöpf sich selbst verschwindet und durchsichtig wird dem Schöpfer, da ist Vernunft! — So lauten die neuesten Berichte der Philosophieen, die sich der Medicin, — der Krone und Blüthe aller Naturwissenschaften, wie sie sagen, — erbarmen, und sie zur Wissenschaft machen wollen! — —

Ueber das Verhältnifs der Philosophie zur Erfahrung überhaupt, und zur Medicin insbesondere, von *J. M.* — in *Hufeland* Journal der prakt. Heilkunde. XVII. Band. 4. Stück.

J. P. A. Leisler, über medicinische Wahrheit, und über die Mittel sie zu erlangen. Nebst einigen Bemerkungen über die Anwendung chemischer Hypothesen auf die Medicin, von *G. Wedekind.* Frankf. a M. 1802. 8.

C. A. Eschenmayer, die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie. Erlangen. 1803. 8.

S. Breinersdorf Versuch über den gegenwärtigen Standpunkt der Theorien der Medicin. Breslau. 1804. 8.

P. K. Hartmann, von dem Einflusse der Philosophie in die Theorie der Heilkunde; in der Salzburg. medic. chirurg. Zeitung. 1805. II. Bnd. S. 19.

J. J. Wagner, von der Philosophie und der Medicin. Bamberg und Würzburg. 1805. 8.

§. 110.

Die Naturphilosophie.

Aus allem diesem ergiebt sich nun auch das Urtheil, das in Hinsicht der Heilkunde von der spekulativen Physik, von Schellings naturphilosophischen Untersuchungen des allgemein belebten Organismus, gefällt werden muſs. Das Bestreben, alle Realität in der richtigen Bestimmung des Entgegengesetzten, des Subjektiven und Objektiven, zu suchen, und darnach das Wissenschaftliche aller menschlichen Erkenntniſs zu bestimmen, hat allerdings auf scharfsinnige Spekulationen geführet, und der feſtgesetzte höchste Punkt aller Wissenschaftlichkeit: die mögliche Konstruktion reiner Synthesis des Subjektiven und Objektiven im Bewuſstseyn, kann allerdings auch für die Heilkunde fruchtbar werden, wenn der Verstand nicht nach Willkühr damit verfährt, und wenn er immer die Erfahrung als die unerläſsliche Feuerprobe anerkennet, durch die seine gesetzten Behauptungen erst in die praktische Welt übergehen müssen. Auch hat Schelling darin das Princip aller Heilkunde früher sehr richtig bestimmt, diese Wahrheit aber später schon wieder aufgegeben: daſs die Irritablität das einzige Mittelglied sey, wodurch auf den Organismus überhaupt gewirkt werden kann, und worauf also auch alle äuſsere Kräfte gerichtet seyn müssen. Das ist gerade das Princip, nach welchem wir auf dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Wissenschaft, die Erregungstheorie bearbeiten (§. 103), das sich aber die spekulative Physik entdeckt zu haben, nicht anmaaſsen darf, weil es wenigstens seit Fr. Hoffmanns Zeiten schon aufgestellt war. — Wenn nun aber Schelling das höchste, oder das Urgesetz der Na-

tur, blos durch die Spekulation bestimmt; wenn er nach bloſser Spekulation dem Lichte, der Electricität, dem Magnetismus, dem Sauerstoffe, dem Kohlenstoffe, dem Stickstoffe, dem Wasserstoffe u. s. w. zu voreilig die bestimmten Rollen anweist, die sie in der organisirten Natur spielen sollen; wenn seine Schule alles auf den chemischen Proceſs in der Natur reducirt, den bis auf diese Stunde noch kein Mensch kennt; wenn sie die Vegetation zu einem beständigen Desoxydationsprocesse, die Animalisation aber zu einem Oxydationsprocesse, macht; wenn sie ohne weitere Umstände den Sauerstoff zum Princip der Reizbarkeit annimmt, die Krankheiten vom Ueberflusse und Mangel desselben herleitet, und nur von seiner Entziehung oder seinem Ersatze alle Heilung erwartet; wenn sie alle diese und eine ganze Reihe ähnlicher Hypothesen in der Sprache entschiedener Gewiſsheit vorträgt, sie aber nach Gefallen auch wieder zurücknimmt, um eben so gewiſs das Gegentheil zu behaupten: so führet sie uns offenbar von ihrem höchsten Standpunkte in die Retorten und Schmelztiegel zurück, aus welchen die chemische Medicin des siebenzehenten Jahrhunderts hervorrauchte, und der Glanz ihres höchsten Standpunktes wird in einen Nebel gehüllt, den dialektische Künste und Schimpfworte nimmermehr zerstreuen können! Muſs denn eine Theorie der Heilkunde immer und ewig dahin streben, eine metaphysische Theorie zu werden? Ist denn die giftige Schlange in der Philosophie, die uns immer mit dem letzten Grunde der Dinge täuscht, so schwer zu vermeiden? Hat denn ein System der Heilkunde nicht darin seine möglichste Vollendung, wenn alle vorhandene Thatsachen in ihren gehörigen Zusammenhang gebracht, auf allgemeine Sätze zurückgeführet, und alle Erscheinungen an ihre rechte Stelle gesetzt sind? Giebt darzu nicht das Verhältniſs zwischen dem *solidum vivum* und den mannichfaltigen Einflüssen auf dasselbe,

so weit es uns empirisch bekannt werden kann, ein hinreichendes Princip? Und muſs denn dieses zum praktischen Gebrauch besimmte Princip, die höchste Natureinheit erreichen? Diese höchste Natureinheit, möchte wohl auf einem weit höheren Standpunkte liegen, als der ist, den selbst unsere transcendentalsten Transcendentalphilosophen erstiegen haben!

F. W. J. Schelling Ideen zu einer Philosophie der Natur. Landshut. 1803. 8.

Dessen: Von der Weltseele. Hamburg. 1798. 8.

Dessen Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie. Iena. 1799. 8.

Dessen Einleitung zu seinem Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie. Jena. 1799. 8.

Zeitschrift für spekulative Physik, herausgegeben von *Schelling*. Jena und Leipzig. 1800 1801. II. Bände. 8. *Dessen* kritisches Journal der Philosophie. Tübingen, seit 1802. 8.

F. W. J. Schelling Darstellung des wahren Verhältnisses zwischen Naturphilosophie und verbesserter *Fichtischer* Philosophie. Eine Frläuterungsschrift der ersten. Tübingen. 1806. 8.

Dessen: über das Verhältniſs des Realen und Idealen in der Natur. Hamburg. 1806. 8.

Sonnenklarer Beweiſs: daſs in des Prof. *Schellings* Naturphilosophie, nur die vom Hofr. und Prof. *Voigt* in Jena schon längst vorgetragenen Grundsätze der Physik wiederholt werden. Leipzig. 1803. 8.

§. 111.

Weitere Betrachtungen über das naturphilosophische System der Medicin.

Da der Charakter der Naturphilosophie Spekulation ist, diese sich weit über alle empirische Kenntnifs hinaussetzt, und in ihren höheren Regionen so verschiedene Richtungen nehmen kann, als es der Verstand oder der Unverstand des Einzelnen Spekulirenden gut findet, und da Schellings Schriften, bei einer dunkelen Sprache, selbst voller Unbestimmtheiten und Widersprüche sind: so konnte es nicht fehlen, dafs die ganze naturphilosophische Medicin, sehr bald in ein Chaos spekulativer Behauptungen und willkührlich damit in Verbindung gebrachter empirischer Kenntnisse ausarten mufste, in das auch der mächtigste Geist kein Licht und keinen harmonischen Zusammenhang mehr zu bringen vermag. Wenn die Naturphilosophie der Medicin vorwirft, sie sey ein Aggregat roher empirischer Stoffe, ohne wissenschaftliche Einheit und Zusammenhang, so kann ihr, der gegenwärtigen Naturphilosophie, erwiedert werden, sie sey nicht minder ein Aggregat von willkührlichen blos durch die Spekulation gesetzten Behauptungen, von Hypothesen, und von willkührlichen, erzwungenen Anwendungen derselben in der Sinnenwelt. Kein Wunder also, dafs immer ein Philosoph den anderen vernichtet, das heifst, anders spekulirt, als der Vorgänger spekulirt hat. So ist Röschlaub, der von dem Brownschen Systeme zur Naturphilosophie übergieng, von Kilian, Kilian von Troxler, — und sie alle, sammt der ganzen Naturphilosophie, von Fries, vernichtet worden, der unstreitig die richtigste Ansicht aller der neuesten naturphilosophischen Arbeiten herausgesetzt hat. So wurden die Darstellungen der Naturphilosophie von Görres, Wagner, u. a. die eine Parthei als Produkte des höchsten menschlichen

lichen Denkvermögens pries, von einer anderen als wahre Verirrungen des Verstandes betrachtet. Doch wer mag die ephemeren Ereignisse des „neuhereinbrechenden tollen Tages in der Naturphilosophie", alle beschreiben! —

Die grofse Forderung der Naturphilosophie ist: Die Natur soll konstruirt werden; das Urgesetz der Natur, aus welchem alle übrigen Gesetze derselben abgeleitet werden können, soll entdeckt werden. Der Naturphilosoph will das oberste Princip, woraus er alles bestimmt deduciren soll, durchaus kennen, und daraus alles, nicht blos wie es erscheint, sondern wie es an sich ist, erkennen. Da aber das Gesuchte das Urgesetz der Natur seyn soll, mittelst dessen, wenn es einmal aufgefunden ist, alle Erfahrung, als solche, erst möglich wird, dasselbe folglich in der Welt der Erfahrung nicht liegen, somit auch allda nicht gesucht, noch viel weniger gefunden werden kann, so kann es nur allein durch Spekulation entdeckt werden. — Das heifst denn doch offenbar nichts anderes, als die Spekulation kann oder mufs sich das Urgesetz der Natur nach eigener Willkühr denken, und also auch nach Willkühr alle Erscheinungen der Natur daraus herleiten? — Wenn wir nun auch zugeben, dafs in diesem Chaos von Spekulationen, wie in dem Chaos, aus dem einst die Welt geschaffen wurde, manche brauchbare Materialien zu einem theoretischen Gebäude der Naturwissenschaft liegen mögen, so kann und darf doch davon die Kunst des Arztes in ihrem Wirkungskreise, keinen der Erfahrung irgend widerstrebenden Gebrauch machen. Doch weiter:

Die Natur ist ein absolutes Ganzes, welches von sich selbst zugleich Ursache und Wirkung ist; sie mufs als ein absolut in und durch sich selbst Thätiges schlechthin gesetzt werden; wir müssen eine ursprüngliche, unbedingte und ins Unendliche producirende Thätigkeit der

Natur voraussetzen. Durch diese Thätigkeit wird erst die Natur, und damit es zu Produkten in ihr kommen könne, so mufs ihre Identität aufgehoben werden. Die Natur als solche, in ihrem wirklichen Werden und Seyn, kann demnach nicht reine Identität, sondern sie mufs Duplicität seyn. Da nun die Verwandlung der Identität in Duplicität, ohne ursprüngliche Entzweiung der Natur gar nicht gedacht werden kann, so müssen wir annehmen, dafs schon in der ursprünglichen Produktivität entgegengesetzte Tendenzen liegen. Dem zufolge läfst sich auch nur durch Entzweiung oder Begränzung der Produktivität, d. h. nur durch den Widerstreit reel entgegengesetzter Tendenzen oder Thätigkeiten, folglich nur durch Triplicität der Natur, ein endliches Produkt konstruiren. Identität in der Duplicität oder Triplicität der Natur, wäre also das Urgesetz derselben, somit das wahre und oberste Princip in der Naturwissenschaft.

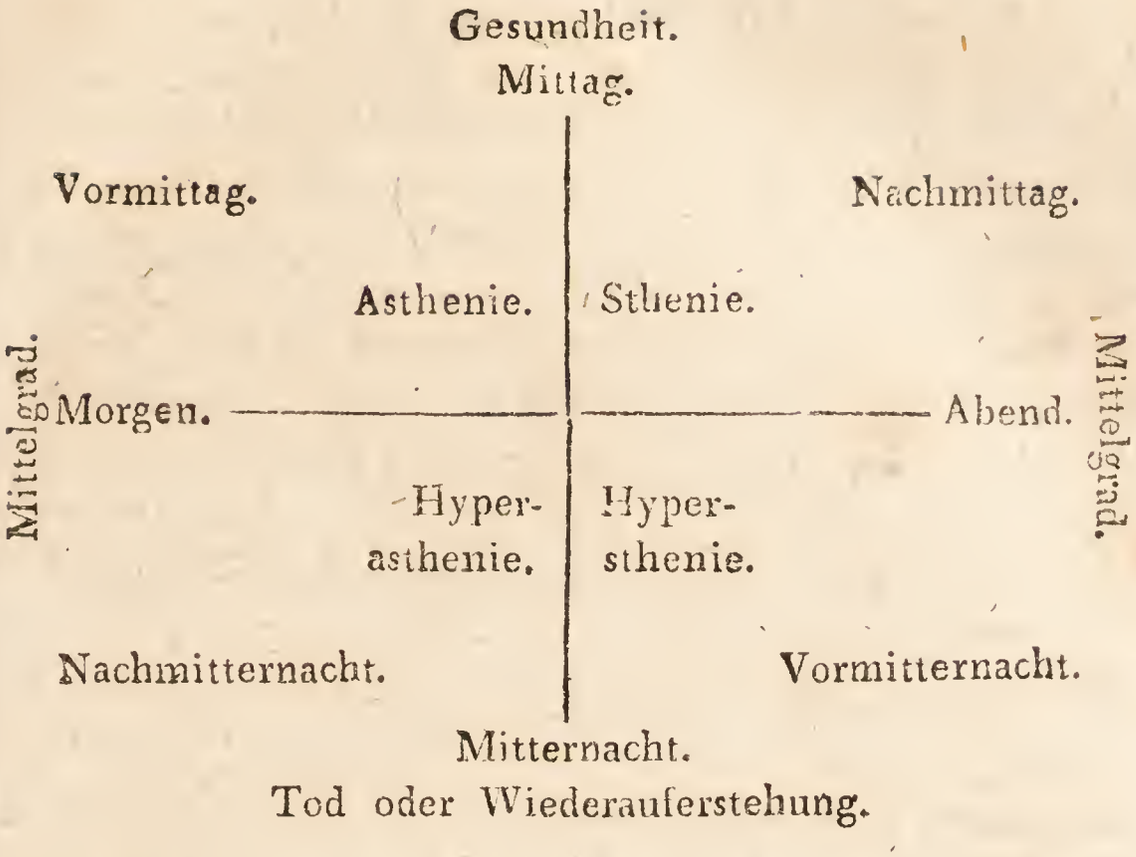
Das ist nun der grofse Fund der Naturphilosophie, nach welchem sich alles Individuelle in der Natur, folglich auch der Organismus des thierischen Körpers, nur im Kampfe gegen die Natur erhält. Die Natur, lehrt sie, bestehet überhaupt nur im Streite mit sich selbst. Stets trennend, was sie vereinigen will, nicht findend, was sie sucht, ewig mit sich selbst entzweiet, versichert sie sich dessen, was sie am wenigsten liebt, nämlich des Lebens um so mehr, je mehr sie es fliehet, indem aufserdem alle ihre unendlich vielen Anstalten und Operationen, welche sie mit eben so vielen für sich bestehenden Formen bezeichnet, gerade und eigentlich nur dahin abzwecken, Ruhe zu finden. Sie sucht daher in dem stets regen Antagonismus die gröfste Harmonie, sie sucht und führet Krieg, nur um den Frieden zu erringen. Gelänge ihr dieses, die absolute Harmonie zu

Stande zu bringen, so wäre zwar der ewige Friede der Natur gesichert: allein damit hätte sie auch ihr Ende erreicht; es wäre ihr Letztes gewesen; sie hätte ihr Grab in und durch sich selbst gefunden, aber damit wäre auch sogleich ihr Andenken auf ewig erloschen. — Diese — poetischen Vorstellungsarten, haben die neuesten naturphilosophischen Schriftsteller bis in das Unendliche ausgesponnen, sie haben sie auf alle Zweige der Natur- und Arzneiwissenschaft angewandt, und sie überreden sich dabei und suchen zu überreden, dafs sie die Natur wirklich konstruiren könnten, und dafs sie wüfsten, was in dem Kampfe der Natur der Magnetismus unter dem Bilde der Linie, die Elektricität unter dem Bilde des Winkels, die chemischen Processe unter dem Bilde des Triangels, dann der Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff u. s. w., in die sich die immer und ewig einzige Materie (S. 179.) nur differenzirt, — was alle diese Differenzen, Qualitäten, Polaritäten etc. in jenem Kampfe thäten und nicht thäten.

Das Leben ist der Act der wirklichen Entzweiung der organischen Natur mit sich selbst, und seine Factoren im menschlichen Organismus, im höchsten Grade ihrer möglichen Individualisirung sich darstellend, sind Sensibilität und Irritabilität. Sensibilität, Irritabilität und Reproduktionskraft, sind die drei Grundkräfte, auf welchen das Bestehen der organischen Natur, sowohl überhaupt, als ihrer besonderen Erscheinungen gegründet ist. Von ihren innormalen Verhältnissen, hängen die Krankheiten ab. Krankheit heifst nämlich jede Veränderung der normalen Synthesis, oder jede Abweichung der bestimmten Proportion der organischen Thätigkeiten, wobei die Existenz des Organismus, als solcher, nicht bestehen kann. Sie kann nur entstehen, wenn zwischen den Factoren der Erregung und Erregbarkeit, d. h. zwischen Sensibilität und Irritabilität, Dispro-

jportion gesetzt wird. Es sind daher so viele Krankheitszustände möglich, als Grade der Disproportion zwischen enen Factoren möglich sind. Nur Sensibilität und Irritabilität sind also die wahren Factoren der Krankheiten, und in so ferne beide sich entgegengesetzt sind, folglich wenn innerhalb einer gewissen Gränze, der eine steigt, der andere sinket, und umgekehrt, so wird nothwendiger Weise auch jede Krankheit, nur durch dieses wechselseitige Sinken und Steigen der beiden Factoren der Erregbarkeit, bedingt seyn.

Nach diesen Vorstellungsarten, können überhaupt nur zwei Hauptgattungen von Krankheiten angenommen werden, nämlich Sthenie und Asthenie, deren jede in zwei nothwendig von einander zu unterscheidende Hälften zerfällt, wovon die eine die unter, die andere die über den Mittelgrad fallenden Grade derselben enthält, und die dem zufolge im ersteren Falle mit der Benennung Sthenie und Asthenie, im zweiten dagegen mit der Benennung Hypersthenie und Hyperasthenie, belegt werden können. Demzufolge würde das intermittirende Fieber die erste Hälfte der reinen Asthenie, das anhaltende die zweite Hälfte derselben, der Synochus die erste Hälfte der Hyperasthenie, der Typhus die zweite Hälfte derselben darstellen. Kurz überall ist die so willkührliche Bestimmung der Grade, die Hauptrücksicht! — Wollte man sich jene vier Klassen von Krankheiten unter der Form des Tageswechsels vorstellen, so würde:



die Nachmitternacht die Hyperasthenie, der Vormittag die Asthenie, der Morgen den Mittelgrad von beiden, der Mittag die Gesundheit, der Nachmittag die Sthenie, die Vormitternacht die Hyperasthenie, der Abend den Mittelgrad von beiden, die Mitternacht selbst aber entweder den Tod, oder den Uebergang zum neuen Erwachen vorstellen.

So weifs uns die Naturphilosophie, wie einst die Brownsche Lehre (S. 195.), die Grade der Krankheiten vorzumalen, und sie darnach zu klassificiren, z. B. auf den ersten Grad der Asthenie fällt das Delirium, auf den zweiten die Hysterie, auf den dritten die Manie; dagegen auf den ersten Grad der Hyperasthenie die Hypochondrie, auf den zweiten die Melancholie, auf den dritten der Blödsinn. — So genau nun aber auch das alles ausgerechnet ist, und alle Beurtheilung und Behandlung der Krankheiten, sich um die Bestimmung jener Grade drehet, — so kommen schon wieder andere Naturphilosophen, die uns eben so

bündig beweisen, dafs alle jene Rechnungen nichts taugen; dafs Hypersthenie und Asthenie durchaus nichts weiter, als eine bestimmte Relation der Factoren des wirklichen Lebens wären; dafs diese Relation höchst verschieden seyn könne, ohne Krankheit zu begründen, geschweige es selbst zu seyn; — sondern dafs man alle Krankheit — als eine differente Form des Lebens ansehen müsse! — Doch wo würde das Ende in den widersprechenden Spekulationen unserer Naturphilosophen zu finden seyn, deren Philosophie wir nur zu oft, und in differentem Sinne, im Uebergange zur Nichtphilosophie erblicken!

§. 112.

Anwendung naturphilosophischer Sätze auf die Kunst.

Aus dieser kurzen Uebersicht ergiebt sich hoffentlich schon, wie wenig Vortheil der Arzt, in seinem praktischen Wirkungskreise, von den naturphilosophischen Spekulationen ziehen könne. Wir wollen das noch an einigen Beispielen sehen:

Die alles konstruirende und jedes Problem lösende Naturphilosophie, sagt uns: „Ansteckung ist der magnetische Moment des dynamischen Processes, herrschend im Organismus"; sie erklärt diesen Ausdruck, indem sie hinzusetzt, „dafs dann Ansteckung sey, wenn ein Körper mit dem anderen in Berührung gesetzt, in ihm eine adäquate Beschaffenheit hervorbringe, dafs das Wesentliche in dem Begriffe des Magnetes liege, der nämlich nur mit dem identischen Pole zusammenhängt", — und setzt dann frohlockend hinzu: „nur dadurch erhalten wir die wahre Idee der Ansteckung, und völligen Aufschlufs über den so lange verkannten Procefs." Nun frage ich jeden, ob er hier völligen Aufschlufs darüber hat, wie die Ansteckung der Pocken, der Lustseuche, der Hundswuth

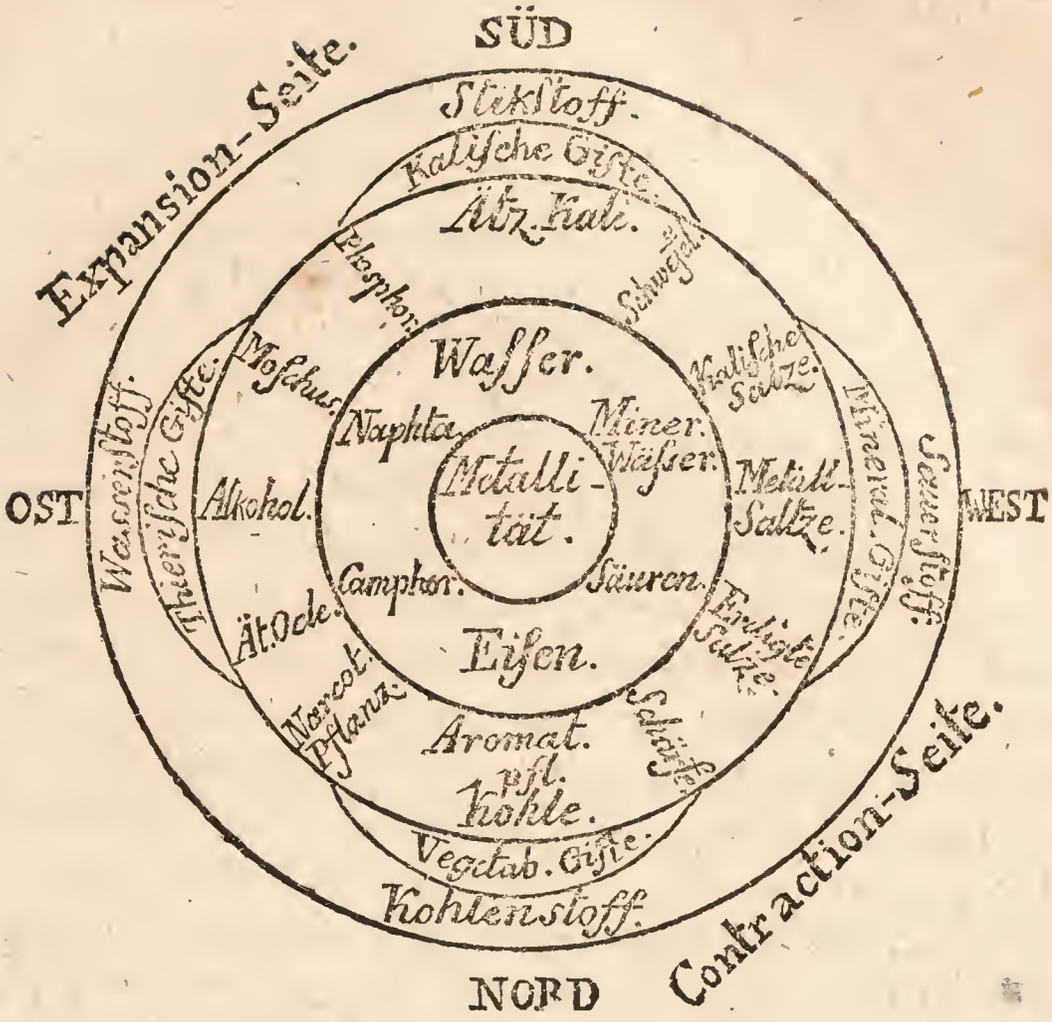
u. s. w. geschiehet? — Von gleicher Art sind alle angebliche Aufschlüsse, die uns die Naturphilosophie über die verborgenen Processe in der organisirten Natur giebt.*)

*) Bei so vielen gehaltlosen Scheinaufschlüssen, die unsere Naturphilosophen nach Willkühr ausdenken, kann ich nicht unerwähnt lassen, was einem vor mehr als hundert Jahren berühmten Professor der Naturphilosophie, nach ähnlichen Versuchen im Erdenken, wiederfuhr; — möchte sein Beispiel, — das wenigstens ungleich hellere Seiten darbietet, als jenes eines *Jacob Böhme*, — allgemeine Nachahmung finden! Wir würden denn bald von den so seltsam entstellten und verfälschten Naturphilosophien, zur einzig wahren Naturphilosophie zurückkommen. — *Thomas Willis* —, *Naturalis Philosophiae Professor* zu Oxford, erzählt uns seine Rückkehr aus dem Gebiete der Spekulationen auf den ächten Weg, den die Naturwissenschaften gehen müssen, auf folgende Art: *Deposcente enim illa, quam in hac Academia sustineo Provincia, ut de sensuum, tam externorum, quam etiam internorum, muniis, de animae facultatibus affectibusque, nec non horum omnium organis et vario apparatu commentarer; et in eam rem rationum syllogas aliquot, et phaenomenis non abludentes hypotheses excogitassem; quae (ut fieri in istiusmodi negotiis amat) in Systema quoddam artis et doctrinae compagem demum accreverant. Tandem vero cum, deflagrante inventionis impetu, singula retractarem, et ad severiores calculos exigerem, is mihi videbar esse, qui, ceu pictor aliquis, caput humanum non ad archetypi alicujus fidem, sed audacis penicilli arbitriuum delineaverat, id secutus, non quod verius, sed quod accommódatius, quodque optavit potius referret, quam quae cognosceret. Haec serio apud me pensitans, tandem velut ex placido evocatus somnio tristis evigilavi; puduit nimirum me hucusque precario fuisse Philosophum, et poeticam quandam Physicen, novitate imprimis et conjecturis affabre atque concinne sese excipientibus, Auditores*

Der Grundsatz aller Heilung wird von Naturphilosophen so ausgedrückt: wenn jede Differenz überhaupt nur durch ihre entgegengesetzte gehoben werden kann, dadurch dafs sie indifferenzirt wird, und alle ursprüngliche Differenzirung im Organismus Contraction und Expansion ist, so wird ihr Grundsatz seyn müssen: dafs der überwiegenden Expansion eine contractive Tendenz, — der excessiven Contraction eine expansive Tendenz entgegen zu setzen sey. —

Von der Wirkungsart der Arzneimittel, die auf ihrem angenommenen Gehalt an Sauer- Stick- Kohlen- und Wasserstoff beruhet, nach welchem man sie den berechneten Graden der Krankheiten anpassen soll, mache sich nun einen belehrenden, am Krankenbette brauchbaren Begriff, aus folgender Mahlerei, wer es vermag:

meos et meipsum delinivisse, et utrisque nostrum, ceu incantamento et praestigiis, fecisse fucum. Quamobrem, mora omni seposita, aliam protinus inire viam serio apud me statuo, inque hoc unum incumbo, ut non ex receptis aliorum placitis, non propriae mentis suspicionibus et auguriis, sed in posterum ex naturae et Αὐτοψιας *fide penderem, etc.* — *Th. Willis cerebri anatome, in praefat.* —



Gewifs es ist sehr gut, wenn bei solchen Ansichten die Naturphilosophen zu unserem Troste hinzusetzen: es bleibe dabei immer Sache des praktischen Arztes, eine richtige generelle Indication, in ihrer gegebenen Besonderheit durchzuführen! —

C. J. Kilian Entwurf eines Systems der gesammten Medicin. Jena. 1802. II. Thle. 8.

D. Troxler Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie. Jena. 1803. 8.

Uebersicht des Grundrisses des Systems der Naturfilosofie und der damit entstehenden Theorie der Sinne, von *Oken*. Frankf. a. M. 1803. 8.

J. Görres Aphorismen über die Organomie. Koblenz. 1803. 2. Bnde. 8.

J. J. Wagner von der Natur der Dinge. Leipzig. 1803. 8.

§. 113.

Folgerungen.

Von den Spekulationen der Naturphilosophie, wäre also bis hieher zur Vervollkommnung der ächten praktischen Medicin eben so wenig zu erwarten, als von jeder Spekulation, die sie seit zweitausend Jahren verunstaltet hat. Und wenn wir nun, auf unserem empirischen Standpunkte, von Seiten der Philosophen selbst vernehmen müssen: dafs die kaum entstandene Naturphilosophie schon wieder vernichtet da liege; — dafs die ersten Grundbegriffe, von denen Schelling in seinem Raisonnement über Naturphilosophie ausgehet, von einer falschen Abstraktion abhängig sind; — dafs die Konstruktion der Natur *a priori* ein leeres Wort sey; — dafs Schellings naturphisophische Konstruktionen, wo sie von der Philosophie ausgehen, ganz leer sind und gehaltlose Formen bestimmen; — dafs die Leichtigkeit, mit der sich so viele Erscheinungen in der Sinnenwelt, unter die von Schelling angegebenen Gesetze fügen, gröfstentheils von Unbestimmtheit der Sprache und dieser Gesetze selbst, und von willkührlichen Deutungen abhänge; — wenn man uns nun überdem noch beweifst, dafs es bei dem angeblich gefundenen Urgesetz der Natur und den Konstruktionen daher, doch noch keine theoretische Physiologie gebe, und sobald auch noch keine geben werde; — so kann dafs unsere Ueberzeugung immer mehr befestigen: dafs in der Medicin die giftige Schlange der Philosophie, — und noch weit mehr die giftigere der Philosophen, — geflohen werden müsse!

Reinhold, *Fichte* und *Schelling*. Von *J. Fries*. Leipzig. 1803. 8.

Regulative für die Therapeutik, von *J. Fries*. Leipzig. 1803. 8.

Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, von *Köppen*. Nebst drei Briefen verwandten Inhalts, von *J. H. Jacobi*. Hamburg. 1803. 8.

C. Weiller der Geist der allerneuesten Philosophie der Hrn. *Schelling*, *Hegel*, etc. München. 1803. 8.

§. 114.

Der neueste Zustand der naturphilosophischen Medicin überhaupt.

Ueber alles, was bis hieher auf die angegebene Art in dem Fache der naturphilosophischen Medicin bekannt geworden, mit brutaler Anmaafsung ausgesprochen, und hier und da mit gläubiger Begierde aufgenommen war, haben die neuesten Naturphilosophen fast ohne Ausnahme das Verdammungsurtheil ergehen laſſen. Wir hätten uns also vergebliche Mühe gegeben, uns durch jene todgebohrnen Produkte des Unverstandes zu belehren! — Troxler ist seitdem auf eine solche Höhe gestiegen, daſs er seiner Vorgänger Schwäche und Niedrigkeit in ihren nicht verstandenen Gedanken und Formeln, weit unter seinem Stande hält, und es dem betrogenen Pöbel, — so spricht man auf jener Höhe, — überlassen will, ihnen das Handwerk zu legen. Aber so vornehm er sich auch immer anstellen möge, so muſs er es doch von Schelling hinnehmen, daſs er die Kunst zu philosophiren noch gar nicht errungen habe, daſs er erst anfangen müsse, mit seinem Talent einen langsamen

Wucher zu treiben, und dafs zwei oder drei reine und mit Bestimmtheit gedachte Ideen unendlich mehr Werth hätten, als ein ganzes Buch voll halbwahrer, oder was Eins ist, verpfuschter Gedanken. Ueberhaupt soll nach Schellings Versicherung, noch keiner ohne Ausnahme eine durchaus würdige Probe gegeben haben, von dem was die Grundansicht der Natur vermögen könnte in der Lehre von der Heilkunst. So wissen wir also, nach so vielen Anstrengungen und leeren Versprechungen, bis auf diese Stunde noch nicht, an wen wir uns halten sollen, um des grofsen Gutes einer von der Naturphilosophie in's Bessere umgebildeten Arzneiwissenschaft theilhaftig zu werden? Glauben wir heute an einen Naturphilosophen, der sich in der Offenbarung des Göttlichen des All eben als den gröfsten ankündigt, so sind wir nicht sicher, dafs morgen ein noch gröfserer aufstehet und seinen Vorgänger total vernichtet. So ist bis hieher immer eine naturphilosophische Offenbarung in der anderen untergegangen!

Die Naturphilosophen haben sich wohl vorgesehen, dafs daraus ihrer guten oder schlechten Sache kein Vorwurf erwachsen könne. Ueber jeden Widerspruch von Seiten der Erfahrung weit erhaben, alles aus sich selbst in der Idee schaffend und darinn nie irrend, darf jeder Naturphilosoph seine eigene Ansicht haben, und scheinbar oder wirklich verschiedene Vorstellungsarten dürfen uns nicht unerwartet kommen. Zwar sagt es ein Naturphilosoph dem anderen, so hoch er nach eigener Ankündigung auch stehen möge, wie nur Er allein die wahre Weisheit ergriffen habe, jener aber nichts wisse; — doch das darf die Leibeigenen der Erfahrung nicht irren; „die mögen warten, rathen ihnen jene Philosophen, ehe sie darüber sprechen, oder wir ihnen antworten, bis wir uns so nahe sind, dafs wir uns verstehen können.“ — So vornehm behandelt uns der Mann, von dem bei Schel-

ling geschrieben stehet, dafs er von der Kunst zu philosophiren selbst noch nichts wisse!

Wie könnten jene Verschiedenheiten und Widersprüche, jener Wechsel in den Behauptungen, aber auch einer Philosophie fremd seyn, die nach eigener Versicherung, in der gefälligen und gewissermafsen schönen Form, als Sehnsucht, Andacht, Gefühl und Glaube hervortritt, — einer Philosophie, deren Schriftsteller nach dem Kranz des Glaubens ringen, und wo der Glaube, wenn er wahr, lauter und lebendig ist, sich von der Erkenntnifs gar nicht unterscheidet? „Lebendig gefühlter Glaube, ist so gut wie Erkenntnifs, und er darf der Zweifelsucht eben so wenig Spielraum geben, als jene.“ Einer Philosophie, die von dieser Behauptung ausgehet, kann es gar nicht schwer fallen, sich unendlich weit über die Sinnenwelt zu erheben, das Absolute zu erkennen, und in den Sternen zu lesen. Nur die Erkenntnifs der Gesetze des Ganzen läfst sie als Wissenschaft gelten, und die Dinge betrachtet sie nur nach Ideen, das heifst, wie sie in Gott an sich selbst sind. Ihre Ideen bildet sie in die Sinnenwelt hinein, und nur das hat in dieser Welt einen wahren Werth, was sich auf Ideen zurückbilden läfst. Auf die Seele kann schlechthin nichts von aufsen einwirken, sondern was in ihr vorgeht, und was in ihr liegt, liegt von Ewigkeit her in ihr vorgebildet. Was die Seele hat, das hat sie von ihrem Einsseyn und der innigen Verbindung mit der höchsten Idee. Ihr Reichthum ist nichts nach und nach Erworbenes, oder mühselig Erlerntes, sondern ein ihr angestammtes unveräufserliches Eigenthum. Scheint es uns, unsere Seele erfahre oder lerne etwas Neues, sie werde durch Erziehung gebildet oder verdorben, sie lege alte Irrthümer ab etc., so ist dies eine Täuschung. Die Seele ist unsere einzige Lehrmeisterin, der Dämon

der uns inspirirt, und man kann sagen, dafs die ganze Masse von Künsten und Wissenschaften, die uns in den einzelnen Individuen der Menschheit, unter den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern vertheilt zu seyn scheint, in ihr, als dem Centrum, vereinigt liegt. Auf die Seele kann durchaus kein Eindruck von aufsen gemacht werden, überhaupt kann von da aus nichts in sie kommen, was nicht schon vorher in ihr gelegen wäre, sondern sie stehet einzig und allein unter dem Einflufs der höchsten Idee, der aber nie innerhalb der Zeit sich ereignet. Die äufseren Einwirkungen treffen nur unseren endlichen in der Erscheinungswelt befangenen Organismus; sie sind aber weiter nichts, als die veranlassenden oder Gelegenheit machenden Momente, dafs jener seine Seele auf diese oder jene Weise an sich repräsentirt.

Mit Behauptungen dieser Art, hat man in unseren Tagen überhaupt, und besonders auch in der Medicin, einen höchst verderblichen Mifsbrauch getrieben. Nach Willkühr legten unsere Naturphilosophen in sich und bildeten aus sich, was ihnen gerade gefiel, Glauben galt ihnen so viel als Erkennen, und sie versicherten, dafs ihre Theorien die Erfahrungen der Empiriker nie berücksichtigten, und dafs höchstens nur die beste Erfahrung der Theorie gut genug zu Diensten wäre. Sie deuteten also willkührlich die Erfahrung zur Stütze ihres Glaubens, und lieferten uns in dieser Art manche schöne, aber noch weit mehrere unerträgliche, in baaren Unverstand ausartende Poesien. Sagt doch selbst der Stifter der naturphilosophischen Dichterschule: „So mögen gemeinschaftlich Begeisterte in gleichem Sinne fortdichten an diesem ewigen Gedicht. Gebt mir einige der Art, wie ich sie gefunden habe, und sorgt, dafs auch der Zukunft Begeisterte nicht fehlen, und ich verspreche euch einst noch das einigende Princip auch

für die Wissenschaft. Hiezu bedarf es keiner Schüler, so wie keines Hauptes noch Meisters. Keiner lehret den andern, oder ist dem andern verpflichtet, sondern jeder dem Gott, der aus allen redet.“ — Angeblich soll nun der Gott aus den alten Mystikern und Schwärmern am deutlichsten geredet haben, man wühlt also in den Werken ihres klaren Geistes, und empfiehlt sie als die Hauptquellen unseres Wissens, so dafs wir uns nur zu oft in die Zeiten des theosophischen und cabbalistischen Unsinns zurückgesetzt fühlen. So ist in unseren hellen Zeiten die ächte Naturwissenschaft, die nur ein unbefangener Geist bearbeiten kann, zu trüber Mystik und andächtiger Poesie ausgeartet, die allerdings in die Kreise der Erfahrung nicht herab kann, — aber auch nicht herab soll! — Nicht wenig merkwürdig ist es dabei, dafs die Begeisterten der Zukunft, das einigende Princip für die Wissenschaften, vielleicht einst noch finden werden, das doch andere Naturphilosophen schon im Glauben und Anschauen ergriffen zu haben versichern! Dann, heifst es, wird die Zeit kommen, da die Wissenschaften mehr und mehr aufhören werden, und die unmittelbare Erkenntnifs eintreten. Einzelne waren schon und werden seyn, die der Wissenschaft nicht bedürfen, in denen die Natur sieht, und die selber in ihrem Sehen Natur geworden sind. Diese sind die wahren Seher, die ächten Empiriker, zu denen die jezt also sich nennenden sich verhalten, wie zu Gottgesandten Propheten politische Kannengiefser sich verhalten. Was durch einen solchen Seher verrichtet wird in der Arzneikunst, das ist Wunder; denn es wird ohne Vermittelung erkannt und gethan.

Solche Wunder haben denn gewisse naturphilosophische Schriftsteller dadurch verrichten wollen, dafs sie die gemeinsten Dinge in eine hochtrabende poetische Sprache einhüllten. Ganze Werke sind in einem solchen

verschrobenen Tone geschrieben; giebt man sich die undankbare Mühe, ihn in gewöhnliche Prosa aufzulösen, so bleiben nichts als Trivialitäten, oft genug baarer Unsinn übrig. Nur ein Beispiel: „Der Mund kaut und der Magen verdaut, beide durch einerlei Wirksamkeit der Vegetation; die Differenz ihrer Erscheinungen ist der bloſse Nachhall ihres verschiedenen Mechanismus.“ Kann man etwas Gemeineres abentheuerlicher sagen? Hängt denn die Verschiedenheit der Verrichtungen des Mundes und des Magens, die freilich wie alle thierische Organe nach einem Gesez der Vegetation gebildet sind, nur von ihrem verschiedenen Mechanismus ab, und kommen dabei keine chemischen Verhältnisse in Betrachtung? Wo ist hier irgend etwas von einem Nachhall? — Besonders hat man die Naturgeschichte, die Physik und die Physiologie durch ein solches poetisch-precieuses Galimathias verunstaltet, was ich indessen, nach dem Zweck dieser Schrift, hier nicht weiter nachweisen kann. Traurig muſs es um ein Zeitalter stehen, wo man so etwas als ächte philosophische Bearbeitung der Wissenschaften anpreisen darf! —

Zu den seltsamsten Verwirrungen und Widersprüchen, hat der Streit zwischen Brownianismus, Erregungstheorie und einer proteusartigen Naturphilosophie Anlaſs gegeben, der noch bis diesen Augenblick fortdauert. Kaum hatte Schelling das groſse Wort ausgesprochen: daſs die Erregbarkeit das einzige Mittelglied sey, wodurch auf den Organismus gewirkt werden kann, und worauf also auch alle äuſsere Kräfte gerichtet werden müssen (§. 110), so glaubten die Anhänger Browns, in der Naturphilosophie eine neue Sonne für die Dunkel ihrer wankenden Lehre, aufgehen zu sehen, und sie construirten nun ihre Erregbarkeit, Sthenie, Asthenie etc. naturphilosophisch. Ja man deducirte die höchste Idee des Brownischen Systems, die Erregbarkeit, *a priori*.

Diese

Diese Spielwerke, so neu sie sind, hat man nun schon wieder vergessen und der naturphilosophischen Erregungstheorie auf ewig ein Lebewohl gesagt. Nun ist der Organismus von Aufsendingen auf keine Weise mehr bestimmbar, sondern alle ursprüngliche Bestimmtheit liegt in dem inneren qualitativen Verhältnifse. Von diesem ist das quantitative ein blofses Accidens, und in der thierischen Metamorphose geschiehet alles ohne Vermittelung der Erregung. An einer Menge neuer Worte und Redensarten, hat es denn in diesen bald geschlossenen, bald wieder getrennten Coalitionen zwischen Brownischen und nichtbrownischen Naturphilosophen auch nicht gefehlt *). Man liefs in dem Organismus alles vermittelst einer Determination von Innen und einer Sollicitation von Aufsen geschehen; die äufseren Einflüsse liefs man theils determiniren, theils sollicitiren; was nach älteren Vorstellungsarten so mancherlei gewirkt, in neueren Zeiten aber gereizt oder geschwächt, sthenisirt oder asthenisirt hatte, das mufste jetzt ein in anderen Verhältnissen eben nicht angenehmes Geschäft übernehmen, — es mufste sollicitiren! Passend genug ist wenigstens dieser Ausdruck; denn wie oft sollicitirt sich nicht auch der Arzt müde um Gesundheit! Wem er indessen nicht anstehet, der kann nach Gefallen in den Schriften unserer Naturphilosophen einen anderen wählen, und z. B. das Leben als einen perma-

*) Einen Theil der hieraus entstandenen Sprachverwirrungen, nebst Characteristik unseres naturphilosophischen Unwesens, findet man in *D. W. Liebsch Babel in der neueren Heilkunde. I. Heft. Göttingen.* 1805. 8. Der Verf. ist bis hieher nur bei allgemeineren und physiologischen Gegenständen stehen geblieben; die naturphilosophische Pathologie, Arzneimittellehre und Therapie, wird ihm reichen Stoff zur Fortsetzung seiner nützlichen Arbeit geben! —

nenten Zeugungsakt, die Vermählung des Lichts und der Materie beschauend, das Geschäft des Arztes einzig in ein Andronisiren und Thelykisiren setzen. Betrogen ist, wer in solchen Redensarten und Phantasien wahre Fortschritte in unseren Einsichten, oder gar wesentliche Vortheile in dem praktischen Wirkungskreise sucht! —

Wozu nützt es, dafs wir uns die alten Spielereien vom Macrocosmus und Microcosmus bis zum Eckel wiederholen? Allerdings mag es allgemeine Gesetze geben, und man kann an solche Gesetze einen recht lebendig gefühlten Glauben haben, die das Weltall wie jedes Individuum in demselben beherrschen; aber berechtigt uns das, unerweisliche, von der Phantasie erzeugte Behauptungen aus der Kosmogenie*), aus der Astronomie, ja wohl aus der Astrologie zu postuliren, und sie nicht nur in die Physiologie des menschlichen Organismus zu übertragen, sondern sogar die Krankheiten desselben darnach zu heilen? —

*) Unsere Naturphilosophen sprechen zum Theil, als ob sie die Welt hätten bauen helfen, oder als ob sie wenigstens dabei zugesehen hätten. So sagt einer der ärgsten Phantasten: „Als die Erde den Mond gebar, war sie sicher noch in einem sehr unvollkommenen Zustande, denn der Mond entsprang nicht durch Zeugung, sondern durch Theilung, nach Art der Polypen.“ Wer so viel weifs, dem kann man es gewifs nicht verargen, wenn ihm „unsere jetzige organische Welt einem alten höchst beschädigten Manuscript ähnlich scheint, worinn nicht blos Buchstaben und Wörter, sondern ganze Zeilen und Kapitel mangeln“. Er giebt den Naturforschern den Rath, mit Ausfüllung der Lücken der verschiedenen Reihen der organischen Körper, und mit Ersinnen neuer Mittelglieder, dem Schöpfer allenfalls bei einer neuen Ausgabe der Welt an die Hand zu gehen. —

Was hat man nicht alles von dem Licht und der Schwere gedichtet! — Ist wohl aus Poesien folgender Art irgend etwas Wissenschaftliches, oder etwas in der empirischen Welt Brauchbares zu entnehmen? „Den Grund der Schwere in eine Kraft oder Eigenschaft des Körpers und der Masse setzen, heifst den Gott läugnen, der in der Schwere ist, und die Natur vom ersten Grunde aus entgöttern.“ — Was gewinnen wir mit solchen theosophischen Redensarten? Alle Naturforschung mit nüchternem Sinn und Verstande ist an ihrem Ende, sobald wir in andächtiger Begeisterung von dem Gott ergriffen werden, der in den Erscheinungen ist. Lassen wir ein solches Spiel einer sehnsuchtsvollen Phantasie überhand nehmen und als höchste Weisheit gelten, so wird man uns zuletzt noch die ganze Natur begöttern, und wir werden den Gott nicht läugnen dürfen, der in der Contraction und in der Expansion, in dem Magnetismus und in der Electricität etc. ist! — Die Dichtungen von Licht und Schwere, sind vielfältig in den empirischen Theil der Medicin übertragen worden. Nur ein Beispiel: Die narkotischen Substanzen sollen, wie sich schon aus ihrer hypnotischen Wirkung zeigt, den Organismus nach der Seite der Schwere differenziren, während die animalischen Gifte denselben, wie sich besonders aus den Phänomenen der Hydrophobie zeige, nach der Seite des Lichts differenziren. Gewöhnlich fangen sich solche hohle Formeln mit einem: Wir statuiren, u. d. gl. an! Was hat das Licht wohl mit der Hydrophobie zu schaffen? —

Welche Vortheile hat man uns nicht davon versprochen, dafs die Naturphilosophie alles in der höchsten Idee des Lebens betrachte! — Aber was hat man uns an der Stelle dieser Idee gegeben? Leere, hohle Formeln! — So sagt der Eine: „Die lebende Materie oder der Organismus, ist ein Abdruck oder Abbild der

absoluten Natur; hinwiederum ist die absolute Natur selbst das absolute Leben, und von dem Organismus das Urbild.“ Nun wissen wir, was Leben ist! — Ein Anderer läfst sich also vernehmen: „Das Leben ist die Durchdringung des Lichtes und der Materie, die Aufnahme des Lichtes in die Materie, und der Materie in das Licht. Die Seele des Lebens bezeichnet die Einheit der Seele des Lichtes, und der Seele der Materie. Das Geheimnifs des Lebens ist nun wirklich kein anderes, als dieses: dafs in ihm die aktuale Unendlichkeit der Thätigkeit, und die selbstische Einheit des Seyns, jede für sich, als eines erkannt werden.“ — Ist uns damit nun wirklich das Geheimnifs des Lebens eröffnet? — Ein Dritter dichtet ein langes Gedicht über das Leben, das so anhebt: „Was ist und erscheint, lebt, und was lebt, liegt unter dem Zauber von Erscheinung und Existenz. — In diesem Zauber des Lebens liegt es selbst bewahrt, als ein wundervolles Geheimnifs und geheimnifsvolles Wunder. — Das Leben ist Ursache; Erscheinung und Existenz sind Urtheil derselben. — Das Leben als Ursache ist nicht, und erscheint nicht, — sondern lebt. — Leben an sich ist Erscheinung gleich Existenz, und Existenz gleich Erscheinung; Erscheinung und Existenz zugleich und zusammen, ununterscheidbar, sind Leben. — Das Leben als Urtheil erscheint im Geheimnifs der Erscheinung, wie es im Wunder der Existenz ist. — Erscheinung und Existenz haben ihren Ursprung und Abgrund im Leben, als Urtheile in der Ursache. — Leben als Ursache ist unsterblich, denn unsterbliche Ursache ist Leben. — Die Erscheinung ist ewig, die Existenz unendlich, denn Ewiges und Unsterbliches sind Urtheile des Unsterblichen. — Das Ewige der Erscheinung ist Gott, das Unendliche der Existenz die Natur. Gott erscheint wie

die Natur ist, und die Natur ist, wie Gott erscheint. — Sterblich ist nur die Welt, die zwischen ihrem Ursprunge und Abgrunde in der Ursache schwebende Wirkung; zeitlich ist nur der Schein; endlich nur das Seyn der Sterblichen. — Die Sterblichkeit hebt die Unsterblichkeit, die Zeitlichkeit die Ewigkeit, die Endlichkeit die Unendlichkeit nicht auf; so wenig als die Welt das Leben, der Schein Gott, und das Seyn die Natur aufhebt. — Das Unsterbliche, das Einzige, lebt im All, dem Sterblichen; das Ewige erscheint im Zeitlichen, das Unendliche im Endlichen. — So verwahrt sich das Leben als Geheimnifs in der Erscheinung, und so offenbart es sich als Wunder in der Existenz. — In der Erscheinung drückt sich das Geheimnifs des Lebens, als Dreieinigkeit, in der Existenz das Wunder des Lebens, als Ellipse aus.“ — Unter allen den Wundern, die in diesen Wortspielen ausgesprochen, oder eigentlicher gesungen werden, wäre denn doch wohl das das allergröfste: wenn wir daraus von dem Leben wirklich etwas mehr erführen, als in den Schriften der düstersten Mystiker und Schwärmer zu finden ist. Dennoch hat man jene Wortspiele schon vielfältig in die Medicin übertragen. So lesen wir unter andern: „Die Medicin kann als dreigetheilt betrachtet werden; sie befafst: 1) Die Lehre von dem Leben — Physiologie; 2) Die Lehre von der Krankheit — Pathologie; 3) Die Lehre von der Heilung — Therapie. Diese drei Theilglieder drücken innerhalb der Sphäre dieser Wissenschaft, die drei Potenzen des Unendlichen, des Endlichen und des Ewigen aus. Denn das Leben ist als das Unendliche, die Krankheit als das Endliche, und die Heilung als die Synthesis beider (die dritte Potenz) zu betrachten.“ — Da hätten wir also eine unendliche Physiologie, eine endliche Pathologie und eine ewige Therapie! Warum wird

nicht lieber geradezu von der Physiologie Gott der Vater, von der Pathologie der Sohn, und von der Therapie, so geistlos sie auch oft ist, der Geist repräsentirt, der von beiden ausgehet? —

Wie gewagt und zum Theil offenbar erdichtet sind ferner die Analogien, die man zwischen dem thierischen Körper und dem Erdball nachzuweisen, die Schlüsse die man daraus zu ziehen, und die praktischen Anwendungen, die man davon zu machen gesucht hat! — Erdaxe und Aequator entsprangen aus einer ursprünglichen, sie beide mit ihrer Potenz vereinigenden Einheit, und zwar der Natur dieser Pole gemäfs, aus einer Einheit einerseits, die gleich der Einheit von Süd-Ost war, und anderseits aus einer, die gleich der Identität von Nord-West war; weswegen auch wirklich noch die Richtungen der magnetischen und elektrischen Strömungen an der Erde, einer Mitte von beiden zu inclniren. Die Erdaxe ist die Richtung des Magnetismus, der differenzirten Schwere, der Aequator ist die Richtung der Elektricität, des differenzirten Lichtes. Daraus findet man denn, dafs auch im Individuum dieselben Principien als Factoren seines wirklichen Lebens, unter der Herrschaft des höheren, angenommen werden müssen, und zwar die thierische Elektricität als Motiv des Lebensprocesses, der thierische Magnetismus aber als Grund des Organismus, woher denn richtig gefolgert werden müsse: dafs die Produkte von Ost West, als die der Polaritäten des Aequators, vorzugsweise die äufsern Bedingungen des Lebensprocesses seyen, die von Süd-Nord, als der Polarität der Erdaxe, vorzugsweise die des Organismus. Die subjective Sphäre des Organismus ist, was in der Aufsenwelt die Einheit von Süd-Ost; die objective ist gleich der von Nord-West;

das sensitive System = Ost.
— intellectuelle = Süd.
— egestive = West.
— assimilative = Nord.

Die Mittelglieder zwischen dem sensitiven und egestiven, und zwischen dem intellectuellen und assimilativen, sind die Muskularaction und Circulation; folglich ist die Muskularaction gleich dem Processe, der den Aequator verfolgt, die Circulation gleich demjenigen, welcher die Erdaxe begleitet. Der Ectypus der Muskularaction ist elektrischer Procefs, der der Circulation ist magnetischer. Wie alles dieses auf mancherlei Gegensätze in dem Organismus, z. B. zwischen Gehirn und Leber, zwischen Arterien und Venen und deren Contraction und Expansion, zwischen Stickstoff und Wasserstoff, als Repräsentanten von Süd-Ost, und Kohlenstoff und Sauerstoff, als Repräsentanten von Nord-West, u. s. w. ausgesponnen werde, kann ich hier nicht weiter nachweisen. Es sind regellose Spiele der Phantasie! Wer kann mit der Behauptung: „Der Arteriellität kommt die Expansion, der Venosität aber die Contraction zu. Der Kampf der Arterie mit der Vene bestehet darin, dafs die eine in die andere überzugehen tendiret" —, einen nur erträglich vernünftigen Sinn verbinden? — Wer das Geschrobene und das Verschrobene dieser Art liebt, findet in den unten genannten Schriften gewifs die volleste Befriedigung.

Bliebe die Naturphilosophie, deren Begeisterte das einigende Princip für die Wissenschaften erst künftig vielleicht finden wollen, immer innerhalb der Gränzen der Dichtung, so wäre nichts dagegen zu sagen; denn jeder mufs die Freiheit haben, so gut oder so schlecht zu dichten, als ihn sein Gott oder sein Dämon inspirirt. Aber sie überschreitet diese Gränzen! Sie stellt bei jeder Gelegenheit das Wissen, das auf dem empirischen Wege erworben wird, und das uns in der Medicin immer von

dem ersten Werthe seyn mufs, als höchst verächtlich dar, und befördert daher Unwissenheit, die nur den Unkundigen mit dichterischen Phrasen täuschen kann. Sie fordert Glauben, anstatt ruhiger und unbefangener Ueberzeugung, und überträgt ihre grundlosen, gewagten Behauptungen, nicht selten im offenbarsten Widerspruche mit der Erfahrung, in den praktischen Wirkungskreis, woraus Einseitigkeit, Willkühr und Widersprüche entstehen, wie sie die rohesten Theorien und Systeme der Vorfahren kaum erzeugt haben. Hat ein Naturphilosoph einmal, wie es heifst, einen genialischen Gedanken gehabt, so wird er gleich von dienstfertigen Abschreibern ohne weitere Prüfung verbreitet, und der Glaube an den Namen, vertritt die Stelle der Ueberzeugungen und der Beweise. Ein solcher alle Forschung lähmender Sclavensinn, herrschte in den Wissenschaften noch niemals! Man schreibt uns, in dem entscheidensten Tone, *a priori* die Mittel zur Heilung der Krankheiten vor, ohne nur einmal über das Princip einig zu seyn, nach welchem überhaupt Heilmittel gefunden werden sollen (§. 115.). — „Der Magnetismus, die Elektricität und der chemische Procefs, sind die drei Momente der anorgischen Natur, die sich in der organischen Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität steigern. Die Reproduktion entspricht dem Kohlenstoffe, die Irritabilität dem Wasserstoffe, die Sensibilität aber dem Stickstoffe. So lange nun zwischen diesen Systemen ein richtiges Verhältnifs bestehet, ist die Gesundheit im Organismus gesichert; sobald eine beträchtliche Störung, das Ueberwiegendseyn eines Systemes über das andere erfolgt, mufs Störung der Gesundheit, Uebelseyn und Krankheit hervortreten.“ — Hiernach sollen denn die Heilmittel bestimmt werden; was Kohlenstoff enthält, wirkt auf die Reproduktion, der Wasserstoff auf die Irritabilität, und der Stickstoff auf die Sensibilität. Aber

nicht etwa unsere Chemie, wäre sie auch die vollkommenste, ist es, die den Kohlen- Wasser- und Stickstoff in den genannten Systemen und in den Arzneistoffen nachweisen darf, was sie auch in so manchen Fällen gewifs nicht könnte, — sondern dem Naturphilosophen reicht schon die Spekulation, der recht lebendige Glaube hin, jene Stoffe überall hinzusetzen, wo er sie braucht. Was die Chemie unter den Namen der genannten Stoffe herzählt, ist nichts in der Realität gegründetes, eben so wenig, als sie die wahre Identität derselben in ihren hohlen Abstractionen zu erreichen vermag. Nur der philosophische Glaube hat Realität und ist nicht hohl! — Von dem rohesten Aberglauben, der die Kräfte der Arzneien nach ihrer Signatur, oder nach astralischen Einflüssen bestimmt, wie er in der frühesten Kindheit der Medicin herrschte, so wie von baarem Unsinn, haben die Schriften unserer Gottgesandten Propheten und Seher nicht wenige Beispiele aufgestellt. So hat unter andern Einer das Wuthgift als ein neues grofses Aphrodisiacum vorgeschlagen: „Giebt es irgend ein Aphrodisiacum, — und es mufs Spezifica für jede Organe geben, — so ist es sicher dies. Die Motive dieser Ahndung sind: alle bisher als Aphrodisiaca angewandte Mittel sind stickstoffhaltige; — der Ursprung der Wuth bei den Thieren, ist höchst wahrscheinlich von einem unbefriedigten Geschlechtstriebe abzuleiten; — die heftige Affection des Halses läfst schon vermuthen, dafs die verwandten Geschlechtstheile nicht leer ausgehen werden; — in der That findet sich heftiger Priapismus bei den an der Wuth Verstorbenen.“ — Kann man den Unverstand weiter treiben? —

Einen sehr bedeutenden Vortheil, könnte die naturphilosophische Ansicht den neueren Bearbeitungen der Medicin dadurch besonders gewähren, dafs sie die Aufmerksamkeit mehr auf die Materien des Organismus, auf seine Vegetationen und Metamorphosen, kurz auf sei-

ne qualitativen Verhältnisse lenkte, die in den einseitigen Brownischen Ansichten so ungebührlich vernachläfsigt waren. Hier war immer nur einseitig von dem quantitativen Verhältnifse die Rede (XXI.). Von dieser Seite, wie auch von einigen andern, bietet die naturphilosophische Medicin manche helle, fruchtbare Punkte dar. Aber der Mifsbrauch und die Schwärmerei verdirbt alles! In der Kenntnifs der thierischen Materie, der Metamorphosen des Lebens, können wir nicht von oben herab springen, sondern wir müssen langsam von unten hinauf schreiten, was freilich weit schwerer ist, als gläubig hinnehmen, was die Phantasie spekulirt. Unser Wissen soll keine Poesie, unser Handeln in dem empirischen Wirkungskreise kein Gedicht seyn! —

H. Steffens Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde. Freiberg. 1801. 8.

Dessen Grundzüge einer philosophischen Naturwissenschaft. Berlin. 1806. 8.

J. J. Dömling Lehrbuch der Physiologie des Menschen. I. Bnd. Göttingen. 1802. 8.

Dr. Troxler Versuche in der organischen Physik. Jena. 1804. 8.

J. Görres Exposition der Physiologie. Koblenz. 1805. 8.

J. Döllinger Grundrifs der Naturlehre des menschlichen Organismus. Bamberg und Wirzburg. 1805. 8.

A. E. Kessler, über die Natur der Sinne. Jena und Leipzig. 1805. 8.

Dr. Oken, die Zeugung. Bamberg u. Wirzburg. 1805. 8.

S. Wolf Handbuch der Jatrotechnischen Pharmacologie, naturphilosophisch bearbeitet. Mannheim. 1804. 8.

Dessen, die Natur einwirkender Potenzen. Ebendaselbst. 1806. 8.

G. F. Link, über Naturphilosophie. Leipzig und Rostock. 1806. 8.

T. A. von Hagen Methodologie der gesammten Medicin. Wirzburg. 1806. 8.

Dr. Troxler, über das Leben und sein Problem. Göttingen. 1807. 8.

D. H. C. A. Osthoff Rhapsodien aus der Lehre von der assimilativen und reproduktiven Function des Organischen, als Materialien für ein künftiges System der Trepsologie Erlangen. 1806. 8.

P. F. Walther Physiologie des Menschen etc. I. Band. Landshut. 1807. 8.

Dr. Walther, über den Egoismus in der Natur, nebst einem Anhang die Wirkungsart des Sauerstoffs betreffend. Nürnberg. 1807. 8.

F. H. Hegewisch, im Neuen Nordischen Archiv, von *Pfaff*, *Scheel* und *Rudolphi*. I. Band. Frankfurt a. d. O. 1807. 8.

Mehrere Aufsätze in den Zeitschriften von *Reil* und *Kayſsler*, *Reil* und *Hoffbauer*, *Reil* und *Autenrieth*. (§. 105). —

§. 115.

Die neueste naturphilosophische medicinische Theorie.

Noch haben wir keine vollständige und zusammenhängende medicinische Theorie, nach Grundsätzen der

Naturphilosophie, wenigstens hat bis jetzt immer ein Naturphilosoph den anderen mit seinen Versuchen, eine solche Theorie zu liefern, abgewiesen. Ich will also bei dem jüngsten Worte stehen bleiben, das Schelling über diesen Gegenstand ausgesprochen hat; es wird allem Anschein nach das letzte nicht seyn! Ich beschränke mich dabei hauptsächlich auf die praktischen Beziehungen jener naturphilosophischen Medicin:

Der lebende Organismus bietet eine gedoppelte Seite dar. Entweder wird auf sein vorübergehendes Daseyn gesehen, wie es im Verhältnifs zu andern Dingen bestehet, oder auf seinen ewigen Grund, seine Wesenheit und Urbildlichkeit. Jenes ist seine endliche, dieses seine unendliche Seite. Die wahre Wissenschaft mufs beide Seiten erkennen! — Brown blieb, wie seine Vorgänger das Göttliche vernachläfsigend, bei der endlichen Seite des Organismus stehen, von welcher er durch äufsere Dinge bestimmbar und stets wirklich bestimmt ist; die andere Seite liefs er unerörtert.

Die Erregbarkeit aber, in wie fern sie blofse Bestimmbarkeit zur Thätigkeit durch äufsere Einwirkung ist, ist keinesweges das Auszeichnende des Organismus, da sie in solcher Bedeutung auch den unorganischen und sogenannt todten Dingen zukommt, wovon der chemische und der ganze dynamische Procefs Beispiele in Menge liefert.

In dem Organismus ist überhaupt das Endliche, durch Anderes Bestimmbare, gleich dem Unendlichen, und selbst als wesentlich gesetzt. Wie nämlich mit den urbildlichen Dingen gleich ewig auch die Relationen derselben, aber als ewig nichtig in Bezug auf das All gesetzt sind, so dafs jene unverändert von diesen bestehen; so setzt der lebende Organismus, als ein partiales All, eine zeitliche Ewigkeit, die Relationen seines Lebens, und die Bestimmungen, die es in diesen erhält, ewig als nichtig in Bezug

auf sich selbst, und behauptet die Form seines Seyns als eine selbst wesentliche und urbildliche. Was in ihn aufgenommen ist, lebt, so lange das Ganze bestehet, ein der Verwandlung und der Zeit entzogenes Leben; nur das Unwesentliche hat seinen mit dem Wesentlichen zugleich gesetzten Wechsel, und entsteht und vergeht beständig; die Urgestalt aber, die zur Identität mit dem Wesentlichen erhobene besondere Form bleibt, wie durch göttliche Sanction, vom ersten Keime an bis zur letzten Entwicklung, unverändert dieselbe. —

Jede organische Wirksamkeit bricht daher aus dem Wesen und dem Innersten der Natur hervor, und kann so wenig als die Schwere empirisch weiter erklärt werden. Erregbarkeit als indirecte Bestimmbarkeit zum Handeln, kann also nicht als Eigenschaft des Organismus gelten; denn keinesweges ist es der Organismus selbst, als Produkt, der zum Handeln bestimmt wird, sondern die Substanz als der unmittelbare Grund seiner Existenz. Eben so wenig kann Erregbarkeit angesehen werden als Eigenschaft der Substanz als solcher; denn auch diese ist keinesweges an sich und absolut betrachtet, sondern nur in der Beziehung auf den Organismus als einzelnes Ding, indirect zum Handeln bestimmt und bestimmbar.

Krankheit, Sthenie, Asthenie, u. s. f. sind schlechterdings nicht aus dem blos quantitativen Verhältnisse der Erregung zu begreifen, sondern die Erregungsansicht wird zur Anerkennung eines von der äufsern Bestimmung unabhängigen, ursprünglichen und wesentlichen Verhältnisses hingedrängt, welches die Naturphilosophie als das Verhältnifs der Metamorphose bezeichnet. Es ist dasjenige, wodurch der Organismus keine Beziehung auf die äufsere Natur, sondern auf sein Urbild hat.

Ist das Qualitative oder Wesentliche des Organismus überhaupt Identität von Materie und Licht, so kann

nach dem allgemeinen Typus, diese Identität selbst wieder entweder mehr unter dem Exponenten des realen Princips, als Einbildung des Lichtes in die Materie, oder mehr unter dem des idealen, als Auflösung der Materie in das Licht, oder endlich als absolute In Eins-Bildung beider erscheinen. Diese drei Möglichkeiten entsprechen den drei Dimensionen der Materie, und konnen daher auch so ausgedrückt werden: Entweder ist das Licht, die unendliche Möglichkeit, der Materie nur für die erste Dimension, die des In-sich-selbst-Seyns verbunden; das organische Wesen enthält blos die unendliche Möglichkeit seiner selbst als Individuum oder Gattung; dieser Moment ist durch die Reproduktion bezeichnet. Oder das Licht ist der Materie auch als Möglichkeit anderer Dinge verknüpft; der Ausdruck dieses der zweiten Dimension entsprechenden Moments, ist die Irritabilität. Oder endlich Materie und Licht sind ganz und absolut Eins, das Ideale ist ganz auch das Reale, Productive; und umgekehrt, das Productive des ersten Moments ist vereinigt mit dem Idealen des andern; dieser Moment ist der der Sensibilität, welche demnach der dritten Dimension entspricht. —

Um nun zu finden, wenn Krankheit entstehe und was Krankheit sey, mufste nicht blos das Subjective, sondern auch das Objective des Organismus ins Auge gefafst, nicht nur die allgemeinen Factoren des Lebens für sich, sondern im Verhältnifs zur organischen Masse und ihren verschiedenen Gebilden, betrachtet werden. Krankheit wäre dieser Ansicht nach, überhaupt ein Conflict des Verhältnisses der Erregung mit dem der Metamorphose, so wie dagegen Gleichgewicht und Uebereinstimmung beider, der vollkommenste Zustand des organischen Lebens.

Allein die Sache mufs noch tiefer ergriffen werden! In jener Darstellung erscheint die Erregung noch immer

für sich, unabhängig von dem Verhältnifs der Metamorphose, und als Mittelglied zwischen dieser und den äufseren Einflüssen. Aber was ist Erregung; wie geschiehet sie? — Alle ursprüngliche Bestimmtheit ist nur in dem qualitativen Verhältnifs. Von diesem ist auch das quantitative — die Erregung — so gewifs ein blofses Accidens, als es gewifs ist, dafs die Existenz aus dem Wesen, und nicht umgekehrt das Wesen aus der Existenz folgt. Die Factoren des Organismus können nie nur äufserlich Eins oder im Gleichgewicht seyn, sondern sind jederzeit innerlich Eins. Auch kann eben deshalb nie blofs ihr äufserliches Verhältnifs afficirt werden, das ein Accidens des innerlichen ist, sondern die Einwirkung von Aufsen setzt jederzeit unmittelbar ein bestimmtes innerliches Verhältnifs beider Factoren, und da diese innerliche Bestimmtheit als Dimension sich ausdrückt, so macht jede äufsere Einwirkung an den Organismus, im Ganzen und Einzelnen, unmittelbar die Forderung einer bestimmten Dimension, z. B. der Irritabilität oder der Reproduction, und dieses ist die einzige Wirkungsweise, welche äufsere Ursachen überhaupt auf ein innerlich abgewogenes, qualitativ gegliedertes und in sich geschlossenes, mit einem Wort organisches Ganzes ausüben können. Ein solches Ganzes ist nicht blos äufserlich beweglich wie ein Hebel, sondern durchaus nur in sich selbst beweglich und stets wirklich bewegt. Gerade nur das Qualitative ist hier unmittelbar veränderlich, das Quantitative nur mittelbar. Dies ist eine Folge der allgemeinen Vernunftwahrheit: dafs die Quantität nie für sich selbst seyn kann, sondern nur an und mit der Qualität. Kann aber überall die äufsere Einwirkung unmittelbar nur die Dimensionen des Organismus afficiren, so geschiehet auch jede Veränderung des Verhältnisses der Metamorphose, ohne Vermittlung der Erregung. —

Kein äufserer Einfluſs kann in dem Organismus unmittelbar Asthenie oder Hypersthenie setzen, sondern nur das entschiedenere Hervortreten einer Dimension vor der andern, der Irritabilität z. B. vor der Sensibilität und Reproduction, oder umgekehrt. Die Krankheit als solche ist eine Veränderung der Dimensionen des Organismus, wodurch er aufhört, reiner, ungetrübter Reflex des All zu seyn; eine ursprünglich durchaus qualitative Affection.

Die Eintheilung der Krankheiten in sthenische und asthenische, ist daher durchaus unstatthaft; Stärke und Schwäche verhalten sich selbst jederzeit nur als Accidens des qualitativen Zustandes; jede Krankheit muſs diesem gemäſs behandelt werden, ohne Rücksicht auf sogenannte Sthenie oder Asthenie, deren Unwesentlichkeit schon aus dem erhellt: daſs nach dem Vorgeben der Erregungstheorie, eine und dieselbe Affection des Organismus, bald als asthenische, bald als sthenische Krankheit hervortreten kann und behandelt werden muſs. Giebt es wirklich solche Krankheiten, z. B. die Peripneumonie, von denen die bisherige Erfahrung gezeigt hat, daſs sie nicht in allen Fällen gleiche Behandlung erlaubten, sondern jetzt den sogenannt stärkenden, jetzt den schwächenden Heilplan erforderten: so folgt daraus blos, daſs weder die eine noch die andere beider Behandlungsarten die richtige war, sondern daſs es eine dritte geben muſs, die über diesen Widerspruch erhaben und die allein wahre ist. Nach dieser durchaus identischen, in keinen Gegensatz verwickelten Ansicht, müssen die Krankheiten zuförderst behandelt werden, ehe man von Aussprüchen der Erfahrung reden kann, welche, ist sie nur wirklich, was sie zu seyn sich rühmt, unmöglich je in der Natur einen Widerspruch finden kann. —

Von

Von gleichem Gehalt ist die Eintheilung der einwirkenden Potenzen in stärkende und schwächende. Keine Einwirkung irgend eines äufsern Princips kann nach seiner erregenden Eigenschaft, sondern nur nach seinen Verhältnissen zu den Dimensionen bestimmt werden; und zwar ist Schellings Grundsatz in dieser Beziehung: dafs Gleiches Gleiches hervorruft, und kein äufseres Princip durch seinen Gegensatz mit dem organischen Stoffe wirkt. Durch die wechselseitige Entgegensetzung der Dimensionen geschiehet es, dafs dasselbe Mittel, welches in der einen Beziehung als erregend erscheint, in einer andern als schwächend erkannt werden müfste. Die sogenannten Wasserstoffhaltigen Arzneimittel, Naphta, u. s. w. werden von der Erregungstheorie als stärkende angenommen; dennoch zeigen sie sich keineswegs als solche, sondern als offenbar schwächende in den bedeutendsten Zuständen leidender Reproduction, in Dysenterien u. a. Hier ist derselbe Widerspruch wie vorher, wo eine und dieselbe Krankheit jezt sthenischer, jezt asthenischer Natur seyn sollte. Das Wahre ist, dafs die Naphta an sich weder erregt noch schwächt; sie scheint zu stärken in den Fällen, wo sie eigentlich nur das positive Princip der Irritabilität hervorruft; sie scheint zu schwächen, wenn sie, in Fällen, wo die Reproduktion auf bedeutende Weise gefordert werden sollte, statt derselben die Irritabilität hervorruft.

Die Wirkungsweise der Arzneimittel ist von solcher Wichtigkeit, dafs man die Erklärung derselben als den eigentlichen Probirstein einer wahren medicinischen Theorie ansehen mufs. Der erste Lichtstrahl in dieses Dunkel fiel durch den genialischen Gedanken von Steffens: zwischen der qualitativen Verschiedenheit der Arznei- oder eigentlich der Giftstoffe, und den Funktionen des Organismus, der Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität einen Parallelismus, und zum Theil einen Antagonismus,

als wahrscheinlich aufzustellen. Dem in dem sensibeln Systeme waltenden Princip des Stickstoffes, stellte er den Kohlenstoff der Pflanzengifte; — dem im irritabeln vorherrschenden Princip des Kohlenstoffes, das des Stickstoffes der thierischen Gifte; — so wie endlich dem im reproduktiven Systeme bestehenden Gleichgewichte beider Stoffe, das gestörte oder aufgehobene Gleichgewicht derselben Stoffe in den Metalloxyden entgegen.

Ueber die chemischen Urstoffe ist Schellings Vorstellung: dafs die Wirkungsweise äufserer Dinge auf den Organismus, nach denselben nur in so fern bestimmt werden könne, in wiefern sie selbst ein bestimmtes Verhältnifs zu den Dimensionen der Materie und der allgemeinen dynamischen Thätigkeit haben; ferner, dafs jeder äufsere Stoff an den Organismus, oder richtiger zu reden, an das An-sich, welches Grund seiner Existenz ist, die ihm selbst entsprechende Dimension fordert.

Die sogenannten Stoffe der Natur entsprechen eben so vielen thätigen und wirksamen Principien, die als Seelen der Materie eingebildet in die Leiblichkeit versunken erscheinen. Jedes dieser Principien hat seine eigene Tendenz, obgleich es ihr unbeschränkt nur an den Gränzen der materiellen Metamorphose folgen kann, während in den concreten Produkten der Natur, mehrere Principien im gemeinsamen Besitz des Produkts erscheinen. Die erste, allen Dingen der Natur eingepflanzte Seele, ist die Seele der Selbstheit; sie ist dasjenige Princip, vermöge dessen die Dinge am meisten in sich selbst zu seyn, in sich zusammenzuhangen, sich selbst fortzupflanzen trachten. Dieses Princip ist das noch am meisten der Schwere untergeordnete, das eigentliche Erdprincip, von den Neueren durch Kohlenstoff angedeutet, das sich daher in den schwersten,

starresten und cohärentesten Körpern, den Metallen und den Pflanzen, ausbildet. — Die andere der Materie eingebohrne Seele, ist die Seele des Lichts, welche sich in der Materie durch das Zerfallen, die Auflösung der Cohäsion und Negation der Selbstheit ausdrückt. Dieses Princip ist das am wenigsten der Schwere untergeordnete Princip, von den Neueren durch Wasserstoff bezeichnet. — Aufser diesen beiden nothwendigen und streitenden Principien, läfst sich zur Vollendung nur das dritte denken, welches aus dem Sonnen- und Erdprincip zusammengeronnen, an den Eigenschaften beider gleicher Weise theilnimmt; mit diesem das In-sich-selbst-seyn und den Trieb sich fortzupflanzen, mit jenem die gelöfste Starrheit gemein hat. Dieses ist das im Gegenbild eigentlich Gegenbildliche, dem Urbild ähnlichste, Animalische, Lebende; das Selbstständigste, welches darum auch am meisten fähig ist, den göttlichen Saamen der Ideen in sich aufzunehmen, und sich in den vollkommensten Leibern auszubilden. Aufser jener Triplicität aber ist nichts weiter zu erkennen, als das die drei Dimensionen in sich auflösende, selbst dimensionlose göttliche Princip. Dieses erscheint als das den drei Principien der Natur gemeinschaftlich entgegengesetzte, dem der Selbstheit aber am meisten Feindselige, als die verzehrende Feuerseele der Natur; von der Chemie im Sauerstoff wirksam erkannt, der wegen seines activen Widerstrebens gegen die erste Dimension, auch als die andere Seite des Wasserstoffs betrachtet werden kann, wie der Stickstoff als die objective, die verklärte Seite des Kohlenstoffes. —

Diese Ansicht der vier Principien mit dem Grundsatze verbunden: dafs Gleiches Gleiches hervorruft, — wird es als nothwendig erscheinen, dafs alle diejenigen Dinge, welche vorzugsweise dem Erdprincip, oder was dasselbe ist, dem Magnetismus eignen,

besonders also die Metalle, und unter diesen wieder das Eisen, die dem Magnetismus entsprechende organische Dimension der Reproduktion fordern. In jedem möglichen Falle der Krankheiten ist dasjenige Mittel indicirt, welches, es sey nun flüchtiger oder träger Art, die geforderte Dimension am bestimmtesten bekräftigt. Was von den Metallen gilt, gilt auch von jenen Erzeugnissen des Pflanzenreichs, denen man eine lebenserregende Kraft zuschreibt. Sie üben diese Wirkung als Repräsentanten des Erdprincips, durch ihr magnetisches Verhältnifs aus, dadurch also, dafs sie die ihnen entsprechende Dimension der organischen Metamorphose fordern. Dieselben Pflanzenstoffe, welche die Assimilation bestimmter hervorrufen, stimmen, in dem Verhältnifs, als sie in der Metamorphose selbst höher stehen, auch das sensibele Organ produktiver; und wenn jene Pflanzenprodukte, die schon wieder unter die Herrschaft der Cohärenz zurückgesunken sind, die Rinden z. B. sich mehr den Metallen gleich stellen, und unmittelbarer die eigentliche Reproduktion bestimmen, so erwecken dagegen Stoffe oder Säfte, die von Blüthen, Saamen, Saamenbehältern u. s. w. herstammen, als Produkte einer höhern Metamorphose, zwar immer noch die Reproduktion, aber die Reproduction in der Sensibilität, und wirken daher im eigentlichen Sinne narkotisch. — Das Opium erregt nicht, sondern ruft das Pflanzenleben im thierischen Organismus und im sensibeln System insbesondere hervor; in so fern und nur mittelbar erhebt es den allgemeinen Grad der Energie oder Erregung.

Schelling hat es noch nicht unternehmen wollen, auch über das Verhältnifs der Irritabilität und Sensibilität zu den äufseren Potenzen, etwas Abgeschlossenes aufzustellen; andere hingegen haben uns von dem Kohlenstoffe und seiner Beziehung auf die Irritabilität, so wie von dem Stickstoffe und seinem Einflusse auf die Sensibilität,

viel und mancherlei zu sagen gewufst, auch die Wirkungen der hiernach eingetheilten Arzneimittel nach diesen Ansichten bestimmt. Schelling meint aber, die Gemeinheit habe diese ganze Ansicht mifsverstanden und sie geistlos benutzt. Wie dem auch seyn möge, und da hier fast alles auf blofses Glauben und Meinen hinausläuft, so will ich nur noch einige Schellingische Behauptungen über die Wirkungsart der Arzneimittel auf das irritable und sensible System beifügen:

Der Irritabilität kömmt eine doppelte Seite zu, nämlich die der Contraction und Expansion, der Breite und der Länge. Der Sauerstoff ist das der Zusammenziehung, der Wasserstoff das der Ausdehnung Entsprechende. In jedem System des Organismus wiederholen sich alle Dimensionen; so auch in dem System der Irritabilität die erste Dimension durch den Kreislauf, der von seiner activen Seite betrachtet, vor allen organischen Bewegungen am bestimmtesten die Zeit in sich selbst hat; denn dem Schema dieses Moments gemäfs, stehet dem Uebergewicht der Expansion oder Länge im Arteriensystem, ein gleiches der Contraction oder der Breite im Venensystem entgegen. Das nächste und unmittelbarste Verhältnifs zu jener Seite des Kreislaufes, werden also auch diejenigen Stoffe haben, welche durch ihre Qualität am bestimmtesten der ersten Dimension angehören. Und zwar werden sie hauptsächlich das Verhältnifs jener Bewegung zur Zeit, also die Schnelligkeit oder Langsamkeit derselben im Ganzen, bestimmen; insbesondere erscheint es als nothwendig, dafs die narkotischen Mittel in dem Verhältnifs, als sie die gedachte Wirkung ausüben, die Schnelligkeit der sich succedirenden Bewegungen mindern, indem sie durch die bestimmte Forderung der ersten Dimension Ursache sind, dafs das arterielle System die Zeit vollkommner in sich selbst sezt. —

Waren es hauptsächlich die Erzeugnisse des Pflanzenreiches, welche durch alle Dimensionen die Reproduktion afficirten; — waren es die aus der Luft und aus dem aufgelöfsten vegetabilischen Leben stammenden, welche auf die Irritabilität wirkten; — so wird es nun das eigentlich animalische Princip der Natur, und insbesondere werden es Produkte der thierischen Metamorphose seyn, welche am directesten die Sensibilität als dritte Dimension hervorrufen und bekräftigen. — In der Irritabilität entspricht der dritten Dimension die willkührliche Bewegung, ja diese ist selbst nur die umgekehrte Seite der Sensibilität. Der Stickstoff aber wird, durch die Verbindung mit dem Wasserstoffe in den Alkalien, zur zweiten Dimension heruntergezogen, und diesen kommt daher das unmittelbarste Verhältnifs zur willkührlichen Bewegung zu. Aber worauf beruhet auch die unläugbare Wirkung der Alkalien, besonders in denjenigen Zuständen, wo, wie im Starrkrampf, ein willkührliches Bewegungsorgan zum unwillkührlichen herabgesetzt wird, anders, als darauf, dafs sie jenem die dritte Dimension zurückgeben, und diese in ihm setzend, es wieder zum willkührlichen erheben? Endlich aber ist unwidersprechlich und anerkannt, dafs das unmittelbarste Verhältnifs zu der Sensibilität in der Sensibilität, nur jenen höhern Erzeugnifsen des thierischen Lebensprozesses zustehe, zu welchen z. B. der Moschus gehört, dessen einzige und oft ausschliefsliche Wirkungskraft in eigentlich nervösen Affectionen, die Aerzte aller Zeiten erfahren haben.

So weit die Grundlage einer naturphilosophischen medicinischen Theorie, die in diesem Augenblicke noch als die erste gilt, und die man in vielen mehr oder weniger gedankenlosen Abschriften verbreitet hat. Wie viel dabei auf den Glauben, und wie wenig dagegen auf

das Wissen berechnet sey, fällt in die Augen. Also hier nur einige kurze Bemerkungen darüber:

Wenn wir von dem ewigen Grunde unseres Organismus, von seinem Verhältnifs zu der Gottheit, zu dem All, wirklich Kenntnifs hätten, so würde das allerdings unserer Wissenschaft sehr zu statten kommen. Aber man bedenke, dafs Poesie kein Wissen ist, und dafs wir die zum Theil witzig aufgefundenen, zum Theil mit roher Willkühr erdichteten Aehnlichkeiten zwischen dem Makrokosmus und Mikrokosmus, durchaus noch nicht in einen praktischen Wirkungskreis übertragen dürfen, der es seiner Natur nach blos mit dem vorübergehenden Daseyn des Menschen zu thun hat. Diese endliche Seite mit ihren mannichfaltigen Beziehungen auf die Aufsenwelt, gehört allein für den Arzt; wo er sie überschreitet, da wird er Dichter, Mystiker, Schwärmer. Sollen wir eine Krankheit richtig beurtheilen und heilen, so müssen wir auf das eben gegenwärtige Verhältnifs der Reproduction, der Irritabilität, der Sensibilität sehen, müssen es nach dem individuellesten Character der Krankheit mit unbefangenem Sinn und Verstande zu ergreifen suchen; von dem Gott aber, der in der Reproduction, Irritabilität und Sensibilität im Universum, vom Anbeginn war, ist und seyn wird, möge die Poesie dichten, oder die Schwärmerei träumen! —

Was in dem obigen von der Erregbarkeit und Erregung gegen die rohe Brownische Lehre gesagt wird: dafs sie ein Accidens der Materie, der Metamorphose sey; dafs der Organismus erst ein qualitatives Verhältnifs haben müsse, ehe er ein quantitatives haben könne; dafs keinesweges allein auf diesem letzteren die Entstehung und Heilung der Krankheiten beruhe, u. s. f., ist allerdings sehr gegründet, und schon oft genug erinnert worden, ehe an die neuesten Naturphilosophien gedacht war. Was haben aber nun diese an die Stelle einseitiger Erre-

gungstheorien gesetzt? — Ueber diese Frage nur zwey Bemerkungen: Erstens verdient zwar jedes Bestreben, uns mit der organischen Materie und ihren Metamorphosen bekannter zu machen, den vollesten Beifall; aber unmöglich kann auf diesen eine blofse Glaubensphilosophie Anspruch machen, die nach Willkühr mit ihren Stoffen schaltet; die ihren Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff u. s. w. beliebig hinsetzt, wo sie solche braucht; die auf angeblich genialische Gedanken, welche sie selbst nur wahrscheinlich findet, sogleich entschiedene Folgerungen bauet; und die, was das merkwürdigste ist, unserer Chemie gleich *a priori* gar keine Stimme zugestehet, wo doch über chemische Gegenstände entschieden werden mufs! Leere, hohle Formeln sind es, an die wir uns halten sollen; Lichtseelen, Sonnenseelen, Erdseelen, Feuerseelen, ja sogar zusammengeronnene Seelen, treiben hier ein wahrhaft seelenloses Spiel! Schwere, Erdprincip, Magnetismus im Eisen wie im Arsenik, im Blei wie im Silber, im Quecksilber wie im Kupfer u. s. f., woraus wir die Wirkungen dieser verschiedenen Metalle in noch weit verschiedeneren Krankheitsformen begreifen und erklären sollen! Und nun Baumrinden, die wegen ihrer grofsen Cohärenz, wie Metalle wirken müssen, Seidelbast wie China, — alles der Cohärenz wegen! — Auf diesem Wege mufs unsere Medicin sehr bald in ein Chaos leerer Träume zurücksinken. — Zweitens können wir einer richtig verstandenen und angewandten Erregungstheorie schlechterdings nicht entbehren; sie ist unter allen vorgeschlagenen und versuchten bei weitem die beste und angemessenste, um unsere Kunst in der wirklichen Welt darnach auszuüben. Wer mag dem lebendigen Organismus seine eigenthümliche Erregbarkeit absprechen, die allerdings zwar ein Accidens seiner Materie und Mischung ist, die aber nichts desto weniger ein Mittelglied bleibt, ohne welches auf diese Materie und Mischung nicht ge-

wirkt werden kann! Das Hervorrufen der Dimensionen, das Sollicitiren derselben u. d. g., sind blos neue Formeln an die Stelle von Stärken, Reizen, Schwächen u. s. w. Der hat aber schlechterdings keine vollkommnere Einsicht in die Wirkungsart der China oder des Eisens, der nach seinem Ausdruck damit die Reproduction fordert, als ein anderer, der sie in seiner Sprache stärken oder reizen läfst. Der Organismus, der auf die Forderung seiner Reproduction, Irritabilität oder Sensibilität antworten, der dem sollicitirenden Arzte einen Bescheid ertheilen soll, der mufs doch wohl gewahr werden, was man von ihm will, das heifst, er mufs erregbar gegen die Eindrücke seyn, die man auf ihn macht. Sind es also nicht wahre Wortspiele, hinter welche man den Mangel an Einsichten versteckt? Mit Recht warf man es der Erregungstheorie vor, dafs sie oft die verschiedensten Dinge unter dem Namen reizender oder schwächender Potenzen zusammenstellte, und dafs sie bisweilen kurzsichtig genug war, nur eine gradweise Verschiedenheit darunter gelten zu lassen; aber macht es die Naturphilosophie anders? Eisen fordert die Reproduction, Arsenik auch, auch Blei, Kupfer und Quecksilber, auch Seidelbast und Chinarinde, und so hundert andere Dinge mehr, die wir in der Kunst nach ihren individuellesten Verhältnissen, wie sie sich in der Erfahrung bewähren, beurtheilen müssen. Reizt Quecksilber, oder fordert es die Reproduction, wenn es die Lustseuche heilt? — Wer kann sich etwas Bestimmtes, ich will nicht sagen, etwas Befriedigendes und am Krankenbette Anwendbares, dabei denken, wenn er hört, dafs Valeriana, Serpentaria, Arnika u. d. gl., bei dem Typhus nicht etwa reizen, das Leben erregen, sondern — dafs sie Repräsentanten des Erdprincips sind, und durch ihr magnetisches Verhältnifs auf die Reproduction wirken? — Wenn sonst jemand die Epilepsie mit Kupfer, oder mit Aether,

oder mit Moschus heilte, so hiefs es, diese Dinge hätten gereizt, hätten der Asthenie abgeholfen, — womit denn allerdings eben nicht viel gesagt war. Nach der naturphilosophischen Sprache, ist der Kranke seine Epilepsie los geworden, weil das Kupfer die Reproduction, der Aether die Irritabilität, der Moschus die Sensibilität gefordert hat, — womit denn zwar etwas gesagt, aber nichts gelehrt wird. — Worte sind es also, die uns die Naturphilosophen geben, wo sie uns tiefere Einsichten, als die bisherigen waren, versprechen. Und kömmt nicht Schelling selbst auf die Vorstellungsart der Erregungstheorie zurück, wenn er den äufseren Dingen ausdrücklich ein Verhältnifs zu der Materie, aber auch zur allgemeinen dynamischen Thätigkeit des Organismus zugestehet? Es ist also so ernstlich nicht gemeint, wenn es heifst, die Erregungstheorie wäre in der Naturphilosophie untergegangen. Was man fälschlich als eine solche Theorie verkauft hat, das möge immer, und das mufs früher oder später untergehen; aber von dem lebenden Organismus kann es überhaupt keine andere, als eine Erregungstheorie geben, eine Theorie der Gesetze des organischen Lebens; will uns nun dabei die Naturphilosophie wahrhaft nützlich werden, so mufs sie uns von diesen Gesetzen wirkliche Kenntnifs geben, und ja nicht nach dem Kranz des Glaubens ringen. —

Die naturphilosophische Bestimmung der Krankheit, „dafs sie eine Veränderung der Dimensionen des Organismus sey," — sagt nichts mehr und nichts weniger, als dafs wir in Krankheiten die Reproduction, Irritabilität und Sensibilität in einem Mifsverhältnifse antreffen, das in der Qualität gegründet ist, so dafs der Körper aufhören mufs, gesund und vollkommen zu erscheinen. Was ist aber damit nun wohl mehr und gründlicher gesagt, als was die gemeinste Pathologie längst gelehrt hat? Wer wüfse es nicht, dafs bei der Abzehrung und bei der Balg-

geschwulst ein Fehler der Reproduction, bei dem Krampfe ein Fehler der Irritabilität, bei dem Typhus Mifsverhältnisse der Sensibilität Statt finden? Solche blos historische Angaben, bringen uns in der Kenntnifs der Krankheiten um keinen Schritt weiter, so geschroben und poetisch auch die Spräche seyn mag, in der man sie vorträgt. Allerdings ist ein gebrechlicher Mensch, den die Gicht contract gemacht, oder dessen Knochen der Scorbut oder die Lustseuche zerstört hat, oder der an Wahnsinn leidet, ein sehr unreiner und getrübter Reflex der höchsten Vollkommenheit des All; aber kann uns diese poetische Formel über die Natur jener Krankheiten belehren? Wer fühlt es besser als einer, der selbst am Starrkrampfe leidet, dafs er seinen sonst willkührlich zu bewegenden Muskel, jetzt nicht mehr willkührlich bewegen kann? Ist er nun besser belehrt, wenn ein Naturphilosoph zu ihm tritt, und ihm den Aufschlufs giebt: dein willkührliches Organ ist zum unwillkührlichen herabgesetzt? — Nicht eine einzige Krankheit finde ich, über deren Natur und Heilung uns bis jetzt die Naturphilosophie, auch nur einen einzigen wahren Aufschlufs gegeben hätte! —

Dafs die Pneumonie, nach den sich dabei darbietenden Verhältnissen, bald nach einem schwächenden, bald wieder nach einem reizenden Heilplan behandelt werden müsse, ist eine Thatsache, gegen die bei Sachkundigen gar kein Zweifel Statt finden kann. Dafs die Naturphilosophie eine dritte, allein wahre Methode gegen jene Krankheit erfinden will, ist recht gut und löblich; so lange sie aber ihre Erfindung noch nicht gemacht hat, mufs sie uns bei den Methoden lassen, bei deren richtiger Anwendung unsere Kranken gesund werden. — Warum soll bei einem örtlichen Leiden, wie die Pneumonie ist, nicht ein verschiedener Zustand des Körpers möglich seyn, bei dem verschiedene Zwecke der Heilung eintreten, welche durch verschiedene Mittel erreicht werden müssen?

Ist der Naturphilosph ein wirklich erfahrner Arzt, so wird er wissen, dafs man bei der Pneumonie nach Umständen bald die Reproduction, bald die Irritabilität, bald die Sensibilität fordern, bald auch wohl noch ganz andere Absichten erreichen müsse, und dafs ein Kranker eben sowohl durch reichliches Aderlassen, als ein anderer durch die kräftigsten Mittel, die auf Irritabilität und Sensibilität wirken, gerettet werden könne und gerettet werden müsse. Hätte Schelling mit Unbefangenheit gemachte Erfahrungen, die diese Jahrhunderte lang bestätigten Thatsachen entscheidend widerlegten, so würde die Darstellung derselben der Medicin ungleich mehr nützen, als alle Spekulation!

Aber woher solche Erfahrungen in einer Dichterschule, die sich erst *a priori* eine identische Ansicht bildet, nach der sie die Krankheiten behandeln will? Das ist eben von jeher das Unglück der Medicin gewesen, dafs sich die Aerzte erst die Ansichten und hinterher die Erfahrungen zur Bestätigung derselben machten! Soll dieses verderbliche Unwesen nie aufhören? Soll es in einer Philosophie eine neue Stütze finden, der lebendig gefühlter Glaube als Erkenntnifs gilt, gegen die kein Zweifel statt findet? Gewifs, ächte Erfahrung kann in der Natur nie einen Widerspruch finden! Aber man unterscheide nur auch sorgfältig die Natur von den Aussagen der Naturphilosophen, die sich nur zu oft von jener als feindliche Pole wenden. Darinn liegt gar kein Widerspruch gegen die Natur, dafs die Pneumonie nach Umständen auf verschiedenen Wegen geheilet werden mufs! —

Nicht wenig auffallend mufs es seyn, dafs die Naturphilosophen bei ihrer entscheidenden Sprache über Krankheiten und Heilmittel, noch gar nicht über das Princip einig sind, nach welchem die letzteren gefunden und angewandt werden sollen. „Gleiches ruft Gleiches

hervor, und kein äufserer Einfluſs wirkt durch seinen Gegensatz mit dem organischen Stoffe, — ist Schellings Grundsatz; es giebt nach seiner Versicherung eigentlich gar keinen Gegensatz in der Natur. „Nein, sagen andere, wir müssen directe Entgegensetzung aufsuchen, nur durch directe Gegensätze wird Heilung bewirkt, und nur der ist der wahrhaft Erfahrne, der den individuellesten Character der Krankheit ergreift, und dann diejenigen Mittel anwendet, die er als adäquate Gegensätze der Natur abgelernt hat.“ — Sonst litt man in der Philosophie nicht zwei widersprechende Grundsätze neben einander, und meinte, daſs wenigstens der eine kein rechter Grundsatz seyn könne. Aber was ist der Glaubensphilosophie nicht alles möglich! Jener Widerspruch stehet in einem und demselben Buche. Wem glauben wir nun in dieser seltsamen Verwirrung? — Uebrigens gereicht die Art, wie schon jetzt Naturphilosophen angefangen haben, spezifische Mittel gegen die einzelnen Krankheitsformen aufzusuchen, mit unter nach Gefallen zu erdichten, unserer Kunst zum gröſsten Nachtheil. Es war ehemals schon eine Zeit, wo die spezifischen Gegensätze, die beliebten *Remedia contra*, ihre Rolle spielten; da gab es Mittel wider das Fieber, die Schwindsucht, das Podagra, die Epilepsie u. s. w. und je mehr es deren gab, je weniger konnte man die Krankheiten nach richtigen Grundsätzen heilen. Es werden sich nachher noch einige Momente zeigen, nach welchen man die directen Gegensätze finden soll. Sollte man es aber glauben, daſs der Aberglaube der finstersten Zeiten sich schon wieder regt, der auf die Signatur der Arzneistoffe Rücksicht nahm? Nach schon vorhandenen Proben, sind wir keinen Tag sicher, bei unseren Naturphilosophen zu lesen, daſs die spitzigen Hechtzähne das Seitenstechen, die gelbe *Radix Curcumae* die Gelbsucht, die fleckige *Pulmonaria* die Lungenkrank-

heiten heilen müssen. Fuchslungen werden wieder die Menschenlungen, *Offa de corde cervi* das Herz, *Priapus tauri* oder *cervi* den Theil stärken, dessen Gegenbild sie sind! —

Dafs Naphta da nicht zu brauchen ist, wo man die Reproduction fordern mufs, dafs der Kranke, der Mangel an Nahrung und Säften leidet, sich von Naphta nicht nähren könne, sondern dafs dieses Mittel hauptsächlich auf die Irritabilität wirke, das sind längst bekannte Thatsachen. Wer soll aber entscheiden, ob Naphta bei der Ruhr nützlich seyn könne, oder nicht? Doch wohl die Aerzte, die es bei verschiedenen Ruhrepidemien und bei zahlreichen einzelnen Ruhrkranken gesehen und wiederholt erfahren haben, was sie thut? Diese Aerzte sagen einstimmig, dafs es bei der Ruhr Fälle giebt, wo die Naphta mit ausgezeichnet gutem Erfolge gegeben wird, Fälle, wo eben der Zustand des Organismus so ist, dafs die Irritabilität gefordert werden mufs. Was hat Schelling solchen entscheidenden Erfahrungen entgegen zu setzen? Seine eigenen bei der Heilung der Ruhr gemachten Erfahrungen, oder seinen lebendig gefühlten Glauben, dafs die Naphta bei der Ruhr schwächen müsse? Wäre dieser Glaube aber auch so stark, dafs er allenfalls Berge versetzte, so könnten wir ihm doch in dem Kreise der medicinischen Kunst, unmöglich ein entscheidendes Gewicht beilegen! Genug es gehört zu den vielen leeren Einfällen, womit die Naturphilosophie ihr Spiel treibt, dafs die Naphta bei leidender Reproduction unbedingt schwäche. Sie hat in den Krankheiten dieser Art so manche höchst wohlthätige Wirkungskreise, wie Erfahrungen, die über jeden Zweifel sind, bestätigen, dafs dagegen jener Einfall, hätte ihn auch der allergröfste Philosoph gehabt, in gar keine Betrachtung kömmt. — Ehemals war man der Meinung, nur derjenige könne einen Zweig unseres Wissens mit Erfolg bearbeiten und ihn ver-

bessern, der ihn nach allen seinen Verhältnissen kenne; um eine Kunst zu vervollkommnen, müsse man selbst Künstler und in Ausübung derselben erfahren seyn. Mit der Heilkunst ist es jetzt anders. Philosophen, durchaus fremd in allen empirischen Verhältnissen, sagen uns, wie wir Krankheiten beurtheilen und heilen sollen, wie die Arzneien wirken, und wo sie nützen oder schaden. Das alles wird in Andacht, Sehnsucht und Glauben auf dem höchsten Standpunkte der Spekulation *a priori* ausgemacht, und ein Theil unserer Aerzte ist kurzsichtig oder gläubig genug, die ihm dargebotenen leeren Einfälle, oft baaren Unsinn, als Blüthen der höchsten Philosophie hinzunehmen! —

Unter den Blüthen, Saamen und Saamenkapseln giebt es allerdings manche Stoffe, die vorzugsweise auf die Sensibilität wirken, auch einige wenige, die narkotisch sind. Wenn das die Naturphilosophie weifs, so weifs sie es aus der Erfahrung, die in dem empirischen Wirkungskreise gemacht worden ist. Aber was berechtiget sie denn nun, allen Blüthen, Saamen und Saamenkapseln, darum, weil sie Produkte einer höhern Metamorphose sind, als etwa die Wurzeln und Rinden, vorzügliche Wirksamkeit auf die Sensibilität anzudichten, und sie für narkotisch auszugeben? Wer hat Wirkungen dieser Art schon von der Spreu, von den Nufsschaalen, und von unzähligen dergleichen unwirksamen Saamenbehältern, Saamen und Blüthen, durch Erfahrung bestätigt? Sollten wir unsere empirischen Kenntnisse so weit verläugnen, dafs wir uns auf Treue und Glauben der Naturphilosophie überreden, Spreu wäre narkotisch? Woher denn der Unterschied zwischen den Blüthen der *Datura ferox* und der Rose, zwischen der Belladonnabeere und der Erdbeere, zwischen dem Saamen vom *Lolium temulentum* und dem Fenchel, — die ja alle Produkte derselben höheren Metamorphose im Pflanzen-

reiche sind? Was soll aus unserer Arzneimittellehre, die einer Verbesserung so sehr bedarf, werden, wenn nicht mehr Versuche und Erfahrungen, sondern wenn Spekulationen jener Art, die Kräfte und Erfolge der Mittel bestimmen? Die zum elenden Spielwerke herabgewürdigte Poesie, die von Duplicitäten und Triplicitäten dichtet, hat zu solchen Mifsgriffen Gelegenheit gegeben. Da soll im Makrokosmus und Mikrokosmus überall die Triplicität nachgewiesen werden: drei Personen in der Gottheit, drei Dimensionen im Organismus, drei Metamorphosen im Pflanzenreiche u. s. w. Die Mystiker der finstersten Zeitalter haben nicht ärger mit Zahlen gespielt, als es unsere Naturphilosophen thun! —

In den medicinischen Theorien und Systemen, war das Opium fast von jeher eine Klippe der Einseitigkeit und des Irrthums. Was hat man von den Zeiten her, wo das Opium eine erkältende Kraft hatte, bis auf Browns *Opium mehercle non sedat*, oder bis auf Marcus Vorgeben, dafs dasselbe durch Zurückhaltung des Darmkothes die Summe der Incitamente vermehre und dadurch die Fieber heile, — was hat man in diesen verschiedenen Perioden nicht alles von jenem Mittel gefabelt! Nun soll es das Pflanzenleben im Organismus hervorrufen. Welcher erträgliche, mit unseren empirischen Kenntnissen vereinbare, den rechten Gebrauch des Opiums auf irgend eine Art bestimmende Sinn, läfst sich mit dieser hohlen Formel verbinden? — Erscheint es den Naturphilosophen als nothwendig, dafs das Opium die Schnelligkeit des Kreislaufes mindern müsse, weil es angeblich die Reproduction in den Arterien fordern soll, so hätten sie billig von der Empirie erst lernen sollen, dafs das Opium jenen Erfolg nur unter gewissen Bedingungen hat, dafs es aber unter gewissen andern Bedingungen den Kreislauf sehr auffallend beschleunigt. —

In

In dem Ammonium, dem Moschus und dem Castoreum, haben wir etwa drei thierische Substanzen, von welchen mit Recht gesagt werden kann, dafs sie entschieden auf die Sensibilität wirken. Aber die Naturphilosophie weifs ihre Behauptungen zu generalisiren, und muthet uns den Glauben zu, dafs alle thierische Substanzen das Gleiche thäten. Freilich mufs das so seyn, der beliebten Triplicität wegen; drei Dimensionen, drei Naturreiche, also der Reproduction die Mineralien, der Irritabilität die Pflanzen, der Sensibilität die Thiere! Die Einwendung der Empirie, dafs aufser jenen wenigen, hunderte der thierischen Substanzen nichts gemein haben mit der Sensibilität, ist gleich *a priori* abgewiesen. In wie fern der Moschus ein Produkt einer höheren thierischen Metamorphose genannt werden könne, als jede andere abgesonderte thierische Feuchtigkeit, ist nicht wohl abzusehen. Wer hat aber schon gehört, dafs Fett, Galle, Speichel, Urin u. s. w. gleich dem Moschus die Sensibilität hervorrufen, und in nervösen Affectionen heilsam sind? —

Aus allem diesem möchte sich nun wohl ohne allen Widerspruch folgendes ergeben: Wo die Theorie der Naturphilosophen aus ihren höheren Regionen, in die wirkliche Welt, in die Wirkungskreise der Empirie herabgekommen ist, da hat sie, ohne irgend einen wahren Vortheil darzubieten, nichts als Verwirrung, leere Einfälle, Irrthum und Widerspruch erzeugt; — wo sie aber zu einer vernünftigen Empirie nicht herab kann, da hat sie noch zu keiner Ueberzeugung Gründe gegeben, dafs es der Mühe werth sey, zu ihr hinauf zu steigen. Die ganze Geschichte der Medicin liefert die Beweise, dafs die Aerzte aller Zeitalter immer ungleich mehr geglaubt als gewufst haben; soll in dem unsrigen dieses alte Gebrechen, durch eine ganz auf Glauben berechnete Philosophie, förmlich sanctionirt werden? —

F. W. J. Schelling und *F. A. Marcus* Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft. Tübingen, seit 1805. 8.

Dr. Troxler Grundrifs der Theorie der Medicin. Wien. 1805. 8.

§. 116.

Die naturphilosophische Heilkunst.

Dafs es nach dem, was ich in dem vorhergehenden von der naturphilosophischen Medicin überhaupt, und von ihrer Theorie insbesondere, angegeben habe, eigentlich noch gar keine bestimmte naturphilosophische Heilkunst geben könne, folgt wohl ohne alle Widerrede. Auf einzelne vage Vorschläge, die man zur Heilung bestimmter Krankheitsformen gethan hat, kann ich mich hier nicht einlassen, sondern bleibe blos bei einigen allgemeinen Bemerkungen über die Anwendung naturphilosophischer Behauptungen, auf die Kunst Krankheiten zu heilen, stehen:

Naturphilosophische Schriftsteller, die zugleich sachkundige Aerzte sind, haben sehr viel Gutes und Wahres auch für jene Kunst gesagt, das aber nicht neu und von naturphilosophischen Spekulationen durchaus unabhängig ist. So sagen sie: die Aufgabe der Therapie sey, „denjenigen Genesungsprozefs, welchen die Theorie als den bestimmt dem erkannten Erkrankungsprozesse entgegenstehenden aufgestellt hat, hervorzurufen, und zu diesem Ende diejenigen Einflüsse zu wählen, durch welche stets auf eine sich entsprechende Weise, eben sowohl der Genesungs- als der Erkrankungsprozefs, nach der Theorie bedingt ist. Diesem Grundsatze gemäfs, ist daher immer und nothwendig das Erste der Kur: Beseitigung der Einflüsse, wel-

che den Erkrankungsprozefs bedingen, und in dem wirklichen Leben eine Differenz erzwingen; — das Zweite, Herbeiführung der Einflüsse, welche den Genefungsprozefs bedingen, und in dem wirklichen Leben sein beschränktes Streben nach dem Indifferenz-Zustande realisiren." — Ein anderer setzt hinzu: „Der wahrhaft Erfahrne ergreift den individuellesten Character der Krankheit, und wendet dann diejenigen Mittel an, die er als adäquate Gegensätze einer grünlichen und immer tiefer forschenden Wissenschaft der Natur abgelernt hat." — Alles das, und was sonst noch für die Praxis Nützliches von Naturphilosophen gesagt ist, folgt eben so gut, aber mit weit gröfserer Bestimmtheit und ohne viele Umschweife und leeres Wortgepränge, aus jeder guten Erregungstheorie. Kurz ich kenne bis diesen Augenblick nicht eine einzige neue praktische Wahrheit, die wir der Naturphilosophie zu verdanken hätten! Vielmehr hat sie das Gute und Wahre, das unser Wissen bisher darbot, vielfältig falsch gedeutet, verdrehet und verunstaltet; sie hat Thurmspitzen in die Wolken gebauet, ohne auf der Erde ihnen einen festen Grund unterzulegen.

Zwischen den theoretischen Sätzen der Naturphilosophie und der Heilung der Krankheiten, ist eine so grofse Kluft befestigt, dafs schlechterdings kein Zusammenhang darinn, keine Beziehung der Heilmittel auf den vorausgesetzten Zustand des Organismus, nachgewiesen werden kann. Jene Sätze stehen als einzelne Irrlichter da, vor denen die Praxis ihren Gang ruhig fortgehet, ohne von ihnen irgend ein wahres Licht zu erhalten. Ansteckung, heifst es, ist der magnetische Moment des dynamischen Prozesses; — der Praktiker fährt dabei ruhig fort, die Krätze mit Schwefel, die venerische Krankheit mit Quecksilber, die Hundswuth mit

Belladonna zu heilen, ohne irgend eine Beziehung zwischen Schwefel, Quecksilber und Belladonna, — und einem Magnetismus zu erblicken. — Convulsionen, Gicht und Rheumatismen sollen von dem herrschenden electrischen Momente herkommen; aber was haben die Mittel, die wir in jenen Formen mit Nutzen geben, mit der Electricität zu schaffen? Hat der einen deutlichen Begriff von der krampfstillenden Wirkung der Valeriana, des Asands, des Silbersalpeters, des Kupfersalmiaks u. s. w. der da sagt, sie machen, dafs der electrische Moment aufhört der herrschende zu seyn? — Entzündung, Eiterung, Brand, Schwindsucht, Lähmung, Cachexien, fallen nach einigen in den chemischen Moment. Nein, sagt ein anderer. „die Entzündung ist das Ergriffenseyn des electrischen Moments in den Dimensionen.“ Aber wer nun die Entzündung mit Salpeter, Quecksilber, Opium u. s. w. heilt, was weifs der von den chemischen oder electrischen Verhältnissen aller dieser Mittel zu dem Organismus? Wie man siehet, überall eine Theorie, die nur geglaubt werden mufs, und die zu der Praxis nicht herunter kann! —

Merkwürdig ist es, dafs die Ansichten der Krankheiten nach älteren Vorstellungsarten der Humoralpathologie, so wie jene Heilarten und Arzneimittel, die die rohen Erregungstheorien kaum vor wenigen Jahren mit Feuer nnd Schwerd auszurotten suchten, — dafs alle diese in der naturphilosophischen Medicin wieder an die Tagesordnung kommen. Da giebt es wieder gastrische, gallige, faulige Krankheiten, ganz nach alter Lehre. Da giebt es wieder reichlich Brechmittel, Purgiermittel, Aderlassen, Salze, besonders viel Salpeter, Säuren u. s. f. Da tritt die ganze antiphlogistische Methode wieder in ihre alten Rechte ein. Einzelne Aerzte spielen dergestalt mit ihren Ueberzeugungen, dafs sie jedes Jahr damit

wechseln, und sich darinn, wie die Wechselhäuser, nach dem jedesmaligen Cours richten! — So hat denn die neueste Revolution in der Medicin, ganz die Wendung einer politischen genommen. Erst stürmisches Niederstürzen und Vernichten, — dann Herstellen der alten Formen!

Und wie stellt man die alten Formen, die der Brown'sche Vandalismus niedergerissen hatte, in der Medicin her? — Nicht nur in ihrer ganzen ehemaligen Rohheit und Einseitigkeit, sondern mit der Weihe, Salbung und Andacht des naturphilosophischen Glaubens, und in einem verschrobenen, hohlen Wortgepränge! So haben wir neuerlich praktische Schriften gesehen, die ihrem wahren praktischen Gehalte nach, mit den schlechteren Therapien, wie sie vor zwanzig oder dreifsig Jahren erschienen, ganz auf einer Stufe stehen; aber die Sprache ist neu und so viel es immer möglich war, verschroben. „Die Indication bei der Entzündung beruhet darauf: den Uebergang der Arterie in die Vene zu verhindern." — „Die Wirkung des Nitrum, — das ein allgemein entzündungswidriges Mittel und bei jeder heftigen Entzündung anwendbar ist, — in der Peripneumonie, ist keine andere, als dafs es die Lunge in der Lunge hervorruft." — „So wie das Nitrum die Lunge, ruft der Mercurius die Leber und der Moschus das Gehirn hervor." — „Das Nitrum ist die Arterie in der Arteriellität, das Quecksilber die Arterie in der Venosität, der Moschus die Arterie im Nervensysteme." — „So wie die Salze die Arterie, die Metalle die Vene, die Blüthen die Nerven, scheinen die Rinden das Lymphgefäfs hervorzurufen. Die Verwandtschaft des Lymphsystems mit der Venosität macht wohl auch, dafs die Metalle kräftige Mittel fast in allen

Krankheiten des lymphatischen Systems sind, jedoch stehen ihnen die Wurzeln und Rinden nicht nach.“ — „Die China heilt das Wechselfieber, indem sie unmittelbar das Lymphsystem hervorruft.“ — Es ist nicht immer leicht, den Punkt genau zu bestimmen, in welchem die Extreme sich berühren, am schwersten ist es wohl da, wo der höchste Verstand mit dem höchsten Unverstande in Gränzstreitigkeiten liegt. Wer mag es bestimmen, ob in allen jenen räthselhaft gestellten Behauptungen, der Verstand den Unverstand, — oder der Unverstand den Verstand hervorgerufen habe, und nach welcher Dimension eins oder das andere geschehen sey? Auf alle Fälle ist es ein grofses Unglück, *per sapientiam insanire*! —

F. A. Marcus Entwurf einer speciellen Therapie. I. Theil. Nürnberg. 1807. 8.

Beschlufs.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht der Wege, die alle zur Vervollkommnung und Gewifsheit der Heilkunde führen sollten, ergiebt sich nun leicht: was wir in dem fortgesetzten Streben nach diesem grofsen Ziele, zu thun und zu lassen haben, wenn es der Kunst der Aerzte wahrhaft förderlich seyn soll? Ich fasse alles in folgende Sätze zusammen:

1. Der höchste Standpunkt, den die Heilkunde nehmen kann, ist und bleibt auf ewig die Erfahrung. Wer die Erfahrung der Aerzte aller Zeiten kennt; wer ihre Systeme, ihre mannichfaltigen Bemühungen, alle ärztliche Erkenntnifs zur Wissenschaft

empor zu heben, mit einem Blicke übersiehet; wer diese Einsichten mit der Kenntnifs verbindet, die die gesammte Naturwissenschaft gegenwärtig darbietet; wer frei von Anhänglichkeit an irgend eine Lehrform, in alles dieses Wissen die möglichste Einheit und Harmonie bringt, und in den praktischen Wirkungskreis nichts überträgt, das einer blofsen Spekulation, einem Vernunftbegriffe, einer übersinnlichen Welt angehört: nur der, und kein anderer, hat jenen höchsten Standpunkt erreicht. — Wer dagegen, nach der Unsitte unserer Tage, mit Spott und Verachtung auf eine Heilkunde herabsiehet, die sich auf Erfahrung stützt; wer uns seine einseitigen, sinnlichen oder übersinnlichen Vorstellungsarten, als die einzig richtigen aufdringt: wer den Schatz von Kenntnissen, die uns die Vorwelt überliefert hat, verwirft und von den gehaltvollen Schriften, die jedes Jahrhundert aufweisen kann, mit Verachtung spricht; wer die Autorität dieses oder jenes Systemes als ein Idol aufstellt, dem die ganze ärztliche Welt ausschliefslich huldigen soll; wer die Kunst nach den Vernunftbegriffen einer alten oder neuen Schule ausgeübt haben will: — der kennt unser wahres Bedürfnifs nicht; er reifst nieder ohne wieder aufzubauen; er entrückt den Arzt aus dem Wirkungskreise, in welchem er als Künstler handeln soll; er raubt ihm eine Hauptquelle seiner Kenntnisse und seiner Bildung: Geschichte und Literatur, giebt also seinen Bemühungen eine falsche Richtung; kurz, er stehet auf dem höchsten Standpunkte der Unvernunft. —

2. Die Heilkunde stehet noch nicht auf der Stufe, wird sie vielleicht niemals erreichen, dafs sie sich aller Unvollkommenheiten einer empirischen Wissenschaft entledigen und auf ein einfaches, allge-

mein gültiges, wissenschaftliches Princip zurückgebracht werden könnte. Das liegt in ihrer Natur, und darüber zu klagen und bei aller Gelegenheit den wahren Werth der Kunst herabzusetzen, wäre eben so unverständig, als die Mathematik verachten, weil sie — keinen viereckigen Cirkel hat! Man übertreibe also die Forderungen an jenes Princip nicht, bleibe auf dem Wege, der zur ächten Erfahrung führt, und setze ihrer Fähigkeit, bis in das Unendliche erweitert und vervollkommt zu werden, durch kein Vernunftprincip Schranken, das schon die Erfahrung des morgenden Tages wieder umstofsen kann. Die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, die sich dem Arzte in der Sinnenwelt darbietet, ist unendlich grofs, auf die Zukunft gar nicht zu berechnen, also das Sammlen derselben in dem Brennpuncte eines einfachen Princips schwerer, als mancher jetzt zu glauben scheint. Denn hätten wir wirklich ein solches Princip, hätten wir eine Heilungswissenschaft, — so blieben ja die Aerzte in alle Ewigkeit Menschen, auf unendlich verschiedenen Stufen von Wahrnehmungsfähigkeit und von Verstande, die ihre Individualität in alle ihre Handlungen übertragen; es würde also der vershiedenen Ansicht der Dinge, des Widerspruches in den Theorien, des Irrthumes und der Berichtigung, durch jenes Princip kein Ende, — ja ich behaupte, dafs allem diesem, zum wahren Vortheil der Kunst, kein Ende werden dürfe! Wer hat die Stufen gemessen, die das menschliche Erkenntnifsvermögen einst noch zu ersteigen vermag, wer die Grenzen gesteckt, über welche eine empirische Wissenschaft nicht hinausgehen könnte? Man bearbeite die Heilkunde noch Jahrtausende, und sie wird dann noch nicht als geschlossen angesehen werden können! —

Die Theorie möge sich ihr einfaches Princip nach Gefallen aufstellen; sie möge es, nach der Vergleichung der Wissenschaften mit einem Kegel, versuchen, das gesammte grofse Aggregat von Kenntnissen, das die Basis des medicinischen Kegels ausmacht, in seiner Spitze zu vereinigen; sie möge diese Spitze bis in die Regionen der übersinnlichen Chemie oder der transcendentalen Philosophie verlängern, und sie mit überkritischer Disputirkunst schärfen; sie möge sich in diesen Uebungen des Verstandes und Witzes gefallen: — nur das grofse praktische Feld des Arztes, zwänge sie nicht auf dieser Spitze zusammen! Wir haben die Zeiten erlebt, wo Säure und Alkali, Fäulnifs oder Krampf, Galle oder Jnfarctus, Säuerstoff oder Erregbarkeit, die Spitzen waren, um die sich die Methoden der Aerzte dreheten. Immer führte das auf Mifsbrauch einzelner und Vernachlässigung anderer Heilarten, die ihren bestimmten Wirkungskreis hätten behalten sollen. Würden wir uns jetzt gegen den Vorwurf: dafs wir die reizende Methode einseitig mifsbrauchen und dagegen so manches andere unentbehrliche Heilverfahren vernachlässigen, — wohl ganz vertheidigen können? Mufs der einsichtsvolle Arzt nicht oft genug zu einer Methode, zu einem Mittel, zu einer bestimmten Verbindung oder Mischung desselben, greifen, wogegen sich das Princip, das eben an der Tagesordnung ist, sträubt, und wobei sich dennoch die Kranken wohl befinden? —

3. Der Mangel eines einfachen, allgemeingültigen Princips in der Heilkunde, darf aber nicht zu jener Vielseitigkeit verführen, die jetzt bei einer gewissen Parthei der Aerzte überhand nimmt, und die uns bald nachtheiliger werden könnte, als die ba-

schränkteste Einseitigkeit. Wenn es unserer Kunst auch vortheilhaft ist, jeden ihrer Gegenstände aus den verschiedensten Gesichtspuncten zu betrachten, die er nur immer darbietet, so bewahre uns doch ihr guter Genius vor der Vereinigungssucht, die die widersprechendsten Meinungen, die Wahrheit und Irrthum überall friedlich neben einander zu stellen trachtet. Der Uebergang von ältern Vorstellungsarten auf neuere, stellt jetzt täglich Beispiele einer solchen verderblichen Friedensstiftung auf, aber die Wahrheit ist einzig und unzertheilbar, sie mufs anerkannt werden, wo sie sich findet, ohne alle Einschränkung oder Aufopferung, die vielleicht diese oder jene kleinliche Rücksicht auf Parthei, Autorität, Egoismus u. d. g. Dämonen in der literarischen Welt, fordern möchte! —

4. Immer unterhalte man in der Heilkunde einen vernünftigen Scepticismus; — also nicht jene Zweifelsucht, die aus Einseitigkeit, aus vorgefafsten Meinungen, aus Anhänglichkeit an ein liebgewonnenes System, aus unbiegsamen Stolz auf den Alleinbesitz von Wahrheit, hervorgehet; — sondern jenes — weit schwerer zu erwerbende — bescheidene Mifstrauen in den Werth unserer Einsichten, das nur durch weit umfassende Gelehrsamkeit, durch Studium der Geschichte und Literatur, durch die genaueste Kenntnifs unseres Gegenstandes auf den verschiedenen Stufen seiner Vollkommenheit, erlangt werden kann. Dieser Scepticismus sey der unzertrennliche Begleiter auf dem Wege zur Vollkommenheit und Gewifsheit in unserer Kunst!

5. Der Wahn errungener Vollkommenheit, war von jeher die Pest der Heilkunde. Wir dürfen uns nie verhehlen, dafs wir unendlich viele Dinge nicht wissen! — Wir haben noch keine

Physiologie! Wir wissen nicht, was Krankheit ist, nicht, wie die Heilmittel wirken, nicht, wie Krankheiten geheilet werden? — Wollen wir von dem allen künftig mehr, als die bisherige mangelhafte historische Ansicht gewähret, erfahren: so müssen wir alle die Wege verlassen, die man gegenwärtig zur angeblichen Vervollkommnung der Heilkunde bahnt. Mit neuen Worten und Phrasen, mit übersinnlichen Vernunftbegriffen, mit chemischen und dynamischen Hypothesen, mit Dialektik und Disputirkunst, mit Rednerkünsten — und Schimpfworten, hat man seit zweitausend Jahren so viele unglückliche Versuche gemacht, dafs sich die neuesten wiederholten, schon mit ihrem Anfange als mifslingend ankündigen mufsten. Entweder der Weg allein, den Hippokrates, Sydenham und Friederich Hoffmann giengen, führet in der Heilkunde zur Vollkommenheit und Gewifsheit; — oder wir müssen auf ewig auf einen Weg zu diesem grofsen Ziele Verzicht leisten! —

Vor allem hüte man sich, die Mängel und Lücken unseres Wissens, mit neuer Terminologie auszufüllen! Wozu neue Worte, wo es an neuen Begriffen fehlt? Sie täuschen den Unkundigen, erschweren das Erlernen der Wissenschaften, und halten ihre Fortschritte auf. Die Sprachverwirrung in der Heilkunde ist auf das Höchste gestiegen; die Zeit, die der angehende Arzt dem Erlernen derselben widmet, mufs er grofsentheils auf die Zauberformeln der verschiedenen Theorien und Systeme wenden, und wir sind wirklich dahin gekommen, dafs nicht zwei Aerzte über einen Gegenstand ihres Wissens sprechen können, ohne sich erst über Worte und Begriffe zu verständigen. Das ist die grofse Quelle endloser Streitigkeiten in der literarischen Welt, die den Wissenschaften ihren Untergang bereiten!

6. Wir streiten über die Vorzüge der chemischen und dynamischen Ansicht des lebenden Organismus. Man vergesse nicht, dafs beide Ansichten an sich nichts mehr und nichts weniger sind, als eine Nothhülfe unseres Verstandes, unserer mangelhaften Kenntnisse des Lebens. So lange diese Kenntnisse mangelhaft sind, so lange wir nur Erscheinungen wahrnehmen, über ihren lezten Grund aber blos spekuliren können, bleibt jede Theorie, sie heifse chemisch oder dynamisch, ein Spiel der Phantasie, ein Luftgebäude der Spekulation, das jeder neu auftretende spekulative Kopf verändert oder umstürzt, und das der Strom der Zeit verschlingt, wie er schon eine lange Reihe von medicinischen Theorien und Systemen verschlungen hat. Den Gesetzen des organischen Lebens nachzuforschen, also die Erregungstheorie nach den oben (§. 103.) angenommenen Grundsätzen zu bearbeiten: dahin müsse das ganze Bestreben unserer Aerzte, mit vereinigter Kraft, gerichtet seyn!

Den S. 236. genannten Schriften, ist noch folgende, die ich als die erste über die in dem ganzen Abschnitte enthaltenen Gegenstände empfehlen kann, zuzusetzen:

Philosophie der Medicin. Von *J. C. A. Grohmann.* Berlin. 1808. 8.

Inhalt.

Einleitung. Seite

§. 1. Ursprung der Medicin. 1
— 2. Entstehung der medicinischen Theorien und Systeme. —
— 3. Verschiedenheit derselben. 2
— 4. Die einzelnen Theorien und Systeme der Aerzte. 4
— 5. Woher diese Verschiedenheit in den Lehren der Aerzte? 6

I. Die Behandlung der Krankheiten in den frühesten Zeiten, vor Hippokrates.

§. 6. Erfindung der Medicin und ihrer Theorie: 8
— 7. *a.* Bei den an den Strafsen ausgesetzten Kranken. 10
— 8. *b.* In den Gesundheitstempeln. 11
— 9. *c.* In den Gymnasien. 14
— 10. Uebergang zur medicinischen Theorie. —
— 11. Erste Bearbeitung der Heilkunde durch die Philosophen. 15
— 12. Pythagoras System. 16
— 13. Alkmäons System. 17
— 14. Empedokles System. —
— 15. Anaxagoras System. 18
— 16. Demokritus System. 20
— 17. Heraklitus System. —
— 18. Folgerungen. 21

II. Hippokrates System.

§. 19. Hippokrates Einfluſs auf den bisherigen Zustand der Medicin. 24
— 20. Hippokrates Theorie überhaupt. 25
— 21. — — — Pathologie und Semiotik. 27
— 22. — — — Diätetik. 30
— 23. — — — Heilmethode. 31
— 24. Folgerungen; Hippokrates eigentliches Verdienst um die Kunst. 32
— 25. Nachtheiliger Einfluſs der Hippokratischen Lehre auf die Heilkunde. 34

III. Die Dogmatiker nach Hippokrates.

§. 26. Uebergang von der Hippokratischen Lehre zu dem Dogmatismus. 38

§. 27. Platos System. 39
— 28. Das System der ersten Dogmatiker. 42
— 29. Praxagoras System. 45
— 30. Herophilus System. 46
— 31. Erasistratus System. —
— 32. Folgerungen. 48

IV. Die Empiriker.

§. 33. Ursprung derselben. 50
— 34. Grundsätze der ersten Empiriker. —
— 35. Die späteren Empiriker. 52
— 36. Neuer Versuch eines empirischen Systemes. 55
— 37. Uebergang der neuesten philosophischen Systeme zur Empirie. 59

V. Die Methodiker.

§. 38. Ihre Entstehung; Asclepiades System. 61
— 39. Das methodische System. 64
— 40 Die Pneumatiker und Eklektiker. 67
— 41. Folgerungen. —

VI. Galens System.

§. 42. Darstellung desselben. 69
— 43. Folgerungen. 72

VII. Paracelsus System.

§. 44. Entstehung desselben. 73
— 45. Paracelsus Lehre. 74
— 46. — — — Einfluſs auf die Heilkunde. 77
— 47. Bearbeitung der medicinischen Theorie nach Paracelsus. 81

VIII. Helmonts System.

§. 48. Entstehung desselben. 82
— 49. Helmonts Pathologie. —
— 50. — — — Heilmethode. 85

IX. Sylvius System.

§. 51. Entstehung desselben. 87
— 52. Sylvius Krankheitslehre. 89
— 53. — — Heilmethode. 91
— 54. Folgerungen. 92

X. Harvey's Lehre von dem Kreislaufe, und die Theorie der Jatromathematiker.

§. 55. Harvey's Entdeckung. 95
— 56. Das iatromathematische oder mechanische System. 96
— 57. Ein neuester Versuch, die Mathematik auf die Medicin anzuwenden. 99

XI. Sydenhams Lehre.

§. 58. Darstellung derselben. 102
— 59. Sydenhams Heilmethode der Fieber. 104
— 60. Die Einführung der Chinarinde. 106
— 61. Folgerungen. 107

XII. Börhaavens Lehre.

§. 62. Allgemeine Bemerkungen über dieselbe. 108
— 63. Börhaavens Theorie. 109
— 64. — — — Heilmethode. 110

XIII. Friederich Hoffmanns Lehre.

§. 65. Entstehung derselben. 114
— 66. Hoffmanns Pathologie. 116
— 67. — — — Heilmethode. 121

XIV. Stahls Lehre.

§. 68. Entstehung derselben. 126
— 69. Stahls Pathologie. 127
— 70. — — Heilmethode. 129
— 71. Urtheil über das Stahlisehe System. 132
— 72. Neuere Versuche, das Stahlische System geltend zu machen. 134
— 73. Allgemeine Bemerkungen über Sydenhams, Börhaavens, Fr. Hoffmanns und Stahls Heilmethoden. 137
— 74. Eine den grofsen Aerzten der Vorzeit gemachte Beschuldigung. 139

XV. Der Einfluſs des Hallerschen Systems auf die Heilkunst.

§. 75. Entwikelung desselben. 141
— 76. Die nosologischen Systeme. 142

XVI. Christoph Ludewig Hoffmanns System.

§. 77. Allgemeine Bemerkungen. 143
— 78. C. L. Hoffmanns System. 144
— 79. Folgerungen. 149

XVII. Cullens System.

§. 80. Entstehung desselben. 151
— 81. Grundzüge der Cullenschen Theorie. 152
— 82. Cullens Heilmethode. 155

XVIII. Die Lehren Stolls; die sogenannte gastrische Theorie.

§. 83. Entstehung derselben. 157
— 84. Stolls Lehren. 158

XIX. Die Theorie von den Infarctus; Kämpfs System.
§. 85. Darstellung desselben. 160
— 86. Allgemeine Bemerkungen über die gastrische Theorie. 162
XX. Die neuesten chemischen Theorien.
§. 87. Entstehung derselben. 166
— 88. Priestley. Crawford. Rigby. 167
— 89. Thierischer Magnetismus. 169
— 90. Girtanner. Trotter. Beddoes etc. 170
— 91. Mitchill. 172
— 92. Reich. —
— 93 Baumés. 175
— 94. Folgerungen. 177
— 95. Reils System. 181
— 96. Fernere chemische Vorstellungsarten. 182
— 97. Der Galvanismus. 184
XXI. Das Brownsche System.
§. 98. Entstehung desselben. 185
— 99. Das Brownsche pathologische System. 188
— 100. Browns Heilmethode. 197
— 101. Allgemeine Bemerkungen über die Vortheile des Brownschen Systems. 199
— 102. Mängel und nachtheiliger Einfluss des Brownschen Systems. 201
XXII. Die Erregungstheorie.
§. 103. Charakter derselben. 208
— 104. Gegenwärtiger Zustand der Erregungstheorie. 216
— 105. Die psychische Medicin. 220
XXIII. Darwins Lehren.
§. 106. Allgemeiner Charakter derselben. 221
— 107. Darwins Pathologie. 222
— 108. — — — Heilmethode. 225
XXIV Die auf höhere Principien der transcendentalen Philosophie, besonders auf die Spekulationen der Naturphilosophie, gegründete medicinische Theorie.
§. 109. Allgemeine Betrachtungen. 227
— 110. Die Naturphilosophie. 237
— 111. Weitere Betrachtungen über das naturphilosophische System der Medicin. 240
— 112. Anwendung naturphilosophischer Sätze auf die Kunst. 246
— 113. Folgerungen. 250
— 114. Der neueste Zustand der naturphilosophischen Medicin überhaupt. 251
— 115. Die naturphilosophische medicinische Theorie. 267
— 116. Die naturphilosophische Heilkunst. 290
Beschluss.

Druckfehler.

Seite 3 Zeile 14 v. u. Jahrhunderten zu Jahrhunderten, l. Jahrhundert zu Jahrhundert.
— 5 — 1 — — medicifche l. medicinifche.
— — — 16 — — Friedrich l. Friederich.
— 6 — 15 v. o. Hülfsamkeit l. Heilsamkeit.
— 8 — 14 v. u. und die l. und die die.
— 9 — 3 v. o. Nimphe l. Nymphe.
— — — 8 v. o. sicht l. sich.
— — — 17 v. o. weniger l. wenigen.
— 10 — 5 v. u. mufs statt „ ein „ stehen.
— 11 — 18 v. u. Versehnte l. Verföhnte.
— 12 — 14 v. o. befördern l. beförderten.
— 15 — 16 v. o. der l. des.
— — — 22 v. o. Theorie l. Theorien.
— 16 — 10 v. o. Phisiologie l. Physiologie.
— 17 — 13 v. o. letzteren fehlender l. letzteren bei fehlender.
— — — 14 v. o. er der l. er als der.
— 19 — 16 v. o. festen flüssigen l. festen und flüssigen.
— 20 — 2 v. o. woraus l. voraus.
— — — 19 v. o. unheilbaren l. untheilbaren.
— 22 — 1 v. u. des l. der.
— 23 — 11 v. o. glücklichen Zeitalter l. glücklichen poetischen Zeitalter.
— — — 2 v. u. lip. l. lib.
— — — 6 v. u. Ppilosophis l. Philosophis.
— — — 13 v. u. Wenigsten l. Wenigstens.
— 25 — 3 v. u. medinischer l. medicinischer.
— — — 6 v. u. ist die l. ist hier die.
— 26 — 4 v. u. und unsere l. und was unsere.
— 29 — 15 v. u. Suptilitäten l. Subtilitäten.
— 32 — 14 v. u. ihm l. ihn.
— 33 — 2 v. u. den l. dem.
— 36 — 1 v. o. den l. dem.
— 38 — 3 v. o. Anbrys l. Aubrys.
— — — 6 v. o. Bemerkung l. Bemerkungen.
— 41 — 1 v. u. Schmerzen hergeleitet l. Schmerzen davon hergeleitet.
— 42 — 8 v. u. Philosohpen l. Philosophen.
— — — 13 v. u. gesunde l. gesunden.
— 45 — 5 v. o. nach gemäfs ein ;
— 47 — 18 v. o. Aterien l. Arterien.
— 49 — 11 v. o. jene l. jede.
— — — 3 v. u. von l. vom.
— 52 — 15 v. o. können l. könne.
— 55 — 2 v. o. Gallenus l. Galenus.
— 58 — 1 v. o. welchen l. welchem.

Seite 59 Zeile 7 v. o. ist hinzuzusetzen: XXII. Band. 3 Stück.
XXVI. Band. 1 Stück.
— 59 - - 12 v. o. opservatis l. observatis.
— - - - 13 v. o. I. Part. l. II. Part.
— 62 - - 10 v. o. den l. dem.
— - - - 16 v. o. unsinnliches l. übersinnliches.
— - - - 4 v. u. statt des ; ein ,
— - - - 8 v. u. abgewichenen l. abweichenden.
— - - - 16 v. u. den l. dem.
— 63 - - 14 v. o. letzten l. verletzten.
— 65 - - 1 v. o. Krankheit l. Krankheiten.
— - - - 12 v. o. Krankheit l. Krankheiten.
— - - - 13 v. o. leiten l. leiden.
— - - - 10 v. u. statt des : ein ,
— 66 - - 9 v. o. diätischer l. diätetischer.
— - - - 10 v. u. Obp. l. Opp.
— 69 - - 12 v. o. dass l. das.
— - - - 9 v. u. Friedrich l. Friederich.
— 71 - - 7 v. u. zusammengerounenem l. zusammengerommenen.
— 73 - - 7 v. u. anstatt des ; ein ,
— - - - 12 v. u. Da l. da.
— 74 - - 6 v. u. gewartet l. gewarten.
— - - - 18 v. u. vorgetragenen l. vorgetragene.
— 75 - - 7 v. o. Geiftern l. Geiften.
— 77 - - 15 v. o. mistischen l. mystischen.
— - - - 12 v. u. Lesfas l. Leffas.
— 78 - - 3 v. u. den l. dem.
— 83 - - 9 v. u. feinen l. feinem.
— 84 - - 14 v. o. lacetorem l. laceratorem.
— - - - 18 v. o. Methaphorica l. Metaphorica.
— 85 - - 5 v. u. Menschverstand l. Menschenverstand.
— - - - 14 v. u. zu l. Zu.
— 86 - - 12 v. u. cinspexi l. conspexi. — Auch stehet hier die falsche Seitenzahl 89 statt 86.
— 87 - - 4 v. o. punkt l Punkt.
— - - - 14 v. o. gröfstentheils gethan l. gröfstentheils schon gethan.
— - - - 18 v. o. huminis l. hominis.
— 90 - - 8 v. o. tantem l. tandem.
— 91 - - 17 v. o. Histerie l. Hysterie.
— 92 - - 4 v. o. Hausmittel l. Hauptmittel.
— - - - 15 v. o. gab entweder l. gab es entweder.
— 93 - - 4 v. o. Menshheit l. Menschheit.
— 94 - - 3 v. u. Phisiologiae. Franc. l. Physiologiae Franc.
— 96 - - 1 v. u. bekannts l. bekannte.
— 97 - - 10 v. o. Refulsion l. Revulsion.
— 98 - - 12 v. o. statt des , ein ;
— 99 - - 1 v. o. grummen l. krummen.
— — - - 5 v. o. medicana l. medicina.
— — - - 7 v. o. 14 l. 12.
— — - - 13 v. o. tetamina l. tentamina.

Seite	100	Zeile	14 v. u.	Fiebewegung l. Fieberbewegung.
—	103	- -	4 v. o.	getheilt l. geheilt.
—	108	- -	1 v. o.	phy. l. physico.
—	-	- -	4 v. o.	fehlt die Zahl d. neuen Abschnitt., XII.
—	-	- -	6 v. o.	Bemerkung l. Bemerkungen.
—	109	- -	11 v. u.	das l. dafs.
—	110	- -	1 v. u.	entschiedender l. entscheidender.
—	111	- -	18 v. o.	erleichtetesten l. erleuchtetesten.
—	112	- -	5 v. o.	Begriffen l. Begriffe.
—	-	- -	11 v. u.	nach l. noch.
—	113	- -	9 v. u.	3 l. 4. — mjdicae l. medicae.
—	114	- -	2 v. o.	Friedrich l. Friederich.
—	115	- -	7 v. o.	Verbesserung bezog l. Verbesserung der Säfte bezog.
—	-	- -	15 v. o.	confersum l. conversum.
—	-	- -	15 v. u.	Brovn l. Brown.
—	117	- -	2 v. o.	Matrie l. Materie.
—	-	- -	20 v. o.	remidia l. remedia.
—	118	- -	1 v. u.	richticher l. richtiger.
—	-	- -	2 v. u.	dieve rschiedenen l. die verschiedenen.
—	-	- -	14 v. u.	constituunt, modificant l. constituunt et modificant.
—	-	- -	17 v. u.	erregenten l. erregenden.
—	119	- -	19 v. u.	systmate l. systemate.
—	121	- -	19 v. u.	statt des , ein ;
—	122	- -	6 v o.	remidiorum l. remediorum.
—	-	- -	10 v. o.	noch zu l. zu noch.
—	123	- -	9 v. o.	Vitriolöther l. Vitriolæther.
—	124	- -	11 v. o.	efferunt l. afferunt.
—	-	- -	15 v. o.	norkosches l. narkotisches.
—	126	- -	11 v. o.	mufs das ; weg.
—	-	- -	14 v. o.	parthei l. Parthei.
—	127	- -	9 v. u.	den l. dem.
—	133	- -	5 v. o.	sind mit l. sind sie mit.
—	-	- -	8 v. o.	Thätigkeit l. Unthätigkeit.
—	-	- -	12 v. u.	inden l. in den.
—	134	- -	5 v. o.	empiria l. de empiria.
—	135	- -	2 v. o.	statt des ; ein ,
—	136	- -	4 v. o.	Quotidianfieber endlich l. Quartanfieber endlich.
—	-	- -	1 v. u.	1780 l. 1789.
—	-	- -	14 v. u.	Krankheit l. Krankheiten.
—	137	- -	4 v. u.	dieser und jener l. dieser oder jener.
—	-	- -	18 v. u.	weiten l. weitem.
—	142	- -	3 v. u.	einen l. einem.
—	-	- -	15 v. u.	Bothaniker l. Botaniker.
—	143	- -	3 v. o.	*Souvages* l. *Sauvages*.
—	-	- -	2 v. u.	reizenden l. reinigenden.
—	150	- -	7 v. o.	1793 l. 1795.
—	-	- -	5 v. u.	sämmtichen l. sämmtlichen.
—	158	- -	8 v. o.	verfolgt l. verfolgte.
—	168	- -	8 v. o.	unterstütze l. unterstützte.

Seite 171 Zeile 4 v. u. oxidirten l. oxydirten; und so in der Folge immer, wo dieses Wort mit einem i statt des y vorkömmt.

— 181 - - 1 v. o. Grundlinien l. Grundlinien. Auch ist hier noch zuzusetzen: *E. Bartels* systematischer Entwurf einer allgemeinen Biologie. Ein Beitrag zur Vervollkommn d. Naturwissensch. überhaupt und d. Erregungstheorie insbesondere. Frankf. a. M. 1808. 8.

— 183 - - 11 v. o. 50 l. 59.

— 188 - - 1 der Note: die Erinnerung l. diese Erinnerung

— 189 - - 13 v. o. die in ihren l. die ihren.

— 190 - - 15 v. o. jeden l. jedem.

— 192 - - 3 v. u. Leben l. Leiden.

— 196 - - 5 v. o. unstreitbare l. unbestreitbare.

— 199 - - 5 v. o. Eigenthümlichkeit l. Eigenthümlichkeiten.

— - - - 6 v. o. dem l. den.

— 201 - - 5 v. u. dafs l. das.

— 203 - - 14 v. o. Aussicht l. Ansicht.

— 206 - - 4 v. o. und l. oder.

— 209 - - 1 v. u. democh l. demnach.

— 211 - - 12 v. o. Rücksicht l. Rückkehr.

— - - - 2 v. u. unsese l. unsere.

— 215 - - 1 v. u. 1086 l. 1306.

— 216 - - 2 v. o. Pathologie l. Pathogenie.

— - - - 5 v. u. untereinder l. untereinander.

— 217 - - 2 v. o. unter l. unten.

— - - - 3 v. o. hat l. hatte.

— 219 - - 12 v. u. uns nützlich, l. nur nützlich.

— 223 - - 3 v. o. deutliche l. deutlichen.

— 224 - - 11 v. o. Blutflüssigkeiten l. Flüssigkeiten.

— - - - 9 v. u. sind nach Drüsen, die Worte: ohne Fieber, auszulassen.

— 225 - - 11 v. o. einer willkührlich l. einer so willkührlich.

— 226 - - 11 v. o. statt des ; ein ,

— 227 - - 14 v. u. Begriff l. Inbegriff.

— 228 - - 10 v. u. nuturae l. naturae.

— - - - 11 v. u. mende l. mente.

— - - - 12 v. u. naterae l. naturae.

— 229 - - 4 der Note: erfreilich l. erfreulich.

— 230 - - 4 v. o. das allein l. die allein.

— - - - 6 v. o. und an l. und bei.

— - - - 12 v. u. Modekrankheit l. Modethorheit.

— 235 - - 17 v. u. weitläufige l. weitläuftige.

— 237 - - 8 v. o. allgemein l. allgemeinen.

— 240 - - 10 v. u. Philosoph l. Naturphilosoph.

— 244 - - 3 v. o. enen l. jenen.

Allgemeine Grundsätze der Kunst Krankheiten zu heilen.

§. 1. In der ganzen organisirten Natur hängen die Erscheinungen des Lebens, von ihrem ersten aufser unserm Erkenntnifskreise liegenden Grunde abgesehen, zunächst von einer bestimmten Mischung und Organisation der Materie ab. Vermöge dieser Mischung und Organisation besitzt der thierische Körper Lebensfähigkeit, Lebenskraft, Erregbarkeit. Diese Ausdrücke sind gleichbedeutend, und bezeichnen im allgemeinsten die Eigenschaft der Materie, unter gewissen Bedingungen ihr Leben zu äufsern. Was Leben an sich ist, wissen wir nicht, auch kennen wir noch sehr wenig von der bestimmten Mischung und Organisation, die demselben zum Grunde liegt. Nur so viel ist gewifs, dafs das eigenthümliche Leben der Muskelsubstanz, des Nervensystems, der Gefäfse, der Absonderungsorgane, u. s. w. an die Eigenthümlichkeit der Materie, ihrer Structur und Organisation gebunden ist, die wir theils sinnlich in allen jenen Organisationen wahrnehmen, theils in derselben voraussetzen müssen, in wie fern es hier gewifs auf mancherlei Stoffe ankömmt, die sich bis jezt nicht sinnlich mit Evidenz darstellen lassen.

§. 2. Die ferneren Bedingungen, unter welchen sich das Leben der erregbaren Materie, des ganzen mit Erregbarkeit versehenen thierischen Körpers, auf mannichfaltige Art äufsert, sind die zahlreichen inneren und äufseren Einflüfse, Einwirkungen, welchen jedes organisirte Wesen ausgesetzt ist und durch welche es mit der ganzen Natur in Verbindung stehet. Diese Einflüsse nannte man sonst die nicht natürlichen Dinge (*res non naturales*), jezt die Reize, die erregenden, reizenden Potenzen, die Lebensreize etc. Man unterscheidet die äufseren, aufser dem Organismus liegenden, und die inneren. Zu jenen gehören: das Licht, die Wärme, die Luft und die gesammten atmosphärischen Einflüsse, die Nahrungsmittel und andere Materien, die in den Magen aufgenommen werden. In pathologischer Hinsicht

kann man auch die Gifte und die ansteckenden Krankheitsmaterien dahin rechnen. Zu den inneren Reizen zählt man theils materielle, theils geistige, also das Blut, und die von demselben abgeschiedenen Säfte, in so fern sie auf die festen Theile wirken, alle Bewegungen, die in dem belebten Organismus vorgehen, die Thätigkeit der inneren Sinne, und die Wirkung des Gehirns bei den Leidenschaften und allen übrigen Seelenwirkungen. Wie alle diese äufseren und inneren Reize auf die Erregbarkeit wirken, welche Veränderungen sie in der Mischung und Organisation der thierischen Materie hervorbringen, wissen wir nicht; was wir von ihrer Einwirkung wahrnehmen, läfst sich im allgemeinen auf veränderte Lebensäufserungen, Formen des Lebens, auf Bewegung zurückbringen. Zuweilen nimmt man indessen auch sichtbare Veränderungen der Mischung, Structur und Organisation wahr. Die nächste Ursach jener Bewegung, der gesammten Lebensäufserungen, hat man die Erregung genannt.

§. 3. Die Erregung, die Form des Lebens, hängt also von der Erregbarkeit, von den äufsern Einflüssen und von der Art ihrer Einwirkung ab. Sie bietet verschiedene Erscheinungen dar, je nachdem sich das Verhältnifs zwischen jenen ändert, und in der Verschiedenheit dieses Verhältnisses sind die so mannichfaltigen Erscheinungen des gesunden und kranken Zustandes einzig und allein gegründet, ob uns gleich das ursachliche Verhältnifs vieler Phänomene des kranken Zustandes, besonders in Absicht ihrer Form, durchaus unbekannt ist. Wenn daher auch in einer gewissen ganz allgemeinen Rücksicht gesagt werden kann, dafs alle äufseren Einflüsse auf gleiche Art auf die Erregbarkeit wirken, so kann dieses doch auf die Form der sich darbietenden Erscheinungen, die so vieles Eigenthümliche hat und bis in das Unendliche wechselt, nicht bezogen werden. Jede Abweichung von der gesunden Lebensform, eine jede sich auf eine eigenthümliche Art darstellende Lebensform, beruhet theils auf inneren Bedingungen, die von der Individualität eines jeden Organismus abhängen, mithin unendlich verschieden sind; theils auf den äufseren Einflüssen und ihrer Einwirkung, die nicht weniger grofse Verschiedenheiten darbietet. —

§. 4. Durch die Lebensäufserungen, im gesunden wie im kranken Zustande, leidet die belebte thierische Materie grofse Veränderungen; es werden ihr Bestandtheile entzogen, andere zugesetzt, kurz ihre Mischung anders bestimmt. Diese Veränderung ziehet nothwendig andere Verhältnisse der Erregbarkeit des gesammten Lebens nach sich. Man kann daher sagen, dafs die Reize, in so fern

sie die Mischung der thierischen Materie abändern, die Erregbarkeit bald vermehren, bald vermindern. Daher die Ausdrücke: angehäufte, erschöpfte, verstärkte, geschwächte Erregbarkeit u. d. g. Durch gehörige Aufnahme der zum Leben nothwendigen Bestandtheile der Luft und der Nahrungsmittel, durch Verdauung, Assimilation, Sekretion und Ernährung, wird die gehörige Mischung der Materie bewirkt, der fehlende Stoff ersetzt, und die Erregbarkeit erhalten. Von einzelnen bestimmten Stoffen aber, auf die es hier ankömmt, die der thierischen Materie unter ihren mannichfaltigen Lebensäufserungen theils zugesetzt, theils entzogen werden, haben wir bis jetzt keine vollkommene Kenntnifs, indessen dürfen wir hoffen, einst auf diesem Wege grofse Entdeckungen zu machen.

§. 5. Die Stärke und Schwäche der Erregung, und der in ihr begründeten Lebensäufserungen, die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Lebens, seine harmonischen und disharmonischen Aeufserungen, das ungetrübte oder getrübte Leben, hängen also ab:

1) von der Erregbarkeit, folglich von der Mischung und der Organisation der thierischen Materie;
2) von den äufseren Einflüssen, und von der Art ihrer Einwirkung.

§. 6. Stark ist die Erregung, und also mit iebhaften Lebensäufserungen verbunden:

1) bei vollkommener, starker, vielleicht übermäfsig erhöheter Erregbarkeit, wenn hinlänglicher Reiz vorhanden ist;
2) bei vielen, starken, oder stark einwirkenden Reizen; die nach Verhältnifs auch bei verminderter Erregbarkeit, eine starke Gegenwirkung erzwingen können. —

§. 7. Schwach wird die Erregung unter den entgegengesetzten Verhältnissen, also:

1) bei verminderter Erregbarkeit und unzureichenden Reizen;
2) bei wenigen, schwachen oder zu schwach einwirkenden Reizen, sey die Erregbarkeit auch die gröfste.

§. 8. Die Erregbarkeit wächst, wenn bei dem beständigen, vielleicht reichlichen Ersatz derselben durch kräftige Nahrungsmittel, zu wenige, oder zu schwache Reize vorhanden sind, die sie bis auf den gehörigen Grad vermindern oder aufzehren. In jedem lebenden Wesen steigt daher die Erregbarkeit, wenn ihm die obengenannten Lebensreize zu sehr vermindert, oder ganz entzogen

werden. Luft, die an Sauerstoff zu arm ist, Mangel an Licht und Wärme, zu wenig reizende Nahrung, Verlust an Blut und Säften, körperliche und geistige Ruhe, Schlaf, und jeder andre reizlose Zustand, führt daher zum Uebermaas an Erregbarkeit und zu einer Schwäche, die man direkte, die Schwäche aus Mangel an Ersatz der thierischen Materie, und an Reiz genannt hat.

§. 9. Die entgegengesetzten Ursachen, folglich alles, was theils den gehörigen Ersatz der Erregbarkeit stört, theils durch starken und anhaltenden Reiz sie mehr erschöpft, als sie ersetzt werden kann, führt zu einem Mangel derselben, der sich ebenfalls in Schwäche der Lebensäufserungen offenbaret, die man die indirekte, die Schwäche aus Uebermaafs an Reiz, auch einen überreizten Zustand, genannt hat. Dieser Schwäche gehet immer ein erhöheter Grad von Erregung, stärkere Lebensäufserungen, voraus, der um so gröfser ist, je stärker die Erregbarkeit und die Einwirkung der Reize war. —

§. 10. Es kann bei einem und demselben Menschen an einigen Lebensreizen fehlen, während andere im Uebermaas vorhandene seine Erregbarkeit erschöpfen. Die daraus entstehende Schwäche hat man die gemischte genannt. Sie kommt in sehr vielen Fällen vor, doch würde es eine sehr grobe Vorstellungsart von der Erregbarkeit voraussetzen, wenn man behaupten wollte, dafs sie in solchen Fällen zugleich vermehrt und auch vermindert wäre. Ueberhaupt sind unsere Vorstellungsarten von der direkten und indirekten Schwäche blofs bildlich. Die eigentliche Wirkungsart aller inneren und äufseren Einflüsse auf unseren belebten Körper kennen wir eben so wenig, als alle die Bedingungen, von welchen überhaupt Stärke und Schwäche abhängt. —

§. 11. Die Gesundheit bestehet in dem gehörigen Verhältnifs der Mischung und Organisation unseres Körpers und der davon abhängenden Erregbarkeit zu den Wirkungen der verschiedenen inneren und äufseren Einflüsse, welchen wir ausgesetzt sind. So lange dieses Verhältnifs ungestört fortdauert, bleibt die Erregung sich im Ganzen immer gleich, und die Lebensäufserungen sind dem eigenthümlichen Zustande des Körpers gemäfs, weder zu stark, noch zu schwach, sondern in einem harmonischen Zustande.

§. 12. Sobald aber jenes Verhältnifs aufgehoben wird, Mischung oder Organisationen Veränderungen erleiden, die Erregung also entweder verstärkt oder ge-

schwächt ist, entstehen Krankheiten. Wir sagen, dafs unser Körper krank sey, wenn er Erscheinungen darbietet, die dem individuellen gesunden Zustande nicht gemäfs sind. Diese Erscheinungen sind widernatürlich, in so fern die Organe nicht mehr so zweckmäfsig als im gesunden Zustande wirken, ihre Integrität also leidet; wohl aber sind diese Erscheinungen, so wie die des gesunden Zustandes, in den allgemeinen Naturgesetzen gegründet, nach welchen die verschiedenen Einflüsse auf Mischung, Organisation und Erregbarkeit unseres Körpers wirken.

§. 13. Zwischen Gesundheit und Krankheit, als verschiedenen Lebensformen, läfst sich nur in der Idee eine scharfe Grenzlinie ziehen. In der Wirklichkeit geschiehet der Uebergang des einen Zustandes in den andern gewöhnlich stufenweise und unmerklich. Es giebt indessen einen Zustand, wo das Verhältnifs zwischen der Erregbarkeit und den Reizen der Gesundheit nicht mehr vollkommen angemessen ist, ohne dafs sich doch schon die Erscheinungen einer vollendeten Krankheit darbieten. Diesen Zustand nennt man die Geneigtheit zu Krankheiten, Anlage, Prädisposition, Opportunität.

§. 14. Nach den angegebenen Verhältnissen zwischen der Erregbarkeit und den Reizen, können wir zwei allgemeine Klassen von Krankheiten festsetzen:

1) Die Krankheiten von zu starker Erregung, bei vollkommener, übermäfsiger Erregbarkeit. Aechte entzündliche, sthenische Krankheiten, Sthenien.

2) Die Krankheiten von verminderter Erregung, die aus direkter, indirekter, oder gemischter Schwäche entstehen. Man belegt sie mit dem allgemeinen Namen der Krankheiten aus Schwäche, der asthenischen Krankheiten, der Asthenien, der Adynamien.

§. 15. Unter diese beiden allgemeinsten Gesichtspunkte lassen sich zwar alle Krankheiten nach theoretischen Ansichten bringen, ihre Form sey welche sie wolle. Indessen ist es in dem praktischen Wirkungskreise oft schwer, in vielen Fällen auch ganz unmöglich, die sthenische oder asthenische Natur der Krankheiten, die stattfindende Art der Schwäche und ihren Grad, bestimmt anzugeben. So manche Krankheiten verrathen ihren eigenthümlichen Charakter blofs durch ihre spezifische Entstehungsart, oder durch ihre besondere Form, so dafs man sie nicht ohne theoretische Willkühr unter den

einen oder den andern jener Gesichtspunkte stellen kann.

§. 16. Den sthenischen Krankheiten, gehet die sthenische Anlage (Opportunität) voraus. Wohlgenährte, vollblutige, vollsaftige Körper besitzen diese Anlage, die sich durch ihr starkes, robustes Ansehen verräth. Jeder hinlängliche starke Eindruck, auf die hier starke Erregbarkeit, der die Harmonie des Lebens unterbricht, bringt die entzündliche (sthenische) Krankheit zum Ausbruch, die diesen Charakter so lange beibehält, als die Erregbarkeit starke Gegenwirkungen zu äufsern im Stande ist. Alle Phänomene der sthenischen Krankheiten lassen sich auf verstärkte Erregung, auf erhöhete, vermehrte Lebensäufserungen zurückbringen. Die ächt entzündliche Anlage, die ausgebildete sthenische Krankheit ist sehr verschiedener Grade fähig, und daher nicht das ausschliefsliche Eigenthum robuster, wohlgenährter, vollblütiger, vollsaftiger Körper, sondern jeder kraftvolle vollkommene Gesundheitszustand enthält nur die Bedingungen, unter welchen jene Krankheiten um so leichter entstehen und die höheren Grade erreichen; sonst können bei Kindern, die noch nicht die gröfste körperliche Vollkommenheit erreicht haben, und in allen solchen Organismen, welchen man nach einseitiger Theorie oft einen asthenischen Zustand zuschreibt, alle Bedingungen nicht nur zu geringern, sondern auch zu höhern Graden ächt entzündlicher Krankheiten vorhanden seyn, die man zum grofsen Nachtheil der Kranken verkennen und falsch behandeln würde, wenn man nach einseitiger Ansicht einer vermeintlich asthenischen Constitution urtheilen wollte. Eben diese Bemerkung gilt von allen einzelnen Krankheitsformen, die man in den Systemen oft überhaupt Asthenien nennt. Es giebt keine solche Form, die nicht unter gewissen Verhältnissen in gewissen Perioden als ächt entzündlich angesehen und behandelt werden müfste. — Die erhöheten Lebensäufserungen, die den ächt entzündlichen Krankheiten zukommen, ihnen eigenthümlich sind, betreffen besonders das reproductive und das irritable System des Organismus. In der Reproduction zeigt sich ein gesteigertes Leben des Blutes und aller gerinnbaren Säfte, das sich in einer Neigung zum Gerinnen und organische Gebilde zu formiren äufsert. In der Irritabilität gehen grofse Veränderungen, besonders in dem arteriellen System vor, die sich in einem beschleunigten, harten, kraftvollen Pulse, Fieber, Entzündungen, u. a. Verletzungen des Kreislaufes zeigen, wovon unten in der Lehre von den Fiebern und den

Entzündungen die Rede seyn wird, — Endlich können auch äufsere Eindrücke von besonderer Art das Leben in sehr gesunden krattvollen Körpern so verletzen, dafs Krankheiten entstehen, die nicht die Natur der ächt entzündlichen haben. Auch giebt es mancherlei Umstände, unter welchen in ächt entzündlichen Krankheiten keine merklich und sichtbar erhöhete Lebensthäigkeiten statt finden, sondern manche Actionen und Functionen mehr unterdrückt, vermindert erscheinen.

§. 17. Den Krankheiten aus direkter Schwäche, geht die asthenische Anlage vorher. Sie wird theils durch zu schwache, theils durch ganz fehlende Lebensreize erzeugt, durch Mangel an Licht und Wärme, guter Luft und Nahrung, durch Verlust an Blut und Säften und durch die übrigen vorhergenannten (§. 8.) direkt schwächenden Ursachen. Sie giebt sich durch das schwächliche, gewöhnlich blasse Ansehen des Körpers und überhaupt durch mehr oder weniger geschwächte Lebensäufserungen zu erkennen, und gehet bei fortdaurenden schwächenden Einflüssen in wirkliche asthenische Krankheit über.

§. 18. Die Krankheiten aus indirekter Schwäche, sind immer unmittelbare Folgen eines überreizten Zustandes. Bei einem sthenischen Uebel haben zu anhaltende, starke Reize endlich die Erregbarkeit erschöpft, und zur indirekten Schwäche geführt. Bei ohnehin schwacher Erregbarkeit, kann die Stärke und Dauer des vorausgehenden sthenischen Zustandes sehr unbedeutend und unmerklich seyn.

§. 19. Von den bis hieher betrachteten allgemeinen Krankheiten, die sich auf das ganze System des belebten Körpers, auf die allgemeinen Verhältnisse seiner Erregbarkeit beziehen, unterscheidet man die örtlichen Krankheiten. Ihnen liegt ein von der Gesundheit abweichender Zustand eines oder mehrerer einzelner Organe zum Grunde, deren Mischung und Form wir mehr oder weniger verändert antreffen, und in deren Verrichtung vorzügliche Abweichungen von dem gesunden Zustande in die Sinne fallen. Jedes örtliche Uebel verbindet sich zwar im allgemeinen immer entweder mit einen sthenischen oder asthenischen Zustande, wird auch wohl selbst der Reiz, der die Erregbarkeit zu dem einen oder dem anderen bestimmt; indessen haben die meisten örtlichen Uebel ihre ganz eigenthümlichen Verhältnisse, die aus den allgemeinen Gesichtspunkten von Sthenie oder Asthenie, nicht beurtheilt werden können. Ueberhaupt kömmt wohl nicht leicht eine allgemeine stheni-

sche oder asthenische Krankheit ohne alles örliche Uebel vor, das ganz besondere Rücksicht erfordert. Sehr oft ist uns das ursachliche Verhältnifs örtlicher Leiden zu der allgemeinen Krankheit und zu den Ursachen, die sie erzeugt haben, durchaus unbekannt; so wie wir auch die Abweichungen einzelner Organe von ihrer gesunden Mischung und Form, bis hieher nur sehr unvollständig kennen.

§. 20. Krankheiten kuriren, behandeln, heifst das angemessene Verhältnifs aller Einflüsse auf unseren Körper, zu seiner Mischung, Organisation und Erregbarkeit, herstellen, wodurch er gesund oder doch erhalten werden kann. Krankheiten heilen hingegen heifst die vollkommene Integrität aller Organe, wenn sie verletzt worden, wieder herstellen. Da uns in Hinsicht der Erregbarkeit, der Mischung und Organisation sowohl, als in Hinsicht der äufsern Einflüsse und der Art ihrer Einwirkung auf den Körper, noch so unendlich vieles unbekannt ist, so bleibt bis hieher eine vollständige Theorie, Krankheiten zu kuriren und zu heilen, unmöglich. Alle bisherige Systeme der Aerzte, ohne Ausnahme eines einzigen, sind blofse unvollkommene Versuche einer solchen Theorie. Wir müssen uns daher, vielleicht noch auf lange Zeit, mit der empirischen Kunst Krankheiten behandeln und zu heilen begnügen, die sich auf die Erfahrung gründet, und die, so viel es immer möglich ist, nach allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätzen und Regeln ausgeübt werden mufs.

§. 21. Vor allen Dingen mufs der Arzt, der Krankheiten heilen will, die Wege beobachten, auf welchen sie, sich selbst überlassen, in Gesundheit übergehen. Wenn die Aerzte auch von jeher von der sogenannten Heilkraft der Natur viele irrige Theorien aufgestellt haben, und wenn gleich eine solche selbstständige Kraft in unserem Körper gar nicht statt findet, so stehet doch die Thatsache unerschütterlich fest: dafs unzählige Krankheiten, selbst unter den ungünstigsten Einflüssen, ohne alle Hülfe der Kunst geheilt werden. Wir können jede Krankheit als einen Prozefs ansehen, in welchem sich die Mischung und Organisation unseres Körpers mannichfaltig abändert, Bestandtheile ausgestofsen und andere aufgenommen werden, und so sich das Verhältnifs der Erregbarkeit des gesammten Lebens zu den äufseren Einflüssen abändert. Wenn nun auch in vielen Fällen diese Veränderungen auf Zerstörung der Maschine hinauslaufen, so enden sie doch in eben so vielen und vielleicht noch in mehreren Fällen mit Erhaltung derselben

und mit Herstellung ihrer Integrität. Seit den ältesten Zeiten hat man jene, nach den allgemeinen Gesetzen des belebten Organismus erfolgenden Veränderungen im kranken Zustande mit den Namen Rohheit, Kochung, Krise, kritische Ausleerung und Metastase, Genesungsprozesse gegenwärtig genannt, bezeichnet. Wenn die ehemalige Heilkunde jene Veränderungen zu einseitig auf Fehler und Verbesserung der Säfte, und zu wenig auf die Verhältnisse der belebten festen Theile bezog, die gewifs auch ihre kritischen Bewegungen, ihre vicariirenden Thätigkeiten, haben; wenn sie durch unthätige Beobachtung der Kochungen und Krisen und durch vermeintliche Beförderung derselben auf verderbliche Abwege gerieth: so werden ihre Fehler dadurch gewifs nicht verbessert, dafs wir jetzt auf jene Veränderungen in dem kranken Zustande zu wenig, wohl gar nicht achten. Zwar kann und mufs es der Kunst in sehr vielen Fällen gelingen, den Lauf der Krankheiten abzukürzen, und sie leichter und sicherer zu heilen, als es die Natur, sich selbst überlassen, vermag; in unzähligen anderen Fällen aber kann die Kunst zur Abkürzung der Krankheiten wenig oder gar nichts thun, sondern sie mufs sie nach ihrem eigenthümlichen Gange verlaufen lassen, und die kritischen Erscheinungen auf keine Weise unterbrechen, die die eigenthümliche Form der Krankheit mit sich bringt. Sehr oft kann die Kunst, auf dem empirischen Wege, nur durch Beförderung einer Kochung, einer Krise heilen. Zunächst wirkt sie bei diesem Geschäfte freilich auf die Erregbarkeit, denn ein nicht mehr erregbarer Körper liegt aufser ihren Grenzen; aber es ist ihr in den meisten Fällen unmöglich, den zureichenden Grund anzugeben, warum nach ihren bestimmten Wirkungen auf jene gewisse bestimmte Veränderungen in der Mischung, gewisse Kochungen und Krisen erfolgen? Nur die Erfahrung, dafs nach den Gesetzen der thierischen Oekonomie, unter gewissen bestimmten Bedingungen, eben so gewisse und bestimmte Wirkungen erscheinen, kann den Arzt bei diesem Geschäfte leiten, nicht eine Theorie, die jene Gesetze weder vollständig kennt, noch, sie selbst zu geben, berechtigt ist:

§. 22. Die sthenischen Krankheiten werden nach ihrem oben bestimmten wesentlichen Charakter auf folgende Art geheilt:

1) Durch Verminderung der Reize.

2) Durch Schwächung der überspannten Lebensthätigkeiten, der Erregbarkeit selbst, die theils an sich

schon erfolgt, wenn die heftigen Reize eine Zeit lang gewirkt haben, theils dadurch, dafs wir ihren Ersatz durch Entziehung der Nahrungsmittel vermindern.

§. 23. Wenn daher die sthenischen Krankheiten, unter nicht gar zu ungünstigen Verhältnissen, sich selbst überlassen werden, so gehen sie ohne alle Hulfe der Kunst in die Gesundheit über. Der starke Reiz vermindert die Erregbarkeit und stellt ihr gehöriges Verhältnifs wieder her. Der Arzt hat nur dahin zu sehen, dafs nicht durch Heftigkeit und Dauer des Reizes die Erschöpfung zu weit, und bis zur indirekten Schwäche gehe. Die allgemeine Methode, deren wir uns gegen die sthenischen Krankheiten bedienen, hat es blofs mit Entfernung oder Verminderung der Reize zu thun, sie wird die antisthenische, antiphlogistische, entzündungswidrige, schwächende genannt. Sie wirkt durch gänzliche Entziehung der Nahrungsmittel, vorzüglich der stark nährenden, reizenden, erhitzenden, durch Verminderung derselben, durch Herabstimmung der äufsern Wärme, durch Entziehung des Lichts, durch Ruhe des Geistes, des Körpers und der Umgebungen, durch Sauerstoffverminderung der Kranken-Atmosphäre, durch Verminderung des Blutes als des wichtigsten Lebensreizes, durch andere Ausleerungen, und durch jene Mittel, die, laut der Erfahrung, die zu starke Erregung herabstimmen, durch kühles Getränk, Pflanzen-Säuren, Neutralsalze.

§. 24. Die asthenischen Krankheiten erfordern eine entgegengesetzte Heilmethode, folglich Vermehrung der Reize. Bei den Krankheiten aus direkter Schwäche hat die Erregbarkeit wegen Mangel an Reizen übermäfsig zugenommen; wir müssen diesem also abhelfen, um jene zu vermindern, doch mit der Vorsicht, dafs wir nur nach und nach von schwächeren Reizen zu stärkern fortgehen, um die Erregbarkeit nach und nach herabzustimmen, und nicht zu heftige Gegenwirkungen derselben zu veranlassen. Die indirekte Schwäche im Gegentheil erfordert, während wir durch Ruhe und kräftige Nahrung die erschöpfte Erregbarkeit zu sparen und zu ersetzen suchen, gleich vom Anfange stärkere Reize, um die zu schwache Erregung zu erhöhen, doch mit der Vorsicht, dafs wir nicht durch übertriebene Anwendung der Reize die ohnehin schwache Erregbarkeit noch mehr und schneller vernichten, als sie ersetzt werden kann. Bei der sogenannten gemischten Schwäche bleibt die reizende Heilmethode wie bei den vor-

hergehenden; wir müssen besonders ihren Ursachen abzuhelfen suchen, die sie auf entgegengesetzten Wegen hervorgebracht haben.

§. 25. Die allgemeine Methode gegen die asthenischen Krankheiten heifst die antiasthenische, reizende, erregende, stärkende. Sie bestehet vorzüglich in der Anwendung von Nahrungsmitteln, die theils kräftig nähren, die thierische Materie, mithin auch ihre Erregbarkeit reichlich ersetzen *), theils blos reizen; zu den erstern gehört das Fleisch, und jeder daraus bereitete Nahrungsstoff, die Eier, die Milch, und die übrigen starknährenden, thierischen und vegetabilischen Substanzen; zu den letzteren der Wein, der Weingeist, die Gewürze u. d. gl. Aufser dieser Diät haben wir die grofse Klasse der sogenannten flüchtigen und fixen Reizmittel, unter die man neuerlich fast unseren ganzen Arzneivorrath gestellt hat.

§. 26. So wie die Eintheilung aller Krankheiten in sthenische und asthenische, blos als eine allgemeinste

*) Wer, in dem festen Glauben an den Brownschen Buchstaben, bei direkter Schwäche, stark nährende Dinge verordnet, wie täglich geschiehet, kann dieses Verfahren, nach den Behauptungen des Systems, auf keine Weise vertheidigen. Bei der direkten Schwäche ist die Erregbarkeit der thierischen Materie, aus Mangel an Reiz, zu grofs; kräftige Nahrungsmittel vermehren diese Materie, folglich auch die Summe der Erregbarkeit im ganzen Körper, müfsten also jene Schwäche, anstatt ihr abzuhelfen, nur noch gröfser machen. Die Brownsche Bestimmung der direkten Schwäche darf demnach nicht buchstäblich genommen, und die Wirkung der Nahrungsmittel nicht allein auf ihren Reiz bezogen werden. Wer an direkter Schwäche, besonders aus schlechter, mangelnder Nahrung entstanden, leidet, dem gehen nicht blofs zum Leben und zur Gesundheit nothwendige Reize, sondern dem gehet auch erregbare Materie ab, die wir ersetzen müssen, wenn die Schwäche gehoben werden soll. Von der Entziehung der Wärme, der reinen atmosphärischen Luft u. a. Lebensreize, gilt das nämliche, in so fern sie Schwäche zur Folge hat. Wir können nicht bestimmt behaupten, dafs damit dem Körper blos Reize entzogen werden, sondern die Wärme, die Luft, u. s. w. haben ihren unläugbaren Einfluss auf die Mischung der erregbaren Materie, setzen ihr Bestandtheile zu, ändern ihr Verhältnifs, u. s. w. und modificiren dadurch die Grade und die Aeufserungen der Erregbarkeit. Wir gerathen daher auf ganz falsche Ansichten, wenn wir bei der Heilmethode der Schwäche überhaupt die Heilmittel blofs nach dem Grade ihrer sinnlichen reizenden Eigenschaften wählen und verordnen. Es kann eine Substanz, die wir als ein sehr schwaches Reizmittel ansehen, durch ihren Einfluss auf die Mischung der thierischen Materie, folglich auch auf die Erregbarkeit, die Schwäche vielleicht schneller und sicherer heben, als die kräftigsten Reizmittel, die uns am Krankenbette oft genug verlassen, wo es auf Ersaz des lebendigen Stoffes ankommt. —

gelten kann, die unendlich verschiedene Krankheitsformen unter sich begreift, so können wir auch der Eintheilung aller Heilmethoden in die schwächende und reizende, nur eine sehr allgemeine Gültigkeit zugestehen. Denn so einfach diese Eintheilung ist, so ist die Verschiedenheit, die uns die Natur in ihren Erscheinungen darbietet, doch so grofs, dafs jene allgemeinen Gesichtspunkte in dem praktischen Wirkungskreise des Arztes bei weitem nicht ausreichen; vielmehr siehet er sich genöthigt, häufig nach speziellern, oft nach ganz individuellen Ansichten zu handeln, die nicht immer, ohne theoretische Willkühr, unter jene allgemeinsten Gesichtspunkte gebracht werden können.

§. 27. Zuerst finden wir an den krankhaften Abweichungen von der gesunden Lebensform, in einzelnen bestimmten Gebilden, Systeme und Organe, an den örtlichen Krankheiten, an den örtlichen Leiden, die sich fast zu jeder allgemeinen Krankheit gesellen, einen grofsen Anstofs. Sie werden durch die allgemeine reizende oder schwächende Heilmethode sehr oft nicht geheilt, sondern erfordern ihre ganz bestimmten Methoden und Mittel, die man vielfältig weder reizend noch schwächend nennen kann, sondern die sich zunächst auf Veränderung in der Mischung und Organisation der thierischen Materie, auf die spezifische Erregbarkeit der einzelnen Gebilde und Organe, beziehen. Oft macht in allgemeinen sthenischen Krankheiten ein örtliches Uebel ein zum Theil reizendes Verfahren nothwendig; noch öfter wird in asthenischen Krankheiten, wegen eines örtlichen Uebels, ein sogenanntes schwächendes Mittel, etwa eine Ausleerung, erfordert, was zwar dem allgemeinen Heilplan widerspricht, aber doch unter gewissen Bedingungen mit demselben vereinbar, und zur schnelleren Heilung der Krankheit, vielleicht zur Rettung eines Kranken, unumgänglich nothwendig wird. Da die Erregbarkeit von der verschiedenen Mischung und Form der Materie in den verschiedenen Gebilden und Organen abhängt, diese aber sich in einzelnen Organen ändern, während sie sich in andern gleich bleiben, so kann sich auch jene in verschiedenen Theilen ganz verschieden verhalten, hier erhöhet, dort vermindert seyn, also neben einer sthenischen Krankheit eine asthenische statt finden. —

§. 28. Um die Natur der allgemeinen sowohl als der örtlichen Krankheiten zu bestimmen, und darnach den Heilplan einzurichten, ist es bei weitem nicht hinlänglich, auf den Grad der Sthenie oder Asthenie allein

zu achten. Ohnehin ist an eine genaue Bestimmung dieses Grades nicht zu gedenken, und theoretische Willkühr führt auch in diesem Punkte zu den verderblichsten Misgriffen. Nur die Kenntnifs der Krankheiten, von welcher theoretischen Vorstellungsart sie auch ausgehen möge, führt zur richtigen Behandlung derselben, die sich auf folgende Gegenstände verbreitet: *)

*) Wenn wir eine vollständige Kenntnifs unseres Organismus in seinem gesunden und kranken Zustande hätten, wie sie noch von der Anatomie, Physik und Physiologie vergebens erwartet wird; wenn wir den Zusammenhang des organischen Lebens in jedem Einzelnen mit der gesammten Natur und mit allen äufseren Einflüssen so weit mit Evidenz einsähen, dafs wir die Gesetze des organischen Lebens gründlicher nachweisen könnten, als sie sich in der Anschauung der mannichfaltigen Lebensformen darbieten; wenn wir wüfsten, wie sich die Lebensäufserungen in der thierischen Materie und in ihren chemischen Verhältnissen der verschiedenen Gebilden gründen; so würden wir sehr leicht den Schwierigkeiten und Widersprüchen entgehen, die sich in den obigen Vorstellungsarten der Erregungstheorien finden. Wir würden sehr leicht an die Stelle einseitiger dynamischer, quantitativer Vorstellungsarten befriedigendere setzen, die sich auf die Qualität der thierischen Materien gründen. So weit reichen indessen unsere gegenwärtigen wahren Einsichten noch nicht, auch liegt es in der Natur der Sache, dafs wir jeden lebendigen Organismus von Seiten seiner Erregbarkeit betrachten müssen, denn jede Lebensform stellt sich uns ja in gewissen bestimmten Aeufserungen der Erregbarkeit dar. Eben so wesentlich liegt es aber auch in der Natur der Sache, dafs wir bei Untersuchung und Beurtheilung der verschiedenen Lebensformen des erregbaren Organismus, auf seine Mischung, Organisation, kurz auf seine qualitativen Verhältnisse Rücksicht nehmen müssen. Man hat daher in unseren Tagen an die Stelle der obigen dynamischen Ansichten, wie sie die Erregungstheorie denket, folgende gesetzt, die bei allen ihren Vorzügen doch auch in so manchen Punkten unbefriedigend sind, und auf einseitige Behauptungen führen.

Der gesunde und kranke menschliche Organismus läfst sich, wie jeder andere, von drei verschiedenen Seiten betrachten, die man seine Dimensionen genannt hat, von der Seite seiner vegetativen Verhältnisse oder seiner Reproduktion, von der Seite seiner Irritabilität und von der seiner Sensibilität, die an die höheren psychischen, intellectuellen Verhältnisse gränzt. Wir unterscheiden in jedem thierischen Organismus, wie im Ganzen so in allen einzelnen Gebilden, Systemen und Organen, ein reproduktives, ein irritables, und ein sensibles System. Den vollkommnen Zustand, die Harmonie dieser drei Systeme macht die Gesundheit eines jeden Individuums aus; in Disharmonien derselben und ihrer Lebensäufserungen sind dagegen die Krankheiten gegründet. Man hat daher drei allgemeine Klassen von Krankheiten angenommen, und sie Krankheiten der Reproduktion, der Irritabilität und der Sensibilität genannt. Da uns nun unser Arzneivorrath, überhaupt unser gesammter Vorrath an Heilmitteln mannichfaltige Stoffe und Einflüsse

1) Auf die Beschaffenheit der verschiedenen allgemeinen Einflüsse, welchen der Kranke längere oder kürzere Zeit vor der gegenwärtigen Krankheit ausgesetzt war.

darbietet, von welchen einige vorzugsweise die Reproduktion, andere die Irritabilität, noch andere die Sensibilität umändern, so hat man die ganze Kunst des Arztes darin gesetzt, vor allen Dingen zu bestimmen, ob man es mit einer Krankheit der Reproduktion, der Irritabilität oder der Sensibilität zu thun habe? Um gerade die der fehlerhaften Dimension angemessenen Mittel und Einflüsse anzuwenden, damit die der Gesundheit angemessene Harmonie hergestellt werde. Die Wirkung der Heilmittel bestimmte man mit den Ausdrücken, dafs sie hier auf die Reproduktion, dort auf die Irritabilität, in andern Fällen auf die Sensibilität, vorzüglich wirkten, sie sollicitirten, potenzirten, oder einen Zeugungsact in der geforderten Dimension hervorbrächten, dessen Folge die Gesundheit sey. Alle diese bildlichen Ausdrücke vermehren aber unsere wirklichen Einsichten eben so wenig, als wenn wir die Reproduktion den magnetischen, die Irritabilität den electrischen, die Sensibilität aber den chemischen Moment im Organismus nennen. Mit allen solchen bildlichen, zum Theil unverständlichen Ausdrücken, wird für unser wahres Wissen, für unsere Kunst zu heilen durchaus nichts gewonnen. Allerdings mufs der Arzt, der Krankheiten beurtheilen und heilen will, neben der Rücksicht auf ächt entzündliche und asthenische Verhältnisse, die krampfhaften Leiden der Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität kennen, um darnach die passenden Heilmittel anzuwenden, deren Wirkungen und Erfolge doch immer von der Erregbarkeit im Ganzen wie in einzelnen Gebilden, Systemen und Organen abhängen. Die Ansicht der Krankheiten und des sogenannten Heilgeschäftes, aus dem Gesichtspunkte der Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität, führt aber nicht weniger zu einseitigen Urtheilen, als die obige Ansicht der Erregungstheorie. So wenig es ein System oder einzelnes Organ in unserem Körper giebt, in welchen wir jene drei von der Theorie getrennten drei Seiten isolirt anträfen, denn das Ganze wie das Einzelne des lebendigen Organismus, bestehet in einer zweckmäfsigen Vereinigung derselben; eben so wenig giebt es Krankheiten die ausschliefslich nur die Reproduktion, oder eine der übrigen Seiten beträfen, sondern man benennt sie nur nach den hervorstechendsten Erscheinungen. Der Magen gehört zwar allerdings zu dem reproduktiven System, aber er hat auch seine irritablen und sensiblen Gebilde, und in dem Gehirn, das dem sensiblen System angehört, finden auch merkwürdige Reproduktionen statt und es hat einen hohen Grad von Irritabilität. Wie es demnach keine Krankheiten weder im ganzen Organismus, noch in seinen einzelnen Systemen, Gebilden und Organen giebt, die ausschliefslich nur der Reproduktion, oder nur der Sensibilität, oder nur der Irritabilität angiengen, so giebt es auch keine Heilmittel, die ausschliefslich nur auf diese oder jene einzelne Seite wirkten; sondern man kann hier nur im Allgemeinen nach den hervorstechendsten Erscheinungen urtheilen, die wir auf Anwendung der Heilmittel erfolgen sehen. Da findet sich denn allerdings, dafs manche Einflüsse

Hieraus bestimmen wir die allgemeine sthenische oder asthenische Krankheitsform; denn der vorausgegangenen sthenischen Anlage werden in der Regel sthenische, der asthenischen asthenische Krankheiten folgen. Die Rücksicht auf den Zustand, der der Krankheit vorausgieng, giebt aber bei weitem keine vollständige Kenntnifs derselben, sondern deutet nur im allgemeinsten auf ihre sthenische oder asthenische Natur, so wie auf die vorzüglich leidenden Systeme.

2) Auf die Entstehung der Krankheiten aus eigenthümlichen, spezifischen Ursachen.

Wir haben eine Menge von Krankheitsursachen, und unter diesen vorzüglich die ansteckenden Krankheitsgifte, deren Wirkung auf unsern Körper unmöglich auf Sthenie oder Asthenie bezogen werden kann, sondern die eben so eigenthümliche Erscheinungen hervorbringen, als sie besondere Rücksichten bei der Behandlung, besondere Methoden und Mittel erfordern, die an sich weder schwächend noch reizend genannt werden können.

3) Auf die bestimmte Form der Krankheiten, auf das eigenthümliche ihrer Erscheinungen, ihres Verlaufes, ihres Ausganges, ihrer Genesungsprozesse, u. s. w.

vorzüglich die Reproductionen, andere am sichtbarsten die Irritabilität, andere besonders merklich die Sensibilität abändern. Dabei bleibt aber folgendes gewifs; in keiner Dimension können wir irgend eine bedeutende Veränderung hervorbringen, ohne zugleich auch die übrigen mehr oder weniger abzuändern. In jedem Falle mufs daher unser Organismus, wir mögen ihn als krank beurtheilen, oder seine Krankheiten heben wollen, als ein Ganzes betrachtet werden, und das Isoliren der Dimensionen, ist eine grofse Quelle von Irrthümern und zweckwidrigen Heilarten, die in unsern Tagen an die Stelle der Einseitigkeit und der Mifsgriffe der vormaligen Erregungstheorie getreten sind. Die von der Erregungstheorie als schwächend, reizend, oder stärkend bezeichneten Mittel haben immer nur unter gewissen Bedingungen einen schwächenden, reizenden oder stärkenden Erfolg, und alles das auf sehr verschiedenen Arten. Und so sind auch die Wirkungen und Erfolge der Heilmittel damit noch lange nicht befriedigend bestimmt, wenn es in unsern Schulen heifst: sie forderten die Reproduktion oder die Irritabilität, oder die Sensibilität. Ihre richtige Anwendung in Krankheiten setzt ganz andere und vollständigere Kenntnisse von allen den Bedingungen voraus, unter welchen sie bald den einen, bald den andern Erfolg haben können. Wer erlangt wohl dadurch eine befriedigende Kenntnifs von den Heilkräften der Chinarinde, des Eisens und des Quecksilbers; wer lernt wohl dadurch diese Mittel zur Heilung der Krankheiten zweckmäfsig anwenden, wenn man ihm weiter nicht belehrt, als sie forderten die Reproduktion? —

Die Ursachen der bestimmten Form der Krankheiten kennen wir oft nicht; sie sind in verborgenen Gesetzen der thierischen Oekonomie, des epidemischen Einflusses, der besonderen Einwirkung äusserer Verhältnisse, u. s. w. gegründet. Wir haben hier nichts, als die einfache, seit Jahrtausenden sich immer von neuem bestätigende Wahrnehmung vor uns: dafs die Krankheiten im allgemeinen ihrer Form treu bleiben, und dafs auf einzelne bestimmte Formen die äusseren Einflüsse, so wie die Arzneimittel, bestimmte, sich ebenfalls gleichbleibende Wirkungen äusseren. An diese Wahrnehmung hält sich der praktische Arzt, nach ihr beurtheilt und heilt er Krankheiten, und sie mufs ihm in seinem eigentlichen Wirkungskreise mehr werth seyn, als alle spitzfindige Spekulationen der Theorie.

4) Auf die einzelnen Symptome der Krankheiten.

Sie sind nicht nur, neben der Rücksicht auf den vorausgegangenen Zustand des Kranken, die Erscheinungen, in welchen sich die verschiedenen Grade des sthenischen oder asthenischen Zustandes, die Leiden bestimmter Systeme, Gebilde und Organe, offenbaren, sondern sie geben auch wichtige Fingerzeige zur zweckmäfsigen Anordnung der Heilmethode. Wenn es ein grofser Fehler ist, Krankheiten nach einzelnen Symptomen zu behandeln und darüber die Rücksicht auf die allgemeine Hauptursache zu vernachlässigen; so ist es ein nicht geringerer Fehler, überall fest an einer allgemeinen angezeigten Methode zu halten, ohne dabei auf Symptome zu achten, die entweder lästig oder gefährlich sind, und die, ohne dem allgemeinen Heilplan Eintrag zu thun, gelindert oder ganz entfernt werden können.

5) Auf die individuellen Verhältnisse eines jeden einzelnen Kranken, die in jedem Falle einen ganz vorzüglich wichtigen Gegenstand der Diagnose und Prognose ausmachen. —

Unter diesen giebt es so manche, z. B. Geschlecht, Alter, Temperament, Idiosyncrasie, erbliche Anlage, u. s. w. die der Mischung und Form der Materie, folglich der Erregbarkeit, ganz eigenthümliche Bestimmungen geben, unter welchen sich die Wirkung äusserer Einflüsse bei verschiedenen Kranken verschieden verhält.

§. 29. Um ferner die Wirkungen der Heilmittel gehörig zu kennen, müssen wir sie näher bestimmen, als es nach der allgemeinen Eintheilung in reizende und schwächende Mittel möglich ist. Unendlich verschieden sind die Erscheinungen, die die Anwendung

dung der verschiedenen Arzneimittel darbietet, und wenn sie im allgemeinen auch alle auf die Erregbarkeit bezogen werden müssen, so sind auf der einen Seite die Verhältnisse dieser überhaupt und in einzelnen Gebilden, so wie die Struktur, die Mischung, die Funktionen der Organe, und die Art ihrer Krankheit doch so mannichfaltig, auf der anderen Seite die Bestandtheile, die Wirkungsart, kurz die sämmtlichen Eigenschaften der Heilmittel so verschieden, dafs die Wahrheit unerschütterlich fest stehet: jedes Heilmittel wirkt auf den belebten Organismus auf eine eigenthümliche Art. Wenn wir uns daher vor dem Mifsbrauche hüten, zu welchem jener Ausdruck die Aerzte nur zu oft verleitet hat, so bleiben unserer Kunst allerdings specifische Mittel übrig, d. h. solche Mittel, die unter gewissen Bedingungen auf eine bestimmte Art auf einzelne Organe, auf einzelne Krankheitsformen wirken, nach Gesetzen, die uns bisher unbekannt, und aus den allgemeinen schwächenden oder reizenden Eigenschaften einer Arzneisubstanz nicht begreiflich sind. Die empirische Kenntnifs jener spezifischen Wirkungen der Arzneimittel bleibt dem praktischen Arzte also unentbehrlich.

§. 30. Die Veränderungen, welche die Säfte unseres Körpers im kranken Zustande erleiden, sind uns durchaus nicht gleichgültig, ob sie gleich den Gesetzen der Erregbarkeit untergeordnet bleiben müssen. Es giebt unläugbar ursprüngliche Abweichungen der Säfte von ihrer gesunden Mischung, die als die reizenden oder schwächenden, oder die Form der Krankheit bestimmenden Ursachen angesehen werden müssen, in so fern sie auf den belebten Organismus wirken. In jeder Krankheit, wenn sie auch lediglich aus dem gestörten Verhältnifs zwischen der Erregbarkeit und den Reizen entstanden ist, entstehen unvermeidlich Fehler der Säfte als Folgen, die bald als neuer Reiz auf den kranken Körper wirken und also seinen Zustand abändern, bald ein örtliches Uebel bilden und unterhalten, dessen Einflufs auf den Gang der Krankheit sehr bedeutend seyn kann. Endlich beweist auch die Erfahrung, dafs wir durch Arzneimittel, sey es nun unmittelbar oder mittelbar durch ihren Einflufs auf die Erregbarkeit, die Mischung der Säfte umändern, und ihren Fehlern, selbst ihren sinnlichen Abweichungen vom gesunden Zustande, abhelfen können, und dafs dieses oft von einem sehr vortheilhaften Einflusse auf das Heilgeschäft ist. In allen diesen Rücksichten machen die Fehler der Säfte einen sehr wichtigen Gegenstand in dem Gebiete

des Arztes aus, ob er sich gleich nie anmafsen darf, diese Fehler nach den Gesetzen, welche die chemischen Untersuchungen todter Körper gelehrt haben, zu bestimmen, oder nach willkührlicher Theorie den Säften gewisse bestimmte Bestandtheile zuzusetzen oder zu entziehen. Ueberhaupt ist ja die Gränzlinie, die man zwischen Humoral- und Nervenpathologie gezogen, und von beiden Seiten mit unverzeihlicher Einseitigkeit vertheidigt hat, grofsentheils auf einer leeren Einbildung gegründet. Kein fester Theil unsers Körpers kann ohne Flüssigkeiten gedacht werden, keine Krankheit der festen Theile ohne geändertes Verhältnifs der darin befindlichen flüssigen, zum Theil flüchtigen Stoffe. Die ganze Abhängigkeit der Säfte von den festen Theilen und diese von jenen kennen wir zwar als Thatsache, aber von ihren ursachlichen Verhältnissen, wissen wir wenig oder gar nichts.

H. M. Marcard Versuch einer Beantwortung der Aufgabe: Welche besondere Krankheiten und Fehler der Feuchtigkeiten und Säfte finden im menschlichen Körper wirklich statt? V. s. w. Utrecht. 1810. 8.

Von den unzähligen erdichteten Fehlern der Säfte, die die alte Humoralpathologie und die neueste chemische Medicin aufstellet, hat unsere Kunst nur auf folgende Rücksicht zu nehmen, und ihr Verfahren am Krankenbette, dem von der Erregbarkeit hergenommenen höchsten Heilprincip unbeschadet, darnach einzurichten:

1) Auf fremdartige Stoffe in den ersten Wegen, sie mögen nun durch den Genufs unverdaulicher Dinge, oder als Folgen und Produkte der Krankheit aus den Säften unserers Körpers daselbst entstanden seyn, als Galle, Schleim, Säure etc., oder sich, wie die Würmer, auf eine uns unbekannte Art erzeugt haben. Man betrachte nun diese Unreinigkeiten der ersten Wege als ein örtliches Uebel, oder nicht; man stelle sich ihre Entstehungsart, die uns grofsentheils noch ganz unbekannt ist, aus Schwäche, so oder anders vor, so bleibt immer ihr allgemeiner, grofser Einflufs auf die Form und den Gang der Krankheiten entschieden, und in ihrer richtigen Behandlung bestehet ein sehr grofser und wesentlicher Theil der Kunst des Arztes. —

2) Auf die ursprünglichen, specifischen Verderbnisse der Säfte, die von gewis-

sen bestimmten, ansteckenden Krankheitsstoffen entstehen, und deren Daseyn in den meisten exanthematischen Fiebern, bei der Lustseuche, der Hundswuth etc. eben so erwiesen ist, als ihr Einfluſs auf die Behandlungsart. Mehrere Heilmittel haben, bei jenen Abweichungen der Säfte von ihrer gesunden Mischung, ihre eigenthümlichen Wirkungen, die von ihrer allgemeinen reizenden Eigenschaft nicht herzuleiten sind. —

3) Auf die nachfolgenden specifischen Verderbnisse der Säfte, die zwar aus allgemeiner oder örtlicher Asthenie, aus veränderten, krankhaften Sekretionen, ihren Ursprung haben mögen, deren eigenthümlicher Charakter uns aber unerklärlich ist. Die Erscheinungen, die sie darbieten, haben in jeder Krankheit ihre besondere Form, aber wir können nicht bestimmen, was davon eigentlich dem krankhaften Zustande der festen Theile, und was den Fehlern der Säfte zugeschrieben werden müsse? Ich rechne dahin: die sogenannte faulige Auflösung, die verminderte Gerinnbarkeit des Blutes bei dem Faulfieber, die ähnliche Auflösung bei den scorbutischen Krankheiten, die offenbaren Verderbnisse der Säfte bei Gicht, Podagra, Rachitis, Scrofeln, Krebs, Harnruhr, chronischen Hautausschlägen, u. a. m. Man nenne alle diese Uebel Krankheiten der festen Theile, man sehe die Abweichungen der Säfte von ihrer gesunden Beschaffenheit immer als Folgen derselben an, so wird man doch den Einfluſs nicht läugnen können, den diese Folgen auf die Form, den Verlauf und die Heilung der Krankheiten haben. In allen bleibt zwar der reizende, stärkende Heilplan der allgemein angezeigte, die einzelnen Theile desselben, die einzelnen Mittel, behalten aber dabei ihr besonderes Verhältnifs zu den Veränderungen der Säfte, das von dem Arzte allerdings geachtet werden muſs, wenn er glücklich heilen will. —

4) Auf unregelmäſsige Vertheilung, Congestion, Ansammlung und Stockung der Säfte in einzelnen Organen. Zwar liegt in allen diesen Fällen die Ursach vorzüglich in fehlerhaften Actionen der festen Theile, und auf diese muſs gewirkt werden, wenn jenen Unordnungen in der Bewegung der Säfte abgeholfen werden

soll. Die Beschaffenheit dieser erfordert aber daneben oft grofse Rücksicht, und sehr oft bestimmt bei Ansammlungen und Stockungen die Art und der Fehler der angesammleten, stockenden Feuchtigkeit die Heilart weit mehr, als der Zustand der festen Theile. —

§. 31. Ich beschliefse diesen Abschnitt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Heilmethoden und einige einzelne Heilmittel:

Schwächende antiphlogistische Diät nennen wir eine jede, wodurch die Reize auf unseren Körper vermindert, folglich die Lebensäusserungen vorzüglich in den reproductiven und irritablen System, wie sie in den ächt entzündlichen Krankheiten statt finden, geschwächt werden. Sie ist die allgemein zu beobachtende Diät in allen wirklich sthenischen Krankheiten, und bestehet in Verminderung oder gänzlicher Entziehung aller Nahrungsmittel, die theils durch ihre wenigen, gewürzhaften u. drgl. Bestandtheile reizen, theils vermöge ihrer reichlich nährenden Eigenschaft die thierische Materie leicht ersetzen. Anstatt solcher Nahrungsmittel lassen wir in sthenischen Krankheiten entweder gar nichts geniefsen (was schon an sich die Folge der verlohrnen Efslust ist), oder blofs wäfsrige, säuerliche, vegetabilische Stoffe. Ausserdem gehört Vermeidung äusserer Wärme, des zu starken Lichtes, der heftigen sogenannten exaltirenden Leidenschaften, kurz eines jeden anderen Reizes zur schwächenden Diät.

Zwischen blofs reizender und wirklich stärkender Diät findet ein sehr wesentlicher Unterschied statt, der, wie es jetzt so sehr geschiehet, nicht vernachlässigt werden darf. Die blofs reizende Diät bestehet in dem Genufs weiniger, scharfer, gewürzhafter, u. drgl. Substanzen; sie hat eine vorübergehende Verstärkung, Anstrengung der Lebensäusserungen zur Folge, ist aber nicht im Stande, die thierische Materie bedeutend zu ersetzen und zu vermehren. Der erregbare Körper ist noch gegen die Eindrücke dieser Diät empfänglich, wenn auch die Verdauungskräfte völlig unthätig sind; ja die genannten reizenden Substanzen versagen uns ihre Wirkung nicht, wenn sie auch nicht zunächst auf die Verdauungsorgane, sondern z. B. auf die Oberfläche des Körpers angewandt werden. Auch die Anwendung von Licht, Wärme und reiner Luft, mufs zu der reizenden Diät gerechnet werden. — Stärkende Diät nenne ich jene, die allein, oder in Verbindung mit der reizenden, einen bleibenden, dauer-

haften Ersatz der erregbaren thierischen Materie zur Folge hat. Nur allein durch diesen Ersatz, durch die Erhaltung der wesentlichsten Bedingungen, durch die der thierische Körper seine Lebensfähigkeit besitzt, kann derselbe wahrhaft gestärkt werden. Ohne Kraft der Materie, vermögen Reize nichts! Ersatz der thierischen Materie, setzt aber Verdauung, Assimilation und Nutrition voraus, folglich können wir von der stärkenden Diät nur in solchen Fällen Gebrauch machen, wo jene Verrichtungen des lebenden Körpers noch mit hinlänglicher Integrität von statten gehen.

Die grofse Klasse der asthenischen Krankheiten ist es, in welcher überhaupt die reizende und die stärkende Diät angezeigt ist. Da aber diese Klasse unendlich verschiedene Krankheitsformen in sich begreift, auch die einzelnen reizenden und stärkenden Nahrungsmittel ihre besonderen eigenthümlichen Wirkungen haben, so ergeben sich daraus viele wichtige praktische Rücksichten in der Anordnung der Diät, die hier kürzlich angegeben werden sollen.

Es giebt Fälle, wo wir auch in asthenischen Krankheiten, wenigstens zu gewissen Zeiten, den Kranken Nahrungsmittel entziehen, wohl eine eigentlich schwächende Diät anordnen müssen. Der Zustand der Verdauungsorgane, oder sonst ein örtliches Uebel, wo ein oder der andere Theil keine durch Reiz verstärkten Lebensäusserungen erträgt, kann dieses nothwendig machen.

Die blofs reizende Diät findet in allen solchen Fällen nur mit grofser Einschränkung statt, wo es um Ersatz der thierischen Materie, um Ernährung zu thun ist, damit der Körper gestärkt werde. Reizende Diät giebt blofs scheinbare, nie dauerhafte Stärke, sie erhöhet die Lebensäusserungen, um sie nachher, nach vollends aufgezehrter Erregbarkeit, in einem desto schwächeren Zustande zurückzulassen. Gewöhnlich wird uns die reizende Diät nur in Verbindung mit der nährenden wahrhaft nützlich; die heilsamen Wirkungen der einen werden durch die der anderen unterstützt.

Die nährende Diät kann durchaus nur in solchen Fällen nützlich seyn, wo Verdauung, Assimilation und Nutrition noch in einem hinlänglich vollkommenen Zustande sind. Die Wahl der nährenden Mittel in Hinsicht ihrer leichteren oder schwereren Verdaulichkeit mufs sich nach dem Grade jener Vollkommenheit richten, so wie die Wahl in Hinsicht des mehr oder weniger reichlichen Ersatzes der thierischen Materie nach dem Abgange derselben, der ersetzt werden soll.

Die Verdauungsorgane, deren Verrichtungen zu schwach von statten gehen, wohl gar einen Stillstand machen, in der Absicht, den ganzen Körper zu stärken, mit nährenden Mitteln überladen, heifst nicht nur etwas zweckloses unternehmen, sondern die Krankheit noch durch einen fremdartigen Stoff verschlimmern, der die ersten Wege nur belästigt, ohne dem ganzen Körper einigen Vortheil bringen zu können.

Viele Krankheiten fordern eine ganz bestimmte Diät, deren Einflufs nicht leicht auf das einfache Reiz- und Schwächungsverhältnifs bezogen werden kann, sondern aus dem Gesichtspunkte der Mischung der Materie angesehen werden mufs. Die Erregbarkeit und ihre Aeusserungen haben ja in Mischung und Organisation der Materie ihren Grund; diese sind mannigfaltiger Abänderungen fähig, und jede einzelne bestimmte Abänderung kann durch den Genufs einzelner bestimmter Nahrungsmittel, durch die Beobachtung einer gewissen bestimmten Diät gehoben werden. Viele einzelne Nahrungsmittel äussern ihnen eigenthümliche, unter gleichen Verhältnissen sich im Ganzen gleich bleibende Wirkungen auf einzelne Organe, die zwar durch Krankheiten dieser Organe verschiedentlich bestimmt werden, doch so, dafs wir immer in bekannten Krankheiten mit der Gewifsheit, die Erfahrung giebt, bestimmen können, wie jene Wirkungen sich verhalten müssen. Auch die Beschaffenheit der Säfte, die auf den Charakter und den Gang der Krankheiten einen so entschiedenen Einflufs hat, hängt gröfstentheils von der Diät ab, und es ist unläugbar, dafs wir durch Beobachtung dieser oder jener Diät, Fehler der Säfte eben sowohl veranlassen, als sie verbessern können. Auf diese, durch die Erfahrung entschiedenen Wahrheiten gründen sich die speciellen Diätvorschriften in einzelnen Krankheiten, gründet sich die sogenannte alterirende Diät, vermittelst welcher wir die ganze Konstitution des Körpers umändern, ein neues Verhältnifs zwischen Erregbarkeit und Reizen herstellen, örtliche Krankheiten heilen, auch Fehlern der Säfte abhelfen. — Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich, was von der Lehre unserer Vorahren zu halten sey, die sie von einer blutreinigenden, die Säfte verbessernden, Schärfe tilgenden Diät aufgestellt, und mit so manchen irrigen Vorstellungsarten überladen haben. Von allen diesen Vorstellungsarten, bei welchen gröfsentheils erdichtete Fehler in den Säften vorausgesetzt wurden, soll unsere neueste Heilkunde gereinigt seyn, und den Erfahrungssatz gel-

ten lassen: dafs die Beschaffenheit der Nahrungsmittel viel Einfluſs auf die Beschaffenheit des Blutes hat, dafs sich diese Beschaffenheit aller thierischen Materie mittheilen kann, die aus dem Blute ihren Ursprung hat, dafs also die Eigenschaften der thierischen Materie, folglich auch ihre Erregbarkeit, von den Nahrungsmitteln zum Theil abhängen.

Da alle Krankheiten vorzüglich als Folgen äuſserer Einflüsse betrachtet werden müssen, und nur durch zweckmäſsige Abänderungen in diesen äussern Einflüssen vom Arzte geheilt und ihre Genesungsprozesse zu Stande gebracht werden können; so ist bei unseren Heilgeschäfte die Anordnung der jeder Krankheitsform angemessenen Lebensart und Diät ein Hauptpunkt in Absicht auf die Luft, Temperatur, Ruhe, Bewegung, Kleidung, Speisen und Getränke, kurz auf alle äuſsere Einflüsse, unter welchen der Kranke stehet. Alle Zwecke, die bei dem Heilgeschäft auf diesem Wege erreicht werden können, werden gewifs am leichtesten und sichersten erreicht, und dürfen auf keinen anderen, am wenigsten aber auf dem Wege des Arzneigebrauches gesucht werden, denn die Erfolge, die die fremdartigen Eindrücke der eigentlichen Arzneien oft hervorbringen, und die leicht nachtheilig werden können, lassen sich weit weniger mit einiger Gewifsheit berechnen, als die Erfolge die wir durch eine bestimmte Lebensordnung, durch Diätvorschriften hervorbringen. Bei weitem die meisten, besonders fieberhaften Krankheiten die ihren bestimmten Verlauf haben, durchlaufen ihre Perioden und ihre Genesungsprozesse unter günstigen Aussenverhältnissen, ohne dafs dabei durch fremdartige medikamentöse Einflüsse irgend ein heilsamer Zweck erreicht werden kann. Der Arzt von gründlicher Kenntnifs des Heilgeschäftes zeichnet sich daher immer durch einen sparsamen Arzneigebrauch aus; denn je wirksamer die Arzneien sind, desto mehr gehören sie selbst zu den krankmachenden Ursachen, und dürfen nur zur Erreichung bestimmter Zwecke verordnet werden, die durch kein anderes Heilverfahren erreicht werden können. Unsere Kenntnifs von der Wirkung der Arzneien ist noch in jeder Hinsicht und nach allen Theorien und Systemen der Aerzte höchst mangelhaft und unvollkommen, keine Theorie, kein System hat uns bis jetzt die Wirkungsart der Arzneien befriedigend bestimmen können, und was die Erfolge des Arzneigebrauchs betrifft, so hängen diese in jedem einzelnen Falle von so mancherlei Verhältnissen ab, dafs sie von

dem Arzte niemals mit völliger Gewifsheit berechnet werden können.

§. 32. Schwächende, antiphlogistische Arzneimittel und Heilmittel heifsen alle, die theils die Lebensreize, theils die Erregbarkeit vermindern. Sie sind, wie die schwächende Diät, eigentlich nur in sthenischen Krankheiten angezeigt, doch haben sie auch in asthenischen Krankheiten, besonders wenn diese mit gewissen örtlichen verbunden sind, ihren grofsen Wirkungskreis. Zu den schwächenden Mitteln werden gerechnet:

1) Die Kälte. Die schwächenden Wirkungen derselben sind relativ. Da Wärme eine so vorzügliche Bedingung ist, unter deren Einflusse jedes organische Wesen gebildet wird, wächst, und zur Vollkommenheit gelangt, so bewirkt Verminderung derselben, d. i. Kälte, allerdings das Gegentheil; sie schwächt den belebten Organismus, der unter dem Einfluse der Wärme einen höheren Grad von Stärke erlangt hätte. Diese Wahrheit schliefst aber eine andere nicht aus, nach welcher uns Kälte ein reizendes, stärkendes Mittel werden kann. So erhöht z. B. die Kälte aufserordentlich die Empfänglichkeit des Blutes für den Sauerstoff der atmosphärischen Luft, und durch den vermehrten Oxydations-Prozefs in der Lunge, wird das ganze arterielle System stärker erregt, das Blut gerinnt weit leichter, und wird dadurch plastischer und zur Erneuung der organischen Masse geeigneter. Wer verkennt ferner den Reiz, den ein plötzlich einwirkender starker Grad von Kälte auf unseren Körper äufsert, und der selbst Scheintodte in das Leben zurück zu rufen vermag, und in dem höchsten Grade des Typhus mit so ungemeinem Nutzen angewendet wird? Wer verkennt die stärkende, belebende Wirkung der Kälte, wo ein übermäfsiger Wärmegrad zur Trägheit, Unthätigkeit und Schwäche führt? Wer will es läugnen, dafs ein gewisser, fortdaurend auf unseren Körper wirkender Kältegrad den Fasern mehrere Festigkeit, dem ganzen organischen Gebilde mehrere Dauer giebt, und also auf diese Art die Erregbarkeit verstärkt? — Der Anwendung der Kälte, als schwächendes Mittel in sthenischen Krankheiten, stehen übrigens in der Form desselben, z. B. bei den sthenischen Ausschlagskrankheiten, so viele Hindernisse entgegen, dafs sie dadurch

äufserst beschränkt wird, und sehr nach einzelnen Fällen modifizirt werden mufs. Besonders ist eine gleichmäfsige kühle Temperatur, Vermeidung aller äufseren Wärme oder Hitze, wie sie die ächte antiphlogistische Methode erfordert, von plötzlicher Abkühlung, wie von der Anwendung wirklicher Kältegrade, sorgfältig zu unterscheiden. —

2) Die Ausleerungen. Ausleerungen schwächen auf eine doppelte Art; sie entziehen einen Theil der Lebensreize, und vermindern mit der Materie auch die Erregbarkeit. Jede Art von Ausleerung hat aber aufserdem ihre eigenen Nebenwirkungen und Erfolge, folglich jede ihren besonderen Wirkungskreis in Krankheiten:

Das Aderlassen ist unser gröfstes Schwächungsmittel; es mindert die Quelle, aus der alle thierische Materie, folglich ihre Erregbarkeit, ihren Ursprung hat, und entziehet zugleich einen Theil des vorzüglichsten Lebensreizes, von dem alle Thätigkeit des Herzens und der Gefäfse abhängt. In jedem hohen Grade einer sthenischen Krankheit, ist es daher vor allem angezeigt. Wenn nun aber auch in asthenischen Krankheiten Verhältnisse eintreten, wo die Gröfse der Blutmasse den Kräften nicht angemessen ist, und schnelle Gefahr drohet, wo dieses oder jenes einzelne Organ die Menge des Blutes nicht erträgt, die sich in demselben ansammlet, wo Unordnungen im Kreislaufe, z. B. aus unterdrückten Blutflüssen, durch den Reiz einer an sich nicht übergrofsen Blutmenge unterhalten werden, so siehet man, dafs auch hier die Aderlafs nicht gänzlich ausgeschlossen werden dürfe. Die örtlichen Blutausleerungen sind weniger schwächend, und daher vorzüglich bei örtlichen sthenischen und asthenischen Entzündungen und Ansammlungen von Blut anwendbar, um die Gefäfse einzelner Theile davon zu befreien und zu schwächen.

Das Brechen ist unter allen Ausleerungen am wenigsten geschickt, als Schwächungsmittel angewandt zu werden. Seine reizenden Wirkungen überwiegen bei weitem die schwächenden, die von dem Verluste der ausgeworfenen Materie begleitet werden könnten. Es findet daher in sthenischen Krankheiten wenig oder gar nicht statt, erfüllt dagegen mehrere wichtige Forderungen des Heilplans in asthenischen Uebeln. Hier entfernt es Unreinigkeiten der ersten Wege, die entweder aus vorausgegangenen Diätfehlern, oder als Folge der Krankheit entstanden sind; hier giebt es ein vortreffliches reizendes, den ganzen belebten Organismus erschütterndes

Mittel ab, dessen Wirkungen bei vorhandener Schwäche oft auffallend belebender sind, als die der stärksten Reizmittel; hier, wie auch in sthenischen Ausschlagskrankheiten, befördert es die oft so heilsame Tendenz nach der Haut, entfernt ansteckende Krankheitsstoffe; löst den Hautkrampf, und bringt Schweifse und Ausschläge zum Ausbruch; hier macht es, theils durch Entfernung fremdartiger Stoffe aus den ersten Wegen, theils durch seinen erschütternden Reiz, den Körper erst fähig, die Eindrucke der nachher gebrauchten Reizmittel gehörig anzunehmen. Alle diese Vortheile sind so grofs, dafs dagegen einige Vermehrung der Asthenie gar nicht in Anschlag kömmt; wer also in asthenischen Krankheiten das Brechen ganz ausgeschlossen haben wollte, der würde die Kunst um eins ihrer wesentlichsten Heilmittel in derselben bringen. Die Mifsbräuche der Vorfahren dürfen uns nicht zu entgegengesetzten Mifsbräuchen verleiten!

Nach dem Aderlassen ist Purgieren die Ausleerung, die den Körper am auffallendsten schwächt. Die sogenannten antiphlogistischen Purgiermittel, die Neutralsalze, der *Cremor tartari*, die Tamarinden, waren daher von je her bei sthenischen Krankheiten im Gebrauch, und man vermied mit Recht die reizenderen, erhitzenderen Substanzen. Reine asthenische Fieber, Faul- und Nervenfieber, schliefsen dagegen den Gebrauch der Purgiermittel gänzlich aus; sie können hier keinen von den Vortheilen gewähren, die ein zur rechten Zeit gegebenes Brechmittel bringt; dagegen erzeugen sie fast unvermeidlich einen Grad von Schwäche, der nachher durch reizende, stärkende Mittel nur schwer, oft gar nicht wieder gehoben werden kann, und der zum Tode führt. Nur entschiedener gefährlicher Einfluls von gastrischem Unrath, vorzüglich von Würmern, auf den Gang eines asthenischen Fiebers, besonders wo es um den Ausbruch eines heilsamen Ausschlages, z. B. der Blattern, zu thun ist, kann den Arzt hier zu vorsichtigen Ausnahmen bestimmen, die seiner Einsicht von der Gröfse der Gefahr und der Schwäche überlassen bleiben. — In chronischen Asthenien gewähren uns dagegen Purgiermittel oft wesentliche Vortheile, die sich auf Befreiung des Darmkanals von fremdartigen Stoffen auf Heilung anderer örtlicher Uebel, auf Veränderung der Säfte, und überhaupt auf die grofse Sympathie beziehen, die zwischen dem Darmkanal und dem Gehirn, der Haut u. a. Organen statt findet, und wo die neu erzeugte Krankheit des Darmkanals stellvertretend wird für die in wich-

tigern Systemen und Organen. Es kömmt dabei oft weit mehr der Reiz, den die Purgiermittel aus harzigen, bitteren u. d. g. Substanzen, aus Quecksilber etc. auf die Eingeweide des Unterleibes äufsern, die Bewirkung veränderter Sekretionen daselbst in Anschlag, als die Ausleerung an sich selbst. Ja auch in sthenischen Fiebern besteht die heilsame Wirkung der sogenannten antiphlogistischen Purgiermittel gewifs nicht blofs in der durch die Ausleerung verursachten Schwäche, sondern zugleich darinn, dafs sie die Neigung des Faserstoffs im Blute zur Gerinnbarkeit vermindern, die Faser überhaupt abspannen etc.

Die übrigen Ausleerungen durch Schweifs, Auswurf, Urin u. s. w. kommen als Schwächungsmittel nicht in Anschlag, weil sie gröfstentheils in Produkten und Residuen des thierischen Lebens bestehen, die keiner Assimilirung mehr fähig sind.

3) Ferner wirkt alles schwächend auf den belebten Organismus, was die Fasern erweicht, abspannt, und ihre Elastizität und Reizbarkeit vermindert; also die Neutralsalze, vorzüglich der Salpeter, die auch, ohne Ausleerung zu veranlassen, jene Wirkung äufsern; die eigentlich sogenannten erschlaffenden, erweichenden Mittel; endlich die sogenannten narkotischen Substanzen, die, wenn ihr erster Eindruck auch oft in einem heftigen Reize bestehet, doch offenbar eine auffallend schwächende Nachwirkung haben. Des vorausgehenden Reizes wegen können wir bei dem ausschliefslichen Gebrauch dieser Mittel in sthenischen Krankheiten nur selten von jener Nachwirkung Nutzen ziehen. —

Endlich verdient auch das Quecksilber hier noch einer Erwähnung, das, indem es die Gerinnbarkeit des Faserstoffs im Blute oft noch kräftiger als der Salpeter hemmt, bei örtlichen Entzündungen oft ein unentbehrliches Heilmittel ist.

§. 33. Zwischen reizenden und stärkenden Arzneimitteln findet eigentlich der nämliche Unterschied statt, der oben zwischen reizender und stärkender Diät festgesetzt worden ist, indessen hat unser Arzneivorrath keine Mittel, von welchen wir, so wie von der stärkenden Diät, einen reichlichen Ersatz der thierischen Materie erwarten dürfen. Unter den reizenden Arzneimitteln begreifen wir ein jedes, das durch seinen Eindruck auf die Erregbarkeit überhaupt oder in einzelnen Organen die Lebensäufserungen bald vorzugsweise

der Reproduktion, bald der Irritabilität, bald der Sensibilität verstärkt, wenigstens sie verändert. Mittel dieser Art sind also überhaupt in allen asthenischen Krankheiten angezeigt. Ihre spezielle Anwendung erfordert aber, aus den oben angegebenen Gründen, dafs wir auf ihre Art zu reizen, auf die verschiedenen Erscheinungen, die sich auf den Gebrauch verschiedener Reizmittel darbieten, sorgfältig Rücksicht nehmen müssen, um nach den vorkommenden Formen der Asthenie in den verschiedenen Gebilden immer die passendsten Reizmittel zu wählen.

Man hat zuerst die Reizmittel in flüchtige (durchdringende) und fixe eingetheilt, je nachdem sie ihre Wirkungen schneller oder langsamer, stärker oder schwächer, minder oder mehr dauerhaft äufsern. Zu den flüchtigen gehört Wein, Weingeist, Aether, flüchtiges Laugensalz, Kampfer, Moschus, Opium in kleinen Gaben, und alle die angenehmen, gewürzhaften Substanzen, die man sonst überhaupt *Fragrantia*, *Excitantia* nannte. Die Wirkungen ihres Reizes auf den ganzen belebten Organismus werden sehr bald nach der Anwendung merklich, nach hinlänglich starken Gaben heftig, sind aber vorübergehend, und können ohne nachfolgende grofse Herabstimmung der Erregbarkeit nie lange unterhalten werden. Unter die fixen Reizmittel hat man Dinge von den verschiedensten Eigenschaften und Wirkungen gestellt: die bitteren und zusammenziehenden Substanzen (*Tonica*), die Mineralsäuren, die Harze, fast alle metallische Arzneimittel, kurz, fast unseren ganzen Arzneivorrath, der unter den vorhergehenden Eintheilungen nicht begriffen ist. Eine solche Zusammenstellung der verschiedensten Gegenstände hat daher gar keinen praktischen Nutzen; wenigstens würde es die gröfste Einseitigkeit und Willkühr seyn, wenn man bei den so mannichfaltigen reizenden Arzneimitteln, bei den mechanischen Reizen, bei Elektricität und Galvanismus, u. s. w. auf weiter gar nichts, als auf ein vorgeblich sich immer gleich bleibendes Reizverhältnifs Rücksicht nehmen wollte! —

Mehrere Reizmittel, besonders aus der Klasse der flüchtigen, wirken vorzüglich auf das Herz und die Blutgefäfse, beschleunigen den Kreislauf und vermehren die thierische Wärme. Man hat sie daher mit Recht erhitzende genannt, und damit sehr richtig eine eigenthümliche Eigenschaft derselben bezeichnet, die auch in hitzigen asthenischen Krankheiten ihre Anwendung mehr oder weniger beschränkt.

Wir haben andere Reizmittel, deren Hauptwirkung sich vornehmlich auf das Nervensystem beziehet, die Aktionen desselben, die sich in Empfindung und Bewegung äufsern, theils verstärkt, theils umändert, theils anstatt vorhandener neue erweckt. Man belegte diese Mittel ehemals mit dem Namen der Nervenmittel, und unterschied diese wieder in erweckende, besänftigende, schmerz- oder krampfstillende, je nachdem sie sich bei dieser oder jener Form des Uebelbefindens vorzüglich hülfreich erzeigten. Krämpfe haben, wenn sie auch im allgemeinen zu den Asthenien zu rechnen sind, in einzelnen Fällen doch so viel Eigenthümliches, und erfordern zu ihrer Heilung eine so bestimmte Auswahl und Anordnung von Mitteln, dafs wir vollkommen berechtigt sind, diese unter dem Namen der krampfstillenden aus der Menge der allgemeinen Reizmittel herauszuheben. —

Andere Reizmittel, aus der Klasse der fixen, geben bei fortgesetztem Gebrauch der thierischen Faser mehrere Dichtigkeit und Spannkraft, erhöhen dadurch unter übrigens günstigen Verhältnissen ihre Erregbarkeit, und verstärken ihre Wirkung auf die Säfte, deren Fehlern auf diese Art oft abgeholfen werden kann. Diese Mittel heifsen zusammenziehende, und ihre Wirkung auf den belebten Organismus ist so eigenthümlich, dafs sie durch kein anderes Reizmittel ersetzt werden kann, das jenen Einflufs auf die Reproduktion nicht hat.

§. 34. Fast jedes einzelne System und Gebilde, jedes einzelne Organ unseres Körpers hat seine eigenen Reizmittel, die besonders ausgezeichnete Wirkungen auf dasselbe äufsern. Ein jedes Sinnorgan hat seine eigenen Reize, die ausschliefslich auf dasselbe wirken. In dem luftförmigen Sauerstoff haben wir ein eigenes Reizmittel der Lungen, und gewisse andere Substanzen vermehren die Absonderung in denselben, und befördern den Auswurf. In den absorbirenden Erden, in den bitteren Mitteln, in den Ekel erregenden Dingen u. s. w. haben wir Reizmittel von ausgezeichneter Wirkung auf den Magen, alle brennbare Dinge äufsern einen hervorstechenden Einflufs auf das Gallensystem, und wieder andere Stoffe sind es, die durch ihren Reiz nur bestimmte Wirkungen in dem Darmkanal hervorbringen. Ihre ganz eigenen Reizmittel haben die Geschlechtsorgane und die Urinwege; vermehrte Urinabsonderung und oft noch stärkere Spuren des spezifischen Reizes sind die Folgen ihrer Anwen-

dung, die durch andere Reizmittel niemals hervorgebracht werden können. Nicht weniger ausgezeichnet ist der Einfluss gewisser Reize auf das Hautorgan, die nur vermöge einer ihnen eigenthümlichen Eigenschaft Schweiße und Hautausschläge zu treiben vermögen. — Auch kömmt bei den Wirkungen der Reizmittel sehr vieles auf den Ort an, wo wir sie anwenden; denn wie sehr modificiren sich jene Wirkungen, je nachdem die Organe des Athemholens, oder der Magen, oder der Darmkanal, oder die Haut, dem ersten und stärksten Eindrucke des Reizes ausgesetzt sind! Wie verschieden ist der Erfolg von einem innerlich gegebenen Reizmittel, und einem Blasenpflaser oder einem Senfumschlag! Die durch Erfahrung bestimmte Verschiedenheit dieses Erfolges muss daher in Krankheiten die Auswahl und Anwendung einzelner Mittel bestimmen, nicht eine auf willkührlichen Voraussetzungen beruhende Theorie! — Die alte Lehre von Sympathie der Theile, von Reiz und Gegenreiz, von Heilung eines örtlichen Leidens durch Erregung eines neuen, erscheint hier dem praktischen Arzte ungleich wichtiger und anwendbarer, in so weit sie sich auf einfache Erfahrung gründet, als alle Spekulationen des Theoretikers! —

§. 35. Die auffallendsten Verschiedenheiten in der Wirkung der reizenden Mittel bieten die narkotischen Substanzen dar, die nicht nur überhaupt eine wichtige Unterabtheilung in jener grofsen Klasse ausmachen, sondern die auch unter sich selbst in ihren Eigenschaften und Wirkungen unendlich abweichen. Wenn die Wirkungen von Opium, Cicuta, Hyoscyamus, Belladonna, Aconitum, Stramonium, u. s. f. die sie auf den belebten Organismus äufsern, auch mit Gewifsheit von ihrem heftigen Reize und der darauf folgenden Erschöpfung der Erregbarkeit allein hergeleitet werden könnten (es ist dieses eine blofse Meinung), so ist jener Reiz doch so einzig in seiner Art, der Erfolg, den er bei bestimmten Krankheitsformen hat, so charakteristisch, die Nachwirkung so sehr von dem ersten Eindruck verschieden: dafs die Kenntnifs und richtige Anwendung der genannten Mittel einen ganz eigenen, sehr wichtigen Theil der Kunst des Arztes ausmacht, über den die allgemeine Lehre von Erregbarkeit und Reiz nur wenig Licht verbreitet. Erfahrung allein kann hier leiten! — Jede medicinische Theorie ist bis jetzt noch an einer befriedigenden Bestimmung der Wirkungsart der narkotischen Substanzen gescheitert.

§. 36. Die auflösenden Mittel machen ferner eine wichtige Unterabtheilung der Reizmittel aus. Zwar verwirft unsere Kunst mit Recht die seltsamen Meinungen, die unsere Vorfahren von der Auflösung hatten, und die sich grofsentheils auf erdichtete Fehler der Säfte und auf unstatthafte mechanische oder chemische Vorstellungsarten bezogen; auf der anderen Seite lehret aber doch die Erfahrung, dafs bei gewissen bestimmten Stokkungen nur gewisse Reizmittel bestimmte heilsame Wirkungen äufsern, die sich wenigstens zum Theil wohl auf einen chemischen Einflufs auf die stockende Materie gründen mögen. —

§. 37. Endlich haben wir denn auch viele einzelne Krankheitsformen, die aus gewissen spezifischen Ursachen entstandenen Krankheiten, in welchen uns jeder allgemein angewandte reizende Heilplan keinen wesentlichen Vortheil gewähret, wo uns die ganze grofse Klasse der reizenden Mittel hülflos läfst, und wo wir daher genöthigt sind, zu einzelnen spezifischen Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen. So heilen wir die Bleichsucht nur durch Eisenmittel, die Lustseuche nur durch Quecksilber; so den Skorbut nur durch vegetabilische und mineralische Säuren; so die Hundswuth nur durch Belladonna und durch wenige andere Mittel; so den Tetanus durch eine bestimmte Anwendung von Laugensalz und Opium; so manche Hautausschläge und den Krebs durch ihre eigenthümlichen Mittel, so das Wechselfieber durch seine bestimmten Gegensätze, u. s. w. Möge nun immer die Theorie alle jene Heilarten als reizende ansehen: so bleibt doch das Eigenthümliche des Reizverhältnisses in jedem Falle unverkennbar, der Einflufs aller Reizmittel auf Mischung und Organisation der thierischen Materie entschieden, aber unbekannt, und nur der Arzt ist Meister seiner Kunst, der Heilmethoden und Heilmittel nach den Regeln anzuwenden weifs, die sich aus unserer wahren Kenntnifs des belebten Organismus, und aus der nie versiegenden Quelle der ächten Erfahrung darbieten. —

Da es unmöglich war, in diesem Abschnitte alles zu berühren, was nach neueren Vorstellungsarten hätte berührt werden können, so verweise ich auf folgende Schriften:

Meinen kurzen Abrifs der Therapie. Berlin 1808. 8. S. 1—163.

P. J. Horsch, Handbuch der allgemeinen Therapie. Würzburg. 1811. 8.

Jos. Frank, *Praxeos medicae universae praecepta.* Lips. 1811. 8.

Von den Fiebern überhaupt.

§. 38. Eine Krankheit, bei welcher man Frost und Hitze in sehr verschiedener Aufeinanderfolge, Abweichungen des Pulses von seiner gesunden Beschaffenheit, besonders in Absicht seiner Geschwindigkeit und Härte, Veränderungen in den Sekretionen, dann ein besonderes Krankheitsgefühl, als fortdauernde, nicht blofs vorübergehende, sondern der Krankheit beständig eigene Symptome bemerkt, heifst ein Fieber. Das Fieber ist die gewöhnlichste und allgemeinste Erscheinung des verletzten Lebens in unserem Organismus, fehlt daher fast bei keiner Krankheitsform, wenigstens in gewissen Graden und Perioden derselben. —

§. 39. Die Fieber machen keine bestimmte Klasse von sthenischen oder asthenischen Krankheiten aus, sondern sie können von beiderlei Natur seyn; eben so wenig betrifft das Fieber ausschliefslich das irritable System, sondern es gehört auch zu mannichfaltigen Abweichungen in der Reproduktion und in der Sensibilität; auch giebt es Krankheiten, denen die angegebenen, gewöhnlichen Erscheinungen des Fiebers fehlen, und die doch sowohl ihren Ursachen nach, als auch der Heilungsart zu Folge, vollkommen mit jenen übereinkommen. So giebt es z. B. periodische Krankheiten, die in aller Rücksicht auffallende Aehnlichkeit mit Wechselfiebern haben. So giebt es chronische Asthenien, die in sehr vielen Punkten mit asthenischen Fiebern, den Faul- und Nervenfiebern, übereinkommen. Auch hat man örtliche Fieber bemerkt, wo die angeführten gewöhnlichen Fiebererscheinungen nur auf gewisse einzelne Theile des Körpers eingeschränkt sind. Man kann jede Entzündung als ein solches örtliches Fieber betrachten, wenigstens ist letzteres mit ihr verbunden.

§. 40. Alle Fieber hängen offenbar von einem gestörten Verhältnifs zwischen der Erregbarkeit und den Reizen ab; sie bestehen also, ihren sinnlichen Erscheinun-

nun-

nungen nach, in krankhaften Bewegungen der festen Theile, vorzüglich in dem System des Kreislaufes und des Athemholens, so wie der reizbaren Systeme und Gebilde überhaupt. Dabei gehen aber unläugbar grofse Veränderungen in der Mischung der festen sowohl als der flüssigen Theile vor, und wir sehen offenbar, wie sehr die Absonderungen gestört und die Säfte in ihrer gesunden Mischung verändert werden. Fast durchgängig erzeugen sich in Fiebern fremdartige Materien, deren Gegenwart und Ausleerung einen sehr entschiedenen Einfluss auf den Gang der Krankheit hat; wir haben es daher bei der Behandlung mit mannichfaltigen Fiebermaterien zu thun, die wenn sie gleich ein Produkt der Krankheit sind, dennoch oft zur krankhaften Stimmung der Erregbarkeit alles beitragen. Dabei hängen die Erscheinungen einzelner Fieberformen von mancherlei Verletzungen in der Reproduktion, in der Sensibilität und in einzelnen Organen ab. —

§. 41. Wenn der Genesungsprozefs mit oder ohne Ausleerung einer Fiebermaterie unter mehr oder weniger heftigen Gegenwirkungen der Erregbarkeit, d. i. unter kritischen Bewegungen (*Perturbatio critica*, *Motus critici*, *salutares*) wirklich geschiehet, und sich darauf die Krankheit entweder hebt oder doch mindert, so ist die Krisis entscheidend, und man nennt sie daher eine vollkommene Krisis. Die Materie selbst heifst in diesem Falle *materia cocta;* sie hat in diesem Zustande unter den Einwirkungen der Erregbarkeit gewisse Veränderungen erlitten, deren Beschaffenheit und ursachliches Verhältnifs zu der Krankheit und zu der Genesung uns aber unbekannt ist.

§. 42. Wenn die Ausleerung keine Erleichterung bringt, so ist das ein Zeichen, dafs weder die gesunde Mischung in den Organen und den Säften noch das gehörige Verhältnifs der Erregbarkeit zu den Reizen hergestellt ist. Die Ausführungen heifsen dann symptomatische, und die ausgeleerte Materie *materia cruda.*

§. 43. Eine unmerkliche Ausführung der Fiebermaterie mit nach und nach erfolgender Besserung heifst *Lysis.*

§. 44. Wenn in einem Fieber anstatt eines vollkommenen Genesungsprozesses, einer kritischen Ausleerung, oder neben einer unvollkommenen ein örtliches Uebel an die Stelle der ganz gehobenen oder doch merklich verminderten allgemeinen Krankheit tritt, so nennt man das eine kritische Absetzung oder *metastasis critica.* Entstehet aber das örtliche Uebel

entweder ohne Erleichterung, wohl mit merklicher Verschlimmerung der allgemeinen Krankheit, oder in einem wichtigen zum Leben wesentlich nothwendigen Organe, das dadurch in seinen Verrichtungen auf eine gefährliche Art gestört wird, so ist es nicht kritisch, sondern gefährlich, tödtlich. (*Metastasis mala.*)

§. 45. Zuweilen geschiehet gar keine in die Sinne fallende Veränderung, und die Fieber werden blofs durch unmerkliche, allmählige Wiederherstellung des der Gesundheit angemessenen Reizverhältnisses gehoben. Zuweilen erfolgt aber auch ungeachtet des Daseyns einer Fiebermaterie keine Ausleerung, wenn es theils an Kräften fehlt, theils sie auf eine unzweckmäfsige Art wirken, und der Ausgang ist dann gewöhnlich unglücklich.

§. 46. Nach der verschiedenen Form der Fieber ist bald diese, bald jene Ausleerung vorzugsweise heilsam. Blutflüsse können nur in wirklich sthenischen Fiebern und bei starken Ansammlungen des Blutes in einzelnen Organen vortheilhaft seyn. Gewöhnlich erfolgen sie aus der Nase oder nach den Verhältnissen einzelner kranker Theile aus den Hämorrhoidalgefäfsen, aus dem Uterus etc. Fast durchgängig geschehen in Fiebern die heilsamsten Ausleerungen durch Schweifs und Urin, und kaum wird ein Fieber sich ganz ohne sie entscheiden, wenigstens ist die feuchte Haut und der Bodensatz im Urin ein sehr wesentliches Zeichen des hergestellten gesunden Reizverhältnisses. Brechen und Durchfall, wenn sie in Fiebern heilsam sind, beziehen sich hauptsächlich auf ein örtliches Leiden der Verdauungsorgane, das sich mit so vielen Fiebern verbindet. In den Ausschlagsfiebern, zu deren Form der Ausschlag wesentlich gehört, wie Pocken, Masern, Scharlachfieber, geschieht die Entfernung der spezifischen Fiebermaterie durch das Hautorgan, und durch einen eigenthümlichen Prozefs in demselben. In seltnern Fällen ist ein Speichelflufs heilsam, in so fern er örtliche Leiden des Halses und der Brust vermindert; das nämliche gilt von dem kritischen Auswurf bei den Krankheiten der Organe des Athemholens.

§. 47. Manchen Fiebern sind besondere Metastasen eigen und nach ihrer Beschaffenheit bald heilsam bald gefährlich. So sehen wir unter Entzündung und Eiterung der lymphatischen Drüsen, die gefährlichsten asthenischen Fieber in Gesundheit übergehen. Im Allgemeinen ist jede Metastasis nach der Oberfläche des Körpers heilsam, jede nach einem inneren Theile oder nach einem Sinnorgan, gefährlich, tödtlich.

§. 48. Jedes Fieber durchläuft, sich selbst überlassen oder wenigstens durch keine zu wirksamen Einflüsse in seinem Gange gestört, gewisse Zeiträume, die in sehr vielen aber nicht in allen Fällen, durch eine gute Heilmethode abgekürzt werden können. Einige Fieber müssen, vermöge ihrer eigenthümlichen Form, auch bei der besten Behandlung gewisse Zeiträume durchlaufen. Wir können deren in allen fieberhaften Krankheiten im Allgemeinen sechs festsetzen:

1) Den Zeitraum der Vorboten (*Stadium prodromorum*). Vor den meisten Fiebern, wo nicht vor allen, gehet kürzere oder längere Zeit ein mehr oder weniger merkliches Uebelbefinden voraus, das theils in den allgemeinen Erscheinungen des sthenischen oder asthenischen Zustandes bestehet, theils von der eigenthümlichen Form einzelner Fieber abhängt, und daher bei diesen einzelnen Fiebern charakteristisch ist; so die bestimmten Vorboten des Typhus, der Pocken, der Masern, des Scharlachfiebers u. s. w. Doch fangen manche Fieber auch plötzlich mit Schauder oder Frost an.

2) Den Zeitraum des wirklichen Eintrittes der Krankheit in ihrer eigenthümlichen Form (*Principium, initium febris*). Der Uebergang der Vorboten in diesen Zeitraum ist gewöhnlich ganz unmerklich, und die Dauer desselben kurz und unbesimmt, weil die Krankheit gleich von ihrem Anfang steigt, also in den dritten Zeitraum.

3) Den des Steigens (*Incrimeutum febris*) übergehet. Das Fieber bildet sich immer vollkommener nach seiner eigenthümlichen Form, indem die Zufälle des Anfangs theils steigen, theils verschwinden, theils neue an ihre Stelle treten.

4) Den Zeitraum der gröfsten Höhe der Krankheit (*Status febris, Acme*). Die Zufälle des Fiebers, besonders die Hitze und die Frequenz des Pulses haben ihren höchsten Grad sowohl ihrer Menge als Stärke nach erreicht; aber eben dieser höchste Punkt des Fiebers ist auch der Zeitpunkt seiner Entscheidung; der Kranke stirbt entweder oder geht in

5) Den Zeitraum der Abnahme über (*Decrementum, declinatio, Paracme*). Die Symptome nehmen an Menge und Heftigkeit ab, alle erzeugte Verbindung im Körper während und durch das Fieber werden auf den bestimmten Wegen abge-

sondert, und der Zustand des Kranken fängt an, sich der Gesundheit zu nähern, was wir besonders aus der Wiederkehr der Eslust und des Schlafes schliefsen.

6) Den Zeitraum der Widergenesung (*Stadium reconvalescentia*). Alle Erscheinungen der Krankheit sind verschwunden, die im vorigen Zeitraume angefangenen Erscheinungen der Krisen endigen sich; die gestörten Verrichtungen erhalten ihre Integrität wieder, und der Körper überhaupt, seine durch die Krankheit verminderten Kräfte und Vollkommenheiten, indem eine erhöhte Assimilation den durch chemische Verbindungen während der Krankheit verloren gegangenen thierischen stoff wieder dem Organismus zu ersetzen sucht.

§. 49. Das Wesen des Fiebers, oder was eben so viel ist, seine nächste Ursache, ist uns völlig unbekannt. Die mancherlei Formeln und Redensarten der neuesten Schulen und Systeme haben durchaus darüber keinen wahren Aufschlufs gegeben. In jedem Fieber sehen wir, dafs zunächst die Kräfte, entweder des Körpers überhaupt oder in einzelnen Organen vorzüglich, von ihrem gesunden Zustande abweichen. Reizbarkeit und Empfindlichkeit sind theils erhöhet theils geschwächt, daher das Wirkungsvermögen die Lebensäufserungen der Organe verschiedentlich vermehret oder vermindert oder sonst von den Verhältnissen des gesunden Zustandes abweichend gefunden werden. Die gröfsten und auffallendsten daraus entstehenden Unordnungen kommen in der Bewegung des Herzens und der Gefäfse, also in dem Umlaufe des Blutes vor; zugleich sind aber auch die Verrichtungen des Nerven- und Muskularsystems, der Organe des Athemholens und der Verdauung, der absondernden Eingeweide u. s. w. in jedem Fieber mehr oder weniger gestört. Steigt das Fieber bis auf einen gewissen Grad, ohne sich auf eine günstige Art zu entscheiden, so unterliegen endlich die Kräfte, und die zum Leben nothwendige Mischung und Organisation der Theile wird aufgehoben. Welche innere wesentliche Veränderung in dem belebten thierischen Organismus liegt diesem ganzen Fieberprozefs zum Grunde? Das wissen wir nicht! Jede in die Sinne fallende Veränderung in den Säften, jede sichtbare Abweichung in der Mischung und Organisation der Theile, die wir in Fiebern wahrnehmen, und die man verschiedentlich als nächste Ursachen der Fieber aufgestellt hat, müssen theils als Folgen derselben, theils als zu gewissen be-

stimmten Formen gehörig, theils als ihre entfernten Ursachen angesehen werden.

§. 50. Auch die Wirkungsart aller entfernten Ursachen, aus welchen wir Fieber entsthen sehen, ist uns gröfstentheils unbekannt; wie sie auf die Mischung unserer festen und flüssigen Theile, wie sie auf die Erregbarkeit, begreifen wir bis jetzt nicht. Wir sehen anscheinend gesunde Menschen ohne alle merkliche Ursach in Fieber verfallen; wir sehen aus Vermehrung so wie aus Verminderung der Lebensreize Fieber entstehen, kennen aber den näheren oder entfernteren Antheil nicht, den sie an Hervorbringung des Fiebers haben. Wir müssen uns daher, in so fern wir Fieber abwenden und heilen sollen, mit der empirischen Kenntnifs der mannichfaltigen Einflüsse begnügen, aus welchen, laut der Erfahrung die Fieber entstehen, und die man unter dem allgemeinen Namen der entfernten Fieberursachen, auch der Fieberreize, begreift. Sie sind entweder fremde Dinge aufser dem Körper, die auf verschiedenen Wegen ihren Einflufs auf denselben äufsern, oder fremde Dinge, die schon eine Zeitlang in den Körper aufgenommen waren, oder auch fremdartige Stoffe, die sich aus seinen eigenthümlichen Bestandtheile erzeugt haben. — Es sind überhaupt folgende:

1) Die allgemeine Anlage zum Fieber, die in der Geneigtheit zur Sthenie oder Asthenie bestehet, wovon die erstere zu sthenischen, die zweite zu asthenischen Fiebern führet. Manche Menschen von starkem wie von schwachem reizbarem und empfindlichem Temperament, verfallen indessen besonders leicht in Fieber, ohne dafs man diese Eigenthümlichkeit, ihre besondere Fieberanlage, gerade von dem allgemeinen sthenischen oder asthenischen Zustand herleiten kann, z. B. die besondere Anlage zum Wechselfieber.
2) Mehr oder weniger auffallende Veränderungen in der Atmosphäre: kalte, warme, feuchte, trockne Luft, besonders wenn der Körper ihrem schnellen Wechsel ausgesetzt ist; Sonnenhitze; gewisse Winde, in so fern sie die Temperatur abändern und schädliche Krankheitsmaterien verbreiten; unbekannte epidemische Einflüsse, auffallende Abänderungen in der atmosphärischen Electricität, u. s. w. In einem besonderen Zusammentreffen dieser und der übrigen Einflüsse sind die Bedingungen gegründet, unter welchen die bestimmten Constitutionen (*Constitutio sta-*

tionaria, annua etc.) entstehen, die den stehenden, den Witterungskrankheiten, so wie den zwischenlaufenden einen eigenthümlichen Character und eigenthümliche Formen mittheilen. Um die Krankheiten richtig zu beurtheilen und zu heilen, ist es daher wesentlich nothwendig, die jedesmal herrschende Constitution genau zu kennen, und weit mehr auf sie als auf zufällige Verschiedenheiten der Krankheiten zu achten. So können gleichzeitig Fieber von den verschiedensten Formen herrschen, gastrische Fieber, Entzündungen, Exantheme, Ruhren u. s. f., die aller dieser Verschiedenheiten ungeachtet nur nach einem allgemeinen Hauptplan richtig und mit Glück behandelt werden können, je nachdem ihn die herrschende Constitution erfordert. Wir gelangen zur Kenntnifs der herrschenden Constitution durch gute meteorologische Beobachtungen, durch sorgfältige Beobachtung der Erscheinungen und des Ganges der Krankheiten so wie der Erfolge der angewandten Heilarten. —

3) Mancherlei thierische und vegetabilische Ausdünstungen, die die Luft verunreinigen: Sumpfluft, die Ausdünstungen faulender Pflanzen und Thiere, auch lebender Geschöpfe, vieler zusammengedrängter Menschen in einem verschlossenen Luftraum, in Gefängnissen, Hospitälern oder wo es sonst bei Unreinlichkeit an gehörigem Luftwechsel fehlt.

4) Die gastrischen Unreinigkeiten; Ueberladung des Magens mit unverdaulichen Stoffen, auch mit berauschenden Getränken, Galle, Schleim, Würmer u. s. w. Auch Mangel an Nahrung und positiv schädliche Nahrungsmittel. —

5) Starke Anstrengung der körperlichen Kräfte bis zu einem gewissen Grade von Ermattung, die besonders unter ungünstigen Einflüssen der Atmosphäre zu Fiebern führt.

6) Leidenschaften, die heftig reizenden sowohl als die niederschlagenden und jede übermäfsige Anstrengung der Seelenkräfte.

7) Ausleerungen von Blut und Säften und ein gewisser Grad von Schwäche, den sie nach sich ziehen.

8) Verschluckte oder sonst auf eine Art angebrachte Gifte.

9) Die spezifischen Krankheitsgifte, theils die ursprünglich ansteckenden, die eine bestimmte Form des Fiebers erzeugen (*Contagia*) theils diejenigen, die sich in verschiedenen, besonders epidemischen Krankheiten erzeugen (*Miasmata*) und so wie jene, auf die Körper der Gesunden auf sehr verschiedenen Wegen übertragen werden. Der Bifs giftiger Thiere. —

10) Verletzungen einzelner Organe: Reiz und Entzündung derselben, Geschwüre und andere merkliche Veränderungen in ihrer Structur und Organisation, Verhärtungen, Eiterung innerer Theile u. s. w.

§. 51. Alle diese entfernten Fieberursachen sind der Art, dafs unser Körper einem gewissen Grade von Einwirkung derselben nicht widerstehet, sondern unfehlbar in ein Fieber verfällt. Gewöhnlich ist aber ihr Einflufs relativ, und nur unter dem Zusammenflufs mehrerer Umstände werden Fieber erzeugt. So macht eine vorausgegangene Schwächung des Körpers oder erhöhete Empfindlichkeit, dafs durch das Hinzukommen leichter äufserer Ursachen oft heftige Fieber erzeugt werden. Selbst die ansteckenden Fiebermaterien setzen in dem Körper eine gewisse Anlage voraus, ohne deren Daseyn sie nicht wirken.

§. 52. Der allgemeine sthenische oder asthenische Charakter der Fieber wird durch die entfernten Ursachen allein nicht bestimmt, sondern durch die vorausgehende Anlage. Es kann also eine und die nämliche Ursache bei einem Menschen ein sthenisches, bei dem andern ein asthenisches Fieber erzeugen.

§. 53. Die Form und der Gang der Fieberkrankheiten hängen aber gröfstentheils von der eigenthümlichen Wirkungsart der entfernten Ursachen ab; doch giebt es zuverlässig auch Einflüsse auf beide, die uns gänzlich unbekannt sind, und von welchen man, so wie von der Wirkungsart jener Ursachen, bis jetzt nichts weiter als unerweisliche Hypothesen aufgestellt hat.

§. 54. Ungeachtet der Zustand, den wir Fieber nennen, nach seinen wesentlichen Erscheinungen immer einer und derselbe ist, es in der Natur nur ein Fieber giebt, so hat man doch von je her eine fast unübersehbare Menge von Fieberklassen, Ordnungen, Gattungen und Arten festgesetzt. Bei weitem der gröste Theil dieser Eintheilungen gründet sich auf unerwiesene Meinungen und Theorien, belastet das Gedächtnifs mit einer unabsehbaren Menge von Fiebernamen, ohne eini-

gen praktischen Nutzen zu gewähren und hat seine Entstehung blos der Willkühr der Schriftsteller zu verdanken mit der sie bei Aufstellung ihrer sogenannten Fiebersysteme zu Werke giengen, nach den verschiedenen Lehren und Meinungen, die eben in den Schulen herrschend waren. — Bei unserer mangelhaften Kenntnifs von der Natur des Fiebers und bei der Schwierigkeit, in jedem vorkommenden Falle das Wesentliche von dem Zufälligen zu scheiden, ist bis hieher kein vollendetes Fiebersystem möglich. Wir kennen bei allen Vorzügen der Erregungstheorie und aller neueren Vorstellungsarten das einfache Prinzip noch nicht, auf welches die unendliche Mannichfaltigkeit bezogen werden mufs, die uns das Chaos der Fieber darbietet, und sehen uns daher gezwungen, manche empirische Eintheilung noch so lange beizubehalten, als sich ihr Nutzen bei unserer empirischen Heilmethode am Krankenbette bewähret.

§. 55. Folgende Eintheilungen der Fieber, an die ich hier erinnern will, sind, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, dem heilenden Arzte theils mehr theils weniger brauchbar:

I. Nach dem Grade und der Art, wie entweder der ganze Körper oder einzelne Organe afficirt sind. Auf diese Ansicht beziehen sich folgende Eintheilungen:

1) Allgemeine Fieber (*F. universales*) bei welchen das ganze System gleichmäfsig und örtliche (*F. cum affectione topica*), wo ein einzelnes Organ vorzugsweise angegriffen ist.

2) Idiopathische, sympathische und symptomatische Fieber (*F. idiopathicae, sympathicae, symptomaticae*); Benennungen, durch die das ursachliche Verhältnifs zu den Erscheinungen angedeutet werden soll.

3) Einfache, zusammengesetzte und verwikkelte Fieber (*F. simplices, compositae, complicatae*). Das einfache Fieber, auch Reizfieber (die reine Reaction des belebten gesunden Organismus gegen einen einfachen Reiz ohne alle Nebenerscheinungen), ist ein Geschöpf der Theorie; überall finden wir am Krankenbette mehr oder weniger zusammengesetzte verwickelte Erscheinungen, indessen giebt es doch einfachere und zusammengesetztere Fieber.

4) Gefäfsfieber und Nervenfieber (*F. vasorum, nervorum*), wovon man die ersteren wieder in arterielle (*F. arteriosae*), venöse (*F. venosae*),

und Saugaderfieber (*F. lymphaticae*) unterschieden hat, je nachdem sich die Erscheinungen der Krankheit vorzugsweise in dem einen oder dem anderen System äufsern *) Die Benennungen Brustfieber (*F. pectorales*), Magenfieber (*F. stomachicae*), Gekrösfieber (*F. mesentericae*) u. d. gl. beziehen sich auf die hervorstechenden Leiden der genannten Theile. —

II. Nach den entfernten Ursachen der Fieber (S. oben § 59.), die zu folgenden Eintheilungen Gelegenheit gegeben haben:

1) Endemische, epidemische und sporadische Fieber (*F. endemicae, epidemicae, sporadicae*).

2) Jahresfieber, stehende und zwischenlaufende Fieber (*F. annuae, stationariae, intercurrentes*), wovon die ersten wieder in Frühlings- und Herbstfieber (*Febres vernales, autumnales*) unterschieden werden.

3) Gefängnifs- Hospital- Lager- Schiffs- u. d. gl. Fieber (*F. carcerariae, nosocomiales, castrenses, navigantium etc.*) in so fern an den genannten Orten besondere Fiebereinflüsse wirken.

4) Ansteckende (*F. contagiosae*) und nicht ansteckende Fieber.

III. Nach der vermeintlichen nächsten Ursache wurden seit langer Zeit und fast allgemein, die Fieber in Entzündungsfieber, Faulfieber,

*) Bei einem Zustande, den man mit Recht Fieber nennen will, müssen nothwendig die oben (§. 38. 49.) angegebenen Veränderungen in der Irritabilität und in den Bewegungen des arteriellen Systems statt finden; alle Fieber als solche sind demnach Gefäfsfieber, und es giebt kein wahres Fieber, dafs nicht ein Gefäfsfieber wäre. Nennt man andere krankhafte Lebensäufserungen in den lymphatischen Gefäfsen in dem sensiblen System Fieber, so ist das wenigstens gegen den Begriff des Fiebers, so wie gegen den Sprachgebrauch. Will man eine Krankheit des sensiblen Systems, eine Nervenkrankheit, ein Nervenfieber nennen, so kann das nur in Beziehung auf ein gleichzeitiges Fieber der Gefäfse geschehen, dessen angegebene Erscheinung neben den Nervenleiden vorhanden seyn müssen. Nach manchen neuesten Systemen hat man ein arterielles Fieber auch ein solches genannt, bei welchem starke Kraftäufserungen bei einem ächt entzündlichen Zustande vorhanden sind, und ein venöses, wo die Erscheinungen von Schwäche einen unthätigen asthenischen Zustand characterisiren. — Die Pathologie stellt sehr viele Krankheitsformen als Fieber auf, die eigentlich nur einzelne Systeme, Gebilde oder Organe betreffen, in so fern sich damit der eigentliche febrilische Zustand in dem System des Kreislaufes verbindet. —

gastrische Fieber und Nervenfieber (*F. inflammatoriae, putridae, gastricae, nervosae*) unterschieden; nach Verschiedenheit der gastrischen Unreinigkeiten, gab es wieder Saburral-Gallen-Schleim- und Wurmfieber (*F. saburrales, biliosae, pituitosae, verminosae*); und aus diesen Gattungen liefs man, durch Vermischung derselben, wieder neue hervorgehen: entzündliche Faulfieber, faulig-entzündliche Gallenfieber, entzündlich-gallige Nervenfieber, u. d. gl. Mit der irrigen Theorie, die die nächsten Ursachen der Fieber so falsch bestimmt und sie mit Folgen derselben verwechselt hatte, ist diese ganze Eintheilung gefallen, und die vier Hauptkurmethoden, die man jenen vier Fiebergattungen entgegensetzte, müssen gegenwärtig aus einem ganz anderen Gesichtspunkte angesehen werden.

Hierher gehöret auch die Eintheilung der Fieber mit und ohne Materie (*F. cum et sine materia*). In wie fern dieselbe gegründet sey, ergiebt sich aus dem obigen §. 40. f.

IV. Nach dem Verlauf, dem Gange, den das Fieber nimmt. Hiernach sind die Fieber:

1) Anhaltende (*F. continentes*), die, was eigentlich nur bei einem einzelnen Fieberanfall möglich ist, mit gleicher Stärke vom Anfange bis zum Ende fortdauren. Ein solches Fieber ist entweder so gelinde, dafs es mit einem einzigen Anfall in 12 — 24 Stunden vorübergehet, oder so heftig, dafs es in der nämlichen Zeit tötdet. —

2) Nachlassende (*F. remittentes, continuae*). Sie machen zu bestimmten Zeiten ihre regelmäfsigen Exacerbationen und Remissionen, ohne dafs der Kranke jemals ohne Fieber ist. Die Exacerbationen verhalten sich in ihrer Ordnung, wie die Anfälle der Wechselfieber; gewöhnlich machen die nachlassenden Fieber jede 24 Stunden ihre Exacerbation (*F. remittentes quotidianae*), seltener in der doppelten (*F. r. tertianae*), oder dreifachen Zeit (*F. r. quartanae*). Ein remittirendes Fieber bestehet entweder, als solches, vom Anfange bis zum Ende, oder es ist aus einem Wechselfieber entstanden, oder geht in ein solches über.

3) Wechselfieber (*F. intermittentes*), bei welchen mit dem Ende des Anfalls, das Fieber auf eine gewisse Zeit ganz aufhört, und der Kranke

völlig fieberfrei ist. Jeder regelmäfsige Anfall (*Paroxysmus*, *Tempus Pyrexiae*) durchläuft drei Zeiträume; den des Frostes, der Hitze und des Schweifses, und dauert von drei bis zu zwölf Stunden. Nach dem Schweifse folgt die Intermission (*Tempus intermissionis*, *Apyrexiae*) von sehr unbestimmter Dauer, so dafs man, nach der früheren oder späteren Rückkehr des Paroxysmus, die Wechselfieber in alltägliche (*Febres intermittentes quotidianae*), dreitägige (*F. i. tertianae*), viertägige (*F. i. quartanae*) und so fort in fünf-sechs und mehrtägige Fieber eingetheilt hat. Doppelte Paroxysmen in dem Zeitraum eines ein- drei- oder viertägigen Fiebers, wovon der frühere weniger heftig als der spätere ist, bestimmen das doppelte eintägige (*F. i. quotidiana duplex*), doppelte dreitägige (*F. i. tertiana duplex*) und doppelte viertägige (*F. i. quartana duplex*) Fieber. —

4) Regelmäfsige (*F. stabilis*, *regularis*, *typica*), und unregelmäfsige Fieber (*F. erratica*, *irregularis*, *atypica*); die erstern halten genau den Gang, den Typus der remittirenden oder intermittirenden Fieber, die letzteren nicht, sondern machen ihre Exacerbationen oder Paroxysmen zu ganz unbestimmten Zeiten.

5) Vor- und nachsetzende Fieber (*F. anticipantes*, *postponentes*); bei den erstern kömmt jeder neue Anfall etwas früher, als der vorhergegangene, bei den letzteren umgekehrt immer um etwas später.

6) Offenbare und verlarvte Wechselfieber (*Febres int. larvatae*). Mit letzterer Benennung belegt man verschiedene krankhafte Erscheinungen, Schmerzen, Krämpfe, Entzündungen, Ausleerungen etc., die den Typus eines Wechselfiebers halten. Sind diese verlarvten Wechselfieber, die sich wesentlich von periodischen Krankheiten nicht unterscheiden, und überhaupt die Paroxysmen eines Wechselfiebers mit ungewöhnlichen, gefährlichen Zufällen, z. B. mit Schlafsucht, Schlagflufs, Convulsionen, Cholera u. dgl. verbunden, so heifsen sie bösartige Wechselfieber (*F. i. anomalae*, *malignae*, *soporosae*, *apoplecticae*, *convulsivae*, *cholericae etc.*)

7) Kurze (*F. breves.*) und langwierige Fieber (*F. chronicae*); hitzige und schleichende

Fieber (*F. lentae*). Die hitzigen Fieber (*F. acutae*) hat man nach der verschiedenen Schnelligkeit ihres Verlaufes, die sich von 3 bis zu 21 Tagen erstrecken kann, in die hitzigsten (*F. acutissimae, exacte peracutae*), sehr hitzigen (*F. peracutae*), hitzigen (*F. acutae*) und weniger hitzigen (*F. subacutae*) unterschieden. — Die langwierigen und schleichenden Fieber sind fast immer Begleiter chronischer örtlicher Krankheiten. —

V. Nach den hervorstechenden Zufällen der Fieber. Fast jedes Fieber ist, aufser seinen wesentlichen Erscheinungen, mit einem oder mehreren vorzüglich auffallenden Symptomen verbunden, die von seiner eigenthümlichen Form, von Verwickelungen etc. abhängen. Unsere Vorfahren haben darnach eine Menge von besondern Fieberbenennungen eingeführt: Schlaffieber (*F. soporosa*), Schweifsfieber (*F. helodes*), Fieber mit besonderen Verhältnissen des Frostes zur Hitze (*F. epiala, lipyria, assodes, phricodes etc.*), gelbes Fieber (*F. flava*) u. dgl.

VI. Nach anderen gleichzeitig mit dem Fieber vorhandenen, besonders örtlichen Krankheiten: rheumatisches und gichtisches Fieber (*F. rheumatica, arthritica*), Catarrhalfieber (*F. catarrhalis*), Fieber mit örtlicher Entzündung (*F. cum inflammatione topica, F. erysipelatosa*), Ausschlagsfieber (*F. exanthematica*), Ruhrfieber (*F. dysenterica*), Wundfieber (*F. vulneraria*), Milch- und Kindbettfieber (*F. lactea, puerperarum*), Eiterungsfieber (*F. phthisica*), u. s. f.

VII. Nach der Gefahr; heilsame (*F. salutares*), gutartige (*F. benignae*) und bösartige Fieber (*F. malignae*).

Ein absolut heilsames Fieber giebt es nicht, sondern jedes ist immer Beweis des verletzten unvollkommenen Lebens, der gestörten Harmonie der verschiedenen Systeme und Lebensfähigkeiten im Organismus. Das Fieber kann aber relativ heilsam seyn, und ist es oft, in so fern es Kraft und Thätigkeit im reizbaren System anzeigt, und in so fern wir sehen, dafs so manche heilsame Veränderungen im Organismus, so manche Genesungsprozesse, nur unter Mitwirkung gewisser Fiebergrade zu Stande kommen. Nicht selten werden langwierige Krankheiten im sensiblen und im

reproductiven System, selbst Fehler der Organisation in einzelnen Organen, durch ein hinzukommendes Fieber glücklich und vollkommen gehoben.

Alle diese und noch mehrere Eintheilungen der Fieber, die die Meinungen verschiedener Zeitalter und das Bestreben, ein vollständiges System der Fieber nach ihren Gattungen, Arten und Spielarten aufzustellen, veranlafst haben, sind in so fern ohne wesentlichen praktischen Nutzen, als keine der angeführten Benennungen auf eine bestimmte Heilmethode führt. Der heilende Arzt mufs das in seinen Erscheinungen so mannichfaltige Heer der Fieber auf möglichst einfache Gattungen und Arten, die in der Natur begründet sind, zurückbringen, jeder Gattung ihre allgemeine Heilmethode bestimmen, diese den einzelnen Arten anpassen, dann aber am Krankenbette jede Fieberart nach den bestimmten Verhältnissen des einzelnen Falles behandeln.

§. 56. Es giebt nach der Erregungstheorie nur zwei Gattungen des Fiebers, die lediglich von den äufseren Einflüssen auf den Kranken und von seiner eigenthümlichen körperlichen Beschaffenheit bestimmt werden; also nach dem obigen §. 14. f.

I. Aecht entzündliche, sthenische Fieber (*Synocha*), bei welchen die Erregbarkeit erhöhet und das Wirkungsvermögen der kranken Organe nicht geschwächt ist. Wir erkennen sie an zu heftigen und verhältnifsmäfsig starken Actionen der fiebernden Organe, besonders des Herzens und der Arterien.

II. Asthenische Fieber, sowohl aus direkter als indirekter Schwäche (*Typhus*) mit verminderter Erregung, oft erhöheter Reizbarkeit und geschwächtem Wirkungsvermögen. Die Actionen der fiebernden Organe sind heftig aber schwach. *)

*) Ich habe mich nicht entschliefsen können, nach einem neueren Vorschlage die Lähmung als eine dritte Fiebergattung aufzustellen. Allerdings folgt zwar, sowohl aus Ueberreizung nach sthenischen Fiebern, als auch bei einem hohen Grade asthenischer Fieber ein Zustand, wo alle Aeufserungen der Erregbarkeit, Reizbarkeit, Wirkungsvermögen und Vegetationskraft sehr weit unter ihren natürlichen Grad sinken und sich bis zur gänzlichen Zerstörung vermindern; daher die höchste Unthätigkeit in den Gefäfsen, Absterben der Theile, colliquative Ausleerungen, Unterdrückung der innern und äufsern Sinne, Schlafsucht, Schlagfluss u. s. w. Allein alle diese Erscheinungen sind blofs Folgen eines sehr hohen Grades von Asthenie, der, als solcher, keine eigne

§. 57. Sowohl von dem sthenischen als dem asthenischen Fieber giebt es unendlich viele Grade. Die niedern haben oft so wenig hervorstechende Symptome, dafs es zweifelhaft bleibt, ob sie zu jenen oder zu diesen zu zählen sind. Sie scheinen mehrentheils anfangs gelind sthenisch, und wenn sie länger dauern, mäfsig asthenisch zu seyn. Man thut daher wohl, die Ausdrücke Synocha und Typhus nur für die höhern Grade dieser Fiebergattungen zu gebrauchen.

§. 58. Der Typhus mufs in praktischer Hinsicht, wieder in zwei Untergattungen eingetheilt werden, indem jede eine besonders bestimmte Anwendung des reizenden Heilplans erfordert:

Fiebergattung begründen kann. Ohnehin ist es ganz gegen den Sprachgebrauch, die Lähmung als Fieber aufzustellen.

Eben so wenig habe ich mich der jetzt in Umlauf kommenden Ausdrücke; Gefäfsfieber, arteriöses und venoses Fieber, Saugaderfieber u. dgl. bedienen wollen. Das Fieber ist nie eine Krankheit, die sich auf eins jener Gefäfssysteme ausschliefslich bezöge, auch wird durch jene Benennungen der Charakter des Fiebers und die ihm anpassende Heilmethode keinesweges bestimmt.

Endlich kann ich auch nicht mit dem Verfahren einiger Schriftsteller übereinstimmen, die die alte Grenzlinie zwischen Fiebern und chronischen Krankheiten vernichten wollen, und die daher Blutflüsse und andere Ausleerungen, Wassersuchten, Krämpfe und eine Menge anderer chronischer Uebel in die Fieberlehre übertragen. Zwar können Fieber allerdings unter mancherlei Verhältnissen zu chronischen Krankheiten stehen, und es ist allerdings gegründet, dafs sich gegen die gezogene Grenzlinie zwischen beiden erheblichen Einwendungen machen lassen; aber es ist doch abermals gegen den Sprachgebrauch, und hat auf der andern Seite manche Unbequemlichkeiten, die Grenzen der Fieberlehre so weit zu stecken, dafs sie die chronischen Krankheiten mit einschliefsen. Mit gleichem Rechte könnte man die Lehre von den chronischen Krankheiten als den Hauptgegenstand aufstellen, und die Fieberlehre mit hineinziehen.

Mehrere Neuern unterscheiden jetzt, je nachdem die Reproduktion, die Irritabilität oder die Sensibilität mehr leidet, zwischen Synochus, Synocha und Typhus, und nehmen daher drei Hauptgattungen von Fiebern an. Ob diese Eintheilung Vorzüge vor der der Erregungstheorie besitzt, wollen wir künftigen Untersuchungen zu bestimmen überlassen. Praktische Aerzte werden nichts verlieren, wenn sie unter Synochus das gastrische Fieber (§. 59.) als die eine und den fauligen Typhus als eine andere Art desselben verstehen, die Synocha unserm sthenischen und den Typhus dem Nervenfieber gleich setzen. Denn dafs in der Synocha die Arterien in den Arterien, bei den Synochus die Arterien in den Venen, bei dem Typhus die Arterien in den Nerven entzündet seyn sollen, u. dgl. m. sind blofse Hypothesen der Schule, die weder in der Diagnose noch in der Therapie eine fruchtbare Anwendung gestatten.

A. Typhus mit sehr heftigen Actionen der fiebernden Organe, grofser Schwäche und besonderer Geneigtheit zu chemischen Processen, zur Zersetzung der thierischen Materie; fauliger Typhus, Faulfieber (*F. putrida*). Am auffallendsten sind die Erscheinungen von veränderter Mischung des Blutes, von seiner sogenannten Auflösung oder seiner verminderten Gerinnbarkeit.

B. Typhus ohne diese Geneigtheit zu chemischen Processen, aber dagegen mit besonderer Afficirung des Nervensystems und davon abhängenden Veränderungen der innern und äufseren Sinne; Nervenfieber (*F. nervosa*, *Typhus nervosus.*)

Der Typhus kann bei einzelnen Kranken zugleich mit den Erscheinungen des Nerven- und des Faulfiebers verbunden seyn; fauliges Nervenfieber (*F. putrida nervosa*), wodurch aber keine wesentlich verschiedene Fiebergattung bestimmt wird.

§. 59. Die Gattungen der Fieber, Synocha sowohl als Typhus, nehmen nach individueller Beschaffenheit des Kranken, nach den besondern Verhältnissen einzelner Organe, nach der Natur der Gelegenheitsursachen und nach anderen zum Theil noch unbekannten Umständen, gewisse bestimmte Formen an, nach deren Verschiedenheit die Arten der Fieber festzusetzen sind. Diese Arten hat man von jeher sehr willkührlich bestimmt; mir scheinen folgende dem praktischen Zweck völlig zu entsprechen:

1) Gastrische Fieber (*F. gastricae*); Synocha oder Typhus mit besonderer Afficirung der Verdauungsorgane, mit Ansammlung galliger, schleimiger u. a. Unreinigkeiten in den ersten Wegen (S. oben §. 55). Oertliche Krankheit der Verdauungsorgane mit Fieber.

2) Wechselfieber (S. oben §. 55.); Synocha oder Typhus mit dem bestimmten Typhus des Wechselfiebers.

3) Fieber mit Entzündung einzelner Organe (*F. cum inflammatione locali*), die bei dem sthenischen Fieber eine wahre (*Inflammatio vera, genuina, sthenica*), bei dem Typhus eine falsche, chronische, verborgene, asthenische (*Inflammatio spuria, chronica, occulta, asthenica*) ist. — Oertliche entzündliche Krankheit eines Organs mit Fieber. Die-

se Fieber bekommen ihre Benennungen nach den einzelnen entzündeten Organen.

4) Ausschlagsfieber (*F. exanthematicae*). Synocha oder Typhus mit einem bestimmten hitzigen oder Fieberausschlag (*Exanthema acutum, febrile*). Oertliche Krankheit der Haut mit Fieber. Die Benennungen der einzelnen Ausschlagsfieber richten sich nach der Form des Hautausschlages. —

5) Hektische und phthisische Fieber, Abzehrungsfieber, Zehrfieber, (*F. hecticae, phthisicae, Phthises*). Sthenische oder meistentheils asthenische Fieber mit auffallender Abmagerung des Körpers, bei den hektischen Fiebern ohne, bei den phthisischen mit Eiterung irgend eines Organs. Gewöhnlich ist doch auch bei den ersteren ein einzelnes Organ mehr oder weniger fehlerhaft.

6) Catarrhalische, rheumatische, gichtische, dysenterische, cholerische Fieber. (*F. catarrhales, rheumaticae, arthriticae, dysentericae, cholericae*). Oertliche krankhafte Zustände, als Catarrh, Rheumatismus, Gicht und Podagra, Ruhr und Cholera mit sthenischen oder asthenischen Fieber verbunden.

§. 60. Unter diese Gattungen und Arten der Fieber, (die sich auf mannichfaltige Art mit einander verbinden können, daher gastrische Wechselfieber, gastrische, gallige Entzündungen und Ausschlagefieber u. s. f.), läfst sich bequem jedes einzeln vorkommende Fieber bringen; der Charakter desselben wird dadurch hinlänglich angedeutet, die allgemein passende Heilmethode bezeichnet, ihre wirkliche Anwendung aber durch die eigenthümlichen Verhältnisse eines jeden Kranken und der Form seiner Krankheit noch näher bestimmt. Wir müssen daher jede Fieberart nach allen ihren Verhältnissen besonders kennen lernen, und insbesondere auch auf die einzelnen Symptome Rücksicht nehmen, die, ohne den allgemeinen durch die Gattung bestimmten Heilplan zu ändern, dennoch unsere Beurtheilung und Behandlung der Krankheit in mancher Rücksicht leiten. Uebrigens sind auch die natürlichsten und nach der richtigsten Theorie festgesetzten Arten der Fieber immer noch keine individuellen Krankheiten, wie sie wirklich in der Natur vorkommen. Selten sind diese ganz mit der aufgestellten Beschreibung übereinstimmend, so dafs nicht manche Abände-

rung

rung statt finden sollte. Daher die ungerechte Anschuldigung, dafs Theorie ganz etwas anderes als Praxis sey, weil man nicht bedenkt, dafs eine theoretische Bestimmung des Individuellen, das lediglich der Beurtheilung des Arztes überlassen bleibt, in das Unendliche gehen müfste.

Die hier angegebenen Eintheilungen der Fieber habe ich in nachstehenden beiden Schriften ausführlicher beurtheilt:

Ueber die Nervenfieber. Berlin. 1808. 8.

Ueber die Natur und Heilart der Faulfieber. Berlin. 1809. 8.

§. 01. Die allgemeine Vorhersagung der Veränderungen, welche in dem Laufe eines Fiebers eintreten werden, und der Art des Ausganges gründet sich auf die Kenntnifs der Gattung und der Art des Fiebers und der eigenthümlichen Verhältnisse in jedem vorkommenden Falle.

Je früher ohne lange Vorboten ein Fieber sich nach seiner eigenthümlichen Form ausbildet, desto besser ist es; lange vorausgehende Kränklichkeit läfst einen unordentlichen Gang des Fiebers und Gefahr vermuthen.

Synocha ist gefahrloser als Typhus. Jene tödtet durch Höhe ihres Grades, den wir gewöhnlich leicht herabstimmen können; dieser durch Schwäche grofse Verletzungen im sensiblen System und Zerstörung der gesunden Mischung, wogegen die Mittel der Kunst nur zu oft fehlschlagen.

Ueberhaupt kömmt es daher in allen Fiebern vorzüglich auf die Kräfte, auf das in hinlänglicher Erregbarkeit gegründete freie Wirkungsvermögen der Organe an; je vollkommener dieses bestehet, desto geringer ist die Gefahr; je mehr Kräfte sinken und je weniger sie durch erregende Mittel gehoben werden können, desto mehr steigt sie. Richtige Schätzung der zu den Krisen und Genesungsprocesse nothwendigen Kräfte und Thätigkeiten ist also der wichtigste Punkt in dem die Kunst des Arztes sich bewährt. —

Sowohl Synocha als Typhus kann einen Grad erreichen, der aufser den Gränzen der Kunst liegt; je entfernter die Krankheit von diesem Grade ist, ein desto günstigerer Ausgang läfst sich hoffen.

Jedes örtliche Leiden das sich zu einem Fieber gesellt, vermehrt die Gefahr, und das um so mehr, je wichtiger das Organ ist welches leidet. Es ist daher gefährlich, wenn das Gehirn, das Nervensystem überhaupt, die Werkzeuge des Athemholens und Kreislau-

fes, oder die wichtigeren Eingeweide des Unterleibes unmittelbar und in einem hohen Grade leiden.

Einfachere Fieber sind gefahrloser als zusammengesetztere oder verwickelte, und diese um so gefährlicher, je mehrere und wichtigere Organe leiden.

Je regelmäfsiger das Fieber seiner eigenthümlichen Form nach verlauft, also Krisen und Ausleerungen zur gehörigen Zeit und in gehöriger Art eintreten, Ausschläge ihre Perioden ordentlich durchlaufen, Exacerbationen und Paroxysmen ihren Typus richtig beobachten u. s. w., desto gefahrloser ist die Krankheit. Jede auffallende Abweichung von jener Regelmäfsigkeit kündigt Gefahr an.

Die Heilsamkeit einer sogenannten kritischen Ausleerung mufs nach ihrer günstigen Zusammenstimmung mit dem übrigen Zustande des Kranken und nach ihrem Erfolge beurtheilt werden, nicht nach der Zahl des Tages, an dem sie erscheint; doch folgen heilsame Ausleerungen gewöhnlich an den bestimmten kritischen Tagen, nach siebentägigen Perioden.

Ungewöhnliche widersprechende Erscheinungen, gleich im Anfange oder im Verlaufe eines Fiebers, die weder den Ursachen der Krankheit, noch ihrer gewöhnlichen Form, noch der Constitution des Kranken gemäfs sind, kündigen allemal Gefahr an; um so mehr, wenn sie in auffallenden Veränderungen der inneren oder äufseren Sinne bestehen. Daher sind auffallende Veränderungen in dem gewöhnlichen Benehmen der Kranken, grofse Veränderungen der äufsern Sinnorgane, z. B. Verkleinerung eines Auges, sehr bedenklich.

Manche Fieber sind jungen, manche ältern Personen gefährlicher; manche dem männlichen, manche dem weiblichen Geschlechte. In gewissen Epidemien sterben gerade die gesündesten Menschen leichter, als kränkliche.

Oft hängt die Gefahr von dem eigenthümlichen Charakter der Epidemie ab, oft von der Jahreszeit, dem Clima u. a. äufseren schädlichen Einflüssen, welchen der Kranke ausgesetzt ist.

Unheilbarkeit der Ursache, z. B. manche innere Eiterung, macht auch das davon abhängende Fieber unheilbar.

§. 62. Die Heilung der Fieber mufs nach den oben bestimmten allgemeinen Grundsätzen geschehen. (§. 20. u. f.)

Der Hauptpunkt bestehet also in richtiger Unterscheidung der zwei Hauptgattungen des

Fiebers, Synocha und Typhus, wovon erstere nach dem schwächenden, letztere nach dem reizenden Heilplan behandelt werden mufs. Diese beiden Heilmethoden allein sind es die wir mit den verschiedenen Abänderungen die die Arten und Individualitäten des Fiebers nothwendig machen, allen den zahllosen Fiebern, die unsere Vorfahren mit so verschiedenen Methoden behandelten, entgegenzusetzen haben. Unstreitig gereicht diese Einfachheit unserer neuen Heilmethode zum gröfsten Vorzuge; sie schützt uns gegen die empirischen Mifsgriffe der Vorzeit, und überhebt uns der Weitläuftigkeit, mit der man sonst die verschiedenen Behandlungen vieler angeblich verschiedener Fieber lehrte. Wir dürfen jetzt nur die allgemeine schwächende Heilmethode der sthenischen und die allgemeine reizende der asthenischen Fieber bestimmen, so lassen sich dann die Abänderungen sehr leicht und kurz angeben, die die Art des Fiebers nothwendig macht.

Die antiphlogistische Methode (§. 31. 32.) vermindert mit Gewifsheit die erhöhete Reizbarkeit und Thätigkeit in dem arteriellen System, so wie auch das gesteigerte Leben im Blute und in den Säften überhaupt, wie es bei den ächt entzündlichen Krankheiten vorkömmt. In allen Fiebern die als Synocha erscheinen, in allen wo andere krankhafte Zustände den Charakter der ächten Synocha an sich tragen, ist demnach jene antiphlogistische Methode allgemein angezeigt. Aber auch in typhösen Fiebern können Grade, Perioden und Verhältnisse z. B. bei örtlichen Leiden vorkommen, die einen gewissen Grad der antiphlogistischen Methode erfordern, Entfernung reizender Einflüsse, Säuren und Neutralsalze in angemessenen Dosen, kleine allgemeine und örtliche Aderlässe etc.

Wir werden also ferner den Typhus nach einerlei reizendem Plan behandeln, er heifse Nerven- oder Faulfieber, nur mit bestimmter Auswahl der Reizmittel nach dem nervösen oder fauligen Charakter.

Nimmt man die antiphlogistische Methode in den oben angegebenen bestimmten Sinne, so dürfen die Reizmittel die wir den erklärtesten Typhus entgegensetzen, nicht antiphlogistische heifsen, denn es ist ein zu grofser Unterschied unter den Zwecken, die auf einer Seite durch Aderlassen und Salpeter, und auf der andern durch Wein, Kampfer, Opium, Valeriana, Ammonium, Moschus, u. a. Reizmittel bei Heilung des Typhus erreicht werden.

Wir werden die gastrischen Fieber nach ihrem Charakter als Synocha oder Typhus heilen, zugleich aber auf den Zustand der ersten Wege Rücksicht nehmen, der in der allgemein angezeigten Methode mehrere bedeutende Abänderungen machen kann.

Wir werden bei dem Wechselfieber zwar auf dem verschiedenen Typus und auf andere Umstände Rücksicht nehmen, hauptsächlich aber auf den sthenischen oder asthenischen Charakter.

Wir werden zur Heilung örtlicher Entzündungen keine besonderen Methoden nach Verschiedenheit der entzündeten Theile festsetzen; sondern nur die sthenische oder asthenische Natur des die Entzündung begleitenden Fiebers ausmitteln, darnach den allgemeinen Heilplan bestimmen, und neben diesem eine übereinstimmende örtliche Behandlung anordnen.

Diese Entzündungen erfordern ganz besondere Aufmerksamkeit des Arztes, um ihnen bei Fiebern, die man Typhus nennt, ein angemessenes Verfahren entgegen zu setzen. So lassen sich zuweilen örtliche Blutausleerungen mit der allgemein angezeigten reizenden Methode mit dem besten Erfolge in Verbindung bringen.

Wir werden keine besondere Kur der Pocken, der Masern, des Scharlachausschlages etc. mehr haben, sondern nur die Synocha oder den Typhus behandeln, in dessen Verbindung der Ausschlag vorkommt.

Selbst bei den abzehrenden Fiebern werden wir die nöthige Behandlung des etwa statt findenden örtlichen Uebels nur mit der allgemein angezeigten stärkenden reizenden Methode verbinden.

Kommen mehrere Fieberarten mit einander in Verbindung vor, so werden wir uns erinnern, dafs die noch so verwickelte Krankheit doch immer den Charakter einer Gattung haben und Synocha oder Typhus seyn mufs, ohne jemals beides zugleich seyn zu können. Es kann daher nie eine gleichzeitige Verbindung der sthenischen und asthenischen Methode in ihrem ganzen Umfange, so dafs der Organismus neben der antiphlogistischen Methode wirklich stark gereizt, oder bei der reizenden wirklich geschwächt würde, statt finden, und es würde die gröbste Empirie verrathen, in verwickelten Fällen verschiedene Mittel mit einander zu verbinden, wovon einige stärken, andere schwächen und zugleich angeblicher Fäulnifs abhelfen, noch andere der Galle widerstehen, wieder andere eine Entzün-

dung vertreiben oder sonst einer Erscheinung des kranken Zustandes abhelfen sollen.*)

§. 63. Die entfernte äufsere Ursache eines Fiebers mufs, wenn sie noch da ist, fortwirkt und gehoben werden kann, so schnell als möglich gehoben werden; wir müssen den Kranken so viel als möglich dem Einflusse alles dessen entziehen, was sein Fieber erzeugt hat und erhält (S. oben §. 50.) Sehr oft finden indessen keine besonderen Vorkehrungen gegen die entfernten Ursachen statt, weil sie entweder nicht mehr da sind, und nur ihre Wirkung, das Fieber, noch allein statt findet, oder weil sie gar nicht oder nicht sogleich entfernbar sind etc.

§. 64. Es giebt Fieber und einzelne Zeitpuncte in Fiebern, wo der Arzt geradezu nichts thun darf, sondern blofs den Zuschauer machen mufs. Dieser Fall tritt ein: 1) In leichten Fällen sthenischer Fieber, wo sich, unter übrigens günstigen Verhältnissen, der Normalzustand zwischen Erregbarkeit und Reizen von selbst wieder herstellt. 2) In Fällen, wo ein örtliches Uebel unvermeidlich mit Fieber verbunden ist, gegen das zunächst nichts unternommen werden kann. Von manchem günstigen oder nothwendigen Ereignifs in unserem Körper sind Fieberbewegungen untrennbar, wie z. B. von dem Eintritte der Milch, von dem Ausbruche heilsamer Hautausschläge u. s. w.: ja es giebt Umstände, unter welchen die Heilung eines örtlichen Uebels nur unter der heilsamen Mitwirkung eines Fiebers gelingt. 3) Es kommen endlich Perioden in Fiebern vor, wo wir unbekannt mit dem gegenwärtigen Reizverhältnifs, unbekannt mit den im Körper vorgehenden chemischen Processen, unbekannt mit den verborgenen Genesungsprocessen, die die Natur oft veranstaltet, also unbekannt mit dem, was eigentlich von Seiten der Kunst geschehen könnte, lieber den beobachtenden Zuschauer machen müssen, um nicht durch einen so leicht möglichen Mifsgriff nach einer wirksamen Arznei mehr zu schaden als zu nützen.

Wo keine bestimmten Zwecke mit Evidenz eingesehen werden, die durch Arzneien u. a. sehr wirksame Kurmethoden nur erreicht werden können und nur erreicht werden müssen, da ist in Fiebern der *Methodus*

*) Hiermit will ich indessen nicht sagen, dafs man z. B. Salpeter nie mit Opium verbinden dürfe. Warum diese Verbindung zuweilen allerdings von Nutzen seyn können, darüber habe ich mich in der Auswahl der Arzneimittel (IX) näher erklärt.

curandi per exspectationem mehr als in anderen Krankheitsformen zu empfehlen; denn wir wissen aus Erfahrung, dafs die Fieber ihren bestimmten oft sehr regelmäfsigen Verlauf nehmen, und dafs die Genesungsprozesse unter nicht zu ungünstigen Aussenverhältnissen, selbst oft unter weniger günstigen Umständen und bei mancherlei ganz entgegengesetzten Kurmethoden, allein durch Hülfe der Natur zu Stande kommen. An dieser Hülfe fehlt es niemals ganz, so lange das Leben bestehet, wir wissen aber, dafs in schweren Typhusfiebern Perioden vorkommen, wo das Leben an einem sehr schwachen Faden hängt und durch medikamentöse Reize u. a. wirksame Einflüsse leicht vernichtet wird. In allen solchen Fällen ist es besser nichts zu thun, vielmehr nur unter Anordnung günstiger Aufsenverhältnifse, die Krisen und Genesungsprocesse zu erwarten, als durch heftige Eingriffe der Kunst, das schwache Leben in Gefahr zu setzen. Es ist leichter mancherlei Arzneien zu verordnen als ihre Erfolge zu berechnen und ihre Beziehungen auf die Genesung zu bestimmen. Wie hätten bei so mancherlei Heilarten der Aerzte, die sie gegen die Fieber anwandten, immer so viele Kranke glücklich mit dem Leben davon kommen können, wenn es nicht die Natur wäre, die die Krankheiten heilt, und die so oft über die Mifsgriffe siegen mufs, die die Aerzte nach ihren Meinungen, Theorien, Schulsystemen am Krankenbette thun? Nach diesen Verhältnissen mufs man die entgegengesetzen Kurmethoden und Arzneien beurtheilen, die laut der Geschichte die Aerzte nach ihren Systemen gegen die Fieber bald laut anpriesen, bald wieder verwerfen; jede kann, gehörig angewandt, die Heilung befördern, jede kann im Gegentheil schaden, und bei jeder können Kranke mit dem Leben glücklich davon kommen. Es ist aber ein grofser Unterschied, nach dem Gebrauche eines Heilmittels gesund, oder dadurch wirklich geheilt werden. Wo man in Fiebern nicht nach bestimmten Anzeigen, von der Erfahrung, nicht von Schulsystem bestimmt, heilen kann, da mufs man die Natur walten lassen und zusehen, dafs nicht durch fremdartige Einflüsse, durch medikamentöse Reize geschadet werde.

§. 65. Die Diät und übrige Lebensordnung des Kranken mufs ganz mit dem übrigen Heilplan übereinstimmen, also entweder schwächend oder nährend, stärkend, reizend seyn. Es giebt demnach keine bestimmte Fieberdiät. In sehr vielen Fiebern, Synocha sowohl als Typhus, ist die angemessene Diät und Le-

bensordnung oft allein hinreichend, die Gesundheit herzustellen, und es ist eine höchst wichtige, nie genug zu empfehlende Regel, zu keinen Arzneien zu greifen, wo wir durch Veränderungen in der Diät unseren Zweck erreichen können.

§. 66. Die erste Anzeige der vormaligen Aerzte, die sie zur Heilung der Fieber vorschrieben, war die: die Kochung der Krankheitsmaterie und die Krisen zu befördern. Da wir aber keine Mittel haben, diese Ereignisse in Fiebern unmittelbar hervorzubringen, sondern da sie unter unseren zweckmäfsigen Bemühungen, das gehörige Reizverhältnifs herzustellen, von selbst erfolgen, so kann jene alte Vorschrift in dem allgemein angezeigten Heilplan wesentlich nichts ändern. Hindernisse, die sich von innen oder von aufsen den Krisen und Ausleerungen entgegenstellen können, müssen wir entfernen, das übrige aber ganz den Wirkungen der Natur überlassen. Das Bestreben unserer Vorfahren in Fiebern bestimmte Krisen und vermeintlich heilsame Ausleerungen zu erzwingen, hat der Menschheit unzählige Opfer gekostet!

§. 67. Wir finden noch hin und wieder Mittel erwähnt, welchen man eine eigenthümliche Kraft beilegt, das Fieber zu vertreiben, zu unterdrücken, oder wie man sich ausdrückt, zu stopfen (*Febrifuga*). Als solche Mittel nennt man uns die Chinarinde, den Kampfer, das Opium, den Weingeist u. s. m. Aber weit entfernt, dafs diese Mittel eine specifische jedes Fieber vertreibende Kraft haben sollten, wirken sie blofs als Reizmittel; und können als solche einen Typhus allerdings heilen. Jedes sthenische Fieber aber müssen sie anstatt es zu stopfen unfehlbar vermehren. Durch andere gewaltsame Verfahrungsarten, z. B. durch kaltes Bad, durch einen Rausch u. dgl., den Ausbruch oder Fortgang eines Fiebers hemmen wollen, heifst den Kranken der Gefahr aussetzen, in eine weit schlimmere Krankheit zu verfallen, oder ganz zu unterliegen.

§. 68. Jedes Fieber läfst in dem Körper gewisse Folgen zurück, die mit seinem Grade, seiner Dauer, seinen Verwickelungen u. s. w. im Verhältnisse stehen. Dahin gehören Schwäche, krankhafte Empfindlichkeit und Reizbarkeit und örtliche Uebel mannichfaltiger Art. Auf diese Folgen mufs der Arzt Rücksicht nehmen und sie auf die ihnen angemessene Art heben.

§. 69. Die bestimmte Heilmethode der einzelnen Fiebergattungen und Arten gründet sich auf die bis hieher angegebenen allgemeinen Lehren und Grundsä-

tze; sie mufs aber in dem folgenden noch genauer und bestimmter auseinander gesetzt werden.

Das einfache entzündliche Fieber.

(Sthenisches Fieber. *Pyrexia. Synocha simplex. Synochus imputris. Febris acuta s. inflammatoria simplex etc.*)

§. 70. Synocha ist, nach der oben (§. 56. 57.) gegebenen Bestimmung ein Fieber, bei welchem die Erregbarkeit auch das Leben, die Gerinnbarkeit des Blutes, seine Neigung organische Gebilde zu erzeugen, erhöhet, und das Wirkungsvermögen der kranken Organe nicht geschwächt ist. Wir sehen dasselbe in der Natur nicht leicht rein und blofs aus den unvermischten Erscheinungen der einfachen Sthenie in dem System des Kreislaufes bestehen, sondern bald macht ein damit verbundener gastrischer Zustand, bald ein abweichender Typus, bald örtliches Leiden eines Organs, bald ein Ausschlag, bald sonst ein eigenthümliches Verhältnifs, einen Unterschied in den Symptomen und in dem Verlauf. Wir müssen daher die nachfolgende Beschreibung und Behandlung einer reinen Synocha als ein Ideal ansehen, dem sich die in der Natur vorkommenden einzelnen Fälle mehr oder weniger nähern. Die Aufstellung eines solchen Ideals aber ist nothwendig, um die Fiebergattung ihrem Charakter und ihrer Behandlung nach vollständig zu schildern; denn eine Aufstellung aller concreten Fälle einer *Synocha composita* ist durchaus unmöglich.

§. 71. Das reine entzündliche Fieber befällt nur gesunde, robuste, starke Personen, die nach ihrer vorausgegangenen Lebensart eine sthenische Anlage haben (S. oben §. 16. f.). Es befällt plötzlich ohne bedeutende merkliche Vorboten mit einem meist heftigen Frost, worauf eine verhältnifsmäfsige Hitze folgt, die ohne sehr merkliche Abnahme bis zur Entscheidung des Fiebers fortdauert, jedoch des Abends sich vermehrt und gegen Morgen etwas nachläfst. Alle Actionen in dem Körper, die der Irritabilität angehören, geschehen mit Heftigkeit und Energie, das Wirkungsvermögen aller reizbaren Organe ist bei erhöheten Kräften merklich verstärkt. Der Kreislauf geschiehet mit vermehrter Thätigkeit, das Blut konsumirt verhältnifsmäfsig in den Lungen eine gröfsere Menge Sauerstoff als im gesunden Zustande, der Athem ist heifs und schnell, der Puls beschleunigt, hart, und

wenn nicht besondere Ursachen, z. B. heftige Schmerzen eine krampfhafte Spannung veranlassen, voll. Der verstärkte Antrieb des Blutes nach dem Kopfe erzeugt Röthe und Empfindlichkeit der Augen und des ganzen Gesichtes und Kopfschmerz. Der Kranke schläft nicht und phantasirt gewöhnlich während der nächtlich erfolgenden Exacerbation lebhaft. Die Haut bleibt bis zur Entscheidung des Fiebers heifs und trocken (*Cator ardens*) und ist etwas aufgelaufen; die Absonderungen und Ausleerungen sind vermindert oder ganz unterdrückt, daher Trockenheit der Augen und der wenigstens in den ersten Tagen weifslich oder hochroth werdenden Zunge, Röthe des sparsamer fliefsenden Urins (*Urina inflammatoria*), Trockenheit oder gänzliches Mangel des Stuhlganges. Im Verhältnifs der Hitze und Trockenheit der Zunge ist der Durst stark, oft nicht zu stillen; der Kranke verlangt nach kaltem, wäfsrigem, säuerlichem Getränk, hat aber die Efslust verloren. Manche Kranke erbrechen sich im Anfange oder Verlaufe des Fiebers. Dieses Erbrechen hängt aber von der Theilnahme des Magens an den allgemeinen Fieberbewegungen ab, nicht von gastrischen Unreinigkeiten. Bei jungen oder sonst sehr reizbaren und empfindlichen Personen bemerkt man oft Krämpfe, Zuckungen, u. a. Nervenzufälle, die aber bei erkannter Synocha keinem typhösen Zustande zugeschrieben werden dürfen. In allen jenen Erscheinungen bemerkt man eine gewisse Regelmäfsigkeit, die Wirkungen der Organe sind ihrer Natur nach nicht verändert, sondern nur überall kraftvoller; dieses Kraftvolle ist es eigentlich, was nebst dem regelmäfsigem Verlaufe das Wesen der reinen Sthenie ausmacht.

§. 72. An dem aus der Ader gelassenen Blute zeigt sich der eigenthümliche entzündliche Charakter, der im Durchschnitt allen sthenischen Krankheiten zukömmt. Das Blut hat nämlich in der Regel eine Entzündungshaut (*Crusta inflammatoria*), die eine Folge der veränderten Mischung des Blutes, auch die vermehrte Sauerstoffgaseinsaugung in den Lungen ist *). Sie entstehet dadurch, dafs in dem langsamer gerinnenden Blute der specifisch leichtere fibröse Theil oben schwimmt und auf der Oberfläche zu einer weifsgelben, grauen, oder

*) Wir finden diese Erscheinung bei den Schwangern und Gebährenden wieder, auf den abgelassenen Blute derselben erscheint beständig die sogenannte *crusta lactea*; vielleicht weil auch bei ihnen die Sauerstoffconsumtion weit bedeutender als unter gleichen Umständen im nicht schwangern Zustande ist.

mehrere Farben spielenden speck- oder lederartigen Haut gerinnt. Der unterliegende Cruor bleibt weicher, als im gesunden Blute, weil er seines fibrösen Theils, der allein die Entzündungshaut bildet, beraubt ist. Auch der Eiweifsstoff des Blutwassers hat seine Gerinnbarkeit verloren, und läfst sich durch die gewöhnlichen Mittel nicht zum Gerinnen bringen.

§. 73. In den inneren Theilen bringt das Entzündungsfieber eine eigene Veränderung zu Wege, die wahrscheinlich von der veränderten Mischung des Blutes abhängt. Wir finden einige oder auch wohl alle Eingeweide Verstorbener mit einer lymphatischen Materie überzogen, auch diese wohl in gröfserer Menge in den Höhlen des Körpers ergossen. Oft bildet diese ausgeschwitzte Lymphe neue Fasern und Gefäfse, wodurch entzündet gewesene Theile mit einander verwachsen. Dieser erhöhete Bildungstrieb, diese Neigung der Lymphe, neue organische Gebilde zu formiren, ist dem Entzündungsfieber ausschliefslich eigen; sie stehet mit den allgemein erhöheten Kräften und Wirkungen des Organismus im Verhältnifs, ist gleichsam vermehrtes Leben des Blutes.

§. 74. Die Diagnosis des Entzündungsfiebers ist leicht, sobald wir nur auf die vorausgegangene Anlage des Kranken Rücksicht nehmen. War diese Anlage nach allen vorausgegangenen Umständen sthenisch, haben hinlänglich reizende Ursachen gewirkt, und sind darauf die vorherbeschriebenen Symptome in ihrer Regelmäfsigkeit und Stärke gefolgt, so haben wir es ungezweifelt mit einer Synocha zu thun. Sie ist nie die Folge asthenischer Anlage oder schwächender Ursachen.

§. 75. Da bei der reinen Synocha auf die Umstände nicht Rücksicht genommen werden kann, welche die einzelnen Fieberarten bestimmen, so findet keine andere Eintheilung derselben statt, als allein nach dem Grade, der indessen allerdings sehr verschiedener Abstufungen fähig ist:

1) Bei der gelinden Synocha (dem einfachen, gutartigen, entzündlichen Fieber), ist der sthenische Zustand mäfsig, die ihn unterhaltende Ursache weniger wirksam, die angeführten Symptome unbeträchtlich, die Krankheit sehr gutartig, bald vorübergehend und kaum eine besondere Behandlung von Seiten der Kunst erfordernd.
2) Die heftigere Synocha (das starke Entzündungsfieber, Brennfieber, (*Febris ardens*, *Causus*) *),

*) Man belegt auch wohl heftigere Grade des Typhus, die mit grofser Hitze verbunden sind, mit diesem Namen, wodurch

erreicht einen höheren und den höchsten Grad der Sthenie, der sich durch Stärke der sthenischen Anlage, durch die Gröfse der Ursachen und durch die Heftigkeit der Symptome zu erkennen giebt. Unter diesen zeichnen sich besonders die kräftigen Actionen des Herzens und der Gefäfse aus, die dadurch hervorgebrachte grofse Hitze, wovon das Fieber seinen Namen hat, und die heftigen kraftvollen Delirien.

§. 76. Die Dauer der Synocha ist sehr verschieden; ein leichter Anfall kann sich in wenigen Stunden entscheiden (*Febris ephemera inflammatoria*), ein stärkerer dauert mehrere Tage (*Ephemera plurium dierum*), und ein noch stärkerer kann sich wohl bis auf den neunten Tag erstrecken; nach diesem Tage und oft schon weit früher verliert die Synocha, wenn sie nicht gehoben wird, ihren sthenischen Charakter und gehet in Synochus oder Typhus über.

§. 77. Die nächste Ursache der Synocha drückt die gegebene Bestimmung derselben aus; sie bestehet in demjenigen Grade des sthenischen Zustandes, der seiner Natur nach mit den angeführten Erscheinungen, welche vorzüglich von der gesteigerten Irritabilität im arteriellen System zeugen, verbunden ist. Mehrere dieser Erscheinungen haben in chemischen Processen ihren Grund, die von jenem Grade der Sthenie unzertrennlich sind. — In den höheren Graden der Synocha hat man nicht ohne Grund eine Entzündung der inneren Fläche des Herzens und der Arterien angenommen, und daraus sowohl die heftigen Actionen dieser Theile als auch den einer Vereiterung ähnlichen Zustand erklärt, der sich oft nach dem Tode auf jener Oberfläche allgemein oder an einzelnen Stellen findet. Auf diese Art wäre dann das starke einfache Entzündungsfieber blofs darinn von den Entzündungsfiebern mit Entzündung einzelner Organe verschieden, dafs hier das System des Kreislaufes selbst unmittelbar der Sitz dss örtlichen Leidens ist. — Indes-

aber leicht eine nachtheilige Verwirrung veranlafst wird. Besser ist es also, durch jene Benennungen nur die höchsten Grade der Synocha ausschliefslich zu bezeichnen. Bei den Fiebern mit sehr grofser Hitze, die unsere Vorfahren *Causus* nannten, enthält theils der hohe Grad des entzündlichen Zustandes, der schnelle Kreislauf eines phlogistischen Blutes, den Grund zu Mischungsveränderungen mit Schwäche aus Ueberreizung; theils findet dabei gewöhnlich ein entzündlicher gastrischer galliger Zustand statt; daher finden wir hohe Grade des Typhus und des galligen Fiebers, das zum Typhus gehört, als *Causus* beschrieben, so dafs dieser Ausdruck in keiner Hinsicht eine bestimmte Fieberform bezeichnen kann.

sen können die Spuren von Röthe, Entzündung, die man nach der Synocha auf der innern Fläche der Arterien beobachtet hat, auch wohl zuweilen Folgen der starken Anstrengung und Bewegung der Arterien seyn, wie sie bei heftiger Synocha oft Tage lang statt findet. Bei so heftiger anhaltender Bewegung der Arterien mufs sich das Blut in ihren Häuten und eigenen Gefäfsen ansammlen. —

§. 78. Zu den entfernten Ursachen gehört jeder hinlänglich starke Reiz, der bei vorhandener sthenischer Anlage auf den Körper wirkt. Die besonderen reizenden Ursachen, die einzelne entzündliche Fieberarten veranlassen, abgerechnet, sehen wir die einfache Synocha von Erhitzung, heftiger Bewegung, kaltem Trunk, Entblöfsung des Körpers, Sonnenhitze, Erkältung, atmosphärischer Einflüssen, Mifsbrauch geistiger Getränke, heftigen Leidenschaften, Verwundung u. dgl. entstehen. Auch unterdrückte Blutflüsse gehören dahin. Reine kalte Luft, Nord und Ostwinde, heftige Kälte begünstigen die Synocha weit mehr, als die entgegengesetzten Verhältnisse.

§. 79. In Gesundheit gehet die Synocha über, wenn nach den ersten vier und zwanzig Stunden, oder nach Verhältnifs ihrer Heftigkeit, nach drei, sieben oder neun Tagen die Heftigkeit der entzündlichen Symptome nachläfst, ohne dafs andere Beschwerden an ihre Stelle treten. Dieses Nachlassen hängt von der Wiederherstellung eines der Gesundheit sich nähernden Reizverhältnisses ab, und geschiehet unter folgenden kritischen Erscheinungen:

1) Bei einem weicheren, wellenförmigen Pulse und einem Jucken über die ganze Oberfläche des Körpers wird die vorher trockene, brennende Haut weich und feucht, und es bricht ein gleichmäfsiger warmer Schweifs über die ganze Oberfläche des Körpers aus, mit welchem die Ruhe in allen vorher angestrengten heftigen Actionen zurückkehrt, das Phantasieren nachläfst, Schlaf sich einfindet u. s. w.
2) Zugleich mit jenen Veränderungen in der Haut verliert der Urin seine entzündliche Röthe, wird trübe, wolkig und macht wohl einen Bodensatz.
3) Bei vollblütigen Personen, und besonders, wo unterdrückte Blutflüsse zur Entstehung der Krankheit Gelegenheit gegeben haben, findet sich wohl ein heilsames Nasenbluten, oder sonst ein besonderen Verhältnissen angemessener Blutflufs

ein, z. B. die monatliche Reinigung oder auch ein Hämorrhoidalfluſs, mit dem sich die Heftigkeit des Fiebers bricht, und worauf dann bald der kritische Schweiſs und Urin eintritt.

Andere kritische Erscheinungen, als Brechen, Durchfall, Hautausschlag, Metastasen kommen in der reinen Synocha nicht vor, sondern nur bei dem Zusammentreffen derselben mit anderen Krankheiten.

§. 80. Die Synocha, wenn sie sich nicht auf die angezeigte Art entscheidet, kann in einen Typhus übergehen, und zwar auf verschiedene Art. Entweder war es eine gelindere Synocha, die sich unter ungünstigen Verhältnissen, oder bei schlechter, zu schwächender Behandlung in die Länge zog, und so, nach und nach in einem Typhus von mäſsigerem Grade und schleichenderem Gange übergieng. Durch ausschweifenden Gebrauch der schwächenden ausleerenden Mittel, besonders der Aderlafs, sind dem Körper zu viele Säfte und Reize entzogen worden, und der Kranke ist in direkte Schwäche verfallen, die auch mancherlei chronische Folgen, Cachexie, Wassersucht etc. nach sich ziehen kann. Oder es war eine heftigere Synocha, die an sich oder durch schädlich reizende Einflüsse, z. B. durch Miſsbrauch reizender Arzneien in den Zustand von Ueberreizung, mithin in Typhus übergehet. Dieser Uebergang geschiehet plötzlich. Auf einmal ändert das entzündliche Fieber seine Gestalt, die Kräfte sinken allgemein, der Kranke wird matt, sieht verfallen, schmutzig und entstellt aus, der Puls sinkt, es erfolgt ein stumpfes Irrereden und Flockensammlen, Colliquationen, Durchfälle, passive Blutflüsse, Sinnlosigkeit, Meteorismus, Erstickung, Schlagfluſs und der Tod. Man sagt unter diesen Verhältnissen, daſs das Entzündungsfieber in ein Faul- oder Nervenfieber übergegangen sey. In den Körpern der Verstorbenen sehen wir, daſs die während des entzündlichen Zustandes schon anfangende Entmischung des Blutes ihren höchsten Grad erreicht hat, so, daſs dasselbe in eine dünne Flüſsigkeit aufgelöst, und die Oberfläche der Eingeweide mit einer eiterartigen Materie bedeckt angetroffen wird. Zu den Uebergängen der einfachen Synocha in andere Krankheiten gehört auch noch der, daſs sich gastrische gallige Zustände hinzugesellen, oder Entzündungen einzelner Organe, z. B. des Gehirns oder der Lungen, beides sehr gewöhnliche Fälle. Man muſs daher bei jeder Synocha auf den Zustand der Gehirnfunctionen und des Athemholens aufmerksam seyn, um

den Zeitpunkt der Hülfe in solchen Fällen nicht zu versäumen. —

§. 81. Tödtlich wird die Synocha an sich selbst niemals; wo sie tödtet, da geschiehet es entweder durch einen schleichenden mit chronischen Uebeln verbundenen Fieberzustand, oder durch den plötzlich eintretenden hohen Grad von Typhus, indem nach dem Uebergange in Hirn- oder Lungenentzündung diese in Brand übergeht, welcher den höchsten Grad von Typhus ausmacht.

§. 82. Hieraus ergiebt sich zugleich die Vorhersagung bei unserem Fieber, die durch folgende Sätze noch näher bestimmt wird:

Je geringer der Grad der Synocha ist, desto gewisser und schneller ist bei übrigens günstigen Umständen die Genesung zu hoffen.

Gesetzt, die Synocha wäre im Anfange auch völlig rein und mit keinen ihr nicht wesentlich zukommenden Erscheinungen verbunden, so dauert das doch höchstens nur die ersten drei Tage; nachher finden sich die Folgen gestörter Verdauung, veränderte reichliche Gallenabsonderung, bitterer Geschmack, belegte Zunge u. a. von krankhaften chemischen Processen abhängige Symptome ein. Diese sind nothwendige Folgen der Krankheit, verändern an sich ihren Charakter nicht, berechtigen uns also nicht z. B. ein galliges gastrisches Entzündungsfieber zu nennen, und haben auf die Behandlung zunächst keinen Einfluss. —

Ein zusammengesetzter Fieberzustand ist um so gutartiger, je mehr er sich dem Charakter der reinen Synocha nähert; um so bedenklicher, je weiter er sich davon entfernt und sich zum Typhus neigt.

Je früher uno vollkommener die gedachten Krisen eintreten, desto besser ist es.

Ist die sthenische Anlage nur schwach, die Wirkung der Gelegenheitsursachen aber stark eingreifend, so ist die Synocha von sehr kurzer Dauer und gehet bald in Typhus über. Daher ist alten Personen ein Entzündungsfieber gefährlicher als jüngern.

Haben die Kranken einen vorzüglich schwachen, empfindlichen reizbaren Theil, so kann dieser bei einer sonst gutartigen Synocha doch so leiden, dass daraus Gefahr erwächst, also z. B. örtliche Krankheiten der Respirationsorgane, Bluthusten etc. entstehen.

Jeder Typhus, der auf Synocha folgt, ist gefährlich, am gefährlichsten jener, dem Ueberreizung zum Grunde liegt.

Von selbst verstehet es sich, dafs man bei der Prognosis auf die äufseren Verhältnisse des Kranken, auf Luft, Witterung, Clima, Jahreszeit, Aufenthalt, Pflege, Seelenzustand u. s. w. Rücksicht nehmen müsse, denn die gutartigste Synocha kann unter ungünstigen äufseren Umständen Gefahr bringen.

§. 83. Zur Heilung der Synocha haben wir folgende Anzeigen; wie sie bereits oben §. 62. bei der allgemeinen antiphlogistischen Methode angedeutet worden:

1) Man entferne so schnell als möglich die Gelegenheitsursache, den Fieberreiz, wenn sie noch fortwirkt und entfernt werden kann, oder suche ihre Wirkung zu mäfsigen, wenn sie nicht gänzlich entfernt werden kann.
2) Man stimme die Erregbarkeit, die starken Contractionen im arteriellen System auf den der Gesundheit gemäfsen Grad herab, wodurch das Uebermaafs der Fieberbewegungen vermindert wird.
3) Man unterstütze die kritischen Erscheinungen, unter welchen wir das Entzündungsfieber in Gesundheit übergehen sehen.
4) Man entferne alles, was die einfache Synocha in einen zusammengesetzten oder verwickelten Fieberzustand verwandeln könnte.
5) Endlich befördere man die Wiedergenesung nach gehobener Krankheit.

§. 84. Erste Anzeige. Die äufseren reizenden Ursachen, die noch fortwirken, nähren und unterhalten die nächste Ursach, die Sthenie, man entferne sie also wenn es angehet so schnell als möglich. Man nehme also fremde mechanische oder chemische Reize weg, die das Fieber unterhalten, z. B. reizende Ursachen bei Verletzungen des Körpers, starke äufsere Hitze, geistige reizende Nahrungsmittel, deren sich der Kranke vielleicht noch bedienen möchte u. s. w., kurz man sichere den Kranken gegen alle die Einflüsse, die zur Entstehung seines Fiebers beigetragen haben. Oft hat die Ursache, die das Fieber hervorbrachte, zu wirken aufgehört, z. B. Erhitzung oder Erkältung, oft ist aber auch ihre Entfernung unmöglich; in diesen Fällen kann man zuweilen ihre Wirkungen mäfsigen (z. B. bei Verbrennungen durch schmerzstillende Mittel); zuweilen aber ist die Kunst gar nichts gegen die Ursache zu leisten im Stande, und dann tritt allein die Befolgung der übrigen Anzeigen ein.

§. 85. Zweite Anzeige. Zur Erfüllung derselben haben wir die antisthenische Heilmethode, die ich oben §. 22 31. 32. 62. schon ausführlich angegeben habe. Bei der Anwendung derselben müssen wir sorgfältig die Heftigkeit der Synocha, den Grad der Sthenie unterscheiden. Die gelinderen Grade erfordern mehr nicht, als ein gelindes antiphlogistisches Verhalten Ruhe, Enthaltung von reizenden Nahrungsmitteln, kühle Luft, wäfseriges, säuerliches Getränk u. s. w. Das ganze antiphlogistische Verhalten, bei einer mäfsigen Synocha in seinem ganzen Umfange angewandt, hat die nachtheiligsten Folgen. Es stimmt die Erregbarkeit unter den erforderlichen Grad herab und führt zur Asthenie; daher waren die schleichenden Fieber, die gastrischen und Nervenfieber und die mancherlei chronischen Uebel, die uns die Beobachter als Folgen leichter Entzündungsfieber schildern, mehr Folgen einer verkehrten Kurmethode. Man gab die kühlenden Neutralsalze in Ueberfluss, störte dadurch die Verdauung und führte einen gastrischen Zustand herbei; man nahm zu viel Blut hinweg und legte dadurch den Grund zu einer langwierigen Schwäche und Cachexie; man gab zu reichliche Purgiermittel, und brachte dadurch mancherlei Krankheiten des Unterleibes hervor. Es kann also nicht dringend genug an den Hauptpunkt erinnert werden: dem Grade der Synocha keinen höheren Grad der antiphlogistischen Methode entgegen zu setzen, als er gerade erfordert. Ueberhaupt mufs man das gesunde Reizverhältnifs nie sogleich auf der Stelle erneueren wollen; das Fieber mufs, als eine Naturerscheinung, die nach gewissen Gesetzen verläuft, durch eigene Anstrengung zur heilsamen kritischen Entscheidung kommen.

Haben wir es aber mit einem heftigeren Grade von Synocha zu thun, so mufs ihm die antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfange entgegengesetzt werden; ja es giebt Grade der Sthenie, welchen wir alle Hülfsmittel, die uns dagegen zu Gebote stehen, gleichzeitig, vereint und im vollesten Maafse entgegensetzen müssen.

Wir ordnen also vor allen Dingen die antiphlogistische Diät und Lebensordnung an, wie sie oben (§. 31.) bestimmt ist. In Absicht der Lebensordnung erfordert die Temperatur des Krankenzimmers und des Krankenlagers ganz vorzügliche Aufmerksamkeit, nicht nur bei der Synocha, sondern auch bei dem Typhus, kurz überall wo die Fieberhitze grofs ist und Congestionen, wohl selbst entzündliche Zustände des

Ge-

Gehirns, der Organe des Athemholens, u. a. statt finden. Im heifsen Sommer ist daher ein kühler Aufenthalt nöthig, und der Kranke mufs Federbetten und alle erwärmende Bedeckung vermeiden. Im Winter sind warme, heifse Stuben so wie die Hitze vermehrende Krankenlager höchst schädlich. Verschlimmerungen, üble Ausgänge der Fieber haben nur zu oft in der zu heifsen Temperatur ihren Grund, die Entzündungen, Nervenleiden und grofse Mischungsveränderungen in den Säften hervorbringt, wie wir sie immer sehen, wenn eine Synocha in einen Typhus übergehet.

Das Hauptmittel ist die Ausleerung des Blutes, die wir so früh als möglich, schon in den ersten vier und zwanzig Stunden oder doch in den ersten drei Tagen hinlänglich stark anstellen, auch wohl drei-, vier- und mehreremal wiederholen müssen. Je früher die Exacerbation sich nach dem ersten Aderlafs einstellt, desto eher mufs der folgende gemacht werden. Nach der Blutausleerung wird der Puls langsamer und weicher und die Remissionen deutlicher. Zuweilen wird nach dem ersten Aderlafs der Puls noch stärker, der vorher unterdrückt schien, und die Anstrengungen nehmen zu; dann haben oft erst die folgenden Blutausleerungen den gewünschten Erfolg. Zuweilen scheint wirklich dem Gefühle des Kranken und dem Pulse nach eine Schwäche da zu seyn, und dieser scheint entweder wegen übermäfsiger Vollblütigkeit oder wegen einer besonderen krampfhaften Spannung der Arterien klein und schwach; wenn wir aber sonst von der Gegenwart einer ächten Sthenie überzeugt sind, so dürfen wir glauben, dafs nur die freie Action der Arterien gehindert ist; der Aderlafs wird in diesem Falle den Puls heben, freier und voller machen. Falsch ist aber die Regel, so lange den Aderlafs zu wiederholen, als noch die Entzündungshaut auf dem Blute erscheint; diese wird auch dann nicht ganz wegfallen, wenn wir die Grenzen des Blutlassens wirklich schon überschritten haben. Die einzige gültige Regel ist, so oft den Aderlafs zu wiederholen, als die Energie noch zu grofs, der Puls hart und stark ist. Zur Ausmittelung dieses Falles nimmt man die Leibesbeschaffenheit des Kranken, sein Alter und Geschlecht, die Jahreszeit, die Beschaffenheit der Epidemie, die Natur der entfernten Ursachen, kurz die Grade der Sthenie und die Schnelligkeit, mit welcher die neue Exacerbation auf den vorhergegangenen Aderlafs folgt, zu Hülfe. Bei Kindern ist an sich gegen den Aderlafs zwar nichts einzuwenden,

doch leeren schon Blutigel eine hinlängliche Menge Blut aus. Und dieses gebraucht man auch in allen solchen Fällen, wo es zweifelhaft bleibt, wie weit eine Synocha schon zu gewissen Graden von Typhus fortgerückt ist. —

Sollte die Synocha nach dem Ausbleiben gewohnter Blutflüsse entstanden seyn, so suche man durch Anlegung von Blutigeln an den Ort, wo der unterdrückte Blutfluſs ehemals statt fand, diesen wieder herzustellen.

Unter den übrigen antiphlogistischen Mitteln, die wir nächst dem Aderlafs anwenden, stehen die vegetabilischen Säuren oben an: Essig (I. *), Zitronensäure, Weinsteinsäure (II.), Sauerhonig (III.), Himbeeressig und alle Säfte von säuerlichen Früchten, die wir den Kranken nach ihrem Gefallen in Menge reichen können. Am schicklichsten vermischen wir sie mit einem schleimigen Getränk (IV.). Auch Selterser- und Fachinger Wasser können allein oder mit einer jener Säuren und mit Zucker vermischt, wenn sie ausgebraust haben, gegeben werden, besonders gegen die Zeit der Krisen (V.); Mineralische Säuren finden nicht statt, ausgenommen entweder sehr verdünnt, und dann nur in dem Zeitpunkte, wo ein hoher Grad von Synocha in fauligen Typhus überzugehen drohet; in diesem Zeitpunkte können starke Gaben von Schwefel- oder Salzsäure der Krankheit eine günstige Wendung geben (XV.).

Wo die Säuren zur Dämpfung des Fiebers nicht ausreichen, nehmen wir unsere Zuflucht zu den kühlenden Neutralsalzen, die auch neben dem säuerlichen Getränk auf eine schickliche Art gebraucht werden können. Dahin gehört das vegetabilische Laugensalz mit Essig oder Zitronensaft saturirt (VI), vorzüglich aber der Salpeter, der die besondere Eigenschaft hat, die heftigen Actionen des Herzens und der Gefäfse zu vermindern. Man giebt den Erwachsenen, je nachdem der Grad der Synocha ist, von zwei bis sechs Drachmen in vier und zwanzig Stunden, entweder in Pulver, wo er vorzüglich kühlend ist, oder in einem schleimigen Getränk aufgelöst oder auch in einer Emulsion (VII.). Gröfsere Dosen des Salpeters setzen den Kranken in Gefahr, vergiftet zu werden, sie können Entzündung des Magens veranlassen. Man kann statt desselben auch salpetersaures Natrum anwenden. Andere Neutralsalze sind bei dem reinen einfachen Entzündungsfieber weniger brauchbar, und der Gebrauch des Quecksilbers findet in ihm gar nicht Statt.

*) Diese römischen Zahlen beziehen sich auf das angehängte Verzeichnifs der Arzneimittel.

Die Säuren und die Neutralsalze erregen leicht Koliken und Durchfall; wir hindern dieses durch mäfsigeren Gebrauch, durch Zusatz von vielen schleimigen Substanzen und durch eine absorbirende Erde, die wir mit dem Salpeter vermischen.

Wenn durch die Aderlafs und durch die eben angeführten antiphlogistischen Mittel der sthenische Zustand noch nicht hinlänglich vermindert ist, und wir nach den Umständen urtheilen müssen, dafs der Kranke noch weitere Entziehung von Reizen ertragen werde, besonders auch wo harte Kothanhäufungen den Unterleib beläftigen, und den freien Kreislauf daselbst hindern, so greifen wir zu den sogenannten antiphlogistischen Laxiermitteln: Tamarinden, Cremor Tartari, Glauber-, Seidlitzer- und Epsomer-Salz. Man löst von diesen Salzen ein bis zwei Loth in einer wäfsrig-schleimigen Flüssigkeit auf, und läfst davon Tassenweise nehmen, bis täglich einige flüssige Stuhlgänge erfolgen (VIII.). Der Gebrauch dieser Mittel erfordert aber grofse Vorsicht, und wir müssen dabei sehr gewifs seyn, es mit einem hohen Grade wahrer Sthenie zu thun zu haben. Nur zu leicht geben sie zu wichtigen Leiden im Unterleibe Anlafs, und wo irgend ein Uebergang in Typhus zu fürchten ist, da führen sie ihn nur zu schnell und oft mit unüberwindlicher Gefahr herbei. Ein grofses Vorurtheil mancher Aerzte ist es, dafs eine wirklich angezeigte Aderlafs willkührlich durch kühlende Laxiermittel ersetzt werden könnte. —

Auch durch äufsere Anwendung kühlender Mittel können wir zur Herabstimmung der Erregbarkeit mitwirken, und den Kranken besonders das lästige Gefühl von Hitze erleichtern. Wir geben daher schleimige Klystiere, in welchen ein oder mehrere Loth von den genannten Salzen aufgelöst sind, und setzen einige Unzen Sauerhonig hinzu (IX.). Ein solches Klystier, gegen Abend angewandt, macht die bevorstehende nächtliche Exacerbation um vieles erträglicher. — Vorzüglich heilsam und die Hitze dämpfend sind aber die kühlen Umschläge, deren wir uns aber nur in höheren Graden der Synocha und lange genug vor Eintritt der Schweifse bedienen. Wir tauchen Tücher in mäfsig kaltes Wasser und schlagen sie besonders um den Kopf und über die Brust und tauchen sie von neuem ein, sobald sie warm werden. Befürchten wir einen Uebergang in Typhus, so können wir anstatt des Wassers mäfsig kalten Weinessig auf gleiche Art umschlagen (I.). Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, dafs diese mit der gehöri-

hörigen Vorsicht angewandten kühlen Umschläge schaden, etwa den Schweifs unterdrücken möchten. Gerade das Gegentheil bewirken sie; sie stimmen auffallender als irgend eine kühlende Arznei die Erregbarkeit herab, und wir sehen, dafs nach ihrer Anwendung die kritischen Erscheinungen in der Haut um so freier und vollkommener eintreten. — Nur müssen jene Umschläge nicht in einem heftig reizenden Grade kalt seyn, mit gehöriger Vorsicht und nicht zu anhaltend angewandt werden.

Wie lange mufs die schwächende Heilmethode bei der Synocha fortgesetzt werden? Diese Frage läfst sich nicht allgemein beantworten, sondern mufs der Entscheidung des Arztes in jedem einzelnen Falle überlassen bleiben. Die allgemeine Regel ist, so lange zu schwächen, als der Grad der Sthenie Herabstimmung erfordert. Das kann nun entweder nur wenige Stunden oder mehrere Tage lang der Fall seyn, doch werden wir bei richtiger Anwendung aller Mittel nicht leicht in die Nothwendigkeit versetzt werden, länger als bis gegen den siebenten Tag antiphlogistisch zu verfahren. Oft giebt die am ersten Tage angestellte hinlängliche Aderlafs, verbunden mit den übrigen schwächenden Mitteln, der Krankheit gleich anfangs eine solche günstige Wendung, dafs mit dem dritten Tage alle Gefahr vorüber ist.

Nach angewandter schwächender Methode entscheidet sich nun entweder das Fieber mit den oben beschriebenen Krisen, und dieses geschiehet allemal, wenn die Synocha rein und einfach und der Kranke übrigens von guter Constitution ist, und wenn der Arzt den rechten Grad der Schwächung getroffen hat; oder die Krankheit gehet auf die vorhergedachte Art in einen schleichenden oder plötzlich eintretenden Typhus über. Diesen Uebergang zu bemerken erfordert von Seiten des Arztes die gröfste Aufmerksamkeit, um sogleich die bisherige Methode abzubrechen und Vorkehrungen gegen den Typhus zu treffen. In den höheren Graden der Synocha, die eben so unmerklich als plötzlich und mit wirklich täuschenden Erscheinungen in Typhus übergehen, setzt dieses grofse praktische Kunst voraus. Die Regeln, welche wir bei jenem drohenden Uebergange von Sthenie in Asthenie zu befolgen haben, sind:

1) Bei jenem schleichenden Typhus, dem zu starke Entziehung von Reizen zum Grunde liegt, mufs das schwächende Verhalten sogleich mit einem mäfsig reizenden vertauscht werden: kurz, wir müssen die Behandlung der leichteren Grade

des Typhus anfangen, von der in der Folge die Rede seyn wird.

2) Gehen heftigere Grade der Synocha durch Uebereizung in Typhus von indirekter Schwäche über, so mufs an die Stelle der schwächenden Methode sogleich die reichliche Anwendung der starken Reizmittel treten, die wir der indirekten Schwäche entgegensetzen (S. oben §. 24.); die nähere Bestimmung dieser Heilart kömmt unten bei Gelegenheit des Typhus vor.

3) In beiden Fällen erfordern statt findende zu starke Ausleerungen, die wir auf alle Weise mäfsigen und unterdrücken müssen, die vorzüglichste Rücksicht. Sind bei und durch Anwendung der antiphlogistischen Mittel Durchfälle eingetreten, so müssen wir diese auf der Stelle durch flüchtige Reizmittel, besonders durch Opium zu stopfen suchen (X.). Drohen die Schweifse zu reichlich, anhaltend und entkräftend zu werden, so müssen wir alles entfernen, was sie noch mehr befördern könnte; u. s. w.

Hieraus lassen sich nun sehr leicht folgende Fragen beantworten: Warum manche Fieber bei den gesundesten Personen unter dem Schein der gröfsten Gutartigkeit in gefährliche oder langwierige Krankheiten übergehen? Warum auf den Gebrauch eines anscheinend leicht wirkenden Laxiersalzes bisweilen plötzlich die gröfste Schwäche und Gefahr eintritt? Wie eine Aderlafs im höchsten Grade der Synocha angestellt den Kranken in Zeit von wenigen Stunden retten und auch tödten kann? Was wir von der Anwendung der Reizmittel, des Kampfers, des Opiums, der Arnika, der Senega, der Valeriana, der Blasenpflaster und Senfumschläge etc. in Entzündungsfiebern zu halten haben? Wenn wir diese und ähnliche Mittel von den Schriftstellern in der Synocha empfohlen sehen, so mufs dieses immer auf die Umwandlung ihres Charakters, auf ihren Uebergang in Typhus oder auf besondere Complicationen bezogen werden. — *)

*) Je reiner und heftiger eine wahre Synocha ist, desto bestimmter sind alle jene und alle anderen Reizmittel ausgeschlossen und desto gewisser schaden sie. Die Kunst des Arztes bestehet hier darin, das Abnehmen der Synocha und ihren Uebergang in Typhus genau zu beobachten und die Grade desselben richtig zu beurtheilen, um zu rechter Zeit von dem stärkeren zu einem gemäfsigteren antiphlogistischen Verfahren und endlich zu einer angemessenen reizenden Methode überzugehen, von den Säuren zu aromatischen Theeaufgüssen, von

§. 86. Dritte Anzeige. Bei richtiger Behandlung der Synocha erfolgen die Krisen von selbst, wir können also zunächst nichts thun, um sie zu befördern. Alle Forderungen, die von dieser Seite an die Kunst gemacht werden dürfen, sind folgende:

1) Wenn der Schweifs eintritt, so gebe man dem Kranken ein lauwarmes Getränk, gemeinen Thee, Fliederthee u. dgl., lasse ihn mäfsig bedeckt und ruhig liegen und hüte ihn, dafs der Schweifs nicht zu stark werde, nicht zu lange daure und nicht durch plötzlich zugelassene Kälte verschwinde. Nach dem Schweifse kleide sich der Kranke trocken und warm, und lasse allenfalls die Haut gelinde reiben. Kömmt bei diesem Verhalten der Schweifs nicht vollständig genug zu Stande, so gebe man den Salmiak (VII.) oder den *Spiritus Mindereri* (XII.), wodurch er ohne nachtheiligen Reiz befördert wird. Nur bei einem mäfsig entzündlichen Zustande und wo wegen vieler schwächender Ursachen schon direkte Schwäche drohet, und bei kleinen schwachen, weichen Aderschlägen

Wein, von dem Salpeter zu dem Salmiak, zu dem *Ammonium aceticum*, von den Pflanzensäuren zu Mineralsäuren, Kampfer u. d. gl. Hat man Mittel, den Kampfer, u. d. gl. antiphlogistische genannt, so konnte es nie in Beziehung auf eine ächte Synocha und auf die eigentliche antiphlogistische Methode, sondern nur in Beziehung auf solche Fieberzustande geschehen, die schon unter den Typhus gehören, oder doch keine reine Synocha mehr darstellen. Ferner haben drei Mittel, die die Aerzte sehr gewöhnlich in Fiebern anwenden, überall durchaus keinen Wirkungskreis bei ächter reiner Synocha und wo ein hoher Grad eines eigentlich entzündlichen Zustandes vorhanden ist, der die antiphlogistische Methode anzeigt, nämlich Chinarinde, Opium und Quecksilber. So wohlthätig auch diese Mittel an ihrem rechten Orte sind, die unten vorkommen werden, so sehr schaden sie bei reiner Synocha unter blofs sthenischen Verhältnissen. Es ist also eine sehr nachtheilige Regel, die man hier und da gegeben hat, durch das unter gewissen Umständen schwächende Quecksilber die überspannten Thätigkeiten in dem System der Gefafse herabzustimmen oder sie gar mit starken Dosen Opium zu beruhigen. — Die Zeichen, dafs eine Synocha sich zum Typhus hinneige, oder dafs ursprünglich ein Fieber von dieser letzteren Gattung statt findet, sind: die Abwesenheit der Verhältnisse des ächt entzündlichen Zustandes, Veränderungen im reproduktiven, besonders in dem gastrischen System, auch wohl in der Mischung des Blutes und der Säfte, Verletzungen in der Sensibilität, also Nervenzufälle, mit welchen sich die Erscheinungen von Schwäche im Pulse und in anderen Actionen verbinden. Wo solche Zeichen eintreten, hört alles eigentlich antiphlogistische Verfahren auf und ein reizendes tritt an seine Stelle. —

dürfen wir auch zu dem Kampfer greifen, um einen heilsamen Schweifs zu befördern (XIII.) Wenn nach hinlänglich angewandter antiphlogistischer Methode das Fieber fortdauert, die Haut heifs und trocken ist, Krämpfe und Spannungen vorhanden sind und die Zeit des Schweifses herangerückt ist, so veranstalten wir ein lauwarmes Fufsbad, waschen die Arme und Schenkel mit lauwarmen Wasser, legen warme Fomentationen auf den Unterleib und auf die Brust, oder geben ein laues Halbbad, lassen warmes Getränk trinken, geben nach Erfordernifs die vorhergenannten krampfstillenden Mittel und lassen nun den Kranken ruhig im Bette seinen Schweifs abwarten. —

2) Zur Beförderung des kritischen Urins können wir weiter nichts thun, als dafs wir die Kranken viel trinken lassen. Auch befördert der Salpeter diese Ausleerung. Bisweilen ist der Urin so reich an Salzen; dafs er eine Harnstrenge erregt; dann leisten lauwarme erweichende Ueberschläge mit narkotischen Kräutern sehr gute Dienste.

3) Dürfen wir bei starken Congestionen nach dem Kopfe, bei Jucken in der Nase etc. auf bevorstehendes kritisches Nasenbluten schliefsen, so befördere man den Blutflufs durch warme Dämpfe, die man in die Nase einziehen läfst, und durch Kitzeln in derselben; auch kann man einige Blutigel hinter die Ohren setzen. Auf ähnliche Art können auch die Menses oder der Hämorrhoidalflufs befördert werden, wenn nach den eigenthümlichen Verhältnissen des Kranken diese Blutflüsse bevorstehen sollten. —

§. 87. Vierte Anzeige. Je weiter sich die Synocha von ihrer Reinheit und Einfachheit entfernt, um so gefährlicher wird sie. Wir müssen also alle Zusammensetzungen und Verwickelungen des kranken Zustandes möglichst zu verhüten suchen, worüber sich indessen keine allgemeinen Regeln geben lassen. Andere Krankeitsursachen, die neben der Synocha zu noch einer Krankheit Gelegenheit geben könnten, entferne man. Man beobachte während des Verlaufes des Fiebers die Leiden einzelner Organe, und komme jedem, das sich zur örtlichen Krankheit bilden möchte, möglichst schnell zu Hülfe. Man baue den oben gedachten unglücklichen Ausgängen der Synocha vor, u. s. w.

§. 88. Fünfte Anzeige. Von keiner Krankheit erholt sich ein übrigens gesunder Mensch leichter, sicherer und schneller, als von einer gehörig behandelten und ordentlich überstandenen Synocha. Nach den stattgefundenen Krisen ist die wiederkehrende Ruhe und Schlaf, eine mäfsig nährende Diät und die Rückkehr des Kranken zu seinen vorigen unschädlichen Gewohnheiten, allein hinreichend, seine Gesundheit herzustellen und zu befestigen. Bei auffallenderen Spuren zurückgebliebener Schwäche, bei fehlerhafter Verdauung, bei übermäfsiger Neigung zu Ausleerungen u. dgl., die gewöhnlich mehr Folgen einer zu schwächenden Heilmethode, als der Krankheit selbst sind, verordne man eine etwas nährendere und reizendere Diät, als die gewöhnliche war, lasse Wein trinken, und gebe balsamisch-bittere Mittel (XIV.), unter deren Gebrauch nach wenigen Tagen die völlige Gesundheit zurückkehren wird. —

Typhus.

(Das asthenische Fieber.)

§. 89. Mit dem allgemeinen Namen Typhus belegen wir eine Gattung von Fiebern, die ihrem Charakter nach der Synocha ganz entgegengesetzt, übrigens aber in ihren Erscheinungen unendlich mannichfaltig ist. Wesentlich ist jedem Typhus verminderte Erregung, aber oft erhöhete Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Organe, daher ebenfalls Heftigkeit in ihren Actionen, aber geschwächtes Wirkungsvermögen. Wir finden daher in den Erscheinungen niemals das Regelmäfsige, Kraftvolle, das die Symptome der Synocha auszeichnet. Nächst diesen Zeichen von Schwäche ist in jedem Typhus ungleich mehr Neigung zu Mischungsveränderungen, zur Verderbnifs der Säfte, als wir in der Synocha wahrnehmen. Die Erscheinungen der Schwäche sowohl als dieser Mischungsveränderungen, sind nach den verschiedenen Graden des Typhus und nach dem verschiedenen Einflusse äufserer Umstände so unendlich verschieden, dafs es in der That unmöglich ist, eine treffende allgemeine Schilderung eines reinen Typhus aufzustellen. Zwischen den leichteren Graden eines gewöhnlichen remittirenden Fiebers, das man im gemeinen Leben wohl ein Catarrhalfieber, rheumatisches Fieber u. s. w. zu nennen pflegt, und den höchsten Graden des Faul- und Nervenfiebers, wo sich die Maschine ihrer Zerstörung nähert, liegen so unzählige Fiebergrade, dafs wir auf eine Be-

schreibnng aller Verzicht leisten müssen. Wir stellen daher eine allgemeine Schilderung der beiden Hauptformen des Typhus, des Faul- und Nervenfiebers auf, und überlassen es dem Arzte; die einzelnen vorkommenden Fälle unter die Hauptgattung zu ordnen, und die dem Hauptcharakter angemessene Behandlung nach dem Grade und den Erfordernissen einzelner Kranken in Ausübung zu bringen.

Das Faulfieber.

(*Typhus s. Synochus putris, malignus, pestilentialis etc. Febris putrida, maligna, carcerum etc.* (S. oben §. 54).

§. 90. Faulfieber nennen wir einen Typhus mit überwiegender Neigung der Säfte, insbesondere des Blutes, das seiner natürlichen Gerinnbarkeit, seines Lebens, seiner Eigenschaft, organische Gebilde zu formiren, mehr oder weniger beraubt ist. Zugleich äufsert sich hier die Heftigkeit der Fieberbewegungen vorzüglich in dem Herzen und in den Blutgefäfsen, wofern noch Kräfte genug vorhanden sind. Bei dem Nervenfieber findet dagegen jene offenbare Mischungsveränderung des Blutes nicht statt, und die Heftigkeit der Fieberbewegungen beziehet sich vorzugsweise auf das Nerven- und Muskularsystem und die Sinnorgane. Dabei ist aber Schwäche des Wirkungsvermögens beiden Fiebern gemein, wenn sie höhere Grade erreicht haben.

§. 91. Das Faulfieber entstehet auf eine doppelte Art, entweder im Gefolge einer Synocha, die in ein solches übergehet, oder es nimmt gleich ursprünglich seinen eigenthümlichen Charakter und Verlauf an.

Dafs eine Synocha in Faulfieber übergehen werde, müssen wir von der Heftigkeit ihres Grades, von ihrem Anhalten in diesem Grade, von zweckwidriger Behandlung, von der epidemischen Constitution, und von anderen ungünstigen äufseren Einflüssen, die die Schwäche und Entmischung des Blutes begünstigen, befürchten. So nimmt die leichteste Verletzung des gesündesten Menschen, mit der reinsten Sthenie verbunden, den sogenannten fauligen Charakter an, wenn der Kranke der verdorbenen Atmosphäre eines schlechten Lazarethes ausgesetzt wird. Ist eine Synocha wirklich in Faulfieber übergegangen, so zeigen sich die nemlichen Symptome, als bei dem ursprünglichen Faulfieber.

§. 92. Dem ursprünglichen Faulfieber gehen kürzere oder längere Zeit Vorboten voraus. Nachdem die schwächenden Ursachen die dieses Fieber hervorzubringen pflegen, lange und stark genug gewirkt haben, empfindet der Kranke plötzlich einen hohen Grad von Mattigkeit und Trägheit. Er klagt über ein eignes Gefühl von Müdigkeit in den Füfsen, die Efslust gehet verloren, es tritt Ekel und Widerwille gegen Speisen ein, oft mit starkem Erbrechen, und eine gewisse Stumpfheit der Sinne, mit einem dumpfen Kopfschmerz verbunden, kündigt den baldigen Eintritt des Fiebers an. Dieses kömmt plötzlich mit Frost, grofser Hinfälligkeit, Muskularschwäche, Abnahme der Reizbarkeit, (daher man das Faulfieber auch Muskularfieber genannt hat,) Ohnmachten, worauf dann bald ein starker Grad von Hitze eintritt, der bei vollblütigen Kranken und bei hohen Graden des Faulfiebers die Hitze der stärksten Synocha noch übertrifft. Diese Hitze ist, sobald sich das Fieber vollständig gebildet hat, einer gesunden zufühlenden Hand äufserst zuwieder, und erregt ein eignes beifsendes, stechendes Gefühl (*Calor mordax*). Die Kranken, die gleich vom Anfange nie recht bei sich sind, klagen nicht über einen Durst, der jener Hitze angemessen ist, auch ist das Irrereden, selbst bei der nächtlichen Exacerbation nie so kraftvoll als bei der Synocha, sondern der Kranke liegt mehr vor sich hin und spricht unverständlich (*Delirium taciturnum*). Der Puls ist im Anfange dem entzündlichen oft sehr ähnlich, und nur durch mehrere Schnelligkeit und durch eine gewisse Weichheit davon zu unterscheiden; in dem ferneren Verlaufe wird er immer wechselnder schwächer und kleiner, so wie die Kräfte mehr sinken. Das Athemholen ist gewöhnlich nicht sehr verletzt, geschiehet mit Ruhe und Gemächlichkeit, und ist nie so heftig als bei der Synocha, und als man es bei der grofsen Hitze vermuthen sollte. Wenn die Haut trocken ist, so ist sie es nur in dem ersten Anfange des Fiebers; sehr bald wird sie weich, feucht, klebrig, schmutzig, und bei zunehmender Schwäche mit einem klebrigen, oft sehr übelriechenden Schweifs bedeckt. Bisweilen gleich im Anfange, auch nach dem dritten, siebenten, neunten Tage, zeigen sich Petechien, Blutsreifen (*vibices*), Frieselausschlag, Blutschwären, Bubonen, und der Kranke liegt sich durch; die durchgelegenen Stellen, wie auch die Stellen, wo Blasenpflaster oder Senfumschläge gelegen haben, werden leicht brandig, gehen auch oft in langwierige Eiterung. Jene Exan-

theme zeigen sich aber nicht bei jedem Faulfieber, sondern scheinen von besonderen, zum Theil noch unbekannten Umständen abzuhängen. Bei mäfsigeren Graden des Faulfiebers ist der Körper oft voller Petechien, und bei weit höheren Graden kommen sie nicht vor. Die Auflösung des Blutes zeigt sich durch die sogenannten passiven Blutflüsse; die Kranken verlieren Blut durch die Nase, mit dem Urin und mit dem Stuhlgange, aus dem Uterus, ja man hat es aus den Ohren und aus den Augenwinkeln fliefsen sehen. Das auf diese Art zum Vorschein kommende, oder etwa durch eine Aderlafs weggenommene Blut ist sehr aufgelöst, gerinnt nicht leicht, und bedeckt sich mit einem Häutchen, das allerlei Farben spielt. Die Zunge ist anfangs blaulichroth, wird aber bald mit einer braunen oder schwarzen Rinde bedeckt, die sich bis über die Zähne und die Lippen erstreckt. Der Athem riecht sehr übel, kadaverös. Wenn der Urin auch nicht, wie es oft geschiehet, mit Blut gefärbt ist, so ist er doch gleich vom Anfange trübe und wird nach wenigen Tagen braun, schwarz, stinkend, und macht einen reichlichen dicken Bodensatz. Auf seiner Oberfläche zeigt sich oft eine fettige, allerlei bunte Farben spielende Haut. Meistentheils haben die Kranken auch Durchfall, mit dem eine äufserst kadaverös riechende Materie ausgeleeret wird. In den höheren Graden der Krankheit gehet Urin und Stuhlgang ohne Bewufstseyn ab. Die Kranken liegen dann gleichgültig gegen alle äufseren Eindrücke im beständigem Schlummer betäubt und vor sich hin phantasierend (*delirium taciturnum*). Die Augen sind trübe, schmutzig, thränend, und das Gesicht traurig, entstellt. Oft vergehet das Gehör und findet sich erst spät nach der Genesung, oft auch gar nicht vollkommen wieder. Unter allgemeiner Entkräftung, Zittern der Glieder, öfteren Ohnmachten, Sehnenspringen, Flockensammlen, kalten Schweifsen, Meteorismus, colliquativen Ausleerungen, Convulsionen u. a. Zeichen der gröfsten Schwäche und Verderbnifs der Säfte gehet endlich die Krankheit, die in ihren höheren Graden nicht leicht geheilt wird, in Lähmung und in den Tod über.

§. 94. Die Körper der Verstorbenen bleiben noch geraume Zeit warm, biegsam, und bekommen gewöhnlich nie die sonst den Todten eigene Steifigkeit, gehen auch äufserst schnell in Fäulnifs über. Die Leichenöffnungen zeigen in den inneren Theilen oft auffallende Spuren von Verderbnifs, dünnes mifsfarbiges Blut, dunkelrothe, bleifarbige, schwarze Stellen an den Lungen,

den Gedärmen u. a. Eingeweiden, die man fälschlich als Folgen vorausgegangener Entzündungen angesehen hat, Weichheit der Theile, so dafs sie leicht zerreifsen u. s. w.

§. 94. Die Dauer des Faulfiebers ist eben so verschieden als seine Erscheinungen und seine Grade. Es giebt Fälle, wo es schon in den ersten vier und zwanzig Stunden tödtet (*Ephemera maligna*), unter den Erscheinungen des höchsten Grades von Schwäche und Entmischung des Blutes. Man hat einen fauligen Typhus epidemisch beobachtet, wo gesunde Menschen davon plötzlich ergriffen wurden und auf der Stelle todt niederfielen. Mäfsigere Grade erstrecken sich bis zum dritten, siebenten, neunten Tage; ja wir haben Faulfieber, die sich erst mit dem ein und zwanzigsten Tage entscheiden. In solchen Fällen macht das Fieber, von seinem Anfange an, deutliche Remissionen, die Schwäche steigt nach und nach unter abwechselnder Besserung und Verschlimmerung, und erst in der letzten Periode der Krankheit finden sich Zeichen von Verderbnifs ein, z. B. Petechien erst mit dem vierzehnten Tage, die oft ganz gefahrlos sind.

§. 95. Allgemein können wir das Faulfieber nicht anders eintheilen, als seinem Grade nach, und nach seinen unten folgenden Zusammensetzungen. Zwar sind von dem kleinsten bis zum höchsten Grade der verletzten Kräfte und der veränderten Mischung, die Abstufungen unendlich mannichfaltig; doch können wir, um wenigstens einigen Unterschied zu machen, folgende zwei Grade annehmen:

1) Die Faulfieber, bei welchen sich die vorher aufgezählten Symptome vollständig bei einander finden, und sich so schnell und heftig entwickeln, dafs die Krankheit sich längstens bis zum siebenten Tage entscheidet. Zu diesen Graden gehört die Pest und die ihr ähnlichen bösartigen epidemischen Faulfieber; doch können ähnliche Grade auch sporadisch vorkommen. Man kann sie den eigentlichen *Typhus putridus* nennen.

2) Die leichteren Grade von Faulfieber, die sich unter weniger vollständigen und heftigen Erscheinungen wohl bis zum ein und zwanzigsten Tage erstrecken können. Man könnte sie unter dem Namen *Synochus putridus* begreifen.

§. 96. Andere Eintheilungen die bei den Schriftstellern vorkommen, gründen sich entweder auf irrige Theorie, oder beziehen sich auf Zusammensetzungen

und Verwickelungen des Fieberzustandes. So nahm man einst irrig den Sitz einer vermeintlich faulen Fiebermaterie entweder in den ersten Wegen oder im Blute an (*Febris putrida gastrica* und *sanguinea*); so sprach man von schleimigen, galligen u. dgl. Faulfiebern, auch von einem fauligen Wurmfieber, was sich alles auf Verwickelungen beziehet, die unten vorkommen werden. Ein entzündliches Faulfieber ist ein Unding; denn eine Synocha die in Faulfieber übergegangen ist, hat ihren sthenischen Charakter verloren, und mit jedem Typhus überhaupt ist ein wahrhaft entzündlicher Zustand durchaus unvereinbar. Doch können Entzündungen einzelner Gebilde und Organe alle Grade und Formen des Faulfiebers begleiten (*Inflammationes putidae*).

§. 97. In Absicht der nächsten Ursache des Faulfiebers sind unsere Kenntnisse noch höchst unvollkommen. Was ehemals von einer sogenannten Fäulnifs in den Säften unseres Körpers geglaubt wurde, ist längst als Irrthum anerkannt; wir sind überzeugt, dafs in dem lebenden thierischen Körper Fäulnifs unmöglich ist, und dafs sich die Mischungsveränderungen, die chemischen Zersetzungen, die wir in dem Laufe des Faulfiebers wahrnehmen, auf ein fehlerhaftes Reizverhältnifs gründen müssen. Wenn wir nun aber auch Asthenie, Schwäche des Wirkungsvermögens als die nächste Ursache des Faulfiebers ansehen wollten, so bleiben uns doch die Beziehungen bis jetzt noch unbekannt, in welchen diese Schwäche mit den besonderen Mischungsveränderungen stehet, die dem Faulfieber eigenthümlich sind. Wir sehen oft hohe Grade von Schwäche, und dennoch bildet sich kein Faulfieber, und umgekehrt sehen wir dieses Fieber bei Personen entstehen, wo wir nur der Hypothese wegen den vorausgegangenen Ursachen eine schwächende Wirkung beilegen müssen. Denn was berechtigt uns wohl, dem Pestgifte oder anderen epidemischen Einflüssen, die Menschen bei voller Kraft plötzlich in den höchsten Grad von Faulfieber stürzen, gerade und ausschliefslich eine schwächende Wirkung beizulegen? Könnten diese und andere Ursachen nicht in den Säften gewisse bestimmte Veränderungen erzeugen, die nicht geradezu von dem verletzten Reizverhältnisse abhängig sind? Genug, die Ursachen der eigenthümlichen Form des Faulfiebers kennen wir nicht, wie wir sie bei so manchen Krankheiten nicht kennen. —

Das Faulfieber ist eine eigenthümliche Krankeit des reproduktiven Systems, bei welcher das Leben des Blu-

tes, seine plastische Eigenschaft sichtbar vermindert ist, Mischungsveränderungen und wirkliche Verderbnisse in den Säften vorgehen, zum Theil wirkliche Zersetzungen derselben statt finden, die festen Theile aber eine Neigung haben, leicht und schnell in Lähmung und Brand überzugehen. Das bei dieser Krankheit eigentlich und vorzüglich leidende System ist das reproduktive und sie kann nur in so fern ein Fieber heifsen, als wir gleichzeitig die diesem zukommenden Veränderungen im arteriellen System, obgleich niemals dauerhaft und in einem hohen Grade beobachten. Alles deutet auf gesunkene Reizbarkeit und verminderte Contractionen der reizbaren Gebilde hin. Zugleich zeigen sich Schwäche und Mifsverhältnisse von mancherlei Art in den sensiblen System. Der Grund von allen diesen Erscheinungen scheint darin zu liegen, dafs es dem Blute, der thierischen Materie, überhaupt an der bestimmten Mischung, an den Bestandtheilen fehlt, die zur Erhaltung der Integrität und Harmonie des ganzen Organismus wesentlich nothwendig sind. Die sensiblen und irritablen Gebilde erhalten durch ihre Arterien nicht die Stoffe aus dem weniger lebendigen Blute, die die Vollkommenheit ihres eigenthümlichen Lebens erfordert, und so sinkt denn das Leben im ganzen Organismus, weil eine seiner Hauptbedingungen gehörige Mischung der thierischen Materie aufgehört hat. Das Fieber ist dabei eigentlich nur Nebensache; denn wir haben denselben kranken Zustand in der Reproduktion, den man den fauligen Zustand nannte, auch bei dem Scorbut, so dafs sich dieser nur durch Abwesenheit des febrilischen Zustandes von dem eigentlichen Faulfieber unterscheidet, auf dessen Erscheinungen, Verlauf und Ausgang das Fieber nach seinen verschiedenen Grade allerdings einen sehr bedeutenden Einflufs hat. Alle Versuche, die nächste Ursache des Faulfiebers bestimmter zu bezeichnen, haben auf weiter nichts als auf unerwiesene Meinungen geführt; denn von Stoffen, die bei dem Faulfieber bald in zu grofser, bald in zu geringer Menge im Blute vorhanden seyn sollten, wissen wir so wenig als von einer angeblichen Entzündung der Arterien in den Nerven. —

§. 98. Die entfernten Ursachen, unter deren Einflusse wir das Faulfieber entstehen sehen, sind allerdings dem gröfsten Theile nach solche, wodurch Schwäche und Verletzung in den Reproduktionen hervorgebracht wird. Es gehören dahin:

1) Die höheren Grade der Synocha, die auf die

angezeigte Art durch Ueberreizung in Faulfieber übergehen.

2) Eine heifse feuchte und dabei unreine Luft, die durch Ausflüsse faulender vegetabilischer und thierischer Substanzen verdorben ist. Daher finden wir das Faulfieber vorzüglich in heifsen Climaten, auch nach anhaltenden neblichten, nafskalten Wintern, an niedrigen feuchten und morastigen Oertern, an Sümpfen, stehenden Wassern, nach Ueberschwemmungen und Schlachten, in Lazarethen, Gefängnissen, auf Schiffen und in Lagern. Daher beobachten wir es weniger auf dem Lande als in den Städten, in den engsten Gassen derselben und in den schmutzigen Hütten der Armen am häufigsten.

3) Verdorbene, faule, wenig nahrhafte Alimente und Hungersnoth, also der Genufs von verdorbenen Fleisch und Fischen, von Fleisch kranker Thiere, von verdorbenem Mehl u. dgl. Wir sehen daher immer Faulfieber im Gefolge von Mifswachs, Theurung, langwierigen Belagerungen u. s. w. entstehen.

4) Kummer, Sorgen, Furcht, Traurigkeit und andere niederschlagende Gemüthsstimmungen, anhaltende Anstrengungen der Seele. Die Macht dieser Ursachen in Hervorbringung des Faulfiebers ist so grofs, dafs Muth und Heiterkeit des Geistes bei herrschenden Epidemien die sichersten Verwahrungsmittel sind.

5) Uebermäfsige Ausleerungen der Säfte, besonders des Blutes und des Saamens. Mifsbrauch der Laxiermittel bei herrschenden Epidemien.

6) Fäulnifs in dem Körper, zurückgehaltener Urin, die zurückgebliebene Nachgeburt, ein brandiger Theil. Wenn wir gleich bisweilen ganze Glieder vom Brande zerstört sehen, ohne dafs dabei der übrige Körper beträchtlich leidet, so kann doch auch unter dem Einflufs anderer schwächender Ursachen die kleinste Verletzung, welche brandig wird, ein Faulfieber nach sich ziehen.

7) Einige Gifte und selbst gewisse Arzneien, wenn sie im Uebermaafs gebraucht werden. Die betäubenden Pflanzengifte, das Gift einiger Schlangen u. a. Thiere, Quecksilber, Laugensalze, Seife, Kalkerden u. a. Substanzen, die die Mischung und Organisation unserer Theile vorzüglich angreifen. Die Kraft der genannten Gifte, beson-

ders jener, die in heifsen Erdstrichen vorkommen, ist auch bei den gesündesten Menschen so schnell wirkend, dafs der höchste Grad des Faulfiebers, das in wenigen Stunden, ja in wenigen Augenblicken tödtet, die unmittelbare Folge ihrer Einwirkung ist.

3) Ansteckende Gifte. Jedes Faulfieber das bis auf einen gewissen Grad steigt, wo Zersetzungen der Säfte statt finden, erzeugt einen flüchtigen ansteckenden Stoff, durch den unter begünstigenden Umständen mehreren Menschen die Krankheit mitgetheilt werden kann. Wo daher viele Faulfieberkranke bei einander liegen, so wie bei herrschenden Epidemien, erzeugt sich jenes ansteckende Miasma von den Kranken selbst und ihren Ausleerungen in Menge, verpestet die Atmosphäre und macht also dafs sich die Krankheit immer allgemeiner verbreitet.*) Die Pest, und vielleicht auch andere Faulfieber erzeugen einen specifischen ansteckenden Krankheitsstoff. Nur die gelinderen Grade des Faulfiebers, wo keine bedeutenden Mischungsveränderungen vorkommen, scheinen nicht ansteckend zu seyn.

§. 99. Der Verlauf des Faulfiebers ist eben so mannichfaltig, als seine Grade und Erscheinungen verschieden sind. Ueberall stossen wir auf Abweichungen von dem regelmäfsigen Gange, der die Synocha auszeichnet; auch können wir hier von keiner einzigen Erscheinung, am wenigsten von einer Ausleerung sagen, dafs sie an sich heilsam kritisch sey.

Die Erscheinungen, unter welchen wir das Faulfieber in Gesundheit übergehen sehen, sind folgende:

1) Gegen den siebenten, vierzehnten, ein und zwanzigsten Tag, je nachdem der Gang der Krankheit schnell war, nehmen die Fieberbewegungen ab, in das System des Kreislaufes kehrt Ruhe zurück, die Actionen des Nervensystems werden freier, die Säfte kommen auf ihre gesunde Beschaffenheit zurück, krankhafte Ausleerungen fal-

*) Es giebt ein eigenthümliches Miasma humanum, das sich überall unfehlbar entwickelt, wo sehr viele gesunde sowohl als kranke Menschen in engen Räumen eingeschlossen sind, bei grofser Hitze, nicht erneuerter Luft, und unter andern ungünstigen Umständen. Jenes Miasma ist die Hauptquelle der verheerenden epidemischen Faulfieber, wie sie im Gefolge des Krieges, in Casernen, Hospitalern, belagerten Festungen, auf Schiffen u. s. w., vorkommen. —

fallen hinweg, und es bleibt dem Kranken blofs ein Gefühl von Schwäche, das sich von Tage zu Tage, bei wiederkehrender Eſslust, Schlaf etc. vermindert. Doch brauchen manche Kranke geraume Zeit, ehe sie wieder gehen lernen, und zu dem Gebrauch ihrer vorigen Körper- und Geisteskräfte gelangen. Man beobachtet nicht selten Fälle, wo die Geisteskräfte während eines Faulfiebers äuſserst geschwächt werden, die Kranken alles oder vieles, was sie vorher wuſsten, vergessen u. s. w.

2) Ohne Schweifs, zu welchem sich oft ein Fieberausschlag gesellt, kehrt wohl bei keinem Faulfieber die Gesundheit zurück; in manchen Epidemien sind heftige Schweiſse die unzertrennlichen Begleiter einer günstigen Entscheidung. Sie kommen zu unbestimmten Zeiten, sind von verschiedener Dauer, und müssen mit Zeichen wirklicher Besserung verbunden, also auch nicht kalt und klebrig seyn, wenn wir die Wiederkehr der Gesundheit darauf erwarten sollen. Es giebt Formen des fauligen Typhus, die sich durch äuſserst heftige erschöpfende Schweiſse und durch die gröſste und schnelleste Gefahr auszeichnen. Man hat sie Schweifsfieber (*Febres sudatoriae, helodes*) genannt. Unter dem Namen des Englischen Schweifses (*Sodor Anglicanus*) hat sich einst eine solche Epidemie in der Geschichte merkwürdig gemacht; auch sind ähnliche in neueren Zeiten beobachtet worden.

3) Wenn der Urin in den ersten Tagen keine gar zu auffallenden Spuren von Verderbniſs zeigt, also am wenigsten mit Blut vermischt ist, sondern erst späterhin trübe wird und einen sehr reichlichen, gelbbraunen, oder rothen Bodensatz macht, so dürfen wir ihn bei übrigens günstigen Umständen als einen Vorboten der Genesung ansehen.

4) In vielen Faulfiebern schwellen die Leisten- oder Achseldrüsen, auch wohl Drüsen am Halse an, entzünden sich und gehen in Eiterung über (*Bubones*). Auch sehen wir, an anderen Stellen des Körpers, sogenannte Blutschwären oder Brandbeulen (*Carbunculi, Anthraces*) entstehen. Wenn sich hier eine der gutartigen nahe kommende Eiterung bildet und ihre gehörige Zeit fortdauert, ohne daſs die lei-

denden Theile zu sehr von Verderbniſs und Brand angegriffen werden, so befördert auch das die Genesung.

Andere Ausleerungen, Erbrechen, Durchfälle, Blutflüsse, befördern an sich nie bei dem Faulfieber die Genesung, und können nur bei gewissen Zusammensetzungen des kranken Zustandes und unter der Voraussetzung, daſs sie nicht colliquativ werden, ohne Nachtheil statt finden. Geschwulst der Parotis, schweres Gehör und selbst völlige Taubheit, die sich sehr häufig zur Zeit der Entscheidung einfinden, hat man auch als günstige Zeichen angesehen,*) wie auch einen Ausschlag um den Mund und die Nase. — Der sogenannte kritische Speichelfluſs, den man bei Faulfiebern beobachtet hat, ist wohl nur bei örtlichen Leiden des Halses und der Respirations-

*) Was die Schriftsteller von einer kritischen Schwerhörigkeit und Taubheit bei dem Faulfieber behaupten, darf nicht so verstanden werden, als enthielte die Verletzung des Gehörs den Grund der Genesung, sondern nur weil die Kranken langsam genesen, hat man bei ihnen Gelegenheit zu bemerken, daſs sie schwer hören oder völlig taub sind; diese Verletzungen des Gehörs mögen theils in der allgemeinen Schwäche, theils in Ergieſsungen in dem Gehororgan, die in günstigen Fällen durch Einsaugung gehoben werden, ihren Grund haben. Kurz die Kranken werden nicht darum gesund, weil tie taub sind, sondern man bemerkt ihre Taubheit, weil sie gesund werden. So wenig es eine kritische Mattigkeit der Füſse bei Faulfiebern giebt, eben so wenig giebt es eine kritische Taubheit. Die Mattigkeit beobachtet man bei den Kranken, die gezwungen sind, langsam gehen zu lernen; aber sie lernen dieses, weil sie gesund werden, werden nicht darum gesund, weil sie langsam gehen lernen müssen. Bei jenen, die sterben, wird man von der Taubheit und dem Unvermögen zu Gehen nichts gewahr. Eben das gilt von den kritischen Nieſsen, das man nach Faulfiebern beobachtet haben will. Wenn die Kranken um die Zeit ihrer Erholung nieſsen, so rührt das gewöhnlich von dem vertrockneten Schleim her, der sich während der Krankheit in der Nase angesammlet hat, und sich am Ende derselben löst. Die Kranken werden also nicht darum gesund, weil sie nieſsen, sondern sie nieſsen darum, weil sie gesund werden. So ist es mit so manchen kritischen Erscheinungen, über die man sich vielmals mit groſser Gelehrsamkeit und Belesenheit in den Alten äuſserte. Man sprach unter andern auch viel von einer kritischen Krätze nach Typhusfiebern. Allerdings werden viele Kranke, die an solchen u. a. Fiebern in Hospitälern lagen, von der daselbst einheimischen Krätze angesteckt, die für sich bestehet und keine kritische Beziehung auf irgend ein Fieber hat. Auch finden sich wohl nach überstandenen Fiebern chronische Hautübel ein, die keine wahre Krätze sind und deren kritische Bedeutung sich nicht in jedem einzelnen Falle angeben läſst.

organe, die sich zu dem Faulfieber gesellen, nützlich, z. B. bei fauliger Bräune, Pneumonie, bei Pocken mit Faulfieber etc. — Während der Genesung, bisweilen auch nach völlig hergestellter Gesundheit, verlieren gewöhnlich die Kranken ihre Haare.

§. 100. Das Faulfieber kann auch andere Krankheiten nachlassen; aufser den angeführten örtlichen Hautübeln gehören dahin eine Menge von Folgen, die theils aus allgemeiner Schwäche, theils aus Leiden einzelner Organe entstehen: Cachexie, die sogenannte Hospitalcachexie, welche immer entstehet, wenn man die Reproduktionen und Kräfte zur Zeit der Wiedergenesung nicht gehörig unterstützt, Wassersucht, Lungensucht, schleichende Fieber u. s. w.

§. 101. Wie das Faulfieber unter den oben angegebenen Erscheinungen von Schwäche und Colliquation tödten könne, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Allgemeine Lähmung gehet immer unmittelbar vor dem Tode her, doch ist sie bald in diesem, bald in jenem Organ hervorstechender, ehe sie sich über das ganze System verbreitet; ein Organ stirbt erst, und wird die Ursache des Todes der anderen. Zuweilen sterben das Herz und die Arterien zuerst, der Puls wird immer langsamer, schlägt fast alle Minuten nur einmal, hört endlich ganz auf und der Kranke hat noch Bewufstseyn. In anderen Fällen stirbt das Gehirn zuerst, die Sinnlosigkeit ist grofs, wenn gleich das Herz und die Lungen noch regelmäfsig wirken, und gehet zuletzt in Schlagflufs über. Auch die Lungen können zuerst sterben, und den allgemeinen Tod, die Folge des Stickflusses nach sich ziehen.

§. 102. Wir kommen zur Vorhersagung in dem Faulfieber, die wegen der mannichfaltigen Abänderungen der Krankheit nur durch wenige allgemeine Sätze angedeutet werden kann.

Faulfieber ist immer gefährlicher als Synocha, theils wegen der verletzten Kräfte, theils wegen der grofsen Neigung zu Verderbnissen der Mischung und Organisation.

Die Gefahr steigt nach der Wichtigkeit der Ursachen und nach dem Grade des Fiebers; aber auch mäfsigere Grade des Faulfiebers von einem langsameren Gange sind darum nicht ganz gefahrlos. Böse ist es, wenn gleich vom Anfange die Schwäche und die Mischungsveränderung stark zunimmt; gut hingegen, wenn die Anstrengung in dem Gefäfssystem, die Schwäche und die Entmischung der Säfte nicht zu grofs ist.

Bei geschwächten Personen, vorzugsweise bei solchen, die ausschweifend gelebt haben und wo starker Saamenverlust statt gefunden hat, ist das Faulfieber besonders gefährlich.

Gefährlich wird es auch leicht bei jungen vollblütigen, starken Personen von sthenischer Anlage. Hier werden gleich im Anfange die Actionen des Herzens und der Blutgefäfse ausgezeichnet heftig, befördern die Verderbnifs des Blutes, und es gesellen sich leicht örtliche Entzündungen hinzu, die gleich mit ihrem Eintritt den asthenischen Charakter annehmen.

Kinder und alte Personen werden gewöhnlich von dem Faulfieber verschont, wie auch solche, die die Krankheit schon einmal überstanden haben, und dadurch gegen die Ursachen derselben weniger empfindlich geworden zu seyn scheinen; daher alte Hospitalärzte, Militärärzte, Krankenwärter, Geistliche oft von ansteckenden Typhusfiebern freibleiben, junge aber sehr leicht befallen werden.

Je mehr einzelne Organe bei dem Faulfieber vorzüglich leiden, und je wichtiger diese sind, desto bedenklicher wird die Prognosis, denn das örtliche Leiden ist immer asthenisch, und neigt sich zur Verderbnifs der Mischung und Organisation. Tödtlich werden daher die Faulfieber, wenn wir das Gehirn, die Lungen, das Herz, und die Eingeweide des Unterleibes in einem gewissen Grade leidend antreffen. —

Wenn die ausgeleerten Materien nicht zu sehr verändert sind, und der Geruch nicht kadaverös und unausstehlich ist, so hat man um so gegründetere Hoffnung zur Genesung.

Gefährlich sind alle colliquative Ausleerungen, hauptsächlich Blutflüsse, und das um so mehr, je stärker und anhaltender sie sind.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn die Stellen, wo Blasenpflaster oder Senfumschläge gelegen haben, die Bubonen oder andere äufsere Verletzungen brandig werden.

Je dunkler die Farbe der Petechien wird, je weniger das Frieselexanthem mit einem rothen Rande versehen ist, desto schlimmer steht es um den Kranken.

Sehr böse Zeichen sind: grofse Angst und Beklemmung auf der Brust, kurzer seufzender Athem, Erbrechen einer schwarzbraunen Materie, Durchfälle, wobei eine ähnliche Materie abgehet, hörbares Herunterfallen des verschluckten Getränkes, ein Kollern in den Gedärmen, als wenn todte Gedärme mit Wasser ausge-

spühlt werden, trübe, thränende, halboffene Augen, Blindheit, Sprachlosigkeit, ein offenstehender Mund, Meteorismus mit Durchfall, colliquative Blutflüsse, wobei die Betäubung zunimmt, kalte klebrige Schweifse, Anschwellung des Körpers, übler Geruch um den Kranken her, Würmer, die aus dem Munde, der Nase, oder dem After kriechen, Schwämmchen, beständiges Irrereden, unter welchem wohl eine kurze heftige Anstrengung des Kranken aus dem Bette zu springen vorkömmt, Heruntersinken desselben im Bette, Flockensammlen, Sehnenhüpfen u. dgl.

Alle diese Symptome sind Folgen des höchsten Grades allgemeiner und örtlicher Schwäche, die eine allgemeine und vollkommene Lähmung, nemlich den Tod, vorbedeuten.

Uebrigens müssen wir bei der Prognosis in einer so gefährlichen Krankheit als das Faulfieber ist, ganz vorzüglich auf alle äufsere bessere oder ungünstige Verhältnisse des Kranken und auf die Beschaffenheit der Epidemie Rücksicht nehmen. Denn obgleich das Faulfieber seinem wesentlichen Charakter nach sich unter allen Umständen gleich bleibt, so hat doch jede Epidemie ihre Eigenheiten, die von dem heilenden Arzte sorgfältig in Acht genommen werden müssen.

§. 103. Das Faulfieber ist schwer zu heilen, denn auch die leichteren Grade erfordern von Seiten des Arztes grofse Einsicht, vielen Fleifs in Beobachtung des Ganges der Krankheit und einen scharfen Blick zur Beurtheilung aller Veränderungen, die während der Krankheit vorgehen, und zu richtiger Anwendung der Arzneien. Die allgemeinen Anzeigen zur Heilung sind:

1) Wir müssen die Ursachen, die zur Entstehung und Unterhaltung der Krankheit mitwirken, entfernen, und so das Fieber in seinem Aufkeimen, wo möglich, ersticken.
2) wir müssen die Reproduktionen und Kräfte des Kranken unterstützen, zugleich aber das Fieber, die heftigen Actionen der hier vorzugsweise fiebernden Organe, nemlich des Herzens und der Blutgefäfse, mäfsigen; denn eben die Heftigkeit des Fiebers ist es, die bei dem schwachen Wirkungsvermögen theils die Kräfte noch mehr erschöpft, theils die Entmischung der Säfte begünstigt und beschleunigt.
3) Dieser Entmischung der Säfte, der Colliquation, und den davon abhängenden Erscheinungen, die

dem Körper schnelle Zerstörung drohen, müssen wir besonders entgegen arbeiten.

4) Wir müssen ferner Zusammensetzungen und Verwickelungen des kranken Zustandes möglichst abzuhalten suchen, und endlich

5) Die heilsamen kritischen Erscheinungen unterstützen, und die Wiedergenesung befördern.

§. 104. Erste Anzeige. Wenn wir dem Faulfieber vorbauen, dasselbe in seiner Geburt ersticken, und bei schon ausgebrochener Krankheit den ferneren Einfluss ihrer Ursachen abhalten wollen, müssen wir unser Verfahren nach Verschiedenheit dieser Ursachen selbst einrichten.

So manches Faulfieber hat seinen Ursprung aus einer Synocha, ja es giebt Epidemien, wo ein kurz daurender entzündlicher Zustand und das darauf folgende Faulfieber gleichsam zwei Zeiträume einer Krankheit ausmachen. In allen solchen Fällen wird also dem Faulfieber vorgebauet, wenn wir die Synocha gehörig behandeln. Es läfst sich hieraus erklären, wie die Beobachter bei manchen Faulfieberepidemien im Anfange der Krankheit Aderlassen, Purgieren u. a. schwächende Verfahrungsarten nützlich, wenigstens unschädlich, finden konnten. Die Anwendung der antiphlogistischen Methode bezog sich natürlich nur auf den ersten entzündlichen Zeitraum der Krankheit, und war in sofern nützlich, als sie den Uebergang in Typhus ganz, oder in einen sehr hohen Grad desselben, hinderte.

Eine andere Quelle des Faulfiebers war verdorbene, mit faulen Dünsten vermischte, oder mit ansteckenden Miasmen verunreinigte Luft, nicht weniger unmittelbare Berührung ansteckender Krankheitsstoffe. So schwer es ist, besonders bei herrschenden Epidemien diese Quelle der Krankheit ganz zu verstopfen, so müssen wir doch auf alle Art die Reinigung der Luft zu befördern suchen, und unseren Kranken eine möglichst gesunde Atmosphäre verschaffen. Es geschiehet dieses durch die bekannten Luftreinigungsmittel, die man für grofse Krankenanstalten vorgeschlagen hat, insbesondere durch die Dämpfe der Salz- oder Salpetersäure, die die Eigenschaft haben, ansteckende Krankheitsstoffe zu vernichten (XV). Dafs Faulfieberkranke in einer eingeschlossenen Luft und in engen niedrigen Zimmern besser als in einer reinen kühlen Atmosphäre genesen sollten, ist ein Vorurtheil.

Die oben gedachten Nahrungsmittel, die durch ihre schädliche Beschaffenheit Faulfieber erzeugen, müs-

sen vermieden werden; in der Krankheit selbst finden gewöhnlich gar keine Nahrungsmittel statt, und wo der Kranke sie genieſsen könnte, müssen sie dem reizendstärkenden Heilplan entsprechen. (S. oben §. 31. f.). Als eins der besten Vorbauungsmittel, selbst da, wo sich schon Vorboten der Krankheit zeigen, und besonders wo eine Ansteckung statt gefunden hat, beweiſst sich der Wein. Man muſs davon um die Zeit, wo man sich der Ansteckung auszusetzen gezwungen ist, oder sich ihr eben ausgesetzt hat, nur so viel trinken, daſs er Lebhaftigkeit und Munterkeit erzeugt, den Körper erwärmt, und die Ausdünstung beträchtlich vermehrt, also bis zu einem mäſsigen Rausche. Der Körper bekömmt dadurch eine stärkere Energie, krankhaften Eindrücken zu widerstehen, sie weniger haften zu lassen, und findet ein flüchtiges Krankheitsgift statt, so wird es durch die verstärkten Absonderungen und Ausleerungen entfernt, ehe es schaden kann. Der mit aromatischen Substanzen verbundene Essig, den man zur Vorbauung gerathen hat, so wie andere gewürzhafte reizende Dinge, wirken wohl auf ähnliche Art, doch möchte der Wein den Vorzug verdienen.

Wir haben neuerlich noch ein anderes kräftiges Vorbauungsmittel besonders gegen die ansteckenden Faulfieber kennen gelernt, nemlich das Begieſsen mit kalten Wasser, das kalte Sturzbad nach Currie; das unter nachher anzugebenden Verhältnissen selbst ein kräftiges Heilmittel gegen einen schon ausgebrochenen fauligen Typhus werden kann. Bei Armeen, in Casernen, Hospitälern, Gefängnissen, auf Schiffen u. s. w., kurz überall wo das Faulfieber durch das *Miasma humanum* verbreitet und unterhalten wird (§. 98.), wird man durch jenes kalte Begieſsen oder Baden der der Ansteckung Ausgesetzten, auch wo sich schon Vorboten der Krankheit zeigen, nicht nur wesentlich zur Reinlichkeit und zur Vernichtung der Ansteckung beitragen, sondern wo diese wirklich schon auf übrigens gesunde Menschen gewirkt, und Spuren ihres Einflusses hervorgebracht hat, da wird der neue heftige Eindruck der Kälte, den Fortgang des Ansteckungsprocesses in den Organismus hemmen können. — Ueberall wo sich ein ansteckendes Faulfieber äuſsert, wo Epidemien desselben um sich greifen, da sollte man nie versäumen, bei noch Gesunden, besonders aber bei solchen, die sich schon krank fühlen, die kalten Bäder mit Vorsicht anzuwenden, aber niemals da, wo schon Fieberschauder oder Fieberfrost vorhanden ist. Nicht selten tritt gleich in

den ersten Tagen des fauligen Typhus nach dem Fieberfrost eine anhaltende sehr heftige trockne Hitze ein, mit Kopfschmerzen, stillen Phantasieren, Sopor. Dies ist der eigentliche Zustand in welchem das kalte Begiefsen ein Heilmittel gegen Faulfieber wird, und wo es die Krankheit gleich in den ersten drei Tagen abschneidet, und ihren ferneren Fortgang in einem fauligen Typhus hindert. Es mindert die lästige trockene Hitze, die Kopfschmerzen, die Delirien, den Fieberpuls; die trockene Haut wird feucht, es erfolgt Schweifs und und Schlaf und die Kranken erholen sich bald bei einem gelind reizenden Verfahren. Besonders pafst es, wo mit Affectionen des Gehirns und wirklicher Hirnentzündung eine heifse trockene Haut und ein äufserst schneller Puls verbunden sind; vor allem in contagiösen Typhus. Paralytischer Zustand, grofse Schwäche, die den mit fortgeschrittenen Typhus begleitet, sind keine Gegenanzeigen. Man hat Kranke damit gerettet, die schon vierzehn Tage darniederlagen. Um diese Vortheile zu erreichen, schüttet man das kalte Wasser über den Kopf, die Brust; den Rücken oder wäscht diese Theile damit, reibt die Haut trocken und bedeckt den Kranken mit einer trockenen wollen Decke, unter welcher man ihn seiner vermehrten Ausdünstung überläfst, auch diese noch durch einen aromatischen Thee und ähnliche gelinde Reizmittel unterstützt. Je gröfser die Trockenheit der Haut und die Hitze ist, desto kühler mufs das Wasser seyn, doch mufs man niemals die höchsten Kältegrade anwenden. Nur unter den angezeigten Bedingungen ist kaltes Baden und Waschen bei dem Faulfieber ein Vorbauungsmittel und ein Heilmittel. Es hilft aber zu nichts, sondern schadet vielmehr und kann selbst tödlich werden, zu einer Zeit wo Fieberfrost vorhanden ist, bei sehr gesteigerter Sensibilität und bedenklichen Nervenzufällen, bei Brustentzündungen, kurz bei allen wichtigen Lokalaffectionen der Eingeweide, die des Gehirns ausgenommen (wiewohl er bei andern inneren Entzündungen allerdings nothwendig seyn kann, kalte Umschläge auf die leidende Stelle, bei Brustentzündungen also auf die Brust zu machen), bei vermehrter Ausdünstung, bei Schweifsen und bei allen Exanthemen, die ihren regelmäfsigen Verlauf in dem Hautorgan nehmen müssen, bei dem Friesel u. s. w., und bei geringen Graden des Typhus, wo die Natur noch thätig wirkt.

Wenn wir vor und in der Krankheit immer jede niederschlagende Leidenschaft unterdrücken und die Seele in eine heitere Stimmung versetzen könnten, so

würde dadurch die Gefahr der Krankheit sehr vermindert werden. Gewifs liegt auch darin ein Grund der so heilsamen Wirkungen des Weines in unserer Krankheit, dafs er eine heitere Gemüthsstimmung unterhält, und die Kranken nicht kleinmüthig und furchtsam werden läfst. Was aufserdem von moralischer Seite den Kranken aufrichten und seine Hoffnungen beleben kann, versäume man nicht.

Alle schwächende Ausleerungen, weit entfernt, vor dem Faulfieber zu schützen und in demselben nützlich zu seyn, müssen vermieden, und wo sie statt finden unterdrückt werden. Zwar hält man ein Brechmittel bei dem ersten Aufkeimen der Krankheit für nützlich, aber nur in sofern mit Recht, als entweder wahre gastrische Unreinigkeiten, von welchen unten die Rede seyn wird, oder ein gelinder sthenischer Zustand da sind, oder die Krankheit einen nervösen als fauligen Charakter hat. Weggebrochen können ansteckende Krankheitsstoffe nicht werden, und wenn der mit dem Erbrechen verbundene Reiz und der darauf ausbrechende Schweifs nützlich seyn mag, so befördere man ihn hier doch lieber durch Wein u. dgl. dem Fieberzustande angemessene Reizmittel. Aderlässe und Purgiermittel schaden als Vorbauungsmittel gewifs, und ob die Beförderung starker Schweifse, die man neuerlich in Verbindung mit öligen Einreibungen vorgeschlagen hat, der Krankheit wirklich vorbauen, ist noch sehr unentschieden.

Ist ein faulender Stoff in oder an dem Körper, so mufs er auf die Weise entfernt und dem Brande Einhalt gethan werden, wie es die Chirurgie vorschreibt.

Bei Giften, die einen mit dem Faulfieber übereinkommenden Zustand hervorbringen, müssen wir nach den Regeln verfahren, die in der Lehre von den Giften vorkommen.

§. 105. Die Ausführung der zweiten Anzeige ist mit sehr grofsen Schwierigkeiten verbunden; denn der dreifache Zweck: der Schwäche entgegen zu arbeiten, die Heftigkeit des Fiebers zu mäfsigen und zugleich der Reproduktion aufzuhelfen und der Entmischung der Säfte Einhalt zu thun, läfst sich sehr schwer und nicht ohne die schärfste Beurtheilung der individuellen Verhältnisse eines jeden Kranken vereinigen. Um die Kräfte zu heben, was wir unmittelbar niemals können, sondern die Thätigkeiten im Organismus zu verstärken, müssen wir die reizende stärkende Methode anwenden; ist nun nach einer vorausgegangenen Synocha schon in-

direkte Schwäche vorhanden, so ist es äufserst mifslich, das rechte Maafs zu treffen, um nicht durch Ueberreizung den Kranken zu tödten. Ist bei direkter Schwäche die Reizbarkeit des Gefäfssystems sehr erhöhet und das Fieber stark, so wird dieses durch die Reizmittel, die die Schwäche erfordert, noch mehr verstärkt, und in seinem Gefolge nimmt die Entmischung der Säfte einen schnelleren Fortgang; indem wir also den Kranken durch Belebung seiner Kräfte retten wollen, tödten wir ihn durch Verstärkung des Fiebers und der damit unzertrennlich verbundenen Folgen. Wollten wir uns durch die auffallende Heftigkeit des Fiebers, durch die kraftvoll scheinenden Fieberbewegungen des Herzens und der Gefäfse im ersten Zeitraume der Krankheit zu einem schwächenden Mittel, etwa zu einem Aderlafs, verleiten lassen; so würden wir die Schwäche leicht auf einen Grad herabsetzen, in welchem keine Rettung mehr wäre. Zu dem allen kömmt nun noch der verletzte Zustand der Verdauungsorgane und die veränderte Empfänglichkeit des Körpers gegen diese oder jene Reizmittel, so dafs sie ihre erwartete Wirkung versagen, wohl gar Brechen oder Durchfälle erregen, und also auch von dieser Seite den kranken Zustand verschlimmern.

Ein jedes Mittel also, das wir zur Erfüllung der gegenwärtigen Anzeige verordnen, müfste folgende Eigenschaften haben: es müfste entweder stärken, die Mischungsfehler verbessern, ohne das Herz und die Gefäfse zu reizen, ohne das Fieber zu vermehren und ohne zu erhitzen, oder es müfste die Reizbarkeit des Herzens und der Gefäfse herabstimmen, das Fieber mäfsigen und die Hitze abkühlen ohne zugleich zu schwächen. Da wir keine einzelnen Mittel haben, die diese Eigenschaften in sich vereinigen, so müssen wir folgende dem Grade des Fiebers und den jedesmaligen Verhältnissen des Kranken so anzupassen suchen, dafs dadurch die Forderung der Anzeige erfüllt wird:

Reine, freie, kühle Luft thut ungemein viel, die Kräfte zu beleben und das Fieber herabzustimmen; das erste durch ihren Sauerstoff und ihre mäfsig reizende Eigenschaft, das letztere durch schnelle Ableitung der Hitze, also durch Wegnahme eines vorzüglichen Reizes, der die Actionen des Herzens und der Gefäfse beschleunigt. Wo wir daher einen Kranken, besonders in den ersten Tagen des Typhus, in gröfster Fieberhitze antreffen, wo die Haut trocken und brennend ist, wo die Heftigkeit des Pulses eine Aderlafs zu erfordern

scheint, da öffne man Thüren und Fenster, befördere einen Luftzug, dem der Kranke nur nicht unmittelbar ausgesetzt ist, sprenge in dem Zimmer mit kaltem Wasser oder Essig, kühle im Winter die Luft bis zu dem Grade ab, dafs Wasser zu frieren anfängt, und der Kranke wird sich sehr bald neu belebt und seine lästigsten Fieberzufälle vermindert fühlen. Die scheinbaren Anzeigen zur Aderlafs verschwinden nach wenigen Minuten. Dafs man übrigens bei dieser Abkühlung der Luft überhaupt mit Vorsicht verfahren, den Kranken selbst mäfsig bedeckt erhalten und bei stattfindenden Schweifsen oder Exanthemen vorzüglich behutsam verfahren werde, verstehet sich von selbst. Kann man dem Kranken in gehörig abgekühlter Luft noch einige Bewegung machen, ihn aus einem Zimmer in das andere tragen oder wenigstens aufser dem Bette aufsitzen lassen, so ist es desto besser.

Die vegetabilischen und besonders die mineralischen Säuren stimmen das Fieber herab und widerstehen dadurch der Entmischung der Säfte, ohne zugleich zu schwächen, besonders wenn wir sie gehörig mit den nachstehenden Reizmitteln verbinden. In den leichteren Graden des Faulfiebers und im Anfange, wo noch einige Annäherung an Synocha statt findet, geben wir daher vegetabilische Säuren in einer mehr concentrirten Gestalt: concentrirten Essig (I.), oder Weinsteinsäure (II.). Bei dem völlig entwickelten Faulfieber sind aber die Mineralsäuren, die Schwefel- und Salzsäure nebst der Phosphorsäure (XXIX.) ganz vorzüglich an ihrem Orte; wir geben sie möglichst concentrirt, reichlich und oft, je nachdem der Grad des Fiebers steigt (XV.). Noch wirksamer sind sie oft in Verbindung mit Weingeist in dem Hallerschen und ähnlichen sauren Elixiren (XVI.).

Auch die versüfsten Säuren und Naphten, (XVI.) der *Liquor anod. min. Hoffm.* (XVII.), der *Spiritus Nitri dulcis* (XVIII.), der Essig und Schwefeläther (XIX. XX.) sind in dem Faulfieber sehr anwendbar, wenn wir sie in solchen Gaben verordnen, dafs sie nicht erhitzen. Sie, die Naphten besonders, sind unsere durchdringendsten Reizmittel, wir verordnen sie also dann besonders in sehr starken Gaben, wenn die Kräfte bei hervorstechenden Nervenzufällen auffallend sinken.

Die flüchtigen Reizmittel: Castoreum, Moschus, Kampfer, Valeriana, Arnika, Serpentaria, Angelika, Pfeffermünze (XXI. . . . XXVIII.) u. dgl., haben alle die Eigenschaft, die Kräfte zu beleben, ohne

zugleich das Fieber in einem beträchtlichen Grade zu verstärken, besonders wenn sie mit der gehörigen Vorsicht und mit Säuren in Verbindung gegeben werden. Sie machen daher ebenfalls eine wichtige Klasse von Mitteln gegen das Faulfieber aus. Castoreum und Moschus, wenn sie nur zeitig und reichlich genug gegeben werden, besänftigen besonders Nervenzufälle, sind gar nicht erhitzend, und der Moschus hebt oft die Kräfte augenscheinlicher als irgend ein anderes Reizmittel. — Kampfer, Pfeffermünze und jede kampferartige Substanz reizt mehr die Gefäfse, ist also bei einem hohen Grade des Fiebers weniger anwendbar; dagegen sind diese Mittel besonders vortheilhaft, wo es um Beförderung eines Schweifses oder Ausschlages zu thun ist. — Die Arnika ist scharf, reizt beträchtlich und findet mehr in dem Zeitpunkte statt, wo sich auch in den Gefäfsen schon Schwäche der Actionen zeigt. — Valeriana, Serpentaria, Angelika, lassen sich ohne Furcht vor grofser Erhitzung anwenden, und sind vorzüglich um Fieberbewegungen in dem Nervensystem zu stillen und die Kräfte zu heben. — Ob der Phosphor (XXIX.), der ein sehr durchdringendes flüchtiges Reizmittel ist, bei dem Faulfieber mit Sicherheit angewandt werden könne, ist noch unentschieden; seinen vorzüglichsten Wirkungskreis scheint er da zu haben, wo die Thätigkeiten im sensiblen Systen sehr vermindert sind, eigentliche Nervenschwäche statt findet.

In keiner Arzneisubstanz aber finden wir die Eigenschaft, asthenische Fieberbewegungen zu besänftigen und zugleich die Kräfte zu heben, so glücklich vereinigt, als in dem Opium und in den ihm ähnlich wirkenden Mitteln, dem *Extr. Hyoscyami* u. dgl. Es gehört daher zu den wahren Vorzügen unserer neuesten Heilkunst, dafs wir jetzt dasselbe unter die Hauptmittel gegen das Faulfieber stellen dürfen. Nur dürfen damit die groben Mifsgriffe nicht begangen werden, die sich einseitige Erregungstheorien so sehr zu Schulden kommen liefsen. — Wir geben das Opium besonders in solchen Fällen mit augenscheinlichem Nutzen, wo bei sehr geschwächtem Wirkungsvermögen heftige Fieberbewegungen da sind, sehr erhöhete Reizbarkeit des Herzens, der Gefäfse, der Nerven, der Sinnorgane, heftiges Irrereden, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, starke Krämpfe u. dgl. Wo man diesen Zustand bei dem Faulfieber antrifft, da verdient das Opium allen anderen Mitteln vorgezogen zu werden. Man gebe es in kleinen Dosen aber oft, und sehe dabei zu, dafs es weder auffallend

reizende, und noch vielweniger betäubende Wirkungen hervorbringe; das erstere thun zu schwache, das letztere zu starke Gaben. Vorzüglich nützlich werden uns jene Verbindungen des Opiums mit reizenden, gewürzhaften Mitteln, die ehemals unter dem Namen *Alexipharmaca* so berühmt waren, wenn wir bei Abnahme des Fiebers den sinkenden Kräften schnell zu Hülfe kommen, und zugleich dringende Nervenzufälle besänftigen müssen (XXX.). Wo man eine zu reizende Wirkung von dem Opium befürchten sollte, da gebe man *Extr. Hyoscyami* (XXXI.).

In dem Quecksilber haben wir neuerlich ein Mittel entdeckt, das besonders auch in dem Faulfieber, vorzüglich im Anfange, wo weniger Neigung zur Entmischung in den Säften vorhanden, besonders aber, wenn es dann mit örtlichen entzündlichen Leiden einzelner Organe verbunden ist, sich sehr hülfreich erweifst. Es vermindert die krankhafte Reizbarkeit und das Fieber, ohne zu schwächen, und findet nur alsdann bei dem Faulfieber nicht mehr statt, wenn die Colliquationen schon einen gewissen Grad erreicht haben. Wir geben eine von den milderen Zubereitungen, das verfüfste oder auflösliche Quecksilber, am besten mit Opium in Verbindung (XXXII.). Von der specielleren Anwendung des Quecksilbers gegen asthenische Entzündungen wird unten die Rede seyn.

Kühle Umschläge von Weinessig, Kampferessig, aromatischen Essig (XXXIII.) um die Arme und Füfse, über den Kopf und den Unterleib sind ferner sehr hülfreich das Fieber zu dämpfen und der Verderbnifs der Säfte zu widerstehen. Sie dürfen daher bei keinem bedeutenden Grade des Faulfiebers vernachlässiget werden.

Lauwarme Bäder befördern ebenfalls den Zweck gegenwärtiger Anzeige, besonders wo das Nervensystem mehr afficirt ist, wo aber das Irrereden heftig und die Haut heifs und trocken ist, da passen die kalten Sturtzbäder. Man kann auch beide mit einander verbinden, indem man den Kranken in ein lauwarmes Bad bringt und mit kaltem Wasser den Kopf übergiefst. Dies geschieht besonders sehr vortheilhaft, wo bei einer feuchten Haut, Ausschlägen und Neigung zum Durchfall das Gehirn sehr eingenommen ist.

Um sowohl das Fieber überhaupt zu schwächen, als auch Verderbnissen in dem Darmkanal entgegen zu arbeiten, geben wir Essigklystiere, die bei drohenden Durchfällen noch mit zusammenziehenden Substanzen

verbunden werden können. Auch die Schwefel-, und besonders die Salzsäure hat man in gehörig verdünnter Gestalt, in Klystieren beigebracht, äufserst hülfreich befunden — (XXXIV.). Die eingespritzte Flüssigkeit, selbst blofses Wasser ist passend, mufs mehr kalt als warm seyn und immer nur wenige Unzen betragen, damit sie nicht zu schell wieder abgehe.

Da wir bei Erfüllung der gegenwärtigen Anzeigen neben Erweckung der Kräfte vorzüglich auf den Grad des Fiebers sehen müssen, so finden die erhitzenden, gewürzhaften, wie auch die sogenannten fixen Reizmittel entweder gar nicht oder doch nur mit gröfster Vorsicht nach den Verhältnissen einzelner Fälle statt. So sehr der Wein durch die Schwäche angezeigt wäre, so darf er doch so lange nicht gegeben werden, als das Fieber auf einem gewissen Grade stehet, und von ihm nachtheilige Vermehrung desselben zu fürchten ist. Das nemliche gilt von allen anderen erhitzenden Substanzen. Flüchtige Laugensalze befördern die Entmischung der Säfte. Chinarinde und ähnliche fixe Reizmittel schaden, so lange das Fieber noch stark und anhaltend ist, und nur bei Abnahme desselben, wenn es sich entweder mit dem Kranken zur Besserung neigt, oder die Kräfte noch mehr sinken, kann man sie mit der Serpentaria, Valeriana u. dgl. verbinden (XXXV.). Blasenpflaster und Senfumschläge vermehren ebenfalls das Fieber leicht auf eine nachtheilige Art, und veranlassen oft brandige Stellen, was man dadurch zu verhüten sucht, dafs man den Senf nur kurze Zeit bis zur Röthung der Haut liegen läfst, und immer eine neue Stelle zum Auflegen wählt, so dafs es an keiner zu starker Entzündung oder Eiterung kommen kann. Indessen vermehrt sich die Entzündung und es entstehen Blasen, oft wenn schon die Pflaster abgenommen sind.

Ueber die bestimmte Auswahl und Anordnung der genannten Mittel in einzelnen Fällen läfst sich allgemein nichts bestimmen; alles hängt von der richtigen Schätzung des Fiebergrades, des Zeitpunktes der Krankheit und von den besonderen Verhältnissen des Kranken ab. In vielen Fällen reicht die Erfüllung der ersten Anzeige allein hin, den Verlauf des Fiebers gefahrlos zu machen, und es mit Anwendung des kalten Wassers und weniger Reizmittel bald zu heilen. In anderen Fällen kommen wir mit reichlicher Anwendung der Säuren allein zum Zwecke, ohne dafs wir nöthig haben zu den kräftigeren Reizmitteln zu greifen; besonders geschiehet das bei Epidemien, die zu heifser Sommerszeit herrschen.

In noch anderen Fällen sind wir genöthigt, die Säuren mit Serpentaria, Valeriana, Chinarinde etc. zu verbinden. Bei manchen Kranken macht der Kampfer, bei anderen der Moschus, wieder bei anderen das Opium das Hauptmittel aus. Oft wird es nöthig, nach Anwendung dieses oder jenes Reizmittels während des Tages auf die Nacht eine Gabe Opium zu verordnen. Ueber das alles lassen sich keine bestimmten Anweisungen geben, sondern der Arzt mufs hier wie überall durch sorgfältiges Studium der Epidemie und der äufseren und individuellen Verhältnisse der Kranken geleitet werden.

Ein besonders schädliches Vorurtheil der vorigen Zeiten war es, dafs die genannten Reizmittel, namentlich der Kampfer und das Opium, nicht gegeben werden dürften, so lange die ersten Wege nicht rein wären. Man liefs sich und läfst sich noch von diesem Vorurtheil nur zu oft verleiten, vor dem Gebrauche dieser Mittel auszuleeren, auch wohl täglich etwas Abführendes dazwischen zu geben. Ohne sogenannte gastrische Zufälle ist aber das Faulfieber niemals; immer finden wir das Verdauungsgeschäft mehr oder weniger verletzt, die Kranken erbrechen sich, haben eine unreine Zunge, Widerwillen gegen Speisen, Durchfall etc. Gegen alle diese Zufälle, die unzertrennlich mit der Krankheit verbunden sind, helfen aber die ausleerenden Mittel nicht nur nichts, sondern sie werden dadurch noch vermehrt, indem jene Mittel noch mehr schwächen. Die reizende Methode mufs also ohne allen Anstand angewandt werden; hebt sie die Hauptkrankheit, so hebt sie auch damit zugleich die Unordnungen in dem Verdauungsgeschäft. Was bei dem Zusammentreffen eines wahren gastrischen Zustandes mit dem Faulfieber zu thun sey, wird in dem Abschnitt von dem gastrischen Fieber vorkommen.

§. 106. Dritte Anzeige. Die Erscheinungen, die wir unter dem allgemeinen Namen der Colliquationen begreifen, haben ihren Grund theils in dem geschwächten Wirkungsvermögen der Gefäfse und der Absonderungsorgane, theils in der veränderten Mischung des Blutes selbst und der Säfte überhaupt. Schon in der Synocha zeigte uns die Entzündungshaut eine veränderte Mischung des Blutes an, und in dem fauligen Typhus erreicht sie einen noch weit höheren Grad. Die geschwächten kleinen Gefäfse setzen dem Blute keine hinlänglichen Grenzen mehr, es fliefst also aus und ergiefst sich in Gestalt der Petechien und Flecken in das Zellgewebe. Wegen des verdünnten Zustandes des Blu-

tes geschehen diese Ergiefsungen desto leichter. Die geschwächten Absonderungsorgane sondern zu r[illegible]hlich und einen Stoff ab, der sich von der gesunden Beschaffenheit noch weiter entfernt, als das Blut schon davon entfernt ist; daher der klebrige stinkende Schweifs, der kadaverös riechende Durchfall u. a. colliquative Ausleerungen. Wir können diesen ganzen Zustand mit dem Ausdrucke bezeichnen: dafs die festen Theile in einem gewissen Grade gelähmt, die flüssigen aber ihres Lebens, ihrer der Gesundheit angemessenen Mischung, beraubt sind. Diese Neigung zur Lähmung der lebendigen Organe, dieser Hang zur Entmischung der Säfte sind schon mit den ersten Erscheinungen des Faulfiebers sichtbar, und steigen mit dem Grade desselben, doch nicht in allen Fällen, und besonders nicht in allen Epidemien, in gleicher Stärke. Was wir nun in Hinsicht jener Zustände, also zur Erfüllung der dritten Anzeige besonders zu thun, welche bestimmte Mittel wir ihnen entgegen zu setzen haben, ergiebt sich aus folgendem:

Die Hauptsache bestehet in möglichst vollständiger Erfüllung der ersten und zweiten Anzeige; dadurch bauen wir der Lähmung und der Entmischung der Säfte vor, und lassen sie auf keinen zu hohen Grad kommen, denn haben sie diesen einmal erreicht, so steigen sie aufser den Grenzen der Kunst. Wir thun also alles, was möglich ist, um die entfernteren Ursachen des Fiebers zu entkräften, wir mäfsigen das Fieber auf die angezeigte Art, wir unterstützen die Kräfte, und je mehr die Schwäche und Verderbnifs der Säfte zu steigen drohet, desto ernsthafter und reichlicher geben wir die Säuren mit den angezeigten Reizmitteln in Verbindung.

Jetzt ist nun auch der Wein an seinem Orte, und zwar die stärksten Sorten desselben, alter Rhein- oder Franzwein, Ungarischer, Spanischer, Mállaga, Madera u. dgl. schwere Weine, wovon wir alle Stunden einen Löffel voll geben können. Kann der Kranke sonst etwas geniefsen, so geben wir kräftige Fleischbrühen mit vielem Gewürz, Gelee mit Wein, Eidotter mit Weingeist u. dgl.

Unter den Arzneimitteln wird nun auch die Chinarinde anwendbar. Sie ist wider die Lähmung, wenn sie stark und mit Colliquationen verbunden ist, unser Hauptmittel. Man wendet die gewöhnliche China, die Königsrinde, die rothe China, die Angusturarinde, auch wohl nach den Umständen des Kranken, die einheimischen, der China ähnlichen Substanzen, z. B. Weiden- oder Castanienrinde an. Man giebt alle zwei Stunden einen

Scru-

Scrupel bis zu einer Drachme am wirksamsten, wenn es verdauet wird, im Pulver. Auch die kalten wäfsrigen oder weinigen Aufgüsse sind sehr wirksam. Diese Mittel werden allein oder mit Serpentaria, Valeriana, Säuren, Naphten u. s. w. oder mit den nachher zu nennenden Gewürzen in Verbindung angewandt. Machen sie im Pulver Erbrechen, so verordnet man den kalten weinigen Aufgufs; erregen sie Magendrücken, so giebt man sie in derselben Form oder mit Zimmt versetzt; bringen sie Durchfall hervor, so verbindet man sie mit einem Opiat. Sehr passend giebt man auch hier die Chinarinde in dem Whyttischen Elixier von zwei Drachmen bis zu einer halben Unze alle zwei Stunden (XXXVI.). Auch die Cascarillenrinde in einem weinigen Aufgufs oder im Pulver ist ein bitteres gewürzhaftes, hier sehr wirksames Mittel (XXXVII.).

Sowohl zu den Speisen als auch zu den Arzneien sind hier die Gewürze, besonders die kräftigeren ausländischen, sehr wirksame Zusätze: Zimmt, Nelken, Cardamomen, Muskatennufs, eingemachter Ingber, u. s. w. In den meisten hier passenden Arzneiformeln ist das Zimmtwasser oder an seiner Stelle Pfeffermünz- oder ein ähnliches destillirtes Wasser ein unentbehrlicher Zusatz. Die ätherischen Oele jener Gewürze, wie auch das Cajeputöl, können wir tropfenweise auf Zucker geben, und sie auch äufserlich auf dem Unterleibe und an anderen Stellen einreiben (XXXVIII.).

Kräftiger noch als die mineralischen Säuren zeigt sich der Alaun, wenn die Colliquationen, besonders der Durchfall und die Blutflüsse überhand nehmen; wir müssen ihn, wie die Säuren, reichlich und immer mit gewürzhaften Mitteln in Verbindung geben (XXXIX).

Aeufserlich fahren wir mit den kühlen Umschlägen des aromatischen Essigs fort, und vielleicht möchten Umschläge von hinlänglich verdünnter Schwefel- oder Salzsäure noch mehr leisten. Die obengenannten Klystiere werden ferner angewandt; auch können wir jetzt mit gehöriger Vorsicht frischgeriebenen Meerrettig oder Senf umschlagen, um durch einen Reiz des Hautorgans die Kräfte zu beleben.

Alle die bis hierher genannten Mittel hiefsen ehedem fäulnifswidrige (*Antiseptica*), und man glaubte dadurch einer vermeintlichen Fäulnifs in dem Körper zu widerstehen. Durch die Säuren, den Alaun und die zusammenziehenden Mittel trachtete man das aufgelöste Blut zu verdichten. Alle diese und ähnliche Wirkungen gründen sich aber auf eine irrige Theorie, und wenn

wir auch von den hierher gehörigen Mitteln, besonders von dem Opium, dem Quecksilber u. s. w. nicht bestimmt sagen können, wie sie wirken, welche chemische Processe sie vielleicht in dem Körper veranlassen, so mufs uns doch immer der Zustand der Reproduktion, der Erregbarkeit und ihr Verhältnifs zu den Reizen zur Richtschnur bei ihrer Anwendung dienen.

Einige Erscheinungen der Schwäche und Entmischung der Säfte können gewisse besondere Vorkehrungen nöthig machen:

1) Den Blutflüssen setzt man kalte Umschläge und und Einspritzungen von zusammenziehenden Dekokten mit Schwefelsäure oder Alaun entgegen, oder verstopft den Ort des Ausflusses mit Baumwolle, die man mit jener Mischung angefeuchtet hat. Bei Blutungen aus der Nase, dem Uterus und dem Mastdarm lassen sich diese Mittel nicht anbringen; gegen das Blutharnen, das ohnehin hier ein sehr gefährlicher Zufall ist, können wir nichts unternehmen. Die stärksten Dosen Alaun, die wir dagegen innerlich geben, wie auch Gewürze, sind gewöhnlich ohne allen Erfolg.
2) Gegen colliquativen Durchfall wenden wir aufser den allgemeinen Mitteln, besonders dem Opium, reizende, aromatische Umschläge und Einreibungen auf den Unterleib an. Die Klystiere werden mit Opium verbunden und schleimig gemacht, wenn sich viel Empfindlichkeit des Darmkanals zeigen sollte. Man mufs auch nur wenig auf einmal und selten einspritzen.
3) Gegen colliquative Schweifse läfst sich aufser der Anordnung eines kühlen Lages nichts unternehmen.
4) Der Meteorismus ist ein sehr gefährlicher Zufall. Anfangs suchen wir ihn durch die gedachten aromatischen Umschläge und Einreibungen und durch reizende, stärkende Klystiere zu bekämpfen. Schlägt diese Behandlung fehl, so schlagen wir kaltes Wasser um, oder legen lieber Schnee oder zerstofsenes Eis auf den Unterleib, und geben Klystiere von kaltem Weinessig oder oder verdünnter Salzsäure. Die Anwendung der Kälte mufs aber kurz, gleichsam nur erschütternd seyn und mit den genannten Reizmitteln abwechseln. Bleibt der Meteorismus dennoch harnäckig, so ist es um den Kranken geschehen, denn er

ist eine Folge des Brandes der Unterleibseingeweide.

5) Heilsame Abscesse, die sich in der Leistengegend oder sonst bilden, sucht man nach den Regeln der Chirurgie bald in gute Eiterung zu versetzen und darin zu erhalten.

6) Die Taubheit verliert sich zwar gewöhnlich von selbst, während sich der Kranke bessert, aber nicht immer; manche behalten auf ihre ganze künftige Lebenszeit ein schweres Gehör, bleiben auch wohl völlig taub. Man behandelt dieses Uebel mit den inneren und den äufseren Reizmitteln, die die Chirurgie der Taubheit entgegenzusetzen pflegt, wenn sie aus Schwäche, Unempfindlichkeit des Gehörnerven und Extravasaten entstehet. In einigen Fällen hat die Erregung künstlicher Geschwüre in der Nähe des Ohres die gewünschten Folgen gehabt.

7) Das Durchliegen ist ein äufserst unangenehmer Zufall, der fast bei jedem Faulfieber, wenn es lange dauert, vorkömmt, bisweilen sogar in den ersten Tagen schon sich zeigt. In der Gegend des Kreuzbeins, der Lendenwirbelbeine, der Sitzbeine, der Hüftknochen, auch wohl der Schulterblätter entstehet Röthe und Entzündung, die sehr bald in eine übelartige Eiterung, auch hin und wieder in wirklichen Brand (*Gangraena a decubitu, nosocomialis*) übergehet. Diese Stellen verursachen dem Kranken, besonders in der Periode der Erholung, heftige Schmerzen, Schlaflosigkeit, ja es können Zuckungen, Irrereden und in der Folge ein abzehrendes Fieber davon entstehen, wenigstens wird dadurch die Genesung verzögert, und die eiternden und brandigen Stellen heilen nur mit grofser Mühe und langsam. Man mufs also einen so unangenehmen Zufall auf alle Weise zu verhüten suchen. Dieses geschiehet: durch Beobachtung der gröfsten Reinlichkeit; durch Vermeidung aller Falten und jedes ungleichen Druckes an den genannten Stellen; durch öfteres Aufsitzen der Kranken, durch ein etwas hartes, oft abzukühlendes Lager; durch Unterlegung einer gut zubereiteten Hirsch- oder Rehhaut, so dafs die Haare nach oben gekehrt sind, oder eines Stückes Juchten unter das Betttuch; durch unmittelbares Unterlegen von feinem Wachstuch oder Wachstafft; endlich durch fleifsiges Waschen der

verdächtigen Stellen mit kaltem Wasser, starkem Weingeist, Weinessig oder Wein. Zeigen sich wirklich durchgelegene Stellen, so werden sie mit besänftigenden, kühlenden, austrocknenden, der Verderbnifs widerstehenden Mitteln, als China, Eichenrinde, Weingeist etc. behandelt (XL.), und nach den Regeln der Chirurgie verbunden. Nach einigen Erfahrungen thut auch Kohlenpulver gute Dienste. In sehr vernachläfsigten Fällen kann es wohl geschehen, dafs sehr tiefe Geschwüre entstehen, und die vorhergenannten Knochen von dem Beinfrafs angegriffen werden, so dafs die Krankheit nun allein einen Gegenstand der Chirurgie ausmacht. Innerlich wendet man dabei die kräftig nährenden und stärkenden Mittel an, die jede beträchtliche Eiterung nothwendig macht.

§. 107. Die vierte Anzeige erfordert, dafs wir Zusammensetzungen und Verwickelungen des Faulfiebers möglichst abhalten. In einer an sich schon so gefährlichen Krankheit mufs die Gefahr nothwendig durch jedes neue Uebel steigen, das sich dazu gesellet. Daher sind Faulfieber mit örtlichen Entzündungen, besonders wichtiger Organe, mit Ausschlägen oder mit besonders heftigen Leiden des Nervensystems so gefährlich. Man vermeide daher jede Ursache, die dem Kranken ein neues Uebel zuziehen könnte; man beobachte den Zustand einzelner wichtiger Organe, und komme zu Hülfe wo es erforderlich ist. Die bestimmteren Regeln werden sich aus der folgenden Abhandlung einzelner Fieberarten ergeben.

§. 108. Fünfte Anzeige. Da es so schwer ist, die Krisen in einem Faulfieber zu bestimmen, da besonders anscheinend kritische Ausleerungen hier so leicht colliquativ werden, so kann der Arzt unmittelbar nur sehr wenig darauf wirken. Sind wir so glücklich, die Kräfte zu heben und das Fieber herabzustimmen, so erfolgen die Krisen ohne unsere besondere Mitwirkung. Die Genesungsprozesse, in welchen das Blut seine Vollkommenheit, seine Mischung und Gerinnbarkeit, sein Leben wieder erlangt, kurz die gesammten Reproduktionen in ihr normales Verhältnifs zurückkehren, erfolgen langsam und ohne besonders auffallende Erscheinungen. Wir kennen sie nicht und sind nicht im Stande, sie unmittelbar zu befördern; Ruhe, Schlaf, gute Ernährung bei wiederkehrender guter Verdauung und Entfernung aller schädlichen Einflüsse auf den Kranken sind alles, was der Arzt in dieser Periode zu berücksichtigen hat.

Wir sehen, dafs die Kranken sich bei einer zweckmäfsigen Lebensordnung erholen; sie bedürfen also keiner Arzneien mehr; starke medicamentöse Reize verletzen leicht die Efslust und die Verdauungsprozesse, müssen also unter Abwartung der Naturhülfe ganz vermieden werden; Schlaf, Efslust: zunehmendes Wohlbefinden, sind die sichersten Zeichen, dafs die Natur ihre Genesungsprozesse vollendet. Sollte die Haut fortdaurend heifs und trocken bleiben, so können wir durch warme Bäder, durch vieles warmes gelindreizendes Getränk, etwa durch einen Thee aus Pfeffermünze, Chamillen, Pomeranzenblättern, durch Wein, Kampfer, oder *Spiritus Mindereri*, den wir mit den obengenannten Reizmitteln verbinden, dem Ausbruch des Schweifes zu Hülfe kommen (XLI.). Oft tritt auf den Gebrauch des Opiums mit Gewürzen allgemeine Ruhe und sanfter kritischer Schweifs ein. Kritischen Urin können wir nicht befördern, und in Absicht des Durchfalles ist die gröfste Vorsicht nöthig. Allerdings sammlen sich zwar während eines Faulfiebers wegen des gestörten Verdauungs- und Sekretionsgeschäftes Stoffe in dem Darmkanal an, die dem gesunden Zustande nicht gemäfs sind, also bei widerkehrenden Kräften ausgeleeret werden. Es kann also allerdings ein Durchfall, der gegen die Zeit der Wiedergenesung eintritt, heilsam seyn, und wir werden ihn geradezu nicht stopfen, wenn wir sehen, dafs der Kranke dabei Fortschritte in der Besserung macht, und keine Zeichen von Colliquation eintreten; aber wir werden ihn auch nicht durch schwächende abführende Mittel befördern, denn als heilsame Erscheinung ist er die Folge wiederkehrender Energie, die durch die stärkende Methode unterstüzt werden mufs. Dicke, breiartige Stuhlgänge von natürlicher Farbe, die immer consistenter werden und sonst keine Spuren von Verderbnifs zeigen, sind nach überstandenen Typhusfiebern niemals gefährlich, wir sehen vielmehr, dafs die Besserung dabei Fortschritte macht; sie sind Zeichen der wiederkehrenden Integrität der Eingeweide des Unterleibes, und müssen durch bittere, tonische Mittel, durch Rhabarber in Verbindung mit Gewürzen, Wein u. d. gl. (*Tinctura Rhei vinosa Darelii*) unterstützt werden. Nicht selten haben die Kranken zur Zeit der Erholung nach Typhusfiebern trockenen verhärteten Stuhlgang, Neigung zu Verstopfung, wirkliche Verstopfung. Der Grund liegt in der noch unvollkommenen Verdauung; in Schwäche und lähmungsartiger Unthätigkeit der Gedärme, theils aber auch darin, dafs die Natur die ver-

lohren gegangenen Säfte wieder zu ersetzen sucht, indem sie die Thätigkeit der einsaugenden Gefäfse des Darmkanals erhöht; hierdurch wird der abgeschiedene Koth immer dicker und fester und ist folglich auch schwerer durch die wurmförmige Bewegung aus dem Körper zu bringen. Man wendet in solchen Fällen anfeuchtende, schlüpfrig machende Klystiere mit Seife, Honig und Salz an; innerlich aber Aloe, Jalappe u. d. gl. reizende Purgiermittel in so kleinen Dosen, dafs sie nur die Bewegung der Gedärme verstärken, ohne daselbst eine krankhafte Absonderung und schwächendes Purgieren zu veranlassen. Schädliche Durchfälle in jedem typhusartigen Fieber sind die, wo eine wäfsrige schleimige Materie das Produkt einer krankhaften Secretion in den Gedärmen unter Erscheinungen zunehmender Schwäche und Colliquation abgehet. Solche Durchfälle mufs man immer so schnell als möglich zu stillen suchen, durch die angezeigten dem Fieber angemessenen Reizmittel mit *Gummi Mimosae* und Opium, so wie durch reizende Fomentationen und Einreibungen auf den Unterleib, Senfumschläge daselbst. Von schneller Beseitigung eines solchen Durchfalles hängt gewöhnlich zunächst die Rettung der davon befallenen Kranken ab.

§. 109. Die Genesung nach einem überstandenen Faulfieber, besonders nach einem heftigen Grade desselben erfolgt sehr langsam, besonders unter ungünstigen Umständen und bei älteren ohnehin schwächlichen Personen. Wir befördern sie durch einen Aufenthalt in gesunder Luft, durch abwechselnde Ruhe und angemessene Bewegung, durch Aufheiterung des Geistes, durch eine sehr kräftige, nährende Diät und durch Wein, worin aber der Kranke, bei noch nicht völlig hergestellter Kraft der Verdauungsorgane grofse Mäfsigkeit beobachten mufs, und durch bittere aromatische Arzneien (XIV.). Mehr als fast nach irgend einer anderen Krankheit ist man nach einem Faulfieber Rückfällen ausgesetzt. Die Kranken behalten oft lange Zeit eine überwiegende Empfänglichkeit gegen mancherlei Eindrücke, und müssen daher Erkältung, heftige Gemüthsbewegungen, Ausleerungen, besonders Saamenverlust u. a. Diätfehler sorgfältig vermeiden. Eben so gewifs ist es aber auch, dafs wer ein Faulfieber, besonders von Ansteckung oder epidemischen Ursachen, einmal überstanden hat, und nachher wieder zu seiner vollkommenen Gesundheit gelangt ist, dasselbe nicht leicht wieder bekömmt.

Das Nervenfieber *).

(*Febris nervosa. Typhus nervosus. Febris maligna, lenta etc.*)

§. 110. Was wir unter einem Nervenfieber verstehen ist schon oben §. 56. f. angegeben worden. Wir verstehen darunter einen Typhus, bei welchem sich die Heftigkeit der Fieberbewegungen ganz vorzüglich in dem Nervensystem, in den Empfindungs- und Bewegungsorganen zeigt; das Herz und die Blutgefäfse befinden sich dagegen weniger im Fieberzustande. Ja es giebt sehr

*) In den bekannten neueren Streitigkeiten über die Frage: ob das Nervenfieber so wie auch das Faulfieber als besondere Fieberarten aufgestellt, ja ob selbst jene Benennungen beibehalten werden sollen, finde ich keinen zureichenden Grund, einem oder dem anderen seine Stelle zu versagen. Es ist wahr, mit den Benennungen lassen sich leicht irrige Ideen verbinden; aber mit welchem Namen in unserer ganzen Pathologie, sey es auch der ausgesuchteste, ist das nicht der nämliche Fall? Die Zeiten ändern unsere Ansichten, und so werden unsere Ausdrücke nach und nach immer weniger passend oder man kann ja auch mit unbequemen Ausdrücken sehr richtige Ideen verbinden. Man bemerkt, dafs Faulfieber und Nervenfieber keine einfachen, reinen Fieberarten, sondern zusammengesetzte Krankheiten sind; — aber wissen wir denn überhaupt, was eine reine, einfache Fieberart ist? Das Krankenbette stellt uns durchgängig mehr oder weniger zusammengesetzte Fälle dar, und dem praktischen Arzte mufs weit mehr daran liegen, diese zu erkennen und richtig zu beurtheilen und auf die allgemeine Fiebergattung zurückzuführen, als an den theoretischen Spekulationen über reine zusammengesetzte Arten, Abarten, Spielarten etc. Darzu giebt ihm die möglichst treue Aufstellung eines Gemäldes einzelner grofser Krankheitsfamilien, wie des Faul- und Nervenfiebers die sicherste Anleitung, wenn er nur Einsicht genug besitzt, das mehr oder weniger Zusammengesetzte eines jeden concreten Falles aufzufinden, ohne sich dadurch an dem allgemeinen Charakter der Gattung, dem das alles untergeordnet ist, irre machen zu lassen.

Gegen das Nervenfieber insbesondere erinnert man: dafs es sich durch den geringen, oft beinahe ganz fehlenden Fieberzustand des Herzens und der Blutgefäfse wesentlich von den übrigen Fiebern unterscheide, und dagegen mehr mit den eigentlich sogenannten Nervenkrankheiten übereinkomme. Diese Bemerkung ist allerdings wahr: indessen haben doch die Nervenfieber in ihren Erscheinungen und Verlaufe so viel Eigenthümliches, dafs dadurch ihre Aufstellung als eine besondere Krankheitsfamilie allerdings gerechtfertigt wird. Der Name Fieber wird uns nicht verführen, sie aus einem falschen Gesichtspunkte anzusehen, oder zu vergessen, dafs sie allerdings Nervenkrankheiten (ein Ausdruck, gegen den sich auch Einwendungen machen lassen), und zwar, wie sie in der Natur vorkommen, zusammengesetzte Krankheiten sind.

hohe gefährliche Grade des Nervenfiebers, wo wir den Herz- und Pulsschlag völlig wie bei einem gesunden Menschen, oft auch viel schwächer und langsamer antreffen, als der gesunde Zustand erfordert. Dabei zeigen sich auch nicht die Entmischungen des Blutes und der Säfte, die das Faulfieber auszeichnen, und wenn wir auch in dem Verlaufe mancher Nervenfieber Neigung zu chemischen Zersetzungen antreffen, so sehen wir doch niemals das Blut und die festen Theile in der Art leiden, wie bei dem Faulfieber. Wie das Faulfieber eigentlich als eine Krankheit in der Reproduktion angesehen werden mufs, so ist das Nervenfieber eine Krankheit in der Sensibilität.

§. 111. Gewöhnlich hat das Nervenfieber seine Vorboten, die dem wirklichen Ausbruch der Krankheit kürzere oder längere Zeit, wohl mehrere Wochen lang voransgehen. Sie sind Folgen der herannahenden Schwäche und einer besonderen Stimmung des Nervensystems: Mattigkeit, Trägheit, Schwere in den Gliedern, Unlust zu Geschäften, Mangel an Appetit, stumpfe Kopfschmerzen, Schläfrigkeit, Drücken in den Augen, unwillkührliches Zufallen derselben, Nebel oder Funken davor, Klingen und Brausen der Ohren, Schwindel, Niedergeschlagenheit, Furcht, Angst, Weinen ohne Ursache, bei manchen Kranken ein entgegengesetzter exaltirter Zustand von Heiterkeit, Freude, Lachen ohne Veranlassung, ein eigenes ungewöhnliches Ansehen und Benehmen, Widerwille gegen sonst angenehme Genüsse und ein gewisses widriges Krankheitsgefühl, dafs die Kranken nicht weiter beschreiben können.

§. 112. Mit diesen Vorboten verbinden sich bald plötzlich, bald nach und nach die Symptome des ausgebildeten Nervenfiebers, aber ohne alle bestimmte Ordnung und Aufeinanderfolge: Frösteln, Schauder, Hitze, Schweifse wechseln in verschiedener Stärke, Dauer und zu unbestimmten Zeiten mit einander ab. Der Puls ist bald dem gesunden ähnlich, bald schnell und ungleich, bald stark und voll, bald klein, schwach, zitternd und krampfhaft; kurz alle die verschiedenen Pulse, die die Zeichenlehre beschreibt, können in einem und demselben Nervenfieber vorkommen. Bald klagt der Kranke über Hitze, bald über Frost, durstet ohne Hitze, und verweigert während wirklicher Hitze alles Getränk. Oft fühlt er sich bei aller Hinfälligkeit so sehr bei Kräften, dafs er herumgehet und wohl von keiner Krankheit wissen will; zu einer andern Zeit sind alle Zeichen ausnehmedder Mattigkeit und Schwäche

vorhanden. Wir bemerken starke Kopfschmerzen, Schwindel, Irrereden ohne merkliches Fieber, und bei gesundscheinendem Pulse, auch heftiges Phantasieren mit Hitze, dafs man einen entzündlichen Zustand gegenwärtig glauben könnte. Manche Kranke behalten bis zum höchsten Grade der Gefahr, wohl bis zum Tode ihr volles Bewufstseyn; andere phantasieren, und kurz vor den Tode kehrt Bewufstseyn und ein trügerisches Gefühl von Heiterkeit und Stärke zurück. Die Beobachter erzählen uns auffallend wunderbare Fälle von Veränderungen, die der innere Sinn bei Nervenfieberkranken erlitt, mancherlei seltsame Erscheinungen, bestimmtes Vorgefühl des Todes u. dgl. Die Zunge behält ihre gesunde rothe Farbe, bleibt rein und feucht, selbst in hohen Graden der Krankheit, oder wird auch mit weifsem Schleim u. a. Unreinigkeiten belegt, und zittert bei steigender Gefahr. Die Augen haben einen besonders auffallenden Glanz, der dem Nervenfieber ganz eigen ist, sind oft roth und thränend, und in dem Blicke des Kranken liegt entweder ein erhöheter Ausdruck, oder er ist matt und zeigt mehr von Stumpfheit der Sinne. Die Augen werden gegen das Licht empfindlich, so wie die Ohren gegen Geräusch. Mit dem fortdaurenden Klingen und Brausen der Ohren verbindet sich im Laufe der Krankheit wohl schweres Gehör und selbst völlige Taubheit. Die Haut ist bald natürlich, bald trocken und heifs, bald blafs und krampfhaft zusammengezogen (*Cutis anserina*), bald mit Schweifse bedeckt. Nicht immer ist sie sich über den ganzen Körper gleich, die oberen Theile können heifs seyn oder schwitzen, während die unteren trocken und kalt sind; der Kranke kann über inneres Gefühl von Hitze klagen, die Haut aber kalt seyn, und umgekehrt. Die Schweifse sind vorübergehend, warm oder kalt, und sehr oft ohne allen Bezug auf Besserung. Der Urin ist bisweilen im Anfange unterdrückt, gehet oft ganz unverändert oder wasserhell ab; unerwartet wird er trübe, macht einen Bodensatz, ohne gleichzeitige Besserung, und schon den folgenden Tag findet man ihn wieder helle. Uebelkeiten, Neigung zum Erbrechen, und wirkliches Erbrechen einer verschiedenartigen Materie kömmt sehr oft vor. Viele Kranke klagen über ein spannendes, schmerzhaftes Gefühl im Unterleibe, und sind entweder hartnäckig verstopft, oder haben Durchfall, der sich gewöhnlich mit zunehmender Schwäche, bisweilen auch mit Meteorismus, als eine Folge von Colliquation einstellt. Manche Kranke befinden sich anhaltend in ei-

nem überspannten Zustande von Anstrengung und Munterkeit, so dafs sie bis zum siebenten, neunten Tage, ja wohl noch länger gar nicht schlafen: andere sind beständig schläfrig, ohne jemals schlafen zu können (*Coma vigil*), und kömmt ja ein vorübergehender Schlaf, so ist er von schreckenden Träumen begleitet und nicht erquickend; noch andere verfallen gleich mit dem Ausbruche der Krankheit, oder erst in der letzten Periode derselben, in wirkliche Schlafsucht von verschiedenem Grade (*Lethargus*, *Coma*, *Carus*). Alle Gattungen von Krämpfen, selbst Convulsionen und Tetanus sind mehr oder weniger Begleiter der Nervenfieber, und verursachen mancherlei Erscheinungen: beschwerliches oder ganz gehindertes Schlucken, Wasserscheu, Kinnbackenkrampf, Verzuckung der Gesichtsmuskeln, daher der Ausdruck von Lachen oder Weinen in der Miene (*Risus Sardonicus*, *Spasmus cynicus etc.*), mancherlei krampfhafte Bewegungen mit den Händen, Niefsen, Singultus u. s. w. Endlich zeigen sich denn im höchsten Grade der Krankheit und gegen das Ende alle Erscheinungen eines hohen Grades von Schwäche und verletzten Functionen des Gehirns und Nervensystems, kurz aller sensiblen Gebilde und Organe, Ohnmachten, kalte Extremitäten, Abgang des Urins und Stuhlganges ohne Bewufstseyn, Zittern der Glieder, wellenförmiger aussetzender Puls, colliquative Ausleerungen, und unter den oben bei dem Faulfieber beschriebenen Zeichen der Lähmung endigt der Kranke sein Leben.

§. 113. Alle diese Symptome zusammengenommen begreift man unter dem allgemeinen Ausdruck: Nervenzufälle (*Symptomata nervosa*); Nervenzustand (*Status nervosus*). Sie erscheinen immer ohne bestimmte Ordnung, lassen sich nach unserer Einsicht aus bekannten vorausgegangenen Ursachen nicht erklären, und stehen untereinander oft im Widerspruch; so ist der Puls bei der höchsten Gefahr oft dem gesunden ähnlich, die Kranken haben Hitze und dursten nicht, sie fühlen sich wohl und sterben in wenigen Stunden, Schweifs und Urin scheinen kritisch zu werden, und die Krankheit verschlimmert sich dabei u. s. f.

§. 114. In den Leichen der Verstorbenen finden wir gewöhnlich gar keine auffallende Veränderung, besonders wenn sie schnell und ohne dafs es zu Colliquationen kam, durch ein Nervenfieber getödtet wurden; doch scheint allerdings in den Nerven selbst eine Abweichung vom gesunden Zustande, vielleicht bei dem

hitzigen Nervenfieber eine Entzündung der Nervenhaut statt zu finden.*) — Veränderungen die man in dem Gehirn antrifft, z. B. Blutansammlungen, vieles Wasser in den Gehirnhöhlen, u. dgl. müssen wohl als Folgen der Krankheit angesehen werden.

§. 115. Die Dauer des Nervenfiebers ist sehr verschieden; es kann seinen Lauf in sieben bis neun Tagen, ja wohl noch früher vollenden, aber es kann sich auch weit über den acht und zwanzigsten Tag hinaus erstrecken. Nach dieser Verschiedenheit des Verlaufes unterscheiden wir die Krankheit in:

1) Das hitzige Nervenfieber (*Febris acuta nervosa*). Ohne lange Vorboten treten die geschilderten Nervenzufälle sogleich zahlreich und in gröfserer Stärke ein, dauren ohne bedeutende Remission fort, und entscheiden sich mit dem dritten, siebenten, neunten Tage. Der Puls ist bei diesen härtlich, die Zunge trocken und der Durst stark; das Gesicht roth und die Augen unterlaufen; der Kopfschmerz heftig, das Athemhohlen beschleunigt, sie empfinden gleichsam rheumatischen Schmerz in den Gliedern; die Haut ist trocken; der Urin sparsam und feurig oder trüb; der Stuhlgang vermindert; das hierbei statt findende Delirium sehr heftig und anhaltend; tritt ein grünspanähnliches Erbrechen hinzu, so ist eine Hirnentzündung entstanden. — Dieses hitzige Nervenfieber, wenn es starke vollblütige Personen befällt, kann leicht den täuschenden Schein einer Synocha annehmen, wenigstens auf kurze Zeit, denn es ist denn, wo nicht noch Synocha, doch an sie gränzender Zustand, so dafs der Arzt bei seinem kurzen Besuch, und ohne den Gang der Krankheit einen

*) Wenn man gleich nicht sagen kann, dafs dem Typhus jedesmal eine Entzündung im Gehirn zum Grunde liege; so ist sie doch gewifs oft vorhanden, und macht theils an sich, theils mit ihren Folgen die Faulfieber und Nervenfieber zu sehr zusammengesetzten Krankheiten, und vergröfsert die Gefahr um vieles. Sowohl in manchen niedern als in den höheren Graden des Typhus, sehen wir die Erscheinungen starker Localaffektionen des Gehirns: Röthe des Gesichtes, Schwindel, heftige Kopfschmerzen, grofse Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht, der Ohren gegen den Schall, u. a. Beweise starker Congestionen nach dem Kopf, Phantasieren, Mangel an Bewufstseyn u. s. w. bald mit stärkeren bald mit schwacheren Fieberbewegungen im arteriellen System. Von der frühzeitigen schnellen Beseitigung dieser Leiden im Gehirn hängt, wo sie irgend bedeutend sind, hauptsächlich die Rettung der Kranken ab. —

ganzen Tag oder länger zu übersehen, leicht irre geführt werden kann. Rücksicht auf die Constitution der Kranken, die Ursachen, auf den Charakter der Epidemie und auf den Wechsel der Symptome, mufs hier gegen einen gefährlichen Irrthum schützen.

2) Das schleichende Nervenfieber (*Febris lenta nervosa*). Nach langen Vorboten, die dem Unkundigen die bevorstehende Gefahr nicht ahnden lassen, und die man leicht als Kränklichkeit anderer Art, als Mifslaune und Niedergeschlagenheit, oder als hypochondrische Beschwerden ansiehet, bildet sich die Krankheit nach und nach, unter abwechselnder Besserung und Verschlimmerung. Man bemerkt deutliche Remissionen; heute klagt der Kranke über diesen, morgen über jenen Zufall, die Zahl derselben und die Schwäche nimmt langsam zu, aber plötzlich tritt den funfzehnten, ein und zwanzigsten oder acht und zwanzigsten Tag, Irrereden, Schlafsucht, kurz ein Gefolge stärkerer Nervenzufälle ein, die den Kranken tödten. Dieses schleichende Nervenfieber wird leicht von den Kranken und selbst von Aerzten verkannt, indem sie während der ersteren schleichenden Perioden, die zwar langsam aber gewifs herannahede Gefahr nicht ahnden. *)

§. 116. Ein entzündliches Nervenfieber, eine wahre Synocha mit grofser Schwäche und entschiedenen Nervenzustande, kann in der Natur nicht vorkommen, indem zwei entgegengesetzte Zustände des thierischen Organismus neben einander nicht bestehen können; was daher bei den Schriftstellern von ächt entzündlicher Complication des Nervenfiebers vorkömmt, gründet sich auf die irrige Theorie. Ein nervöses Faulfieber (*Febris nervosa putrida*), ist ein Faulfieber mit hervorstechenden Nervenzufällen verbunden; von dieser Verbindung der Erscheinungen wird nachher die Rede seyn. Die sogenannten gastrischen, galligen, schleimigen, verminösen, exanthe-

*) Die Verletzungen im Gehirn im ganzen sensiblen System, mogen wohl bei dem schleichenden Nervenfieber ganz andere seyn, als bei dem hitzigen, doch kennen wir den Unterschied nicht; wir sehen bei jenen Benennungen nur auf das eigentliche Fieber im arteriellen System überhaupt, und unterscheiden nach der Heftigkeit und dem Gange desselben das hitzige und schleichende Nervenfieber, das nicht selten als eine ganz fieberlose Krankheit erscheint.

matischen u. dgl. Nervenfieber kommen unten vor, wie auch ihre Complicationen mit asthenischen Entzündungen.

§. 117. Die nächste Ursache des Nervenfiebers ist wie die des Faulfiebers, Asthenie, dort im reproduktiven, hier im sensiblen System; was aber beiden Krankheiten ihre eigenthümliche Form giebt, dort das Gefäfssystem besonders in heftigen Fieberzustand setzt, und die Entmischungen der Säfte veranlafst, hier aber die Fieberbewegungen und Erscheinungen fast ausschliefslich auf das Nervensystem beschränkt, das wissen wir nicht. Unter anscheinend gleichen äufseren Einflüssen sehen wir bald Nervenfieber, bald Faulfieber entstehen, ohne dafs man bisher mehr als unerwiesene Meinungen über die Ursachen der nervösen Zufälle aufgestellt hat. So hat man unter andern von einem eigenthümlichen Miasma der Nervenfieber gesprochen, einen besonderen flüchtigen, ansteckenden Krankheitsstoff angenommen, der ausschliefslich auf die Nerven wirken, und durch seine besondere Eigenschaft die Kräfte unterdrücken soll; das Daseyn eines solchen Stoffes ist aber so wenig erwiesen, als die Fehler, die man in einem Nervensafte, oder sonst in dem Inneren des Gehirns und der Nerven angenommen hat. Gewifs ist es indessen, dafs dem Nervenfieber eine gewisse eigenthümliche Veränderung in dem Nervensystem zum Grunde liegen müsse, deren Entdeckung kommenden Zeiten vorbehalten bleibt.

§. 118. Die entfernten Ursachen des Nervenfiebers wirken alle schwächend auf unseren Körper; es sind ohngefähr die nemlichen, unter deren Einflufs wir Faulfieber entstehen sehen:

1) Schwächliche, empfindliche, reizbare Anlage. Menschen von lebhaftem Temperament, von glücklichen Geistesanlagen, von feinem Körperbau, Gelehrte, die den gröfsten Theil ihres Lebens unter Anstrengung des Geistes zubringen, hypochondrische, hysterische Personen, dann solche, die sich durch lebhafte Beschäftigung der Phantasie in einem exaltirten Zustande befinden, sind dem Nervenfieber ganz vorzüglich ausgesetzt. Sporadisch kömmt das Nervenfieber fast ausschliefslich bei solchen Personen vor, (*Febris nervosa in homine nervoso*), und bei herrschenden Epidemien sind sie demselben vor allen anderen ausgesetzt.
2) Auch die Synocha kann in Nervenfieber über-

gehen. Es geschiehet dieses entweder schnell, so dafs auf einen kurzen, vielleicht nur wenige Stunden daurenden entzündlichen Zustand sogleich ein hitziges Nervenfieber folgt; oder eine vorübergegangene Synocha hat einen solchen Grad von Schwäche zurückgelassen, dafs sich unter ungünstigen Umständen ein schleichendes Nervenfieber bildet.

3) Die nemlichen schädlichen Eigenschaften der Luft und der Nahrungsmittel, welche Faulfieber erzeugen, können auch Nervenfieber hervorbringen; besonders sehen wir diese in anhaltenden schlaffen, nafskalten Wintern und Frühlingen entstehen. Den eigentlichen epidemischen Zustand der Atmosphäre, wodurch der nervöse Charakter der Krankheiten allgemein herrschend wird, kennen wir blofs seinen Wirkungen nach. In manchen Gegenden sind die Nervenfieber endemisch.

4) Einen vorzüglichen Antheil an Hervorbringung des Nervenfiebers haben die niederschlagenden Leidenschaften, besonders bei Personen, wo sie der Lebhaftigkeit der Phantasie freien Spielraum geben. Daher gehören besonders fehlgeschlagene Hoffnungen, gekränkter Ehrgeiz, unglückliche Liebe u. dgl. zu den gewöhnlichsten Ursachen des Nervenfiebers. Auch müssen alle übermäfsige Anstrengungen des Geistes und Nachtwachen, sowohl bei ernsthaften Beschäftigungen als Ausschweifungen dahin gerechnet werden.

5) Auch im Gefolge von schwächenden Ausleerungen kommen Nervenfieber vor, besonders nach Selbstbefleckung und jedem anderen übermäfsigen Saamenverlust. Treten damit mehrere der vorhergenannten Ursachen in Verbindung, so sind Nervenfieber durchgehends die unausbleibliche Folge.

6) Endlich scheint denn auch bei manchen Nervenfiebern sich allerdings bei colliquativen Mischungsveränderungen ein ansteckender Krankheitsstoff zu entwickeln, der die Epidemie unterhält und verbreitet. Auch Gifte aus der Klasse der narkotischen erzeugen einen mit dem Nervenfieber übereinkommenden Zustand.

§. 119. Verlauf und Ausgang des Nervenfiebers sind ohne alle bestimmte Ordnung, und wir können nie, wie bei der Synocha u. a. regelmäfsigen Fie-

bern mit einiger Gewifsheit vorausbestimmen, wie es mit dem Kranken gehen werde, und welche Veränderungen seines Zustandes vortheilhaft oder nachtheilig seyn möchten? —

Es lassen sich also keine eigentlichen Krisen angeben, unter welchen in Nebenfiebern die Wiedergenesung erfolgt. Bei vielen Kranken kehrt die Gesundheit ohne alle merkliche kritische Erscheinungen und ganz ohne Ausleerungen zurück. Bei anderen kündigt der höchste Grad der Nervenleiden, heftiges Irrereden, Convulsionen u. dgl. die Entscheidung der Krankheit an; der Kranke fällt nach diesen Anstrengungen in einen ruhigen Schlaf, und mit diesem fängt der Zeitpunkt der Genesung an. In anderen Fällen folgt die Genesung unter einem anhaltenden gleichmäfsigen Schweifse, oder bei fortdaurenden Abgange eines trüben Bodensatz machenden Urins. Auch Bubonen, Geschwülste der Ohrendrüsen, Taubheit, und einen Ausschlag um Mund und Nase hat man im Gefolge der Genesung beobachtet. Die Genesungsprocesse im sensiblen System, die die Herstellung des Normalverhältnisses in demselben zur Folge haben, sind uns völlig unbekannt. Im allgemeinen bemerken wir aber, dafs die Krisen desto unmerklicher sind, je reiner das Nervenfieber war; dafs sie aber bemerklicher werden, wenn das Nervenfieber complicirt war.

Das Nervenfieber kann in andere Krankheiten übergehen, in Faulfieber, schleichendes Fieber, Schlagfluss, u. a. Folgen von Schwäche. Auch chronische Gemüthskrankheiten, Schwäche des Verstandes oder Gedächtnisses, Wahnsinn, Melancholie u. s. w. nehmen nicht selten mit einem Nervenfieber ihren Anfang.

Die Nervenfieber tödten durch den höchsten Grad von Schwäche, durch überspannte Afficirung des Nervensystems, oder durch Colliquationen unter jenen Erscheinungen der allgemeinen Lähmung, die wir bei den am Faulfieber Sterbenden beobachten; — mit einem Worte durch den Brand.

§. 120. Die Prognosis ist im Allgemeinen ganz wie bei dem Faulfieber. Die Hauptsache kömmt hier auf den Zustand der Kräfte, und auf die leichtere oder schwerere Herstellbarkeit derselben an. Die Erscheinungen der Krankheit sind trügerisch; oft erfolgt bei dem günstigsten Anschein, bei einem Puls, Schweifs und Urin, die in jeder andern Krankheit geringe Gefahr und Besserung ankündigen würden, der Tod; und umgekehrt, scheint mancher Kranke ohne Rettung ver-

loren zu seyn, und die Gefahr wendet sich doch in wenigen Stunden. Die Fälle sind nicht ganz selten, wo Nervenfieberkranke in den Zustand Scheintodter verfallen, wohl beträchtlich lange Zeit darinn bleiben, und endlich doch noch in das Leben zurückkehren und hergestellt werden. In keiner Krankheit hat daher der Arzt mehr Ursach, den Erscheinungen nicht zu trauen, und mit seiner Prognosis vorsichtig zu seyn, als in dem Nervenfieber.

§. 121. Unter allen Fiebern sind wohl die Nervenfieber am schwersten zu heilen, theils wegen des hohen Grades von Schwäche, der ihnen zum Grunde liegt, theils wegen der heftigen Afficirung des Nervensystems, theils wegen der Schwierigkeit, den Gang des Fiebers richtig zu beurtheilen, die nöthigen Arzneimittel passend zu wählen, und sie der Zeit, Dosis und Verbindung nach gehörig anzuwenden gegen einen kranken Zustand im sensiblen System, von dem wir gar keine evidente Kenntnifs haben. Nichts ist leichter, als einen Nervenfieberkranken zu wenig oder zu viel zu reizen, und beides kann unvermeidlich den Tod nach sich ziehen. Die Empfänglichkeit unseres Körpers gegen die nöthigen Arzneimittel ist in dem Nervenfieber mehr als in irgend einer anderen Krankheit verändert, verstimmt, so dafs unsere Verordnungen nur zu gewöhnlich einen entgegengesetzten Erfolg haben. Wir geben ein Brechmittel, und der Kranke bricht sich darauf nicht; auf Reizmittel folgt dagegen Erbrechen oder Durchfall in dem Grade, dafs wir kaum im Stande sind, sie wieder zu stillen. Auf die Anwendung der kräftigsten Reizmittel sehen wir manche Kranke in noch gröfsere Schwäche verfallen, oder ihre Nervenleiden auffallend zunehmen. Dergleichen Unbestimmtheiten in den Wirkungen der Arzneien, machen die Behandlung der Nervenfieber äufserst schwierig. Sie geschiehet übrigens nach folgenden allgemeinen Anzeigen:

1) Wir müssen die noch fortwirkenden entfernten Ursachen der Krankheit heben, und den Kranken gegen ihren Einflufs sichern.

2) Wir müssen die Kräfte auf alle Weise zu erhöhen und die heftigen Fieberbewegungen in dem Nervensystem zu besänftigen, den sogenannten Nervenzustand überhaupt zu heben suchen.

3) Wir halten ferner Zusammensetzungen und Verwickelungen der Krankheit so viel immer möglich ab; endlich

4) un-

4) unterstützen wir die Krisen und die Wiedergenesung.

§. 122. In Hinsicht der ersten Anzeige gilt alles das auch hier, was oben von Entfernung der Ursachen des Faulfiebers vorgekommen ist. Unglücklicher Weise sind viele von den veranlassenden Ursachen des Nervenfiebers von der Art, dafs sie nach ausgebrochener Krankheit nicht mehr entfernt werden können, oder sie haben schon in einem solchen Grade auf den Körper gewirkt, dafs die Kunst allein gegen diese Wirkungen gerichtet werden mufs. —

§. 123. Der zweiten Anzeige wird im Allgemeinen durch die Anwendung der reizenden und stärkenden Methode Genüge geleistet, die in dem Besitz so mancher Heilmittel ist, deren wohlthätiger Einfluſs auf ein krankes sensibles System, auf den Nervenzustand durch Erfahrung bewiesen ist. — Wir heilen also die Nervenfieber mit Rücksicht, ob wir es noch mit direkter oder indirekter Schwäche zu thun haben, durch folgende Mittel:

Durch ein gleich anfangs gegebenes schnell wirkendes Brechmittel, wozu sich hier am besten Ipecacuanha, doch auch ein Antimonialmittel schickt (XLII). Abgesehen von aller Schwächung, die etwa durch den Verlust der weggebrochenen Feuchtigkeiten entstehen könnte, und abgesehen von einer gastrischen Komplikation, haben die Erfahrungen aller Zeiten die grofsen Vortheile bestätigt, die uns die reizenden, erschütternden Wirkungen eines Brechmittels im Anfange, und selbst in dem Verlaufe eines schleichenden Nervenfiebers besonders gewähren. Es ist reine unwidersprechliche Erfahrung, dafs nach einem solchen Brechmittel der Kopf heiter und frei wird, die Nervenzufälle verschwinden, und die Kräfte sich heben, so dafs dadurch die Hauptforderung der Kur auf einmal erfüllt wird. Selbst im Verlaufe der Krankheit, wo die Kräfte beträchtlich gesunken sind, giebt es oft kein wirksameres excitirendes Mittel, als die Erregung des Erbrechens. Es verstehet sich dabei, dafs wir überhaupt den Zustand der Kräfte und den Erfolg anderer Einflüsse auf den Kranken zu Rathe ziehen, und sogleich nach dem Erbrechen die nöthigen Reizmittel verordnen müssen, ohne zu einer die Verdauung verderbenden, schwächenden, ausleerenden Methode überzugehen. Dieses letztere ist ein Hauptpunkt. Wer ihn befolgt, also z. B. Morgens ein Brechmittel nehmen läfst, und gegen Mittag eine kräftige Fleischbrühsuppe mit Gewürz, nebst

einem auch wohl mehreren Gläsern Wein, und gegen Abend eine Dosis Opium verordnet, der wird manches Nervenfieber in der Geburt ersticken.

Von den reizenden Mitteln, deren wir uns bei Behandlung des Faulfiebers bedienen, sind uns bei dem Nervenfieber besonders folgende nützlich: die Naphten, Castoreum, Moschus, Kampfer, Arnika, Valeriana, Serpentaria, Angelika, Pfeffermünze, Chamillen und andere unserer einheimischen gelindreizenden Pflanzen, Opium, Wein, und Gewürze. Sie werden auf die nemliche Art wie bei dem Faulfieber verordnet, und wir können hier von den reizendsten Mitteln, wo Irritabilität und Sensibilität sehr tief gesunken sind, einen weit freieren Gebrauch machen, wenn wir es nur nicht bis zur Ueberreizung treiben, indem nicht leicht eine nachtheilige Vermehrung des Fiebers zu befürchten ist. Besonders erfüllen die obengenannten schweren Weine ein Haupterfordernifs der gegenwärtigen Anzeige. Moschus, Kampfer, Valeriana, vor allen aber das Opium, werden uns vorzüglich nützlich, das Nervensystem in eine andere Stimmung zu versetzen, und überspannte Actionen desselben zu mäfsigen. Die Aerzte haben daher nicht Unrecht, die von dem Wein und dem Opium alles erwarten, was nur immer in der Hauptsache bei der Behandlung des Nervenfiebers gethan werden kann. Auch der Phosphor scheint hier ganz vorzüglich an seinem Orte zu seyn (XVII. — XXXI.).

Das flüchtige Laugensalz und die öhligen Verbindungen desselben, sind in dem Nervenfieber sehr anwendbare Reizmittel. Wir geben sie allein oder in Verbindung mit den übrigen, innerlich (XLIII.), und gebrauchen sie zugleich auch als Reizmittel, wozu sich vor anderen das englische Riechsalz schickt. *Ammonium aceticum* pafst bei mäfsigeren Graden des nervösen Typhus.

Auch die Cantharіden können wir bei dem Nervenfieber innerlich geben, wenn die Kräfte sehr gesunken sind, und sich ein hoher Grad von Unthätigkeit in dem Gefäfssystem zeigt. Wir verordnen sie entweder in der Tinktur oder in einer Emulsion (XLIV.), zwar mit Vorsicht, aber doch in hinlänglich starken Gaben, mit welchen wir bei dem reiz- und empfindungslosen Zustande mancher Nervenfieberkranken bis zu einer aufserordentlichen Höhe steigen können.

Wenige Aufgüsse der Valeriana, Serpentaria, Chinarinde und ähnlicher stärkender Mittel werden als Klystiere angewandt. Auch *Asa foetida* und selbst

Opium können wir auf diesem Wege anwenden, besonders wenn sich im Unterleibe hervorstechende Nervenzufälle äufsern (XLV.).

Je früher wir bei dem Nervenfieber Blasenpflaster oder Senfumschläge anwenden, desto besser ist es. Sie können schon während der Vorboten angewandt, der Krankheit eine gefahrlosere Richtung geben, sie im Entstehen unterdrücken helfen. Während des ganzen Verlaufes der Krankheit müssen immer neue Pflaster jener Art gelegt, und die Stellen der alten in fortdaurender mäfsiger Entzündung erhalten werden (XLVI.)

Wir bereiten Fomentationen aus Wein und den genannten aromatischen Kräutern, und legen sie über den Kopf, den Unterleib, und die Extremitäten (XLVII.)

Endlich machen denn auch die warmen Bäder ein grofses Mittel in der Behandlung der Nervenfieber aus. Wir können ihre Wirksamkeit dadurch noch erhöhen, dafs wir dem Badewasser Wein oder Weingeist zusetzen, oder aromatische Kräuter damit abkochen lassen.

In der Behandlung des hitzigen und schleichenden Nervenfiebers ist an sich gar kein wesentlicher Unterschied, in beiden bedienen wir uns der nemlichen Mittel, und ordnen sie nur nach Maafsgabe des Grades der Krankheit, der Heftigkeit der Nervenzufälle und des vorzüglicheren Leidens einzelner Organe an. Je mehr sich ein nervöser Typhus der ächten Synocha nähert, desto mehr mufs auch seine Behandlung sich der antiphlogistischen nähern, und nur nach und nach bei drohender Schwäche und gefahrvollen Erscheinungen zu angemessenen Reizmitteln übergehen. Es kommen hitzige Nervenfieber vor, wo man in den ersten Tagen vegetabilische Säuren, Salpeter u. dgl. Mittel geben, auch wohl kleine Aderlässe, örtliche Blutausleerungen, besonders bei entzündlichen Lokalaffectionen anwenden mufs, um das heftige Fieber im arteriellen System zu mäfsigen, und einzelne wichtige Organe von Congestionen und Entzündung zu befreien. Hat dieses antiphlogistische Verfahren seinen Zweck erreicht, und bildet sich der Nervenzustand weiter aus, so gehet man zu aromatischen Theeaufgüssen, *Ammonium aceticum*, Aether, Kampfer, Arnika, Valeriana, kurz zu einer reizenderen Methode über, selbst zu der reizendsten, wenn wirklicher nervöser Typhus sie erfordert.

Eher liefse sich nach der verschiedenen Stimmung des Nervensystems einiger Unterschied in der Behand-

lung festsetzen. Bei manchen Kranken zeigen alle Erscheinungen einen sehr gereizten überspannten Zustand des Nervensystems an; die Seelenwirkungen, die äufseren und inneren Sinne sind exaltirt, das Irrereden lebhaft, das Fieber des Herzens und der Gefäfse heftig, und alle Actionen gehen mit mehrerer Heftigkeit von statten (man hat diesen Zustand *Febris nervosa versatilis* genannt). Hier sind Moschus, Opium, die sogenannten Alexipharmaka, und die lauwarmen Bäder ganz vorzüglich angezeigt. Im Gegentheil giebt es Kranke, die sich gleich vom Anfange ungewöhnlich matt fühlen, über drückenden stumpfen Schmerz, Eingenommenheit und Schwindel des Kopfes klagen, wo sie niedergeschlagen, gleichgültig, wie berauscht sind, und sich auf nichts recht besinnen können. Die Sinnorgane werden stumpf, der Blick trübe und schläfrig, die Gesichtsfarbe schmutzig, die Physiognomie ohne Ausdruck, und endlich fällt der Kranke in Bewufstlosigkeit und Schlafsucht. Dieser träge Zustand des Nervensystems, mit dem sich kaum einige lebhafte Fieberbewegungen des Herzens und der Gefäfse verbinden (*Febris nervosa torpida, stupida*), erfordert die schärfsten stärksten Reizmittel; Wein, Naphthen, Arnika, Phosphor, flüchtiges Laugensalz, Canthariden innerlich und äufserlich u. s. w., und besonders, wenn der Puls schnell, die Haut heifs und trocken, die kalten Sturzbäder.

Ueberhaupt mufs der Arzt hier, wie bei dem Faulfieber, in der Wahl und Anordnung der genannten Reizmittel nach dem Grade der Krankheit, nach dem Charakter der Epidemie, und nach anderen besonderen Verhältnissen verfahren. In manchen Fällen kann ein Thee von Pfeffermünze, Chamillen oder Pomeranzenblättern, nebst einigen Gaben Kampfer, zur Vollendung der Kur hinreichen. In anderen Fällen wird ein Brechmittel und darauf eine passende reizende Arznei den Kranken herstellen. Wieder in anderen Fällen müssen wir mit verschiedenen Reizmitteln abwechseln, fast alle Tage etwas anderes geben, ehe wir zum Zweck gelangen; wenn irgend eine solche Abwechselung der Arzneien, die man immerhin als eine schwache Seite unserer Kunst ansehen mag, Entschuldigung verdient, so ist es gewifs bei dem Nervenfieber. In den höheren Graden der Krankheit müssen wir gleichzeitig alles aufbieten, was immer die reizende und stärkende Methode vermag, um den Kranken zu retten, und doch verfehlen wir nur zu oft unseren Zweck.

§. 124. Von der dritten Anzeige gilt das nemliche, was oben bei dem Faulfieber angeführt wurde.

§. 125. Was in Hinsicht der vierten Anzeige zuerst die Beförderung der Krisen betrifft, so lassen sich darüber um so weniger bestimmte Regeln geben, als wir überhaupt von den Krisen in Nervenfiebern etwas bestimmtes wissen. Die allgemeingültige, und bei Behandlung der Nervenfieber nicht genug zu empfehlende Regel ist: keine Ausleerung unmittelbar zu befördern. Gut ist es, wenn die Functionen des Hautorgans frei von statten gehen, der Kranke ausdünstet und mäfsig schwitzt. Um dieses zu befördern, können wir den angezeigten Reizmitteln *Spiritus Mindereri* zusetzen, aromatischen Thee trinken lassen, Kampfer und Antimonialmittel geben, und warme Bäder anwenden (XI—XIII. XLI.). Durchfall ist in Nervenfiebern die nachtheiligste Ausleerung; mit seinem Eintritte sinken die Kräfte zusehends, dagegen befinden sich die Kranken, bei übrigens gleichen Umständen weit besser wenn sie verstopft sind, und dieses acht und wohl mehrere Tage bleiben; auf keine Weise darf man also suchen den Kranken Oeffnung zu verschaffen.

§. 126. Die Wiedergenesung nach einem Nervenfieber gehet eben so langsam von statten, als nach einem Faulfieber, und die Kranken sind hier fast noch mehr Rückfällen unterworfen. Wir müssen also dieselben Vorsichtsregeln befolgen, die nach einem überstandenen Faulfieber nothwendig sind, auch die Rückkehr der Kräfte durch eine gute nährende stärkende Diät und durch bittere gewürzhafte, stärkende Mittel unterstützen (XIV.)

§. 127. Das nervöse Faulfieber ist ein Typhus, bei welchem gleichzeitig nervöse Zufälle mit grofser Neigung zur Entmischung der Säfte, mit Colliquationen und oft auch mit heftigen Fieberbewegungen des Herzens und der Gefäfse vorkommen. Diese Krankheit gehört zu den gefährlichsten, die wir kennen. Sie vereinigt die Gefahr des Faul- und des Nervenfiebers, und sie beweifst ihre allgemeine Tödtlichkeit bei den pestartigen Epidemien und der Pest selbst, wo wir nach den Beobachtern den fauligen und nervösen Charakter gewöhnlich vereinigt antreffen.

Was nun die Zufälle, die Ursachen, den Verlauf, den Ausgang und die Prognosis des fauligen Nervenfiebers betrifft, so ergiebt sich alles, was darüber gesagt werden könnte, aus der vorhergehenden Abhandlung des Faul- und Nervenfiebers. Auch haben wir keine

besondere Kurmethode dieser zusammengesetzten Krankheit. Wir behandeln sie als einen hohen Grad des Faulfiebers, und nehmen dabei auf die hervorstechenden Nervenzufälle so viele Rücksicht, als ihre Wichtigkeit erfordert, und das heftige, mit Entmischung der Säfte verbundene Fieber gestattet. —

§. 128. Die bis hierher vorgetragene Lehre von den Fiebern überhaupt, und von den beiden Hauptgattungen derselben, der Synocha und dem Typhus, macht nun die Grundlage der ganzen praktischen Fieberlehre, und grofsentheils auch der Lehre von der Behandlung der chronischen Krankheiten aus. Alle unsere Kurmethoden der so vervielfältigten Fieberarten, lassen sich auf die Behandlung der Synocha oder des Typhus zurückbringen, und müssen, wenn unsere Kunst einfach und rationell seyn soll, darauf zurückgebracht werden. Bei der Abhandlung der folgenden Fieberarten, haben wir also weiter nichts zu thun, als das, was ihnen eigenthümlich ist, herauszuheben, und diesem eigenthümlichen die Heilmethode der Synocha oder des Typhus anzupassen. Rechnen wir die örtlichen Krankheiten ab, so darf unsere Kunst überall mehr nicht als diese beiden wesentlich verschiedenen Heilmethoden anerkennen.

Das gastrische Fieber.

(*Febris gastrica, abdominalis, intestinalis, mesenterica.*)

§. 129. Ein gastrisches Fieber ist eine zusammengesetzte Krankheit aus einem örtlichen Leiden des Speisekanals, oder des Galleneystems, und einem Fieber, das den Charakter der Synocha oder des Typhus hat, und im letzteren Falle ein Faul- oder auch ein Nervenfieber seyn kann. Aufserdem können die gastrischen Fieber den Typus der Wechselfieber annehmen, auch sich mit örtlichen Entzündungen, Hautausschlägen u. a. Krankheiten verbinden. Sie machen also eine Fieberart aus, die sehr mannigfaltiger Zusammensetzungen fähig, folglich in ihren Erscheinungen sehr unbeständig und wechselnd ist, und also auch durch keine einfache bestimmte Kurmethode geheilt werden kann.

§. 130. Da das ärtliche Leiden der Verdauungsorgane oder des Lebersystems nicht in die Sinne fällt, so müssen wir daseelbe nach seinen Erscheinungen beurtheilen. Unter diesen sind die Produkte einer vom

gesunden Znstande abweichenden Sekretion die auffallendsten. Von der Mundhöhle an bis zum Ausgange des Afters, ist der Speisekanal ein absonderndes Organ, durch dessen eigenthümliche Organisation und Kraft sich der Speichel, der Magen- und der Darmsaft bildet; und in dem Lebersystem gehet die Bereitung der Galle vor sich. In den gastrischen Fiebern sehen wir jene Feuchtigkeiten ihrer Menge und Beschaffenheit nach mannigfaltig verändert, und fremdartige Stoffe sammlen sich in der Mundhöhle, auf der Zunge, in dem Magen und den Gedärmen, so wie in den Gallenwegen an. Nach Verschiedenheit dieser Stoffe unterscheiden wir die gastrischen Fieber:

1) In Gallenfieber. Die Leber ist mit einer örtlichen Krankheit behaftet, sondert zu viele und ihrer Qualität nach veränderte Galle ab, die sich in den Magen und die Gedärme ergiefst, durch Brechen und Durchfall ausgeleert wird, in die zweiten Wege übergehet u. s. w., und unter diesen Verhältnissen die Erscheinungen der Fieber auf eine unendlich abwechselnde Art ändert.

2) In Schleimfieber. Die Schleim- und Speicheldrüsen des ganzen Speisekanals, oft auch zugleich der Luftröhre, der Lungen u. a. Theile, sind hier in einen Zustand versetzt, dafs sie eine krankhaft veränderte schleimige Feuchtigkeit liefern, die sich oft in sehr grofser Menge in jenem Kanal ansammlet, und nach oben oder unten abgehet, wodurch ebenfalls die Erscheinungen der Fieber grofse Veränderungen erleiden.

3) In Wurmfieber. Es befinden sich gewöhnlich mit Schleim Würmer verschiedener Art in dem Speisekanale, und verursachen besondere Zufälle, die sich mit den übrigen Erscheinungen der Fieber verbinden. Blofs wegen dieser besondern von Würmern erregten Zufälle, kann es als eine eigene Art aufgestellt werden; denn eigentlich gehört es mehrentheils zu den Schleimfiebern, weil Würmer hauptsächlich nur bei einer fehlerhaften Beschaffenheit der Schleimhäute, und des abgesonderten Schleims entstehen.

4) Endlich in die eigentlich sogenannten gastrischen oder Saburralfieber. Die Produkte von genossenen schädlichen, unverdaulichen Nahrungsmitteln, wie auch die Produkte der kranken Gallen- oder Schleimabsonderung, liegen als fremdartige Stoffe in dem Magen und den Gedärmen

widerstehen den durch das Fieber ohnehin gestörten Verdauungskräften, und verändern als fremde den Speisekanal belästigende Körper, die Fieberzufälle.

Diese vierfache Eintheilung der gastrischen Fieber hat blofs in sofern einen praktischen Werth, als sie uns den Zustand der genannten Verdauungsorgane andeutet, und in Verbindung mit den übrigen Erscheinungen auf den Charakter der örtlichen Krankheit schliefsen läfst; diese örtliche Krankheit und der allgemeine Charakter des Fiebers sind es, auf die der heilende Arzt zu sehen hat; denn krankhaft veränderte Galle, Schleim, Würmer u. s. w. sind keine Krankheit, sondern Folgen derselben, und werden als solche wieder die entfernte Ursache veränderter Fiebererscheinungen.

§. 131. Die Art, wie sich ein Fieber mit einem gastrischen Zustande verbindet, ist im Allgemeinen zweifach:

1) Die örtliche gastrische Krankheit ist schon früher oder später vor dem Fieber da, und eine Synocha oder ein Typhus kömmt hinzu. Entweder entstehet hier das Fieber ganz unabhängig von der gastrischen Krankheit aus seinen eigenen Ursachen, und trifft blofs zufällig mit dem vorhandenen gastrischen Zustande zusammen; oder die örtliche gastrische Krankheit ist die alleinige oder mitwirkende Ursache des hinzukommenden Fiebers. Ob aber die Produkte der fehlerhaften Gallen- oder Schleimabsonderung die Galle oder der Schleim selbst Fieber allein hervorbringen können, ist sehr unwahrscheinlich; denn wie oft sind jene anhaltend und in Menge vorhanden, ohne dafs ein Fieber entstehet? Oefters mögen sie aber bei dem Zusammentreffen mit andern Fieberursachen den Ausbruch der Krankheit befördern und ihr ihre besondere Form geben. Da überdies jede fehlerhafte Gallen- und Schleimabsonderung Fehler in den Sekretionsorganen voraussetzt, so kann man nie mit Gewifsheit behaupten, dafs bei einem entstandenen Fieber blofs jene und nicht zugleich diese mitgewirkt haben! Eher kann man noch von Würmern und unverdauten Speisen annehmen, dafs sie unter gewissen Umständen ein Fieber zu erregen im Stande sind.

2) Das Fieber ist die allgemeine Hauptkrankheit, und zu demselben gesellt sich das örtliche Leiden der Verdauungs- oder der Gallenorgane; denn

nach den Gesetzen des thierischen Organismus kann es sehr wohl geschehen, dafs sich in einem einzelnen Organe die Fieberbewegungen besonders hervorstechend zeigen, dafs einzelne Organe vorzugsweise in einem heftigeren Fieberzustande oder auch mehr als die übrigen geschwächt sind, was also bei den gastrischen Fiebern mit dem Speisekanal oder dem Lebersystem der Fall ist. Die Ursachen, warum bei allgemeinen Fieberkrankheiten einzelne Organe vorzüglich leiden, sind uns gröfstentheils unbekannt. Eine dieser Ursachen liegt unstreitig darinn, dafs das vorzüglich leidende Organ mehr als andere solchen Einflüssen ausgesetzt ist, die zur Entstehung der Krankheit Gelegenheit geben, auch dafs es mit anderen wichtigen Organen des Körpers in der genauesten Sympathie stehet. So sind denn das Fieber und die gastrische Krankheit sehr gewöhnlich gleichzeitige Wirkungen einer und derselben Ursache.

Hierinn liegt wohl der Hauptgrund der grofsen Allgemeinheit des gastrischen Zustandes bei Fiebern, denn keine Organe unseres Körpers sind so sehr und so unmittelbar äufseren Einflüssen ausgesetzt, als eben die Verdauungsorgane. Es stehet daher gewissermafsen in unserer Willkühr, nach der die Aerzte einst nur allzusehr handelten, — ein jedes Fieber zu einem gastrischen Fieber zu machen. Wir dürfen den Magen nur mit schwächenden oder nachtheilig reizenden Mitteln, z. B. mit zu vielen Salzen überladen, unzeitig Brech- oder Purgiermittel geben, so ist ein gastrischer Zustand die unvermeidliche Folge. In den Fiebern selbst liegt aber auch ein Grund, dafs sie sich unausbleiblich früher oder später mit einem gastrischen Zustande verbinden; sie stören die Verdauung, erzeugen Widerwillen gegen Nahrungsmittel, hemmen die nöthigen Ausleerungen, verändern also die Sekretionen und ihre Produkte in den genannten Theilen.

Uebrigens bleibt uns doch in Hinsicht des ursachlichen Verhältnissen zwischen Fiebern und gastrischem Zustand noch so manches dunkel. Warum sehen wir örtliche Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes so oft ohne Fieber? Warum ist die Gallen- oder Schleimabsonderung oft in einem hohen Grade und anhaltend verändert, ohne dafs Fieber hinzukömmt? Wie können manche Kranke die verdorbenste Galle in Menge ausleeren, an Gelbsucht leiden u. s. w., ohne dabei Fieber zu haben. Warum sind Würmer in Menge vorhanden,

ohne den Gang der Fieber merklich zu stören, und wie wird im Gegentheil oft ein einzelner Wurm die Ursache höchst gefährlicher Fieberzufälle? Warum herrschen zu manchen Zeiten nur Gallen, zu anderen nur Schleimfieber? Wo kommen in manchen Epidemien durchgängig bei allen Kranken die Würmer her? Die Witterung hat unstreitig den gröfsten Einfluss, indem z. B. heifse, feuchte Witterung am häufigsten eine vermehrte Gallenabsonderung hervorbringt, und feuchte kalte Witterung die Schleimabsonderung begünstigt. Auf welche Art sie aber so einwirkt und einwirken mufs, wird uns vielleicht ewig verborgen bleiben.

§. 132. Bei der praktischen Eintheilung der gastrischen Fieber müssen wir in der Hauptsache auf den allgemeinen Charakter des Fiebers Rücksicht nehmen; denn das örtliche Leiden der Organe kennen wir entweder seiner wahren Beschaffenheit nach gar nicht; oder wir werden es mit dem allgemeinen Charakter des Fiebers übereinstimmend finden, und nichts besonderes dagegen unternehmen; oder endlich, wo es bei der Behandlung ein gewisses bestimmtes Verfahren nothwendig macht, da mufs dieses doch immer der Hauptanzeige untergeordnet seyn, nach der wir die vorhandene Synocha, oder das Faul- oder Nervenfieber zu behandeln haben. Die bestimmteren Regeln werden sich besser bei der Abhandlung der einzelnen gastrischen Fieber angeben lassen.

Das Gallenfieber.

(Galliges Fieber. *Febris biliosa.*)

§. 133. Mit dem Namen Gallenfieber belegen wir eine jede fieberhafte Krankheit, welche mit einem solchen örtlichen Leiden des Lebersystems verbunden ist, dafs eine in Hinsicht der Menge und Beschaffenheit von dem gesunden Zustande abweichende Galle abgesondert wird, von der der sogenannte gallige Zustand (*Status biliosus*, *polycholia*) die galligen Zufälle (*Symptomata biliosa*) abhängen.

§. 134. Das Gallenfieber, in seinen Zusammensezzungen und Erscheinungen unendlich mannigfaltig, kömmt unter folgenden drei Hauptverschiedenheiten vor:

1) Mit Synocha, als entzündliches Gallenfieber (gal-

liges Entzündungsfieber *), *Febris biliosa inflammatoria*). Die oben geschilderte Synocha verbindet sich mit einem galligen Zustande.

2) Mit Faulfieber, als fauliges Gallenfieber (galliges Faulfieber, *Febris biliosa putrida*). Die Symptome des Faulfiebers von galligen Symptomen begleitet.

3) Mit Nervenfieber, als nervöses Gallenfieber (galliges Nervenfieber, *Febris biliosa nervosa*). Hitziges oder schleichendes Nervenfieber mit Gallenzustande.

§. 135. Wir dürfen nie am Krankenbette ein sogenanntes reines Gallenfieber erwarten, denn die Zusammensetzungen des galligen Zustandes mit verschiedenen Fieberkrankheiten sind unendlicher Abwechselungen fähig. Bald haben die Erscheinungen des Fiebers, bald die der Gallenkrankheit die Oberhand; bald sind diese, bald jene in Hinsicht der Gefahr wichtiger. Es lassen sich auch keine bestimmten Symptome eines Gallenfiebers aufzählen, sondern wir lernen den galligen Zustand nur überhaupt kennen, und beurtheilen ihn nach den mancherlei Verbindungen, in welchen er vorkömmt. Wer die Hauptgattungen des Fiebers gehörig kennt, kann ihre Zusammensetzungen mit örtlichen Uebeln leicht erkennen, und die Erscheinungen nach ihrer Abhängigkeit von der allgemeinen oder der örtlichen Krankheit beurtheilen. Der Schriftsteller, der nicht alle mögliche Zusammensetzungen und Verwickelungen schildern kann, mufs dieses Geschäft ganz dem Arzte am Krankenbette überlassen. Indessen ist das mit den galligen Zufällen verbundene Fieber oft weder ausgezeichnet sthenisch, noch asthenisch, und dadurch sind mehrere bewogen worden, die Gallenfieber für eine besondere Gattung der Fieber anzunehmen.

§. 136. Die Vorboten des galligen Zustandes sind: bitterer Geschmack, gelbbelegte Zunge, bitteres Aufstofsen, Mangel an Efslust, gelbe Farbe der Augen und um die Augen, auch wohl des ganzen Gesichtes; sie fallen verschiedentlich mit den Vorboten des heranna-

*) Streng genommen sind entzündliches Gallenfieber und galliges Entzündungsfieber nicht ein und dasselbe. Im entzündlichen Gallenfieber sind die galligen Zufälle die Hauptsache, und zeigen sich gleich anfangs beim Eintritte der Krankheit. Im galligen Entzündungsfieber dagegen sind die galligen Zufälle weniger hervorstechend, und entstehen erst im Verlaufe des Fiebers. Eben so kann man zwischen fauligem Gallenfieber und galligem Faulfieber, zwischen nervösem Gallenfieber und galligem Nervenfieber unterscheiden.

henden Fiebers oder mit den Erscheinungen des bereits ausgebrochenen zusammen.

§. 137. Der ausgebildete gallige Zustand ist jedesmal mit unangenehmen Empfindungen in der Leber- und Magengegend verbunden; sie ist gespannt, hart, aufgetrieben, schmerzhaft beim Berühren und meistens wärmer als im gesunden Zusande. Die Schmerzen um die Gegend des Zwerchfelles, auch wohl höher in der Brust, und tiefer im Unterleibe, werden oft auf einen Augenblick stechend, was man Gallenstiche nennt. Arzt und Kranker fühlen oft ein deutliches Klopfen in der Gegend der Herzgrube, auch Uebelkeit nebst wirklichem Erbrechen, vorzüglich wenn der leidende Theil der Leber die concave Seite ist. Ist dieser aber die convexe, so ist die Leber geschwollen und schmerzhaft, und besonders die Gegend der Gallenblase sehr empfindlich. Alles dieses zeigt offenbar ein örtliches Leiden in dem Lebersystem an, welches eine Blutanhäufung in demselben zur Folge hat. —

Die Zunge ist schmutzig und weifsgelb, grün oder braun belegt. Sie hat entweder blofs ein paar schmuzige Streifen auf jeder Seite, oder es ist ihre ganze Wurzel, und im höchsten Grade die ganze Zunge belegt. Die Zähne und die ganze Mundhöhle sind, besonders am Morgen, mit einem lockeren oder zähen Schmutze verunreinigt, wobei zugleich der Athem übel riecht. Jene Unreinigkeiten sind eine Folge krankhafter Absonderung und sammlen sich, wenn sie auch noch so oft weggeschafft werden, immer wieder von Neuem und oft in sehr beträchtlicher Menge an; doch können sie auch bei einem wahren galligen Zustande ganz fehlen, denn es ist gerade nicht nothwendig, dafs sich mit der Krankheit der Leber auch eine Krankheit der Zunge verbinde.

Der Kranke hat einen bitteren, oft widrigen, fauligen, alle Efslust benehmenden Geschmack bei unreiner und oft auch bei reiner Zunge; er ist die Folge einer veränderten Absonderung oder auch einer besonderen Stimmung des Geschmacksinnes; auch können wohl in Fieberkrankheiten mit der Luft gewisse Dünste ausgeathmet werden, die zur Entstehung eines krankhaften Geschmackes und zur Belegung der Zunge Gelegenheit geben. Gewöhnlich bleibt den Kranken nur ein Trieb zum Genufs säuerlicher Dinge übrig. —

Bei der zunehmenden Blutanhäufung in der Leber erzeugt sich später eine häufigere meistens übelgemischte Galle, welche sich in den Zwölffingerdarm ergiefst,

sich von da aus nach oben und unten durch den ganzen Speisekanal verbreitet, und eine grofse Menge verschiedener örtlicher und sympathischer Zufälle nach den eigenthümlichen Verhältnissen des Kranken und nach dem Charakter und der Form des Fiebers erregt. Sie bringt zunächst Mangel an Efslust und der Verdauung, Ekel, Aufstofsen, galliges Erbrechen, Magenschmerzen, Kolik, galligen Durchfall und Stuhlzwang hervor. Die in den Darmkanal ergossene und in Menge angehäufte Galle erregt in demselben Poltern und stinkenden Geruch der abgehenden Blähungen.

Die nach oben oder unten ausgeleerte Galle verhält sich in Absicht ihrer Menge und Beschaffenheit unendlich verschieden. Die Menge ist bisweilen ungeheuer grofs, so dafs sich alle Säfte schnell in lauter Galle zu verwandeln scheinen, und der Körper gleich in den ersten Tagen der Krankheit äufserst abmagert. Den abgehenden galligen Stoff finden wir bald dick und zähe, bald sehr dünne, auch mit Schleim, gelatinösem Stoffe u. a. Dingen vermischt. Zuweilen ist er blafs, zuweilen saturirt von Farbe, eyergelb, braun, lauchgrün, grünspangrün, auch wohl schwarz. Man findet ihn so scharf, dafs er die Zähne stumpf macht, im Halse und Munde Brennen erregt, Entzündung daselbst verursacht, mit Kalkerde aufbraufst, und auf Thiere wie ein Gift wirkt; in einigen Fällen ist er aber auch ganz heifs, wie die Galle der Neugebohrnen.

Zugleich bemerkt man, dafs die rothen Wagen eine gelbe Einfassung bekommen, dafs die Augen, die Mundwinkel, die Gegend um die Nasenflügel, beim weiblichen Geschlechte die Brüste gelb gefärbt werden, dafs der Urin safrangelb und jumentös ist, und so wie der Schweifs die Wäsche gelb färbt, ja dafs das Blutwasser eine gelbe Farbe und einen bitteren Geschmack besitzt. In einem hohen Grade der Gallenfieber wird die ganze Haut gelb, wie in der Gelbsucht. Zuweilen findet man auch eine gelbe oder grüne Farbe anderer Excretionen, z. B. des Nasenschleimes, des Lungenauswurfes, u. a. m. Alle diese Erscheinungen erklären viele aus der Einsaugung der Galle; allein an eine solche ist hier wohl so wenig als bei der Gelbsucht zu denken. Das ganze venöse System scheint vielmehr den Charakter der Pfortader angenommen zu haben, so dafs nun zugleich mit der Leber alle übrige Organe gallige Stoffe absondern, so gut als sie dieses vermöge ihres Baues können.

Diesen Zufällen können sich nun noch andere, weniger beständige, zugesellen, die zum Theil von dem

Fieber, zum Theil aber auch von der Gallenkrankheit abhängen: Kopfschmerzen, heftiger Durst, der von der Hitze die Galle sehr vermehrt, grofse Hitze, starkes Phantasieren, Halsentzündungen, Schmerzen in der Lendengegend und in den Knieen, starkes Jucken in der Haut, Urinbeschwerden und allerlei festsitzende oder wechselnde Schmerzen in den Gliedern.

Nach dem Tode, besonders nach heftigen Gallenfiebern, finden wir die Leber vergröfsert, ihre natürliche Farbe verändert und die Gallengefäfse von Galle strotzend. Von dieser ist gewöhnlich noch ein Vorrath in dem Magen und in den Gedärmen, der verschiedene Grade von Verderbnifs haben kann. Durch die Gallenblase, auch wohl durch andere Theile, die solche enthalten, ist Galle durchgeschwitzt, und hat nahegelegene Theile gefärbt. War es bei den Kranken schon zu bedeutenden Colliquationen gekommen, so wird die Leber auch wohl mifsfarbig, welk und mürbe angetroffen.

§. 138. Bei den so auffallenden Erscheinungen des galligen Zustandes sind die Gallenfieber sehr leicht zu erkennen. Ob wir es nun aber mit einem entzündlichen, fauligen oder nervösen Gallenfieber zu thun haben, und bis auf welchen Grad ein solches gestiegen sey, mufs der Arzt nach den vorausgegangenen Ursachen und nach der Gröfse der Zufälle bestimmen. In dem Typhus finden wir die Galle weit mehr von ihrer gesunden Beschaffenheit abgewichen, in dem Faulfieber weit verdorbener als in der Synocha. In dem ersteren befördert die verdorbene Galle die Colliquationen auffallend. — Auch das ursachliche Verhältnifs, in welchem der gallige Zussand zu dem Fieber stehet, mufs nach den jedesmaligen individuellen Verhältnissen bestimmt werden.

§. 139. Aufser der Anfangs gedachten Eintheilung der Gallenfieber bedarf der praktische Arzt keiner anderen; viele von den Schriftstellern angenommene beruhen auf irriger Theorie, oder beziehen sich auf noch weitere Zusammensetzungen des kranken Zustandes mit Rheumatismen, Entzündungen, Ausschlägen, u. a. örtlichen Uebeln. Das amerikanische gelbe Fieber (*Febris flava americana*), das in den heifsen Erdstrichen in unseren Tagen so ungeheure Verwüstungen angerichtet hat, ist nichts anderes als ein pestartiger Typhus mit einem sehr hohen Grade des galligen Zustandes, so dafs die Kranken eine grofse Menge schwarzbrauner, verdorbener Galle, auch wohl zugleich Blut ausbrechen, die Haut gelb wird, u. s. w. Die höheren

Grade des galligen Zustandes sind überhaupt vorzüglich den heifsen Erdstrichen eigen.

§. 140. Ehemals spielten auch die sogenannten verlarvten Gallenfieber (*Febres biliosae larvatae*), so wie überhaupt verlarvte Gallenkrankheiten bei den Aerzten eine grofse Rolle. So lange man glaubte, dafs die krankhaft abgesonderte Galle durch ihren Reiz die Gallenfieber hervorbringe, waren auch viele der Meinung, die Galle könne sich im Hinterhalt verstecken, und, ohne Zeichen ihrer Gegenwart zu geben, Fieber hervorbringen. Sie sahen im Verlaufe der Fieber, gewöhnlich nach angewandter gastrischer Methode, gallige Zufälle entstehen; die bisher verlarvte Ursache, meinten sie also, habe sich nun entwickelt und die Krankheit müsse galligen Ursprungs gewesen seyn. So fehlte denn wenig, dafs alle Krankheiten zu Gallenkrankheiten gemacht wurden, und die Aerzte fast allgemein gegen Galle zu Felde zogen, die man natürlich überall fand, weil man sie überall suchte. Dieser Irrthum ist den Kranken und der Kunst unaussprechlich nachtheilig gewesen. —

§. 141. Die nächste Ursache des galligen Zustandes ist eine krankhafte Absonderung, zwar eigentlich nur in der Leber; womit sich aber auch gewöhnlich die gedachte krankhafte Absonderung auf der Zunge und an anderen Orten verbindet. An welcher Krankheit eigentlich die Leber leide, wissen wir nicht; es scheint ein der Entzündung analoger Zustand zu seyn, der in der galligen Synocha einen sthenischen, in dem galligen Typhus aber einen asthenischen Charakter hat. Dann scheint doch auch eine besondere Beschaffenheit des Blutes, vielleicht ein zu grofser Ueberfluss an Kohlenstoff dazu zu gehören, damit die kranke Leber im Stande sey, jenen galligen Stoff in so grofser Menge abzusondern. — Dafs die Leber an einem leichten Grade von Entzündung leide, beweisen uns die Krankheiten anderer Absonderungsorgane. Es ist ein Gesetz in der thierischen Oekonomie, dafs jeder leichte Grad der Entzündung eines Absonderungsorgans mit verstärkter Sekretion verbunden ist, da hingegen ein stärkerer Grad dieselbe vermindert und unterdrückt. Daher hört in der wirklichen Leberentzündung von beträchtlicher Stärke alle Gallenabsonderung auf.

Neben jener vermehrten Thätigkeit der Leber, die nicht ohne einen verstärkten Zufluss des Blutes ist, kommen denn auch die nahegelegenen Theile, besonders der Magen und die Gedärme zu einer verstärkten Reizbar-

keit und Thätigkeit, daher die Schmerzen in diesen Theilen, das oft anhaltende Erbrechen, der Durchfall u. a. Erscheinungen, die folglich von der abgesonderten Galle ganz unabhängig sind.

Endlich wirkt aber auch viele Galle, besonders wenn sie in grofser Menge vorhanden und sehr verdorben ist, als ein fremdartiger, die leidenden Organe belästigender Stoff, und vermehrt wenigsens die Erscheinungen der Krankheit, wenn er auch nicht Ursache des Fiebers ist. —

§. 142. Die entfernten Ursachen der Gallenfieber, die entweder nur den galligen Zustand oder mit ihm zugleich auch das Fieber erzeugen, sind folgende:

1) Die sogenannte gallige Anlage, die wir bei dem cholerischen Temperament antreffen. Die Leber mancher Menschen ist gegen äufsere Eindrücke besonders empfänglich. Sie sind daher zu reichlicher Gallenabsonderung geneigt, bekommen auf geringe Veranlassungen bitteren Geschmack, galliges Erbrechen, u. s. w.

2) Hitze der Atmosphäre, wenn sie zugleich feucht ist, z. B. in sumpfigen Gegenden. Daher sind in uud nach unseren heifsen Sommern und vorzüglich in heifsen Küstenländern die Gallenfieber so häufig. Aber auch kühle Abende nach heifsen Tagen sind schon hinreichend sie zu erzeugen; so wie schnelle Abkühlung nach einer übermäfsigen Erhitzung. Aufserdem scheint aber doch die Atmosphäre zu gewissen Zeiten noch durch eine besondere Beschaffenheit, die wir die epidemische gallige Constitution nennen, von ihr aber nichts näheres wissen, Gallenkrankheiten zu begünstigen.

3) Jedes Fieber kann selbst die veranlassende Ursache eines galligen Zustandes werden, indem dabei auf verschiedene Art das Gallensystem in heftigere Actionen kömmt.

4) Alles was den Magen und Darmkanal schwächt und reizt: Mifsbrauch von Salzen, Spiefsglanz- und Quecksilbermitteln, von Brech- und Purgiermitteln, von allen sogenannten auflösenden Arzneien u. dgl. Die Galle, die auf ein Brechmittel ausgeleert wird, ist nur zu gewöhnlich ein Produkt seiner Wirkung auf die Leber.

5) Kopfwunden und Entzündungen des Gehirns; alle bedeutende Verletzungen des Körpers überhaupt.

6) Je-

6) Jede heftige Anstrengung des Geistes, besonders aber heftige Leidenschaften, Zorn, Aerger, Kummer, Indignation, u. dgl.

7) Der Bifs giftiger Thiere, der Schlangen, der wüthenden Hunde, u. dgl.

8) Der Genufs gewisser schwerverdauerlicher, ungesunder Speisen, von vielem Fleisch, von fettigen, öligen Nahrungsmitteln, von unverdaulichen Hülsenfrüchten, von vielen geistigen, gewürzhaften Dingen.

9) Alle bedeutende Veränderungen in der thierischen Oekonomie verbinden sich häufig mit überflüssiger Absonderung der Galle: der Ausbruch der Menstruation, die Schwangerschaft, die Geburt, das Milchfieber und die Entwickelung vieler anderer Krankheiten; daher jener Irrthum, der unzähligen Uebeln eine gallige Natur zuschrieb, indem sie blofs zufällig mit einem galligen Zustanstande vorkamen. — Hierher gehört auch das Fahren, das Herumdrehen im Kreise, u. dgl.

10) Endlich wird die Gallenabsonderung durch mancherlei örtliche Krankheiten der Leber, der Milz u. a. nahe gelegener Theile, also durch Gallensteine, Geschwülste, Verhärtungen, Abscesse, u. dgl. mannichfaltig gestört.

§. 143. Dauer, Verlauf und Krisen des Gallenfiebers sind so verschieden, als es der Charakter, der Grad und die Zusammensetzungen desselben sind. Eine leichte gallige Synocha so wie ein heftiges galliges Faulfieber können in wenigen Tagen, das erstere in Gesundheit, das letztere in den Tod übergehen. In der Regel dauert es ungefähr vierzehn Tage. Falsch ist die Behauptung, dafs die Gallenfieber immer remittirende Fieber wären; der Typhus hängt gar nicht von der Gallenkrankheit ab, und kann also so verschieden seyn, als ihn das Fieber mit sich bringt. Der gallige Zustand kann die Dauer eines jeden Fiebers verlängern, ja er kann noch nach gehobenem Fieber fortdauren. —

§. 144. Soll die Gesundheit nach einem Gallenfieber erfolgen, so müssen die galligen Zufälle nachlassen. Nicht selten geschieht dies dadurch, dafs übel beschaffene Stoffe durch Brechen oder Stuhlgang ausgeleeret werden. Zu Ende der Krankheit pflegt ebenfalls ein reichlicher Schweifs und ein rother oder gelblicher Bodensatz im Urin zu folgen, seltner ein Ausschlag, mit welchem das Fieber und gewöhnlich auch die Gallenkrankheit verschwindet. Letztere kann indessen auch

unabhängig von dem Fieber und seinen Krisen fortdauren.

§. 145. Der Uebergang des Gallenfiebers in andere Krankheiten bestimmt sich theils nach seinem allgemeinen Charakter, theils nach dem Zustande des Lebersystems; nach diesem letzteren können Entzündung der Leber mit ihren Ausgängen in Eiterung, Verhärtung u. s. w., ferner Vergrölserung der Leber, Stockungen in den Blut- und Gallengefäfsen dieses Eingeweides und davon abhängige Wassersucht nebst so manchen chronischen Fehlern in der Absonderung der Galle und dem Verdauungsgeschaft im Gefolge der Gallenfieber vorkommen.

§. 146. Auch zur Tödtlichkeit der Fieber trägt der gallige Zustand allerdings vieles bei. Eine Synocha und noch mehr ein Typhus, wo die Herstellung möglich gewesen wäre, wird durch das Hinzukommen der Gallenkrankheit tödtlich, indem sie das Fieber verstärkt, eines der wichtigsten Organe des Körpers verletzt, dasselbe vielleicht zu seinen Verrichtungen ganz unfähig macht, die Masse der Säfte gleichsam aufzehrt, die Colliquationen verstärkt etc.

§. 147. Die Vorhersagung in Gallenfiebern hängt von sehr verschiedenen Verhältnissen, von ihrem Charakter, Grade und von Zusammensetzungen ab. Die Leber ist ein so wichtiges Eingeweide, dafs an sich ihr Leiden jedes leichteré Fieber heftiger und jedes schwerere gefährlicher macht; doch ist im Allgemeinen eine gallige Synocha immer gefahrloser als ein galliger Typhus; jene ist zuweilen eine sehr gelinde, leicht vorübergehende Krankheit.

Ausleerungen der Galle sind an sich bei keinem Gallenfieber heilsam; oft sind sie nur Beweise eines sehr hohen Grades der Leberkrankheit, und während der Unwissende von ihnen die Entfernung der vermeintlichen Krankheitsursache und Besserung erwartet, stirbt der Kranke an Zerstörung der Leber und an Mangel der Kräfte. —

Die abgesonderte Galle, die sich in dem Magen und Darmkanal angesammlet hat, kann zwar als ein fremdartiger Stoff allerdings schaden, und mufs als solcher entfernt werden; ihre Entfernung hebt aber die Hauptkrankheit nicht; die Heilsamkeit derselben hängt also mehr davon ab, dafs sie in Hinsicht des allgemeinen Fiebers und der Leberkrankheit nicht schadet.

Sehr vieles kömmt bei Beurtheilung der Gefahr auf die Beschaffenheit der entfernten Ursachen an; sind die-

se leicht zu heben, so ist auch bei übrigens gleichen Umständen das Gallenfieber leicht zu heilen; je mehr hingegen schon Anlage vorhanden war, desto schwerer ist die Krankheit zu heben. Personen von galliger Constitution unterliegen ihr am öftersten.

Hauptsächlich mufs auf den Grad des Fiebers und auf die Beschaffenheit der Leber Rücksicht genommen werden. Je hitziger jenes ist und je entzündlicher diese, desto ungünstiger ist die Vorhersagung. Die Heftigkeit des Fiebers beurtheilt man vorzüglich aus der Kürze der Remissionen. Den entzündlichen Zustand der Leber hingegen aus dem heftigen Durste, dem brennenden Gefühle im Darmkanal, dem fixen Schmerz in der Lebergegend, dem hochrothen wenigen Urin, dem aufgetriebenen Unterleib mit Irrereden. Wird unter solchen Umständen die Zunge trockener, die Delirien anhaltend, Schmerz und Durst weniger fühlbar, so ist die Prognose wegen Uebergang in Brand am ungünstigsten.

§. 148. Eine bestimmte Heilmethode des Gallenfiebers haben wir nicht, sondern wir müssen dasselbe als Entzündungs-, Faul- oder Nervenfieber behandeln, und dabei auf den galligen Zustand die nöthige Rücksicht nehmen. Wir haben daher folgende allgemeine Anzeigen:

1) Wir müssen das ursachliche Verhältnifs auszumitteln suchen, in welchem die Gallenkrankheit mit dem Fieber stehet, und also alles möglichst entfernen, was die erstere erzeugt hat und die noch unterhält.
2) Wir müssen das damit verbundene sthenische oder asthenische Fieber so behandeln, dafs dadurch die örtliche Krankheit nicht vermehrt wird.
3) Wir müssen die einmal vorhandene, überflüssig abgesonderte, von ihrer gesunden Beschaffenheit abweichende, in den Magen und Darmkanal ergossene Galle ausleeren, wenn sie schädlich einwirken sollte.
4) Endlich müssen wir die örtliche Krankheit der Leber heben, damit die Absonderung der Galle zu dem der Gesundheit angemessenen Verhältnifs zurückkehre.

§. 149. Die Erfüllung der ersten Anzeige richtet sich nach dem, was oben von der Verbindung der Fieber mit dem galligen Zustande und von den Ursachen dieses letzteren angeführet worden ist. Jeder siehet leicht, welche Ursachen ohne grofse Mühe und welche schwer oder gar nicht entfernet werden können. Be-

sonders mufs der Arzt sich hüten, dafs er nicht durch zweckwidrige Anwendung der gastrischen Methode künstliche Gallenfieber erzeuge und unterhalte.

Wenn wir auf das ursachliche Verhältnifs, in welchem die Gallenkrankheit zu dem Fieber stehet, immer die gehörige Rücksicht nähmen, so würden wir in unzähligen Fällen die ausleerenden Mittel sparen können, wo sie ehemals unentbehrlich schienen. Bestehet die Gallenkrankheit, die erhöhete Thätigkeit der Leber an sich und unabhängig von dem Fieber, so können offenbar Ausleerungen der Galle nichts helfen, um dieses zu heben, das seine eigenen Ursachen hat. Hängt das Fieber von der Gallenkrankheit ab, so kann die Wegschaffung eines Produktes derselben zur Heilung des Fiebers wenig oder nichts beitragen, sondern sie selbst mufs gehoben werden. Hat das Fieber den Gallenzustand erzeugt, so wird er verschwinden, wenn wir jenes heben, ohne dafs wir weiter auf Ausleerung der Galle bedacht seyn dürfen; sehr oft sind Fieber und Gallenzustand die gleichzeitigen Wirkungen einer Ursache, die wir also nur zu entfernen haben, um beide zu beseitigen. Wenn daher eine schnelle Abkühlung nach einer starken Erhitzung das Gallenfieber erzeugt hat, so wird ein mäfsig warmes Verhalten einen Hauptpunkt bei der Heilung ausmachen; wenn schädliche Nahrungsmittel und andere schädliche Reize auf den Magen und das Gallensystem wirken, so mufs man sie entfernen, damit die krankhafte Absonderung der Galle nicht unterhalten werde; wenn die Gemüthsstimmung eine reichliche Gallenabsonderung unterhält, so wird die Ausleerung der Galle nichts helfen, so lange jener Zustand fortdauert. Auf gleiche Art müssen wir auch auf die übrigen oben angeführten Ursachen Rücksicht nehmen, um den Gallenzustand gründlich zu heilen. —

§. 150. In Hinsicht der zweiten Anzeige mufs man auf die Beschaffenheit des Fiebers sehen. Ist es ein Entzündungsfieber, so mufs die antiphlogistische Behandlung angewandt werden; allein in demjenigen Umfange, welchen das reine inflammatorische Fieber erfordert, findet sie hier kaum jemals Statt; denn der gastrische Zustand ist schon ein Beweis, dafs nicht ein hoher Grad von Sthenie vorhanden sey, in welchem alle Ausleerungen unterdrückt sind. Aderlafs kann daher zwar Statt finden, allein kein so reichlicher und so oft wiederholter als in der reinen Synocha, wodurch man leicht eine gefährliche Schwäche und den Uebergang in Typhus bewirken könnte. Eben daher pafst hier weni-

ger Nitrum, als die Mittelsalze, der Salmiak, der gereinigte Weinstein, die Tamarinden, die Pflanzensäuren, kühles Verhalten, wiewohl anfangs das Nitrum in mäfsiger Dosis ebenfalls von Nutzen seyn kann. Man vernachlässige aber auch den entzündlichen Charakter nicht, lasse sich nicht verführen, gleich anfangs ein Brechmittel zu geben und blofs die ausleerende Methode zu befolgen. Am nachtheiligsten ist es, die Zeichen des gastrischen Zustandes blofs als Folge der Asthenie zu betrachten, und stärkende und reizende Mittel, Opium, Kampfer, China zu verordnen, wodurch die Krankheit leicht in einen Synochus und aus diesem in einen gefährlichen Typhus, und wenn ein nothwendiger Aderlafs versäumt wurde, in Brand übergehen kann. Ist mit dem örtlichen gastrischen Zustande ein Faulfieber verbunden, so sind, wenn die Zeichen des letzteren hervorstechen, reizende Mittel, mineralische Säuren u. s. w. an ihrem Orte, und die ausleerenden Mittel müssen mit äufserster Vorsicht angewandt werden, und finden in höheren Graden des Faulfiebers gar nicht Statt. Wenn hingegen die Zeichen des gastrischen Zustandes vorwalten, so kann trotz der Asthenie ein Brechmittel, ja selbst eine Abführung von grofsem Nutzen und das einzige Rettungsmittel des Kranken seyn. Eben so verhält es sich bei der Complication mit Nervenfieber, bei welchem besonders die Brechmittel mit grofsem Vortheile angewandt werden.

Ist das Fieber weder ausgezeichnet sthenisch noch asthenisch und gieng der gastrische Zustand dem Fieber voraus, so ist dieses besonders der Fall, wo die ausleerende Methode sowohl nach oben als nach unten von so vorzüglichem Erfolge ist.

So sehr es nun auf den Grad des Fiebers als auf die Zeichen des gastrischen Zustandes ankömmt, ob man zur Ader lassen oder Brech- und Purgiermittel geben, oder reizende und stärkende Mittel, China, Opium, Kampfer, Moschus u. s. w. verordnen müsse, so vergesse man doch niemals die Constitution der Witterung und den Charakter der Epidemien zu Rathe zu ziehen. Bei den nämlichen Erscheinungen verlangen dieselben Krankheiten in jedem Jahre und in einer jeden Jahreszeit sehr verschiedene Behandlung, und nur bei Vergleichung der Erscheinungen mit der allgemeinen Krankheits- und Witterungsconstitution kann man mit Sicherheit zum antisthenischen, asthenischen und antigastrischen Verfahren bestimmt werden.

§. 151. Die dritte Anzeige erfordert Ausleerung der Galle nach oben oder unten vermittelst eines Brech- oder Purgiermittels.

Ehemals gab man die Regel, die Galle nicht eher auszuleeren, als bis sie dazu gehörig vorbereitet, beweglich gemacht, oder mit dem Kunstausdrucke, gekocht sey. Um dieses zu bewirken, gab man in den ersten Tagen wahrer und vermeintlicher Gallenfieber vieles erschlaffendes Getränk, Neutralsalze, Spiefsglanzmittel u. dgl., um die Galle beweglich zu machen. Wenn sie dann nach oben oder unten turgescirte; so wurde im ersten Falle ein Brech-, im letzteren ein Laxiermittel gegeben.

Was man den Zeitraum der Rohheit der Galle (*Stadium cruditatis*) nannte, in welchem die Coction derselben befördert werden sollte, ist nichts anderes, als der Fieberzustand in den ersteren Tagen fast aller, besonders aller sthenischen Fieber, wo die Zunge und Haut trocken, der Urin blafs oder roth ohne Trübung und Bodensatz, kurz die sogenannten allgemeinen Zeichen der Rohheit in Fiebern angetroffen werden. Dieser Zustand beziehet sich auf die allgemeine Krankheit, nicht auf die Galle und die sogenannte Coction und Turgescenz derselben ist Folge der nämlichen Ursache, aus welcher im Laufe der Fieber die Zunge und Haut feucht, der Urin trübe, und jede vorher unterdrückte Ausleerung wieder frei wird. Um also jene Veränderungen der Galle zu befördern, dürfen und können wir nicht auf sie, das Produkt der Krankheit, wirken, sondern nur allein auf das Fieber, mit dessen Nachlafs sie beweglicher, flüssiger und also leichter auszuleeren wird, gerade wie die Schweifse, die jetzt an die Stelle der vorher trockenen Haut treten. Daher die Beobachtung, dafs nach der Aderlafs, die das Fieber schwächt, gewöhnlich sogleich freiwilliges Erbrechen der Galle folgt; daher die Regel, nur zur Zeit der Remission des Fiebers ausleerende Mittel zu geben. — (S. oben S. 86. 91.)

Die Erscheinungen der Turgescenz nach oben waren nichts anderes, als die Vorboten eines herannahenden Erbrechens und des Erbrechens selbst, bei einem fremdartigen Stoffe in dem Magen: lockere Belegung der Zunge, bitterer Geschmack und Aufstofsen, Ekel, Erbrechen, unangenehme Empfindung in der Herzgrube, beschwerliches Athemholen, Kälte der Extremitäten, Schwere des Kopfes, Schwindel, Unruhe, Ohnmachten, Zittern der Zunge und der Unterlippe, Auswerfen des häufig abgesonderten Speichels u. s. w. Wo man diese

Zufälle beobachtete, da gab man ein Brechmittel, und der Erfolg war, dafs die Krankheit entweder gehoben wurde, oder im Wesentlichen wenig verändert fortdauerte oder sich auch wohl verschlimmerte.

Die Zeichen der Turgescenz nach unten waren die Erscheinungen einer den Darmkanal belästigenden fremdartigen Materie und eines bevorstehenden oder schon eingetretenen Durchfalles: unregelmäfsige Leibesöffnung, übelgemischter und riechender Stuhlgang, stinkende Blähungen, Spannungen, Kneipen, Poltern in den Gedärmen, Schmerz in den Lenden und Kniee, unregelmäfsiger Puls, reichlicher Abgang galliger Materie, u. s. f. Unter diesen Umständen wurden gelinde Abführungsmittel verordnet, und damit mehrere Tage, ja wohl Wochenlang fortgefahren; auch wechselte man dazwischen wohl mit auflösenden und Brechmitteln ab. Der Erfolg war wie nach den gegebenen Brechmitteln.

Soll diese gastrische Methode bei dem Gallenfieber heilsam seyn, so mufs sie nach folgenden Gesetzen angewandt werden:

1) Wir dürfen niemals Mittel in der Absicht geben, Galle aufzulösen und beweglich zu machen, ihre angebliche Coction zu befördern; sondern wir behandeln die Synocha oder den Typhus ihrem Charakter gemäfs, mit der angegebenen Rücksicht auf den galligen Zustand und erwarten dabei ruhig, ob sich die angeführten Zeichen ihrer Turgescenz einfinden werden. — Es giebt indessen bei dem Gallenfieber Grade und Formen des Typhus, wo ein hoher Grad von Unempfindlichkeit und Unthätigkeit der leidenden Organe statt findet, so wie bei dem Schleimfieber, wo sich auch wohl neben der krankhaften Gallenabsonderung ein schleimiger Zustand zeigt, und wo wir also den allgemein angezeigten Reizmitteln solche zusetzen müssen, die jene Organe besonders reizen, als Salmiak, Laugensalz, Spiefsglanz- und Quecksilbermittel (XLVIII.). Wir wirken damit aber nicht zunächst auf die Galle, sondern auf die leidenden Organe, deren Thätigkeit und Verrichtungen dadurch auf ein naturgemäfses Verhältnifs gestimmt werden. Die Beweglichkeit und leichtere Ausleerung der Galle ist davon die Folge. —

2) Beweisen uns diese Zeichen der Turgescenz, dafs allerdings ein fremdartiger Stoff das Produkt der Leberkrankheit, den Magen oder Darmkanal belästigt und sein Abgang durch Brechen oder Durch-

fall wirklich bevorstehet, so ist im ersten Falle ein Brech-, im zweiten ein Purgiermittel allerdings angezeigt, um den Ausleerungsprocefs auf einmal zu entscheiden, oder ihn doch abzukürzen (XLII.). In leichteren besonders sthenischen Fällen, wo bald freiwilliges Erbrechen folgt, ist es schon hinlänglich, dieses durch vieles lauwarmes Getränk, z. B. durch Chamillenthee, allenfalls mit etwas Meerzwiebelsaft zu unterstützen.

3) Dabei müssen wir uns aber erinnern, dafs jene Mittel nicht die Ursache des Gallenfiebers, als einer zusammengesetzten Krankheit, sondern nur ein Produkt derselben hinwegnehmen, das nur einem kleinen Theile ihrer Erscheinungen zum Grunde liegt; folglich dürfen die Ausleerungsmittel weder die Krankheit der Leber noch das allgemeine Fieber verschlimmern.

4) Das erste thun sie, indem sie die Leber auf eine nachtheilige Art reizen, ihre Fieberbewegungen vermehren, die Absonderung der Galle verstärken und auf die Länge das kranke Eingeweide erschlaffen. Wir unterhalten oder schaffen also dadurch erst ein Gallenfieber, das wir heben wollten. Die Anwendung der genannten Mittel mufs sich also auf eine sehr kurze Zeit beschränken und sehr bald vorübergehend seyn.

5) Ist das Fieber eine heftige Synocha, so wenden wir vor dem Gebrauch eines Brechmittels die nöthige antiphlogistische Methode, und besonders bei grofser Vollblütigkeit und heftigem Fieber eine Aderlafs an, worauf das Brechmittel sicherer gegeben werden kann. Oft folgt unmittelbar nach der Aderlafs freiwilliges Erbrechen, das dann nur durch die genannten Getränke, oder durch ein sehr gelindes Brechmittel unterstützt werden darf. Es entscheidet bisweilen die ganze Krankheit auf einmal. Behält nachher das Fieber noch seinen entzündlichen Charakter, so werden die vegetabilischen Säuren und die antiphlogistischen Neutralsalze und Laxiermittel alles leisten, was sowohl in Hinsicht jenes Charakters als auch des galligen Zustandes noch erforderlich seyn möchte.

6) Haben wir es mit einem gälligen Faul- oder Nervenfieber zu thun, so findet oft im Anfange ein schnell wirkendes Brechmittel, selten ein abführendes Mittel statt. Nach der Wirkung dieser müssen die vorhandenen Erscheinungen und an-

dere Umstände das weitere Verfahren bestimmen.

7) Wir dürfen den Nutzen der Brechmittel bei Gallenfiebern nicht allein auf Ausleerung der Galle beziehen. Diese ist in den meisten Fällen wohl eine wenig bedeutende Nebensache. In Entzündungsfiebern mag die heilsame Wirkung der ausleerenden Mittel wohl grofsentheils von Schwächung des entzündlichen Charakters abhängen; hat die Leberkrankheit, vermöge welcher zu viele Galle abgesondert wird, den nemlichen Charakter, so siehet man, wie sie durch ausleerende, schwächende Mittel geheilt und die Gallenabsonderung auf den Normalzustand zurückgebracht werden könne, ohne alle weitere Rücksicht auf die Galle, welche ausgeleert wird. In Faul- und Nervenfiebern kommt uns die oben schon gerühmte reizende und erschütternde Wirkung der Brechmittel zu statten. Ist hier die Leberkrankheit Asthenie, so können Brechmittel zu ihrer Hebung sehr wesentlich beitragen, und die Gallenabsonderung auf das gesunde Verhältnifs zurückbringen helfen, wobei die Ausleerung der vorhandenen Galle eine blofse Nebensache ist.

8) Finden wir, dafs in asthenischen Fiebern, wo die Kräfte noch nicht gar zu sehr gesunken sind, ein galliger Durchfall die Genesung offenbar befördert, so berechtigt uns das allein noch nicht zu dem Gebrauche schwächender abführender Mittel. Der heilsame gallige Durchfall kann blofs ein Zeichen wiederkehrender Kräfte seyn, und dann darf er nicht durch schwächende, sondern durch die allgemein angezeigten stärkenden Mittel unterstützt werden. Höchstens kann man mit diesen Mitteln etwas Rhabarbertinktur verbinden (XLIX.), die mehr für ein reizendes als schwächendes Mittel anzusehen ist. Auch durch schleimige Klystiere mit Sauerhonig kann der Abgang der die Gedärme belästigenden Galle befördert werden.

§. 152. Die vierte Anzeige fordert, dafs wir die Krankheit der Leber heben, die der Absonderung einer zu reichlichen, übel beschaffenen Galle zum Grunde liegt. Da wir diese Krankheit eigentlich nicht kennen, sondern nur überhaupt sie nach dem allgemeinen Charakter des Fiebers für sthenisch oder asthenisch halten, und da wir zunächst auf die Leber nicht wirken

können, so findet zu Erfüllung dieser Anzeige eigentlich blofs die allgemeine Methode statt:

1) Indem wir also die allgemeine Synocha oder den allgemeinen Typhus heilen, heilen wir auch zugleich die Sthenie oder Asthenie der Leber, mithin die krankhafte Gallenabsonderung. Wir können also vermittelst der Aderlafs und der antiphlogistischen Methode überhaupt Gallenfieber heilen, ohne dafs wir einen Tropfen Galle ausleeren. Wir heilen gallige Faul- und Nervenfieber lediglich durch die beschriebene Heilmethode der einfachen Faul- und Nervenfieber, und geben also bei allen scheinbaren Anzeigen zur Ausleerung, Mineralsäuren, flüchtige Reizmittel, Opium, u. s. f., heben dadurch mit der allgemeinen Krankheit die Asthenie der Leber, und der gallige Zustand verschwindet, ohne dafs Galle ausgeleert worden ist. Dies ist besonders der Fall, wenn der gastrische Zustand sich erst im Verlaufe des Fiebers einfindet, und nicht hervorstechend ist.

2) Sind wirklich nach dem vorhergehenden wegen der einmal angesammleten Galle ausleerende Mittel angezeigt, so können auch diese das ihrige zur Heilung der kranken Leber beitragen. So können die Brechmittel durch die Reizung und Erschütterung der Leber ihrer kranken Thätigkeit eine andere Stimmung geben, so wie die Purgiermittel dem Darmkanale, wo durch dann zugleich das Fieber, wenn es blofs Folge des gastrischen Zustandes war, zugleich gehoben wird.

Hieraus läfst sich nun leicht der neuerlich geführte Streit, über Entbehrlichkeit, Gebrauch und Mifsbrauch der ausleerenden Mittel in gastrischen Krankheiten überhaupt beurtheilen und auf folgende Fragen die Antwort bestimmen: Wie und unter welchen Bedingungen die galligen Zufälle schnell und sicher auf die Anwendung der reizenden Methode verschwinden? Was wir von dem sogenannten Einsperren des galligen Unrathes durch Opium u. a. Reizmittel, das man einst so sehr fürchtete, zu halten haben? Welche vielseitige Vortheile die gastrische Methode dennoch behalte, wenn sie am rechten Orte angewandt wird? Ob es gut sey, den angesammelten gastrischen Unrath, der die leidenden Organe belästigt und die Wirkungen der reizenden Mittel mehr oder weniger vereitelt, überall den Kräften

der Natur allein zu überlassen? Ob wir die ausleerenden Mittel in asthenischen Krankheiten ganz entbehren können? Ob der mögliche Nachtheil ihrer Wirkung; einzig und allein auf Schwächung bezogen werden müsse? —

3) Ist in sthenischen Fällen die Gegend der Leber geschwollen, hart, gespannt, heifs und schmerzhaft, so macht man daselbst kalte oder erweichende, besänftigende Umschläge (L.), und giebt dergleichen Klystiere (LI.); auf beiden Wegen wird der gereizte Zustand der Leber auffallend vermindert, und die galligen Symptome lassen nach (S. oben S. 102.). Auch Blutigel in der Gegend der Leber können sehr nützlich seyn. —

4) Haben wir es hingegen mit einem Typhus zu thun, so müssen in der Lebergegend reizende, aromatische Umschläge gemacht, und ähnliche Salben eingerieben werden (XXXIII. XXXVIII.), wobei auch die in dem Faul- oder Nervenfieber passenden Klystiere nicht zu vergessen sind. Oft hebt ein Blasenpflaster, in die Gegend der Leber gelegt, die Asthenie des leidenden Organs am schnellesten und vollkommensten.

5) Wir besänftigen ferner die Fieberbewegungen in dem Gallensystem, durch milde schleimige Mittel, Hafergrütze; u. a. mehlige Dinge, Salepwurzel, arabisches Gummi u. dgl., die wir sowohl innerlich als auch in Klystieren verordnen, und sie sehr leicht mit den Mitteln gegen die Synocha oder den Typhus in Verbindung bringen können (LII.).

6) Hat der Kranke viel von überflüssiger, verdorbener Galle, und von der zugleich erhöheten Reizbarkeit des Magens auszustehen, als bitteres Aufstofsen, Brennen im Halse, anhaltendes Erbrechen u. s. w., so geben wir Selterser- oder Fachinger-Wasser als gewöhnliches Getränk, das indessen, weil es den Magen zu sehr kältet, nicht immer bekömmt, die Riverische Potion während des Aufbrausens (LIII.), oder auch, wenn viel Säure im Magen, eine absorbirende Erde, im Typhus mit einem Gewürz in Verbindung (LIV.). Durch diese Mittel mindern wir die krankhafte Reizbarkeit in dem Magen und dem Gallensysteme, und widerstehen zugleich den dringendsten Zufällen, die die angesammelte verdorbene Galle verursacht, so dafs wir in vielen

Fällen gar nicht nöthig haben, sie durch Abführungsmittel fortzuschaffen.

§. 153. Hieraus läfst sich nun leicht bestimmen, wie wir es anzufangen haben, um bei dem Gallenfieber das zu heftige und anhaltende Erbrechen zu stillen? Dieser höchst unangenehme Zufall kömmt sehr oft vor, erschweret die Krankheit ungemein, macht sie gefährlich, und erschöpft bei manchen Kranken alle Kunst des Arztes, ehe es weicht. Es liegt entweder blofse erhöhete Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Magens, eine überwiegende Neigung desselben zu Krämpfen zum Grunde, ohne dafs eben eine sehr grofse Menge Galle abgesondert wird; oder die höchst reizbare Leber sondert wirklich ein grofses Uebermaafs von Galle ab, die sich stromweise in den Magen ergiefst, und von diesem ausgeworfen wird. Wer hier die alte Regel: *Vomitus vomitu curatur*, anwenden wollte, würde seinen Kranken in die gröfste Gefahr stürzen! Wir entfernen alles was den Magen und die Leber noch mehr reizen könnte; ja oft dürfen wir innerlich gar keine Arznei geben, weil alles, was es auch sey, sogleich weggebrochen wird. Aeufserlich wenden wir, nach dem Grade und Charakter der Krankheit, an: kalte Umschläge auf die Lebergegend; warme Bäder, besonders bei einer allgemeinen krampfhaften Stimmung der Haut; warme besänftigende Umschläge, oder aromatische, reizende, mit Wein zubereitete; Einreibungen ätherischer Oele in der Herzgrube, auch wohl die aus Opium, Weingeist und Gewürzen bereiteten Magenpflaster; erweichende oder reizende Umschläge mit Opium; Blasenpflaster auf die Magengegend; Klystiere aus Essig oder aus schmeimigen Dingen mit Opium. Unter den innerlichen Mitteln gegen jenen Zufall, sind die absorbirenden Erden und das Opium mit gewürzhaften Zusätzen gewöhnlich die wirksamsten; wir müssen sie in kleinen Dosen und oft geben, bis sie der Magen annimmt. Bei manchen Kranken erreicht man eher durch Kohlensäure oder durch Naphtha, oder ätherische Oele, z. B. durch einige Tropfen Chamillenöl, alle Viertelstunden gegeben, bei anderen durch andere sogenannte krampfstillende Mittel seine Absicht. —

§. 154. Der übermäfsige Durchfall hängt von den nämlichen allgemeinen Ursachen ab, und mufs also auch auf die nemliche Art behandelt werden. Oft wird er durch ein Brechmittel auf der Stelle gehoben, indem es den Fieberbewegungen im Unterleibe eine andere Richtung giebt. Aufserdem werden wir bald schlei-

mige, besänftigende Mittel, bald absorbirende Erden mit einem gewürzhaften Zusatz, bald flüchtigende Reizmittel, bald vorzugsweise Opium, innerlich anzuwenden, und ihre Wirkung durch die vorhergenannten äusseren Mittel zu unterstützen haben. —

§. 155. Die Diät in Gallenfiebern mufs nach den Umständen eingerichtet werden. Fast durchgängig behalten die Kranken eine grofse Vorliebe, oft einen unwiderstehlichen Trieb zu säuerlichen Dingen, die wir ihnen auch mit dem gröfsten Vortheil gestatten können, so wie bei der Synocha überhaupt, und dem fauligen Typhus. Manchen Kranken gestattet die grofse Empfänglichkeit des Magens durchaus nicht, dafs sie etwas geniefsen, und in diesem Falle ist es besser, ihnen auf einige Zeit alle Nahrung zu entziehen. Im Typhus würden kräftige Nahrungsmittel anzeigt seyn; da aber der krankhaft reizbare und mit Galle überladene Magen sie gewöhnlich nicht annimmt, da sie bei dem hier von mehreren Seiten so sehr gestörten Verdauungsgeschäft nicht verdauet werden, so ist es offenbar zweckwidrig, die Kranken dazu zu nöthigen. Wozu den kranken Magen noch mit einem fremdartigen Stoffe überladen, der, ohne gehörig verdauet zu werden, die davon zu erwarteten Vortheile auf keine Art gewähren kann? Da, wo das Fieber mäfsig, minder ausgezeichnet sthenisch, noch asthenisch ist, werden noch am ersten Nahrungsmittel angenommen und erfordert. Diese müssen dann vegetabilisch seyn; man gebe schleimige Substanzen mit vegetabilischen Säuren verbunden, gekochtes Obst, leichte Zugemüfse, auch Eierdotter. —

§. 156. In Absicht der Wiedergenesung nach Gallenfiebern, haben wir weiter keine besonderen Regeln zu befolgen, als dafs wir die Kranken gegen leicht zurückbleibende Fehler in dem Lebersystem sicher zu setzen suchen. Um diesen Zweck zu erreichen, ist die richtige Behandlung des Fiebers die Hauptsache. Nach einem entzündlichen Gallenfieber, wenn es gehörig behandelt wurde, erhohlt sich der Kranke bei dem mäfsigen Gebrauche stärkender Mittel, des Hallerschen Sauers, eines schwachen Chinaabsuds, und einer guten Diät, welche in leichter Fleischnahrung mit vegetabilischen Speisen und etwas Wein besteht, gewöhnlich bald. Desto schwieriger hingegen, wenn ein Faul- oder Nervenfieber damit verbunden war. Hier müssen China, Opium, Wein, aromatische Bäder etc. oft lange noch gebraucht werden. Giengen dem Fieber die ga-

strischen Zufälle voraus, oder wurde dies nicht gehörig behandelt, und besonders die antigastrische Methode mifsbraucht, so bleibt leicht bei den Kranken eine Neigung zu übermäfsiger Gallenabsonderung zurück; die Zunge will nie vollkommen rein werden, um die Augen bleibt eine gelbe Farbe, das Verdauungsgeschäft ist noch fehlerhaft, und auf geringe Veranlassungen hat der Kranke sogleich wieder bitteres Aufstofsen und galliges Erbrechen. Diese Erscheinungen haben ihren Grund in einer schwer zu bekämpfenden habituellen Schwäche und krankhaften Reizbarkeit der Leber. Wer hier die Genesung durch fortgesetzten Gebrauch auflösender und ausleerender Mittel zu befördern vermeint, der stürzt die Kranken in einen Grad von Schwäche und Beschwerden des Unterleibes, der vielleicht nie wieder gehoben werden kann. Alles was wir gegen jene zurückbleibende Neigung zu einem galligen Zustande anwenden können und müssen, ist Vermeidung der oben angeführten Ursachen, bei passender stärkender Diät, und bitteren gewürzhaften Arzneien. (XIV. LXIX.).

Das Schleimfieber.

(*Febris pituitosa, glutinosa*).

§. 157. Das Schleimfieber ist mit einer übermäfsigen Schleimabsonderung in dem ganzen Speisekanal, auch wohl in den Wegen des Athemholens und in anderen Absonderungsorganen verbunden, so dafs wir starke Ansammlungen von Schleim in der Mundhöhle, dem Magen, den Gedärmen, den Lungen, u. s. w. antreffen, und derselbe oft in aufserordentlicher Menge durch Erbrechen, Auswurf oder Durchfall abgehet.

§. 158 Das Schleimfieber ist in seinen Zusammensetzungen und Erscheinungen eben so mannigfaltig, als das Gallenfieber, doch kömmt es eigentlich nur unter folgenden Hauptverschiedenheiten vor:

1) Als schleimiges Entzündungsfieber (*Febris pituitosa inflammatoria*), wenn sich die gedachte Schleimabsonderung, was indessen sehr selten ist, mit einer Synocha verbindet.

2) Als schleimiges Faulfieber (*Febris pituitosa putrida*). Ein Faulfieber verbindet sich mit jener krankhaften Schleimabsonderung; eine Verbindung, die sehr oft und als allgemein herrschende Epidemie beobachtet wird.

3) Als schleimiges Nervenfieber (*Febris pituitosa nervosa*). Zusammensetzung eines hitzigen oder schleichenden Nervenfiebers mit starker krankhafter Schleimabsonderung. Auch diese Zusammensetzung ist sehr häufig, so dafs man sogar bei den Beobachtern die Ausdrücke: Nervenfieber und Schleimfieber gleichbedeutend findet.

§. 159. Da hiernach die Erscheinungen des Schleimfiebers, nach dem Charakter desselben sehr verschieden sind, so ist hier nur der schleimige Zustand (*Status pituitosus*) an sich zu beschreiben; seine Verbindung mit den gleichzeitigen Fiebersymptomen mufs der Arzt in vorkommenden Fällen selbst auffinden.

Die Zunge ist gewöhnlich schon einige Zeit vor dem Eintritt des Fiebers mit einer schmutzig weifsen Decke belegt, die häufig mehrere Linien dick fest auf derselben aufliegt, sich nur mit Mühe entfernen läfst, und sehr bald durch die krankhafte Absonderung auf der Zunge wieder ersetzt wird. Zugleich sondern alle Drüsen der Mundhöle und des Rachens eine Menge mehr oder weniger zähen Schleim ab, den die Kranken auszuwerfen genöthigt sind. Dafs eine ähnliche reichliche Schleimabsonderung auch in dem Magen und den Gedärmen statt finde, beweifst das Erbrechen und der Durchfall, womit oft klarer weifser Schleim, der sich in langen Fäden ziehen läfst, ausgeleeret wird. Der Geschmack ist fade, und je mehr der Mund mit der gedachten klebrigen Materie angefüllt ist, desto weniger schmecken die Kranken. Sie riechen übel aus dem Munde, und es stöfst ihnen eine sehr übel schmeckende Materie auf. Leiden zugleich die Lungen an der allgemeinen Verschleimung, so sind beschwerliches Athmen, ein Gefühl von Vollheit der Brust, Röcheln, Husten, und schleimiger Auswurf die Erscheinungen. Bei vielen Kranken wird auch in den Augen und in der Nasenhöhle zu vieler Schleim abgesondert, der Urin ist oft reichlich mit Schleim vermischt, ein vorhandener weifser Flufs fliefst reichlicher, und ehemals stattgefundene Tripper fangen wieder an zu fliefsen. Das aus der Ader gelassene Blut hat nicht seine gehörige rothe Farbe, sondern erscheint mit Schleim gemischt, oder mit einer Schleimhaut bedeckt. Die Blasenpflaster ziehen eine schleimige Feuchtigkeit; auch ist gewöhnlich das Gesicht der Kranken, wohl ihr ganzer Körper aufgedunsen. Diesen Erscheinungen gesellen sich nun in einzelnen Fällen die Symptome zu, die von der gleichzeitigen Synocha, dem Faul- oder Nervenfieber, oder

von anderweitigen Zusammensetzungen abhängen. Das Fieber ist mehrentheils schleichend und verräth sich durch einen schwachen aussetzenden Puls, und das Gefühl von Kälte, das der Kranke empfindet, das weit bedeutender als in andern gastrischen Fiebern ist. Auch das Sensorium ist gewöhnlich sehr unthätig; der Kranke ist gleichgültig, betäubt etc.

In den Körpern der Verstorbenen finden wir die gedachten Schleimansammlungen, und die innere Fläche des Schlundes, Magens und Darmkanals, so wie die Zunge mit einer fest anhängenden Schleimkruste bedeckt.

Der beschriebene schleimige Zustand fällt so deutlich in die Augen, dafs die Schleimfieber gar nicht verkannt werden können; welchen Charakter sie haben, mufs der Arzt nach den oben gegebenen Regeln ausmitteln.

§. 160. Die Eintheilung der Schleimfieber in entzündliche, faulige und nervöse erschöpft alles, was der praktische Zweck erfordert. Uebrigens können diese Fieber noch mit einem galligen Zustande (*Febris pituitosa biliosa*), mit Würmern (*Febris pituitosa verminosa*), mit dem Typus der Wechselfieber (*Febris intermittens pituitosa*), mit Entzündungen, Ausschlägen, u. a. örtlichen Uebeln vorkommen.

§. 161. Die nächste Ursache des schleimigen Zustandes ist eine krankhafte Absonderung in den genannten Organen, vermöge welcher zu vieler und von seiner gesunden Beschaffenheit abweichender Schleim erzeugt wird. Trifft diese örtliche Krankheit mit der nächsten Ursache irgend einer Fiebergattung zusammen, so ist ein Schleimfieber die Folge. Jene örtliche Krankheit der schleimabsondernden Organe kennen wir aber nicht hinlänglich. Insbesondere sind uns die chemischen Bedingungen unbekannt, unter welchen eine so reichliche Schleimerzeugung in unserem Körper vor sich gehen kann; denn es kommen Schleimfieber vor, wo die Menge des nach und nach abgesonderten und ausgeleerten Schleimes bei weitem die ganze Masse unserer Säfte übertrifft.

§. 152. Die entfernten Ursachen der Schleimfieber sind alle schwächender Art, daher der schleimige Zustand nicht leicht mit einer wahren Synocha zusammentrifft, wenigstens nicht lange mit ihr bestehet. Die Schleimfieber befallen vorzüglich phlegmatische Personen, von einem schlaffen, aufgedunsenen, schwammigen Körperbau, wo wir schon im gesunden Zustande

de

de eine Neigung zu reichlicher Schleimabsonderung wahrnehmen, Kinder, Weiber, u. a. schwächliche Personen. Sie entstehen gewöhnlich bei nafskalter Witterung, im Herbste und in Wintern ohne Frost, in feuchten, niedrigen, sumpfigen Gegenden, unter Menschen, die während der Wintermonate unthätig in engen, ungesunden Wohnungen zusammengehäuft waren, bei Hungersnoth und schlechten verdorbenen Nahrungsmitteln, und nach dem Genufs vieler zäher, klebriger, schleimiger, wenig reizender und daher unverdaulicher Speisen, als Kartoffeln, Hülsenfrüchte, u. dgl. Herrschen die Schleimfieber epidemisch, so scheinen jene schwächenden Ursachen gleichzeitig sowohl den Typhus, als den damit verbundenen schleimigen Zustand hervorgebracht zu haben. Ob eine besondere Beschaffenheit der Atmosphäre, die Gegenwart oder Abwesenheit eines gewissen Stoffes in der Luft, die reichliche Schleimabsonderung hervorbringe, ist noch nicht ausgemacht, und wird uns vielleicht für immer verborgen bleiben.

§. 163. Dauer, Verlauf und Krisen der Schleimfieber hängen von der Beschaffenheit eines jeden einzelnen Falles ab, und lassen sich allgemein nicht bestimmen. Ueberhaupt giebt aber der schleimige Zustand einem jeden Fieber, mit dem er sich verbindet, einen langsamen trägen Gang, wofern nicht der hohe Grad des Typhus, oder die Ueberhäufung der Lungen mit Schleim, den Tod früh herbeiführen. Unter vierzehn Tagen endigt sich es nicht.

§. 164. Soll die Gesundheit nach einem Schleimfieber zurückkehren, so müssen die Zufälle des schleimigen Zustandes nachlassen. Ausser einen gleichförmig über den Körper verbreiteten angenehmen Schweifs hat man vorzüglich Ausschläge, Friesel, Schwämmchen, kleine Geschwüre, auch wohl Speichelfluss und eine mäfsige Diarrhöe heilsam gesehen. Diese Ereignisse müssen übrigens nach den allgemeinen Charakter des Fiebers, und nach ihrem Zusammentreffen mit anderen heilsamen Erscheinungen beurtheilt werden.

§. 165. Aufser den möglichen Uebergängen der Schleimfieber in andere Krankheiten, die von ihrem allgemeinen Charakter abhängen, kann auch der schleimige Zustand selbst chronisch werden. Es kann eine Neigung zu Schleimansammlungen in dem Speisekanal zurückbleiben, die das Verdauungsgeschäft stört und Würmer begünstigt. Eine ähnliche Neigung können die Lungen behalten, wovon Brustbeschwerden,

chronischer Husten und Auswurf, und selbst Lungensucht die Folgen sind.

§. 166. Zur Tödtlichkeit der Fieber trägt der schleimige Zustand ebenfalls auf mehr als eine Art bei. Indem ein grofser Theil unserer Säfte in einem faden Schleim verwandelt wird, folgt unvermeidlich ein hoher Grad von Schwäche. Die innere Fläche des Magens und der Gedärme ist mit einer Schleimdecke belegt, also gegen die nöthigen Nahrungs- und Arzneimittel sehr wenig empfänglich; ja dieser Mangel an Empfänglichkeit gehet in Schleimfiebern oft so weit, dafs die stärksten Gaben unserer reizendsten Arzneimittel ohne alle Wirkung bleiben. Endlich können auch örtliche Ansammlungen von Schleim in dem Gehirn, den Lungen, u. a. wichtigen Organen den Tod herbeiführen.

§. 167. Bei der Vorhersagung in Schleimfiebern müssen wir auf ihren Charakter, auf den Grad der Schleimkrankheit und auf anderweitige Verwickelungen Rücksicht nehmen.

Im Ganzen sind Schleimfieber immer gefährlich, theils, weil sie fast durchgängig den Charakter des Typhus haben, theils, weil die so wichtigen Organe des Athemholens und der Verdauung dabei leiden.

Ausleerungen des Schleimes sind an sich bei keinem Schleimfieber heilsam. Je mehr Schleim ausgeleert wird, desto mehr mufs abgesondert werden, desto gröfser ist also die Krankheit der leidenden Organe, desto mehr Säfte werden dem Körper entzogen; also steigt die Gefahr mit der vermeintlich heilsamen Ausleerung der angeblichen Krankheitsmaterie.

Der abgesonderte zähe Schleim, der sich in dem Magen, dem Darmkanal, den Lungen, u. s. w. ansammlet, und gewöhnlich sehr fest ansetzt, kann als fremdartiger Stoff sehr viel schaden, mufs also entfernt werden. Diese Entfernung hebt aber die Hauptkrankheit nicht, und sie kann auch nur in sofern heilsam seyn, als die Ausleerung nicht zu sehr schwächt.

§. 168. So wenig, als das Gallenfieber, kann auch das Schleimfieber nach einer gewissen bestimmten Methode behandelt werden. Wir heilen die Synocha oder den Typhus, und nehmen dabei auf den schleimigen Zustand die nöthige Rücksicht, und zwar nach eben den Regeln, die oben bei dem Gallenfieber gegeben wurden, die also hier nicht wiederhohlt werden dürfen. Die allgemeinen Heilanzeigen sind auch hier:

1) Das ursachliche Verhältnifs auszumitteln, in wel-

chem der schleimige Zustand mit dem Fieber stehet, und also alles möglichst zu entfernen, was die Krankheit der schleimabsondernden Organe unterhält, und zur Erzeugung des Schleimes Gelegenheit giebt.

2) Das damit verbundene Fieber so zu behandeln, dafs, wofern auch die örtliche Krankheit nicht sogleich mit ihm gehoben werden kann, sie doch nicht vermehrt werde.

3) Den einmal angesammelten und die genannten Organe belästigenden Schleim auszuleeren.

4) Endlich die örtliche Krankheit der leidenden Organe zu heben, damit die Absonderung des Schleimes auf das der Gesundheit angemessene Verhältnifs zurückkomme.

§. 169. Was wir nach der Forderung der ersten Anzeige in Entfernung der Ursachen thun können, ergiebt sich aus der obigen Aufzählung derselben. Bei grofser Anlage zu krankhafter Schleimerzeugung, und besonders bei Epidemien, die diese Erzeugung so allgemein und übermäfsig befördern, hat unsere Kunst noch keine Mittel, ihr Grenzen zu setzen.

§. 170. Die zweite Anzeige erfordert, dafs wir das mit dem schleimigen Zustand verbundene Fieber diesem angemessen behandeln. Nun ist die dabei sich einfindende Synocha nie von Heftigkeit, daher ist in dem entzündlichen Schleimfieber, selbst wenn Lungenentzündung damit verbunden seyn sollte, kaum jemals ein Aderlafs angezeigt, wir bedürfen nicht einmal des Nitrums, sondern Salmiak ist in ihm das Hauptmittel; auch nach Umständen Brechweinstein in kleinen Gaben. Ist, wie gewöhnlich, das Schleimfieber ein Typhus, so sind Goldschwefel, Kermes, Ammonium, Senega, Arnika, Serpentaria, Valeriana, Kampfer, Moschus, Quecksilber, etc. an ihrem Orte. Zuweilen mufs auch die Chinarinde und bittere Substanzen zu Hülfe genommen werden. Aeufserlich dienen Sinapismen und Blasenpflaster. Ueberhaupt sind hier die durchdringendsten Reize angezeigt, da die Verdauungswege unempfindlich, mit einer dicken Schleimrinde überzogen sind. Man hat daher selbst Canthariden tinktur innerlich angewandt. (XLVIII.).

§. 171. Dritte Anzeige. Der angesammelte Schleim wird mittelst des Erbrechens oder Durchfalles ausgeleert; wegen des Mangels an Reizbarkeit und Thätigkeit der Organe, durch den sich die Schleimfieber so auffallend von den Gallenfiebern unterscheiden, erfol-

gen aber diese Ausleerungen nicht leicht freiwillig, sondern die Organe verhalten sich leidend, lassen die Ansammlung des Schleimes überhand nehmen, und die angeführten Erscheinungen von Turgescenz finden sich nicht leicht in einem sehr merklichen Grade ein. Die Kranken würden oft eher am Schleim ersticken, ehe er durch eigenmächtige Anstrengungen der Natur ausgeworfen wird.

Gleichwohl mufs man in diesen Fiebern äusserst vorsichtig mit Ausleerungen seyn, da sie nur zu leicht die Kräfte wegnehmen, welche unterstützt seyn wollen. Es wär zu wünschen, dafs man die Thätigkeit des Organismus, seine Verdauungskräfte durch Reizmittel bis auf den Grad erhöhen könnte, dafs durch ihre Wirkung allein der vorhandene Schleim verarbeitet, und der schleimige Zustand gehoben werden könnte; allein ohne alle Ausleerungen geht es gewöhnlich nicht ab.

Wegen der zähen Beschaffenheit und dem festen Anhängen des Schleimes sind Ausleerungmittel gleich im Anfange des Schleimfiebers mehrentheils fruchtlos; sondern die Ausleerung mufs dadurch vorbereitet werden, dafs wir die leidenden Organe besonders reizen, ihre Thätigkeit dadurch erhöhen, und mehr wäfsrige den Schleim verdünnende Feuchtigkeiten herbei ziehen; das geschiehet, indem wir die dem Charakter des Fiebers angemessene (im vorigen §. gedachten) Arzneimittel anwenden.

Wenn sich denn, bei dem Gebrauche jener Mittel, die Zeichen einer leicht erfolgenden Ausleerung einstellen, der Schleim auf der Zunge lockerer wird, lockerer Schleim im Halse und in der Luftröhre sitzt, Uebelkeiten, Aufstofsen und Erbrechen entstehen; dann ist es Zeit, ein schnell und kräftig wirkendes Brechmittel zu geben, wozu wir in diesem Falle, wofern wir nicht von den noch unten erfolgenden Ausleerungen Nachtheile zu besorgen haben, den Brechweinstein mit Meerzwiebelhonig wählen (XLII.) Ausser der Ausleerung bringt uns hier oft das Brechmittel, besonders in schleimigen Nervenfiebern, alle die wichtigen Nebenvortheile, die oben bei dem Nerven - und Gallenfieber angemerkt wurden. Ziehen sich die Schleimfieber in die Länge, so müssen wir das Brechmittel wohl noch einigemal wiederholen, nachdem dazwischen anhaltend die vorgenannten Reizmittel gegeben worden sind. (S. oben §. 123. 151.)

Finden sich bei dem Gebrauche dieser letzteren

Mittel die Zeichen eines schleimigen Durchfalles ein, und ist wegen der trägen Wirkung der Organe Beförderung desselben nothwendig, so geben wir Rhabarber, Quecksilber, oder ein anderes reizendes Purgiermittel, mit den übrigen passenden Reizmitteln in Verbindung (XLIX. LX.), und wenden zugleich ähnliche Klystiere an.

Immer müssen aber bei diesen Ausleerungen die Kräfte des Kranken unser erstes Augenmerk seyn; nur wenn diese gut bleiben, die Wirkungen der Organe nach den Ausleerungen freier und thätiger werden, nur dann ist es erlaubt, auf diesem Wege fortzufahren. Sinken aber die Kräfte, treten die Zeichen von Colliquationen ein, so findet dann freilich keine Rücksicht auf den schleimigen Zustand mehr statt, sondern wir müssen es mit dem Gebrauch der Mittel gegen den Typhus bewenden lassen.

§. 172. Zur Erfüllung der vierten Anzeige wird weiter nichts erfordert, als dafs wir die allgemeine Methode zweckmäfsig anwenden, denn wir dürfen wohl das Leiden der schleimabsondernden Organe als asthenisch ansehen; es wird also gehoben:

1) Durch die allgemein angezeigte reizende Methode, durch eine kräftig nährende, weinige, gewürzhafte Diät, und durch die vorhergenannten Reizmittel, die unmittelbar auf jene leidenden Organe wirken.

2) Durch die ausleerenden Mittel selbst, die neben der Wegnahme des Produktes der krankhaften Sekretion durch ihre reizenden erschütternden Wirkungen sehr vieles dazu beitragen, die Absonderung auf ihren naturgemäfsen Zustand zurückzubringen.

§. 173. Die Wiedergenesung nach Schleimfiebern erfolgt wie bei einem Typhus sehr langsam, und mufs auf die nemliche Att befördert werden. Besonders müssen wir dahin sehen, dafs nicht, was so leicht geschiehet, eine Neigung zu krankhafter Schleimabsonderung zurückbleibe. Wir müssen daher in der Diät alles vermeiden, was zur Erzeugung von Schleim Gelegenheit geben kann, also Mehlspeisen, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, u. dgl.; dagegen mufs der Kranke mehr Fleisch, scharfe gewürzhafte Speisen, bitteres Bier und rothen Wein geniefsen, und die sogenannten bitteren magenstärkenden Arzneien reichlich und anhaltend gebrauchen (XIV).

Das Wurmfieber.

(*Febris verminosa.*)

§. 174. Wenn ein Fieber den Namen Wurmfieber mit Recht bekommen soll, so müssen dabei Würmer nicht nur als eine beständige Erscheinung vorkommen, sondern auch ursachlichen Antheil an den Erscheinungen haben. Dadurch unterscheiden sich die Wurmfieber von anderen Fiebern, bei welchen zufällig und ohne einen bedeutenden Einfluss auf die Erscheinungen zu haben, Würmer bemerkt werden. Sie sind immer eine zusammengesetzte Krankheit aus dem örtlichen Uebel des Speisekanals, von dem die Würmer Ursache oder Folge sind, und aus dem Fieber, welches seltener Synocha (*Febris verminosa inflammatoria*), häufiger Typhus ist (*Febris verminosa putrida, nervosa*). Da die Würmer im Darmkanal kaum ohne krankhafte Schleimansammlung daselbst vorkommen, so haben die Wurmfieber mit den Schleimfiebern die gröfste Aehnlichkeit. Es gilt also von ihnen alles, was von diesen in dem Vorhergehenden vorgekommen ist.

Gewöhnlich sind es Spulwürmer, oder Trichuriden, die bei dem Wurmfieber den Darmkanal belästigen; doch können auch Bandwürmer oder Ascariden bei dem Wurmfieber ihre Rolle spielen.

§. 175. Die Erscheinungen des wurmigen Zustandes (*Status verminosus*) sind im Ganzen genommen die des Schleimfiebers, mit welchen sich die eigenthümlichen Wurmzufälle verbinden: sehr erweiterte Pupille, Doppeltsehen und andere Gesichtsfehler, blaue Ränder um die Augen, Geschwulst der Oberlippe und der Nase, beständiges Jucken derselben, mannigfaltige Krämpfe und Convulsionen, unregelmäfsiger Puls, Beängstigung, öfteres Herzklopfen u. a. Nervenzufälle, Knirschen mit den Zähnen im Schlafe, Schwindel, vermehrte Absonderung des Speichels und öfteres Auswerfen desselben, Auftreibung des Unterleibes, Leibschmerzen, öftere Verwandlung der Gesichtsfarbe u. a. Erscheinungen, die wir unten in dem Kapitel von den Wurmkrankheiten kennen lernen werden, und die freilich nur dadurch als Zeichen von Würmern völlige Gewifsheit erhalten, wenn solche wirklich abgehen. Würmer stören den regelmäfsigen Gang der Fieber, verursachen plötzliche und unerwartete Veränderungen, zu welchen in den sonstigen Verhältnissen des Kranken kein Grund vorhanden ist, z. B. Convulsionen, u. a. Nervenzu-

fälle. Auf den Gang der exanthematischen Fieber ist ihr Einfluſs vorzüglich bedeutend und gefährlich; sie hindern den regelmäſsigen Ausbruch des Exanthems, machen, daſs es plötzlich wieder verschwindet, oder daſs sich andere bedenkliche Zufälle damit verbinden. Kömmt es bei Fiebern zu groſser Entmischung und Verderbniſs der Säfte, und zu wirklichen Colliquationen, so haben darauf wieder die Würmer einen sehr beträchtlichen Einfluſs; sie geben, lebendig oder todt, und in Fäulung übergehend, zur Ansammlung eines fremdartiges Stoffes in dem Darmkanal Anlaſs, der sich durch einen hohen Grad von Verderbniſs auszeichnet und bei Faul - und Nervenfiebern die Gefahr sehr vermehrt. In dem abgehenden sehr übel riechenden Unrath bemerken wir lebendige und mehr noch die Ueberbleibsel todter Würmer. —

In den Körpern der Verstorbenen finden wir gewöhnlich nebst vielem Schleim noch lebende oder todte Würmer, die wohl den Darmkanal verlassen und sich in den Magen, ja selbst in die Gallengänge begeben haben. Auch hat man die Gedärme von ihnen durchbohrt und sie selbst in der Höle des Unterleibes angetroffen.

Die Gegenwart der Würmer ist nicht in allen Fällen leicht zu erkennen, und so macht auch die Diagnosis der Wurmfieber oft nicht geringe Schwierigkeit. In so manchen Fällen beweiſst erst der wirkliche Abgang der Würmer, und das darauf erfolgende Verschwinden räthselhafter Zufälle, daſs diese wirklich von Würmern abgehangen haben. Ohne diesen Beweis sollten wir eigentlich kein Fieber als ein wahres Wurmfieber ansehen. Oft kömmt uns der Charakter der Epidemie zu statten, durch den wir schon belehrt sind, welchen beständigen und allgemeinen Einfluſs die Würmer auf den Gang der herrschenden Fieber haben.

§. 176. Die Eintheilung der Wurmfieber ist ganz wie bei den Schleimfiebern; auch ächte entzündliche Wurmfieber kommen nicht leicht vor.

§. 177. Die nächste Ursache der Wurmfieber ist der von den Würmern abhängende Eindruck auf den Darmkanal, der sich wegen der groſsen Sympathie der Eingeweide des Unterleibes mit dem ganzen übrigen Körper mehr oder weniger allgemein verbreitet, und besonders das Nervensystem afficiert. Es scheint indessen nicht, daſs jener Eindruck allein im Stande sey, Fieber hervorzubringen, sondern es ist dazu wohl immer das Zusammentreffen mit anderen Fieberursachen

nothwendig. Mit diesen verbindet sich der sogenannte Wurmreiz und äussert auf die Fiebererscheinungen den vorhergedachten Einfluss. Es bleibt dabei aber noch immer die Frage zu beantworten: warum bei manchen Fiebern viele Würmer da seyn können, ohne allen merklichen Einfluss auf den Gang der Krankheit; und warum wir im Gegentheil bei den heftigsten Wurmzufällen oft nur einen einzigen Wurm abgehen sehen? —

Die Bedingungen selbst, unter welchen sich Würmer in dem menschlichen Körper erzeugen, sind uns fast gänzlich unbekannt. Wir sehen Würmer gemeiniglich mit Schwäche der Verdauungsorgane und mit dem oben beschriebenen schleimigen Zustande in Verbindung vorkommen; ob aber die Würmer Ursache der Schwäche und der Verschleimung sind, oder ob das umgekehrte Verhältnifs statt findet, was beides der Fall seyn kann, läfst sich nicht bei allen Kranken leicht bestimmen. Ueberhaupt führt man indessen die entfernten Ursachen der gastrischen Fieber, besonders der Schleimfieber, auch als Ursachen der Würmer an, und gewifs ist es, dafs sie wenigstens ihre Erzeugung und Vermehrung begünstigen. — Besonders dunkel ist uns die Entstehungsart der epidemischen Wurmfieber; hier sehen wir eine allgemein verbreitete häufige Wurmerzeugung, auch bei solchen Menschen, die davon sonst völlig frei waren, welche also ihren Grund in einer ganz besonderen Beschaffenheit der Atmosphäre, der Nahrungsmittel, oder anderer Umstände haben mufs. So wie manches Jahr der Erzeugung gewisser Insekten besonders günstig ist, so mufs es auch Verhältnisse geben, unter welchen eine allgemeine Erzeugung und Verbreitung der Eingeweidewürmer überhand nimmt.

§. 178. Dauer, Verlauf und Krisen der Wurmfieber sind ganz so wie bei dem Schleimfieber; auch ist die Vorhersagung hier die nemliche. Dafs die Würmer die Erscheinungen des Fiebers vermehren, sie gefährlicher machen, der Heilung grofse Hindernisse in den Weg legen, und selbst den Tod verursachen können, bedarf keiner weiteren Erinnerung.

§. 179. Wie wir die Wurmkrankheiten überhaupt zu behandeln haben, gehört nicht hierher, sondern nur allein das, was der Arzt bei Heilung der Wurmfieber zu beobachten hat. Neben der Anwendung der allgemeinen Methode, die der Charakter des Fiebers erfordert, und welche eben die Anwendung als im Schleimfieber (§. 170.) erleidet, müssen wir:

1) Die von dem Wurmreize abhängenden Erscheinungen zu heben, und
2) Die Würmer wo möglich selbst zu entfernen suchen.

Während eines Wurmfiebers, es sey von einem Charakter von welchen es wolle, sind gewöhnlich solche Verhältnisse vorhanden, dafs wir die Ausleerung der Würmer, die meistentheils kräftige Purgiermittel erfordert, unmittelbar nicht bewirken können. Wir müssen uns also damit begnügen, den vorhandenen Wurmreiz zu besänftigen, und seinen nachtheiligen Einflufs auf den Gang des Fiebers zu hindern. Die Mittel dazu sind: schleimige versüfste Getränke aus Hafergrütze, Salepwurzel, arabischem Gummi u. dgl., Emulsionen (LVI.), Milch, wenn sie der Fieberkranke vertragen kann, Fleischbrühen, schleimige, ölige, besonders aus Milch bereitete Klystiere, Opium und die übrigen sogenannten krampfstillenden Arzneien (LVII.). Auch können wir äufserlich auf den Unterleib besänftigende Fomentationen anwenden (L.).

Der Abgang der Würmer erfolgt in Wurmfiebern gewöhnlich von selbst, durch Mitwirkung der Fieberbewegungen und der Mittel gegen den schleimigen Zustand. Befördern können wir ihn nicht anders, als dafs wir den allgemeinen angezeigten Reizmitteln die reizendstärkenden Wurmmittel zusetzen, die ohne schwächende Ausleerungen die Würmer entfernen. Unter den allgemein angezeigten Reizmitteln sind selbst mehrere, welchen man mit Recht wurmtreibends Eigenschaften beilegt: die Valeriana, der Kampfer u. a. m. Verbinden wir mit diesen den gewöhnlichen Wurmsaamen (*Semen Santonici*) oder das versüfste Quecksilber, so thun wir alles, was in Fiebern zur Abtreibung der Würmer geschehen kann. Auch die *Geoffroia Surinamensis*, die Wallnufsschaalen und der Eisenvitriol haben als stärkende, den Würmern widrige Mittel hier ihren Werth (LVIII.). Der Grad der Schwäche mufs bestimmen, ob wir dazwischen noch gelinde abführende Mittel gebrauchen dürfen; wir wählen in einem solchen Falle das Nufsöl, das Ricinusöl, die Sennesblätter, die Rhabarber, die Tamarinden u. dgl. (LIX.). Zugleich können wir Klystiere von reizenden, bitteren, abführenden Substanzen anwenden (LX.), die eben so wie Fomentationen und Einreibungen auf den Unterleib aus ähnlichen Substanzen sehr kräftig zur Vertreibung der Würmer mitwirken (LXI.).

§. 180. Von der Wiedergenesung gilt, was

oben (§. 170) bei Gelegenheit der Schleimfieber angeführet wurde; die Regeln zur Abhaltung der Würmer nach wiederhergestellter Gesundheit kommen unten in dem Abschnitt von den Würmern vor.

Das Saburralfieber.

(*Febris gastrica saburralis*)

§. 181. Das eigentlich sogenannte gastrische oder Saburralfieber ist ein Fieber, bei welchem ein fremdartiger, von den Verdauungskräften allein nicht zu verändernder und zu entfernender Stoff, in gröfserer oder geringerer Menge den Magen und Darmkanal belästigt. Dieser Stoff rührt entweder von genossenen an sich unverdaulichen oder während des Fiebers nicht zu verdauenden Nahrungsmitteln her; von dem, was man im Allgemeinen einen durch Diäsfehler verdorbenen Magen nennt. Oder es sind die Produkte eines Gallen-, Schleim- oder Wurmfiebers, die sich in dem Speisekanal angehäuft haben und ihn belästigen. Aus allen diesen fremdartigen Dingen bilden sich die sogenannten Unreinigkeiten der ersten Wege (*Cruditates, Saburra primarum viarum*), die verschiedene Grade von Verderbnifs annehmen, und oft einen sehr bedeutenden Einflufs auf den Gang der Fieber haben. Sie sind kaum jemals allein und bei völliger Gesundheit des Magens und der Gedärme vorhanden, sondern immer sind diese Organe in einem gewissen Grade geschwächt, und das Absonderungsgeschäft in denselben gestört, so dafs wir es zugleich mit den obenbeschriebenen galligen oder schleimigen Zustande zu thun haben.

Seinem Charakter nach ist das Saburralfieber Synocha oder Typhus, und kömmt in seinen Erscheinungen völlig mit den übrigen schon beschriebenen gastri-Fiebern überein. Dafs wirklich gastrische Unreinigkeiten da sind, wissen wir aus den vorausgegangenen Diätfehlern und aus den bereits angeführten Erscheinungen des galligen und schleimigen Zustandes und der dabei vorkommenden Turgescenz. Bei kränklichen, an schwacher Verdauung leidenden Menschen, so wie in Fiebern überhaupt, kann ein Diätfehler an sich sehr unbedeutend seyn, und doch zur Ansammlung gastrischer Unreinigkeiten Gelegenheit geben; denn die gesundesten Nahrung-mittel bleiben unter jenen Umständen leicht unverdauet in den ersten Wegen liegen.

§. 182. Die Eintheilung des Saburralfiebers in entzündliches, fauliges, nervöses, galliges, schleimiges u. s. w. (*Febris saburralis inflammatoria, putrida, nervosa, biliosa, pituitosa etc.*) ergiebt sich aus dem Obigen.

§. 183. Das ursachliche Verhältnifs der gastrischen Unreinigkeiten zu dem Fieber ist so, dafs sie die Erzeugung desselben an sich und ohne Mitwirkung anderer Ursachen nur selten bewirken können, sondern sie vermehren mehrentheils nur die Erscheinungen der allgemeinen Krankheit. Sehr oft sind sie das Produkt des Fiebers selbst, oder des damit verbundenen galligen oder schleimigen Zustandes. Ist je ein Fieber von blofsen Unverdaulichkeiten entstanden, so sind die Zufälle nicht von Bedeutung, und bestehen blofs in einem Mangel an Appetit, unangenehmen Empfindungen in Unterleibe, Verstopfung, Kopfschmerz, Beschleinigung des Pulses zu unbestimmten Zeiten mit Röthe und Aufgetriebenheit des Gesichtes etc., welche Zufälle nach erfolgter Ausleerung verschwinden.

Der Einflufs aller Cruditäten in den ersten Wegen ist auf jedes Fieber mehr oder weniger nachtheilig; er richtet sich nach dem Grade ihrer Verderbnifs, nach der krankhaften Reizbarkeit der Eingeweide des Unterleibes, nach dem Grade und der Form des Fiebers etc. Sie vermehren die Erscheinungen, verlängern die Krankheit, stören das Verdauungs- und Ernährungsgeschäft und vereiteln die Wirkungen der angezeigten Arzneimittel. —

§. 184. Wir müssen also ihre Ansammlung durch passende Diätvorschriften auf alle Weise zu verhindern, vorhandene aber sobald als möglich durch ein Brech- oder Purgiermittel zu entfernen suchen. Die gewöhnlichen reizenden Digestivmittel, Senf, Pfeffer u. a. Gewürze, die scharfen, bitteren Magenmittel, Salmiak (XIV. XLVIII.), auch wohl ein Glas Wein oder Branntwein unterstüzen in leichteren Fällen die Verdauungskräfte oft so, dafs es gar keiner Ausleerung bedarf. Von der Anwendung aller dieser Mittel gelten hier die nemlichen Vorschriften, die ihre richtige Anwendung bei Gallen- und Schleimfiebern bestimmen. Selbst bei hohen Graden von Asthenie haben vorhandene gastrische Unreinigkeiten oft einen so schädlichen Einflufs, dafs uns alles darauf ankommen mufs, sie schnell zu entfernen, um dadurch die Wirkungen der nöthigen Reizmittel reiner und vollständiger zu erhalten. Wir gewinnen in dieser Hinsicht doppelt, was wir allenfalls durch einige Schwächung bei dem Erbrechen verlieren könnten. —

Das Wechselfieber.

(Kaltes Fieber. *Febris intermittens.*)

§. 185. Was wir unter einem Wechselfieber verstehen, und wie wir dasselbe nach seinem Typus eintheilen, ist bereits oben §. 55. IV. bestimmt. Ein jedes Fieber, das von einer inneren eigenthümlichen Ursache einen intermittirenden Typus hat, so dafs Paraxysmen mit fieberfreien Zeiträumen nach einer bestimmten Ordnung abwechseln, ist ein Wechselfieber. Wir können jeden Paroxysmus als ein einzelnes kurzes, für sich bestehendes Fieber ansehen.

Jener Typus allein ist es, wodurch die Wechselfieber sich von anderen Fiebern unterscheiden. *) Ihrem Charakter nach sind sie Synocha oder Typhus, und können mit allen den örtlichen Uebeln zusammengesetzt seyn, in deren Verbindung überhaupt Fieber vorkommen; also mit einem galligen oder schleimigen Zustande, mit Würmern, mit Cruditäten in den ersten Wegen, mit Entzündungen, Ausschlägen und unzähligen anderen Krankheiten. Dem heilenden Arzte sind also die weitläuftigen pathologischen Abhandlungen über das Wechselfieber, in welchen dasselbe nach allen seinen zufälligen Verschiedenheiten historisch beschrieben wird, und Hypothesen über die Ursachen des Typus aufgestellt und bestritten werden, gröfstentheils entbehrlich, indem er die Wechselfieber nur mit Rücksicht auf ihren Typus nach den bisher beschriebenen allgemeinen Methoden zu behandeln hat. Ueberhaupt sind wohl wenige Krankheiten, über deren Natur und Behandlung die Aerzte so viele Meinungen aufgestellt und so unzählige Irrthümer verbreitet hätten, als über die Wechselfieber. Sehen wir auf die Menge derselben, die sich zum Theil noch in den neuesten Schriften erhält, zurück, so müssen wir unsere geläuterten Begriffe von dem Wechselfieber, und besonders unsere leichte, einfache und sichere Heilart desselben als eine sehr grofse und wesentliche Verbesserung unserer Kunst anerken-

*) Man pflegt indessen diejenigen periodischen fieberhaften Krankheiten, die bei Vereiterungen, bei Venerischen, bei den mit Scirrhus und Krebs behafteten Personen, bei Hysterischen und Hypochondrischen entstehen, weil die Kurmethode der eigentlichen Wechselfieber durch Chinarinde etc. gar nicht auf sie anwendbar ist, nicht zu den wirklichen Wechselfiebern zu zählen, und unterscheidet daher *F. interm. legitimae* und *illegitimae*, *spuriae*, *nothae*.

nen, ohne dafs wir deswegen der Einseitigkeit beistimmen, mit der einige jene geläuterten Begriffe vorgetragen und am Krankenbette angewandt haben. —

§. 186. Die Wechselfieber haben ihre Vorboten, je nachdem sich der Charakter des Fiebers entwickelt. Bei der leichteren Synocha fehlen sie gewöhnlich ganz. In anderen Fällen sind es die Vorboten des Typhus, des Gallenfiebers, des Schleimfiebers, u. s. w.; bei welchem nichts weiter zu bemerken ist, als dafs sie bisweilen schon den Typus des nachfolgenden Fiebers halten.

Jeder Anfall eines Wechselfiebers, das seinen ordentlichen Gang hält, fängt mit Frost an, auf den Frost folgt Hitze, auf die Hitze Schweifs und ein kritischer Urin, der gewöhnlich einen ziegelmehlartigen Bodensatz hat (*Urina lateritia*). Damit endigt sich der Paroxysmus und es tritt nun die fieberfreie Zeit ein, in der sich der Kranke entweder ganz gesund fühlt, oder noch Mattigkeit, blasses kränkliches Ansehen, Mangel an Eſslust, zuweilen in Quartanfiebern übermäfsigen Appetit, fehlerhafte Verdauung, u. a. Beschwerden übrig behält. Dieses letztere ist immer der Fall, wenn die Wechselfieber sich in die Länge ziehen, den Körper sehr entkräften oder mit wichtigen örtlichen Leiden, besonders in dem Lebersystem, verbunden sind.

Das gewöhnliche Verhalten eines Paroxysmus ist folgendes: der Kranke fühlt sich matt und schwach, träge und unfähig zur Bewegung, er gähnt oft und dehnt die Glieder, seine Extremitäten und Gesicht werden blafs, die Gesichtszüge verwandeln sich; das Volumen des ganzen Körpers und seiner einzelnen Theile nimmt ab; die Haut ziehet sich zusammen, wie sie es von der Kälte thut (*Cutis anserina*); Geschwülste und Hautausschläge verschwinden und zeigen sich erst während der Hitze wieder; vorhandene Geschwüre werden trocken und sondern keinen Eiter ab. Die Nase, die Fingerspitzen und andere Extremitäten des Kranken sind blafs und kalt, wenn man sie anfühlt. Sie werden nebst den Lippen, den Augenwinkeln und den Nägeln oft gar blau. Durchgehends pflegt ein anderer diese Zufälle des Frostes eher an den Kranken zu merken, als er sie selbst gewahr wird. Allein bald darauf bekömmt auch er das Gefühl der Kälte, meistens im Rücken zuerst, und von da breitet sie sich über den ganzen Körper aus. Der Frost nimmt zu, die Glieder zittern und der ganze Körper wird erschüttert. Fühlt jetzt ein anderer den Kranken an, so bemerkt derselbe zuweilen keine Kälte mehr. Die Empfindlichkeit der Haut scheint

vermindert zu seyn, der Kranke kann sie reizen, ohne Schmerz zu fühlen, auch sich heftig verbrennen, ohne es zu empfinden, denn die gröfste äufsere Hitze mindert den Fieberfrost nicht. Auch der innere Sinn des Patienten hat an seiner gewöhnlichen Schärfe gelitten. Beim ersten Gefühl der Mattigkeit ist der Puls schwach, während des Frostes klein, schnell und zuweilen unregelmäfsig. Die Respiration ist kurz, schnell, bange, oft ist ein trockener Husten da; zuweilen wird es dem Kranken übel, er erbricht sich gar, er hat Durst, der Mund ist trocken, der Urin siehet wasserhelle aus und hat weder Wolke noch Bodensatz.

Jener Frost der Wechselfieber ist an Dauer und Heftigkeit sehr verschieden. Gewöhnlich dauert er eine, zuweilen drei, ja gar zwölf Stunden. Meistens ist er in dem Wechselfieber stärker als in den anhaltenden Fiebern (daher der Name: kalte Fieber); zuweilen ist er so stark, dafs der ganze Körper starr wird und darauf die heftigsten Convulsionen mit Zähneklappern erfolgen, wodurch die Zähne ausgebrochen werden können. Doch dann und wann ist auch der Frost ganz unmerklich, besonders bei noch unausgebildeten Wechselfiebern; zuweilen sind statt demselben herumirrende rheumatische Schmerzen im Körper vorhanden. Zuweilen hält die Kälte vom Anfange des Anfalles bis zum Ende desselben aus; der Kranke hat einen unauslöschlichen Durst, einen kleinen schwachen Puls, grofse Angst, ein leichenähnliches Ansehen, er ist nicht zu erwärmen, stirbt oft schon in dem ersten Anfalle oder in dem folgenden. Diesen Zufall hat man das Frostfieber (*Febris intermittens algida*) genannt. Ein gefahrloser Frost mufs hinlänglich deutlich, nicht klein und heimlich, aber auch nicht zu heftig seyn, dafs der Kranke davon starr und gleichsam alles Bewufstseyns beraubt wird. —

Nach einiger Zeit mindert sich der Frost, wechselt anfänglich mit einer fliegenden Hitze ab und verschwindet zuletzt ganz. Es entstehet eine allgemeine Hitze über den ganzen Körper; die Haut und das Gesicht verlieren ihre Blässe und werden röther als sie es gewöhnlich zu seyn pflegen; die Haut wird wieder weich, bleibt aber trocken, das Volumen des Körpers nimmt zu und wird stärker als im gesunden Zustande. Der Puls wird regelmäfsig hart, stark, häufig; die Respiration zwar freier, doch nicht ganz; der Durst dauert fort, der Mund ist trocken, der Urin dunkelroth ohne Wolke. Die meisten Kranken bekommen Kopfschmerz

mit einem Klopfen in den Schläfen; andere heftige Rückenschmerzen und Schmerzen in den Gliedern; andere verfallen in ein Irrereden, in eine Betäubung oder haben Neigung zum Schlafe. Die Empfindlichkeit des Körpers ist während der Hitze erhöhet, ein kaltes Lüftchen, kaltes Getränke, das Lüften der Bettdecke, erregt augenblicklich ein Frösteln. Das Ohr verträgt kein Geräusch, das Auge kein Licht und im inneren Sinne wechseln die Vorstellungen schnell und nicht ganz nach der Normalregel der Association.

Die Hitze ist gewöhnlich stärker als sie in anhaltenden Fiebern zu seyn pflegt, gewöhnlich stehet sie mit der Heftigkeit des Frostes im Verhältnifs. Sie nimmt allmählig zu, und nachher mit dem Schweifse nach und nach wieder ab. Der Puls, die Röthe des Körpers und die übrigen von der heftigen Action des Herzens und der Gefäfse abhängenden Zufälle verhalten sich völlig so, wie bei den anhaltenden Fiebern.

Nachdem die Hitze einige Zeit gedauert hat, entstehet eine feuchte Haut, zuerst im Gesichte und an den oberen Theilen, die sich nach und nach über den ganzen Körper verbreitet, und in einen mehr oder weniger heftigen, zuweilen übermäfsig starken Schweifs übergehet. Nun nimmt die Hitze ab, der Puls wird allmählig langsamer, weicher, der Athem vollkommen frei, der Mund feucht, der Durst hört auf. Der Urin setzt einen Bodensatz ab, der meistens die Farbe des Ziegelmehls hat. Zuweilen entstehen auch weiche Stühle. Der Kopfschmerz läfst nach und alles kehrt zu seiner natürlichen Ordnung zurück. Während eines gefahrlosen, gelinden und gleichmäfsigen Schweifses fallen die Kranken gewöhnlich in einen sanften Schlaf. Oft bricht mit dem Schweifse ein dem Nesselfriesel ähnlicher Ausschlag aus und verschwindet damit wieder. Endlich hört auch der Schweifs auf, und der Anfall ist geendigt.

Der Schweifs hat etwas Klebrigfettes und einen eigenen säuerlichen Geruch, auch der Urin hat am Ende des Anfalles etwas Schleimiges, bekommt vielen Schaum und behält ihn so lange als er warm bleibt. Beim Erkalten wird er trübe, erzeugt nach und nach Flocken und setzt zuletzt ein ziegelfarbiges Sediment ab. Auf dem Urin erzeugt sich oft eine Haut, die mit allen Farben, wie Perlenmutter schillert, und beim Ausgiefsen einen blaulichen Ueberzug an den Wänden des Glases zurück läfst. — Nachdem mehrere Anfälle vorbei sind, bekommen viele Kranke einen eiternden Ausschlag um

den Mund und die Nase, manche auch wohl eiternde Pusteln über den ganzen Körper. —

§. 187. Nach dieser allgemeinen Beschreibung verhalten sich die regulären Paroxysmen eines jeden Wechselfiebers, der Typus desselben sey welcher er wolle; es ist daher, nach Verschiedenheit dieses letzteren, nur noch weniges zu bemerken übrig:

Das alltägliche Wechselfieber (*Febris quotidiana*) hat in vier und zwanzig Stunden einen Anfall und eine Apyrexie. Ersterer pflegt gewöhnlich des Morgens zu kommen und sich in dem Nachmittagsstunden zu endigen. Fast durchgängig gehören die alltäglichen Fieber zu der Gattung des Typhus, und haben vorzügliche Neigung unordentlich zu werden und in remittirende Fieber überzugehen. Man verwechsele übrigens diese Fieber nicht mit den doppelten dreitägigen, welche weit häufiger als sie vorkommen.

Das dreitägige Fieber (*Febris tertiana*) hat in acht und vierzig Stunden einen Anfall und eine Apyrexie. Seine Anfälle fangen fast durchgehends des Nachmittags an, und dauren selten länger als zwölf Stunden. Es hat häufiger als andere Wechselfieber den Charakter der Synocha, oder die dabei vorkommende Asthenie ist wenigstens von keinem sehr hohen Grade. Der Frost ist daher meistens stark, die Hitze brennend, der Durst und die Kopfschmerzen grofs. Es entstehet gern im Frühjahr bei gesunden Personen von sthenischer Anlage, und ist gewöhnlich leichter als andere Wechselfieber zu heilen. Vielfältig kömmt es mit einem galligen Zustande in Verbindung vor, da hingegen die alltäglichen und viertägigen Fieber mehr zu krankhafter Schleimerzeugung geneigt sind.

Bei dem viertägigen Fieber (*Febris quartana*) entstehet in zwei und siebenzig Stunden nur ein Anfall, und in der übrigen Zeit ist der Kranke vom Fieber frei. Gewöhnlich fangen die Anfälle gegen Abend an. Der Frost ist durchgehends nicht heftig, aber anhaltend, die Hitze mäfsig und der Anfall meistens in sechs bis acht Stunden geendigt. Fast ohne Ausnahme dürfen wir wohl annehmen, dafs alle Quartanfieber den Charakter des Typhus haben. Sie selbst schwächen den Körper in ihrem Verlauf aufserordentlich, und die Kranken bekommen bald ein kachektisches Ansehen. Wir finden sie mit einem schleimigen Zustande und mit verletzten Eingeweiden des Unterleibes, besonders mit Krankheiten der Leber in Verbindung, denen sie sich zugesellen, die sie hervorbringen, oder von welchen sie un-

unter dem Einflufs anderer Ursachen hervorgebracht werden Kachektische, chlorotische, hektische Personen bekommen leichter Quartanfieber, als andere Wechselfieber. Nach den mit demselben verbundenen kranken Eingeweiden hat man es *quartana hepatica*, *splenitica*, u. s. w. genannt. Gern herrscht es im Herbste bei einer feuchten Luft in sumpfigen Gegenden, und ist an sich hartnäckiger als andere Wechselfieber, um so mehr, wenn schon ein hoher Grad von Asthenie eingetreten ist, oder wichtige örtliche Krankheiten damit verbunden sind. —

Die fünf-, sechs- und mehrtägigen Fieber, die wohl in den beobachteten Fällen unordentliche Tertian- oder Quartanfieber gewesen seyn mögen, besonders aber jene, die nur alle Monate oder Jahre einen Anfall machen sollen, scheinen zu den vielen fabelhaften Sagen zu gehören, mit welchen die Aerzte die Lehre von dem Wechselfieber verunstaltet haben. Sie kommen wenigstens höchst selten vor, wenn man nicht andere periodische Krankheiten für Wechselfieber erklärt, und es mit dem Typus genau nimmt.

Die Abweichungen der Wechselfieber von ihrem bis hierher beschriebenen regelmäfsigen Gange, sind fast unübersehbar, haben aber zum Glück auf die Behandlung des Fiebers nach seinem Charakter wenig oder keinen Einflufs. So kommen in Absicht des Verhältnisses zwischen Frost, Hitze und Schweifs der einzelnen Paroxysmen, mancherlei Abweichungen vor; eins oder das andere kann fehlen, oder in einem sehr überwiegenden Grade da seyn. Ganz ungewöhnliche, in dem Obigen nicht angeführte Zufälle können bei einem Paroxysmus vorkommen. Die Paroxysmen können zu unbestimmten Zeiten wiederkehren und früher (*Febris anticipans*) (der gewöhnlichste Fall ist bei dem Tertianfieber der, dafs es zwei Stunden vorsetzt) oder später (*Febris postponens*) eintreten; auch können sie sich so verlängern, dafs sie in einander fliefsen und die Apyrexie undeutlich wird (*Febres subcontinuae*, *subintrantes*). Zu diesen Unregelmäfsigkeiten gehören auch die doppelten Wechselfieber (*Febris quotidiana*, *tertiana*, *quartana duplex*), die in dem obenbestimmten Zeitraum jedesmal zwei Paroxysmen machen. Doppelte eintägige Fieber, welche in einem Tage zwei Paroxysmen machen, sind höchst selten. Häufig kommen hingegen solche doppelte dreitägige Fieber vor, welche täglich einen Anfall machen, so dafs die Anfälle in den auf einander folgenden Tagen zu verschiedenen Zeiten

eintreten oder doch an Heftigkeit sehr ungleich sind, hingegen in den abwechselnden mit einander übereinstimmen. Verdoppelt sich das viertägige Fieber, so bleibt der Kranke nur einen Tag vom Fieber frei, und der erste Paroxysmus ist dem dritten; der zweite dem vierten gleich. Andere Verdoppelungen kommen kaum vor und können hier füglich übergangen werden. — Zuweilen machen die Wechselfieber zu sehr unbestimmten Zeiten ihren Anfall (*F. erraticae anomalae, vagae*). — Man theilt sie auch in offenbare, deutliche (*F. manifestae*) und in verlarvte, undeutliche (*Febres larvatae*). Bei jenen ist ein deutliches Fieber vorhanden. In diesem bekommt zwar der Kranke ein Symptom zu bestimmten Zeiten, das nach einigen Stunden verschwindet, aber es ist kein Fieber damit verbunden. So tritt bei manchen Personen um den zweiten oder dritten Tag Zahnweh, Kopfweh, Ohnmacht, Epilepsie u. a. Nervenzufälle, Husten, Asthenie, Cholera, Colic, Cardialgie, eine Entzündung dieses oder jenes Theils, ein Blutflufs u. s. w. ein. Zuweilen gesellt sich zu jedem Anfall eines Wechselfiebers ein sehr ausgezeichnetes Symptom (*F. i. complicata*), welches mit oder ohne Gefahr seyn kann (*F. i. malignae* und *benignae*). Zu ersteren gehören Ohnmacht, Schlagflufs, Convulsionen, Epilepsie, Schlafsucht, Cholera, Colic, Cardialgie, Pleuritis u. a. Zufälle mehr; (*F. i. syncopalis, apoplectica, convulsiva, epileptica, soporosa*, (auch *comatosa, lethargica, carotica*, das Todtenfieber), *cholerica, colica, cardialgica, pleuritica*). Zu letztern die mit Ruhr, Gelbsucht u. a. Krankheiten verbunden, die oft sehr ausgezeichnet sind; so erzählt man einen Fall, wo sich in jedem Paroxysmus Läuse erzeugten, einen andern, wo der Kranke Verse machte. Uebrigens ist zu merken, dafs man nicht bei jeder Colic, Cardialgie u. s. f., die sich zu einem Wechselfieber gesellt, glauben mufs, der Kranke sey in Gefahr.

§. 188. Wichtiger ist uns eine Eintheilung der Wechselfieber nach ihren eigenthümlichen Verhältnissen, die die richtige Heilart derselben bestimmen. In dieser Hinsicht müssen wir folgende Wechselfieber genau von einander unterscheiden:

1) Das entzündliche Wechselfieber (*Febris intermittens inflammatoria, sthenica*). Dieses Fieber zeichnet sich durch die allgemeinen Eigenheiten des sthenischen Zustandes, durch seinen regelmäfsigen Gang, durch seinen gewöhnlich dreitägigen Typus, durch die leichte Heilart,

und durch die Abwesenheit der Erscheinungen, welche die folgenden Arten begleiten, aus. Die obige Beschreibung der Synocha pafst völlig auf einen Anfall dieses entzündlichen Wechselfiebers.

2) Das faulige Wechselfieber (*F. i. putrida*). Die Erscheinungen des oben beschriebenen Faulfiebers mit einem intermittirenden Typus. Die Zeichen von Colliquation und Entmischung der Säfte sind in den ersten Anfällen gewöhnlich nicht sehr merklich, sondern wir haben es nur mit einem sehr hohen Grade von Schwäche zu thun; sobald jene Zeichen deutlicher werden, fliefsen die Peroxysmen in ein gewöhnliches anhaltendes Faulfieber zusammen. Epidemische Faulfieber beobachten oft diesen Gang und sind im Anfange intermittirend.

3) Das nervöse Wechselfieber (*F. i. nervosa*). Hierher gehören besonders jene Wechselfieber, die mit sehr ausgezeichneten und gefährlichen Nervenzufällen verbunden sind, die bereits gedachten *F. i. malignae*, *perniciosae*, als *F. i. syncopalis*, u. s. f. Die nervösen Wechselfieber dieser Art tödten gewöhnlich schon mit dem zweiten oder dritten Anfalle und werden selten zeitig genug erkannt, um ihnen die nöthige schnelle Hülfe entgegen zu setzen. Man hat sie epidemisch beobachtet.

4) Das gallige Wechselfieber (*F. i. biliosa*). Gallenfieber mit intermittirenden, gewöhnlich dreitägigen Typus. Die Zeichen des oben beschriebenen galligen Zustandes sind mehr oder weniger hervorstechend, nehmen während des Paroxysmus zu und in der Apyrexie ab, ohne jedoch ganz zu verschwinden. Die Leber leidet wie bei dem anhaltenden Gallenfieber. — Hierher gehört auch das sogenannte schwarzgallige Wechselfieber (*F. i. atrabilaria, Quartana atrabilarid*), von welchem, wie von der schwarzen Galle überhaupt, bei unseren Vorfahren viel Irriges vorkömmt. Wenn eine braune, schwarze, oft dicke pechartige Materie, bei Stokkungen in der Leber und dem System der Pfortader überhaupt, bei Fehlern der Verdauung und mancherlei Beschwerden im Unterleibe, abgieng, so nannte man das einen schwarzgalligen Zustand (S. die Einleitung, S. 186.). Jene schwarze Galle mufste die Ursache unzähliger

Krankheiten, und so auch besonders vieler Quartanfieber seyn, wo man denn begreiflich auf nichts so sehr bedacht war, als jene Stockungen und die zähe schwarze Galle aufzulösen und letztere auszuleeren. Endlich haben wir denn aber einsehen gelernt, dafs jene schwarze Galle eben so beurtheilt werden müsse, als der gallige Zustand, überhaupt, nämlich als Produkt einer Krankheit der Leber, vermöge welcher eine Galle von der angezeigten Be-chaffenheit abgesondert wird. So sind auch die Stockungen in den Gefäfsen des Unterleibes, die Infarctus, nichts anderes, als Folgen und Begleiter örtlicher Krankheiten der Organe, besonders ihrer Gefäfse. Das ursachliche Verhältnifs, in welchem diese örtlichen Krankheiten und ihre Produkte mit einem Wechselfieber stehen können, ist gerade das nemliche, wie ich es oben bei den Gallenfiebern überhaupt angegeben habe. Die schwarze Galle ist demnach an sich niemals Ursache eines Wechselfiebers, kann aber zur Entstehung und Unterhaltung desselben, so wie zur Vermehrung seiner Erscheinungen beitragen. Wir heilen das Fieber nach seinen Verhältnissen, und den schwarzgalligen Zustand nach dem Zustande der Krankheiten des Unterleibes. —

5) Das schleimige Wechselfieber (*F. i. pituitosa*). Der oben beschriebene schleimige Zustand, also örtliches Leiden der schleimabsondernden Organe mit einem Wechselfieber, das das Gepräge von Schwäche an sich trägt, und alltäglich oder viertägig ist.

6) Das Wechselfieber mit Würmern (*F. i. verminosa*).

7) Das eigentliche gastrische Wechselfieber (*F. i. saburralis*); jenes mit Würmern, dieses mit Cruditäten in den ersten Wegen. Von beiden gilt, was vorher von den anhaltenden Wurm- und Saburralfiebern vorgekommen ist.

8) Häufiger als alle diese Arten kommen die Wechselfieber vor, die weder einen ausgezeichnet sthenischen, noch einen bedeutend asthenischen Charakter haben, und die man daher einfache Wechselfieber (*F. i. simplices*) nennen könnte. In den ersten Anfällen scheint bei ihnen mehrentheils ein mäfsig sthenischer Zustand vorhanden zu seyn, welcher aber nach einigen Pa-

roxysmus bald in einen gelind asthenischen übergeht, der immer mehr zunimmt. Gewöhnlich haben diese Fieber einen einfachen oder doppelt dreitägigen Typus.

In praktischer Hinsicht wird es vollkommen hinlänglich seyn, das Wechselfieber unter diesen verschiedenen Gesichtspunkten aufzustellen. Seine Verbindungen mit unzähligen anderen Krankheiten, in welchen es vorkommen kann, dürfen nicht einzeln aufgestellt werden, da sie immer nach den allgemeinen Grundsätzen unserer Kunst zu beurtheilen und zu behandeln sind, d. h. wir suchen das ursachliche Verhältnifs des Wechselfiebers zu der damit verbundenen Krankheit auf, und behandeln danach entweder den kranken Zustand blofs überhaupt nach seinem Charakter, oder sezzen zugleich einer mit vorhandenen bestimmten Krankheit, z. B. der Ruhr, dem Rheumatismus, der Gicht, u. s. w. ihre bestimmte Heilmethode entgegen.

§. 189. Die Eintheilungen der Wechselfieber in epidemische und endemische (*F. i. epidemicae, endemicae*), in Frühlings- und Herbstfieber (*F. i. vernales, autumnales*) u. dgl. bedürfen keiner weiteren Erläuterung; auch nicht die Complicationen der Wechselfieber mit anhaltenden (*Tritaeophia, Hemitritaeus, Semitertiana*), die einige Schriftsteller irrig als besondere Fieberarten aufgestellt haben. — Aber das verdient angemerkt zu werden, dafs die Aerzte in Gegenden, wo die Wechselfieber nicht endemisch sind, vor mehreren Jahren solche weit seltener und weniger allgemein beobachteten. — Jetzt sind sie aber wenigstens in vielen Gegenden, wo man dieselben seit langer Zeit nicht bemerkt hatte, wieder sehr häufig. Es lag daher ihr Nichterscheinen blofs in einer bisher fehlenden Constitution der Witterung. Welchen Einfluss diese habe, beweisen auch schon die Frühlings- und Herbstfieber, welche mehrentheils sehr verschiedene Charakter besitzen.

§. 190. Die Dauer der Wechselfieber ist sehr unbestimmt; sie richtet sich nach ihrem Grade, ihrem Charakter, ihren Zusammensetzungen, ihrer Behandlung und nach mancherlei anderen Umständen. Die Dauer einzelner Paroxysmen erstreckt sich von zwei bis zu zwölf Stunden; überschreiten sie diesen Zeitraum, so fangen sie schon an, in ein anhaltendes Fieber zusammen zu fliefsen. Die Wechselfieber überhaupt endigen sich mit dem dritten, siebenten, neunten Anfalle, und man will bemerkt haben, dafs diese Endigung immer

mit einer ungeraden Zahl erfolgen müsse, wenn sie dauerhaft seyn soll. Viele Wechselfieber dauren aber weit länger, und die Beobachter erzählen uns, wie sie wohl halbe und ganze Jahre, ja sogar eine Reihe von Jahren fortgedauert haben. Eine solche Länge einer gewöhnlich leicht zu heilenden Krankheit mufs äufseren sehr ungünstigen Verhältnissen, oder wie es so oft der Fall ist, einer verkehrten Behandlung zugeschrieben werden. Wir heilen jetzt die Wechselfieber sogleich nach den ersteren Anfällen glücklich, und nur epidemisch, endemische u. dgl. nicht in unserer Gewalt stehende ungünstige Einflüsse, die die Krankheit unterhalten, können die verzögerte Heilung en schuldigen.

§. 191. Die nächste Ursache, von welcher die eigenthümliche Form der Wechselfieber, nämlich ihr bestimmter Typus abhängt, kennen wir schlechterdings nicht. Nach einem eigenen uns noch unbekannten Gesetze in der organischen Natur, mufs bei vorhandener Sthenie oder Asthenie bald der eintägige bald der drei- oder viertägige Typus eintreten. So viel wissen wir, dafs sehr hohe Grade, sowohl von Sthenie als Asthenie sich mit jenem Naturgesetze nicht vertragen, sondern die Ordnung des Typus entweder ganz aufheben, oder sie doch unterbrechen. Wenn daher Wechselfieber bei einem hohen Grade der Sthenie vorkommen, so sind die Anfälle entweder sehr unordentlich, oder es scheint sich eine anhaltende Synocha zu entwickeln; sobald wir aber durch die antiphlogistische Methode die Erregbarkeit auf einen gewissen Grad herabstimmen, bildet sich das Wechselfieber aus und nimmt seinen regelmäfsigen Typus an. Gleiche Bewandtnifs hat es mit den Wechselfiebern von dem Charakter des Typhus. Ein hoher Grad von Schwäche macht die Intermissionen undeutlich, unordentlich, giebt dem Fieber die Gestalt eines anhaltenden; wir verordnen reizende, stärkende Mittel, und so wie diese die Kräfte heben, nimmt das Fieber seinen ordentlichen Typus an.

Was die Aerzte aufserdem über die nächste Ursache des Wechselfiebers gemuthmafst und lange genug als entschiedene Wahrheit aufgestellt haben, z. B. über eine besondere Fiebermaterie, die sich im Unterleibe typisch erzeugen und in das Blut übergehen soll; über den periodischen Einfluss äufserer in der Atmosphäre liegender Ursachen; über eine gewisse Stimmung der Nerven, u. s. w. läuft auf unnütze Spekulationen hinaus, die unserer Kunst sehr nachtheilig geworden sind. Besonders war das der Fall mit jener vermeintlichen

Fiebermaterie, die bei jedem Wechselfieber gröber oder feiner in dem Unterleibe liegen sollte, und die man Jahrhunderte lang zum gröfsten Verderben der Kranken auflöste und ausleerte. Sehr viele Wechselfieber sind ohne alle grobe materielle Ursache, und wo eine solche vorkömmt, da mufs sie eben so beurtheilt werden, wie wir es bei den anhaltenden Fiebern mit der Galle, dem Schleim, u. s. w. gethan haben.

So unbefriedigend und nachtheilig jene älteren Meinungen über die nächste Ursache der Wechselfieber waren, so werden sie doch von der neueren Theorie noch übertroffen, die bei diesen Fiebern nur Asthenie, und nichts als Asthenie, nur Reizmittel, und nichts als Reizmittel gelten lassen, ja diese sogar im voraus berechnen will! — Dafs der allgemeine Charakter bei Wechselfiebern oft genug sthenisch sey, ist durch die Erfahrung der Aerzte aller Zeiten so bewiesen, dafs dagegen gar kein Zweifel statt findet. Wo soll auch bei einem gesunden Menschen von sthenischer Anlage, der plötzlich von äufseren, etwa endemischen Ursachen in ein Wechselfieber verfällt, die Asthenie herkommen? — Dafs die Gegenwart der Asthenie an sich selbst kein Wechselfieber erzeuge, folgt schon daraus, dafs wir alle Grade derselben häufig genug antreffen, ohne dafs Wechselfieber erfolgen. Sollte denn in Gegenden, wo seit einer langen Reihe von Jahren gar keine Wechselfieber vorgekommen sind, nicht ein einzigesmal die Stufe der Asthenie statt gefunden haben, die mit jenen Fiebern verbunden ist? Und was bringt auf einmal so viele Menschen bei Epidemien und Endemien auf diese Stufe? — Es mufs also schlechterdings noch eine von Sthenie und Asthenie völlig verschiedene Ursache statt finden, *qua posita ponitur morbus*, die die Wechselfieber in ihrer eigenthümlichen Form erzeugt (S. die Einleitung, S. 232. und oben §. 28.). Es ist besser zu gestehen, dafs wir diese Ursache nicht kennen, und ihr nachzuforschen, als uns mit einer eingebildeten Evidenz unserer Kenntnisse, mit Constructionen der Krankheit und wie die allerneuesten Spielwerke dieser Art alle heifsen mögen, zu täuschen. Gewifs gehen in dem Körper eines Wechselfieberkranken bestimmte Mischungsveränderungen vor, wie der Schweifs, der Urin u. a. Erscheinungen beweisen. Endlich beruht auch nie unsere neueste Theorie, welche die nächste Ursache in einem entzündlichen Zustand der lymphatischen Gefäfse setzt, auf bei weiten nicht hinreichend erwiesenen Voraussetzungen. — Bei diesem Mangel unserer Kenntnifs

der nächsten Ursache der Wechselfieber müssen wir die Mittel dagegen zwar nach dem allgemeinen Charakter der Krankheit und nach ihren Zusammensetzungen anwenden, aber dabei auch ihre bestimmten Wirkungen auf die Krankheitsform gehörig achten und die Erfahrung darüber zu Rathe ziehen. —

§. 192. Die entfernten Ursachen der Wechselfieber sind ganz die nämlichen, die Synocha oder Typhus in ihren anderen Formen hervorbringen. Alle Menschen, jedes Alters, jeder Constitution, auch die gesundesten, können ein Wechselfieber bekommen, und hier ist gewöhnlich ein epidemischer oder endemischer Einfluss oder Verkältung die Ursache. Der gesundeste Mensch, der sich in eine Gegend begiebt, wo Wechselfieber endemisch herrschen, wird der Krankheit schwerlich entgehen. Vorzüglich sind aber solche Personen dafür empfänglich, die schon einmal ein Wechselfieber gehabt haben, die viel sitzen, k'ebrige, mehlige Speisen, Käse, Fische genieſsen, in unreiner, feuchter Luft leben und sich häufigen Erkältungen aussetzen; die keine gesunden Eingeweide, besonders des Unterleibes haben und kachektisch sind, oder an Krankheiten leiden, die nach Wechselfiebern zurückgeblieben sind; die Hautkrankheiten, chronische Ausschläge haben.

Eine häufige Gelegenheitsursache des Wechselfiebers ist die epidemische Constitution; die meisten Wechselfieber sind epidemisch und grassiren im Frühjahre und Herbste. Die eigentliche Beschaffenheit der Atmosphäre und der Witterung, die sie begünstigen, ist uns unbekannt. Man hat die Epidemien bei nasser, aber auch bei heiſser und trockener, bei veränderlicher, aber auch bei einer gewöhnlichen Witterung beobachtet. Man hat sie mit epidemischen Faulfiebern, Nervenfiebern, Gallenfiebern, Schleim- und Wurmfiebern, Ruhren, u. s. w. abwechseln, auch gleichzeitig mit ihnen herrschen sehen. Manche Gegenden sind oft mit epidemischen Wechselfiebern geplagt, andere sind eine lange Reihe von Jahren davon frei geblieben.

In vielen Gegenden sind die Wechselfieber endemisch und hören daselbst nie auf. Es sind dieses tiefe mit Bergen und Wäldern eingeschlossene neblige Thäler, feuchte und nasse Gegenden, besonders solche, wo Teiche, Seen, Sümpfe sind und eine faule Sumpfluft herrscht. Wechselfieber kommen daher häufig im Gefolge von Ueberschwemmungen vor, und sind zuweilen gerade im Sommer am häufigsten in jenen Gegenden, weil die Sonne die schädlichen Dünste mehr entwickelt. —

Ferner gehört zu den entfernten Ursachen der Wechselfieber alles was schwächt und unter anderen Verhältnissen Faul- oder Nervenfieber erzeugt: Anstrengungen der Seele und des Körpers, niederschlagende Leidenschaften, Ausleerungen, u. s. w. Die letzteren sind eine ganz vorzügliche Ursache, wodurch Wechselfieber langwierig werden.

Nicht ganz unwahrscheinlich ist es endlich, dafs sich, wenigstens bei manchen Wechselfiebern, ein ansteckender Stoff erzeugt, und besonders durch den Schweifs gesunden Personen die Krankheit mittheilt.

§. 193. Viele Wechselfieber gehen von selbst, und ohne sehr thätige Mitwirkung der Kunst, in Gesundheit über, indem die Anfälle immer gelinder und kürzer ausfallen, oder werden doch durch die angezeigte schwächende, oder reizende Methode leicht unterdrückt. Bei schon langwierig gewordenen oder sehr zusammengesetzten Wechselfiebern, geschiehet die Unterdrückung schwerer. Die kritischen Erscheinungen, unter welchen die Gesundheit wiederkehret, sind: der oben beschriebene gutartige Schweifs nach jedem Paroxysmus, der Urin mit seinem rothen Bodensatz, und der Ausschlag um Mund und Nase. Blutflüsse können nur in sthenischen Fällen, Erbrechen und Durchfall nur bei örtlichen Krankheiten des Unterleibes heilsam seyn.

§. 194. Fast mehr als andere Fieber gehen die Wechselfieber in andere Krankheiten über, oder lassen solche zurück. Wir sehen nach ihnen anhaltende Fieber aller Art, mit allen ihren oben angezeigten Folgen; Vergröfserungen, Anschwellungen der Eingeweide des Unterleibes, besonders der Leber und der Milz (Fieberkuchen), die man äufserlich fühlen kann, die leicht zu einer sehr bedeutenden Gröfse anwachsen die sich gewöhnlich schwer wieder heben lassen, und die das Eigene haben, dafs sie sich vergröfsern und schmerzen, wenn der Kranke in der Folge wieder ein Wechselfieber bekömmt; Wassersuchten aller Art, theils als Folgen der allgemeinen Schwäche und Cachexie, theils der Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes; Gelbsucht, eine Folge der zurückgebliebenen Krankheit in dem Lebersystem; auszehrende, kachektische Krankheiten oft mit inneren Vereiterungen; chronische, krätzartige Hautausschläge; krampfhafte Krankheiten; Gemüthskrankheiten (*Quartana amens*), und noch andere Uebel mehr.

§. 195. Tödtlich wird ein Wechselfieber (die

bösartigen ausgenommen) an sich nicht leicht, wenn es nur irgend einen regelmäfsigen Gang hält; wie hätten sonst Menschen Jahre lang daran leiden können? Es tödtet aber durch mancherlei Nebenumstände die bei demselben vorkommen können: durch die Heftigkeit des Frostes, der besonders alten und schwächlichen Personen sehr gefährlich ist, und nach welchem man starke Blutansammlungen in dem Gehirn und in dem Herzen, in letzterem auch ein zusammengeronnenes polypöses Blut angetroffen hat; durch Heftigkeit der Hitze oder des Schweifses, welcher letztere die Masse der Säfte gleichsam verzehrte; durch den Uebergang in Faulfieber und überhaupt in anhaltende Fieber; durch die obengedachten gefährlichen Nervenzufälle; endlich durch Zurücklassung der so eben aufgezählten chronischen Krankheiten, unter welchen mehrere sehr leicht den Grad der Unheilbarkeit erreichen.

§. 196. Die Vorhersagung in Wechselfiebern richtet sich zwar im Allgemeinen nach ihrem Charakter und nach ihren Zusammensetzungen; doch hat darauf der Gang und die Form der Krankheit auch einen nicht unbedeutenden Einfluss.

Je einfacher ein Wechselfieber ist, desto gefahrloser ist es, und desto leichter läfst es sich heben. Zusammensetzungen mit wichtigen örtlichen Uebeln machen die Behandlung oft äusserst schwierig. —

Sthenische Wechselfieber und die von dem Charakter eines gelinden Typhus, sind besser als die entgegengesetzten; gallige und schleimige Wechselfieber besser, als die fauligen und nervösen von einem hohen Grade.

Es ist gut, wenn ein Wechselfieber sich bald ausbildet, und seinen regelmäfsigen Typus annimmt. Jede bedeutende Abweichung und Unordnung, sowohl in den Erscheinungen der einzelnen Paroxysmen, als in ihrem Verhältnifs gegen einander, zeigen oft einen bedenklicheren Zustand an.

Daher ist unverhältnifsmäfsiger starker Frost wie übermäfsige Hitze und Schweifs gefährlich. Zuweilen ist der Schweifs ungewöhnlich stark, tritt gleich mit der Hitze oder in der Remission des Anfalles ein, scheint anfänglich zu erleichtern, allein nachher verschlimmert er die Zufälle, wird kalt, ist so stark, dafs der Kranke gleichsam zerfliefst. Mit diesem Schweifse sinken seine Kräfte merklich, der Puls wird klein, schwach und häufig, der Athem beklommen, es entstehet ein hippokratisches Ansehen, und in den ersten

oder folgenden Anfällen erfolgt der Tod. Man hat dieses Fieber das Schwitzfieber (*Febris diaphoretica*) genannt.

Je kürzer die fieberfreie Zeit ist, desto eher geht ein Wechselfieber in ein anhaltendes über, und zwar im Frühlinge leichter in ein entzündliches, im Herbste eher in ein gastrisches. Je länger die Fieberfreie Zeit, desto eher läfst es chronische Krankheiten, Fieberkuchen, Wassersucht, Gelbsucht etc. nach.

Frühlingsfieber sind gewöhnlich leichter zu heilen als Herbstfieber; dreitägige leichter als ein- und viertägige; — doch hat das seine Ausnahmen.

Wenn die Wechselfieber hartnäckig ihren fixen Typus behaupten, ohne im geringsten vor- oder nach zu setzen, so sind sie schwerer zu heben.

Wenn die Paroxysmen zwei bis drei Stunden nach- oder vorsetzen, und dabei abnehmen, so ist es ein Zeichen, dafs das Fieber bald und leicht gehoben werden könne. Vorsetzende Paroxysmen zeigen besonders mehr Kraft und heilsame Thätigkeit in dem Körper an.

Sehr gut ist der beschriebene kritische Schweifs und Urin. Wo sich die Paroxysmen ohne Schweifs endigen, ist der Zustand bedenklich. Urin ohne Bodensatz läfst eine unvollkommene Entscheidung der Krankheit und nachfolgende Wassersucht fürchten.

Wenn nach gehobenem Fieber ein dunkelfarbiger Urin in zu geringer Menge abgehet, so stehet ebenfalls Wassersucht bevor; wenn aber mehrere Wochen nach ausgebliebenem Fieber ein häufiger, dünner, strohfarbener Urin gelassen wird, der an Menge das genossene Getränk übertrifft, so ist der Kranke vor Wassersucht sicher; sie folgt aber leicht, wenn jener Urin vor gänzlich wiederhergestellter Gesundheit ausbleibt.

Gut ist der eiternde Ausschlag um den Mund, und eins der sichersten Zeichen, dafs das Fieber ausbleiben werde. Dafs aber dieser Ausschlag eine bestimmte Krankheitsmaterie verrathe, und dafs alle Krankheiten, in welchen er erscheint, darum mit dem Wechselfieber verwandt wären, und von der nemlichen Krankheitsmaterie abhiengen, ist eine unerwiesene Meinung.

Es ist gut, wenn die Ausleerungen, die während eines Wechselfiebers unterdrückt waren, nachher wieder zu Stande kommen, die Menstruation, die Eiterung habitueller Geschwüre, u. s. w.

Personen, welche krätzartige Hautausschläge haben, werden leicht von Wechselfiebern befallen, und bekommen den Ausschlag gerne wieder, wenn das Fieber

aufgehört hat. Verliert sich der Ausschlag plötzlich, so kömmt das Fieber wieder, und wenn das Fieber ausbleibt, so stellt sich der Ausschlag von neuem ein. Fälschlich hat man ihn aber eine kritische Krätze genannt. Jene Erscheinung hängt davon ab, dafs die Krankheiten ihre Formen wechseln, durch Uebertragung, durch eine vicariirende Thätigkeit gehoben werden. An wahre Krätze ist dabei nicht zu denken. —

Ein anhaltendes Wechselfieber wird hartnäckig durch die Gewohnheit; und blofs dieser letzteren ist es zuzuschreiben, dafs seine Heilung oft schwer gelingt wenn es einmal gleichsam habituell geworden ist. Zugleich zerstört es auch durch seine lange Dauer die gesunde Mischung der Säfte, den Ton der festen Theile, verletzt einzelne Eingeweide, und bringt endlich eine allgemeine Kachexie des Körpers hervor.

Nichts macht die Wechselfieber langwieriger und hartnäckiger als schwächende Einflüsse, vor allen der Mifsbrauch ausleerender Mittel.

Es ist ein schädliches Vorurtheil, dafs man bei einem Wechselfieber, ohne Ausnahme, erst eine gewisse Anzahl von Paroxysmen, etwa sieben oder neune abwarten müsse, ehe das Fieber unterdrückt werden dürfe. Ist dasselbe einfach und leicht, oder ist es mit sehr bedenklichen Nervenzufällen verbunden, so mufs es je eher je lieber unterdrückt werden. Sonst aber, und besonders in zusammengesetzten Fällen gilt was oben §. 85. von der Synocha erinnert wurde; auch hier müssen wir das gesunde Reizverhältnifs nicht sogleich und auf der Stelle erzwingen wollen; auch das Wechselfieber mufs als eine Naturerscheinung von ganz eigenthümlicher Form, die nach gewissen Gesetzen verläuft, durch eigene Anstrengung zur heilsamen kritischen Entscheidung kommen. Besonders gilt das von den gastrischen Wechselfiebern; werden diese durch unzeitig angewandte zu starke Reizmittel in ihrem Gange unterbrochen, so wird dann die örtliche Krankheit im Unterleibe, die sich in einer gewissen Zeit zugleich mit dem Fieber hätte heben lassen, desto hartnäckiger, und veranlafst wichtige Störungen in der thierischen Oekonomie. Sichere Beobachtungen beweisen, dafs diese oft nicht eher vollkommen gehoben werden konnten, und dafs sich der Kranke nicht eher ganz erholte, als bis ein neues Wechselfieber entstand. Man hat daher gewünscht, nach Willkühr künstliche Wechselfieber hervorbringen zu können *).

*) Es ist ein sehr schädliches Vorurtheil, das der absprechende

Ueberhaupt haben Wechselfieber oft einen sehr günstigen Einfluſs auf chronische Krankheiten, zu welchen sie sich gesellen. Wir sehen dabei vorhandene Stokkungen und Geschwülste verschwinden, besonders wenn sie von einem ehemaligen Wechselfieber übrig geblieben waren, krampfhafte Krankheiten nicht wiederkehren, Wassersuchten, Gemüthskrankheiten, und noch andere chronische Uebel gehoben werden, die vorher stockenden Menses ausbrechen, kränkliche Personen gesünder werden, und junge schneller wachsen und sich vollkommener entwickeln. — Daſs die fieberhafte Thätigkeit der Organe bei jenen Uebeln heilsam seyn könne, wenn sie es auch in vielen Fällen gleich nicht ist, leidet gar keinen Zweifel, und es flieſst daraus die wich-

Ton mancher neueren Schriftsteller begünstigt, wenn man glaubt, daſs das kranke Reizverhältniſs unseres Körpers durch Vermehrung oder Verminderung der incitirenden Potenzen, nach Zahl, Maſs und Gewicht, überall sogleich ohne weitere Rücksichten hergestellt werden könne. Schon fängt man sogar an von 1/4, 1/3, 2/3 Typhus zu sprechen, und die reizende Methode nach Brüchen zu berechnen, so daſs gewisse medicinische Schriften bald das Ansehen von Rechenbüchern haben werden.

Aber vergessen wir denn, daſs die Krankhheiten, wie jede andere Naturerscheinung, nach gewissen Gesetzen verlaufen; daſs die Natur nie einen Sprung thut, daſs nur successive Veränderungen und Operationen zu bestimmten Zwecken leiten, und daſs jede Uebereilung und Unterbrechung zu Unordnungen führt, und veränderte Resultate giebt? Die Gährung, die Krystallisirung, und jeder ähnliche Proceſs erfordert gewisse Bedingungen, einen gewissen Gang, wenn sich die gegohrne Flüssigkeit, der gebildete Krystall, in der gehörigen Vollkommenheit darstellen soll.

So auch die Krankheiten. Ihr Resultat soll die Herstellung der vollkommensten Gesundheit seyn, das wohl durch die nöthigen Mittel befördert, aber nicht auf der Stelle erzwungen werden darf, besonders wenn die Erfahrung gezeigt hat, daſs die Form der Krankheit einen successiven Gang fordert. Durch starke Hitze beschleunigen wir manche Krystallisation, wir erhalten dann aber eine unförmliche Masse, und keinen regelmäſsigen Krystall; — durch manche heftig wirkende Mittel unterdrücken wir eine Krankheit, ein Wechselfieber, aber das Resultat ist dann nicht Gesundheit, sondern ein anderes Uebel. Aus diesem Gesichtspunkte angesehen, dürften die Folgen zu früh unterdrückter Wechselfieber, die ohnehin die Erfahrung hinlänglich bestätigt, wohl nicht so rasch hinweggeläugnet werden können, als man in unseren Tagen gethan hat.

Freilich lehrt auf der andern Seite die Erfahrung auch häufig genug, daſs die nach einem Wechselfieber zurückgebliebene Krankheit, welche man sich aus seiner zu frühen Unterdrückung zu erklären suchte, von weiter nichts herrührte, als davon, daſs die China nicht hinreichend angewandt worden war.

tige Regel: ein Wechselfieber nicht zu unterdrücken, wenn wir nach den Verhältnissen des Kranken jene heilsamen Erfolge davon erwarten dürfen.

Keine Krankheit macht so leicht Rückfälle als die Wechselfieber; die unbedeutendsten Veranlassungen, kleine Diätfehler, können dazu Gelegenheit geben, vorzüglich aber alles, was schwächt. Uebrigens sind die Wechselfieber mit einem steten Typus mehr, als die mit einem beweglichen; die zusammengesetzten mehr, als die einfachen; die zum Charakter des Typhus gehörigen mehr, als die entzündlichen, zu Rückfällen geneigt. Das Quartanfieber macht leichter als das Quotidian - dies leichter als das Tertianfieber Recidive. Die Herbstfieber kehren leichter als die Frühlingsfieber zurück; theils weil die letzteren entzündlicher Natur zu seyn pflegen, theils weil dem Kranken die Annäherung der Sommerwärme zu statten kömmt. Die Herbstfieber, besonders die Quartanfieber, machen sehr leicht Rückfälle, ziehen sich auf diese Art, bei schlechter Behandlung, bis zum Frühjahre hin; und wenn sie jetzt nicht einen anderen Typus annehmen, und von selbst, oder durch schickliche Mittel gehoben werden, so entstehen gern nach Endigung des Sommers neue Rückfälle, durch welche sie sich sehr in die Länge ziehen. Besonders entstehen bei dreitägigen Fiebern die Rückfälle leicht in der zweiten, und bei ein - und viertägigen leicht in der dritten Woche.

§. 197. Die Heilung der Wechselfieber geschiehet nach ihrem allgemeinen Charakter, und nach ihren gewöhnlichen Zusammensetzungen, worauf sich ihre oben S. 255. f. angegebene praktische Eintheilung gründet, mit Rücksicht auf ihren Typus. Es darf hier also gröfstentheils auf die Behandlung der anhaltenden Fieber verwiesen werden. Wir handeln nach folgenden allgemeinen Anzeigen:

1) Während des Paroxysmus suchen wir denselben zu mäfsigen, und ihn zur günstigen Entscheidung zu bringen.
2) Aufser dem Paroxysmus heben wir die entfernten Ursachen des Fiebers, und wenn es dann nicht ausbleibt, so geben wir
3) Mittel, die dasselbe unterdrücken, und
4) befördern die Wiedergenesung dauerhaft, so dafs weder das Fieber selbst zurückkehrt, noch die oben gedachten Folgen nachläfst. —

§. 198. Erste Anzeige. Während eines schon ausgebildeten Paroxysmus des Wechselfiebers läfst sich

im Wesentlichen sehr wenig thun, sondern wir müssen nur dahin sehen, ihn dem Kranken möglichst erträglich zu machen, und ihn zu einer günstigen Entscheidung zu bringen. Kurz vorher lassen wir also den Kranken wenig genieſsen, weil ein voller Magen den Anfall verstärkt; besonders würden schwere, unverdauliche Speisen und hitzige Getränke schaden.

Während des Frostes kleidet sich der Kranke warm, oder bleibt im Bette und sucht sich zu erwärmen so gut er kann; doch dürfen wir es mit der äuſseren Wärme nicht übertreiben, denn das Frostgefühl ist dadurch unbezwinglich, und sie vermehrt die Angst des Kranken. Am meisten erleichtert noch warmes Getränk, das wir während des Frostes in kleinen Portionen, und oft nehmen lassen. In entzündlichen Fällen wählen wir dazu gemeinen Thee, Fliederthee u. dgl., die wir mit Zitronensaft, oder einer der genannten vegetabilischen Säuren versetzen (I... IV.). Hat das Fieber den Charakter des Typhus, so wählen wir Thee von Pfeffermünze, Pomeranzenblättern, Melisse, u. dgl., und setzen noch Gewürz, Wein, oder Weingeist zu. Vielen Kranken bekömmt gemeiner Thee mit etwas Arrak, oder auch Punsch am besten. Mit der Gabe dieser reizenden Mittel müssen wir uns nach dem Grade der Asthenie richten, und sie bei Seite setzen, wenn die Hitze herannahet.

Sobald die Hitze eingetreten ist, muſs der Kranke kühler gehalten werden; wir geben kaltes, säuerliches Getränk, wie in der Fieberhitze der Synocha, oder des Typhus, wenigstens müssen bei dem letzteren die allgemein angezeigten Reizmittel, während der oft sehr heftigen Hitze, ganz ausgesetzt werden. In entzündlichen Fällen findet die antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfange statt, wenn sie heftig sind.

Während des Schweiſses können die während der Periode des Frostes empfohlenen warmen Getränke wieder gereicht, und die Kranken so gehalten werden, wie es die heilsamen Schweiſse in anhaltenden Fiebern erfordern. Sollte dabei die Krise nicht vollständig genug zu Stande kommen, so befördern wir sie durch ein warmes Bad, und durch die bei anderen Gelegenheiten vorgeschlagene diaphoretischen Mittel (XI... XIII. XLI.) Nach dem Schweiſse gelten die oben §. 86. angegebenen Vorsichtsregeln. —

Nach dem Schweiſse muſs sich nämlich der Kranke umkleiden; auch wo möglich die Federbetten umwechseln, oder sie mit Matratzen vertauschen.

Dürfen wir einen bevorstehenden Paroxysmus eines Wechselfiebers unmittelbar vor seinem Eintritte durch kräftige, gewaltsame Vorkehrungen unterdrücken? — Man hat in dieser Absicht ein warmes, wohl gar ein kaltes Bad, man hat Wein oder Brantwein, starke Gewürze, Opium, u. a. sehr wirksame Arzneien gerathen, auch wohl dem Kranken, der seinen Paroxysmus erwartete, einen heftigen Schrecken verursacht, oder ihn durch eine starke anhaltende Bewegung vertrieben. Es ist nicht zu läugnen, dafs auf diesen Wegen der bevorstehende Anfall bisweilen glücklich unterdrückt, auch wohl dem Fieber dadurch ganz ein Ende gemacht wurde. Indessen gilt dieses nur von leichten und einfachen Fällen, die wir auf dem gelinderen und rationelleren Wege ebenfalls leicht heilen. Ist aber das Fieber zusammengesetzt und heftiger, so können solche gewaltsame Verfahrungsarten die gefährlichsten Folgen haben, plötzlich tödten, das Fieber in ein anhaltendes verwandeln, oder wichtige chronische Uebel veranlassen. Der Arzt wird sich also hüten, einen so zweideutigen Weg zu betreten; bei den bösartigen Wechselfieber mufs er freilich alle Mittel zu Hülfe nehmen, um den zweiten Anfall abzuhalten.

§. 199. Zweite Anzeige. Was die Hebung der entfernten Fieberursachen betrifft, so gilt davon alles, was ich über diesen Gegenstand bei den anhaltenden Fiebern angeführet habe. Auch hier stehet die Entfernung der Ursachen vielfältig nicht in unserer Gewalt, und oft haben sie längst zu wirken aufgehört, wenn das Fieber noch Monate lang nach seinem Typus, der seine eigenthümlichen unbekannten Ursachen hat, fortdauert. Am wenigsten stehet die Beseitigung epidemischer und endemischer Verhältnisse, die Wechselfieber unterhalten, in unserer Gewalt, indem sie auch auf die gesundesten Menschen wirken, und ihnen ohne alle weitere Veranlassung das Fieber zuziehen. Wir thun indessen sehr wohl, wenn wir wenigstens die Diät so einrichten, dafs die oben genannten zufälligen Fieberursachen vermieden werden. Auf diese Art können warme Kleidung, Vermeidung kalter feuchter Luft, und Beobachtung einer nährenden reizenden Diät, manchen gegen das Fieber schützen. Daher die bekannte Erfahrung, dafs Personen, die mäfsig Brandtwein oder Wein trinken, und dabei übrigens regelmäfsig leben, bei Epidemien und Endemien häufig verschont bleiben. Sollte es bei epidemischen und endemischen Wechselfiebern dem Kranken möglich seyn, die Gegend zu verlas-

lassen, so kann dies sehr viel zu seiner Heilung beitragen, ja sie allein bewirken. Zuweilen läfst sich dies sehr bald thun; denn in mehreren Städten sind oft die Wechselfieber nur in denjenigen Wohnungen zu Hause, die zunächst an stehenden Wassern liegen. Man bringe dann den Kranken in eine davon entfernte Strafse.

Die Entfernung der Ursachen, die im Allgemeinen den sthenischen oder asthenischen Charakter unterhalten, geschiehet nach den oben §. 84. 104. 149. u. a. O. gegebenen Regeln, und die Fälle sind gar nicht selten, dafs wir blofs auf diesem Wege leichte und einfache sthenische, und selbst asthenische Wechselfieber völlig heben können. So ist bei manchem auf Erkältung entstandenen Wechselfieber durchaus weiter nichts nöthig, als dafs der Kranke sorgfältig jene Ursache meide, und zwei oder drei Paroxysmen auf die vorhergedachte Art ordentlich abwarte, worauf das Fieber von selbst ausbleibt. Das nemliche gilt von Wechselfiebern, die auf Gemüthsbewegungen oder andere leichte Diätfehler entstanden und noch einfach sind.

Eine besondere Behandlung aber erfordern, in Hinsicht ihrer entfernten Ursachen, die gastrischen Wechselfieber. Das so sehr häufige Zusammentreffen der Wechselfieber mit einer gastrischen Krankheit, hat zu der ehemaligen irrigen Meinung Anlafs gegeben, dafs alle Wechselfieber ohne Ausnahme von gastrischen Unreinigkeiten entstünden, und mit ausleerenden Mitteln geheilt werden müfsten. So verderblich aber diese Meinung auch geworden ist, so kann auf der anderen Seite doch auch nicht geläugnet werden, dafs der so häufig bei dem Wechselfieber vorkommende gallige, schleimige, verminöse oder gastrische Zustand sehr vieles zu ihrer Entstehung und Unterhaltung, und zur Vermehrung ihrer Erscheinungen und Folgen beiträgt. Er erfordert also hier eben so sehr unsere Aufmerksamkeit und die zweckmäfsige Anwendung der auflösenden und ausleerenden Methode, wie es bei den anhaltenden gastrischen Fiebern der Fall war. Zugleich gelten aber auch hier die Vorsichtsregeln: dafs wir uns nicht durch scheinbare gastrische Zufälle, die sehr oft gegenwärtig sind, irre leiten lassen; dafs wir nicht durch Mifsbrauch der ausleerenden Methode das Fieber verlängern, oder chronische Krankheiten herbeiführen; und dafs wir uns besonders durch die gastrische Krankheit nicht abhalten lassen, bei einem statt findenden Typhus seinem Charakter gemäfs zu verfahren.

In den galligen Wechselfiebern treten ge-

wöhnlich die Paroxysmen mit freiwilligem Erbrechen ein, das wir auf die oben §. 151. angeführte Art, durch warmes Getränk unterstützen. In vielen Fällen ist das allein hinlänglich, den galligen Charakter zu beseitigen. Dauert er aber in einem hervorstechenden Grade fort, so geben wir zur Zeit der Apyrexie entweder sogleich ein Brech - oder Purgiermittel, je nachdem die Turgescenz ist, oder wir suchen diese erst durch die gewöhnlichen reizenden Digestivmittel zu befördern (XLVIII.) Sey es nun durch die reizenden, erschütternden Wirkungen dieser Mittel, oder durch die Entfernung der Galle und die dadurch bewirkte Heilung der Leberkrankheit; genug wir sehen, dafs darauf das Fieber oft nicht wiederkehrt, und also die Befolgung der dritten Anzeige überflüssig wird. So manches gallige Wechselfieber ist auf diese Art mit dem dritten, siebenten, neunten Paroxysmus gehoben worden, ohne dafs die Anwendung der Chinarinde oder irgend eines anderen Reizmittels nöthig gewesen wäre; oder diese heilten nach der Ausleerung das Fieber desto leichter und schneller. —

Hartnäckiger sind die Fälle, wo wir es mit einer wichtigen, vielleicht eingewurzelten Leberkrankheit, etwa, mit dem oben §. 188. beschriebenen schwarzgalligen Zustande zu thun haben. Um solche örtliche Krankheiten zu heben, bedarf es einer langen fortgesetzten Anwendung der genannten reizenden, auflösenden Mittel, die wir neben ihrem inneren Gebrauch (XLVIII. LXII.) zugleich auch äufserlich und in Klystieren anzuwenden haben (LXIII. LXIV.). Sehr oft weicht das Fieber nicht eher, als bis auf diesem Wege die Krankheit des Lebersystemes gehoben ist, und alle Bemühungen gegen die allgemeine Asthenie und das Fieber bleiben so lange fruchtlos, als die örtliche Krankheit die allgemeine unterhält.

Sehr viele Wechselfieber sind Schleimfieber. Besonders gehören die endemischen grofsentheils dahin. Auch hat man öfters Epidemien von diesem Charakter beobachtet. In solchen Wechselfiebern tritt denn die vollständige Behandlung des schleimigen Zustandes um so mehr ein, je hartnäckiger derselbe zu seyn pflegt. Hier müssen wir das essigsaure Kali, den Salmiak, die kohlensauren Laugensalze, die Spiefsglanz - und Quecksilbermittel, die scharfen, bitteren Pflanzen (XLVIII.) anhaltend gebrauchen, um die trägen Organe in Thätigkeit zu setzen, die Absonderung des schleimigen Stoffes zu verhindern, oder ihn zur Turgescenz zu

bringen, worauf alsdenn die Ausleerung desselben angezeigt ist, die auch wohl bei dem Fortgebrauch jener auflösenden Mittel wiederholt werden mufs (LV.). Es sind das diejenigen Fälle, wo nach sicheren Beobachtungen starke drastische Purgiermittel die Heilung des Wechselfiebers befördern können: Jalappe, Gummiguttä, Aloe, die ehemals gebräuchlichen balsamischen Pillen u. dgl. Wenn diese Mittel auch durch Ausleerung schwächen, so sind doch oft ihre reizenden Wirkungen weit überwiegend, wodurch sie die geschwächten, trägen, unempfindlichen Verdauungsorgane zu mehrerer Thätigkeit bringen, und zur Aufnahme des heilsamen Eindruckes anderer Reizmittel geneigter machen. —

Sind Würmer bei dem Wechselfieber vorhanden, die man nicht selten bei Epidemien und Endemien beobachtet hat, so tritt der Gebrauch der oben §. 179. angeführten Wurmmittel ein. Versagen uns diese ihre Dienste, so haben wir in der Apyrexie, besonders bei Tertian- und Quartanfiebern, auch Zeit genug, die stärker reizenden und ausleerenden Wurmmittel zu geben, die unten in dem Abschnitte von den Würmern vorkommen werden.

Bei gastrischen Unreinigkeiten, mit welchen ein Wechselfieber zusammentrifft, verhalten wir uns völlig so, wie oben §. 181. bei dem gastrischen Fieber überhaupt gelehret worden ist. Ein Hauptpunkt bei der Behandlung eines jeden Wechselfiebers ist es, dahin zu sehen, dafs sich nicht durch Diätfehler gastrische Unreinigkeiten erzeugen, was hier bei den geschwächten Verdauungskräften so leicht geschichet. Ein ausgebliebenes Wechselfieber kömmt daher auf den Genufs von frischem warmen Brod, von schwer verdaulichen Mehlspeisen und Backwerk, von fettigen Dingen, von harten Eiern, Fischen, Käse u. dgl. sehr leicht wieder, und um es zu heilen, wird es unumgänglich nöthig, den erzeugten gastrischen Unrath erst wieder auszuleeren. Auf diese Art können sich, ohne alle Schuld des Arztes, die Wechselfieber sehr in die Länge ziehen.

§. 200. Wenn wir alles gethan haben was zur Entfernung aller äufseren Verhältnisse beiträgt, die das Fieber unterhalten und verschlimmern, und das Fieber bleibt nicht aus, so tritt dann die Befolgung der dritten Anzeige ein; wir müssen nun das Fieber, wofern nicht etwa die Heilung einer chronischen Krankheit von seiner längeren Dauer zu hoffen ist, unterdrücken.

Bei diesem Geschäfte kömmt es vor allen Dingen

darauf an, zu bestimmen, ob die Krankheit sthenisch oder asthenisch ist; denn nur im letzten Falle finden die Mittel wider das Wechselfieber, die sämmtlich Reizmittel sind, statt. Die Behandlung des asthenischen Wechselfiebers hat mit der Behandlung des Typhus viel Aehnlichkeit. Die sogenannten specifischen Mittel dagegen sind überhaupt reizende, stärkende. — Unter den Reizmitteln selbst zeigen sich einige vorzüglich wirksam gegen das Wechselfieber; indessen kann dasselbe durch viele aus jener Klasse geheilt werden, die doch im Ganzen mehr aus der Ordnung der anhaltend reizenden als der flüchtigen reizenden sind. Es setzt also wenigstens eine sehr einseitige Ansicht unseres Gegenstandes voraus, wenn die Aerzte die Ausdrükke: das Wechselfieber heilen und die Chinarinde geben, als gleichbedeutend gelten lassen. Unzählige Wechselfieber werden ohne Chinarinde geheilt, indessen bleibt sie immer eines unserer vorzüglichsten Mittel dagegen, dem nur selten ein solches wiederstehet, wenn keine Sthenie und keine Complication vorhanden ist. Nur mufs man sie gehörig anwenden, denn man kann bei gehörigen Gebrauche Wechselfieber mit zwei Unzen heilen, die bei zweckwidrigen auf mehrere Pfunde nicht gewichen sind. In vielen Fällen wo sie nicht geholfen haben soll, war blofs die zweckwidrige Anwendung daran schuld.

Das entzündliche Wechselfieber wird mit der antiphlogistischen Methode behandelt und diese seinen verschiedenen Graden angepafst. Oft sind bei einem gelinden Grade der Synocha, ein antiphlogistisches Verhalten (S. oben §. 85.). der Genufs dünner leichter, vegetabilischer Speisen, Wasser zum Getränke, Salpeter im Anfalle, gelinde Abführungen von Weinsteinrahm und Tamarinden, zur Dämpfung des entzündlichen Charakters hinreichend (I... VIII.). Ist hingegen die Synocha heftig, das Fieber geneigt in ein hitziges, anhaltendes überzugehen; der Kranke jung, stark, vollblütig; sind örtliche Entzündungen, heftige Hitze, harter und starker Puls, heftige Kopfschmerzen, u. s. w. vorhanden, so mufs man Blut lassen, ja dieses Mittel wiederholen, wenn nach der ersten Aderlafs der Charakter der Synocha noch fortdauert. Man lässet entweder in der Apyrexie einige Stunden vor dem Anfalle oder im Anfalle selbst das Blut weg. Letzteres, wenn im Anfalle starke Hitze, heftige Congestionen nach dem Gehirn oder den Lungen, oder gar örtliche Entzündungen und andere dringende Zufälle zugegen

sind. Während des Fiebers geben wir kühlende Getränke, Säuren, Salpeter in den Zwischenzeiten, nachdem vorher hinlänglich Blut gelassen ist, antiphlogistische Abführungen und Klystiere, die schwächen und den entzündlichen Charakter vollends heben. Neben dieser Kur mufs das Verhalten des Kranken in allen Verhältnissen kühlend eingerichtet seyn.

Die Anwendung der antiphlogistischen Methode, besonders aber des Aderlafs, bei Wechselfiebern erfordert die gröfste Vorsicht. Vollkommen müssen wir von dem sthenischen Charakter überzeugt seyn, wo wir sie anordnen, — und von einem hohen, schwer bezwinglichen Grade desselben, wo wir zur Aderlafs rathen. Bei Neigung zur Asthenie oder zum wirklichen Typhus kann ihr Nachtheil unersetzlich seyn; sie macht das Fieber hartnäckig, ziehet es in die Länge und giebt zu allen Folgen Anlafs, die aus einem hohen Grade von Schwäche entstehen können. Wo es also irgend angehet, da müssen wir bei Wechselfiebern durch ein gemäfsigtes antiphlogistisches Verhalten zum Zweck zu gelangen suchen. Sthenische Wechselfieber sind überhaupt selten und behaupten diesen Charakter niemals lange; — was wir also von Aderlässen lesen, die bei alten eingewurzelten Wechselfiebern, noch nach vielen Monaten heilsam gewesen seyn und das Fieber gehoben haben sollen, gründet sich sicher auf falsche Beobachtungen, oder es waren besondere Umstände vorhanden. Nicht von der Heftigkeit der Fieberbewegungen im Anfalle, nicht von der Gröfse der Hitze, mufs man auf Sthenie schliefsen, sondern aus dem Zustande der Kranken vor dem Fieber und in der Apyrexie. —

Dafs der Charakter der Synocha gehoben sey, erkennen wir daran, dafs der Puls in den Anfällen weicher, die Hitze mäfsiger, der Urin häufiger und weniger roth ist, der Anfall sich mit einem reichlichen Schweifse endigt, die Apyrexie vollkommen ist, und die Anfälle nicht mehr so stark vorschreiten. Unter diesen Umständen ist nun der Erfolg dreifach. Entweder das Wechselfieber hört von selbst auf oder es ist zusammengesetzt, am gewöhnlichsten mit einem gastrischen Zustande verbunden, und mufs nach seiner Zusammensetzung behandelt werden; oder es hat den asthenischen Charakter angenommen und ist nun mit reizenden Mitteln zu behandeln. Ob diese Mittel noch in anderer Hinsicht gegen die bestimmte Ursache des Typus wirken, und wie sie dieses thun, wissen wir nicht.

Unter den Mitteln, die nach der Erfahrung aller Zeiten, seitdem man sie in gegenwärtiger Absicht angewandt hat, das Wechselfieber heben, stehet das Opium, die Chinarinde und der Arsenik oben an. Ersteres hat sich besonders in den neuesten Zeiten als ein kräftiges, sicheres und schnell helfendes Fiebermittel bewährt, ohne jedoch die Chinarinde, die noch einen vorzüglichern Wirkungskreis hat, aus ihrem alten und bewährten Rufe zu verdrängen.

Wir geben das Opium zur Zeit der Apyrexie entweder einfach oder mit anderen flüchtigen Reizmitteln in Verbindung auf die Art, dafs der Kranke nach geendigtem Anfalle in langen Zwischenräumen von zwei oder drei Stunden etwa einen Viertel - oder halben Gran, hernach aber einige Zeit vor dem herannahenden neuen Paroxysmus alle halbe oder Viertelstunden eine gleiche oder noch kleinere Dosis nimmt, so dafs z. B. ein Erwachsener während der ganzen Apyrexie eines eintägigen Fiebers zwei Grane, eines dreitägigen, vier bis sechs Grane, und eines viertägigen, sechs bis zehn Grane Opium verbraucht (XXX. LXV.). Auch kann man den gröfsten Theil der Apyrexie mit dem Gebrauche eines anderen Reizmittels, des Weines, oder Weingeistes, des Schwefeläthers, des Kampfers, der Valeriana, der Serpentaria u. dgl. (XX. f.) ausfüllen; und nur zwei oder drei Stunden vor dem herannahenden Paroxysmus, das Opium in sehr kleinen Gaben und in kurzen Zwischenräumen verordnen. Auf diese oder jene Anwendung bleibt gewöhnlich der bevorstehende Paroxysmus, wo nicht gleich der Erste, der doch bei dieser Behandlung gelinder wird, doch der folgende, oder der Dritte gewifs aus, und das Fieber ist geheilt, wofern der Kranke sich nicht durch Diätfehler erneuerte Paroxysmen zuziehet.

Auf diese Art können wir durch Opium viele Wechselfieber sicher heilen, die noch neu und einfach sind, wo die Asthenie noch nicht überhand genommen hat, und wo noch keine Zusammensetzungen oder Verwickelungen, keine Folgen der langen Dauer oder Vernachläfsigung statt finden; also jedes Wechselfieber das einen gelind asthenischen Zustand, eine blofse Nervenkrankheit darstellt, wo die Organe noch gesund sind, und sich der Körper überhaupt noch nicht in einem Zustande von allgemeiner Erschlaffung und Cachexie befindet. Unter diesen Bedingungen können wir sogleich und ohne alle weitere Vorbereitung viele Wechselfieber schon mit dem dritten, siebenten, neunten

Anfalle einzig und allein durch Opium und durch die dazu passende, reizende Methode heben. Ist das Fieber im Anfange entzündlich, so benehmen wir ihm diesem Charakter auf die angezeigte Art, und geben dann sogleich das Opium wenn es fortdauren sollte. Ist ein wahrer gastrischer Zustand vorhanden, denn blofs scheinbare gastrische Zufälle schliefsen auch hier die reizende Methode und das Opium nicht aus, — so beseitigen wir zuerst denselben auf die oben beschriebene Art so schnell als möglich, und wenden uns dann sogleich zu dem Gebrauche des Opiums.

Unser zweites wirksamstes Fiebermittel ist die Chinarinde, die dann besonders zur Unterdrückung der Wechselfieber mit vorzüglichem Nutzen angewandt wird, wenn sie schon lange gedauert und einen höheren Grad von Schwäche und Schlaffheit des Körpers mit ihren Folgen herbeigeführt haben. Sie ist in dem gewöhnlichen einfachen Wechselfieber bei weitem dem Gebrauch des Opiums und anderer flüchtigen Reizmittel vorzuziehen. Wir geben eine der wirksamsten Arten der China (XXXVI.), ebenfalls zur Zeit der Apyrexie, in Substanz und zwar möglichst fein gepülvert, oder auch, wenn sie der Kranke auf diese freilich wirksamste Art nicht vertrüge, im Aufgufs, Extrakt, oder in einer anderen beliebigen Form, wo wir aber durch Verdoppelung der Gaben die Wirksamkeit des Pulvers zu erreichen suchen müssen. Ein Hauptérfordernifs, dafs die Kranken die Chinarinde gut vertragen, und dafs sie sich gegen das Fieber wirksam beweifst, ist ein gewisser Grad von Integrität des Verdauungsgeschäftes, den das Opium nicht fordert. Auch bekömmt die Chinarinde bei einem hohen Grade krankhafter Reizbarkeit, und bei wirklichen Nervenzufällen weniger, wo dagegen Opium ganz an seiner Stelle ist. —

Soll die Chinarinde das Wechselfieber schnell und sicher vertreiben, so müssen wir sie in hinlänglicher Menge geben, was sich nach der Güte und Art der Rinde, nach der Constitution des Kranken, nach dem Typus des Fiebers, und besonders nach dem Grade der Schwäche richtet. Bei einem Erwachsenen und bei einem Quotidian - und Tertianfieber, sind wenigstens eine oder anderthalb Unzen, bei einem Quartanfieber wohl zwei Unzen der gewöhnlichen guten Chinarinde in einer Apyrexie nothwendig, wenn das Fieber wegbleiben soll. Gewöhnlich theilt man diese Quantität in gleiche Gaben von einer halben bis ganzen Drachma, und giebt sie in gleichen Zeiträumen von einer bis

zwei Stunden. Auch hat man vorgeschlagen, gleich im Anfange der Apyrexie, die Rinde reichlicher und öfter zu geben, nachher aber damit abzunehmen und die Zwischenräume zu verlängern, je näher die Zeit des neuen Anfalles heranrückt (LXVI.). Andere befolgen die entgegengesetzte Methode, und geben zur Zeit, wo der Paroxysmus erwartet wird, doppelte Gaben; und dies scheint allerdings zweckmäfsiger.

Man giebt die Chinarinde allein oder mit anderen Reizmitteln in Verbindung, was oft durch diese oder jene Erscheinungen nothwendig wird. Erregt sie im Pulver Erbrechen, so giebt man sie im Aufgufs, am besten mit Wein, z. B. mit einem alten Rheinwein. Macht sie Verstopfung, so verbindet man sie mit sehr wenigem Brechweinstein oder auch mit Klystieren, macht sie Durchfall, so setzt man ihr Mohnsaft, fünf Tropfen Laudanum, funfzehen Grane Theriak oder die Cascarille zu. Erregt sie Cardialgie, so verbindet man sie mit einem Gewürze, Zimmt, Pomeranzen, Castoreum, Theriak, Mohnsaft, Baldrian, Cajeput- oder Dippels Oel. Man setzt der China Zucker, Süfsholz, Zimmt zu, läfst sie mit Wein, mit Zimmetwasser nehmen, giebt sie in einer Latwerge mit Pomeranzensyrup. Eine vorzüglich wirksame Mischung ist Chinarinde, Rhabarber und Salmiak mit einem gewürzhaften Zusatze bei Trägheit der Verdauungsorgane und einem davon unterhaltenen gastrischen Zustande. Nur darf die Rhabarber nicht als Purgiermittel wirken.

Man hat auch die Chinarinde in Klystieren, Bädern und Umschlägen gegen das Wechselfieber empfohlen, ja man hat sogar die Kranken in trockenes Chinapulver eingenähet. Unstreitig ist aber der beschriebene innere Gebrauch allen diesen gekünstelten Verfahrungsarten weit vorzuziehen. Man überzeuge sich aber, dafs die Chinarinde ächt und gut sey; den in keinen anderen Fällen macht der Gebrauch einer besseren oder geringeren Sorte einen solchen Unterschied, als in dieser Krankheit.

Der Arsenik ist das dritte Hauptmittel in dieser Krankheit zu nennen. Alle neuere Erfahrungen sprechen dafür, dafs kein Mittel so schnell und sicher als er dieselbe hebt. Bei gehöriger Vorsicht hat man nicht die geringsten Nachtheile von seinem Gebrauche zu erwarten. Leichtsinn würde es aber immer von einem Arzte verrathen, wenn er in jedem einfachen, leicht durch andere Mittel zu beseitigenden Wechselfieber sogleich zu dem Gebrauch dieses gefährlichen Giftes schritt.

Hat man aber hinlängliche Gründe zu seiner Anwendung, so ziehe man den Schwefelarsenik als das unschuldigere Präparat dem weifsen Arsenik vor. Was die Uebel betrifft, welche man auf den Gebrauch des Arseniks will entstehen gesehen haben, als Auszehrung, Wassersucht, Gelbsucht, so können diese nach jedem Wechselfieber entstehen, das zu lange gedauert hat und falsch behandelt worden ist, ohne dafs der Kranke Arsenik oder sonst ein Gift genommen hat. Einem mäfsigen vorsichtigen Gebrauche desselben dürfen sie also eben so wenig zugeschrieben werden, als die schlimmen Folgen, die ehemals der für Gift ausgeschrieenen China zur Last gelegt wurden, bei ihrer gehörigen Anwendung eintreten.

So gewifs wir nun auch durch richtige Anwendung der bis hierher beschriebenen Methode und einzelnen Mittel alle vorkommende Wechselfieber zu heilen im Stande sind, so haben die Aerzte doch noch eine sehr grofse Anzahl von Mitteln wider das Wechselfieber aufgestellt; ja es giebt wohl kaum eine kräftige Arzneisubstanz, die nach den Beobachtern dieses Fieber nicht geheilt hätte. Hat man es doch durch Dinge, die nichts weniger als Arzneien sind, gehoben! —

Unter jenen Mitteln nenne ich zuerst die bekannten Surrogate der Chinarinde: die Kastanien-, Weiden-, Birken-, Eschen-, Eichen, Tulpenbaums-, Traubenkirschenrinde; die Färberröthe, den rohen Kaffee, ein Verzeichnifs, das sich leicht noch durch eine Menge Baumrinden, die mehr oder weniger zusammenziehenden Grundstoff enthalten und zugleich bitter sind, vermehren liefse. Am wirksamsten unter allen hat sich die Kastanien- und Weidenrinde bewiesen, und wir können sie anstatt der Chinarinde allerdings mit Vortheil anwenden, wo ihnen die Wohlfeilheit noch einen besonderen Vorzug giebt (LXVII. LXVIII.)

Ferner heilen das Wechselfieber die bitteren, theils gewürzhaften Mittel: Cascarillenrinde (XXXVII.) Nelkenwurzel, Chamillenblumen, Kalmuswurzel, Pomeranzenschaalen, Quassia, Enzian, Fieberklee, Cardobenedikten, Wermuth, bittere Mandeln, und überhaupt die grofse Klasse der bitteren Mittel (LXIX.). Sie sind besonders in solchen Fällen und nach Unterdrückung des Fiebers durch Opium oder Chinarinde anwendbar, wo wir gegen schlechte Verdauung, Trägheit und Unthätigkeit der

Verdauungsorgane zu kämpfen haben. Man gebe diese Mittel nur in hinreichend starken Gaben, und verbinde sie mit schicklichen Zusätzen, nach Umständen mit Salmiak, mit Zimmt, mit Opium etc., so werden sie in den mehrsten Fällen den Gebrauch der Chinarinde überflüssig machen.

Die flüchtigen Reizmittel, Schwefeläther, Castoreum, Moschus, Kampfer, Valeriana, Serpentaria, flüchtiges Laugensalz u. dgl. (XX. f. XLIII.) sind vorzugsweise dem nervösen Charakter des Wechselfiebers angemessen, und können in den Fällen dasselbe heilen, in welchen nach dem Obigen das Opium statt findet, mit dem sie gewöhnlich in Verbindung verordnet werden (LXV.). Bei den einfachen Wechselfiebern sind sie nicht weniger passend, und weniger sicher als die zusammenziehenden bitteren. Auch Phosphor leistete schon Dienste.

Die durchdringenden hitzigen Gewürze: Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Nelken, so wie die ätherischen Oele, besonders das Cajaputöl und das ihnen gleichkommende Dippelsche thierische Oel, können in der Apyrexie und kurz vor dem Anfalle gegeben das Wechselfieber auch unterdrücken. Ihr Wirkungskreis ist ein sehr hoher Grad von Schwäche, Trägheit und Unempfindlichkeit der Organe (XXXVIII.). Sie werden aber selten allein angewandt.

Weiter rechnen wir hierher die scharfen zum Theil narkotischen giftartigen Vegetabilien. Zu den ersteren gehören: das Schellkraut, die Arnika, die Stechpalme, der Knoblauch, die besonders bei einem schleimigen Zustande und wenig reizbaren Verdauungsorganen nützlich sind. Unter den letzteren haben sich die Taxusblätter und Rinde, die Krähenaugen (LXX.), der Kirschlorbeer und noch andere sogenannte Giftpflanzen, vorzüglich aber die Belladonna (LXXI.) nützlich erwiesen. Nach den Beobachtern sind damit hartnäckige Fälle geheilt worden, gegen die die gelinderen Fiebermittel unwirksam geblieben waren. Nur nach fruchtloser Anwendung der Hauptmittel kann man einen Versuch auch mit ihnen machen.

Wenn bei einem Wechselfieber die Schwäche und Erschlaffung so weit überhand genommen haben, dafs ein chlorotischer, wassersüchtiger Zustand drohet, so wird das Eisen unser Hauptmittel, das wir in Verbindung mit Chinarinde oder bitteren gewürzhaften Arzneien geben (LXXII.).

Von allen diesen Mitteln sind ihren Bestandtheilen

nach der neuerdings als ein kräftiges Fiebermittel angewandte thierische Leim (CXLVI.), statt dessen man auch Eiweis gebraucht hat, so wie die Spinnweben sehr verschieden, und gleichwohl ist nicht zu leugnen, dafs man auch mit ihnen Wechselfieber heilen kann. Sollen doch die Kuhpocken sogar sie vertreiben!

Auch durch äufsere Mittel hat man das Wechselfieber geheilt: durch Blasenpflaster und Senfumschläge, die bei einem nervösen Zustande allerdings heilsam seyn konnten; durch reizende aromatische Umschläge und Einreibungen, z. B. ätherischer Oele in der Magengegend und über den ganzen Unterleib, die die Verdauungsorgane zu mehrerer Thätigkeit brachten; neuerlich auch durch einen Brei aus den frischen Zwiebeln der weifsen Lilie; durch warme, reizende, aromatische Bäder, die der allgemeinen Asthenie kräftig entgegen wirken. —

Wenn wir Brechmittel, starke drastische Purgiermitel, Laugensalze, Salmiak und noch andere salzige Substanzen, Spiefsglanz- und Quecksilbermittel unter den Mitteln gegen das Wechselfieber empfohlen sehen, so mufs ihre heilsame Wirkung entweder auf einen gleichzeitigen gastrischen Zustand oder auf einen Reiz der Verdauungsorgane, oder auf die allgemeine Erschütterung des Körpers und auf den neuen fremdartigen Eindruck, den sie auf ihn machen, bezogen werden. An sich sind Ausleerungen bei jedem Wechselfieber, als solchem, immer höchst nachtheilig, und wo sie Schwäche nach sich gezogen haben, da müssen wir den Schaden jedesmal durch die reizende, stärkende Methode wieder gut zu machen suchen.

Im Vorbeigehen erwähne ich noch der Heilung des Wechselfiebers durch Erregung heftiger Leidenschaften, besonders durch das sogenannte Uebergehen, durch Erschrecken, durch Amulete u. a. sympathetische, abergläubische Kuren. Wenn, wie nicht zu läugnen ist, auch auf diesen Wegen hier und da ein gewöhnlich einfaches Wechselfieber unterdrückt wurde, so beweist das die grofse Macht der Gemüthsstimmung auf den Körper, und insbesondere hier, dafs die eigenthümliche Ursache des Fiebertypus von der Art seyn müsse; dafs jeder heftige Eindruck auf den Körper, jede veränderte Stimmung desselben sie unter gewissen uns noch unbekannten Bedingungen auszulöschen im Stande ist. Das nämliche beweisen uns auch die vielen und verschiedenartigen Mittel gegen das Wechselfieber. Wenn Rei-

sen und Veränderung des Clima, wie bekannt, eingewurzelte Wechselfieber heilen, so geschiehet das entweder durch die veränderte Stimmung der Seele und des Körpers, oder weil der Kranke schädlichen endemischen Einflüssen entgehet.

So schwer die Wahl der einzelnen Fiebermittel bei der grofsen Menge derselben in einzelnen Fällen zu seyn scheint, so wird sie doch dem Arzte nicht schwer, der nach richtigen Grundsätzen und nicht nach blinder Empirie handelt. Bei jedem Wechselfieber, das wir heilen wollen, besorgen wir vor allen Dingen, was sein allgemeiner Charakter, seine entfernte Ursache und etwa seine Zusammensetzung mit einem gastrischen Zustande erfordert. Dann geben wir, wenn es noch nöthig seyn sollte, nach Beschaffenheit der Fälle die Chinarinde (oder bei weniger Bemittelten ein wohlfeileres adstringirendes, bitteres, aromatisches Mittel) in gehöriger Quantität und Verbindung mit anderen Mitteln, besonders mit Opium, auf die oben beschriebene Art, und thun wir das genau nach den Forderungen der Kunst, so werden sehr wenige Wechselfieber ungeheilt bleiben. Geschiehet dieses aber und wir finden keine Ursachen der nicht gelingenden Heilung, hält, was gewifs selten ist, das Fieber hartnäckig seinen Typus fort, so greifen wir zu dem Arsenik, und wenn auch dieser unwirksam wär, oder Umstände seinen Gebrauch verböten, zu einem anderen von den oben verzeichneten Mitteln, dessen Wahl dem Künstler nach den besonderen Verhältnissen des Falles nicht schwer werden kann; denn die allgemeinen Grundsätze der Kunst lehren uns ja, wenn vorzugsweise flüchtige oder fixe Reizmittel, wenn unmittelbare Reize der Verdauungsorgane, wenn Eisen u. s. w. angezeigt sind. —

Auch leitet unsere Wahl die obige praktische Eintheilung der Wechselfieber:

1) Bei dem entzündlichen Wechselfieber finden so lange, als es jenen Charakter behauptet, folglich die antiphlogistische Methode angewandt werden mufs, gar keine von den genannten reizenden Fiebermitteln statt, sondern nur alsdann erst, wenn das Fieber, durch die antiphlogistische Methode nicht bezwungen, als Typhus fortdauert. Ein Theil der nachtheiligen Folgen, die man von dem zu frühen Gebrauche der Chinarinde angemerkt hat, mag daher rühren, dafs man sie in der entzündlichen Periode anwandte.

Sie kann hier, wie jedes andere Reizmittel, das Wechselfieber in ein anhaltendes verwandeln.

2) Zeigt das Wechselfieber eine Neigung zu dem fauligen Charakter, so gelten alle die Regeln, die oben bei dem anhaltenden Fieber §. 90. gegeben wurden. Ausleerungen müssen ganz unterbleiben, oder nur im Anfange mit der gröfsten Vorsicht unternommen werden, wenn sie durch einen wahren gastrischen Zustand angezeigt sind; dann müssen wir aber durch frühen und reichlichen Gebrauch der Chinarinde oder anderer mehr angezeigter Reizmittel das Fieber baldigst zu unterdrücken und seinen Uebergang in einen anhaltenden fauligen Typhus zu verhüten suchen. Zugleich finden auch hier die Mineralsäuren und der Alaun statt, die man hin und wieder unter den allgemeinen Mitteln gegen das Wechselfieber aufgestellt findet.

3) Als nervöse Wechselfieber betrachten wir hier blofs die bösartigen, schnell tödtlichen. Wir reden daher nicht von den gelind asthenischen einfachen Fiebern, bei welchen ganz die oben beschriebene regelmäfsige Behandlung mit Chinarinde, Opium u. s. w. galt. Die Behandlung der oben beschriebenen bösartigen Wechselfieber, die mit wichtigen und gefährlichen Nervenzufällen verbunden sind, und die leicht schon mit dem zweiten oder dritten Anfalle tödten, ist folgende: Wenn wir den ersten Anfall mit bedenklichen Nervenzufällen verbunden sehen, so müssen wir während der Apyrexie alles, was unsere Kunst vermag, aufbieten, um den folgenden Anfall ganz zu unterdrücken, oder das Fieber wenigstens in ein regelmäfsiges zu verwandeln. Keine Rücksicht auf gastrischen Zustand oder andere Nebenverhältnisse findet statt, ausgenommen auf Vollblütigkeit und Geneigtheit zum Schlagfluss, so dafs wir von dem starken Andrange des Blutes nach dem Kopfe und den Lungen in dem künftigen Anfalle die gröfste Gefahr befürchten müssen. Wir veranstalten also, ohne uns von dem allgemeinen asthenischen Charakter abhalten zu lassen, ein der Vollblütigkeit angemessenen Aderlafs und suchen durch reizende aromatische Fufs- und Halbbäder, durch Blasenpflaster oder Senfumschläge und durch reizende, krampfstillende Klystiere einen gleichmäfsigeren

Kreislauf in den unteren Theilen zu befördern. Zugleich müssen wir bei mehrerer Neigung zur Sthenie kalte, bei höheren Graden von Asthenie aber warme, reizende aromatische Umschläge über den Kopf gemacht werden. Dabei geben wir nun innerlich nach Beschaffenheit der Fälle das Opium oder die Chinarinde auf solche Art und in solchen Dosen; dafs wir uns eine unfehlbare Wirkung gegen den herannahenden Paroxysmus versprechen dürfen. Gehet dieser dann ohne Gefahr vorüber, so wird in der folgenden Apyrexie die Behandlung fortgesetzt, und das Fieber wie jedes einfache Wechselfieber geheilt. Da bei diesen bösartigen Wechselfiebern die Rettung der Kranken ganz allein davon abhängt, dafs der folgende gefahrdrohende Paroxysmus sicher abgewandt oder gefahrloser gemacht werde, so müssen wir von der vorzüglichen Güte und Wirksamkeit aller angewandten Arzneimittel überzeugt seyn. Und da Opium nicht die Verdauungskräfte des Magens voraussetzt, wie die China, wenn sie bekommen und das Fieber unterdrücken soll, so müssen wir zu ihm vorzüglich in solchen bösartigen Fällen unsere Zuflucht nehmen. Wir geben es bei herannahendem Paroxysmus oft und in so starken Gaben, dafs der Kranke wohl sechs bis zehen Grane kurz vor dem Eintritt des Anfalles genommen hat; auch können wir den Gebrauch noch während des schon eingetretenen Frostes fortsetzen. Wir müssen aber wo möglich das Opium mit der Chinarinde, oder auch mit Moschus, Castoreum oder Vitriolather verbinden, wenn vorzügliche Nervenzufälle uns zu letzteren Mitteln bestimmen. Ob der Arsenik in diesen bösartigen Fiebern nicht das Hauptmittel sey, steht noch zu versuchen.

4) In allen wahren gastrischen Fällen fordert die örtliche gastrische Krankheit ihre oben angegebene eigenthümliche Behandlung, die gewöhnlich der Unterdrückung des Fiebers vorausgehen oder doch zweckmäfsig damit verbunden werden mufs. Sind also die reizenden Fiebermittel, wie das besonders von der Chinarinde der Fall ist, in Hinsicht der gastrischen Krankheit nachtheilig, so müssen sie so lange ausgesetzt bleiben, bis jene geheilt ist. Aus dieser Quelle entstand wohl der gröfste Theil der unangenehmen Folgen, die

man der Chinarinde und der zu frühen Unterdrückung des Fiebers überhaupt zugeschrieben hat. Was nach dem unterdrückten Fieber zurück blieb, war die verschlimmerte örtliche Krankheit mit ihren mancherlei Folgen. Diese brachten die unschuldige Chinarinde in einen üblen Ruf, anstatt dafs dieser auf die nach einer verkehrten Methode handelnden Aerzte hätte fallen sollen. — Nach gehobener gastrischer Krankheit mufs unsere Wahl besonders auf solche reizende Fiebermittel fallen, die eine vorzügliche reizende Wirkung auf die kranken Verdauungsorgane äufsern.

Nach dieser der Erfahrung gemäfsen Darstellung der Heilmethode aller Wechselfieber läfst sich der neuere Streit über dieselbe leicht beurtheilen. Wir erkennen die alten Irrthümer, bei welchen so viele Wechselfieber langwierig und schwer zu heilen wurden, und wissen, was wir den neueren Untersuchungen zu verdanken haben? Wir betrachten die antigastrische Methode so wie den Gebrauch des Opiums, der Chinarinde, des Arseniks und der übrigen Reizmittel aus richtigeren Gesichtspunkten, und sehen es nicht weiter als ein Wunder an, wenn viele Wechselfieber gleich im Anfange leicht und glücklich geheilt werden, was auf sehr verschiedenen Wegen geschehen kann und mufs. Es sind also folgende Fragen leicht zu beantworten: Ob wir die gastrische Methode in der Behandlung der Wechselfieber ganz verwerfen dürfen? Wie diese Methode theils ganz allein jene Fieber heilen, theils anderen Fiebermitteln eine leichte und sichere Wirkung vorbereiten könne? Wie manche Wechselfieber ohne gastrische Methode und ohne alle sogenannte Fiebermittel blofs durch Entfernung ihrer Ursachen geheilt werden? Warum manches Wechselfieber nach freiwilligem oder künstlichem Erbrechen so leicht durch einige Gaben Opium geheilt wird? Wie wir hier die möglichen nachtheiligen Wirkungen des Opiums zu verhüten haben? Unter welchen Bedingungen die Chinarinde jene nachtheiligen Folgen hervorbringt, über die sich die Aerzte einst so sehr beklagten?

§. 201. Wir kommen zur vierten Anzeige, die nach geheiltem Wechselfieber eine dauerhafte Befestigung der hergestellten Gesundheit und Abwendung aller Nachkrankheiten erfordert.

Die Wechselfieber sind sehr zu Rückfällen geneigt, die auf die oben angegebenen Ursachen unausbleiblich erfolgen. Um sie abzuhalten, schreiben die Aerzte ge-

wöhnlich folgendes Verfahren vor: nachdem das Fieber ausgeblieben, setzt man alle Arzneien aus, beobachtet blofs eine gehörige Diät, und wartet bei dem Tertianfieber sechs, bei dem Quotidian- und Quartanfieber dreizehen Tage ab, und fängt mit dem siebenten Tage nach dem geendigten Fieber bei dem Tertian- mit dem vierzehenten bei dem Quotidian- und Quartanfieber die China wieder an zu nehmen; giebt die Hälfte der Quantität, die zur Vertreibung des Fiebers nöthig war; giebt sie in grofsen Gaben in vier bis sechs Dosen in gleichen, aber kurzen Intervallen. Nunmehr wartet man abermals, wenn das Fieber ausbleibt, die nächste Periode des Rückfalles ab, und giebt nach sieben Tageu bei Tertian- — und nach vierzehen Tagen bei Quotidian- und Quartanfiebern ein Dritttheil der China, die zur Vertreibung des Fiebers nöthig war und läfst diese Quantität in drei bis fünf Gaben nehmen. Man wartet wieder, wenn das Fieber ausbleibt, die angegebene Zeit ab, und giebt nun abermals die China, und zwar ein Viertheil der zur Vertreibung desselben nöthigen Quantität in zwei bis vier Gaben. Dieses Verfahren soll man wohl noch achtmal wiederholen.

Eine so lange fortgesetzte Nachkur möchte wohl nur selten erforderlich seyn. Vermeidet der Kranke, nachdem er vollkommen hergestellt ist, sorgfältig jede neue Veranlassung zur Krankheit; beobachtet er eine gute nahrhafte Diät, worauf gewifs das meiste ankömmt, und wozu die Natur selbst durch die oft starke Efslust während und nach dem Fieber einen Fingerzeig giebt, entsagt er allem unnützen Arzneigebrauch bis auf die passenden stärkenden und die Verdauung befördernden Mittel; so ist dies in vielen Fällen zur Abhaltung der Rückfälle hinreichend. Hat nicht mancher sein Wechselfieber, das er lange nicht los werden konnte, blofs dadurch glücklich verloren, dafs er die Aerzte verliefs, die strengen Diätvorschriften verwarf und seinen Neigungen folgte? — Unstreitig ist man aber desto mehr gegen Rückfälle gesichert, je mehr man diese Methode befolgt, und wenn ein Wechselfieber lange angehalten und die Kräfte des Kranken erschöpft hat, so wird sie oft unentbehrlich. In solchen Fällen wird es auch nicht selten nöthig, stärkende Mittel anhaltend zu brauchen, und nur alle acht oder alle vierzehn Tage, wo das Fieber am leichtesten zurückkehrt, sie in stärkerer Quantität zu geben. Dadurch verhütet man am sichersten die Nachkrankeiten.

§. 202.

§. 202. Die Nachkrankheiten des Wechselfiebers haben zwei allgemeine Quellen: Schwäche und Verlezzung einzelner Organe. Gegen erstere ist keine andere Behandlung im Allgemeinen als die reizende, stärkende erforderlich. Wenn man also sagt; gegen die Folgekrankheiten des Wechselfiebers, gegen Anschwellung und Verstopfung der Eingeweide, gegen Cachexie und Wassersucht sey die Chinarinde das zuverlässigste Mittel, wie sie es denn auch ist, so mufs dieses auf die reizende Methode überhaupt bezogen werden, die aufser der angemessenen Diät auch noch andere der genannten Reizmittel erfordern kann. Gewöhnlich verschwindet mit dem Gebrauch zweckmäfsiger, stärkender und reizender Mittel nicht nur die Schwäche, sondern auch die Verstopfung, der Fieberkuchen etc. Nur in seltenen Fällen rühren diese Nachkrankheiten von dem zu frühzeitigen Gebrauch jener Mittel her, und dann mufs man die Quelle, aus der sie entspringen, aufsuchen und sie verstopfen. Unter diesen Umständen kann es zuweilen wirklich rathsam seyn, das Wechselfieber wieder herzustellen, wozu Purgiermittel und das Schlafen bei einem damit behafteten Kranken dienen.

§. 203. Dafs es keine allgemeine Diät bei dem Wechselfieber geben könne, folgt aus dem Vorhergehenden. Sie mufs dem Charakter der Synocha oder des Typhus angemessen seyn, und sich zugleich nach dem Zustande der Verdauungskräfte richten. Nach dem Grade der Schwäche und des Mangels an Säften wählen wir die nährenden, reizenden Mittel. Sind in gastrischen Fällen die Verdauungsorgane unthätig, so verordnet man salzige Speisen, Heringe, Sardellen, Geräuchertes, das nicht hart ist, Pfeffer, Meerrettig, Senf u. a. Gewürze. Mancher hat auf Speisen dieser Art, die die irrige Theorie der Aerzte verabscheuete, sein Wechselfieber verloren. Zuweilen tritt ein instinktartiger Appetit, besonders nach salzigen Speisen ein, dem man nachgeben mufs. Eben so streng mufs die Diät, nachdem das Fieber unterdrückt wurde, seyn; denn es ist unglaublich, was für kleine Diätfehler hinreichen, um das Fieber zu verlängern oder zu erneuern. Wer sich einem Flusse nähert, sich auf den feuchten Boden legt, eine feuchte kalte Wohnung betritt, von einem Regen durchnäfst wird, oder wer eine gewohnte warme Kleidung ablegt, zähe unverdauliche Speisen, Fische, Krebse u. d. gl. geniefst, der behält sein Wechselfieber oder bekömmt es wieder, er brauche dagegen auch die beste Chinarinde und selbst den Arsenik.

§. 204. Zuletzt noch ein Wort von den Krankheiten, die keine Fieber sind, aber den Typus eines Wechselfiebers halten (S. oben §. 55. IV. 6.). Sie können ebenfalls gutartig oder bösartig seyn. Am leichtesten werden sie erkannt, wenn ihre Perioden regelmäfsig sind, wenn sich im Urin ein ziegelfarbener Bodensatz zeigt, wenn Wechselfieber zugleich mit ihnen herrschen.

Die eigenthümliche Ursache des Typus kennen wir hier so wenig als bei dem wahren Wechselfieber. Wir betrachten also diese Krankheiten aus dem nemlichen praktischen Gesichtspunkte, als das Wechselfieber selbst, und behandeln sie mit Rücksicht auf ihre Form völlig als ein solches. Chinarinde, Opium und Arsenik werden auch hier bei weitem in den meisten Fällen allen unseren Erwartungen entsprechen. —

Von den Entzündungen überhaupt.

(*Inflammatio. Phlegmone.*)

§. 205. Wenn wir an irgend einem Theile unseres Körpers Hitze, Röthe, Schmerz und Geschwulst als beständige Zufälle wahrnehmen, so sagen wir, dafs er entzündet sey. Von diesen Zeichen ist indessen aufser der Hitze keins bei der Entzündung wesentlich. Die Röthe gesellt sich zwar gleich anfangs zur Hitze allein in den inneren Organen ist sie nicht wahrzunehmen, auch findet sie zuweilen, wie bei den weifsen Entzündungen (§. 206.), gar nicht statt. Die Entzündung ist eine Krankheit der Blutgefäfse, vorzüglich der kleinsten Arterien, deren Kraft und Thätigkeit von dem Normalzustande abweicht; eine Abweichung, der wir im Allgemeinen sowohl einen sthenischen als asthenischen Charakter beilegen können.

Wir betrachten hier die Entzündungen als örtliche, gewöhnlich mit einem Fieber verbundene Krankheiten, insofern sie in das Gebiet des Arztes gehören, und schliefsen also, so viel auch eine solche Abtheilung gegen sich haben mag, jene Lehre von der Entzündung aus, die sich nach langem Herkommen die Chirurgie zugeeignet hat. Wir werden es also vorzüglich mit der Entzündung der inneren Organe in diesem Abschnitte zu thun haben.

§. 206. Entzündungen entstehen gewöhnlich schnell und ohne auffallende Vorboten. Ihre Symptome sind nach Verschiedenheit des Baues und der Verrichtungen der leidenden Theile unendlich verschieden, so dafs z.

B. die Entzündung eines Zahnes, eines Knochens, eines Auges, des Gehirnes, der Lungen, des Magens, u. s. w., jedesmal eine Krankheit von eigenthümlicher Form darstellt.

Wir haben also zuerst die Entzündung im Allgemeinen kennen zu lernen, und nachher zu bemerken, wie sie sich in den verschiedenen Organen unseres Körpers verhält.

In jedem entzündeten Theile sind ursprünglich und wesentlich nur die Capillargefäfse des Blutes krank; es kann ein Organ also auch nur insofern entzündet werden, als es solche Capillargefäfse hat. Ihre Krankheit hat vermehrte Reizbarkeit und Thätigkeit, der entferntern Blutgefäfse zu Folge, so dafs wir in jedem entzündeten Theile den Puls schneller und stärker beobachten. Selbst die gröfseren Stämme der Arterien, die in einen stark entzündeten Theil gehen, pulsieren stärker und schneller, und bei höheren Graden des örtlichen Uebels theilt sich diese fieberhafte Thätigkeit auch dem Herzen und dem ganzen Gefäfssystem mit.

In jedem entzündeten Theile sammlet sich eine gröfsere Menge Blut an, als eigentlich dahin gehört. Es wird offenbar durch die vermehrte Thätigkeit der Gefäfse dahin gebracht, in seinem freien Laufe aufgehalten, in höheren Graden des Uebels auch sichtbar in seiner Mischung verändert und in das Zellgewebe ergossen. Wie es sich mit dieser Stockung eigentlich verhalte, davon weiter unten §. 209.

Durch das angesammlete Blut wird der entzündete Theil roth. Die Röthe ist verschieden, im Anfange schwach, in der Folge dunkler, in der Mitte der Entzündung stärker, am Rande sich sanft verlierend oder auch zuweilen scharf abgeschnitten. Nach dem Charakter und dem Grade der Entzündung ist sie blafs, hellroth, gelblich, dunkelroth, purpurfarben, auch wohl ins blauliche, bleifarbige fallend. Bei den sogenannten weifsen Entzündungen (*Inflammatio alba, lymphatica*) ist bei den übrigen Erscheinungen der Entzündung der leidende Theil weifs; es ist hier statt des Blutes eine lymphatische Feuchtigkeit angesammlet, und die Krankheit scheint vorzüglich die serösen, lymphatischen Gefäfse zu betreffen.

In dem entzündeten Organe erzeugt sich Hitze, theils durch die vermehrte Thätigkeit der Gefäfse, theils durch die anfangende Entmischung der Säfte. Sie ist nach dem Charakter und Grade der Entzündung mehr oder weniger heftig.

Das Volumen eines jeden entzündeten Theiles wird vergröfsert; er erscheint daher mehr oder weniger geschwollen, je nachdem es seine Lage und Struktur und die Gröfse der Entzündung mit sich bringt. Der vermehrte Turgor der leidenden Theile, der Zufluſs der Säfte, später auch wohl die Ergieſsung derselben ist Ursache dieser Geschwulst. Indessen ist auch diese Geschwulst nicht immer vorhanden. Sie findet sich hauptsächlich nur in solchen Theilen, wo viel lockeres Zellgewebe ist.

Eben diese Ursachen machen einen entzündeten Theil hart; die Härte ist um so gröfser, je heftiger eine sthenische Entzündung ist. Asthenische Entzündungen sind weniger hart, wohl gar weich, wenn sie schwammige Theile betreffen, oder das leidende Organ zerstören.

Die mehrgedachten Veränderungen wirken durch die krankhafte Fieberbewegung, durch Spannung und Reiz auf die Nerven, und verursachen dadurch Schmerz. Jedes entzündete, schmerzende Organ wird daher gegen äufsere Eindrücke höchst empfindlich, und selbst solche Theile schmerzen und vertragen keine Berührung, welchen man im gesunden Zustande die Empfindlichkeit abspricht. Der Schmerz ist nach Beschaffenheit der Theile, dem Grade der Entzündung und der Empfindlichkeit des Kranken stärker oder schwächer, juckend, drückend, spannend, bohrend, brennend, stechend, klopfend, u. s. w. Zuweilen besteht er blofs in einem Gefühle von Schwere. Wo er gänzlich fehlt, da ist entweder die Geringfügigkeit der Entzündung, oder die Endigung derselben, oder die Bewufstlosigkeit des Kranken Ursache. Auch wird er oft bei Entzündungen innerer Eingeweide, als der Lunge, des Magens, der Därme, der Leber etc. vermifst, weil diese weniger empfindlich sind.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Entzündung ist das Ausschwitzen einer serösen, lymphatischen Materie, die sich theils in das Zellgewebe, theils in die Höhlen des Körpers ergieſst. Das ausschwitzende ist Blutwasser, Lymphe, Faserstoff, der Schleim, aus welchem sich neue Zellsubstanz bildet, welche Stoffe zuweilen eine milchartige oder andere *) Beschaffenheit an-

*) Am meisten wird diese Flüssigkeit der Milch ähnlich gefunden, bei der Entzündung, welche Wöchnerinnen befallen und die Absonderung der Milch in den Brüsten storen oder gänzlich hemmen. Es entstehen dann die sogenannten Milchversetzungen, am häufigsten auf das Bauchfell, aber auch auf

genommen haben, und nur in seltneren Fällen von dem rothen Theile des Blutes gefärbt sind. Die davon abhängenden Erscheinungen sind nach Beschaffenheit der Theile verschieden; so haben die stockenden, geronnenen Feuchtigkeiten in dem Zellgewebe, die polypösen Concretionen und der lymphatische oder eiterartige Auswurf bei Schnupfen, Catarrh, Hals- und Brustentzündungen, die eiterartige, schleimige, milchartige oder käsige Materie, die nach Entzündungen im Unterleibe die Oberfläche der hier gelegenen Eingeweide überziehet, und sich oft in grofser Menge in der Bauchhöhle vorfindet, ihren Ursprung aus dieser Quelle (S. oben §. 73.).

War es besonders Faserstoff des Blutes von erhöheter Vegetationskraft, so kleben die Oberflächen entzündeter Eingeweide zusammen, verwachsen mit einander und es bilden sich zwischen ihnen neue Fasern, Membranen und Gefäfse. Auf diese Art werden durch die Entzündung ganz neue Organe hervorgebracht; selbst die Bildung neuer Knochensubstanz und ganz neuer Knochen gehet nicht ohne sie von statten.

Offenbar gehen bei jeder Entzündung in dem leidenden Organe grofse Veränderungen seiner Mischung und Organisation vor, die zum Theil durch verändertes Ansehen, durch Ersatz und Verlust an Substanz, durch Verdickung, Erweichung, Verhärtung und durch ein verändertes Verhältnifs gegen äufsere Eindrücke in die Sinne fallen.

Gewöhnlich bemerken wir ferner bei jeder Entzündung die oben §. 72 beschriebene Entzündungshaut, und sobald das örtliche Leiden einen gewissen Grad erreicht hat, auch jedesmal ein allgemeines Fieber. Bei geringeren hingegen ist der Puls zuweilen völlig natürlich.

Dieses allgemeine Gemählde der Entzündung bekömmt nun nach Beschaffenheit der entzündeten Theile und noch vieler anderer Nebenumstände besondere Gestalten, die wir nachher als einzelne Krankheiten von besonderer Form kennen lernen müssen.

§. 207. Die Diagnosis der Entzündung ist leicht und gar keinen Schwierigkeiten unterworfen, sobald sich ihre beschriebenen Erscheinungen in einem äufse-

das Brustfell und die zarte Hirnhaut, zuweilen auch auf äufsere Theile. Ja man sieht die Milch vermittelst der Lochien, des Stuhlgangs und des Urins zuweilen abfliefsen (*Lochia lactea*, *Diarrhoea lactea*, *Urina lactea*)

ren Theile unseren Sinnen darstellen. Ist aber ein innerer Theil entzündet, so erkennen wir das schwerer, ja es kann sogar Fälle geben, wo unsere Diagnosis mehr oder weniger ungewifs bleibt. Auf die Gegenwart einer inneren Entzündung müssen wir schliefsen:

1) Aus dem Schmerz, der uns wenigstens die Stelle eines leidenden Organs bezeichnet und Entzündung desselben andeutet, wenn zugleich die übrigen darauf hindeuten; denn wir müssen uns erinnern, dafs heftiger Schmerz ohne alle Entzündung da seyn, und umgekehrt, dafs eine Entzündung in weniger empfindlichen Organen, z. B. in den Lungen und der Leber ohne bedeutenden Schmerz seyn kann. Zugleich kömmt es bei der Angabe der Schmerzen auf das Bewufstseyn des Kranken an.

2) Aus der verletzten Verrichtung des entzündeten Organs. Hier gilt aber auch die von dem Schmerz gemachte Bemerkung; es giebt aufser der Entzündung noch viele andere Krankheiten, die die Verrichtungen der Organe verletzen, und die Störung der Verrichtungen mancher Organe können wir so leicht nicht wahrnehmen. Auch ist die Störung der Funktionen ein so allgemeiner Ausdruck, der so unzählige krankhafte Erscheinungen in unserem Körper bezeichnen kann, dafs wir das Verhalten der einzelnen Organe, wenn sie entzündet sind, besonders kennen lernen müssen. Endlich werden auch bei geringeren Graden der Entzündung die Organe nicht bedeutend in ihrer Verrichtung gehindert.

3) Aus der Natur der Ursachen, welche die Krankheit hervorgebracht haben. Von vielen Dingen wissen wir, dafs eine gewisse Art ihrer Einwirkung und ein gewisser Grad derselben jedesmal Entzündung hervorbingt. Wissen wir also, dafs solche Ursachen statt gefunden haben, und stimmen damit die übrigen Zeichen zusammen, so leidet die Gegenwart der Entzündung keinen Zweifel. Nur müssen wir uns erinnern, dafs die Wirkung äufserer Einflüsse auf unseren Körper von mancherlei Bedingungen abhängt, also nicht unveränderlich ist. Daher ist auch ein anderes Kennzeichen, aus welchem man auf die Gegenwart innerer Entzündung schliefsen soll, trügerisch, nämlich

4) die herrschende entzündliche Constitution. Den Charakter der epidemischen Constitution, sagte man, tragen alle Krankheiten, ihre Form sey welche sie wolle, an sich (S. die Einleitung S. 183.); ist also dieser Charakter entzündlich, so dürfen wir bei jeder Krankheit auf Entzündung schliefsen. Von dieser allgemeinen Voraussetzung hat man sich ehemals nur zu oft verleiten lassen, Entzündungen anzunehmen, wo keine waren; ja man hat darauf gestützt, wohl solche Krankheiten entzündungswidrig behandelt, die den Charakter des Typhus hatten. Den Einfluss der epidemischen Constitution können wir aber nicht weiter gelten lassen, als dafs er die Natur der Krankheiten und ihre Form im Allgemeinen bestimmt; gehört örtliches entzündliches Leiden zu dieser Form, so mufs es immer dem Hauptcharakter der Krankheit gemäfs, sthenisch oder asthenisch seyn, und seine Gegenwart darf, wenn andere Zeichen fehlen, aus dieser Constitution allein nicht geschlossen werden. Noch weniger darf uns dieselbe zu einem entzündungswidrigen Verfahren bestimmen, wenn nicht offenbare Synocha vorhanden ist. —

5) Aus dem mit den örlichen Leiden verbundenen Fieber. Ein Fieber kann allerdings in Verbindung mit den übrigen Verhältnissen die Beschaffenheit eines örtlichen Leidens mit bezeichnen helfen, so dafs wir z. B. nicht zweifeln dürfen, dafs der bei einer heftigen Synocha vorkommende starke, stechende Schmerz auf der Brust eine Entzündung andeute; aber oft ist doch auch Fieber mit grofsem inneren Leiden verbunden, das nicht von Entzündung herrührt, und bedeutende innere Entzündungen können ohne ein verhältnifsmäfsiges allgemeines Fieber seyn.

6) Aus der Entzündungshaut. Diese bezeichnet uns eigentlich nur den allgemeinen sthenischen Charakter (S. oben §. 72.), aber theils ist sie auch hier nicht ganz beständig, theils sind gerade diejenigen Entzündungen, die am schwersten zu erkennen sind, asthenischer Natur, wo wir also bei richtiger Behandlung die Entzündungshaut nicht zu sehen bekommen könnten, gesetzt auch, sie bildete sich. Probeaderlässe in Krankheiten von dem Charakter des Typhus anzustellen, wie man vormals häufig genug gerathen und

gethan hat, um zu sehen, ob sich eine Entzündungshaut bilde, und also eine verborgene Entzündung anzeige, verbieten die richtigen Grundsätze unserer Kunst. —

7) Aus dem rothen Urin u. a. ähnlichen Zeichen der allgemeinen Synocha, die zwar die ohnehin nicht schwere Diagnosis der sthenischen Entzündungen erleichtern, aber auf den Typhus nicht anwendbar sind.

Wir müssen also, um die Entzündung innerer Organe zu erkennen, alle Verhältnisse des Kranken im Zusammenhange übersehen, und daraus einen Schluſs auf den wahren Zustand der leidenden Organe ziehen. Nach Maafsgabe der Art, Deutlichkeit, Menge und Verbindung jener Verhältnisse erkennen wir innere Entzündungen mit mehr oder weniger Gewifsheit.

Auf diese Schwierigkeit der Diagnosis gründet sich die einst so berühmt gewordene Lehre von den verborgenen Entzündungen (*Inflammationes occultae*). Unter diesem Namen verstand man jede Entzündung eines inneren Theiles, die dem Scheine nach gelind, unbedeutend, und wobei der Kranke aufser Bette ist, deren Verlauf jenen einer wahren, ächten Entzündung mehr oder weniger überschreitet, bei welcher die gemeinschaftlichen und wesentlichen Kennzeichen, durch welche die Entzündung eines Theiles sich zu erkennen giebt, entweder völlig fehlen, oder in sehr geringem Grade zugegen sind, oder auch so dunkel und verhüllt erscheinen, dafs man aus denselben eher ein anderes Uebel als eine Entzündung muthmafsen sollte. Auch diejenigen Entzündungen rechnet man hierher, die sich bei Faul- und Nervenfiebern in den inneren Theilen erzeugen, und besonders wegen der Unempfindlichkeit und Bewufstlosigkeit des Kranken nicht bemerkt werden. Bei den Leichenöffnungen findet man aber Röthe oder andere mifsfarbige Stellen an den Eingeweiden, Eiterung, Brand, wohl gänzliche Zerstörung der Organe. Allerdings sind solche Entzündungen, besonders bei hohen Graden des Typhus, und wenn sie Theile betreffen, deren Verrichtung auf keine Art in die Sinne fällt, z. B. die Eingeweide des Unterleibes, schwer zu erkennen; indessen verliert unsere Kunst dabei nicht so viel, als man ehemals glaubte; denn man forschte hauptsächlich darum nach jenen Entzündungen, um sie antiphlogistisch und mit Aderlässen behandeln zu können, was aber ihr allgemeiner asthenischer Charakter durchgängig verbietet. Verbindet sich ein Typhus mit einer

Entzündung, so wird dadurch in seiner allgemeinen Behandlung nichts geändert, und die Entzündung erfordert keine besonderen Mittel, sondern wird als Erscheinung der allgemeinen Krankheit zugleich mit dieser geheilt. Die vermeintlichen Spuren von Entzündung, die wir nach dem Tode in den Eingeweiden antreffen, sind wohl häufig Folgen solcher Krankheiten der Organe, die bei grofser Neigung zur Entmischung der thierischen Materie kurz vor dem Tode und mit demselben eintreten, und gegen die unsere Kunst, gesetzt auch, sie würden erkannt, keine Mittel hat.

§. 208. Fast alle die allgemeinen Eintheilungen der Fieber, die wir oben §. 55 — 59. kennen gelernet haben, lassen sich auf die Entzündungen anwenden. Als praktisch nützlich bemerken wir hier folgende:

1) Die sthenischen (*Inſl. sthenica, vera, genuina*) und asthenischen (*Inſl. asthenica, typhodes, nervosa, putrida, spuria, etc.*) Entzündungen. Von diesem wichtigen Eintheilungsgrunde gilt alles, was von jenen beiden allgemeinen Krankheitsformen in dem Vorhergehenden vorgekommen ist. Synocha verhält sich gerade so zum Typhus, wie eine sthenische Entzündung zu einer asthenischen; man könnte jene eine örtliche Synocha, diese einen örtlichen Typhus nennen. Die gehörige Rücksicht auf die letztere und ihre zweckmäfsigere Heilmethode macht unbezweifelt einen Hauptvorzug unserer neuesten Heilkunde aus. — Beide Hauptgattungen der Entzündung können entweder einfach oder zusammengesetzt seyn.

Zusammengesetzt können die Entzündungen fast mit allen nur möglichen Krankheiten unseres Körpers vorkommen; mit Ausschlägen, mit Rheumatismen und Gicht, mit der Ruhr, mit venerischen, scrofulösen u. a. dergleichen Krankheiten, mit Auszehrungen u. s. w. Fast durchgängig stellt sich am Krankenbette die Entzündung als ein zusammengesetzter Zustand dar, mufs also nach ihrer mannichfaltigen Form, dem Urtheile des Arztes überlassen werden. Vorzüglich wichtig ist uns aber die Zusammensetzung der Entzündung mit einem allgemeinen Fieber, die, wie auch mit anderen Krankheiten, unter einem verschiedenen ursachlichen Verhältnifs vorkommen kann.

Oft ist die Entzündung schon früher oder später vor dem Fieber da, und eine Synocha oder ein Typhus

kömmt hinzu. Entweder entstehet hier das Fieber ganz unabhängig von der örtlichen Krankheit aus seinen eigenen Ursachen, und trifft blofs zufällig mit der vorhandenen Entzündung zusammen; oder die Entzündung ist die alleinige oder mitwirkende Ursache des hinzukommenden Fiebers.

In anderen Fällen ist das Fieber die allgemeine Hauptkrankheit, und zu demselben gesellt sich eine Entzündung dieses oder jenes Organs; denn nach den Gesetzen des thierischen Organismus kann es sehr wohl geschehen, dafs sich der allgemeine Charakter der Krankheit in einem einzelnen Organe durch besonders hervorstechende Erscheinungen äufsert, ob uns gleich die Ursachen davon nicht immer bekannt sind.

Das ursachliche Verhältnifs sey nun, welches es wolle, so mufs durchgängig der Charakter der Entzündung mit dem Charakter des Fiebers übereinstimmend seyn; es kann sich also mit einer Synocha keine asthenische, mit einem Typhus keine sthenische Entzündung verbinden, folglich der Arzt niemals in die Nothwendigkeit kommen, bei der Heilung eines Typhus einer gegenwärtigen Entzündung schwächende Mittel geradezu entgegenzusetzen, was wohl ehemals geschehen ist. —

Das finden wir aber sehr oft, dafs die Entzündung und das Fieber gleichen Grad halten; bei sehr heftigen Entzündungen kann das Fieber schwach und bei sehr starken Fiebern eine Entzündung geringfügig seyn. Diese macht immer eine selbstständige Krankheit eines einzelnen Organes aus, und nicht von ihr allein, sondern von vielen Nebenumständen hängt die Stärke des gleichzeitigen Fiebers ab.

Die Verbindungen der Entzündungen mit anderen Fiebern und ihre darauf sich gründenden Eintheilungen sind nun folgende:

2) Mit der Synocha. Das ächte entzündliche Fieber mit örtlicher Entzündung. S. oben §. 70.

3) Das Faulfieber mit Entzündung (*Inflammatio, putrida, maligna*). S. oben §. 90.

4) Das Nervenfieber mit Entzündung (*Inflammatio nervosa, typhodes*). S. oben §. 110.

5) Das Gallenfieber mit Entzündung (*Inflammatio biliosa*). S. oben §. 133. Das ursachliche Verhältnifs des galligen, so wie jedes gastrischen Zustandes zu der Entzündung ist eben so, wie zu dem allgemeinen Fieber.

6) Das Schleimfieber mit Entzündung (*Inflammatio pituitosa*). S. oben §. 157.

7) Das Wurmfieber mit Entzündung (*Inflammatio verminosa*). S. oben §. 174.

8) Die Entzündung mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen (*Inflammatio gastrica, saburralis*). S. oben §. 181.

9) Das Wechselfieber mit Entzündung (*Inflammatio intermittens, typica*). S. oben §. 185. Entweder exacerbirt nur eine vorhandene Entzündung mit jedem Anfalle eines Wechselfiebers, oder sie hat ihre völlige Apyrexie und hält ihren Typus.

10) Ausschlagsfieber mit Entzündung (*Inflammatio exanthematica, variolosa, morbillosa, scarlatina*, u. s. w.).

11) Hektische und phthisische Fieber mit Entzündung (*Inflammatio hectica, phthisica.*)

Dieses sind die Hauptformen, unter welchen wir die Entzündungen überhaupt als zusammengesetzte Krankheiten vorkommen sehen. Andere weniger wichtige Eintheilungen sind noch:

12) Die Rose (*Erysipelas, Erythema*), und die eigentliche Entzündung (*Phlegmone*). Die erstere verbreitet sich blofs über die Oberfläche der Theile, und ist gewöhnlich von hellerer, gelblicher Farbe, auch gemeiniglich mit galligen Zufällen in Verbindung; die letztere dringt tiefer in die Theile, in die Muskelsubstanz, in das Innere der Organe ein: und ihre Farbe ist dunkler. Einen geringen Grad von Phlegmone nennt man Phlogosis. In inneren Theilen können wir Erysipelas und Phlegmone wohl nicht immer unterscheiden. —

13) Die hitzige und chronische Entzündung (*Inflammatio acuta, chronica*). Die erstere endigt sich bisweilen schon in den ersten vier und zwanzig Stunden, oder doch wenigstens in neun Tagen, mit mehr oder weniger Gefahr, je nachdem sie den Charakter der Synocha oder des Typhus hat. Es giebt sehr bösartige Entzündungen von der letzteren Gattung, die schon in ihrem Entstehen die Zeichen eines schnellen Ueberganges in den Brand an sich tragen. Die chronischen Entzündungen dauren eine unbestimmte Zeit, können sogar habituell werden, erscheinen gewöhnlich gelinde, hängen aber von fortdaurenden Ursachen ab, und sind durchgängig mit

einem hohen Grade von Schwäche in dem leidenden Theile verbunden.

14) Ferner geben auch die entfernten Ursachen der Entzündung und ihre Zusammensetzungen mit gewissen bestimmten Krankheiten einen wichtigen Eintheilungsgrund; es gehört dahin die rheumatische, gichtische, scorbutische, scrofulöse, venerische u. dgl. Entzündung.

15) Sehr wichtig ist endlich auch für den praktischen Arzt der verschiedene Sitz der Entzündung und die daher genommene Eintheilung; denn anders verhält sich diese örtliche Krankheit in den Knochen, anders in den Muskeln, anders in den sehnigen Theilen und Gelenken, anders in den Häuten, anders in den absondernden Organen, anders in den Sinnwerkzeugen, anders in jedem inneren Eingeweide des Körpers. In den absondernden Organen bringt eine mäfsige Entzündung jedesmal eine vermehrte Absonderung und mannichfaltige Veränderungen der abgesonderten Feuchtigkeit hervor. Steigt aber die Entzündung bis auf einen gewissen Grad, so hört alle Absonderung auf; auf Oberflächen, die dadurch feucht erhalten wurden, entstehet also Trockenheit, bei starken Leberentzündungen Mangel an Galle u. s. w.

§. 209. Ueber die nächste Ursache der Entzündung haben die Aerzte von jeher mancherlei Untersuchungen und Meinungen aufgestellt, ohne dafs wir bis hierher mehr davon wissen: als dafs die Entzündung ein eigenthümliches Leiden der Organe sey, bei dem sich sowohl die Aeufserungen ihrer Lebenskräfte als auch ihre gesunde Mischung und Organisation auf mancherlei Weise abändern. Hat die Entzündung den Charakter der Synocha, so sind die Lebenskräfte erhöhet, und die Erregbarkeit nicht nur in dem leidenden Theile, sondern in dem Körper überhaupt vermehrt, wie es der Charakter der Sthenie mit sich bringt. Ist im Gegentheil die Entzündung asthenischer Natur, so sind bei erhöhetem Wirkungsvermögen die Kräfte geschwächt, und es ist eine gröfsere Neigung zu Mischungsveränderungen, zur Zerstörung der leidenden Organe vorhanden. Die wesentlichen Bedingungen aber, unter welchen alle diese Veränderungen in einem vorher gesunden Organe erfolgen, kennen wir nicht hinlänglich. Alles, was die Schulen der Aerzte von Gährung, Schärfen, u. m. a. vorgeblichen näch-

sten Ursachen der Entzündung gelehret haben, läuft auf unerwiesene, zum Theil offenbar irrige Meinungen hinaus. Nur so viel möchte als ausgemacht gegenwärtig anzusehen seyn, dafs wenigstens die mehrsten der gewöhnlichen äufseren Entzündungen damit anfangen, dafs ein Stillstand des Kreislaufes in den meisten Capillargefäfsen des rothen Blutes eintritt, und dafs nur einige dergleichen Gefäfse in der Nachbarschaft durchgängig bleiben und sich erweitern, wodurch dem Theile eben dieselbe, ja wohl noch eine gröfsere Quantität Blut zugeführet wird. Hierauf erscheinen an mehreren Stellen rothe Punkte, welche von der Absonderung eines unförmlichen Blutküchelchenstoff herrühren, die immer gröfser werden, sich strahlenförmig ausbreiten, und mit den benachbarten Strahlen zusammenstofsen. Mehrentheils bilden sie dann dicke Capillargefäfse und zwar in ganz anderen Gestalten und Richtungen als die vorigen. In ihnen bleibt nun das Blut so lange stocken bis die Sekretion und Bildung so weit vorgeschritten, dafs sie ein durchgängiges altes Capillargefäfs antrifft, durch welches dann diese neue Gefäfsart sich mit dem allgemeinen Kreislauf in Verbindung setzt. Findet sich kein Abgang zum allgemeinen Kreislauf, so scheint Brand zu entstehen. — Das neue stockende Blut wird bei der Entzündung mehr oxydirt, denn es ist roth, oft noch röther als das circulirende. Je mehr aber die Entzündung sich dem Brande nähert, desto geringer ist die Oxydation, und desto violetter und schwärzer wird es.

§. 210. Die entfernten Ursachen der Entzündung sind im Allgemeinen jene, die sowohl eine allgemeine Synocha als einen allgemeinen Typhus hervorbringen, und sie erzeugen dann besonders das entzündliche Leiden einzelner Organe, wenn diese ihrer unmittelbaren Einwirkung, die indessen gar nicht wesentlich nothwendig ist, in einem gewissen Grade ausgesetzt sind. Wir rechnen dahin:

1) Die entzündliche Anlage (*Diathesis, dispositio inflammatoria*). Unter dieser verstehen wir sowohl die allgemeine sthenische Anlage, unter welcher leicht sthenische Krankheiten mit oder ohne örtliche Entzündung erfolgen; als auch den besonderen krankhaft reizbaren, geschwächten Zustand einzelner Organe, vermöge dessen sie auf leichte Veranlassungen entzündet werden. So sehen wir bei manchen Menschen die Augen, den Hals, die Lungen, u. a. Theile mit dieser ent-

zündlichen Anlage behaftet, und daher oft und anhaltend entzündet, ohne dafs wir jedoch den eigentlichen kranken Zustand ihrer Gefäfse näher angeben können, von welchem jene Geneigtheit abhängt.

2) Mechanische Reize aller Art, die durch Stechen, Schneiden, Quetschen, Zerreifsen, Drücken u. s. w. wirken. Sie bringen nicht nur in den verletzten Theil selbst Entzündung hervor, sondern können sie auch vermittelst Consens in andern Theilen bewirken. So entsteht bei Verletzung des Kopfs zuweilen Leberentzündung.

3) Chemische Reize: scharfe Pflanzen, starke Säuren, ätzende Laugensalze, scharfe metallische Zubereitungen, mancherlei vegetabilische und thierische Gifte, u. s. f. Von den mechanischen Reizen sowohl, als von den chemischen, gilt aber, was eigentlich von allen Gelegenheitsursachen der Kranken gilt: sie bringen nur bedingungsweise eine Entzündung hervor. Geringe Einwirkung derselben ziehet oft eine heftige Entzündung nach sich, und umgekehrt; ja der heftigste Reiz ist bisweilen nicht hinreichend, einen Theil zu entzünden. Daraus folgt, dafs aufser einem Reize in einem Organe noch eine ganz besondere Veränderung vor sich gehen müsse, wenn eine Entzündung zu Stande kommen soll. (§. 209).

4) Kalte trockene Luft, scharfe Nord- und Ostwinde, und wahrscheinlich noch besondere unbekannte Eigenschaften unserer Atmosphäre, die nicht selten epidemische Entzündungen veranlassen. Die Entzündungen in den Organen des Athemholens haben fast durchgängig diese Quelle, und wir wissen dafs eine reichlich mit Sauerstoff versehene Luft, so wie manche andere zum Athemholen untaugliche Luftarten unvermeidlich daselbst Entzündungen hervorbringen.

5) Ein verhältnifsmäfsig hoher Grad von Kälte, der sowohl unmittelbar als auch mittelbar in den inneren Theilen Entzündung hervorbringen kann, besonders wenn der Körper vorher erhitzt war.

6) Eben so ein verhältnifsmäfsig hoher Grad von Hitze, Sonnenhitze und wirkliches Verbrennen.

7) Heftige Leidenschaften, Furcht, Schrecken und Zorn, die besonders in dem Leber- und Gallensystem leicht und plötzlich Entzündungen her-

vorbringen. Auch hat die Rose in äufseren Theilen sehr oft diesen Ursprung.

8) Ferner sind gewisse Krankheiten vermöge ihrer eigenthümlichen Form mit Entzündungen verbunden, die mit dem Hauptübel in einem verschiedenen ursachlichen Verhältnisse stehen können; bald entstehen beide von einer gemeinschaftlichen Ursache, vielleicht von einem eigenthümlichen Krankheitsgifte; bald ist die Entzündung Folge einer anderen Krankheit, oder nur einer einzelnen Veränderung derselben, einer Metastase etc.; bald findet der umgekehrte Fall statt; auch können gleichzeitig Entzündungen mit anderen Krankheiten zusammentreffen, so dafs beide ihre eigenen Ursachen haben. Auf eine oder die andere von diesen Arten kommen also Entzündungen vor: bei allen hitzigen und chronischen Hautausschlägen, die theils wesentlich in der Haut, theils zufällig in inneren Organen mit Entzündung verbunden sind; — bei dem oben beschriebenen gastrischen, besonders galligen Zustande, bei welchem letzteren Entzündungen als Ursache und Folge vorkommen; — bei allen Krankheiten wo specifische Krankheitsmaterien zum Grunde liegen, oder sich doch eigenthümliche Verderbnisse der Säfte entwickeln, bei dem Rheumatismus, der Gicht, dem Scorbut, den Scrofeln, dem venerischen Uebel, u. s. w. — ferner bei unzähligen örtlichen Krankheiten, bei welchen die Organe beträchtlichen Veränderungen ausgesetzt sind, also bei der Ruhr, bei Fehlern der Menstruation, der Milchabsonderung, bei Hämorrhoidalbeschwerden, bei Würmern, bei Geschwülsten und Steinen, die durch Reiz und Druck wirken, u. s. f. — endlich bei allen Verletzungen der Organe, bei den mancherlei Wunden, Geschwüren, u. a. Zerstörungen der gesunden Organisation.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht der entfernten Ursachen der Entzündung ergiebt sich, wie allgemein dieses örtliche Uebel vorkommen müsse, und wie es sich häufig mit allgemeinen und örtlichen Krankheiten, wie verschieden auch übrigens ihre Natur seyn möge, verbinde, wie sehr also der Arzt Ursache habe, fast überall auf das entzündliche Leiden einzelner Organe aufmerksam zu seyn.

§. 211. Die Dauer, der Verlauf und der Aus-

gang der Entzündung, so verschieden auch die damit verbundenen Erscheinungen in den verschiedenen einzelnen Organen seyn mögen, verhalten sich im Allgemeinen auf folgende Art:

1) Die Entzündung zertheilt sich; gegen den siebenten oder neunten Tag, nicht leicht später bei Entzündung innerer Theile, verlieren sich die oben beschriebenen wesentlichen Erscheinungen der Entzündung, und zwar unter den Krisen, die der allgemeinen Krankheit gemäfs sind. Ist daher die Entzündung sthenisch, so sehen wir die Krisen der Synocha (S. oben S. 91.), unter welchen bei heftigen Entzündungen Blutflüsse ganz vorzüglich heilsam sind; bei asthenischen Entzündungen gilt das, was oben §. 122. 119. u. a. O. von den Krisen der asthenischen Fieber bemerkt worden ist. Sondert das von der Entzündung befallene Organ Schleim ab, so nimmt dieser zur Zeit der Krise eine eiterartige Beschaffenheit an. Dieser eiterartige Schleim mufs wohl vom wahren Eiter unterschieden werden. War die Entzündung blofs auf der Oberfläche der Haut, so entsteht oft Abschuppung, indem die Epidermis abstirbt. Von dem, was bei der Zertheilung einer Entzündung in dem kranken Organ selbst vor sich gehet, wissen wir übrigens noch weniger als von der nächsten Ursache derselben; wir sehen die Aktionen der kranken Gefäfse auf ihren Normalzustand, und die Säfte auf ihre gesunde Mischung zurückkommen, ohne dafs, wenn die Zertheilung vollkommen war, irgend ein örtlicher Fehler zurückbleibt. Wir haben diesen glücklichen Ausgang zu erwarten, wenn die Entzündung nicht zu bedeutend war, der Theil zum ersten Mahl davon befallen wurde, und die Kunst schnell und gehörig zu Hülfe kam.

2) Die Entzündung geht in Eiterung über. Die Eiterung (*Puogenia, Suppuratio*) ist einer der merkwürdigsten Vorgänge in dem kranken Organismus. Der vorher entzündete Theil bildet sich in ein neues Absonderungsorgan um, das eine Flüssigkeit von ganz eigenthümlichen Eigenschaften, den Eiter (*Pus*) abscheidet. Dieser entstehet vorzüglich aus dem lymphatischen und fibrösen Theile des Blutes, zum Theil auch aus anderen zufliefsenden Säften. Ist er gutartig

und

und kann frei abfliefsen, so dient er als vorzügliches Heilmittel, indem sich unter ihm das Gebilde allmählig wieder herstellt. Wird er aber nicht gehörig abgesondert, oder hat er keinen hinlänglichen Abfluſs, so greift er auch die feste Substanz an, und das krankhafte Absonderungsorgan vergröfsert sich durch deren Verlust immer mehr. Der letztere Fall findet vorzüglich bei Entzündungen innerer Eingeweide statt. Da diese nun aus verschiedenen Bestandtheilen bestehen, so ist auch das Eiter anders in den Lungen, anders in der Leber, anders in den Nieren, anders in einem Gelenke beschaffen. Indessen hängt seine verschiedene Beschaffenheit nicht bloſs hievon, sondern auch von anderen Ursachen ab, die theils in der Constitution des Kranken, theils in dem Grade der Entzündung und in ihrer sonstigen Beschaffenheit liegen. Er ist daher anders bei scrofulöser, anders bei scorbutischer Constitution, u. s. w. — Wie übrigens der Eiter abgeschieden werde, und nach welchen chemischen Gesetzen er sich bilde, wissen wir nicht. Ist die Entzündung sichtbar, so erkennen wir ihren Uebergang in Eiterung leicht: die Geschwulst wird hart, und in der Mitte spitzig, der Schmerz klopfend, anhaltend und stumpf, die Röthe in der Mitte verschwindet, und an dieser Stelle wird die Haut weifs oder gelb und weich, kurz, man siehet den Eiter der die Höhle des gebildeten Abscesses ausfüllt, darunter liegen, und er findet an diesem Orte gewöhnlich seinen Ausweg. Endlich bemerkt man, wenn der Abscefs nicht klein ist, oder der Eiter nicht zu tief liegt, in der Geschwulst eine deutliche Fluktuation. Bei inneren Entzündungen, fehlen alle diese unmittelbaren Erscheinungen eines sich bildenden Abscesses; die Diagnosis ist daher schwieriger, und der beste Arzt übersiehet zuweilen einen wirklichen Abscefs, oder vermuthet einen, wo keiner da ist. Die Merkmale, aus welchen wir innere Abscesse schliefsen müssen, sind folgende: Der Schmerz und die übrigen Zufälle der Entzündung mindern sich, ohne daſs die Krankheit vollkommen entschieden ist; der Kranke bekömmt um den siebenten oder neunten Tag der Entzündung ein öfteres Frösteln, bei starken Entzündungen auch wohl einen er-

schütternden Frost, besondere Gefühle in dem leidendem Theile, Schwere, Kälte, Druck oder Spannung in demselben; die Verrichtung des Theiles ist verletzt, es entstehet oft ein fauliger Geschmack und ein abzehrendes Fieber, das wir in dem Folgenden näher kennen lernen werden. Der Kranke bessert sich von der ausgestandenen Entzündungskrankheit, aber nur bis auf einen gewissen Punkt, von welchem er wieder rückwärts gehet, wofern nicht etwa die innere Eiterung bald glücklich heilt. Der phthisische Zustand wird immer deutlicher, die Wangen bekommen eine umschriebene Röthe, die flachen Hände brennen, besonders nach dem Essen, es entstehen Nachtschweifse, Durchfalle, und der Kranke magert bei ziemlich guter Efslust ab. Endlich bricht der Eiter auf irgend eine Art in eine Höhle des Körpers, in das Innere eines Eingeweides, in einen Kanal, oder in das Zellgewebe durch, wo er entweder liegen bleibt oder durch Husten, Erbrechen, Stuhlgang, Urin, oder sonst durch eine natürliche oder künstliche Oefnung entfernt wird. Zuweilen entstehet über dem Orte wo der Eiter in der Tiefe liegt, eine wässerige Geschwulst, die sich mehr oder weniger ausbreitet; auch kann man bisweilen eine Fluktuation fühlen, wenn der Eiter nicht zu tief und unter harten Theilen liegt. Dafs übrigens nach Verschiedenheit der eiternden Organe und ihrer Verrichtungen die Zufälle innerer Eiterung verschieden sind, verstehet sich von selbst. Es wird davon unten bei den verschiedenen Schwindsuchten die Rede seyn. Je länger die Entzündung dauerte und je mehr sie sthenischer Natur war, desto eher haben wir diesen Ausgang zu erwarten.

Die Aerzte haben sich unsägliche Mühe gegeben, ein Mittel zu entdecken, um wahren Eiter von Schleim und anderen ähnlichen Feuchtigkeiten zu unterscheiden, ihn in der Mischung mit anderen thierischen Säften zu entdecken. Die dahin abzweckenden Eiterproben, die alle mehr oder weniger trügerisch sind, sind aus der Pathologie bekannt, haben aber in praktischer Hinsicht weniger Werth als man vormals glaubte. Denn unsere Kunst hat durchaus keine Mittel, die besondere Kräfte zur Heilung innerer Eite-

rungen besäfsen, so viele solche die älteren Arzneiverzeichnisse auch enthalten; sondern wir müssen jeden an solcher Eiterung leidenden Kranken, so wie jeden der bei allgemeiner Schwäche und irgend einer örtlichen Krankheit eine blofs eiterähnliche Feuchtigkeit ausleert, nach dem allgemeinen stärkenden und etwa besonderen Ursachen angemessenen Heilplan behandeln, ohne dafs darin durch den Abgang von wahrem Eiter etwas wesentliches geändert wird. —

3) Die Entzündung gehet in ein Geschwür (*ulcus*, *exulceratio*) über, das eine Jauche (*ichor*, *sanies*) von sich giebt. Nicht ein solches oft zur Gesundheit zurückführendes absonderndes Organ, wie bei der Eiterung bildet sich hier, nicht jener milde Eiter, sondern die Oberfläche des Geschwüres wird mifsfarbig, braun, schwarz, die Substanz des leidenden Theiles wird schnell aufgelöst, zerstört, gehet gleichsam in Fäulnifs über, oder verhärtet zu einer festen knorpelartigen Masse, die als ein harter Rand das Geschwür umgiebt. Die erzeugte Jauche ist verdorbene Lymphe, hat keine Aehnlichkeit mit gutem Eiter, ist dünne, wässerig, scharf, blutig, gelb, braun, und immer übelriechend. Man pflegt diese Wendung der Entzündung eine bösartige, die vorherbeschriebene aber eine gutartige Eiterung zu nennen; indessen ist die Bildung eines zerstörenden Geschwüres und der Jauche, ein von der wahren Eiterung völlig verschiedener Proceſs, dessen chemische Verhältnisse wir so wenig vollständig kennen, als bei der wahren Eiterung. —

4) Auf die Entzündung folgt chronische Anschwellung, Vergröfserung, Verhärtung und Verwachsung der Organe, und oft gehet unter diesen Verhältnissen ihre Desorganisation so weit, dafs wir ihre gesunde Form und Struktur gar nicht mehr erkennen. Die daraus entstehenden Zufälle sind so verschieden als die kranken Organe, ihre Verrichtungen, und die Grade ihrer Desorganisation. Ueberhaupt gehören hieher alle Folgen, welche das Ausschwitzen der Lymphe und des Faserstoffs des Blutes hat. (§. 206.)

5) Nach der Entzündung ergiefst sich eine lymphatische oder wässerige Feuchtigkeit

in gröfserer oder geringerer Menge in die Höhlen des vorher entzündeten Theiles selbst, oder in die Gegend wo er gelegen ist. Daher die Wassersucht in den Gehirnhöhlen, die Brustwassersucht u. s. w. nach vorausgegangenen Entzündungen. Die Symptome dieser letzteren verschwinden, und es treten an ihre Stelle die mehr oder weniger deutlichen Zeichen des angesammelten Wassers. Schwäche und gestörte Verrichtung der aushauchenden und einsaugenden Gefäfse liegt jenen Erscheinungen zum Grunde, auch sind sie häufig mit Desorganisation der entzündet gewesenen Theile verbunden. — Zuweilen ist das Wasser mit Blut vermengt (*Hydrops sanguineus*) oder mit Eiter (*H. purulentus*).

6) Endlich gehet die Entzündung in den Brand über, d. h. das entzündete Organ stirbt gänzlich ab und fault wie jeder todte thierische Theil. Plötzlich verlieren sich bei diesem Uebergange alle Erscheinungen innerer Entzündung, der Kranke fühlt sich auf kurze Zeit von allen Leiden befreit, die Extremitäten werden kalt, das Bewufstseyn schwindet, es brechen kalte klebrige Schweifse aus, und unvermeidlich folgt der Tod. Der Brand erfolgt entweder aus dem übermäfsig hohen Grade der Entzündung, aus wichtigen nicht zu hebenden Ursachen derselben, oder aus dem hohen Grade des Typhus, der den Charakter der Krankheit ausmacht, und mit überwiegender Neigung zur Verderbnifs verbunden ist. Unter diesem Verhältnifs können scheinbar leichte und mäfsige Entzündungen schnell in Brand übergehen. Auch sind manche Theile des Körpers vor anderen zum Brande geneigt.

§. 212. Nach dieser Uebersicht der allgemeinen Ausgänge der Entzündung läfst sich nun leicht bestimmen, wie sie in Gesundheit, andere Krankheiten, oder in den Tod übergehen könne.

Der erwünschteste Uebergang in Gesundheit geschiehet durch die Zertheilung, mit der die allgemeine und örtliche Krankheit ohne alle weitere Folgen gehoben, und das Normalverhältnifs hergestellt wird. Die Eiterung ist nur bei äufseren Entzündungen ein vortheilhafter Weg zur Gesundheit; innere Eiterungen heilen selten und schwer, sondern ziehen gewöhnlich auf dem Wege einer Schwindsucht den Tod nach sich. Bei allen inneren Entzündungen, ohne Ausnahme, müssen

wir also die Zertheilung zu befördern suchen, wie auch bei den meisten äufseren, z. B. der Rose, auf welche keine gutartige Eiterung erfolgt, den Entzündungen der Sinnorgane u. a. wichtiger Theile. Nur in gewissen bestimmten einzelnen Fällen ist bei äufseren Entzündungen die Eiterung zu befördern; die Beurtheilung und Behandlung derselben überlassen wir hier der Chirurgie.

Innere Eiterungen, Geschwüre, Anschwellungen, Verhärtungen, Verwachsungen, Desorganisationen und Ergiefsungen, als Folgen der Entzündung, machen wohl den gröfsten Theil unserer örtlichen Krankheiten aus, und sie sind eine der allgemeinsten Quellen unzähliger chronischer Krankheiten, die wir also alle, so verschieden auch ihre Form seyn mag, als Folgen der Entzündung ansehen müssen.

Der Tod folgt mittelbar durch Entzündung aus jenen örtlichen Krankheiten, oder unmittelbar durch einen hohen Grad von Entzündung und Brand.

§. 213. Da wir die Entzündung als Synocha oder Typhus, und nach ihren Zusammensetzungen beurtheilen müssen, so lassen sich die oben §. 61. 82. 102. 120. 147. u. s. f. angegebenen Prognosen sämmtlich auch hier anwenden. Jede Entzündung ist immer ein wichtiger pathologischer Procefs in einem Organe, der, so geringfügig er auch erscheinen mag, in seinen Folgen wichtig und gefährlich werden kann.

† Durch die Entzündung, sagt man, werden mancherlei heilsame Zwecke erreicht; es kann dieses aber nur bei äufseren Entzündungen und unter zweckmäfsiger Leitung eines Wundarztes der Fall seyn. Innere Entzündungen sind nie heilsam, sondern vermehren die Gefahr jeder allgemeinen Krankheit.

Wie Synocha an sich gefahrloser als Typhus ist, so ist auch eine sthenische Entzündung immer besser als eine asthenische.

Die Gefahr der Entzündungen bestimmt sich dabei hauptsächlich nach dem leidenden Organ. Gefährlich sind Entzündungen des Gehirns, der Organe des Athemholens u. a. gleich wichtiger Theile. Entzündungen im Gallensystem verbinden sich mit Gallenkrankheiten und ihren Folgen. Entzündungen der Gedärme gehen vor anderen leicht in Brand über. Entzündungen der Sinnorgane drohen Verlust der Sinne u. s. w.

Sehr vieles kömmt bei der Prognosis auf die Leichtigkeit oder Schwierigkeit an, mit der sich die Ursachen heben lassen. So sind denn Entzündungen von

grofser wichtiger Verletzung, von einem eingeklemmten Bruch, von anderer hartnäckiger Verstopfung einer Verhaltung des Urins u. dgl. vor anderen gefährlich.

Ein Hauptpunkt bestehet auch in Zusammensetzungen und Verwickelungen der Entzündung; je zusammengesetzter und verwickelter, desto gröfser die Gefahr. Specifische Krankheit-gifte können besonders die Entzündungen bedeutender machen und ihnen besondere Formen geben.

Endlich müssen wir bei der Beurtheilung der Entzündungen auch auf die eigenthumlichen Verhaltnisse der Kranken und der verschiedenen äufseren Einflusse Rücksicht nehmen. Ist alles dieses ungunstig, so kann die unbedeutendste Ursache Gefahr und Tod nach sich ziehen.

§. 214. Wir kommen zur Heilung der Entzündungen, die im Allgemeinen nach folgenden Anzeigen geschehen mufs:

1) Man sehe vor allen Dingen auf die Ursachen, und suche sie nach Maafsgabe ihrer Beschaffenheit zu entfernen.
2) Man behandle die Entzündungskrankheit als Synocha oder als Typhus, je nachdem sie diesen oder jenen Charakter hat.
3) Man nehme auf die Lage, den Bau und die Funktion des entzündeten Theils genörige Rücksicht.
4) Man sehe auf ihre oben angegebenen mannichfaltigen Zusammensetzungen, und heile sie wie es diese mit sich bringen.

§. 215. Erste Anzeige. Sehr viele Entzündungen hängen von fortwirkenden entfernten Ursachen ab; die Aufsuchung und Hebung derselben ist also hier ein ganz vorzüglich wichtiges Geschäft des heilenden Arztes. Sehr oft bedarf es weiter gar nichts, um eine Entzündung auf der Stelle zu heben, als die Entfernung ihrer Ursache; wir nehmen also fremde reizende Körper hinweg, heilen die Krankheiten mit welchen sich die Entzündung als Symptom verbindet, u. s. w. Nur sehr heftige Entzündungen, deren längere Dauer Gefahr drohet, müssen ohne weitere Rücksicht auf ihre Ursachen, deren Entfernung vielleicht nicht möglich, oder bei der grofsen Heftigkeit der Krankheit nachtheilig seyn würde, behandelt werden.

Durch Entfernung der Ursachen können wir einer Entzündung vorbauen, sie gleich in ihrem Entstehen unterdrücken. Wir müssen dabei sehen, auf wel-

che Art die Ursache die Entzündung hervorbringt; sind es mechanische oder chemische Reize, Druck, Verhaltung der Ausleerungen, so müssen jene unwirksam gemacht, diese in Zeiten hergestellt werden, wenn die drohende Entzündung ausbleiben soll; läfst auffallende Veränderung in der Temperatur, Hitze oder Kälte, Entzündung befürchten, so wird sie durch vorsichtigen, allmähligen Uebergang zur entgegengesetzten Temperatur abgewandt; drohet sthenische Anlage unter dem Einflufs dieser oder jener Verhältnisse Entzündung, so mindern wir sie durch die schwächende Methode, um diese abzuhalten; u. s. f. Neben Entfernung der Ursachen können Entzündungen auch durch kalte Umschläge und zusammenziehende Dinge abgehalten werden, die die Gefäfse in eine Action versetzen, die der Ausbildung jener Krankheit nicht günstig ist; doch findet dieses Verfahren hauptsächlich nur bei äufseren Entzündungen statt. —

§. 216. Zweite Anzeige. Um zu beurtheilen: ob eine Entzündung den Charakter der Synocha habe? — worauf bei der Behandlung unendlich viel ankömmt, müssen wir genau auf alle Umstände des Kranken achten, aus welchen sein sthenischer Zustand hervorgehet. Nichts kann mehr trügen als die Heftigkeit des Fiebers und der übrigen Symptome! Ein Kranker kann schwach scheinen, sein Fieber gering und der Puls klein und zusammengezogen seyn, und dennoch kann er an einer wahren Synocha leiden, die die antiphlogistische Methode erfordert. So finden wir es bei sehr empfindlichen reizbaren, zu Krämpfen geneigten Personen, so bei der Entzündung des Magens, der Gedärme, u. a. Eingeweide des Unterleibes, so bei der Entzündung sehr unempfindlicher Organe, die nur wenig schmerzt, und bei der doch ein wahrer sthenischer Zustand statt finden kann. Bei den Entzündungen der Lungen ist bald der eine, bald der andere Zustand vorhanden, und zuweilen fordert derjenige, wo der Puls klein und weich, einen reichlichern Aderlafs, als der, wo er hart und voll ist.

Die antiphlogistische Methode heilt die Synocha und zugleich die mit ihr verbundene Entzündung; wir wenden sie also völlig nach den oben §. 83. f. gegebenen Vorschriften an. Wir lassen zur Ader, geben Säuren, Salpeter, u. s. w. und sind auch nicht selten genöthigt zum Gebrauch des Quecksilbers*) zu schreiten.

*) Es scheint sonderbar den Gebrauch des Quecksilbers sowohl in sthenischen als asthenischen Entzündungen anzuempfehlen; allein man wird aufhören sich über diesen vermeintli-

Nicht jede sthenische Entzündung fordert die antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfange, nicht jede Blutausleerungen. Die Entzündung ist ein pathologischer Processs in einem Organ, der, wenn er einmal auf einen gewissen Grad gestiegen ist, nicht auf der Stelle unterbrochen werden kann; der entzündete Theil kann nicht unmittelber in sein gesundes Normalverhältnifs zurücktreten, vielmehr mufs die Entzündung einige Tage eine gewisse Heftigkeit behaupten, um sich dann langsam unter den gewöhnlichen kritischen Erscheinungen der Synocha zu zertheilen. Bei vielen Entzündungskrankheiten darf also der Arzt blofs einen Zuschauer machen, der den Grad des Fiebers und des örtlichen Leidens beobachtet, ein mäfsiges antiphlogisti-

chen Widerspruch zu verwundern, oder sich wohl gar darüber lustig zu machen, wenn man folgendes überlegt:

1) Die Zustände, welche wir Sthenie und Asthenie nennen, sind in der Natur oft bei weitem nicht so verschieden, als unsere Handbücher lehren; wie könnte man sonst zuweilen Mühe haben, den einen Zustand vom andern am Krankenbette zu unterscheiden?
2) Das Quecksilber pafst weder in allen sthenischen, noch in allen asthenischen Entzündungen. Man darf es weder geben, wo Aderlafs angezeigt ist, noch kann es die Stelle des Moschus ersetzen.
3) Man denke doch, dafs ein und dasselbe Mittel sehr verschiedene Wirkungen haben, und daher auch in sehr verschiedenen Zuständen angewandt werden kann. Man räth bei sthenischen Fiebern ein kühles Verhalten, kühle Umschläge, deswegen erfordert der Typhus keine Wärme, im Gegentheil ist kalte Luft oft das beste Mittel ihn zu unterdrücken, und an den kalten Stubbädern haben wir eines der wirksamsten Heilmittel erhalten, um ihn zu bekämpfen. Eben so geht es mit dem Quecksilber. Das Quecksilber reizt, dies ist gegründet, aber niemand wird deshalb Stärkung von ihm erwarten. Ein längerer Gebrauch desselben hat im Gegentheil immer die nachtheiligsten Folgen, indem er die Crasis des Blutes ganzlich zerstört, nicht, indem der Körper etwa wie durch Opium, geistige Getränke etc. überreizt wird. Allein eben weil das Quecksilber so mächtig auf die Blutmasse wirkte, kann es da, wo sie stockt und zu langsam die kleinen Capillargefäfse durchläuft, wie es bei jeder sowohl sthenischen als asthenischen Entzündung der Fall zu seyn scheint, äufserst nutzlich werden. So viel nun, um sich einigermafsen die Wirkung dieses Mittels vorstellen zu können; wir sind übrigens weit entfernt zu glauben, dafs wir hiermit seine ganze Wirkungsart erklärt hatten. — Da wo Quecksilber in Entzündungen pafst, passen auch gewöhnlich Vesicatorien; allein auch bei Anwendung dieser darf man nicht blofs an ihre reizende Wirkung denken, sondern auch daran, dafs neue Entzündung in einen anderen bisher gesunden Organe erregt wird, und dadurch die in den bisher leidenden aufgehoben werden kann. (§. 218.)

sches Verhalten anordnet, schädliche Einflüsse abwendet, und so die Krankheit oft ohne alle Arznei zur günstigen Entscheidung leidet. In bedeutenderen Fällen helfen oft bei jenem Verhalten die oben genannten antiphlogistischen Mittel (I.,..IX.) ohne alle Blutausleerungen, oder es ist nur nöthig in der Nähe des entzündeten Theiles durch Blutigel, Schröpfköpfe oder Einschnitte etwas Blut hinweg zu nehmen. Nur die heftigsten Grade der Synocha, mit starker schnelle Gefahr drohender Entzündung verbunden, machen einen, auch wohl wiederholte Aderlässe nothwendig; indessen kommen solche Fälle gewifs selten vor. Wir veranstalten den Aderlafs dem leidenden Orte so nahe als möglich und lassen ihn den örtlichen Blutausleerungen vorausgehen.

Der Nachtheil einer zu weit getriebenen schwächenden Behandlung in Hinsicht der Synocha, ist oben §. 85. geschildert worden; nicht geringer ist er in Hinsicht der Entzündung. Der leidende Theil wird übermäfsig geschwächt, die Entzündung wird chronisch, es erfolgt Stockung, Verhärtung, Desorganisation, Wassersucht, ja wohl selbst der Brand; denn so wie übertriebene Schwächung eine Synocha in Typhus verwandelt, so kann sie in dem entzündeten Theile einen hohen Grad von örtlichem Typhus, d. i. Brand erzeugen. Alle diese schlimmen Folgen sind gewifs eben so oft durch die antiphlogistische Methode mit der unsere Kunst ehemals so freigebig war, als durch die Entzündung selbst herbeigeführet worden.

Die Mittel, welche der Wundarzt äufserlich sthenischen Entzündungen entgegensetzt, um sie zu zertheilen, die kühlen Umschläge (S. oben S. 85.), die trokkenen zertheilenden Fomentationen (LXXIV.) und die feuchten, warmen, erweichenden Umschläge (L.), haben auch bei inneren Entzündungen ihren grofsen Werth, wenn diese nur nicht zu weit von der Oberfläche entfernt sind, auf die wir jene Mittel anwenden können.

Weit mehrere Entzündungen, als man ehemals glaubte, haben den Charakter des Typhus. Die Heftigkeit der Zufälle darf uns nicht irre leiden; denn obgleich bei dem Typhus Schwäche, und oft sehr grofse Schwäche vorhanden ist, so ist doch dabei das Wirkungsvermögen der Organe sehr erhöhet, daher das Fieber stark, der Puls voll und heftig, die Entzündungszufälle hervorstechend, kurz der Anschein so, dafs er den Unkundigen leicht zu einem schwächenden Verfahren bestim-

men könnte. Der Arzt sey also sorgfältig in Entdekkung des asthenischen Zustandes, die indessen bei vielen Entzündungen, die deutlich das Gepräge von Schwäche an sich tragen, nicht schwer ist.

Die reizende, nährende, stärkende Methode heilt den Typhus und zugleich die mit ihm verbundene asthenische Entzündung; wir wenden sie also ganz nach den oben §. 105. f. 121. f. gegebenen Regeln an. Wir wählen die hierher gehörigen Mittel (XVI....XLVII.) nach dem Grade und den übrigen Bestimmungen der Krankheit, und achten dabei der mifsverstandenen Behauptung der Vorfahren nicht: dafs man bei vorhandener Entzündung nichts reizendes, erhitzendes geben dürfe. Unsere beiden Hauptmittel gegen die asthenischen Entzündungen sind das Opium und das Quecksilber (XXX. XXXII.), die gehörig mit der allgemein angezeigten Methode verbunden, allen Forderungen, die nur an die Kunst gemacht werden können, entsprechen. — Auch die genannten äufseren Reizmittel leisten bei inneren asthenischen Entzündungen wesentliche Hülfe. —

Soll unter gar keiner Bedingung bei asthenischen Entzündungen Blutausleerung statt finden? Soll das in dem entzündeten Theile übermäfsig angehäufte und Gefahr drohende Blut auf keine Weise vermindert werden? — Ich glaube, die allgemeine richtige Vorschrift in Asthenien, kein Blut zu lassen, habe ihre, wiewohl seltenen Ausnahmen. Mit einer Asthenie verträgt sich allerdings Vollblütigkeit; wir dürfen das Blut nicht blofs als Lebensreiz ansehen, sondern es ist auch todte, träge Masse, die von den Gefäfsen fortbewegt werden soll; je schwächer also die Gefäfse werden, desto gröfser wird der Widerstand des Blutes, so dafs die angehäufte Menge desselben in dem entzündeten Theile leicht zum Stillstande kommen kann. In mehreren Organen namentlich in den Lungen, in dem Halse, in den Augen etc., kann eine solche Ansammlung, ein solcher Stillstand nicht ohne die gröfste Gefahr statt finden. Wie wollen wir diese höchst dringende Gefahr anders, und zwar auf der Stelle abwenden, als durch unmittelbare örtliche, auch wohl durch allgemeine Aderläfse? Wir vermindern dadurch das Hindernifs, das sich der freien Thätigkeit der Gefäfse entgegensetzt, und erwecken also dadurch ihre Energie. Mag nun auch der Verlust an Blut etwas mehr schwächen, haben wir doch die drohende Gefahr von der Blutansammlung beseitigt, der Schwäche kann durch die nöthigen reizenden, stärkenden Mittel abgeholfen werden; ja diese Mittel werden

nach Befreiung des leidenden Organs von dem überflüssigen Blute, und nach bewirkter mehrerer Freiheit des Kreislaufes, ungleich besser wirken als sie es vorher thun konnten. Sollten wir denn einen Kranken an seiner starken asthenischen Hals- oder Brustentzündung ersticken lassen, um ja nicht von dem todten Buchstaben abzuweichen, der in Asthenien kein Blutlassen verstattet? — Es verstehet sich, dafs die Anordnung desselben bei diesem Krankheitscharakter eine sehr reife Beurtheilung von Seiten des Arztes voraussetze. —

§. 217. Dritte Anzeige. Wenn auch die Behandlung der Entzündungen im Ganzen dieselbe bleibt, so erfordert doch das Organ, welches von ihr befallen worden, noch einige Rücksicht. So verträgt der Bau der Augen nicht wohl die Mittel, die wir bei vielen andern Entzündungen anwenden können; so nimmt der entzündete Magen die Mittel selbst nicht an, durch deren Aufnahme er heilsam auf andere Organe wirkt, so erfordert die Absonderung, welche in den Nieren geschieht, besondere Rücksicht. Es wird daher am zweckmäfsigsten, dafs wir eine der gewöhnlichsten und wichtigsten Entzündungen, die Pneumonie weitläufiger abhandeln, und uns bei den übrigen kürzer fassen, indem wir blofs dasjenige angeben, worin sie von ihr abweichen.

§. 218. Vierte Anzeige. Ueber die Zusammensetzungen der Entzündung mit anderen Krankheiten lassen sich nicht wohl allgemeine Regeln geben; sie bleiben der Beurtheilung des Arztes überlassen. Die Entzündung kömmt mit gastrischen Zuständen, mit den hitzigen und chronischen Ausschlagskrankheiten, mit den zu der allgemeinen Klasse der Cachexien gehörigen Uebeln, so wie mit unzähligen örtlichen Krankheiten in Verbindung vor. Entweder macht sie dabei nur einen Nebenumstand aus, der bei der Behandlung gar keine besondere Rücksicht erfordert, oder sie ist in Hinsicht der Gefahr die Hauptsache, und erfordert ihre vorzügliche Hülfe, selbst zuweilen ohne alle Rücksicht auf die zugleich vorhandene Krankheit, die erst nach gehobener Entzündungsgefahr wider ihrer Natur nach behandelt wird. Erfordern gastrische Zustände ein Brechmittel, so kann es nöthig werden, zuvor die Entzündung zu vermindern. Stehet innere Entzündung mit einem Ausschlage in Verbindung, so ist oft die Beförderung des freien Ausbruches von diesem die Hülfe gegen jene. Venerische Entzündungen erfordern die Mittel gegen die allgemeine Krankheit.

Manche Entzündungen sind von zwei Uebeln das kleinere, wir müssen sie also als heilsam ansehen und in ihrem Verlaufe nicht stören; so die Rose in manchen Fällen, die gichtischen Entzündungen der Gelenke u. a. m.

Endlich haben wir auch darin noch ein Mittel, Entzündungen ohne ganz bestimmte Rücksicht auf ihren allgemeinen Charakter zu heben, dafs wir ein anderes bisher gesundes Organ in verstärkte Thätigkeit setzen, in demselben wohl eine künstliche Entzündung erregen. Man hat dieses durch Sympathie, durch Antagonismus, durch eine vikariirende Thätigkeit, durch Ableitung der Krankheit von einem Theile auf den anderen erklärt. Genug wir wissen aus Erfahrung, dafs kräftig wirkende Brech - und Purgiermittel manche Entzündungen auf der Stelle heben; indessen können sie in dieser Absicht nur selten und mit der gröfsten Vorsicht gebraucht werden. So haben sich Brechmittel bei Bubonen, bei Hodengeschwülsten, bei eingeklemmten Brüchen nützlich erwiesen und starke Entzündung zuweilen plötzlich zertheilt. Besonders nützlich aber werden uns in jener Hinsicht die Blasenpflaster, die Senfumschläge und das Seidelbast, womit wir Entzündungen der Augen, der Lungen, der Gedärme, u. a. wichtiger Organe, oft so glücklich auf die Oberfläche des Körpers ableiten. —

§. 219. Was die Ausgänge der Entzündung betrifft, so haben wir bei der Zertheilung und Abschuppung weiter nichts zu thun, als zu verhüten, dafs keine äufseren Schädlichkeiten auf den Kranken wirken. Sie können daher die Abhaltung der Luft etc. erfordern. Entsteht ein kritische Schleimabsonderung, so mufs diese befördert werden. Eben so befördern wir die gutartige äufsere Eiterung. Auf welche Weise dabei verfahren werden müsse, gehört für die Chirurgie. Von der Behandlung eiternder innerer Organe wird in einem eigenen Abschnitte die Rede seyn. Der Brand innerer Organe ist tödtlich, derjenige äusserer Theile erfordert, so wie ein entstandenes Geschwür, chirurgische Hulfe. Die Behandlung der Wassersucht lehrt ebenfalls ein eigener Abschnitt. Die Verhärtung ist selten heilbar; doch haben sich zuweilen Quecksilber, Spiesglanz, Seife, Schierling etc. hülfreich bewiesen.

Die Pneumonie.

(*Pneumonia. Pleuritis. Peripneumonia. Pleuroperipneumonia. Mediastinitis. Pericarditis etc.* Lungenentzündung, Seitenstechen, hitziges Brustfieber etc.)

§. 220. Pneumonie ist ein allgemeines Fieber mit örtlichem Leiden auf der Brust, das eine Entzündung der Lungen oder der Pleura, oder beider zugleich zum Grunde hat. Die Entzündung nimmt einen gröfseren oder kleineren Theil der Lungen, nur einen oder beide Lungenflügel ein, von der Pleura entweder den die Lungen, oder den die Brusthöhle überziehenden Theil, und breitet sich weniger oder mehr, oft bis über das hintere oder vordere Mediastinum oder über den Herzbeutel aus. Auch kann sie sich bis in die Interkostalmuskeln ausdehnen.

§. 221. Nach dem verschiedenen Charakter des Fiebers, nach dem Sitz und der Ausbreitung der Entzündung, und nach den Zusammensetzungen der Krankheit, sind die Vorboten und die Symptome derselben sehr verschieden.

Je nachdem sich also eine Synocha, ein Typhus, ein gastrisches, galliges Fieber u. s. w. mit Entzündung auf der Brust verbunden ausbildet, gehet kürzere oder längere Zeit ein Uebelbefinden voraus, das zuerst die allgemeine Krankheit ankündigt und mit welchem sich entweder schon einige Brustbeschwerden verbinden, oder diese kommen erst nachher dazu. Treten sie plötzlich und gleich in einem hohen Grade mit einem starken Frost ein, so zeigt dies von einem heftigen Grade der Krankheit. Ist sie gelinder, so kommen sie erst mit der Hitze, ja wohl erst mit der zweiten Exacerbation.

Die wesentlichen Symptome jeder Pneumonie sind: schmerzhafte Empfindungen auf der Brust, die die Kranken als stechend, zuweilen in einem äufserst heftigen Grade brennend, drückend oder zusammenschnürend beschreiben; zuweilen bestehet der Schmerz nur in einem Gefühl von Enge und Vollheit auf der Brust. Der Grad und der Sitz derselben ist sehr verschieden, letzterer scheint den Kranken bald die ganze Brusthöhle zu seyn, bald bestimmen sie ihn unter dem Brustbein, in verschiedenen Gegenden der Rippen, unter den Schulterblättern, u. s. w. Zuweilen entsteht er an einer Stelle und theilt sich von da anderen Theilen mit; in

anderen Fällen entsteht er an mehreren Orten und vereinigt sich an einem. Letzteres ist ein besseres Zeichen. Mit jenem Schmerz verbindet sich ein gewöhnlich häufiger, anhaltender, kurzer, abgebrochener Husten, der besonders die örtlichen Leiden, wenn sie in einem stechenden Schmerz bestehen, sehr vermehrt. Gewöhnlich entstehet er bei der unbedeutendsten Bewegung der Brust, bei dem Sprechen und Schlucken, bei tiefem Einathmen und bei der geringsten Veränderung der Temperatur der Luft. Er ist entweder schon vor der völligen Ausbildung der örtlichen Krankheit da, oder kömmt erst nachher hinzu, und dauert nach derselben, je nachdem sie sich entschieden hat, kürzere oder längere Zeit fort. In den ersten drei Tagen der Pneumonie ist der Husten gewöhnlich, doch nicht immer trocken (*Pneumonia sicca*), nachher wird er mit einem Auswurf verbunden (*Pneumonia humida*). Ist er gleich feucht, so scheint es einen niederen Grad der Entzündung anzuzeigen. Was die Kranken auswerfen, ist mehrentheils anfangs schleimig, zuweilen mit Blutstreifen gefärbt; je zäher der Auswurf anfangs ist, desto bedeutender ist die Entzündung; am heftigsten ist sie, wenn blofs helles Blut ausgeworfen wird. Ist der Auswurf sehr wässerig und scharf, so dafs er beständigen Reiz zum Husten macht, so hat es weniger zu sagen. In der Folge wird er gewöhnlich bei einem guten Ausgange gelb, eiterartig, so dafs er keine Fäden ziehet, aber doch Consistenz behält. Bei hohen Graden eines fauligen Typhus wird eine dunkelbraune, schwarze, stinkende Materie ausgeworfen. Das Athemholen ist erschwert; die Schmerzen nehmen bei dem Einathmen zu, der Athem ist kurz und abgebrochen, und es wird dem Kranken unmöglich, ohne seine Schmerzen, Angst und Beklemmung sehr zu vermehren nur etwas tief einzuathmen. Die entzündliche Spannung und die Ueberfüllung der Lungen mit Blut verengen den Raum in den Lungen und gestatten ihnen kein freies Spiel; nach dem Grade dieser Zustände gehen die Beschwerden bei dem Athemholen von einer leichten Dyspnöe bis zu den höchsten Graden der Orthopnöe, die durch Erstickung tödtet. Die ausgeathmete Luft ist heifs. Gewöhnlich können die Kranken auf einer oder der anderen Seite gar nicht liegen, sondern sind zu der Lage auf dem Rücken, in einer mehr sitzenden Stellung gezwungen, um das Athemholen zu erleichtern. Mit diesen Erscheinungen des örtlichen Uebels verbindet sich nun die ganze Reihe der Zufälle, die das allgemeine Fieber

mit sich bringt. Unter diesen sind vorzüglich die Störungen des Kreislaufes merkwürdig, die um so auffallender werden, jemehr das Athemholen erschweret ist; daher die Erscheinungen starker Congestionen nach dem Kopfe, aufgetriebenes rothes Gesicht, glänzende Augen, rothe Zunge und Lippen, wozu sich ein Phantasiren oder ein weit gefährlicher Sopor gesellt; ferner das sichtbare Klopfen der Adern am Halse, der volle starke, harte, krampfhafte (bei stechendem Schmerz), oder der kleine, weiche, blutleere, ungleiche, zitternde, aussetzende Puls (bei drückenden Schmerz), u. s. w. —

Bei den Leichenöffnungen finden wir entweder blofs die Erscheinungen der Entzündung in den vorhergenannten Theilen, oder schon die verschiedenen Spuren ihres Ausganges. Unter diesen sind besonders die ausgeschwitzten, serösen, lymphatischen Materien, die sich in die Lungensubstanz, in die Aeste der Luftröhre oder in die Brusthöhle ergossen haben, die Oberfläche der Theile überziehen und nicht selten feste polypöse Massen bilden, ferner die Verwachsungen der Lungen mit der Pleura, und die Ergiefsungen einer oft grofsen Menge Wassers in die Brusthöhle, merkwürdig. Auch findet man die Spuren anfangender Eiterung, wirkliche Eiteräcke, Desorganisationen der Lungensubstanz oder der Pleura, auch wohl mifsfarbige, braune, schwarze Flecken, als Zeichen des Brandes.

§. 222. Die Diagnosis der Pneumonie ist sehr leicht, wenn das Uebel vollkommen ausgebildet, und auf einen gewissen Grad gestiegen ist. Es giebt aber so leichte und unmerkliche Grade von Entzündung in den Lungen, dafs man wenige Beschwerden davon bemerket, sie wenigstens nicht von einer Entzündung herleitet, die denn doch ganz unerwartet in Eiterung oder Desorganisation der Lungen übergehen. Sehr viele Lungenschwindsuchten haben diesen unmerklichen Ursprung. Bei Kindern und ihres Bewufstseyns nicht ganz mächtigen Kranken können auch höhere Grade von Pneumonie leicht verkannt und die stattfindenden Brustbeschwerden auf die Rechnung von Congestionen, Krämpfen u. a. Ursachen geschrieben werden. Der Arzt mufs sich erinnern, dafs sich leicht mit einem jeden Fieber, es sey welches es wolle, Brustentzündung verbinden könne; er mufs daher überall aufmerksam auf sie seyn, und daraus auf Beurtheilung des gesammten kranken Zustandes schliefsen. Ueberhaupt kömmt Pneumonie viel häufiger, als jede andere innere Entzündung vor.

§. 223. Die bei den Schriftstellern vorkommenden Eintheilungen der Pneumonie sind eben so mannichfaltig, als wir sie oben §. 55. f. bei den Fiebern überhaupt und insbesondere bei den Entzündungen (§. 208.) kennen gelernt haben. Bei weitem der gröfste Theil hat auf die Behandlung der Krankheit keinen wesentlichen Einfluss, und darf also hier nur angedeutet werden. Man theilt also die Pneumonie ein:

1) Nach dem angenommenen Sitze der Entzündung, den man in der Pleura (*pleuritis*), in der Lungensubstanz (*peripneumonia*), in beiden zugleich (*pleuroperipneumonia*), in dem Mediastinum (*mediastinitis*), in dem Herzbeutel (*pericarditis*), oder endlich in den Aesten der Luftröhre (*bronchitis*, *angina pectoris*), annahm. Eben so unübersehbar als unfruchtbar sind die Streitigkeiten, die die Aerzte über diesen Sitz der Pneumonie geführet haben. Auch ist es überflüssig, den verschiedenen Sitz des Schmerzes durch besondere Benennungen, als *Pleuritis ascendens*, *descendens*, *anterior*, *dorsalis*, u. dgl. zu bezeichnen. — Nach den Erscheinungen der Pneumonie können wir allerdings zwei Hauptvarietäten unterscheiden, die man mit den Namen Pleuritis und Peripneumonie belegte. Bei der ersteren hat der Kranke heftige, stechende Schmerzen, die ihm den Athem versetzen, durch Husten und Niefsen zunehmen, meistens in den Seiten sitzen, und zuweilen so stark sind, dafs empfindliche Personen Convulsionen davon bekommen. Der Puls ist hart und stark, der Husten schmerzhaft, meist trocken, krampfhaft und heftig. — Bei der letzteren hat der Kranke einen stumpfen Druck auf der Brust, die Dispnöe ist sehr grofs, der Athem kurz, die Brust unbeweglich, der Puls klein, weich, unregelmäfsig. Wir finden Herzklopfen und grofse Beklommenheit; die Gesichtsfarbe des Kranken ist schmutzig, erdfahl, blau, braunroth, sein Ansehen stumpf, somnolent, sein Auge stier, trübe, gelb, thränend, der Husten kurz, ohne Kraft, im Anfange trocken, nachher feucht. Die Schwäche ist grofs. Von beiden Hauptvarietäten beschreiben die Aerzte noch mancherlei Abweichungen, und leiten diese einzig und allein von dem verschiedenen Sitze der Entzündung her, der indessen bei Lebzeiten des Kranken niemals mit einiger Gewifs-

heit

heit erkannt werden kann. Dem heilenden Arzte gehen die verschiedenen Meinungen darüber wenig an; in dem Gemälde der Pleuritis wird er gewöhnlich eine Synocha, in dem der Peripneumonie aber einen Typhus entdecken, doch nicht immer. Beide kommen mit Sthenie und Asthenie verbunden vor. Das ist es, was seine Handlungsweise bestimmt! —

2) Nach dem Typus des Fiebers. Die Pneumonie kann, wie jede andere Entzündung, von einem anhaltenden, nachlassenden, oder Wechselfieber begleitet seyn (*Pneumonia remittens, intermittens*), was aber auf ihren Charakter keinen Einfluss hat, sondern sich blofs auf das Fieber beziehet.

3) Nach dem Grade, in welchem ihre Erscheinungen deutlich sind. Bisweilen sind, wie wir vorher gesehen haben, diese Erscheinungen weniger auffallend, oder die Entzündung kann leicht mit einem anderen kranken Zustande der Brust verwechselt werden (*Pneumonia spuria, notha, occulta*). Es gilt davon, was oben §. 207. von den verborgenen Entzündungen überhaupt angeführet wurde.

4) Nach ihren Zusammensetzungen mit anderen kranken Zuständen, daher die nervöse (*P. nervosa*), faulige (*P. putrida*), gastrische (*P. gastrica*), gallige (*P. biliosa*), schleimige (*P. pituitosa*), wurmige (*P. verminosa*), und mit gastrischen Unreinigkeiten verbundene, (*P. saburralis*) Pneumonie. Ferner kann die Krankheit mit den verschiedenen Ausschlagskrankheiten, (*P. exanthematica, variolosa, morbillosa, scarlatina, miliaris, scabiosa, herpetica, etc.*) mit Rheumatismen und Gicht (*P. rheumatica, arthritica*), und auf gleiche Art noch mit unzähligen anderen Krankheiten nach einem verschiedenen ursachlichen Verhältnifs zusammengesetzt seyn.

5) Nach verschiedenen besonders hervorstechenden Symptomen; daher die trockene und feuchte Pneumonie. Andere minder bedeutende Eintheilungen, die sich gröfstentheils auf irrige Ansicht unserer Krankheit gründen, können hier füglich übergangen werden. Die einzige, auf welche unser Heilverfahren im Wesentlichen gegründet seyn mufs und die alle Formen der Krankheit umfafst, ist in die:

6) Sthenische und asthenische Pneumonie (*P. sthenica, asthenica*), wovon die erstere mit einer Synocha, die letztere mit einem Typhus verbunden ist. Alles, was in dem Obigen von dem wesentlichen Unterschiede dieser beiden Krankheitsformen und von ihren Kennzeichen angeführet wurde, mufs auf die Pneumonie, so wie auf eine jede andere Entzündung angewandt werden. Zuweilen ist aber auch ein Fieber damit verbunden, das weder einen ausgezeichnet sthenischen noch asthenischen Charakter hat, und diesen Zustand könnte man die katarrhalische Pneumonie (*P. catarrhalis*) nennen.

§. 224. Ueber die nächste Ursache der Pneumonie läfst sich nichts mehr bestimmen, als was wir von der nächsten Ursache der Entzündung überhaupt wissen. Weit häufiger als andere Entzündungen verbindet sich Pneumonie mit allen Graden der Synocha oder des Typhus, ohne dafs wir von dem ursachlichen Verhältnifs hinlänglich unterrichtet sind, unter welchem sich gerade dieses örtliche Uebel zu der allgemeinen Krankheit gesellt. Wir finden mäfsige Fiebergrade mit heftigen Pneumonien, und gelinde leicht verkennbare Pneumonien mit sehr starken Fiebern verbunden.

§. 225. Die entfernten Ursachen der Pneumonie sind die nämlichen die Fieber und Entzündung überhaupt erregen. Sie bringen dann um so sicherer eine Pneumonie hervor, wenn sie unmittelbar auf die Organe des Athemholens wirken; daher hängt die Krankheit bei weitem in den meisten Fällen, besonders wenn sie epidemisch ist, von auffallenden Veränderungen in der Temperatur der Luft und in der Atmosphäre überhaupt ab, besonders erzeugt sie ein strenger Ostwind. Auch an inneren Veränderungen unseres Körpers nehmen die Lungen einen vorzüglichen Antheil, da ihre Verrichtung mit der der meisten übrigen Organe in dem genauesten Zusammenhange stehet. Starke Anstrengung der Lungen erzeuget ebenfalls leicht Pneumonie; auch haben manche Menschen eine besondere Anlage zu dieser Krankheit, und wer sie einmal gehabt hat, bekommt sie leicht wieder. Hohe Grade der sthenischen Anlage brechen häufiger in eine Pneumonie, als in eine einfache Synocha aus. Auch gehöret hieher jener Zustand, den man als Disposition zur Lungenschwindsucht beschreibt, bei dem sich leicht jene versteckten Pneumonien bilden. Menschen hingegen

von schwachen Verdauungswerkzeugen, die zur Säure geneigt sind, bekommen nicht leicht Pneumonien.

§. 226. Die Dauer, der Verlauf und der Ausgang der Pneumonie richtet sich nach dem Fieber, nach den Graden des örtlichen Uebels und nach anderen Nebenumständen, mufs also nach dem, was oben über diese Gegenstände angeführet worden ist, beurtheilet werden. Wir bleiben hier also nur bei dem stehen, was der Pneumonie eigenthümlich angehet:

1) Sie zertheilt sich. Mit dem dritten, siebenten, neunten Tage verschwinden plötzlich die Zufälle, nachdem sie vorher ihre gröfste Höhe erreicht hatten, ohne dafs neue Beschwerden an ihre Stelle treten. In wenigen Stunden gehet mit dem Kranken diese günstige Veränderung vor, und zwar entweder ganz ohne kritische Erscheinungen, oder mit jenen, die dem Charakter und den Zusammensetzungen des Fiebers gemäfs sind. Wenn man daher sagt, die Pneumonie entscheide sich bei einem weicher gewordenem Pulse durch Schweifs, Urin, oder Blutflüsse, so mufs dieses, besonders letzteres, auf die Entscheidung einer Synocha bezogen werden (S. oben §. 79.). War Erbrechen oder Durchfall heilsam, so konnte das nur in Hinsicht einer gleichzeitigen gastrischen Krankheit der Fall seyn. Besonders hat man aber bei Pneumonien auf einen sogenannten kritischen Auswurf (*sputa critica*) gerechnet. So lange der Husten trocken, oder nur mit wenigem wäfsrigen oder schleimigen, auch wohl blutigem Auswurf, der sich schwer löste (*sputa cruda*) verbunden war, sagte man, die Pneumonie befinde sich in ihrem Zustande von Rohheit (*stadium cruditatis*). Trat nachher mit dem dritten oder siebenten Tage ein gelber, eiterartiger, dicker Auswurf ein, der leichter und in gröfserer Menge, auch noch einige Zeit nach gehobener Krankheit ausgehustet wurde (*sputa cocta, critica*), so sahe man das als die eigenthümliche Kochung und Krise an, durch welche jede Pneumonie gehoben werden müfste. Man glaubte, durch solchen Auswurf würde die Ursache der Krankheit, eine in den Lungen befindliche Krankheitsmaterie entfernt; man gerieth also in Verlegenheit den Weg anzugeben, den die kritischen Sputa aus der Pleura, wenn diese vermeintlich allein entzündet war, in die Lun-

gen nähmen; man hoffte auf eine unmittelbare Weise die Kochung des Auswurfes und die Krise dadurch zu befördern, und ordnete in dieser Absicht mancherlei Arzneimittel an, die jene Wirkung haben sollten. So manche Pneumonien entscheiden sich indessen vollkommen glücklich ohne jenen vermeintlich kritischen Auswurf, und wo er erscheint, da mufs er als ein Produkt der Krankheit, als eine Folge der in den kranken Lungen vorgehenden abnormen Sekretionen, Mischungsveränderungen und Ausschwitzungen angesehen werden. Wie die Galle in Gallenfiebern das Produkt einer Krankheit der Leber ist, so sind die Sputa in Pneumonien das Produkt der Krankheit der Lungen; ihre Beförderung und Ausleerung, die lediglich von der Behandlung der Pneumonie nach ihrem Charakter abhängt, kann also an sich so wenig die kranken Lungen heilen, als die Ausleerung der Galle die kranke Leber. Indessen bleibt jener eiterähnliche Auswurf bei den mehrsten sich glücklich endigenden gutartigen Pneumonien selten aus, und sein Eintritt ist ein gutes Zeichen oder vielmehr Folge der Abnahme der Krankheit.

2) Sie gehet in Eiterung über. Die Zeichen der eintretenden Eiterung sind oft im Anfange nicht ganz deutlich, besonders nach gelinden, versteckten Pneumonien, und man erkennt sie bei vielen Kranken nicht eher, als bis sie schon beträchtliche Zerstörungen angerichtet und einen phthisischen Zustand nach sich gezogen hat. Man kann indessen auf folgende Zeichen acht geben: Um den neunten, vierzehnten Tag, auch wohl später, bekommt der Kranke öftere Schauder, die besonders in der Brust empfunden werden, das Fieber, wenigstens ein gewisses allgemeines Uebelbefinden, dauert fort, es bleiben allerlei Brustbeschwerden übrig, ein fixer, drückender, klopfender Schmerz, oder auch Verschwinden des Schmerzes ohne kritische Ausleerungen, erschwertes Athemholen, Beängstigung, Schwierigkeit auf beiden Seiten gut zu liegen, hartnäckiger trockener Husten, der besonders entsteht, wenn er tief einathmet, oder sich nicht auf die Seite legt, wo er während der Krankheit den stechenden Schmerz empfand; zuweilen wechselt der Husten mit erschwertem Athemholen ab;

oft ist er mit einem blutigen, eiterartigen, salzigen, schäumenden Auswurf verbunden. Entwickeln sich nach und nach unter diesen Erscheinungen die übrigen Symptome eines abzehrenden Fiebers, umschriebene Röthe der Wangen, Brennen in den flachen Händen nach dem Essen etc., so ist dann der Uebergang der Pneumonie in Eiterung unverkennbar. Der Eiter selbst ist entweder in einem oder mehreren Säcken von verschiedener Gröfse (*Vomicae*) eingeschlossen, oder er ergiefst sich aus einem offenen Abscefs in die Lungen und wird ausgehustet, oder er ergiefst sich in die Brusthöhle (*Empyema*), auch hat man Beispiele, dafs er sich in verschiedenen Gegenden der Brust einen Weg nach aufsen gebahnt, dafs er sich in ein Mediastinum, in den Herzbeutel, ja wohl durch das Zwerchfell in die Höhle des Unterleibes ergossen hat. Selbst die Knochen der Brusthöhle hat man von dem Eiter zerstört angetroffen.

3) Sie gehet in ein Geschwür über, das die Lungensubstanz schnell zerstöret, wobei kein guter Eiter, sondern eine mit der Jauche übereinkommende Materie ausgeworfen wird, wovon der Tod sehr schnell erfolgt.

4) Sie ziehet Verwachsungen, Verhärtungen, Desorganisationen nach sich. Die Lungen verwachsen mit ihrer ganzen Oberfläche, oder nur an einzelnen Stellen mit der Pleura, wobei sie übrigens völlig gesund seyn können, oder es sind zugleich Eitersäcke oder offene Abscesse vorhanden, die zum Theil gerade zwischen den Lungen und der Pleura innerhalb der Verwachsung liegen. Ferner entstehen in der Lungensubstanz einzelne verhärtete Stellen, die wohl eine knorpel - oder steinartige Härte annehmen (Lungenknoten, *tophi*), die sich über kurz oder lang in ihrem Umfange entzünden und in Eiterung übergehen. Diese Desorganisationen werden leichter oder schwerer erkannt, je nachdem sie das Geschäft des Athemholens mehr oder weniger stören.

5) Es ergiefst sich eine lymphatische, wässerige oder milchartige Materie in eine oder beide Brusthöhlen, so dafs also eine Brustwassersucht die Folge ist.

6) Endlich kann die Pneumonie auch in den Brand

übergehen; die sthenische, wegen der Höhe ihres Grades, die asthenische, wegen ihrer hervorstechenden Neigung zur höchsten Schwäche und Verderbniſs. Die bei anderen Gelegenheiten angeführten Zeichen dieser Verhältnisse sind auch die Zeichen des Ueberganges der Pneumonie in den Brand.

§. 227. Nach diesen verschiedenen Ausgängen der Pneumonie läſst sich der auf sie folgende Zustand leicht bestimmen.

Vollkommene Gesundheit kann nur auf eine vollständige Zertheilung erfolgen. Jedes örtliche Uebel in der Brust, das sich nach der Entzündung bildet, ist allemal bedenklich und vielfältig unheilbar. Nur bei einer unbedeutenden Vomica oder einer leichten Verwachsung der Lungen kann das Wohlbefinden des Kranken noch in einem gewissen Grade bestehen. Besonders sind Verwachsungen von keinem groſsen Umfange, längere Fäden, durch welche die Lungen mit der Pleura zusammenhängen, an sich nicht nachtheilig; wir finden wenigstens solche Verwachsungen bei sehr alten Personen, die seit ihrer Jugend an keiner Pneumonie und überhaupt an keinen bedeutenden Brustbeschwerden litten.

Die wichtigen chronischen Krankheiten, die als Folgen der Pneumonie vorkommen können, sind alle in dem Vorhergehenden genannt.

Der Tod kann die unmittelbare Folge der Anhäufung des Blutes in den Lungen und dem Hirne, oder auch des Brandes, und die mittelbare jener chronischen Krankheiten seyn.

§. 228. Die Prognosis richtet sich nach dem Charakter des Fiebers, nach dem Grade der örtlichen Krankheit, nach ihren Zusammensetzungen und nach den mancherlei zufälligen Verhältnissen des Kranken und der äusseren Einflüsse. Alles, was darauf Bezug hat, und in dem Obigen schon vorgekommen ist, kann sehr leicht auf die Pneumonie angewandt werden. Je heftiger der Schmerz, je beschwerlicher das Athemholen, je mehr der Kopf angegriffen, je trockner der Husten, je zäher und übelbeschaffener der Auswurf etc., desto heftiger und gefährlicher ist die Krankheit. Nach der groſsen Wichtigkeit des leidenden Organs in der thierischen Oekonomie, gehört die Pneumonie immer zu den gefährlicheren Entzündungen.

§. 229. Die Heilung derselben geschiehet, wie

bei jeder Entzündung, nach folgenden allgemeinen Anzeigen:

1) Wir entfernen, wo es sich irgend thun läfst, die äufseren Ursachen und ungünstigen Einflüsse.
2) Wir behandeln die Krankheit nach ihren sthenischen oder asthenischen Charakter, und sehen zugleich auf die verschiedenen Formen und Erscheinungen, unter welchen sich die Krankheit darstellt.
3) Wir nehmen auf die Lage, den Bau und die Funktion der Lungen Rücksicht.
4) Wir sehen auf die mannichfaltigen Zusammensetzungen und Verbindungen mit anderen kranken Zuständen, in welchen sie vorkommen kann, und heilen sie, wie es diese mit sich bringen (S. oben §. 223. 4.).

Nach dem, was oben von der Entfernung der Ursachen der Fieber und der Entzündungen (§. 215.), von der Behandlung der Synocha und des Typhus (§. 62. 83. f. 103. f. 121. f. 216.), und von den zusammengesetzten Fieberkrankheiten vorgekommen ist, läfst es sich sehr leicht bestimmen, wie wir alle diese Anzeigen bei der Pneumonie, wie bei jeder anderen Entzündung auszuführen haben.

§. 230. Wenn wir die entfernten Ursachen, von deren Einwirkung eine Pneumonie zu befürchten ist, bald genug heben, so wird der Krankheit dadurch vorgebauet. Wo also nur immer Gelegenheit dazu ist, und selbst noch im Anfange der Krankheit, da müssen wir diesen Zweck verfolgen, um das Uebel nicht auf einen Grad steigen zu lassen, der alle weitere Rücksicht auf jene Ursachen ausschliefst. Mechanische Verletzungen werden also nach den Regeln der Chirurgie behandelt. Auch ohne alle sichtbare äufsere Verletzung kann ein starker Fall, Stofs, u. dgl. die Eingeweide der Brust so sehr erschüttern, dafs daraus ähnliche gefährliche Folgen entstehen, als man von den Gehirnerschütterungen bemerkt hat. Wir empfehlen in solchen Fällen Ruhe, veranstalten bei Vollblütigen eine Aderlafs und machen über die Brust kalte Umschläge. — Sind bei Personen, deren Geneigtheit zur Pneumonie uns bekannt ist, die Zeichen der Vollblütigkeit vorhanden, ist die Anlage sthenisch, sind gewohnte Blutausleerungen unterdrückt, eine angewöhnte Aderlafs übergangen, so wird ein dem Grade der sthenischen Anlage angemessenes antiphlogistisches Verhalten beobachtet und die verhältnifsmäfsige Menge Blut hinweggenommen.

Es ist die höchste Zeit, zu diesem Vorbauungsmittel zu greifen, wenn sich schon leichte Stiche auf der Brust einfinden, das Athemholen erschweret wird etc. — Ist die drohende Pneumonie Folge eines auffallenden Wechsels in der Temperatur, den jeder, der Anlage zu dieser Krankheit hat, sorgfältig meiden mufs, so ist mäfsiges warmes Verhalten, ein lauwarmes Bad, ein die Ausdünstung befördernder Thee von Fliederblumen, Chamillen, Pfeffermünze, Melisse, u. dgl. nebst einem Spiesglanzmittel, *Spiritus Mindereri*, Kampfer (XI...XIII.), auch wohl Opium (XXX.) angezeigt, um die Krankheit in der Geburt zu ersticken. Der individuelle Zustand des Kranken mufs bestimmen, ob dieser Behandlung eine Aderlafs vorausgehen müsse? — Ist eine Pneumonie wegen eingeathmeter reizender Stoffe, scharfer, staubartiger Körper, saurer, alkalischer, metallischer Dämpfe, oder sonst einer schädlichen Luftart zu befürchten, so verschaffen wir dem Kranken eine gesündere Luft zum Athmen und lassen ihm die Dämpfe von Wasser und Milch, die mit schleimigen Dingen, z. B. Fliederblumen, Malvenblättern, u. dgl. abgekocht sind, einziehen (LXXV.) und richten uns dabei zugleich nach der Beschaffenheit des eingeathmeten schädlichen Stoffes. Reizen also eingeathmete saure Dämpfe die Lungen, so lassen wir die Dämpfe von flüchtigen Laugensalz oder hepatische Luft mit einathmen; ist hingegen der schädliche Stoff alkalischer Natur, so werden die Dämpfe von Essig, oder eine reichlich mit kohlensaurem Gas gemischte Luftart heilsam seyn. Eine sehr reine, vielen Sauerstoff enthaltende Luft in hochliegenden Gegenden und bei scharfen, trokkenen Ost- und Nordwinden, die, so wie reiner Sauerstoffgas, allemal unvermeidlich Pneumonie erzeugt, wird durch eine weniger reine, feuchte Atmosphäre unschädlich gemacht. — Drohet anhaltender, heftiger Husten, von welcher Ursache er auch abhänge, in Pneumonie überzugehen (bei Kindern folgt leicht ein heftiger, schnell tödtender, bei Erwachsenen mehr ein gelinder, versteckter Grad darauf), so mufs dieser nach Mafsgabe seines Ursprungs behandelt und möglichst besänftiget werden, um die Gefahr abzuwenden. Das nemliche gilt von jeder heftigen Anstrengung der Lungen. — Ist die Pneumonie Folge des unregelmäfsigen Ganges einer anderen Krankheit, Folge grofser Abweichungen von ihrer Form, wie das bei Hautausschlägen, Gicht, Podagra u. a. die äufseren Theile und besonders das Hautorgan betreffenden Krankheitsformen häufig der

Fall ist, so müssen wir so schnell als möglich den regelmäfsigen Gang der ursprünglichen Krankheit herzustellen suchen. — Aufser diesen allgemeinen, die Behandlung entfernter Ursachen betreffenden Regeln lassen sich keine anderen geben: als dafs wir schon bei dieser Behandlung auf den sthenischen oder asthenischen Charakter des sich bildenden Uebels Rücksicht nehmen, die Freiheit des Kreislaufes überhaupt und die Gleichmäfsigkeit desselben durch die Lungen befördern, die Funktionen des Hautorgans in Thätigkeit erhalten, das Blut nach den unteren Theilen zu leiten und zweckmäfsige Ausleerungen zu unterhalten suchen müssen. —

§. 231. Hat die Pneumonie den Charakter der Synocha, so giebt es wohl keine sthenische Krankheit, die durch reine und strenge Befolgung der antiphlogistischen Methode so bestimmt und so sicher gehoben werden könnte, als eben diese. Den Grad derselben bestimmen wir nach den oben §. 216. gegebenen Regeln; Heftigkeit der Schmerzen, äusserst beschwerliches Athemholen, sehr zäher Auswurf etc., sind besondere Anzeigen; geringere Grade der Krankheit werden durch ein leichtes antiphlogistisches Verhalten überwunden; heftigere fordern den Aderlafs, der hier, wo die wichtigsten Organe des Kreislaufes unmittelbar leiden, von sichtbarerem und schneller entscheidendem Erfolge ist, als bei irgend einer anderen Entzündung, allein auch keine andere Krankheit verträgt ihn so gut als diese. Man öffnet so zeitig als möglich an einem Arme, gewöhnlich an dem der leidenden Seite, oder auch, was wohl keinen grofsen Unterschied machen dürfte, am Fufse eine Vene, läfst das Blut schnell aus einer grofsen Oeffnung, bei der Pleuritis bis zu einiger merkbaren Weiche des Pulses und Verminderung der Stiche, bei der Peripneumonie bis der Puls anfängt voller und das Athmen leichter zu werden, laufen, den Kranken dabei aufrecht und in einem warmen Fufsbade sitzen, ihn möglichst frei und tief einathmen, und wartet sodann, nachdem gewöhnlich auf die erste Aderlafs sogleich Erleichterung gefolgt ist, die Heftigkeit der nächsten Exacerbation ab. Diese mufs bestimmen, ob noch eine zweite, auch wohl eine dritte Aderlafs nothwendig ist? Auf jeden Fall müssen wir dahin sehen, dafs gleich in den ersten drei bis vier Tagen die erforderliche Schwächung der Sthenie erfolge, wozu nach der Constitution der Kranken oft sehr reichliche Aderlässe nothwendig sind; dauert die Synocha und die Heftigkeit des örtlichen Leidens länger, so ist Gefahr von

Ausschwitzung, Eiterung, etc. zu fürchten, der durch verspätetes Aderlassen nicht mehr abgeholfen werden kann. Auf der anderen Seite hängen aber auch manche ungünstige Folgen der Pneumonie von zu vielem Aderlassen ab (S. oben §. 85. 216.) — Bei geringeren Graden der Synocha, bei Kindern, alten oder sonst schwächlichen Personen kann der Aderlafs durch Blutigel oder blutige Schröpfköpfe, an den Hals und die leidende Stelle der Brust angebracht, ersetzt werden. Bei heftiger Pleuritis ist es auch sehr vortheilhaft, nach dem allgemeinen Aderlafs jene örtliche unmittelbar an der Stelle, wo der Kranke die heftigsten Stiche empfindet, folgen zu lassen.

Neben den Blutausleerungen bleibt die Behandlung der sthenischen Pneumonie völlig wie bei der Synocha; die inneren antiphlogistischen Mittel (I....VIII.) werden nicht zu kalt, damit sie nicht zum Husten reizen, und mit vielem schleimigen Zusatz genommen. Bei mäfsigeren Graden der Sthenie können wir anstatt des Salpeters den Salmiak auf eine hier passende den Auswurf erleichternde Art verordnen (LXXVI.), auch in allen Fällen die vorher gedachten Dämpfe einathmen lassen. Wenn nicht schon durch die antiphlogistischen Laxiermittel hinlängliche Oeffnung geschafft wird, so geben wir wenigstens jeden Abend ein kühlendes Klystier (IX.), lassen es aber bei keiner Pneumonie zu einem beträchtlichen Durchfall kommen, indem Schwächung auf diesem Wege bei jener Krankheit, die vor allen anderen Verminderung des Blutes fordert, leicht nachtheilige Folgen hat, die wir, wenn wir den Magen zu sehr mit Salzen überladen, nie im voraus berechnen, und noch weniger den einmal angerichteten Schaden wieder gut machen können. — Fette und Oele, die man wegen angeblicher ganz besonderer Kräfte zur Heilung der Pneumonie empfohlen hat, sind völlig überflüssig, verderben die ohnehin gestörte Verdauung noch mehr, und sind dem sthenischen Charakter nicht angemessen, müssen also, so wie die Senega und jedes andere Reizmittel, wegbleiben. Sie passen nur dann, wenn sie sich schon zur Asthenie neigt.

Ist die allgemeine Krankheit gehoben, verträgt der Puls keine Aderlafs mehr; hat man hinlänglich Salpeter gegeben, und das örtliche Uebel ist dennoch bedeutend, so gebe man Kalomel, und zwar, wenn die Schmerzen heftig, und die Krankheit in Typhus überzugehen droht, mit Opium, Kampfer, etc. verbunden (XXX... XXXII.)

Hat die Krankheit die oben beschriebene Form der Pleuritis (§. 223.), so sind von den hier üblichen äusserlichen Mitteln bei dem sthenischen Charakter blofs die kühlen Umschläge (§. 85.) im Anfange, dann aber die feuchten, warmen, erweichenden Fomentationen (L.) anwendbar. Man legt einen in lauwarme Milch eingetauchten Schwamm, oder die mit Milch abgekochten erweichenden Kräuter, in eine Blase gefüllt, auf die Stelle der empfindlichsten Stiche, vermeidet aber Salben und vorzüglich jeden örtlichen Reiz. Hat die Krankheit die Form der Peripneumonie, so wird der Gebrauch der kalten Umschläge gerühmt, und unstreitig sind sie da, wo kein Aderlafs mehr anwendbar, und die Lungen vom Blute strotzen, von grofsem Nutzen. Blasenpflaster und Sinapismen passen in dem eigentlich inflammatorischen Zustande, wo allgemeine und örtliche Aderlässe angezeigt sind, nicht; wohl aber sind sie dann erforderlich, wenn der Zustand eintritt, wo man innerlich Calomel geben mufs.

Unter dieser Behandlung, bis zur Ueberwindung der Sthenie fortgesetzt, erfolgt dann, bei übrigens günstigen Umständen, die Entscheidung der Krankheit und die Wiedergenesung, bei welcher die Kunst weiter nichts zu thun hat, als was oben bei der Entscheidung der Synocha angeführet wurde. Ehemals machte man sich damit viel zu thun, den Auswurf zu befördern und nach gehobener Krankheit noch zu unterhalten; allein Husten und Auswurf müssen, wenn sich der Kranke bessert, immer mehr abnehmen, und mit der Entscheidung und Endigung der Krankheit aufhören. Zuweilen bessert es sich mit dem Kranken, allein der Husten ist noch heftig, der Auswurf geht nicht frei von statten; hier passen Goldschwefel, Spiesglanzwein, Calomel, die man, wenn wie gewöhnlich die Krankheit sich zur Asthenie neigt, mit Opium verbindet. Sollte der Zustand noch mehr sthenisch seyn, so dienen schleimige Getränke aus Hafergrütze, Salep (LII.), isländischem Moos (LXXVII.) etc. Bleiben Husten und andere Brustbeschwerden noch lange zurück, so sind sie Zeichen einer unvollkommenen Entscheidung, einer erfolgten Nachkrankheit, wovon nachher die Rede seyn wird. —

Die katarrhalische Pneumonie erfordert anfangs zuweilen Salpeter, oft aber nur Salmiak, Minderers Geist, und überhaupt Mittel, die die Haut und andere Secretionsorgane öffnen. In der Folge können ebenfalls

Spiesglanz, Quecksilber, Vesicatorien, Opium nöthig werden. Sie hat mehrentheils die Form der Pleuritis.

Die Pneumonie mit dem Charakter des Typhus, die asthenische Pneumonie hat diesen Charakter entweder ursprünglich, besonders bei bösartigen Epidemien dieser Art, oder sie bekömmt ihn erst nach übertriebener Schwächung durch Aderlassen und Purgiren. Wenn in sthenischen Fällen nach dem dritten, auch wohl nach dem siebenten Tage, nachdem sich der Kranke schon erleichtert und auf dem Wege zur Besserung gefühlt hatte, die örtlichen Leiden, verbunden mit allgemeiner Schwäche, zunehmen, so ist das gewöhnlich ein Beweis der zu weit getriebenen schwächenden Behandlung, und wer bei jener ungünstigen Wendung der Krankheit noch nicht genug geschwächt zu haben glaubt, sondern mit Aderlässen u. a. schwächenden Mitteln fortfährt, der tödtet seinen Kranken, oder legt wenigstens den Grund zu schwerer und langsamer Erholung und zu wichtigen Nachkrankheiten.

Die Diagnosis der Pneumonie mit dem Charakter des Typhus gründet sich auf die allgemeinen Kennzeichen des asthenischen Zustandes; sie erscheint indessen häufiger als Peripneumonie, seltener als Pleuritis (§. 223.) überhaupt aber unter sehr verschiedenen Formen, die allerdings in der allgemein angezeigten reizenden Behandlung manches ändern, und die wir daher, ihren Hauptgattungen nach, unter welche jeder vorkommende Fall gebracht werden kann, kennen lernen müssen:

1) Die Pneumonie mit Faulfieber (*Pneumonia putrida*). Bei den oben §. 90. f. angegebenen Zeichen des Faulfiebers ist das Athemholen und der Kreislauf durch die im hohen Grade geschwächten Lungen sehr erschweret, die Zufälle des örtlichen Leidens also hervorstechend, und die Kranken husten viel dünnes schwach gerinnbares Blut, auch wohl eine braune, schwarze, übelriechende Materie aus. Eine höchst gefährliche Form der Krankheit.

2) Die Pneumonie mit Nervenfieber (*Pneumonia nervosa*). Die Symptome dieses Fiebers (§ 110. f.) mit hervorstechenden schmerz - und krampfhaften Beschwerden im Halse und auf der Brust, grofser Empfindlichkeit im Halse, beständigem Reiz zum Husten, öfterem krampfhaften Husten ohne Auswurf, u. a. Nervenzufällen. Das Nervenfieber kann hitzig oder schleichend seyn, und im letzteren Falle besonders ist die

Pneumonie oft versteckt, wird leicht mit Brustbeschwerden anderer Art verwechselt, von dem Arzte verkannt, und gehet dann leicht in Eiterung über. Diesen Ursprung haben wohl gewöhnlich die Lungenschwindsuchten, die wir als Folgen der Nervenfieber beobachten.

3) Die Lungen befinden sich in einem hohen Grade von Unthätigkeit, die an Lähmung gränzt und leicht in dieselbe übergehet, sind dabei mit Blute überfüllt, dessen freier Kreislauf durch die Brust, folglich auch der Rückfluss von dem Kopfe sehr erschweret ist; wir finden also die Beängstigung grofs, das Athemholen sehr mühsam und kurz, den Schmerz auf der Brust drückend, zusammenschnürend, den Husten mäfsig, die Reizbarkeit abgestumpft, das Gesicht sehr roth und aufgetrieben, u. s. w. Dauert die Krankheit in dieser Form über den dritten Tag hinaus, so sind beträchtliche Ausschwitzungen und Ergiefsungen in die Lungen und die Brusthöhle zu erwarten, die im günstigen Falle nachher durch einen reichlichen Auswurf entfernt werden. Die Pneumonie von dieser Form befällt vorzüglich schwammige, blutvolle Personen, ist in ihrem Anfange auf sehr kurze Zeit sthenisch, gehet aber sehr bald in Asthenie über, die sich ganz vorzüglich in den Lungen äufsert. Ein ähnlicher Zustand pflegt auch nach Erschütterung der Brust einzutreten. (*Peripneumonia a commotione.*) — Diese Form der Pneumonie ist es, wo man, der Asthenie ungeachtet, etwas Blut hinwegnehmen mufs, um die Lungen- und Gehirngefäfse, die damit überladen sind, zu befreien, den Gefäfsen überhaupt freiere Thätigkeit zu verschaffen, und so die Gefahren der Congestion und Stockung des Blutes abzuwenden (§. 216.) Nur mufs eine solche Aderlafs früh, wo möglich noch in der kurzen sthenischen Periode der Krankheit gemacht, und darauf sogleich zu den nöthigen Reizmitteln übergegangen werden, um die durch die Aderlafs befreieten Gefäfse in Thätigkeit zu erhalten und der allgemeinen Schwäche zu begegnen. Liegt der Kranke schon in einem sehr hohen Grade von Schwäche, sind die Lungen in einem hohen Grade unthätig, müssen wir nach der Dauer der Krankheit schon Stockung, Ergiefsung, Ausschwitzung befürchten, so wird

die Aderlafs in Hinsicht des örtlichen Uebels nichts mehr helfen, in Hinsicht der allgemeinen Schwäche aber unersetzlich schaden. Rührt dieser Zustand von Erschütterung her, so mache man nach dem Aderlafs kalte Umschläge, gebe reizende Mittel: *flores Arnicae* u. s. w.

4) Die von den Aerzten eigentlich sogenannte falsche Lungenentzündung (*Peripneumonia notha.*) Sie befällt phlegmatische Personen von einem schlaffen, schwammigen Körperbau, deren Absonderungsorgane, namentlich die Lungen, zu einer reichlichen Schleimerzeugung geneigt sind, gewöhnlich nach einem kürzere oder längere Zeit vorausgehenden katarrhalischen Husten. Das Fieber ist mäfsig, wohl ganz unmerklich, die schwache Entzündung in den Lungen mit wenigen oder gar keinen schmerzhaften Zufällen verbunden; dagegen ist mehr ein stumpfer Druck auf der Brust, sehr beschwerliches ungleiches Athemholen, Angst, u. s. w., kurz die Zeichen eines sehr gehinderten Kreislaufes durch die Lungen und einer grofsen Ueberfüllung derselben mit Blut und Schleim vorhanden. Mit dem Husten wird gewöhnlich eine grofse Menge Schleim, oder eigentlich ausgeschwitzter seröser, lymphatischer, eiweisartiger Materie, nicht leicht Blut ausgeleeret. Die Beschwerden des Athemholens steigen mit der allgemeinen Schwäche schneller oder langsamer, man siehet leicht die Krankheit in ihrer ersten Periode als einen gewöhnlichen Lungenkatarrh an; wenn sie sich aber nicht auf dem oben gedachten günstigem Wege entscheidet (§. 226.), so erfolgt von den genannten Nachkrankheiten am leichtesten entweder Brustwassersucht oder *Phthisis pituitosa;* oder Erstickung, oder Schlagflufs tödten den Kranken. Nach dem Tode findet man die Lungen schwammig, aufgetrieben, die Spuren einer eigentlichen Entzündung weniger merklich, dagegen aber starke Ergiefsungen der vorher beschriebenen Art. — Eigentlich ist wohl die *Peripneumonia notha* eine zusammengesetzte Krankheit aus einer asthenischen Pneumonie und dem beschriebenen (§. 159) schleimigen Zustande, denn einerlei entfernte Ursachen erzeugen beide Krankheitsformen. —

5) Endlich jene verborgene, leicht ganz zu übersehende Pneumonie (*Pn. occulta, latens, chro-*

nica), die entweder allein, oder als Begleiterinn eines gewöhnlichen katarrhalischen Hustens, eines Bluthustens, oder sonst einer Brustbeschwerde, besonders krampfhafter Art, entstehet, die sich kaum durch einige Beschwerden bei dem Athemholen, durch gelinde drückende oder flüchtige stechende Empfindungen in der Brust zu erkennen giebt, die besonders bei Personen von schwindsüchtiger Anlage Wochen, ja Monate lang dauert, und die dann bei allem Anschein von Gelindigkeit, wenn sie verkannt und nicht zeitig genug gehoben wird, unvermeidlich in eine Lungenschwindsucht übergehet. Die Zeichen einer solchen verborgenen Entzündung in den Lungen sind, wie schon der Name derselben zu erkennen giebt, höchst trüglich. Die Aerzte wissen nichts mehr als einen fixen Schmerz, eine fixirte drückende Empfindung an der leidenden Stelle anzugeben und gestehen zu, dafs auch diese zuweilen fehle. Auf welche Art sollen wir uns nun von jener Entzündung, von der krampfhaften Zusammenziehung der Gefäfse überzeugen? Ich habe häufig Lungensuchten entstehen sehen, ohne dafs die Kranken jemals jene fixirte schmerzhafte Empfindung gehabt hatten; andere klagten darüber, und es kam nie mit ihnen zur Lungensucht. Sehr oft hat jene Empfindung, besonders wenn sie die tieferen Gegenden der Brusthöhle, um die kurzen Rippen, oder die Schultern einnimmt, ihren Ursprung aus dem Unterleibe, aus Unordnungen in dem Leber - und Pfortadersystem. — Bei dieser Ungewifsheit der Zeichen einer heimlichen Lungenentzündung bleibt uns also nichts übrig, als auch hier, wie bei anderen Krankheiten, auf die vorausgegangenen Ursachen und ihre Wirkungsart Rücksicht zu nehmen, und daraus, mit Hinsicht auf die Zeichen der gegenwärtigen Krankheitsform, auf den wahren Zustand des leidenden Organs zu schliefsen. — Besonders bleibt uns auch hartnäckiger Husten, Bluthusten, kurz jede Brustbeschwerde bei Personen von schwindsüchtiger Anlage verdächtig, und leitet uns auf die Spur jener versteckten und in ihren Folgen so gefährlichen Pneumonie. — Sehr häufig ist diese verborgene Pneumonie bei ihrem Entstehen sthenischer Natur, und erfordert dann kleine Aderlässe, örtliche

Blutausleerungen, zuweilen Salpeter, Mo..en, demnächst Spiesglanzmittel, Quecksilber, Vesicatorien, narkotische Mittel.

So verschieden nun auch diese Krankheitsformen sind, unter welchen die Pneumonie erscheint, so verschieden sich die Krankheit von jeder Form bei einzelnen Kranken in ihren Erscheinungen verhält, so giebt es doch nur einen einzigen Gesichtspunkt, aus welchem sie alle beurtheilt und nach welchem sie behandelt werden müssen. Alle sind Asthenien, oder werden es doch bei längerer Dauer, alle erfordern denn die reizende, stärkende Methode, so rein und unvermischt, als die sthenische Pneumonie die entgegengesetzte Methode erforderte. Keine Heftigkeit des Fiebers, kein hoher Grad der entzündlichen Symptome, keine Aeufserungen eines thätigen Wirkungsvermögens in dem Organismus, dürfen uns abhalten, hier die einzige mögliche Rettung des Kranken, in der Anwendung der reizenden, stärkenden Mittel zu suchen. Im Allgemeinen bleiben diese Mittel und ihre Anwendung, wie wir es bei dem Typhus gesehen haben; wir wählen und verordnen sie nach dem Grade der Krankheit, nach dem hervorstechenden fauligen oder nervösen Zustande, und nach anderen zufälligen Umständen. Es ist also hier nur nöthig, an jene Mittel zu erinnern, sie dem örtlichen Leiden anzupassen, und noch einige hinzuzufügen, deren reizende Wirkung einen näheren Bezug auf das örtliche Leiden hat.

Fliederblumen, Chamillen, Melisse, Pfeffermünze, Fenchel, Anis u. dgl., allein oder mit schleimigen Zusätzen, z. B. Althäenwurzel, Salep, u. dlg. als Thee getrunken, oder auch die destillirten Wasser davon, sind vortreffliche Mittel, die leichte asthenische Pneumonien, die etwa nach Verkältung entstanden sind, ganz allein heilen können (XXVIII.LXXVIII.), wenn sie gleich im Anfange und von gehöriger Stärke gebraucht werden. Einen Thee jeder Art kann man bei jeder asthenischen Pneumonie neben den übrigen Reizmitteln trinken lassen, ihn durch gewürzhafte Zusätze oder durch Weingeist verstärken, die destillirten Wasser den übrigen Mitteln zusetzen etc.

Die stärkeren flüchtigen Reizmittel: Serpentaria, Valeriana, Angelika, Arnika, Moschus, Kampfer u. dgl. (XXII....XXVII.) finden in der Pneumonie, sey sie auch mit den heftigsten Zufällen begleitet, keine Gegenanzeigen, sobald sie nur durch den allgemeinen Typhus, auf die oben angeführte Art angezeigt

gezeigt sind; anstatt, wie man gewöhnlich fürchtet, zu erhitzen, werden sie sowohl das Fieber als die örtlichen Zufälle, die sämmtlich auf Schwäche beruhen, heben, wenn wir sie nur in einem dieser Schwäche angemessenen Grade verordnen. In leichteren auf Erkältung entstandenen Pneumonien, so wie in allen die mit einer rheumatischen oder gichtischen Krankheit, oder mit einem Hautausschlage zusammengesetzt sind, macht der Kampfer ein Hauptmittel aus. Der Moschus hat sich vorzüglich in Pneumonien mit krampfhaften u. a. sogenannten Nervenzufällen, dann auch in der Periode der höchsten Gefahr bei Pneumonien der Kinder, als ein hülfreiches Mittel bewährt.

Concentrirte vegetabilische und hinlänglich verdünnte Mineralsäuren, mit Weingeist, auch wohl mit anderen Reizmitteln in Verbindung, sind dann angemessen, wenn die Pneumonie die Form des fauligen Typhus annimmt (XV. XVI. XXXV.) Die versüfsten Säuren und Naphthen (XVII...XX.) machen, wie bei anderen Asthenien, auch hier sehr zweckmäfsige Zusätze zu anderen Reizmitteln aus.

Vor allen dürfen wir aber bei dieser Entzündung, wie bei jeder anderen von gleichem Charakter, die sicherste und schnelleste Hülfe von dem Opium und dem Quecksilber erwarten, wovon wir entweder das erstere allein, oder in Verbindung mit dem letzteren, nach den bereits gegebenen Regeln anwenden (XXX... XXXII.) Das Opium pafst in jeder asthenischen Pneumonie, in jedem Zeitraume derselben, in gröfseren und geringeren Graden der Schwäche; es kann die Krankheit in der Geburt ersticken, aber auch die auf das Höchste gestiegene Gefahr, wenn alle die übrigen genannten Reizmittel unwirksam waren, noch entfernen. Seine Verbindung mit Quecksilber wird besonders in den Fällen nützlich: wo das Uebel mehr örtlich ist, wo wir es mit jener leichten, versteckten Pneumonie, mit Verhärtungen und Knoten in den Lungen, mit einem exanthematischen Krankheitsstoff, mit hartnäckigem, eingewurzelten Husten und Catarrh, mit rheumatischen, scrofulösen, venerischen u. dgl. Krankheiten des lymphatischen Systemes zu thun haben. Unter solchen Verhältnissen können wir einer drohenden Lungenschwindsucht durch eine blofse Quecksilberkur, unter Mitwirkung einer angemessenen stärkenden Diät und Heilmethode begegnen, ohne dafs gerade venerisches Gift zu dem Ursachlichen der Krankheit gehört. — Man hüte sich indessen vor dem Gebrauch des Queck-

silbers bei drohender Lungenschwindsucht, wenn Neigung zum Bluthusten vorhanden ist.

Einige scharfe, betäubende Giftpflanzen: Dulcamara, Tabak, Bilsenkraut, Schierling, Aconitum, u. dgl. von welchen man besonders das letztere neuerlich so sehr gegen die verborgene chronische Pneumonie empfohlen hat, scheinen auf eine ähnliche Art, und unter den nemlichen Bedingungen nützlich zu seyn, wo wir Opium und Quecksilber geben (LXXIX.)

Ihnen ähnlich sind die Senega (LXXX.) und die Squilla (LXXXI.), die in dem Rufe specifischer Brustmittel zur Zertheilung der Entzündung und Beförderung des Auswurfes stehen, und die eben daher unendlich gemifsbraucht werden. Besonders sollte die Senega ein Specifikum gegen alle Brustentzündungen seyn; man verordnete sie daher ohne alle weitere Rücksicht in sthenischen, wie in asthenischen Fällen, und schadete dadurch in den ersteren eben so viel, als man in den letzteren nützte, wodurch das Mittel in einen zweideutigen Ruf kommen mufste. Seine reizenden Wirkungen sind stark und äufsern sich allerdings vorzüglich in den Lungen; es ist daher bei grofser Schwäche derselben, die mit Trägheit verbunden ist, also bei Verschleimung, bei der *Peripneumonia notha*, bei eingewurzeltem Husten u. dgl. von grofsem Nutzen. Schade, dafs sie die Verdauung oft stört und Brechen oder Durchfall veranlafst, wodurch ihre beabsichtigte reizende Wirkung vereitelt wird. — Aehnliche vortheilhafte und nachtheilige Wirkungen hat die Squilla, die wir mehr als Zusatz zu anderen Reizmitteln bei Trägheit der Lungen benutzen. — Der frisch ausgepresste Rettigsaft mit Zucker, der Senf u. dgl. Mittel von mäfsiger Schärfe, äufseren die Wirkungen jener stärkeren Mittel in einem geringeren Grade und werden gewöhnlich nur bei Husten gebraucht. —

Die Spiesglanzmittel: Brechweinstein in kleinen Dosen, Spiesglanzwein, Goldschwefel, Mineralkermes, u. dgl., haben seit alten Zeiten einen grofsen Ruf in Heilung der Pneumonie behauptet. Man gab sie mit Kampfer, Opium, u. a. sogenannten schweifstreibenden Mitteln in Verbindung, um auf die Haut zu wirken und Ausdünstung zu befördern, oder mit Squilla, Gummiharzen, Zuckersäften u. dgl., um den Auswurf zu unterstützen. In Hinsicht ihrer Wirkungen dürfen sie eben so wenig als das Quecksilber als blofse Reizmittel betrachtet werden, sie sind daher in den geringeren Graden der sthenischen und asthenischen Pneu-

monie, wie auch besonders bei der verborgenen chronischen Pneumonie mit Quecksilber, vollkommen anwendbar (XI...XIII...LXXXII.). In der *Peripneumonia notha* kann der Brechweinstein, wie auch die Ipecacuanha, bis zum Erbrechen gegeben werden, um die Lungen von Schleim zu befreien und zugleich in dem ganzen Organismus lebhaftere Thätigkeit zu erwecken, die wir hernach durch andere stärkere Reizmittel zu unterhalten suchen.

Das flüchtige Laugensalz (XLIII.) der *Spiritus Mindereri* (XII. XLI.) und der Salmiak (XLVIII.), sind zu gleichen Zwecken wie die Spiesglanzmittel und in gleichen Verbindungen bei der Pneumonie empfohlen worden, und sie leisten allerdings als gelinde Reizmittel gute Dienste bei mäfsigeren Graden der Krankheit.

Endlich hat man denn auch die Harzé und Gammiharze: Benzoe, Ammoniakharz, *Asa foetida*, u. dgl. als die kräftigsten Mittel empfohlen, um in Pneumonien den Auswurf zu befördern. Man gab sie nach dem dritten oder siebenten Tage der Krankheit mit Zuckersäften, Squilla, Spiesglanzmitteln, Senega, Salmiak, u. a. m. (LXXXIII.). Sie äufsern jene Wirkung als Reizmittel, sind indessen bei den übrigen vorher genannten, die ungleich kräftiger gegen die allgemeine Schwäche wirken, entbehrlich, und finden etwa nur bei grofser Unthätigkeit und Verschleimung der Lungen statt, in der *Peripneumonia notha* und in allen ihr ähnlichen Fällen.

Die Beförderung des Auswurfes war ehemals ein Hauptzweck bei der Heilung der Pneumonie (S. oben §. 226.); wir wissen aber jetzt, dafs jener Auswurf gar nicht wesentlich zur glücklichen Entscheidung der Krankheit gehört, und dafs er, wo er erscheint, entweder nicht unmittelbar befördert werden kann und darf, oder dafs dieser Zweck mittelbar und auf verschiedenen Wegen erreicht werden mufs. In sthenischen Pneumonien ist der Uebergang des trockenen Hustens in einen feuchten ein Zeichen des wiederhergestellten freien Absonderungsgeschäftes in den Lungen; nichts als die Herabstimmung der Sthenie kann diesen günstigen Erfolg herbei führen, jedes Reizmittel aber würde unfehlbar schaden, die Entzündung vermehren und Eiterung oder andere ungünstige Folgen veranlassen. In asthenischen Pneumonien hängt der Auswurf ebenfalls entweder von der hergestellten freien Absonderung in den Lungen ab, in welchem Falle er mäfsig ist; oder es tritt eine neue krankhafte, eiterartige Ab-

sonderung, jedoch ohne Verletzung ein (wie wir es in der entzündeten Harnröhre bei dem Tripper, auch bei manchen Augenentzündungen sehen), die bei manchen Kranken lange fordauert und einen Auswurf unterhält, den man leicht einer Lungenschwindsucht zuschreiben könnte; oder endlich seröse, schleimige, lymphatische Materien, die ausgeschwitzt sind und sich in die Lungen ergossen haben, werden nach und nach flüfsig, beweglich und oft in unglaublich grofser Menge mit Husten ausgeworfen. In allen diesen Fällen gehören dann Sputa allerdings zu der Form der Krankheit und sie sind die unzertrennlichen Begleiter des günstigen Ausganges derselben; ja sie können in einem gewissen Sinne allerdings kritisch heifsen. Denn werden ausgeschwitzte, in die Lungen ergossene Materien nach und nach beweglich und ausgeworfen, so wird damit, zwar nicht die Ursache der Pneumonie, aber doch immer etwas Ursachliches entfernt, dessen Gegenwart in den Lungen die Erscheinungen der Krankheit nicht nur vermehrt, sondern wirklich Gefahr drohet. Wie manche Pneumonie wird durch Erstickung tödtlich, der Ansammlung fremdartiger Feuchtigkeiten in den Theilen, die die zum Leben erforderliche Menge Luft aufnehmen sollen, allein zum Grunde liegt.

Nach diesen Betrachtungen bleibt die Beförderung des Auswurfes in sehr vielen Fällen ein wichtiger Theil in der Behandlung der Pneumonie; nur müssen wir uns erinnern, dafs diese Beförderung im asthenischen Zustande einzig und allein durch zweckmäfsige Anwendung der genannten Reizmittel möglich wird. Sie erfolgt nicht durch vermeintlich specifische Kräfte jener Mittel, sondern einzig und allein durch ihre reizenden, stärkenden Wirkungen auf den Organismus überhaupt und auf die kranken Lungen insbesondere. Wenn es in asthenischen Pneumonien an Auswurf fehlt, der nach der Form der Krankheit da seyn sollte, wenn schon vorhanden gewesene Sputa wieder ausbleiben und daraus gröfsere örtliche Leiden entstehen, so liegt allemal, wenn nicht schon Zerstörung der Organe, oder unbezwingliche Ueberfüllung derselben mit ergossenen Feuchtigkeiten statt findet, Schwäche der Lungen zum Grunde, entweder mit Trägheit und Unthätigkeit, oder mit erhöheter krankhafter Reizbarkeit, die allerlei von einem Krampf abhängende Erscheinungen in ihrem Gefolge hat. Nach diesen Verhältnissen wählen wir unter den vielen vorher genannten Reizmitteln; bei Trägheit und Unthätigkeit Senega, *Gummi ammoniacum*

und ähnliche scharfe Mittel; bei sehr erhöheter Reizbarkeit schleimige Getränke, flüchtige Reizmittel, Moschus, Opium u. dgl., wenden Blasenpflaster an, u. s. w. Wir müssen aber bei dem Gebrauche eines jeden von diesen Mitteln immer nur den Grad der Schwäche zum Hauptaugenmerk behalten, den wir zu bekämpfen haben, um nicht in die sehr nachtheiligen Fehler unserer Vorfahren zu fallen, die auf nichts so emsig als auf Beförderung des Auswurfes bedacht waren. Zu vieles schleimiges Getränk, zu vieler Brustthee, besonders ohne Zusatz zweckmäfsiger Reizmittel, schwächt und erschlafft, verdirbt die Verdauung und führt leicht zur *Phthisis pituitosa.* Das nemliche gilt von dem übermäfsigen Gebrauch der Zuckersäfte, mit welchen unsere Vorfahren alle Brustmittel so unmäfsig versetzten. Die scharfen Mittel, die Gummiharze, u. dgl. unterhalten Husten und Auswurf, reizen die Lungen fortdaurend, und legen dadurch den Grund zu mancherlei Krankheiten derselben. So kann jedes Verfahren, bei dem man allein ein Symptom der Krankheit, den Husten und den Auswurf zu behandeln vermeint, die nachtheiligsten Folgen hervorbringen; nur der Arzt vermeidet sie, der dem wahren Ursachlichen der Krankheit gehörig zu begegnen verstehet.

Die Diät bei der asthenischen Pneumonie mufs der Wirkung der genannten Arzneimittel gemäfs, also nach den individuellen Verhältnissen der Krankheit, entweder blofs reizend, oder zugleich auch nährend, stärkend seyn. Es gelten davon die bei anderen Gelegenheiten gegebenen allgemeinen Regeln, und nur darauf müssen wir bei der Pneumonie bedacht seyn, dafs nicht durch kalte Luft, Speisen und Getränke, durch zu reizenden Wein oder Gewürze, oder sonst auf eine Art, der Husten zu sehr erweckt und unterhalten werde. Doch müssen die Kranken auch nicht in zu warmer Luft liegen. Erlaubt es ihre Schwäche, so müssen sie öfters einige Zeit aufrecht sitzen; bei der leichten verborgenen Pneumonie gehört aber viele den Kräften angewessene Bewegung in angenehmer Luft, Unterhaltung der Verrichtungen des Hauptorgans, und Heiterkeit des Geistes, zu den Haupterfordernissen der Kur. —

Auch die äufseren Mittel müssen dem allgemeinen reizenden Heilplan entsprechen. Vorzüglich nützlich sind uns:

Allgemeine warme Bäder, Halb- und Fufsbäder, entweder aus blofsem Wasser, oder mit einem Zusatz

von Schwefelleber (LXXXIV.), auch den oben genannten aromatischen Kräutern. In der nervösen Pneumonie, so wie auch besonders bei der leichteren versteckten Art, sind diese Bäder von dem gröfsten Nutzen, weil sie überhaupt die Funktionen des Hautorgans befördern und einen wohlthätigen Reiz über den ganzen Organismus verbreiten. Ist die Krankheit Folge eines Hautausschlages, so werden uns diese Bäder um so unentbehrlicher. Hieraus ergiebt sich, in welcher Rücksicht man die natürlichen und künstlichen Schwefelbäder zu den Vorbauungsmitteln der Lungenschwindsucht rechnet. — Bei der Pneumonie der Kinder gehören warme Bäder zu unseren vorzüglichsten Mitteln; ja Bäder würden gewifs bei jeder asthenischen Pneumonie zweckmäfsig angewendet werden können, wenn es nicht bei vielen Kranken zu schwer hielte, sie ausser dem Bette zu erhalten. Bei solchen wählen wir denn

Aromatische Fomentationen auf die Brust hauptsächlich, dann auch wohl auf den Unterleib und die Extremitäten (XXXIII. XLVII. L.). Sie wirken nicht nur der allgemeinen Schwäche kräftig entgegen, sondern erleichtern auch die Entfernung ausgeschwitzter ergossener Materien, wenn sie in Menge und so warm als möglich auf die Brust angewandt werden.

Kalte Umschläge besonders dann wenn die Pneumonie von Erschütterung herrührt, aber auch, wenn sie mit einem hohen Grad von Typhus verbunden, wenn sich schon Zeichen der Colliquation äufsern, können sie sehr nützlich und das einzige Rettungmittel des Kranken seyn.

Trockene Schröpfköpfe, auch wohl Scarifikationen, unmittelbar an der Stelle, wo die heftigsten Brustschmerzen empfunden werden.

Einreibung reizender Salben an der nemlichen Stelle (XXXVIII. LXXXV.), auf deren Anwendung sich flüchtige und fixe stechende Schmerzen oft schneller verlieren als auf irgend ein anderes Mittel. Sehr zweckmäfsig verbinden wir Quecksilber mit den reizenden Salben, lassen das Einreiben oft wiederholen und in der Zwischenzeit die beschriebenen Fomentationen gebrauchen. —

Blasenpflaster; Senfumschläge, Seidelbast. (XLVI.). Unmittelbar auf die Brust sind die ersteren dann vorzüglich heilsam, wenn die Krankheit die Form der Pleuritis hat; wir legen sie auf die vorzüglich leidende Stelle, und lassen es nur zur Entzün-

dung der Haut, aber nicht zu beträchtlichen Blasen kommen. Dieses kann an verschiedenen Stellen der Brust wiederholt werden, besonders wenn die Stiche wiederkommen und bald diese bald jene Stelle der Brust einnehmen. — An anderen Theilen sind jene Mittel bei der Pneumonie anwendbar, in so fern sie die allgemeine Beschaffenheit des Typhus, oder die Zusammensetzung der Krankheit mit einem unregelmäfsig verlaufenden Hautausschlage erfordert. — Endlich hat man bei der chronischen Pneumonie und der daher zu befürchtenden Lungenschwindsucht auch empfohlen, entweder in der Gegend der Rippen, oder zwischen den Schultern, oder auch an einem oder beiden Armen, durch Blasenpflaster oder Seidelbast, eine Woche ja Monate lang künstliche Eiterung zu unterhalten; ja man hat wohl ein Haarseil in gleicher Absicht angewandt. Wenn der auf solche Art unterhaltene Reiz, die erregte neue Krankheit allerdings nicht ohne günstigen Einfluss auf die Heilung einer chronischen Pneumonie seyn kann, so mufs doch ein Verfahren, das dem Körper durch die Eiterung viele Säfte entziehet, ihn also schwächt, auch eine grofse Quelle von örtlicher Verderbnifs der Säfte eröffnet, mit Behutsamkeit angewandt werden. —

Gelind reizende Dämpfe, die wir einathmen lassen (LXXV.). Wir lassen die Kranken fleifsig an Naphtha, Salmiakgeist u. dgl. Dinge riechen, oder kochen die mehrgenannten aromatischen Kräuter mit Wein ab, und lassen davon die warmen Dämpfe einziehen. Dieses Verfahren wird sehr viel dazu beitragen, Thätigkeit in den schwachen Lungen zu erwecken, den Kreislauf in denselben zu beschleunigen, und ergossene Feuchtigkeiten durch Einsaugung und Auswurf zu entfernen. —

Wenn wir die bis hieher beschriebene reizende Methode dem Grade der Schwäche, an welchem der Kranke leidet, gehörig anpassen, so erfolgt unter übrigens günstigen Verhältnissen, die Genesung wie sie bei jedem anderen Typhus erfolgt, und sie wird völlig nach den oben gegebenen Regeln befördert. Die fixen Reizmittel, welche wir bei den Schriftstellern ebenfalls zur Heilung der Pneumonie empfohlen sehen, die China- und Cascarillenrinde, die Cardobenedikten, u. dgl., passen schlechterdings nicht allgemein, so lange das Fieber heftig ist und die Entzündung noch in einem hohen Grade stehet; wohl aber können sie, was besonders von der Chinarinde gilt, in der Pneumonie von

der Form des fauligen Typhus, in der leichten, versteckten Pneumonie, dann überall in der Periode der Wiedergenesung, mit grofsem Nutzen gebraucht werden (XXXV. XXXVI.) — Die der Chinarinde gemachte Beschuldigung, dafs sie den heilsamen Auswurf unterdrückte, ist allerdings nicht ohne Grund, denn sie pafst bei keinem heftigen Fieber, bei welchem das ganze System des Kreislaufes noch in heftigen Fieberbewegungen ist, also auch bei keiner starken Entzündung, die ein solches Fieber zum Begleiter hat.

Leiden die Lungen nach überstandenem allgemeinen Fieber und geheilter Entzündung an einer Nachkrankheit, bleibt z. B. Husten, Auswurf, beschwerliches Athemholen zurück, erholt sich der Kranke nicht, bekömmt er Fieber, Nachtschweifse u. dgl., so müssen wir die Ursachen dieser Uebel aufsuchen. Wir werden dann finden, dafs wir es entweder nur mit allgemeiner Schwäche, verbunden mit Schwäche und krankhafter Reizbarkeit der Lungen, oder mit Lungenschwindsucht, oder mit Brustwassersucht, oder mit sonst einer der genannten Nachkrankheiten (§. 226.) zu thun haben, also nach den bei diesen Krankheiten gegebenen Regeln verfahren müssen. Nach jeder überstandenen Pneumonie müssen die Lungen gegen jeden widrigen Eindruck, besonders der Atmosphäre, gegen heftige Anstrengung u. s. w. geschützt werden. Man mufs dabei für ihre gehörige Stärkung sorgen, wozu sich oft sehr gut ein Thee aus isländischen Moos (LXXVII.), oder bittere Extracte, China etc. schicken.

§. 232. Was die Rücksicht auf die Lage, den Bau und die Verrichtung der Lunge betrifft, so ist das Nöthige schon in vorhergehenden §. §. beigebracht worden.

§. 233. Es ist noch die vierte Anzeige (§. 229.) zu erwähnen übrig, deren Befolgung sich indessen nicht in bestimmten speziellen Vorschriften lehren läfst. Die Zusammensetzungen und Verwickelungen der Pneumonie, wie jeder anderen Entzündung, können unendlich mannichfaltig seyn, müssen also dem Urtheil des Arztes überlassen werden. Ueber die gastrischen, besonders galligen Pneumonien hat man vormals weitläuftige Streitigkeiten geführt, die indessen nach der gegenwärtigen richtigeren Ansicht unserer Kunst, weit unwichtiger erscheinen, als man sonst glaubte; denn ein gastrischer Zustand der sich zur Pneumonie gesellt, mufs eben so beurtheilt und behandelt werden, als die oben angeführten Zusammensetzungen desselben mit all-

gemeiner Synocha oder Typhus. Gastrischer Unrath oder Galle ist niemals die Ursache der Pneumonie, wir haben also jene in keinem Falle in der Absicht zu entfernen, um diese zu heilen. Wir wenden also die angezeigte schwächende oder reizende Heilart an, bei welcher sich die gastrischen Zufälle, die Folgen der allgemeinen Krankheit sind, gewöhnlich ohne alles weitere Zuthun der Kunst verlieren werden. Sollten sie noch besondere Rücksicht erfordern, so ist es keine andere, als die bei den gastrischen Fiebern bereits angeführte, und nur das ist in Hinsicht der Pneumonie zu bemerken, dafs bei einem jeden starken entzündlichen Leiden der Lungen Brechmittel nicht anwendbar sind, sondern die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen können. Die Entzündung mufs also bis auf einen gewissen Grad vermindert seyn, bevor ein Brechmittel gegeben werden darf, wäre es auch noch so sehr angezeigt. — Ist die Pneumonie mit Würmern verbunden, (*Pleura verminosa*) so zeigt sich der Schmerz meist auf der linken Seite, und mehrentheils finden sich dann die Würmer in den obern Theil des Darmkanals und selbst im Magen, so dafs man sie wohl durch ein Brechmittel, wenn ihm sonst nichts entgegensteht, ausleeren kann. Uebrigens findet dieselbe Behandlung als bei jeden andern Wurmfieber statt. (§. 179.) — Verbindet sich die Pneumonie mit einem Hautausschlage, mit Rheumatismen, oder mit Gicht, so bestehet die Hauptsache darinn: die Krankheit ihrem allgemeinen Charakter gemäfs zu behandeln, und jene Krankheiten zur gehörigen Form ihres eigenthümlichen Verlaufes zurück zu leiten. Das nämliche gilt von Pneumonien, die sich zu Hämorrhoidalkrankheiten oder zu Fehlern der Menstruation gesellen. — Ist ein Wechselfieber mit Pneumonie verbunden, so erfordert es selten den Aderlafs, gewöhnlich mufs man bald zum Gebrauch der China schreiten, um es zu unterdrücken. (§. 200.).

Diese ausführliche Abhandlung der Pneumonie umfafst alle die wesentlichen Vorschriften, die wir, mit der gehörigen Veränderung, bei allen folgenden Entzündungen der übrigen Organe anzuwenden haben; sie dürfen also nicht bei einer jeden wiederholt werden.

Die Gehirnentzündung.

(*Phrenitis. Encephalitis. Cephalitis. Inflammatio meningum.*)

§. 234. Sowohl die Gehirnhäute als auch das Gehirn selbst können entzündet werden. Gewöhnlich machen nur die ersteren den Sitz der Entzündung aus. In letzterem ist die Entzündung entweder oberflächig, oder sie dringt tiefer in seine Substanz ein. Besonders scheint die innere Fläche der Gehirnhöhlen häufig entzündet zu werden.

§. 235. Die Symptome der Gehirnentzündung sind widersprechend, weswegen das Uebel oft verkannt wird. In einigen Fällen haben die Kranken ein sehr heftiges Entzündungsfieber, phantasieren stark, klagen über die unerträglichsten Kopfschmerzen, als ob der Kopf zusammengeschnürt würde, und es zeigen sich noch andere Erscheinungen, welche beweisen, dafs die Verrichtungen des Gehirns in einem hohen Grade gestört sind, als Krämpfe, Zuckungen, Lähmungen, Veränderung der Sprache, krankhafte Erscheinungen an den Sinnorganen, grofse Schärfe der Sinne, besonders des Gehörs und des Gesichtes, heftiges Pulsiren der Carotiden und Temporalarterien, Glanz, Röthe, Entzündung der Augen, u. s. w. Gewöhnlich gehen diesen einige Zeit weniger heftige Zufälle voraus, welche beweisen, dafs das Hirn afficirt sey, Unruhe, Phantasien, Düsterheit (dies nennt man das *Stadium melancholicum*), zuweilen treten die heftigeren Zufälle aber sogleich ein. In anderen Fällen bemerken wir die Zufälle eines heftigen Typhus, die Kranken liegen in einem bewufstlosen, schlafsüchtigen Zustande, wie in einem gewöhnlichen Nervenfieber: und wir können nur daraus das örtliche Leiden des Gehirns schliefsen, dafs Ursachen eines solchen vorausgegangen sind, dafs wir die Verrichtungen des Gehirns in einem vorzüglichen Grade gestört sehen, und dafs die Kranken häufig nach dem Kopfe greifen und daselbst eine schmerzhafte Empfindung zu erkennen geben. Wirklich pflegt sich auch zu jeden hohen Grad des Nervenfiebers gern Hirnentzündung zu gesellen, so wie das Entzündungsfieber sich gern mit Brustentzündung verbindet. Endlich behaupten die Schriftsteller auch, dafs das Gehirn ohne merkliche Störung seiner Verrichtungen entzündet seyn könne, und dafs sich nur erst wenige Tage vor dem Tode, jene eben angeführten Zufälle einer hefti-

gen Synocha oder eines Typhus einfänden. Man will sogar Abscesse im Gehirn gefunden haben, ohne dafs der Verstand dabei gelitten hätte. Und wenn man bedenkt, dafs ein ansehnlicher Theil des Gehirns ohne besondern Nachtheil verloren gehen kann, so wird man dies nicht unglaublich finden.

Zu der Gehirnentzündung gesellen sich gern örtliche Leiden im Unterleibe, die leicht als die Hauptkrankheit angesehen werden können, es aber wenigstens nicht immer sind. Vorzüglich sehen wir den Magen und das Gallensystem angegriffen; die Kranken erbrechen sich, und werfen entweder nur was sie genossen haben, oder eine dünne hellgrüne, kupfergrüne Galle in Menge aus. Bei anderen Kranken, besonders bei Kindern, sehen wir den oben (§. 159. 175.) beschriebenen schleimigen oder wurmigen Zustand, und es ist daher nichts seltenes, dafs die Aerzte eine Gehirnentzündung als ein Schleim- oder Wurmfieber behandelt haben. Sie sind eben so wenig immer die Ursache der Entzündung, als die Galle.

Nach dem Tode findet man in dem Kopfe die Spuren der Entzündung oder ihrer Folgen. Die ersteren bestehen in ungewöhnlicher Röthe der Hirnhäute oder der Hirnsubstanz selbst, so, dafs wir zahllose kleine, sonst unsichtbare Gefäfse vom Blute aufgetrieben antreffen. Zu den letzteren gehöret entweder Eiter, der die Oberflächen bedeckt, auch wohl in Höhlen eingeschlossen ist, oder wäfsrige Feuchtigkeit, die sich innerhalb des *Cranii*, auf der Basis desselben, vorzüglich aber in die Hirnhöhlen, ergossen hat.

§. 236. Die Diagnosis der Gehirnentzündung ist schwer, besonders wo offenbare Ursachen fehlen, aus welchen wir sicher auf dieselbe schliefsen können; wir müssen daher genau auf alle Erscheinungen achten, die zusammengenommen das örtliche entzündliche Leiden des Gehirns andeuten. Besonders wird jene leichte Hirnentzündung bei Kindern leicht verkannt, die die Wassersucht der Gehirnhöhlen zur Folge hat, von welcher unten die Rede seyn wird.

§. 237. Die Eintheilung der Gehirnentzündung ist von der übrigen Entzündungen nicht verschieden. In Hinsicht der Behandlung kömmt auch hier alles darauf an, sthenische und asthenische Fälle gehörig zu unterscheiden.

§. 238. Die nächste Ursach der Gehirnentzündung ist wahrscheinlich dieselbe, als bei anderen Entzündungen; in dem Gehirn scheinen indessen die Be-

dingungen weit seltener und nur auf wichtige entfernte Veranlassungen einzutreten, die zur Hervorbringung einer Entzündung erforderlich sind.

§. 239. Unter den entfernten Ursachen sind äufsere Verletzungen, Kopfwunden, Fissuren, Eindrükkungen der Hirnschaale, Gehirnerschütterungen u. s. w. die wichtigsten, daher auch diese Entzündung einen vorzüglichen Gegenstand der Chirurgie ausmacht. Dann entstehet auch, besonders in heifsen Erdstrichen, seltener in unseren heifsen Sommern, eine heftige Gehirnentzündung, wenn der unbedeckte Kopf lange genug den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt wird (der Sonnenstich, *Insolatio, Siriasis*); besonders wenn Ursachen zugleich mitwirken, die eine Congestion und Ansammlung des Blutes im Kopfe veranlassen, z. B. tiefe Lage des Kopfs, feste Halsbinden, Berauschung. Sie erreicht schnell einen sehr hohen Grad, ist mit starkem Phantasiren verbunden, und tödtet schnell unter soporösen, apoplektischen Zufällen, wenn die erforderliche schnelle Hülfe versäumt wird. — Ferner gehören hierher die Ausschlagskrankheiten, Pocken, Masern, Scharlachfieber, Krätze, Rothlauf, Rheumatismen, unterdrückte Blutflüsse, gehemmte andere Sekretionen, z. B. der Milch u. s. w., zu welchen sich, wenn der regelmäfsige Verlauf der Krankheit unterbrochen wird, Gehirnentzündung gesellen kann. Sie kann auch Folge der Pneumonie, der Hals - und Ohrenentzündung seyn. Ferner können anhaltendes Studiren, mit Sitzen und Nachtwachen verbunden, Genufs berauschender Getränke, des Opiums, etc., heftiger Zorn, anhaltender Kummer, unglückliche Liebe ebenfalls Veranlassung zu dieser Krankheit werden. So wie ferner Affektionen des Gehirns leicht auf die Leber wirken, so scheinen auch mehrere Fehler dieser, Hirnentzündung zur Folge zu haben. In diesem Falle werden denn die Zeichen des galligen Zustandes der Krankheit vorausgehen. Eben so mag es sich mit dem schleimigen und wurmigen Zustand verhalten. Die übrigen entfernten Ursachen der Entzündungen werden diese nicht leicht hervorbringen. Räthselhaft bleibt uns der Ursprung jener Hirnentzündung bei Kindern, die die Wassersucht der Gehirnhöhlen nach sich ziehet; wenigstens ist bis jetzt keine bestimmte entfernte Ursache derselben bekannt.

§. 240. Dauer, Verlauf und Ausgang der Gehirnentzündung ist verschieden. Die erstere richtet sich nach dem Grade der Krankheit und nach ihren Ursachen; eine starke Entzündung mit bedeutender Verlez-

zung tödtet innerhalb der ersten drei Tage; ein leichterer Grad kann länger dauren, wohl, wie man es bei Kindern bemerkt hat, den Gang einer chronischen Entzündung annehmen. Der Ausgang geschiehet auf folgende Art:

1) Die Zertheilung erfolgt. So selten es auch besonders bei starken, tief in die Substanz des Gehirns eindringenden Entzündungen gelingt, durch Hülfe der Kunst diese günstige Entscheidung zu bewirken, so sind doch Fälle genug vorhanden, wo zweckmäfsige thätige Hülfe, die dem Charakter der Krankheit angemessen und zeitig genug geleistet wurde, die Zertheilung bewirkt und die Kranken gerettet hat. Sie kann sich durch Schweifs, durch Blutflüsse, durch Metastasen entscheiden. Gewöhnlich läfst sie noch längere Zeit Schwindel, Kopfweh, Schwerhörigkeit, Verstandesschwäche, etc. zurück.

2) Es erfolgt eine andere Krankheit, entweder Eiterung, oder Wassersucht der Gehirnhöhlen. Dafs selbst bei einem hohen Grade der ersteren, sogar bei Verlust beträchtlicher Gehirnsubstanz noch Rettung möglich sey, beweifst uns die Chirurgie. Auch jene Wassersucht, so wie die Milchversetzung, ist nicht unumgänglich tödtlich.

3) Der Tod erfolgt: aus zu beträchtlichen Verlezzungen; aus einem heftigen, tief eindringenden, oder wohl gar das kleine Gehirn oder die *Medulla oblongata* betreffenden Grade von Entzündung; aus einem unheilbaren Grade der genannten Folgekrankheiten; oder aus ungünstigen Nebenumständen. Voraus gehen Zuckungen, schlafsüchtige u. apoplektische Nervenzufälle.

§. 241. Die Prognosis ist ungünstig; jede Gehirnentzündung ist eine gefährliche Krankheit, sie betrifft ein vorzüglich wichtiges Organ, sie entstehet nur aus grofsen Ursachen, sie ist schwer zu erkennen und zu beurtheilen, und schädliche Einflüsse, die bei anderen Entzündungen unbedeutend seyn würden, können hier die Gefahr bis auf den äufsersten Grad vermehren.

§. 242. Die Heilung geschiehet wie bei allen übrigen Entzündungen; mehr als bei irgend einer anderen kömmt es aber hier darauf an, die passenden Mittel möglichst zeitig anzuwenden, denn es ist bei wichtigen äufseren Ursachen leichter, der drohenden

Entzündung vorzubauen, als die schon entstandene zu heilen.

Die Beseitigung entfernter Ursachen ist hier gröfstentheils ein Geschäft des Wundarztes; er mufs die eingedrückte Hirnschaale aufheben, Knochensplitter und ergossene Feuchtigkeiten entfernen, u. s. w. Ein Kranker der am Sonnenstich leidet, mufs an einen kühlen Ort gebracht werden. Ist die Gehirnentzündung Folge unterbrochener Hautausschläge, so müssen wir diese auf die unten anzugebende Art wieder in ihren regelmäfsigen Gang zu bringen suchen.

Hat die Gehirnentzündung den Charakter der Synocha, so wird sie in allem als ein heftiger Grad derselben behandelt. Das Aderlassen nahe am Kopfe, wo möglich an der *Vena jugularis* oder an andern Venen des Kopfs *), das Anlegen von Blutigeln an die Schläfe, ans Hinterhaupt, Scarificationen der Nasenhöhle bleiben die Hauptmittel; von den genannten inneren Schwächungsmitteln ist bei schnellen Verlaufe der Krankheit wenig zu hoffen, am wenigsten, wenn Erbrechen damit verbunden, mehr aber von den oben empfohlenen Klystieren und Fufsbädern. Indessen dürfen auch die innern Mittel, so wie reichliches saures Getränk nicht verabsäumt werden. Läfst die Heftigkeit der allgemeinen Krankheit nach, so können auch Quecksilber, Blasenpflaster, etc. von Nutzen seyn. Auf den Kopf selbst, der von Haaren entblöfst werden mufs, machen wir anhaltend kalte Umschläge von Wasser, Schnee, Eis, oder wenden die Schmuckerschen kalten Fomentationen an. (I.) Bei Kopfverletzungen dürfen wir mit diesen Umschlägen nicht warten, bis die Krankheit diesen oder jenen Charakter angenommen hat, sondern wir müssen gleich im Anfange dadurch die Entstehung und die Zunahme der Entzündung zu verhüten suchen. Vorzüglich mufs man auch darauf sehen, dafs ein Krankenzimmer dunkel und ruhig sey, und dafs der Kranke in seinen Delirien weder sich noch andern schaden könne.

Ist die Hirnentzündung von dem Charakter des Typhus, so ist ihre Behandlung von der eines Nervenfiebers wesentlich nicht verschieden. Man räth über den Kopf warme Umschläge aus Wein und aromatischen Kräutern (XLVII.) zu machen, allein den neuern Er-

*) Das Oeffnen der *Arteria temporalis* ist bei heftiger Wuth ein nicht wohl anwendbares Mittel. Eben so werden auch die Kranken selten dahin zu bringen seyn, warmen Dampf in die Nase steigen zu lassen.

fahrungen zu Folge, scheinen auch hier kalte Umschläge vor allen andern Mitteln Hülfe zu schaffen. In den Nacken und abwechselnd auf verschiedene Stellen des Kopfes legen wir Senfumschläge oder Blasenpflaster; innerlich aber verordnen wir die flüchtigen Reizmittel, den Vitriolæther, den Moschus, den Kampfer, das Opium u. s. w., gerade als ob wir es mit einem Nervenfieber zu thun hätten. Wie überhaupt bei asthenischen Entzündungen das Quecksilber eines unserer Hauptmittel ausmacht, so hat man es denn auch vorzüglich nützlich bei der Hirnentzündung gefunden, und davon, besonders bei Kindern, fast alles allein erwartet, was zur Abwendung der Wassersucht der Gehirnhöhlen durch schnelle Heilung der vorausgehenden Entzündung geschehen kann. Da jede wahre Hülfe hier schnell seyn mufs, so geben wir das Quecksilber kurz hintereinander in steigenden Dosen bis zu seinen sichtbaren Wirkungen auf die Speicheldrüsen. (XXXII.)

Ist die Gehirnentzündung mit anderen Krankheiten zusammengesetzt, so mufs zwar auf diese die erforderliche Rücksicht genommen werden, jedoch ohne der richtigen Behandlung der Hauptkrankheit den geringsten Eintrag zu thun. Besonders hüte man sich, sich durch die örtlichen Leiden des Unterleibes, die sich zu Gehirnentzündungen gesellen, zu einer schädlichen schwächenden Behandlung verleiten zu lassen. Wie manche verborgene Gehirnentzündung mag dadurch einen unglücklichen Ausgang genommen haben, dafs man nur Schleim und Würmer beweglich zu machen und auszuleeren trachtete. Das gallige Erbrechen das sich zu Kopfverletzungen gesellt, mufs aus den Gesichtspunkten beurtheilt und gestillt werden, die ich oben bei dem Gallenfieber angegeben habe. Nur dann, wenn wirklich die Krankheit Folge des gastrischen Zustandes ist, läfst sich von der ausleerenden Methode etwas erwarten.

§. 243. Beiläufig erwähne ich hier noch der Entzündung des Rückenmarkes (*Inflammatio medullae spinalis*), einer Krankheit die noch nicht hinlänglich erforscht zu seyn scheint, die aber nicht nur eine Folge erlittener Gewaltthätigkeiten des Rückgrathes ist, sondern auch aus anderen inneren Ursachen entstehen mag. Sie giebt sich durch ein mehr oder weniger schmerzhaftes, meist unerträgliches Ziehen nach dem Laufe des Rückenmarkes, das der Kranke am stärksten bei Bewegung des Rückens empfindet, besonders aber durch solche Zufälle zu erkennen, die von dem Druck

des Rückenmarkes selbst und der davon ausgehenden Nerven entspringen. Entzündung ist nicht ohne einige Geschwulst denkbar, das Rückenmark leidet also selbst in seiner Höhle, wie die Nerven bei ihrem Ausgange aus dem Rückgrathe, durch die engen Oeffnungen einigen Druck; daher Störung der Funktionen in den Organen, zu welchen jene Nerven gehen, Taubheit und Lähmung der Arme oder der Füfse, des Afters, der Harnblase, u. dgl., je nachdem die leidende Stelle des Rückenmarkes höher oder tiefer ist. Die Kranken müssen beständig auf dem Rücken liegen, klagen über grofse Angst etc. Die Krankheit hat übrigens einen weit langsameren Verlauf als die Hirnentzündung. Ausser allgemeinen Aderlässen sind in ihr vorzüglich Schröpfköpfe längs des Rückgraths, Blutigel am After, und wenn das Uebel zur Asthenie sich neigt, Quecksilber und Vesicatorien anzuwenden. Auch von kalten Umschlägen läfst sich etwas erwarten.

Die Augenentzündung.

(*Ophthalmia.*)

§. 244. Die Augenentzündung ist nach ihrem Sitz und nach ihrem Grade verschieden:

1) *Taraxis.* So nennt man eine leichte gewöhnliche chronische Entzündung der Conjunktiva, die sich zuweilen bis auf die Augenlieder erstreckt, wenig schmerzhaft und ohne alles Fieber ist.

2) *Chemosis.* Hier ist die Entzündung weit stärker, aber blofs äufserlich, doch gewöhnlich mit heftigen Schmerzen und bedeutenden Fieber verbunden.

3) *Phlegmone oculi.* So heifst die heftigste Entzündung des ganzen Augapfels, besonders seiner inneren Theile und häufig blofs dieser mit heftigen Schmerzen, aufserordentlicher Empfindlichkeit gegen das Licht, klopfendem Schmerz im Inneren des Auges und heftigem Fieber.

4) *Blepharophthalmia.* So heifst die Entzündung der Augenlieder, die in den meisten Fällen die Meibomischen u. a. nahegelegenen Drüsen betrifft, und in diesen eine krankhafte Absonderung unterhält. Das Gerstenkorn (*Hordeolum*) ist eine einzelne geschwollene und entzündete Drüse in den Augenliedern.

§. 245.

§. 245. Die Symptome der Augenentzündung sind, nach den vorher bestimmten Arten derselben, verschieden.

Bei der *Taraxis* werden auf dem Weifsen im Auge eine sehr grofse Menge rother Blutgefäfse sichtbar; das Auge erscheint daher roth und die Röthe verbreitet sich oft über die innere auch wohl über die äufsere Fläche der Augenlieder. Die Hornhaut fängt an sich zu trüben, das Auge wird empfindlicher gegen Licht, Rauch u. a. Reize, der Kranke empfindet drückende Schmerzen, das Auge thränt, und auch die übrigen Drüsen sondern mehr Feuchtigkeit ab, die sich zwischen den Augenwimpern verdickt und das geschlossene Auge zuklebt.

Chemosis ist ein höherer Grad von *Taraxis*, wir sehen also bei derselben die eben gedachten Zufälle in einem heftigeren Grade. Das Weifse im Auge sieht so roth aus, als wenn es aus Blut bestände, und ist geschwollen, so dafs es über die Hornhaut hervorsteht und diese bedeckt.

Phlegmone. Die Kranken empfinden in dem entzündeten Auge den unerträglichsten Schmerz. Der ganze Augapfel ist geschwollen, so dafs er beträchtlich hervorstehet, und die Augenlieder nicht geschlossen werden können. Die Iris ist zuweilen roth und zusammengezogen. Das Gesicht gehet ganz verloren, das Fieber ist sehr heftig, und die äufseren oft wenig rothen Theile des Auges sind entweder trocken, oder sondern Thränen und eine reichliche eiterartige Materie ab. Es gesellen sich heftige Kopfschmerzen und selbst Verstandesverwirrung dazu.

Die Entzündung der Augenlieder, bei der entweder der Augapfel selbst gesund bleibt oder zugleich mit entzündet wird, wird leicht an der Röthe und Geschwulst derselben erkannt. Die Haupterscheinung macht hier die krankhafte Absonderung in den vorhergenannten Drüsen, daher das Uebel auch den Namen der glandulösen Augenentzündung (*Ophthalmia glandulosa*) bekommen hat. Die entzündeten Drüsen sondern eine gelbe eiterartige Materie oft in sehr beträchtlicher Menge ab, die sich zwischen den Augenliedern sammlet, verdickt, zu Schorfen verhärtet und die Augenlieder zusammenklebt, wo man denn sagt, dafs die Augen zugeschworen sind.

Von dieser Art ist die Augenentzündung der neugebohrnen Kinder (*Ophthalmia neonatorum*), an der sie in den ersten Tagen oder Wochen ihres Le-

bens leiden. Die Augenlieder, besonders das obere, sind stark entzündet und so angeschwollen, dafs man den Augapfel kaum zu sehen bekommen kann, und zwischen ihnen dringt eine gelbe Materie, die dem Ansehen nach vom Eiter nicht zu unterscheiden ist, hervor. Bei längerer Dauer derselben wird der Augapfel selbst entzündet, und wohl hinter den beständig geschlossenen Augenliedern gänzlich zerstört.

§. 246. Die Diagnosis der genannten Augenentzündungen ist zwar an sich keinen Schwierigkeiten unterworfen; aber schwer hält es in vielen Fällen, das ursachliche Verhältnifs auszumitteln, in welchem die Augenentzündung mit anderen gleichzeitigen Krankheiten stehet, mit welchen sie gewöhnlich in Verbindung erscheint.

§. 247. Aufser den angegebenen Eintheilungen der Entzündung finden wir in den Schriften über die Augenkrankheiten noch mehrere andere über die Arten der Augenentzündung, dieselben haben aber entweder keinen praktischen Nutzen, oder sie werden als Gegenstände der Chirurgie betrachtet, von welchen wir hier nicht reden. Hieher gehören z. B. die Entzündungen einzelner innerer Theile des Auges, z. B. der Kapselmembran, der Iris etc., deren Erkenntnifs oft eben so schwierig als wichtig ist, und in den besondern Schriften über Augenkrankheiten nachgesehen werden mufs. Die Hauptsache des heilenden Arztes ist indessen auch hier bestimmte Ursachen, die eine eigenthümliche Behandlung erfordern, und den sthenischen oder asthenischen Charakter der Krankheit zu unterscheiden. Dieser letztere Unterschied bringt Einheit und Uebereinstimmung in die unabsehbaren empirischen Vorschriften der Aerzte und Wundärzte, nach welchen sie die Augenentzündung bald mit reizenden, bald mit schwächenden Mitteln behandeln.

§. 248. Unter den entfernten Ursachen der Augenentzündung haben wir folgende besonders zu bemerken:

1) Jede äufsere gewaltsame Verletzung des Augapfels selbst, oder der Theile die ihn umgeben.
2) Zu starken Gebrauch der Augen, besonders des Nachts, bei zu starkem oder zu schwachem Lichte. Auch blendendes Licht allein, z. B. das Licht, das der Schnee zurückwirft.
3) Fremdartige Körper die chemisch oder mechanisch reizen, scharfe Dünste, Staub, Rauch, Sand u. dgl. scharfe harte Körper, z. B. ein

Glas - oder Stahlsplitter, der sich fest in die äussere Haut des Auges setzt und oft schwer zu entdecken ist. Endemische Augenentzündungen haben oft keine andere Ursache, als weil die Luft zu sehr mit Staub, Sand etc. angefüllt ist.

4) Den Ausbruch der Zähne, besonders der Spitzzähne, bei Kindern, auch schmerzhafte Zahnkrankheiten bei Erwachsenen; Beinfrafs der Zähne etc.

5) Alle Ausschlagskrankheiten, die sich unter einem verschiedenen ursachlichen Verhältnifs mit Augenentzündungen verbinden: Pocken, Masern, Scharlachausschlag, Krätze, Flechten u. s. w. Jene Ausschlagskrankheiten lassen bei vielen Menschen eine Neigung zu Augenentzündungen zurück, die sie oft mehrere Jahre, ja wohl ihre ganze Lebenszeit behalten.

6) Ferner machen die Augenentzündungen eine sehr gewöhnliche Erscheinung bei rheumatischen, gichtischen, scorbutischen, scrofulösen und venerischen Krankheiten, bei dem Tripper, bei bösartigen Geschwüren, kurz bei allen denjenigen Uebeln aus, die mit Schwäche und offenbarer Verderbnifs der Säfte verbunden sind. Entweder macht in solchen Fällen, ein äufserlich und zufällig an die Augen gebrachter Krankheitsstoff die Gelegenheitsursache der Entzündung aus, oder die Augen nehmen an der allgemeinen Krankheit des Körpers aus inneren Ursachen Theil. Man will auch eine periodische bemerkt haben.

7) Auch stehen die Augenentzündungen mit den gastrischen Krankheiten in einem wichtigen ursachlichen Verhältnifs; wir sehen sie daher häufig mit einem galligen Zustande, mit Würmern u. s. w. in Verbindung, und die Heilung gelingt nicht eher, als bis die gastrische Krankheit gehoben ist.

8) Endlich bringen unzählige örtliche Krankheiten des Auges, Schwäche, Desorganisation des Augapfels, Krankheiten der Thränenwege, u. s. w. Entzündung hervor; auch ist sie die Folge vieler chirurgischer Operationen an dem Auge.

Es giebt aber auch noch mehrere uns unbekannte Ursachen der Augenentzündungen, die in eigenen Verhältnissen der Atmosphäre ihren Grund haben; dahin

gehören besonders viele, welche Augenentzündungen epidemisch und endemisch erzeugen.

Die Ursache der Augenentzündung der Neugebohrnen ist uns grofsentheils unbekannt; zuweilen scheint venerisches Gift Veranlassung zu derselben zu geben, in anderen Fällen scheint sie scorfulös. Auch mag sie oft blofs von Erkältung, von zu starkem schief einfallenden Lichte, von unreiner Stubenluft, von Fehlern in der Behandlung, besonders Unreinlichkeit, schlechtem Diät der Mutter, zurückgehaltener Kindspech, von Beleidigung des Auges durch zu harte Waschschämme oder die Finger der Wärterinnen herrühren.

§. 249. Dauer. Wir haben asthenische chronische Augenentzündungen, die in einem gleichen Grade, oder mit wechselnder Zu - oder Abnahme, Monate, ja wohl Jahre lang dauren. Die heftigeren Grade endigen sich in der gewöhnlichen kurzen Zeit der Entzündungen, die heftigsten wohl schon in den ersten vier und zwanzig Stunden mit Zerstörung des Gesichtes.

§. 250. Verlauf und Ausgang sind ebenfalls nach den Ursachen der Krankheit und nach ihrem Grade verschieden:

1) Der einzige glückliche Ausgang ist hier die Zertheilung; jeder andere ziehet Verlust des Gesichtes, oder doch wenigstens wichtige Fehler desselben nach sich.

2) Die Krankheiten, welche auf eine Augenentzündung folgen können, sind sehr mannichfaltig und mit verschiedenen Namen belegt; entweder wird eine hitzige Entzündung chronisch, und dauert als eine habituelle Krankheit geraume Zeit fort, oder es erfolgt Eiterung, bald nur zwischen den Lamellen der Hornhaut, bald in dem Inneren des Auges; oder es entstehen mannichfaltige Desorganisationen, die Hornhaut wird trübe, bekömmt undurchsichtige Flecke, verdickt sich und nimmt eine knorpelartige Härte an; die Augenfeuchtigkeiten, besonders der Krystallinse, werden undurchsichtig, ja man hat Beispiele, dafs der ganze Augapfel in eine unorganische Masse übergehet, an der von dem gesunden Bau des Auges nichts mehr übrig bleibt. Endlich können Augenentzündungen auch mancherlei Fehler der Augenlieder und der Thränenwege nach sich ziehen, die wir der speciellen Lehre von Augenkrankheiten überlassen.

3) Sehr heftige Augenentzündungen können den Brand, und dadurch, wie auch durch Heftigkeit des Fiebers überhaupt, den Tod nach sich ziehen.

§. 251. Hieraus ergiebt sich die Prognosis; jede Entzündung des Augapfels selbst, auch die gelindeste ist immer eine Gefahr drohende Krankheit; aus jeder kann eine der vorhergedachten Krankheiten entstehen, und dadurch das Gesicht verloren werden. Die Hauptsache beruhet auf der Wichtigkeit der Ursachen und der Leichtigkeit sie zu heben. Die höchsten Grade der Entzündung ziehen fast unvermeidlich den Verlust des Gesichtes durch Eiterung oder sonstige Zerstörung nach sich. Weniger gefährlich ist zwar die Entzündung der äufseren das Auge umgebenden Theile; aber sie hat desto mehr Neigung langwierig zu werden; auch kann sie Verdunkelungen der Hornhaut, Verunstaltung der Augenlieder, Thränenfisteln u. a. Krankheiten der Thränenwege bei ihrer längeren Dauer nach sich ziehen. Sie läfst überdies, wenn sie geheilt worden, Anlage dazu zurück, und entsteht bei geringer Veranlassung von neuem.

§. 252. Keine Entzündung hängt so sehr und so anhaltend von fortwirkenden entfernten Ursachen ab, als die Augenentzündung. Bei der Heilung erfordern also diese Ursachen die erste und vorzüglichste Rücksicht; mit ihrer Entfernung verschwindet in den meisten Fällen auch unmittelbar die Entzündung, ohne dafs es einer weiteren Behandlung derselben bedarf.

Verletzungen des Auges und der nahen Theile sind also nach den Vorschriften der Chirurgie zu behandeln; übermäfsige Anstrengung der Augen mufs unterbleiben, und überhaupt jedes entzündete Auge durch Dunkelheit gegen den Reiz des Lichtes, so wie gegen jeden anderen äufseren Reiz sorgfältig geschützt werden; äufsere reizende Stoffe, die eine Augenentzündung unterhalten, müssen wir entfernen, und also in Fällen, wo uns die Veranlassungen zu der Krankheit unbekannt sind, die Verhältnisse des Kranken und den Zustand des leidenden Auges erforschen, um einen vielleicht unmerklichen reizenden Körper z. B. ein Haar, ein Sandkorn, einen Stahlsplitter, der sich fest in die äufsere Haut des Auges gesetzt hat, u. dgl. hinweg zu nehmen; Krankheiten der Zähne und der Kinnladen, die eine Augenentzündung unterhalten, mufs der Wundarzt heilen; die oben genannten Ausschlagskrankheiten müssen wir so behandeln, dafs die Augen dabei mög-

lichst vertheidigt werden, denn ihre Entzündung ist mehr eine Folge von Vernachlässigung oder falscher Behandlung, als von dem regelmäfsigen Verlaufe jener Ausschläge. Bei den übrigen obengenannten Krankheiten (§. 248. 4.) ist die Augenentzündung ein Symptom, das mit ihrer Heilung verschwindet, und gewöhnlich gar keine besondere Rücksicht erfordert; wir behandeln also Rheumatismen, Gicht, Scorbut nach den Regeln der Kunst, vertheidigen dabei die entzündeten Augen gegen äufsere schädliche Einflüsse, und ihre Heilung wird mit der Hauptkrankheit erfolgen; wir befreien scrofulöse Kranke von ihrer allgemeinen Cachexie, und ihre hartnäckige Augenentzündung wird sich verlieren; scrofulöse Kinder, die mit öfterer, langwieriger Augenentzündungen geplagt waren, bekommen daher gesunde Augen, wenn sich mit den Jahren ihre Constitution verbessert. Ohne die allgemeine Lustseuche zu heilen, können wir keine damit verbundene Augenentzündung überwinden, und erscheint sie im Gefolge eines gestopften Trippers, so ist die Herstellung desselben die erste Bedingung ihres Aufhörens. Eine gastrische Krankheit, mit der die Augenentzündung zusammengesetzt ist, behandeln wir nach den oben gegebenen Regeln; aus dieser Zusammensetzung mufs das Lob beurtheilt werden, das viele Schriftsteller den Brech - und Purgiermitteln in Heilung der Augenentzündungen beilegen. Ist endlich die Entzündung des Auges Begleiter oder Folge anderer Augenkrankheiten, oder einer Operation, so mufs die Behandlung nach den Regeln bestimmt werden, die die Chirurgie in solchen Fällen vorschreibt.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht der mannichfaltigen Verhältnisse, in welchen die Augenentzündung vorkommen kann, ergiebt sich, dafs eine allgemeine Behandlung derselben unmöglich angegeben werden könne. Zwar müssen wir auch hier den sthenischen und asthenischen Charakter der Krankheit sorgfältig unterscheiden, und überhaupt im ersten Falle den schwächenden, im zweiten aber den reizenden Heilplan befolgen; indessen wird die Empfänglichkeit des so sehr erregbaren leidenden Organs gegen äufsere Eindrücke, durch die Krankheit so vielfach verändert, dafs die bestimmte Auswahl, vorzüglich der äufseren Mittel, schwer ist, und nur zu oft durch Versuche geleitet werden mufs. Bei anscheinend gleichen Verhältnissen der Krankheit finden wir, dafs das nämliche reizende oder schwächende Mittel, wodurch einem Kranken

schnell geholfen wird, dem anderen nichts hilft, und einem dritten wohl gar schadet. Daher die empirische Anwendung jener unzähligen Augenwasser, Salben etc., und die unendlich verschiedene Zubereitung und Mischung derselben, die wir bei den Schriftstellern empfohlen sehen! —

Bei der sthenischen Augenentzündung, wohin besonders die Phlegmone gehört, geben wir innerlich die mehr genannten schwächenden Mittel, öffnen bei heftigen Graden derselben eine Ader, lassen Blutigel so nahe als möglich um das leidende Auge saugen, und wenden allen Reiz des Auges von Licht etc. ab. Aeusserlich darf in den meisten Fällen wegen der grofsen Empfindlichkeit des leidenden Organs, gar nichts gebraucht werden; am leichtesten und nur bei sehr mäfsigen Graden der Entzündung vertragen die Kranken noch schwache Bleimittel (LXXXVI.) und erweichende Umschläge (LXXXVII.) die die Schmerzen lindern und die Heilung befördern. Kaltes Wasser, als gewöhnliches Augenbad angewandt, dient mehr zur Vorbauung einer sthenischen Augenentzündung, ist aber unnütz, oft nachtheilig, wenn sie schon einen beträchtlichen Grad erreicht hat. Hier wird es nützlicher seyn, die kalten Umschläge über den Kopf, im Nacken und hinter den Ohren zu machen, die leidenden Augen aber davon unberührt zu lassen. Keines der vielen reizenden Augenmittel die die Schriftsteller empfehlen, findet hier statt; indessen sind wahre sthenische Augenentzündungen selten, und in der zu allgemein angewandten schwächenden Methode, wie in der Furcht vor reizenden Mitteln, müssen wir einen Hauptgrund suchen, warum so viele Augenentzündungen entweder gar nicht geheilt, oder doch sehr in die Länge gezogen werden.

Die allermeisten Entzündungen des Auges haben weder einen ausgezeichnet sthenischen noch asthenischen Charakter, und erfordern sowohl innerlich als äufserlich anfangs weder stark schwächende noch sehr reizende Mittel. Bei der Anwendung der innerlichen müssen wir uns nach der allgemeinen Krankheit richten, mit welcher die örtliche in Verbindung stehet. Ist diese auf Verkältung entstanden, oder das Sympton einer catarrhalischen, rheumatischen Krankheit, so befördern wir durch aromatisches Getränk, *Spiritus Mindereri*, Kampfer, Spiefsglanzmittel u. dgl. die Verrichtungen des Hautorgans (XI-XIII.). Ist die Augenentzündung Begleiter oder Folge eines hitzigen oder chronischen

Hautausschlages, oder eines scrofulösen oder venerischen Uebels, so ist im erstern Falle (wo sie Begleiter eines hitzigen Ausschlages, z. B. der Masern, ist, selten etwas besonders gegen sie zu thun, in den mehrsten übrigen Fällen machen Verbindungen von Schwefel-Spiesglanz - und Quecksilbermitteln die Hauptsache bei der Kur aus (LXXXVIII.). Dauert die Entzündung länger, so nimmt sie einen mehr asthenischen Charakter an, indessen pflegen wir bei gelinden Graden derselben mit äussern Mitteln auszureichen. Hohe Grade von allgemeiner Schwäche, die Augenentzündungen unterhält, bekämpfen wir mit der allgemeinen stärkenden Methode, mit Chinarinde, Eisen u. dgl. — Zum äufserlichen Gebrauche haben wir unzählige Augenwasser und Salben, deren wirksame Bestandtheile Weingeist, Opium, Kampfer, Spiesglanz, Zink, Quecksilber- und Bleimittel sind (LXXXIX.) und die wir nach dem Grade der Entzündung und der Empfindlichkeit des Auges wählen, verbinden, verstärken oder schwächen. Aus den vorher angegebenen Gründen sind empirische Versuche bei der Anwendung dieser Mittel nicht ganz vermeidlich. Einigermafsen leitet uns der Grad der Empfindlichkeit und des Schmerzes. Ist das leidende Auge sehr empfindlich und schmerzhaft, so müssen jene Mittel überhaupt in geringerer Menge und mit schleimigen, besänftigenden Zusätzen gebraucht werden; daher ist bei einer mit Krampf verbundenen schmerzhaften Augenentzündung das Opium mit und ohne Quecksilber und lindernden Zusätzen so vorzüglich heilsam. Ist dagegen das entzündete Auge, oder vorzüglich die Augenlieder, schmerzlos, erschlafft, ödematös geschwollen, sondern die Drüsen eine grofse Menge eiterartiger Materie ab, so können die anzuwendenden Augenwasser oder Salben fast nicht zu reizend seyn; ja es kommen Fälle vor, wo wir uns der schärfsten Quecksilbersalben, die die gesunde Haut roth machen würden, bedienen müssen, um das Uebel zu heben. Mangel an Dreistigkeit, solche Mittel in den Fällen, wo sie erfordert werden, anzuwenden, ist nicht selten die einzige Ursache des ungünstigen Erfolgs; gemeine rohe Empiriker, die etwas wagen, heilen auf diese Art so manches entzündete Auge, an welchem zu vorsichtige Aerzte ihre Kunst lange vergebens versucht hatten.

Die Wirkung jener reizenden Augenmittel, mufs durch die allgemeine übereinstimmende Methode unterstutzt werden. Dem leidenden Auge entziehe man nicht allen Reiz des Lichtes, der Luft und des mäfsigen Ge-

brauches; vielmehr wird durch diese dem Organ eigentlich zukommenden Reize, wenn sie nur nach dem Grade der Krankheit benutzt werden, die Heilung sehr befördert. Durch beständige Dunkelheit, Verbinden und Nichtgebrauch, wird eine chronische Augenentzündung, besonders von der schmerzloseren Art, eher hartnäckig, anstatt dafs man ihre Heilung auf jenem Wege zu befördern glaubt.

Ein sehr nützlicher Kunstgriff bei der Heilung chronischer Augenentzündungen, ist die Anbringung eines Reizes an einen andern Theil, und die dadurch erregte neue Action desselben. Mit dem Entstehen der neuen Krankheit verschwindet oft die alte in der kürzesten Zeit. Darauf gründet sich der grofse Nützen der Blasenpflaster oder Senfumschläge im Nacken, oder auch hinter den Ohren, die ein entzündetes Auge oft auf der Stelle befreien, und oft noch mehr helfen würden, wenn man sie von beträchtlichern Umfange machte, der Niefsmittel (XC.) und des Purgierens. Dieses letztere wird uns oft, besonders bei Kindern und wo überhaupt ein gastrischer Zustand, vorzüglich eine Wurmkrankheit, zugleich gegenwärtig ist, bei Heilung so mancher Augenentzündung unentbehrlich.

Der oben §. 244. angegebene verschiedene Sitz der Augenentzündung hat an sich auf die Behandlung keinen wesentlichen Einfluss. Nur bei oberflächigen Entzündungen des Augapfels und bei der Entzündung der Augenlieder sind die äufseren Mittel nützlich; bei Entzündung des inneren Augapfels mufs die Gefahr durch schleunige Beseitigung der Ursachen und durch die der allgemeinen Krankheit angemessene Methode abgewandt werden. Gewöhnlich schadet bei einer solchen Entzündung, sie sey von welchem Charakter sie wolle, jedes äufserliche Mittel.

Das Gerstenkorn kann oft nicht anders geheilt werden, als durch gänzliche Entfernung einer geschwollenen und verhärteten Drüse, die, so lange sie da ist, beständige Entzündung unterhält. Zuweilen löst sich eine solche Drüse durch Eiterung auf, oder läfst sich durch öfteres Einreiben der genannten Augensalben mit Quecksilber zertheilen; aufserdem mufs sie durch einen Schnitt hinweggenommen werden. —

Die sogenannte glandulöse Augenentzündung hat vorzügliche Neigung, hartnäckig und langwierig zu werden. Man wird sie fast immer mit einem Kopf- oder Hautausschlage, mit Scrofeln, Atrophie u. dgl. in Verbindung, oder auch als Folge der Pocken, Masern

etc. antreffen. Die Hauptsache bestehet also in richtiger Behandlung der allgemeinen Krankheit, wobei zugleich äufserlich reizende Augenmittel angewandt werden müssen. Ganz vorzüglich sind hier die aus scharfen Quecksilberpräparaten bereiteten Augensalben nützlich.

Die Augenentzündung der neugebohrnen Kinder erfordert, dafs man den leidenden Theil fleifsig durch Zurückziehen der geschwollenen Augenlieder und durch Waschen mit warmer Milch, die mit Fliederblumen und Saffran gekocht seyn kann, von der sich häufig erzeugenden eiterartigen Materie reinige, sonst gehet der darin gleichsam vergrabene Augapfel leicht verloren, wenigstens wird die Hornhaut trube und angefressen. Sind die Augenlieder noch nicht sehr angeschwollen, so kann man durch Augenwasser aus Bleimitteln, weifsen Vitriol etc. auch wohl, wo Verdacht eines venerischen Gifts ist aus einer schwachen Auflösung des Sublimats mit schleimigen Zusatze die weitern Fortschritte hemmen. Auch kann man die Augenlieder täglich einigemal mit einer reizenden Augensalbe aus einem scharfen Quecksilbermittel, am besten mittelst eines kleinen Pinsels, so bestreichen, dafs die Salbe möglichst auf die innere Fläche derselben kömmt, denn eben hier gehet jene krankhafte Absonderung vor sich. Die Zartheit der Kinder schliefst Augensalben, die in einem sehr beträchtlichen Grade reizen, gar nicht aus: vielmehr sind solche in allen Fällen nothwendig, wo sich das Uebel durch eine ihm oft eigene Hartnäckigkeit auszeichnet. Zugleich mufs man die gröfste Reinlichkeit beobachten, und mancherlei Fehler in der Behandlung der Kinder, die die Entzündung unterhalten, auch wohl schädliche Eigenschaften der Milch, verbessern. — Ist die Geschwulst sehr grofs und die Reizbarkeit beträchtlich, so können auch erweichende Umschläge auf das Auge nöthig werden, mit Blutigeln und Goulardischen Wasser dürfte man indessen eher zum Zweck kommen.

Ueber die mannichfaltigen Zusammensetzungen und Verwickelungen der Augenentzündung mit anderen Krankheiten, und das dadurch nöthig werdende Verfahren, so wie über die chirurgischen Handgriffe und Operationen, die bei der Kur derselben unter gewissen bestimmten Verhältnissen nothwendig werden können, endlich auch über die Behandlung der Krankheiten des Auges, der Augenlieder, der Thränenwege etc. zu welchen sich Entzündung als Symptom gesellt, und in welche die Entzündung übergehen kann, lassen sich hier keine allgemeinen Regeln geben; wir überlassen dieses der Chirurgie.

Die Entzündung der Ohren.

(*Otitis.*)

§. 253. Mit der Entzündung dieses Sinnorgans verhält es sich so wie mit der des vorhergehenden. Sie ist dem Sitz und dem Grade nach verschieden. Findet sie sich blofs in äufsern Theilen, so ist sie leicht zu erkennen, und mehr ein Gegenstand der Chirurgie. Nimmt sie hingegen die innern Theile ein, (welchen Fall man im engern Sinn blofs unter *Otitis* versteht, und von welchen wir hier blofs reden) so ist oft äufserlich weder Röthe noch Geschwulst zu bemerken. Die Kranken klagen über brennenden, drückenden, stechenden, klopfenden Schmerz in Ohren, wozu sich ein mehr oder weniger heftiges Fieber, Kopfweh, Unruhe oder in hohem Grade Delirien und Convulsionen gesellen. Im letztern Fall nimmt denn die Krankheit das Ansehen der Hirnentzündung an, geht auch leicht in sie über, und tödtet eben so schnell. Das Gehör ist zuweilen geschärft, in andern Fällen stumpf; auch empfindet der Kranke meist ein Sausen vor den Ohren.

§. 254. Die Ursachen der Ohrenentzündung bestehen vorzüglich in Verletzungen und Erschütterung des Theils z. B. von einem heftigen Schlage, zuweilen verursachen sie fremde ins Ohr hineingerathene Körper; sie gesellt sich auch wohl, wie die Augenentzündung, zu Krankheiten der Zähne, erschwerten Zahnausbruch, Beinfrafs, ferner zu verschiedenen hitzigen und chronischen Ausschlagskrankheiten. Zuweilen mufs sie als eine gichtische, rheumatische, catarrhalische Krankheit betrachtet werden. Sie kann auch Folge eines unterdrückten Blutflusses seyn u. s. w.

§. 255. Heftige Ohrenentzündungen haben einen schnellen Verlauf, und wenn nicht die Kunst schleunig und gehörig zu Hülfe kömmt, so pflegen sie auf ähnliche Weise, als die Hirnentzündung, besonders jüngere Personen zu tödten. Gelindere Grade gehen mehrentheils in Eiterung über; die zuweilen einen glücklichen Ausgang nimmt, indem der Eiter frey abfliefst, und das Geschwür heilt; nicht selten bleibt aber ein Geschwür lebenslang zurück, entzündet sich oft aufs neue, bringt den Kranken um das Gehör, und greift wohl die Knochen, ja selbst das Gehirn an. Hieraus läfst sich leicht die Prognosis stellen.

§. 256. Die Heilung hat nichts Ausgezeichnetes. Wir suchen erst, wo möglich, die Ursache zu entfernen,

wir nehmen also den fremden Körper, der sich etwa in Ohren findet, heraus, oder suchen ihn unschädlich zu machen. Sind z. B. Insekten hineingerathen, so giefsen wir Oel ein, um sie zu tödten. Man sieht ferner auf den sthenischen oder asthenischen Charakter der Krankheit. Gewöhnlich nimmt sie den erstern an, und es sind daher vorzüglich allgemeine und örtliche Aderlässe, Salpeter, Säuren angezeigt. Aeufserlich machen wir erweichende Umschläge, lassen auch wohl beruhigende Mittel, z. B. warme Milch in den Mund fassen, und in den äufsern Gehörgang giefsen, aber nicht spritzen, welche man auch mit Opium verbinden kann. Geht die Krankheit in Suppuration über, so erfordert sie chirurgische Hülfe. Man mufs vor allem dafür sorgen, dafs der Eiter frei abfliefse etc.

§. 257. Die Entzündungen der Nase werden leicht aus den an diesen Theilen vorkommenden allgemeinen Zeichen der Entzündung erkannt, wie auch aus den vorausgegangenen Ursachen. Diese Ursachen, wie auch die Eintheilungen und der Ausgang jener Entzündungen, lassen sich leicht aus dem vorhergehenden beurtheilen. Die Behandlung geschiehet nach den allgemeinen Regeln, und macht übrigens einen Gegenstand der Chirurgie aus.

Die Entzündung der Zunge.

(*Glossitis.*)

§. 258. Sehr leicht wird diese Entzündung aus der Röthe, der Hitze, der Geschwulst, dem Schmerz und der Trockenheit des leidenden Theiles erkannt. Die Geschwulst ist zuweilen so stark, dafs die Zunge die ganze Höhle des Mundes ausfüllt, und unbeweglich in derselben eingeklemmt, oder vorwärts aus dem geöffneten Munde hervor, oder hinterwärts zurückgedrängt wird; das Sprechen, Schlucken etc. wird daher beschwerlich, bei starker Geschwulst ganz unmöglich, der Speichel fliefst reichlich aus dem offenen Munde, das Athemholen ist gehindert, und es kann damit leicht bis zur Erstickung kommen, wenn sich die Geschwulst bis über den Kehlkopf nach den Halswirbelbeinen hin erstreckt. Eine so beträchtliche Geschwulst setzt voraus, dafs der Kreislauf in dem leidenden Theile sehr gehindert, vieles Blut in den Gefäfsen desselben angesammelt und viele Feuchtigkeiten in seiner Substanz

ergossen sey. — Jede beträchtliche Entzündung der Zunge ist mit Fieber verbunden.

§. 259. Eintheilen und daher mit verschiedenen Namen belegen, kann man die Glossitis wie jede andere Entzündung (§. 208.); in praktischer Hinsicht haben wir vorzüglich auf die verschiedenen bestimmten Ursachen der Krankheit und auf ihren sthenischen oder asthenischen Charakter zu sehen. Auch kömmt es in Absicht der Heftigkeit der Krankheit sehr darauf an, ob sie von allgemeinen auf den ganzen Körper wirkenden Ursachen entstehet, ein allgemeines Fieber als Symptom begleitet; oder ob sie bei einem übrigens Gesunden die Folge eines unmittelbar auf die Zunge wirkenden Reizes ist? Im ersten Falle ist sie gewöhnlich heftiger und von einem schnelleren, gefährlicheren Verlaufe. —

§. 260. Die Ursachen sind theils die allgemeinen einer jeden Entzündung, z. B. plötzliche Abwechselung in der Temperatur, exanthematische Krankheitsstoffe (daher diese Krankheit im Gefolge von Blattern, Masern etc. vorkommen kann), u. dgl. theils starke Reize, die auf die Zunge unmittelbar wirken, als Verwundungen, Quetschungen, eingestochene fremde Körper; scharfe Gifte, Verbrennen, Insektenstiche, u. s. f. Auch zu dem Speichelflufs gesellt sich leicht eine Entzündungsgeschwulst der Zunge, und Entzündung im Halse oder sonst in der Nähe, kann sich über sie verbreiten. Sie begleitet mancherlei Krankheiten in der Mundhöhle, z. B. Schwämmchen, venerische Geschwüre, Verhärtungen und Steine in den Speichelgängen, Zahngeschwüre etc. Man hat sie auch epidemisch beobachtet. Schwächere Grade können länger dauren, auch wohl den mehr chronischen Verlauf einer ödemalösen oder zur Verhärtung geneigten Entzündung annehmen. Hieraus ergiebt sich die Prognosis.

§. 261. Dauer und Ausgang sind verschieden. Eine heftige sthenische Zungenentzündung kann sich den fünften, siebenten Tag unter den gewöhnlichen günstigen Erscheinungen zertheilen, aber auch in Eiterung, Vergröfserung und Verhärtung, eine asthenische leicht in ein bösartiges, krebshaftes Geschwür, und früher noch in den Brand übergehen, der, wenn er nur einen Theil der Zunge betrifft und sich nicht weiter verbreitet, mit Verlust eines Theiles der Zunge endigt. Auch kann der Kranke schon in den ersten Tagen an der übermäfsigen Gröfse der Geschwulst ersticken.

§. 262. Die Heilung erfordert, dafs wir die höchst beschwerliche, Gefahr drohende Entzündungsgeschwulst so schnell als möglich vermindern. Schlucken kann der Kranke, so lange sie dauert, nichts, es mufs also alles durch äufsere Mittel bewirkt werden.

In sthenischen Fällen öffnen wir also vor allen Dingen eine Ader am Halse, oder am Arme, und setzen Blutigel an den Hals, an das Kinn, und wo möglich an die Zunge selbst. Ganz vorzüglich nützlich sind aber Einschnitte in das entzündete Organ selbst. Man macht auf jeder Seite des Rückens der Zunge, zwischen ihrer Mitte und dem äufsern Rande, einen Einschnitt mit einem abgerundeten Bistouri der Länge nach von der Wurzel bis gegen die Spitze zu, zwei Linien tief und lang nach der Gröfse der Geschwulst. Aus diesen Einschnitten dringt ein dickes, schwarzes, klebriges Blut hervor, dessen Ausflufs man durch Wasserdämpfe, in Wasser eingetauchte Schwämme, und wenn es der Kranke anwenden kann, durch ein laues Gurgelwasser von einem schleimigen Absud zu befördern sucht. Mit dem Blutflufs nimmt die Entzündung und Geschwulst zusehends ab, und ist oft in vier und zwanzig Stunden ganz verschwunden. Mit der Abnahme der Geschwulst verkleinern sich die Einschnitte und kleben schnell zu. — Zugleich macht man kalte Umschläge über den Kopf, läfst warme Dämpfe von schleimig-wäfsrigen Dingen oder von Essig in den Mund gehen, wendet Fufsbäder an, giebt antiphlogistische Klystiere etc. Sobald der Kranke wieder schlucken kann und die Synocha noch fortdauert, geben wir innerlich die dagegen empfohlenen Schwächungsmittel. —

Ist der die Glossitis begleitende Zustand asthenisch, so finden zwar die allgemeinen schwächenden Blutausleerungen nicht statt, wohl aber bei stark geschwollener Zunge die Einschnitte in dieselbe. Wir haben es hier mit einem angehäuften, stockenden, aus seinen Gefäfsen getretenen Blute zu thun, das keine stärkenden Mittel, die ohnehin der Kranke nicht einnehmen kann, wegschaffen können; nur allein jene Einschnitte müssen hier die Gefahr der Geschwulst und des drohenden Brandes abwenden und also so zeitig als möglich gemacht werden. Aufserdem ist ein Blasenpflaster um den Hals, in den Nacken, oder hinter die Ohren gelegt, ganz vorzüglich hulfreich und zertheilt die Entzündung oft in der kürzesten Zeit. In den Mund lassen wir wenige aromatische Dämpfe gehen, reiben reizende Salben unter dem Kinn und sonst in der Nähe

ein (XXXVIII.), und wenden die übrigen gegen den Typhus empfohlenen äufseren, und sobald der Kranke schlucken kann, auch die inneren Mittel an.

Vor und neben dieser schwächenden oder reizenden Behandlung sehen wir hauptsächlich auf die Ursachen, und entfernen davon was zu entfernen ist. Verletzungen der Zungen fordern die Hülfe des Wundarztes, wenn sie bedeutend sind; die zeitige Entfernung reizender Ursachen läfst es gewöhnlich nicht zur Entzündung kommen. Ist die Glossitis Symptom einer anderen Krankheit, so mufs diese nach ihrem Charakter behandelt werden; das nämliche gilt von dem Speichelflufs, der seine besondere Curmethode erfordert. —

Gegen eine so starke Geschwulst der Zunge, bei der die Gefahr der Erstickung dringend ist, hat man die Laryngotomie oder Tracheotomie empfohlen. Bekanntlich hat aber diese Operation ihre grofsen Schwierigkeiten, und hinlänglich starke Einschnitte in die Zunge, die leicht gemacht sind, die die Geschwulst auf der Stelle vermindern, und die also die drohende Gefahr eben so sicher abwenden, sind gewifs bei weitem vorzuziehen. — Die starke Anschwellung der Zunge kann auch nach dem dritten Tage davon abhängen, dafs sich schon Eiter gebildet hat und ein Abscefs das kranke Organ übermäfsig ausdehnt; hier mufs man die Stelle, wo der Eiter der Oberfläche am nächsten liegt, aufsuchen, und den Abscefs so zeitig als möglich öffnen, der dann, so wie Brand und andere Nachkrankheiten der Glossitis, nach den Regeln der Chirurgie behandelt wird.

Die Entzündung der Speicheldrüsen.

§. 263. Die drei Paare Speicheldrüsen, die *Parotides*, die *Glandulae submaxillares* und *sublinguales*, sind häufig einzeln, oder mehrere zugleich einer Entzündung (*Parotitis*, *Angina parotidea*, *Inflammatio glandularum submaxillarium*, *sublingualium*) unterworfen, die in ihren Erscheinungen manches Eigenthümliche hat. Sie entstehet nach den Beobachtern, die sie endemisch und epidemisch, doch sehr selten in unseren Gegenden gesehen haben, immer in Verbindung mit mancherlei anderen Zufällen, scheint also selbst mehr Symptom eines allgemeinen Uebels, als eine selbstständige Krankheit auszumachen. Voraus gehen mancherlei Zufälle, die die Entwickelung eines allgemei-

nen asthenischen Uebels ankündigen, gelindes Fieber, herumziehende Schmerzen, Unordnungen in der Verdauung u. dgl. Hierauf entstehet eine Geschwulst, meistens zuerst und am stärksten und allein in den Ohrendrüsen. Zuweilen breitet sie sich auch zu den Speicheldrüsen unter der Kinnlade und unter der Zunge aus, umgiebt gleich einer Halsbinde den Hals von einem Ohre zum anderen, und treibt die Zunge in die Höhe, so dafs man die Geschwulst bis an die untere Reihe der Zähne hervorragen siehet. Zuweilen sind die Ohrendrüsen allein geschwollen, und bilden zwei starke Hervorragungen zu beiden Seiten des Gesichtes. Selten trifft man nur eine dieser Drüsen geschwollen an. Die leidenden Theile sind hart und schmerzen, allein gewöhnlich ist der Schmerz geringer, mehr spannend, so dafs die entzündliche Natur des Uebels leicht verkannt wird. Die Haut, welche die kranken Drüsen bedeckt, hat entweder ihre gewöhnliche Farbe, oder ist rosenartig entzündet. Dafs nach der Gröfse der Geschwulst die Bewegung der Kinnbacken leide, also das Sprechen, Kauen und Schlucken gehindert sey, verstehet sich von selbst.

Das Merkwürdigste bei dieser Entzündung ist, dafs sie früher oder später plötzlich verschwindet, und andere Beschwerden an ihre Stelle treten. Gewöhnlich bestehen diese in einer entzündlichen Geschwulst der Zeugungstheile, besonders der Hoden, bei Frauenzimmern pflegt sie sich auf die Brüste zu werfen, doch können auch andere Zufälle, z. B. eine gastrische Krankheit, ein allgemeines heftiges Fieber, oder Entzündung anderer Organe darauf erfolgen. Das Fieber, das in Verbindung mit der beschriebenen Drüsengeschwulst vorkömmt, ist gewöhnlich so gelinde, dafs die Kranken aufser dem Bette zubringen, und ihre Geschäfte verrichten können.

§. 264. Von den allgemeinen Eintheilungen anderer Entzündungen lassen sich mehrere auch auf die gegenwärtige anwenden; in Hinsicht der Heilung kann uns aber hauptsächlich nur daran liegen, den sthenischen oder asthenischen Charakter des Uebels zu unterscheiden. Gewöhnlich pflegt sie weder das eine noch das andere in einem bedeutenden Grade zu seyn.

§. 265. Die Ursachen der Krankheit sind uns völlig unbekannt, besonders wenn sie epidemisch erscheint. Wo sie im Gefolge eines allgemeinen Uebelbefindens vorkömmt, da müssen wir ihre Entstehung nach den Gesetzen erklaren, die bei anderen Gelegenheiten

heiten von den sogenannten Metastasen angegeben worden sind. Wir sehen auf diese Art, mit dem Eintritt der Periode der Wiedergenesung nach einem heftigen Typhus, besonders nach dem Faulfieber, die Ohrendrüsen anschwellen (§. 99. 199.), doch scheint diese Folgekrankheit von der eben beschriebenen mehr selbstständigen Entzündung der Speicheldrüsen, wesentlich verschieden zu seyn; sie vergehet gewöhnlich bald von selbst und erfordert weiter keine Behandlung. —

Der Ausgang der Krankheit ist gewöhnlich Zertheilung, die ohne weiteres Zuthun der Kunst erfolgt, aber wohl mehrere Wochen, ja Monate lang fortdauren kann, theils ununterbrochen, theils mit der Geschwulst der Hoden und andern Krankheiten abwechselnd. Wird zweckmäfsige Hülfe geleistet, so verschwindet sie zuweilen schon nach einigen Tagen. Selten hat man die Geschwulst in Vereiterung übergehen, oder chronische Verhärtungen zurückbleiben sehen. Die Krankheit ist also an sich nicht gefährlich, sondern kann es nur durch Nebenumstände werden, besonders durch Versetzungen auf andere wichtige Organe, und durch ihre Ausdehnung, indem dann die Respiration gehindert wird. Hieraus läfst sich die Prognosis stellen.

§. 266. Eine besondere Heilmethode gegen die Krankheit der Drüsen selbst, haben wir nicht. Man vermeidet daher alles was einen schädlichen Einfluss auf sie haben könnte, bedeckt die Geschwulst mit einem warmen, trockenen Kräuterumschlage, dem etwas Kampfer zugesetzt ist (LXXIV.), und erwartet so die Zertheilung. Ist sie vernachlässigt worden, und bereits sehr grofs und hart, so kann man sie noch zuweilen durch warme Breiumschläge aus Schierling und Bilsenkraut zertheilen. Gelingt das nicht, so mufs man dafür sorgen, dafs der entstandene Abscefs sich nach innen öffne. Man läfst deshalb in Milch geweichte Feigen in den Mund fassen etc. Die allgemeine Krankheit behandelt man dabei, wenn sie wie gewöhnlich, sich weder zur Sthenie noch zur Asthenie bedeutend neigt, mit Mittelsalzen, besonders Salmiak, Minderers Geist, tartarisirten Weinstein. Man mufs dabei auf die gastrische Complication, welche hier nicht selten statt findet, Rücksicht nehmen.

Die Entzündung der Organe des Schluckens.*)

(*Cynanche s. Angina organorum deglutitionis.*)

§. 267. Unter der Entzündung der Werkzeuge des Schluckens begreifen wir eine Entzündung, die von

*) Es liegt in der Natur der Sache, und ist schon von anderen Schriftstellern bemerkt worden, dafs wir die Entzündung der zum Hinunterschlucken bestimmten Organe, von der Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre, als zwei wesentlich verschiedene Formen des Uebelbefindens, von einander trennen müssen. Die Gründe liegen in der sehr verschiedenen Organisation der leidenden Theile, und in der grofsen Verschiedenheit ihrer Verrichtungen, woraus wesentlich verschiedene und jeder der genannten Entzündungen eigenthümliche Symptome hervorgehen. Mit den Namen *Cynanche*, *Synanche*, *Paracynanche*, *Parasynanche*, *Angina*, Bräune, Halsentzündung, Halsweh, auch wohl *Deglutitio difficilis*, *Dysphagia*, u. dgl hat man so mannichfaltige Formen des Uebelbefindens, bei welchen vorzüglich der Hals, bald mehr das Schlucken, bald das Athemholen leidet, belegt, dafs man sie in gar keinem bestimmten Sinne mehr brauchen kann. Wenn man daher so manche Benennungen von Krankheiten in diesem Handbuche nicht findet, die die Nosologen in unabsehbarer Zahl in Umlauf gesetzt haben, so rührt dieses von der Befolgung des Grundsatzes her: nur wahre und wesentlich von einander unterschiedene Formen des Uebelbefindens aufzustellen, wovon jede, worauf es hier besonders ankömmt, eine bestimmte Heilmethode erfordert. Die Gesetze, nach welchen dieser Grundsatz befolgt werden mufs, sind:

1) Kein Uebelbefinden darf als eine bestimmte Form aufgestellt, und als solche mit einem Namen als von einer selbstständigen Krankheit abhängend, belegt werden: wo wir nicht wirklich eine bestimmte Gruppe von Symptomen in charakteristischer Verbindung oder Aufeinanderfolge antreffen, so dafs sich diese Form dem Kenner sogleich von allen anderen mehr oder weniger ähnlichen in ihrer Verschiedenheit darstellt.

2) Keine Zusammensetzung oder Verwickelung der Krankheiten darf als einzelne selbstständige Krankheitsform gelten. Zusammensetzungen und Verwickelungen gehen in das Unendliche und die mannichfaltigsten Erscheinungen fliefsen so in einander, dafs alle Möglichkeit, scharfe Grenzlinien zu ziehen, wegfällt. Was also in die Gattung des *Febris bilioso-rheumatico-nervosa*, des *Febris comatosa inflammatorio-putrida*, u. dgl. widersinnige Zusammensetzungen fällt, findet in einer gehörig angeordneten Nosologie, die ächte Krankheitsformen aufstellt, keinen Platz —

3) Jede Krankheitsform mufs sich so viel als möglich auf etwas einfaches, bestimmtes Ursachliches beziehen, es liege dasselbe nun in der specifischen Beschaffenheit der Einflüsse, die die Krankheit erzeugt haben und unterhalten, oder in der Mischung und Organisa

der Wurzel der Zunge an bis an den oberen Magenmund in dem Speisekanal vorkommen kann. Wir unterscheiden also, nach ihrem verschiedenen Sitze, folgende drei Fälle:

1) *Cynanche s. Angina faucium;* diese begreift eine Entzündung aller im Hintergrunde der Mundhöhle befindlichen Theile, der Zungenwurzel, der weichen Gaumendecke, des Zapfens, der Mandeln, und der ganzen hier verbreiteten Schleimhaut. (*Angina uvularis, tonsillaris etc.*)

Die Gegenwart dieser Entzündung ist sehr leicht, wenn man die Zunge niederdrückt, an der Röthe und Geschwulst der genannten leidenden Theile zu erken-

tion der Theile, so weit sie uns bekannt ist, oder in der bestimmten Wirkungsart jener Einflüsse auf dieses oder jenes Organ, oder — in etwas Unbekanntem. Wo wir irgend bestimmte Gruppen krankhafter Erscheinungen antreffen, da sind wir berechtigt, auf bestimmte Ursachen zu schliefsen, also nach ihnen zu forschen, wo sie noch unbekannt seyn sollten. Wo bekannte Ursachen, z. B. ansteckende Krankheitsstoffe gewirkt haben, da bleibt uns noch die Art ihrer Einwirkung und die Gründe, warum gerade diese und keine anderen Erscheinungen sich zeigen, zu erforschen übrig. Warum erzeugt der Bifs eines wüthenden Thieres gerade Wasserscheu und jene Wuth einzig in ihrer Art? — Nach diesem Gesetz sind also alle Krankheitsformen, die man unter den Namen *Angina*, *Asthma*, u. dgl. vielsinnigen Namen aufgestellt hat, durchaus unzulässig. Das Ursachliche ist viel zu mannichfaltig und begreift zu wesentlich verschiedene Zustände unter sich, das hier die Erscheinungen, die man als besondere Krankheitsform charakterisiren will, hervorbringt, so dafs nothwendig alle Benennungen jener Art ihren bestimmten Sinn verlieren und Verwirrung der Begriffe veranlassen müssen. —

Untersucht man nach diesen Gesetzen, was die Aerzte alles unter den Ausdruck *Angina*, oder unter die übrigen vorher angeführten Benennungen zusammengeworfen haben, so wird man sie so schwankend und unbestimmt finden, dafs es am besten gethan ist, diese Ausdrücke sämmtlich zu verbannen, und lieber auf Feststellung der Begriffe der den Hals vorzüglich betreffenden Krankheiten bedacht zu seyn. Nicht genug, die entzündlichen Leiden sehr verschiedener Organe, von dem verschiedensten Charakter, *Angina* oder Bräune zu nennen, hat man auch krampfhafte Beschwerden, Lähmung des Schlundes, vergröfserte und verhärtete Drüsen daselbst, und wohl noch andere organische Fehler, mit diesen Namen belegt und damit die Nosologie verwirrt. Durch Absonderung der entzündlichen Krankheiten von allen übrigen, durch Trennung der Entzündung der Organe des Schluckens von der der Organe des Athemholens, durch Anzeige der Hauptformen, die die Entzündung in beiden annehmen kann, und durch Vermeidung doppelsinniger Namen, wird der Verwirrung am sichersten abgeholfen. —

nen, die sich mehr oder weniger weit verbreitet, und von sehr verschiedenen Graden angetroffen wird. Die leidenden Theile sind schmerzhaft, das Schlucken ist erschwert, fast alles, was in den Hals kommt, erregt Husten, der Kranke hat Stechen in dem Ohr, und bei starker Entzündung Trockenheit im Halse, grofsen Durst, aufgetriebenes Gesicht, Kopfweh, glänzende Augen, Unruhe und selbst Delirien. Schwächere Entzündung ist mit reichlicher Schleimabsonderung verbunden, und die leidenden Theile sind gewöhnlich mit einer fest anhängenden Schleimdecke belegt, die, wenn man sie entfernt, sehr bald wieder ersetzt wird.

2) *Cynanche s. Angina pharyngea.* Sie betrifft die tiefer liegenden Theile des Schlundes, die den Kopf desselben ausmachen, die dazu gehörigen muskulösen und sehnigen Theile, und kann nur, so weit man in den Schlund hinab sehen kann, durch das Gesicht entdeckt werden.

Die leidenden Theile sind roth, hart, geschwollen, das Schlucken ist noch schmerzhafter, doch nach dem Grade der Entzündung mehr oder weniger gehemmt. Die Getränke kommen oft durch die Nase zurück, und es entstehet bei jedem versuchten Hinunterschlucken ein heftiger Husten. Festere Dinge mit schlüpfriger Oberfläche, bringen die Kranken gewöhnlich leichter hinunter als Getränke. In höheren Graden entstehen ebenfalls die Zufälle von Congestion nach dem Kopfe.

3) *Oesophagitis.* So heifst die Entzündung, die vom Schlundkopfe an bis an den Magenmund vorkommt, also gar nicht mehr gesehen werden kann.

Der Kranke fühlt höher oder tiefer, wo die Entzündung vorhanden ist, und hinten am Rückgrath einen fixen brennenden Schmerz. An demselben Orte gehen die Speisen und Getränke mit grofsen Schmerzen durch, oder kommen früher oder später, nachdem sie verschluckt sind, wieder zurück.

Die übrigen Zufälle aller dieser Entzündungen sind sehr verschieden, je nachdem das allgemeine sie begleitende Fieber, Synocha oder Typhus von höherem oder geringerem Grade ist, und je nachdem die hier fast immer eintretenden Zusammensetzungen mit anderen Krankheiten sind. Nach diesen Verhältnissen sehen wir die Krankheit in unendlich verschiedenen Mittelgraden zwischen einem leichten Halsweh, worüber die Kranken kaum klagen, bis zu den höchsten Stufen einer völlig ausgebildeten Synocha oder eines Typhus, mit

welchem sich bald die sogenannten nervösen, bald die fauligen Zufälle, bald Beschwerden anderer Art verbinden können.

§. 268. Aufser der bereits angegebenen Eintheilung, nach dem Sitze der Entzündung, lassen sich mehrere allgemeine Eintheilungen dieser Krankheit, nach den obigen Bestimmungsgründen machen. Den Aerzten liegt, wie überall, hauptsächlich an dem Unterschiede des sthenischen und asthenischen Charakters. Sthenische Entzündungen der Organe des Schluckens, zeichnen sich durch die allgemeine sthenische Anlage, durch die Heftigkeit der Entzündung, durch lebhafte Röthe, durch starke Geschwulst und durch die übrigen unverkennbaren Begleiter der Synocha aus. Die asthenische Entzündung nimmt verschiedene Formen an, je nachdem sich der begleitende Typhus mehr als ein Nervenfieber, oder als ein Faulfieber darstellt. Gewöhnlich hat die Krankheit, so wie die Entzündung der Speicheldrüsen, weder einen ausgezeichnet sthenischen noch asthenischen Charakter. Nach diesen Verhältnissen können wir folgende Formen unserer Krankheit, die indessen mancher Abweichungen fähig sind, unterscheiden:

1) Die sthenische Entzündung (*Angina inflammatoria, sthenie. etc.*), welche mit einem bedeutenden inflammatorischen Fieber verbunden.

2) Die catarrhalische Entzündung (*Angina serosa, pituitosa, catarrhalis, lymphatica, notha. etc.*), welche weder einen bedeutend sthenischen, noch asthenischen Charakter hat. Die Entzündungsröthe ist geringe, mehr blafs, ödematös, der Schmerz nicht stark, nicht klopfend, mehr drückend, und nur beim Schlucken fühlbar. Ist die Geschwulst sehr stark, der Zapfen übermäfsig vergröfsert, die Mandeln zu zwei grofsen runden Körpern, die sich berühren, angeschwollen, so ist dies eine besondere Abart, die man die chronische, ödematöse Entzündung (*Angina chronica, oedematosa*) nennen kann. In ihr fehlt das Fieber ganz, oder ist doch sehr geringe, dagegen aber die Schleimabsonderung im Halse reichlich, oft so übermäfsig, dafs die Kranken unaufhörlich grofse Portionen ausgeschwitzter seröser, schleimiger Materie auswerfen, die aber keine Neigung hat organische Gebilde zu formen. Man könnte sie deshalb eine *Blennorrhoea Faucium* nennen. Die Krankheit afficiret

vorzüglich die Gaumendecke, den Zapfen, die Mandeln und die ganze Schleimhaut, selten die muskulösen Theile. Sie fängt meistens auf der einen Seite an und gehet zur anderen fort, wechselt mehrmals, und ist durchgehends an der einen Stelle stärker, als an der anderen. Gewöhnlich ist sie mit katarrhalischen Krankheiten, Schnupfen, Husten u. dgl., verbunden, oft aber auch der Begleiter jener versteckten Pneumonie, die nach und nach in Lungensucht übergehet; weswegen häufige Halsentzündungen zu den Vorboten jener Krankheit gerechnet werden. Vorzüglich leicht entstehet sie bei Personen von schlaffem Körperbau, die zu reichlicher Schleimabsonderung geneigt sind. Von dieser Form weicht noch eine andere ab, die man die eiternde (*Angina purulenta*) nennen könnte. Sie befällt vorzugsweise die Mandeln, welche dabei stark aufschwellen, und dann ganz oder theilweise schnell in eine Eiterung übergehen, die man nicht leicht verhütet. Diese Krankheit gehört in die Reihe der Erscheinungen, die bei schwindsüchtiger Anlage den nach und nach erfolgenden Uebergang derselben in die völlige Lungenschwindsucht begleiten. Die Kranken werden auf die geringsten Veranlassungen, auf leichte Erkältung etc., davon befallen, so dafs sie fast immer in kältern Jahrszeit wiederholt daran leiden, gewöhnlich ohne grofse Beschwerden und ohne hervorstehende Entzündungszufälle. Die Eiterung ist an sich gar nicht gefährlich, die kleinen Abscesse gehen unmerklich auf, ergiefsen ihr Eiter, der sich mit dem schleimigen Auswurfe mischt, und heilen auch eben so unmerklich wieder, bis früher oder später ein neuer Anfall kömmt.

3) Die epidemische, ansteckende, sogenannte faulige oder bösartige Halsentzündung (*Angina maligna, putrida, gangraenosa etc.*) Sie hat den nemlichen Charakter, als die oben §. 231. beschriebene faulige Pneumonie. Das Fieber ist ein fauliger Typhus mit allen beschriebenen Zufällen dieser Krankheit, und mit Entzündung im Halse, die schnell in Brand übergehet. Die genannten Theile, besonders die Mandeln, entzünden sich schnell, und die Geschwulst steigt bald auf einen hohen Grad, ohne sehr schmerzhaft zu seyn. Ihre Farbe ist dunkelroth.

Bald nach ihrer Entstehung, oft schon am zweiten Tage, entstehen mifsfarbige, aschgraue, bleifarbige Flecke auf den entzündeten Theilen, meistens auf den Mandeln zuerst, die immer gröfser werden, und zuletzt in abgestorbene schwarze Borken übergehen. Die Flecken und Borken sind mit einem rothen Rande umgeben, und die sie umgebende Entzündung ist blafs und mifsfarbig. Am Rande trennen sich die Borken allmählig von dem Lebendigen, unter ihnen findet man böse Geschwüre, die viele und übelriechende Jauche absondern. Nachdem der Brand entstanden ist, lassen die Schmerzen nach, verschwinden oft ganz, die Geschwulst mindert sich, und der Kranke kann leichter schlucken. Die bösartigen Geschwüre verbreiten sich nicht nur leicht über alle nahgelegenen Theile, sondern auch auf die Luftröhre, die Lungen, den Schlund; selbst der Magen - und Darmkanal leiden von der scharfen Jauche, die Husten, Geschwüre, Lungensucht, Kolik, Durchfall u. a. Uebel hervorbringen kann. Gewöhnlich tödtet die Krankheit als ein höchstgefährlicher Typhus schon, ehe es zu jenen Folgen kömmt.

§. 269. Nach dem beschriebenen verschiedenen Charakter und nach ihrer Form ist die Dauer der Halsentzündung sehr verschieden. Heftige sthenische Halsentzündungen müssen sich in drei, sieben, höchstens neun Tagen entscheiden. Heftige asthenische entscheiden sich wohl noch früher, oft durch den Tod. Die leichteren Grade können einen mehr chronischen Gang annehmen, ja es giebt Menschen, die fast ununterbrochen mit habituellen Halsentzündungen behaftet sind.

§. 270. Die Ursachen dieser Krankheit sind die nemlichen, welche Pneumonie hervorbringen können. (S. oben §. 225.) Kinder und junge Personen sind vorzüglich Halsentzündungen unterworfen; die bösartigen Epidemien verbreiten sich gewöhnlich nur über Kinder, doch sind uns die bestimmten Ursachen jenes bösartigen epidemischen Fiebers nicht bekannt. Man behauptet, dafs Halsentzündungen dieser Art ansteckend sind. Da der Hals so leicht den Ursachen der Entzündung ausgesetzt ist, z. B. den Veränderungen in der Temperatur, dem unmittelbaren Eindruck von Hitze und Kälte, dem Reiz verschluckter mechanisch oder chemisch reizender Substanzen, der Anstrengung beim

Sprechen, Schreien, Singen etc., so kommt diese Krankheit sehr häufig vor. Auch begleitet sie einige hitzige Ausschlagskrankheiten, vor allen die Masern und das Scharlachfieber, wo sie fast unzertrennliches Symptom ist, nicht selten auch die Blattern, die Aphthen, das scrofulöse Uebel (*Angina scrofulosa*), die Lustseuche (*Angina venerea*), den starken Gebrauch des Quecksilbers (*Angina mercurialis*), Verletzungen und Geschwüre im Halse, gastrische Krankheiten, wobei scharfe Materien ausgebrochen werden, u. a. m.

§. 271. Nach dem Grade und Charakter bemerken wir folgende Ausgänge der Halsentzündung:

1) Sie zertheilt sich unter den gewöhnlichen günstigen Erscheinungen dieser Entscheidung. Gewöhnlich geschiehet sie nicht ohne eine sehr reichliche Schleimabsonderung im Halse.

2) Sie gehet in eine andere Krankheit über, am gewöhnlichsten in Eiterung. Bei leichteren Halsentzündungen erfolgt diese fast unmerklich; es bilden sich mehrere kleine Abscesse in den leidenden Theilen, die sich von selbst öffnen, und wo sich denn der Eiter aus mehreren kleinen Oeffnungen, fast ohne dafs es die Kranken merken, ergiefst. Man glaubt, die Entzündung habe sich zertheilt, und der Eiter wird mit einer Menge Schleim ausgeworfen. Im Gegentheile giebt es aber auch oft einen sehr grofsen, Erstickung drohenden Abcefs im Halse, auch wohl bösartige Vereiterungen und Geschwüre (*Angina cancrosa*), die zuweilen schwer, oder auch gar nicht geheilt werden, auch, besonders wenn venerisches Gift zu Grunde liegt, die Knochen angreifen etc. Auf diese Art, wie auch durch Brand, kann die Halsentzündung einigen Verlust an den leidenden Theilen, besonders an dem Zapfen und an der Gaumendecke zurücklassen. Oft ziehet sie auch eine bleibende Verhärtung und Vergröfserung der Drüsen, besonders der Mandeln, nach sich (*Angina scirrhosa*).

3) Endlich kann die Halsentzündung auch auf mehr als eine Art tödten, durch Erstickung, Brand, oder sonst eine der genannten Nachkrankheiten. In vielen Fällen ist aber der Tod mehr dem allgemeinen Fieber, oder anderen ungünstigen Zusammensetzungen der Krankheit zuzuschreiben.

§. 272. Die Vorhersagung richtet sich nach dem Grade und Charakter der Krankheit, und nach

vielerlei Nebenumständen. Es giebt viele völlig gefahrlose Grade der Krankheit, die ohne alle Hülfe der Kunst heilen. Wo aber die Geschwulst auf einen hohen, Erstickung drohenden Grad steigt, wo sie geneigt ist in Brand oder bösartige Geschwüre überzugehen, wo sie sich mit einem bösartigen Typhus verbindet, wo sie in Gesellschaft einer bösartigen Pneumonie ist, wo sie im Gefolge der eine Lungensucht drohenden Erscheinungen vorkömmt, da giebt sie allerdings Grund zu einer ungünstigen Vorhersagung.

§. 273. Da wir es selten mit einer ganz einfachen Halsentzündung zu thun haben, sondern sie, in sehr wechselnden Formen, sich mit anderen Krankheiten häufig verbindet, so giebt es keine einfache Heilmethode derselben. Im Ganzen verfahren wir bei der Halsentzündung wie bei der Pneumonie (S. oben §. 229).

So viel als möglich sehen wir also zuerst auf Entfernung der Ursachen, und bewirken diese wie es bei der Pneumonie gelehret wurde. Sind wir im Stande diese Regel früh genug zu befolgen, so wird die Krankheit oft in ihrem Entstehen unterdrückt. Wir können diesen Zweck dadurch befördern, dafs wir den Kranken reizende zusammenziehende Dinge, starken Weinessig, Weingeist, Alaun u. dgl. in den Mund nehmen, und sich fleifsig damit gurgeln lassen (XCI).

Die ausgebildete Halsentzündung mit dem Charakter der Synocha erfordert die allgemeine antiphlogistische Behandlung. Die Blutausleerungen machen wir dem leidenden Theile so nahe als möglich, setzen also viele Blutigel an den Hals und machen zugleich, bei einer sehr starken und Gefahr drohenden Entzündungsgeschwulst der Mandeln, Einschnitte in dieselbe, wie es bei der Zungenentzündung gelehret wurde. Man nimmt eine bis zu ihrer Spitze gehörig verwahrte Lanzette, macht damit in die geschwollenen Mandeln mehrere Stiche, und befördert darauf durch erweichende Dämpfe, Gurgelwasser u. dgl. den Blutfluss, worauf sich gewöhnlich die Geschwulst augenscheinlich vermindert, und die Gefahr der Erstickung abgewandt ist. Die Gurgelwasser überhaupt bei der sthenischen Halsentzündung müssen erweichend und besänftigend seyn (XCII.), auch können Umschläge von gleichen Eigenschaften äufserlich um den Hals gemacht (L.) und erweichende Dämpfe eingeathmet werden (LXXV.). Die inneren antiphlogistischen Mittel (I...VIII.) müssen wir warm und mit vielem schleimigen Zusatz geben, da-

mit sie nicht durch Reiz im Halse Husten erregen; auch sind Klystiere (IX.) und Fufsbäder sehr nützlich. Beim Nachlafs der allgemeinen Krankheit können auch Spiesglanz, Quecksilber und Vesicatorien nöthig werden, wie bei anderen Entzündungen.

Wenn die Halsentzündung catarrhalisch ist, wie gewöhnlich die, welche auf Erkältung entstehen, einen Hautausschlag begleiten, so sind Salmiak, Minderers Geist und andere alkalische Salze die vorzüglichsten Mittel; auch dient ein erkalteter Thee von Fliederblumen, oder ein Brustthee (LXXVIII). Man braucht sie auch so wie Chamillen u. a. ähnliche Mittel zu Gurgelwassern und Einspritzungen (XCIII.) und zu trockenen Umschlägen äufserlich um den Hals (LXXIV.). Gurgelwasser sind nur bei den schmerzloseren Formen der Krankheit anwendbar, und den reichlich sich sammlenden und ansetzenden Schleim zu entfernen geschickt, was durch die mechanische Gewalt bei dem Einspritzen noch wirksamer geschiehet, auch durch das Einathmen der Dämpfe von Essig, Wein oder aromatischen Abkochungen sehr befördert wird (§. 231.). Zu trocknen Umschlägen um den Hals setzen wir Kampfer, Krausemünze, Pfeffermünze u. dgl., und nähen sie in Flanell ein, der auf diese Art, wie auch allein, einen sehr heilsamen Hautreiz unterhält. Zu ähnlichen Zwecken dienen reizende Salben am Halse eingerieben, oder auf Flanell gestrichen (XXXVIII. LXXXV.) In hartnäckigeren Fällen greift man zu Spiesglanzmitteln, Quecksilber, Vesicatorien, Sinapismen. — Bäder sind nur selten anzuwenden. Gewöhnlich schaden sie, so wie alles Wasser.

Salbei, Tormentilla, Bistorta, Pimpinell, Senf u. dgl. zusammenziehende, scharfe Reizmittel, sind bei Erschlaffung der leidenden Theile, bei starker Schleimansammlung, kurz wo man den Zustand *Angina oedematosa* nennt, als Gurgelwasser und zum Einspritzen nützlich. Wir setzen Rosenhonig, Meerzwiebelsaft, *Liquamen Myrrhae*, Essig, Salpeter, Salmiak, Alaun u. dgl. zu, um ihre reizenden, zusammenziehenden, den Schleim entfernenden Wirkungen zu erhöhen. Aeusserlich werden bei der Angina oedematosa kräftig reizende Salben eingerieben, und innerlich giebt man reizende Mittel mit tonischen verbunden. Gegen die Eiternde giebt es ebenfalls keine andern Mittel. Die Kur mufs hauptsächlich gegen die schwache schwindsüchtige Constitution gerichtet seyn.

Mit Serpentaria, Valeriana, Moschus, Kampfer u.

dgl. flüchtigen Reizmitteln, mit den versüfsten Säuren und Naphten, und mit den Mineralsäuren und der Chinarinde, behandeln wir die Krankheit, wenn sie in der Form eines Nerven- oder Faulfiebers erscheint, also die Fälle, die man unter der *Angina maligna* begreift, und zwar nicht allein innerlich, sondern auch äufserlich. Wir lassen, wenn sich die Kranken, wie gewöhnlich, nicht gurgeln, auch nichts einspritzen können, die leidenden Theile mit *Liquamen Myrrhae*, Kampferessig, Alaunauflösung, Pimpinelleessenz, mit einer starken Chinaabkochung, der die obengenannten Dinge oder auch eine Mineralsäure zugesetzt sind, oder auch mit blofser Schwefel- oder Salzsäure (XCIV.) mittelst eines Pinsels bestreichen, und verhüten auf diese Art den Brand, setzen wenigstens der anfangenden Verderbnifs Grenzen. Besonders nützlich erweifet sich die Salzsäure; sie mufs aber nach Verhältnifs in hinlänglich concentrirter Gestalt angewandt, auch mit Rosenhonig u. dgl. versetzt werden. — Wie gegen die höheren Grade der asthenischen Pneumonie und jeder Entzündung von gleichem Charakter überhaupt, haben wir auch hier von dem Opium, dem Quecksilber und dem Blasenpflastern so angewandt, dafs sie keine Blasen ziehen, die kräftigste Hülfe zu erwarten (XXX.... XXXII.). Man mufs das letztere in Verbindung mit den übrigen nöthigen Reizmitteln, in starken, schnellwirkenden Gaben verordnen, um seine hier wesentliche nöthige Wirkung auf die Speicheldrüsen bald zu erlangen. In dieser Absicht kann auch äufserlich am Halse Quecksilbersalbe eingerieben werden, die mit reizenden Dingen versetzt ist (LXXXV.).

Drohet, wenn auch der Fall völlig asthenisch ist, die Gröfse der Entzündungsgeschwulst Gefahr, so müssen einige Stiche in dieselbe gemacht werden, um dem ergossenen stockenden Blute einen Ausweg zu verschaffen (§. 262.). Ist ein schon gebildeter Abscefs Ursache der Geschwulst, so mufs ihn der Wundarzt öffnen. Oft wird dieses auch durch Husten oder durch kräftiges Einspritzen bewirkt. —

Die Krankheiten, mit welchen die Halsentzündung zusammengesetzt ist, oder wo sie als Symptom erscheint, werden nach ihrer Natur behandelt. Es können daher bei gastrischem, galligem Zustande Brechmittel sehr vortheilhaft wirken. Ja diese werden zuweilen auch ohne örtliches gastrisches Uebel mit vielem Vortheil bei starker Schleimansammlung in Halse gegeben. Oft haben wir gar nicht nöthig, auf das örtliche

Uebel besondere Rücksicht zu nehmen. Die im Halse zurückbleibenden Geschwüre u. a. Nachkrankheiten machen einen Gegenstand der Chirurgie aus.

Die Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre.

(*Cynanche s. Angina asperae arteriae.*)

§. 274. Die Entzündung der Luftröhre nimmt, wie die der Organe des Schluckens, verschiedene Stellen ein. Wir unterscheiden also:

1) Die Entzündung der Epiglottis allein (*Angina epiglottidea.*)

Wir finden diese sichtbar, roth, stark geschwollen, hervorragend, so dafs sie sowohl allem was hinunter geschluckt werden soll, als auch der eingeathmeten Luft selbst, Hindernisse in den Weg legt. Das Athemholen ist also erschwert, die Sprache schmerzhaft, rauh oder sonst entstellt, die Kranken haben Husten, können nichts hinunterschlucken u. s. w. Gewöhnlich ist es eine Entzündung der Mandeln oder der oberen Theile des Schlundkopfes, die sich auf diese Art über die Epiglottis verbreitet.

2) Die Entzündung des Kehlkopfes in seiner ganzen Gröfse, oder eines Theiles desselben, seiner häutigen Oberfläche, oder auch seiner Muskeln, Knorpel etc. (*Angina trachealis, laryngea.*)

Bei dieser Entzündung, die wir nicht sehen können, fühlt der Kranke seine Schmerzen und die Hindernisse des Athemholens und Sprechens, an der leidenden Stelle. Das Schlucken ist an sich zwar nicht gehindert, wird aber doch dadurch beschwerlich, dafs die vorübergehenden Dinge den Kehlkopf drücken und zum Husten reizen, indem sie die durch die Entzündung höchst reizbar gewordenen Theile theils berühren, theils selbst in die nicht fest geschlossene Stimmritze eindringen. Da dieser Husten höchst schmerzhaft ist, so suchen die Kranken das Schlucken hier eben sowohl zu vermeiden, als ob die Organe desselben selbst entzündet wären. Die Hauptbeschwerden betreffen aber das Athemholen, die indessen nach dem Grade der Entzündung und der Gröfse der der eindringenden Luft entgegenstehenden Hindernisse, welche von der Reizbarkeit der inneren Haut des Kehlkopfes, von ihrer

Geschwulst, besonders aber von ausgeschwitzten Feuchtigkeiten abhängen, verschieden sind. In leichteren Fällen erregt die Luft bei ihrem Durchgange nur eine mehr oder weniger heftig brennende und schmerzhafte Empfindung, die zum Husten reizt. In schwereren Fällen aber, wo das Eindringen der Luft in einem hohen Grade gehindert und hörbar, röchelnd ist, zeigen sich alle die verschiedenen Erscheinungen, die die höheren und höchsten Grade der Dyspnöe begleiten (§. 221.), grofse Angst, kleiner unordentlicher Puls, Congestionen nach dem Kopfe, kurz die Erscheinungen einer drohenden Erstickung. Die Sprache wird unnatürlich, rauh, pfeifend, zischend, hohl, oder sonst auf eine Art entstellt. Durch jede Bewegung des leidenden Theiles, beim Sprechen, Weinen, Schreien, nehmen die Schmerzen zu; im Ganzen hat die Krankheit mit der Pleuritis die gröfste Aehnlichkeit.

3) Die Entzündung des Stammes der Luftröhre (*Tracheitis.*)

Der Kehlkopf selbst ist frei, das Schlucken also wenig gehindert, und die Kranken fühlen die angegebenen Beschwerden tiefer in der Brust. Sie husten, holen mühsam Athem, sprechen heiser etc.

4) Endlich die Entzündung der Aeste der Luftröhre (*Angina pectoris Selle.* §. 223.)

Die Kranken haben einen stechenden und brennenden Schmerz unter dem Brustbein, und dabei alle die Beschwerden, die wir oben bei der Pneumonie von der Form der Pleuritis kennen gelernet haben.

Nicht selten sind die Organe des Schluckens und die des Athemholens zugleich entzündet, und also die Symptome gemischt.

Eine Haupterscheinung bei allen diesen Entzündungen ist die Ausschwitzung einer schleimigen, serösen, lymphatischen, oft zu einer festen polypösen Masse gerinnenden Materie, die die Luftröhre mehr oder weniger verstopft, von der hauptsächlich die Hindernisse des Athemholens abhängen, die, wenn sie sich in grofser Menge ansammlet, und fest in der Luftröhre hängt, die Kranken erstickt, und die, in günstigen Fällen in verschiedener Menge, und mehr oder weniger flüssig, wäfsrig, blutig, milch- oder eiterartig ausgeworfen wird. Zuweilen werfen die Kranken eine feste, nach der inneren Fläche der Luftröhre geformte Haut aus, in der man ordentliche Fasern und Gefäfse, kurz den Anfang einer neuen Organisation angetroffen hat (§. 206. 221.). Auch nach dem Tode hat man häufig

die Luftröhre, zuweilen bis in ihre feinsten Aeste hinunter mit einer solchen polypösen Masse von verschiedener Farbe angefüllt gefunden. Gewöhnlich ist im Anfange, besonders in sthenischen Fällen, der Husten trocken, und nach dem dritten Tage findet sich der beschriebene verschieden geartete Auswurf. —

Die übrigen unsere Entzündung begleitenden Symptome sind nach ihrem Grade, nach ihrem Charakter und nach ihren Zusammensetzungen sehr verschieden. Bald finden wir die Krankheiten mit einer mehr oder weniger heftigen Synocha begleitet, bald erscheint sie mit katarrhalischen, nervösen oder fauligen Zufällen. Oft begleiten sie gastrische, gallige Zufälle, und noch öfterer ein Fieber mit Hautausschlag, Pocken, Masern, Scharlach. Nach allen diesen Verhältnissen findet sich eine sehr grofse Verschiedenheit in den Symptomen, die indessen bei jeder Entzündung der Luftröhre überall etwas Krampfhaftes zeigen, so dafs nicht nur in mehreren anderen Theilen des Körpers merkliche Krämpfe, wohl Convulsionen entstehen, sondern die Beschwerden in dem leidenden Organ selbst offenbar oft mehr vom Krampf, als von der Gröfse der Entzündung abhängen.

§. 275. Von der Eintheilung gilt das nämliche, was schon bei anderen Entzündungen angeführet worden ist, vorzüglich haben wir, so wie bei der Entzündung der Organe des Schluckens (§. 268.), drei Arten zu unterscheiden: 1) die inflammatorische, sthenische, welche mit einem Entzündungsfieber begleitet ist, 2) die katarrhalische (seröse), wo weder die Sthenie, noch Asthenie sehr hervorsticht, wo sich reichliche Absonderung wäfseriger Feuchtigkeiten findet etc. und 3) die typhöse, bösartige mit Faul- oder Nervenfieber verbunden. Aufserdem zeichnen sich aber noch ein Paar Formen besonders aus, die man als Abarten der katarrhalischen betrachten kann. Die gewöhnliche einfache katarrhalische Entzündung hat nämlich sehr gelinde Zufälle; anfangs ist zwar einige Trockenheit, hernach aber sondert sich viel Serum und Schleim ab, der indessen keine Neigung zu gerinnen hat. Bei der häutigen Bräune dagegen (*Angina polyposa, membranacea*) jener fürchterlichen, epidemisch vorkommenden, vorzüglich Kinder, aber auch Erwachsene angreifenden Krankheit findet eine reichliche Ausschwitzung einer gerinnbaren Lymphe, die in der Luftröhre häutige, polypöse Massen bildet, statt, und macht den Hauptcharakter aus. Die Entzündung selbst ist meist von

keinem sehr hohen Grade, dagegen aber hängen die gefährlichen Zufälle von jener Ausschwitzung ab. Die Kranken haben ein höchst beschwerliches Athemholen, das ein starkes Fieber begleitet. Der damit, wie mit dem Husten und Sprechen verbundene Ton zeigt eine grofse Verengerung in der Luftröhre an, ist pfeifend, fast wie die Stimme eines jungen Huhns. Das Uebel fängt entweder plötzlich oder nach vorausgegangenen katarrhalischen Zufällen an, herrscht überhaupt mit der einfachen katarrhalischen Bräune, dauert ununterbrochen bis zu seiner Entscheidung fort, die dann entweder durch Erstickung oder, wenn die Kranken gerettet werden, mit dem Auswerfen der beschriebenen häutigen Masse folgt. Nicht selten gesellen sich krampfhafte Zufälle dazu (*Angina polyposa spasmodica*). Es entsteht eine Verengung und Verschliefsung der Luftgefäfse, wie bei dem Millarschen Asthma, in seiner einfachen Form (*Asthma acutum, periodicum Millari*), welches blofs eine krampfhafte Krankheit ist, die wir aber ihrer Aehnlichkeit mit der häutigen Bräune wegen hier abhandeln wollen. Die Beschwerden sind in ihr im Ganzen die nämlichen; wie wir sie bei dieser Bräune antreffen, hängen aber nicht von ausgeschwitzter, die Luftröhre verengernder Lymphe, sondern von einem Krampf ab, der sowohl die Stimmritze als auch die feineren Aeste der Luftröhre hartnäckig zusammenziehet und verschliefst. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Krankheiten liegt darinn, dafs die häutige Bräune ununterbrochen fortdauert, und ohne Nachlafs bis auf einen gewissen Grad steigt, das Millarsche Asthma aber im Gegentheil in einzelnen Perioden kömmt, zwischen welchen die Kranken von den Beschwerden des Athemholens frei sind, oder höchstens nur mit einem leichten Katarrh behaftet scheinen. Die Anfälle kommen schneller oder langsamer nach einander, halten kürzere oder längere Zeit an, und tödten, wenn sie auf einen hohen Grad steigen, ebenfalls durch Erstikkung. Der Ton des Athemholens und der Stimme ist mehr hohl, und beweifst, dafs nicht jene Verengerung der Luftröhre statt finde, die wir bei der häutigen Bräune antreffen. Auch hat das Millarsche Asthma weniger Husten und ist nicht epidemisch. Es ist auch nicht ansteckend, wie man dies von der häutigen Bräune sagt.

§. 276. Die Entzündung der Luftröhre ist zwar in ihrer Dauer verschieden, kann aber doch nie den langsamen Gang annehmen, den wir zuweilen bei der

Entzündung der Organe des Schluckens bemerken. Die heftigeren Grade unterscheiden sich schon mit dem dritten Tage, ja sie können noch weit früher durch Erstickung tödten. Ueber den siebenten Tag hinaus wird eine Entzündung der Luftröhre als solche nicht leicht dauren.

§. 277. Die Ursachen sind die nämlichen, welche eine Pneumonie oder eine Entzündung der Organe des Schluckens hervorbringen können (§. 270.). In manchen Jahren herrschen Epidemien, die mehr die Organe des Schluckens angreifen, in anderen werden mehr die Organe des Athmens angegriffen. Die häutige Bräune soll ansteckend seyn; gewifs ist es, dafs eine unbekannte epidemische Ursache zu ihrer Entstehung mitwirkt. Die Ursache der Ausschwitzung liegt in der eigenthümlichen Organisation der Theile; sie ereignet sich am leichtesten bei ganz jungen Kindern. Es müssen indessen doch noch besondere Bedingungen statt finden, unter welchen in so manchen Fällen sich wenig oder keine Ausschwitzung in der entzündeten Luftröhre findet.

§. 278. Der Verlauf und der Ausgang wird durch den Charakter der Krankheit und durch die eben beschriebenen verschiedenen Formen derselben bestimmt:

1) Die Entzündung zertheilt sich unter den gewöhnlichen kritischen Erscheinungen, welche die Natur des allgemeinen Fiebers mit sich bringt. Auf die Zertheilung der Entzündung selbst beziehet sich vorzüglich der Auswurf, der sich vom dritten Tage an einzustellen pflegt, und der hier eben so beurtheilt werden mufs, als die Sputa bei der Pneumonie (§. 226.). Theils hängt er von der wieder hergestellten Absonderung in den Drüsen, theils von der Lösung der ausgeschwitzten Lymphe ab. Die Kranken werfen daher mit einem mehr oder weniger beschwerlichen Husten schleimige, blutige, filamentöse, häutige, eiterartige u. d. gl. Sputa aus, und zwar um so häufiger, je beträchtlichere Ausschwitzung während der Krankheit statt fand. Bei der *Angina polyposa* mufs sich die ganze neugebildete Haut von der inneren Fläche der Luftröhre lösen und ausgeworfen werden. Nicht selten dauert der Auswurf noch lange nach gehobener Krankheit fort, und kann in einen der *phthisis pituitosa* ähnlichen Zustand übergehen.

2)

2) Es folgt eine andere Krankheit. Die Entzündung kann eine Eiterung sowohl in dem Kehlkopfe selbst, als tiefer in der Luftröhre und in ihren Aesten nach sich ziehen, die dann eine Schwindsucht (*phthisis trachealis*) zur Folge hat. Aufserdem können auch Desorganisationen in der Luftröhre, Verengerungen derselben durch neugebildete Membranen nachbleiben, und unheilbare Fehler des Athemholens und der Sprache veranlassen.

3) Tödten kann die Krankheit auf mehr als eine Art; gewöhnlich durch Erstickung, die von Verengerung der Luftröhre, von starker Ergiefsung ausgeschwitzter Feuchtigkeiten oder von einem Krampf, zuletzt auch wohl nach langem Kampfe von einer Lähmung der Luftröhre und der Lungen selbst abhängt. Auch kann eine tödtliche Lungenentzündung dazu kommen, oder der Brand die leidenden Theile zerstören, und der Tod durch eine der genannten Nachkrankheiten oder durch das allgemeine Fieber erfolgen.

§. 279. Prognosis. Die Entzündung der Luftröhre ist eine bei weitem gefährlichere Krankheit, als die Entzündung der Organe des Schluckens, weil sie so leicht, auch bei dem Anschein der gröfsten Gelindigkeit, durch Erstickung tödten kann. Bei sehr unmerklicher Entzündung kann ein starker Krampf oder eine reichliche Ergiefsung von Feuchtigkeiten dem Leben plötzlich ein Ende machen. Die Kunst vermag in solchen Fällen gewöhnlich nur wenig zur Rettung. Im Ganzen ist es um so besser, je freier das Athemholen bleibt, gefährlich hingegen ist der Zustand, wo es unaufhaltsam immer beschwerlicher wird. Der Charakter des allgemeinen begleitenden Fiebers erhöhet und vermindert die Gefahr, und umgekehrt wird jedes allgemeine Fieber, besonders ein Ausschlagsfieber um so gefährlicher, je mehr dabei die Wege des Athemholens von einer Entzündung leiden.

§. 280. Um die Krankheit zu heilen, suchen wir zuerst die Ursachen derselben und alle anderen schädlichen Einflüsse auf den Kranken so zu entfernen, wie dieses schon bei anderen Entzündungen angegeben worden ist.

Hat die Krankheit einen rein sthenischen Charakter, so mufs ihr die antiphlogistische Methode entgegengesetzt werden. Wir leeren nicht nur am Arme, nach dem Grade des Fiebers und der Entzündung, reich-

lich Blut aus, sondern setzen auch Blutigel äufserlich um den Hals, und machen bei grofser Gefahr sogar tiefere Einschnitte daselbst, und befördern die Blutungen durch Schröpfköpfe. Auch bei Kindern, die vollblütig sind, sind diese örtlichen Blutausleerungen nothwendig. Nebenher wenden wir die übrigen äufserlichen antiphlogistischen Mittel in Umschlägen und Klystieren an; der innerlichen finden wegen des Reizes, die sie im Halse machen, weniger statt; sie können daher gewöhnlich nur in einer Salpeteremulsion und in vielem schleimigen Getränke bestehen.

In den Fällen; die zu der serösen, catarrhalischen Halsentzündung gehören, geben wir die vorher bei der Entzündung der Organe des Schluckens angeführten, die Funktionen des Hautorgans befördernden Mittel (XI...XIII. LXXVIII.). Hier, wie bei den folgenden Formen der Krankheit, besonders bei der *Angina polyposa*, würde das Einathmen der oben §. 272 empfohlenen Dämpfe sehr nützlich seyn, oft erregen aber auch die gelindesten den Husten zu sehr. —

Hat die Entzündung den Charakter eines bösartigen Typhus, so wird ihr die dem Nerven oder Faulfieber angemessene Curmethode ohne weitere Aenderung entgegengesetzt (§. 172.). Auf die Entzündung unmittelbar können wir, wegen ihres Sitzes in den Luftwegen nicht wirken; Gurgelwasser und Einspritzungen sind also von wenigem Nutzen. Dagegen können äufserlich um den Hals die empfohlenen aromatischen Umschläge gemacht, auch reizende Salben eingerieben werden (XLVII. LXXXV.).

Gegen die *Angina polyposa* haben wir keine eigenthümliche Curmethode; wir müssen die Absonderung der in der Luftröhre gebildeten und anhängenden polypösen Masse durch Reizmittel überhaupt zu befördern suchen. In dieser Absicht reiben wir, wofern nicht der Charakter des Fiebers oder die Constitution des Kranken das Anlegen der Blutigel erfordert, sogleich äufserlich am Halse, unmittelbar über dem leidenden Theile, eine scharfe Quecksilbersalbe ein (XCV.), und legen so nahe als möglich ein Blasenpflaster. Von den inneren Mitteln leistet keines eine schnellere Hülfe, als Opium und Quecksilber (XXXII.), letzteres in so starken und oft wiederholten Gaben, dafs möglichst schnelle Wirkung auf die Speicheldrüsen erfolgt. Zeigen bei dieser Behandlung die Zufälle ein Lockerwerden der in der Luftröhre hangenden Masse an; so verordnen wir sogleich ein wirksames Brechmittel, das zuweilen auf

der Stelle allen fremdartigen Stoff hinwegschafft. Den Auswurf befördern wir nachher durch die nämlichen Mittel, die zu dieser Absicht schon bei der Pneumonie empfohlen wurden (LXXV. LXXVI. LXXX. LXXXIII.). Ob die neuerlich empfohlene Schwefelleber so vorzüglich gegen diese Krankheit wirke, steht noch zu erwarten. Sicher wird sie so wenig wie ein anderes Mittel in allen Fällen und unter allen Umständen helfen, und daher andere Mittel gewifs nicht entbehrlich machen.

Sowohl bei dieser Form der Entzündung, wenn ein Theil der Gefahr von einem krampfhaften Zustande abhängt, als auch bei dem eigentlichen einfachen Millarschen Asthma, das blofs durch Krampf tödtet, geben wir die kräftigsten flüchtigen Reizmittel ununterbrochen und nach dem Alter der Kranken in möglichst gröfster Menge. Am hülfreichsten hat sich, nach den vorhandenen Wahrnehmungen, der Moschus und die *Asa foetida* erwiesen (XXII. LXXXIII.). Auch sind Opium, Ipecacuanha, Zimmtblüthen und warme Bäder nicht zu vergessen.

Ueber die Behandlung der Zusammensetzungen unserer Krankheit mit einem gastrischen Zustande, mit einem Ausschlagsfieber u. s. w., ergeben sich die Regeln aus dem, was von Behandlung jener Hauptkrankheiten bei anderen Gelegenheiten vorgekommen ist.

Wenn bei einer Halsentzündung, sie sey von welcher Art sie wolle, die Gefahr der Erstickung auf den bis hieher vorgezeichneten Wegen nicht abgewandt werden kann, so soll man das Leben der Kranken durch die Laryngotomie oder Tracheotomie zu retten suchen. Diese Operationen selbst haben indessen nicht nur ihre bekannten grofsen Schwierigkeiten, sondern können auch gewöhnlich das Hindernifs des Athemholens nicht entfernen, wenn eine polypöse Masse fest in der Luftröhre hängt, wenn sie sich tiefer in dieselbe erstreckt, als der Schnitt gemacht werden kann, oder wenn sogar, wie es sehr oft der Fall ist, eine reichlich ergossene Materie die Aeste der Luftröhre einnimmt, und der Luft den Eingang verschliefst. Welcher von diesen Fällen statt finde, und wie tief sich die Hindernifs des Athemholens in die Luftröhre hinab erstrecke, können wir bei dem Leben des Kranken nicht bestimmen; der Nutzen jener Operationen ist also bei weitem geringer, als er manchen geschienen hat.

Die Diät bleibt bei allen Halsentzündungen, wie bei jeder Entzündung überhaupt. Vorzüglich haben wir dahin zu sehen, dafs nicht durch kalte Luft, Rauch

oder Dämpfe der Husten erregt werde, aus welchem Grunde auch alle Speisen und Getränke von milder, schleimiger Beschaffenheit seyn müssen.

Sehr häufig bleibt nach Entzündungen im Halse daselbst ein hoher Grad krankhafter Reizbarkeit, oft mit merklicher Erschlaffung des Zapfens, der Gaumendecke etc. zurück, die Husten und Auswurf unterhält und zu Rückfällen geneigt macht. Wir behandeln sie wie den ähnlichen Zustand, den Pneumonien oft zurücklassen (§. 231.).

Die Entzündung des Herzens und des Herzbeutels.

(Carditis. Pericarditis.)

§. 281. Sowohl das Herz selbst als der Herzbeutel sind einer Entzündung unterworfen, wovon indessen besonders erstere sehr selten ist, und nicht leicht als eine hinlänglich bestimmte Krankheitsform erkannt wird, da sich die Erscheinungen von den Symptomen einer Pneumonie nicht wesentlich unterscheiden.

Die Entzündung des Herzbeutels fällt ganz mit einer Pleuritis zusammen; die Stiche sind unmittelbar unter dem Brustbein gegen die linke Seite hin, und werden bei jedem Schlage des Herzens vermehrt, dadurch werden unordentliche Bewegungen des Herzens selbst, also Unordnungen in dem Kreislaufe und im Pulse, und die davon abhängenden Erscheinungen hervorgebracht.

Noch gröfser sind diese Störungen bei der seltenen Entzündung des Herzens selbst. Die Kranken haben ein brennendes Gefühl in der Brusthöhle, mit grofser Angst, Herzklopfen und Neigung zu Ohnmachten. Der Puls ist sehr unordentlich, aussetzend oder aufserordentlich schnell, das Athemholen im höchsten Grade ängstlich und der Herzschlag schmerzhaft. Auch der äufsere Druck macht Schmerz. Der Husten ist unbedeutend, kurz und trocken. Die Angst und andere Zufälle sind etwas geringer, wenn der Kranke auf der rechten Seite liegt.

Das Herz hat man wohl nie anders, als nach bedeutenden Verletzungen desselben entzündet gefunden; indessen erzählen die Beobachter auch Fälle, wo das Uebel auf Verkältung, plötzlich verschwundene Hautausschläge, aus Furcht vor Todesstrafe, ja selbst ohne

bekannte Veranlassung (*Carditis spontanea*) entstanden war, auch ist es noch eine Frage, ob nicht die Eiterung, oder die Verhärtungen oder andere Desorganisationen, besonders die Verwachsungen des Herzens mit dem Herzbeutel, die man nicht selten nach dem Tode an verschiedenen Stellen des Herzens antrifft, einen unmerklich vorübergegangenen Grad von Entzündung voraussetzen? Eine nahe Entzündung der Lungen oder der Pleura kann sich wohl auch über das Herz und seine zugehörigen Theile verbreiten.

Die Krankheit wird als sehr gefährlich, als ein äufserst hoher Grad von Pneumonie beschrieben, und mufs es, da ein so wichtiges Organ leidet, auch seyn. Die Behandlung ist im Ganzen gerade die nämliche, die wir der Pneumonie entgegensetzen. —

Die Entzündung des Zwerchfelles.

(*Diaphragmitis. Paraphrenitis.*)

§. 282. Auch die Entzündung des Zwerchfelles fällt ganz mit der Pneumonie von der Form der Pleuritis zusammen. Die heftigen stechenden Schmerzen sind in der untersten Gegend der Brusthöhle mit einer zusammenschnürenden Empfindung von dem Brustbeine an bis gegen den Rücken hin, so dafs auch wohl das heftigste Stechen in der Gegend des Rückgraths empfunden wird. Die Schmerzen vermehren sich sowohl beim äufseren Druck als beim Einathmen, daher die Respiration sehr schnell und beklommen ist, und blofs vermittelst der Interkostalmuskeln bewirkt wird. Nach dem Sitze der Krankheit an der oder jener Stelle kann der Kranke bald auf dem Rücken, bald auf einer oder der anderen Seite besser liegen. Zugleich kommen grofse Unordnungen in dem Kreislaufe und Pulse vor, welcher sehr wechselnd ist. Dabei gesellt sich zu dieser Entzündung ein allgemeiner krampfhafter Zustand, der sich durch Schluchsen, durch Kälte der Extremitäten, durch Zuckungen der Gesichtsmuskeln u. d. gl. Erscheinungen offenbaret, daher auch die Alten das Sardonische Lachen, einen Krampf der Gesichtsmuskeln, als eine wesentliche Erscheinung dieser Krankheit ansahen. Ein sehr heftiges Fieber mit starkem Phantasieren ist damit verbunden. In allen übrigen Rücksichten, wie auch besonders in der Behandlung kömmt die Krankheit ganz mit der Pneumonie überein, so dafs darüber

nichts besonderes anzuführen ist. Leicht verbindet sich die Entzündung des Zwergfelles auch mit einer Entzündung der anliegenden Fläche der Leber.

Die Entzündung des Magens.

(*Gastritis. Cardialgia inflammatoria*).

§. 283. Mehrere Eigenthümlichkeiten haben wir dagegen von der Entzündung des Magens zu bemerken. Sie giebt sich, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hat, durch eine heftig brennende Empfindung in der Magengegend zu erkennen, die geschwollen, hart und gespannt ist, und schlechterdings ohne grofse Vermehrung der Schmerzen keine Berührung verträgt. Alles, was den Magen in Bewegung setzt, das Athemholen, Husten, und Sprechen, u. s. w. vermehrt die Leiden auf eine unerträgliche Art. Was die Kranken verschlucken, wird auf der Stelle durch ein höchst schmerzhaftes Erbrechen zurückgeworfen. Oft erregt ein einziger Tropfen der mindesten Flüssigkeit die heftigsten Schmerzen und Erbrechen, sobald er in den entzündeten Magen kömmt. Dabei ist schmerzhaftes Schluchsen, Unruhe, Angst, Leibesverstopfung, Hitze im Munde, Durst, grofse Trockenheit der Haut, Kälte der Extremitäten, kleiner harter unordentlicher Puls, u. a. krampfhafte Zufälle, nebst mehr oder weniger heftigem Fieber. Durch die Heftigkeit und anhaltende Dauer dieser Zufälle und durch Erforschung der vorausgegangenen Ursachen müssen wir die Magenentzündung von einem gewöhnlichen Magenkrampf und von einem anhaltenden schmerzhaften Erbrechen, das blofs von krankhafter Reizbarkeit des Magens unterhalten wird, zu unterscheiden suchen.

Bei der Section hat man den Magen ganz oder zum Theil im Inneren oder blofs oberflächlich entzündet gefunden. Im letzteren Falle sind die Zufälle weniger heftig.

§. 284. Eine Magenentzündung kann wegen Wichtigkeit des leidenden Organs und seines grofsen Einflusses auf den ganzen Körper niemals lange dauren; sie entscheidet sich gewöhnlich schon mit dem dritten Tage auf eine günstige oder ungünstige Art.

§ 285. Die Eintheilungen, die bei den übrigen Entzündungen angeführet wurden, passen gröfstentheils auch auf die gegenwärtige. Der heilende Arzt

hat vorzüglich auf die Ursachen nnd auf den sthenischen oder asthenischen Charakter Rücksicht zu nehmen.

§. 286. Es gehören allemal sehr wirksame Ursachen dazu, wenn der Magen entzündet werden soll; am gewöhnlichsten geschiehet es auf den Genufs hinlänglich scharfer Dinge, die den Magen chemisch oder mechanisch reizen. Zu den Ersteren gehören hitzige Getränke, zu heifse Dinge, ein kalter Trunk oder Eis, bei erhitztem Körper genommen, starke Brech- oder Purgiermittel und alle scharfe giftartige Substanzen des Pflanzen- und Mineralreichs. Bei Vergiftungen dieser Art macht die Magenentzündung immer die Hauptsache aus. Mechanisch verletzen den Magen und entzünden ihn nicht nur verschluckte harte, spitzige oder scharfe Körper, sondern auch ein äufserer Druck, Stofs oder Verwundung. Endlich sehen wir auch Magenentzündungen entstehen, wenn hitzige Ausschlagskrankheiten, Gicht, Podagra u. d. gl. von ihrem regelmäfsigem Gange abweichen, und dann den Magen, wie manche andere innere Organe, entzünden, auch wenn starke Verletzungen des Kopfes statt finden (§. 235.). Die übrigen geringeren Ursachen der Entzündung werden nicht leicht auf den Magen wirken, seine Entzündung gehört also zu den selteneren Krankheiten.

§. 287. Verlauf und Ausgang richten sich nach der Wichtigkeit der Ursachen, nach dem Grade der Krankheit, nach der Gattung des allgemeinen Fiebers, und nach anderen Nebenumständen. Wir sehen also:

1) Dafs die Entzündung sich zertheilt, gewöhnlich mit dem dritten Tage, wenn man die Ursachen schnell genug entfernen kann. Die örtlichen Leiden vermindern und verlieren sich unter den gewöhnlichen kritischen Erscheinungen. Besonders sind Nachlassen der krampften Spannungen, Weiche der Pulses und der Haut, und ein allgemein ausbrechender warmer Schweifs, die Begleiter der Zertheilung.

2) Dafs sie in andere Krankheiten übergehet, in Eiterung, oder in Verdickung und Verhärtung der Magenhäute, an einer, oder an mehreren Stellen, besonders in der Gegend des Pylorus, wodurch nachher mancherlei chronische Fehler des Verdauungsgeschäftes unterhalten werden. Da man bei Leichenöffnungen gar nicht selten Geschwüre an dem Magen, und noch mehr jene Verhärtungen antrifft, ohne dafs vorher eine vollkommen ausgebildete Magenentzündung statt ge-

funden hatte, so müssen auch geringere und leicht zu verkennende Grade derselben vorkommen können, wovon jene Zerstörungen ihren Ursprung nehmen. —

3) Der Tod erfolgt häufig, theils aus heftiger Wirkung einer nicht zu entfernenden Ursache, die den Magen zerstört; theils aus Heftigkeit der Entzündung selbst, die schnell einen hohen Grad von Schwäche, oder den Brand nach sich ziehet, wo denn der Kranke unter Ohnmachten, Convulsionen und kalten Schweifsen stirbt; theils endlich später, oft nach einer langen Reihe von Jahren, durch die genannten Nachkrankheiten.

§. 288. Aus dem Angeführten ergiebt sich die Prognosis sehr leicht. Jede Magenentzündung ist gefährlich; die Gröfse der Gefahr hängt von der Wichtigkeit der Ursachen, und von der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, sie schnell zu entfernen, ab. Dauert die Entzündung über den dritten Tag hinaus, ohne dafs ihre Ursachen gehoben werden konnten, so ist wenig zu hoffen. Bleiben nach gehobenen Entzündungszufällen bedeutende Fehler der Verdauung und Ernährung zurück, so stirbt der Kranke früher oder später an Abzehrung und anderen Folgen der Schwäche. —

§. 289. Bei der Heilung haben wir es also hauptsächlich und vor allen Dingen mit möglichst schleuniger Entfernung der Ursachen zu thun. Von der Entfernung derselben hängt der glückliche Erfolg fast ganz allein ab. Sind es daher chemische Reize, die die Krankheit hervorgebracht haben und unterhalten; so müssen wir sie auf die Weise entfernen oder entkräften, die unten in dem Abschnitt von den Giften angegeben ist. Gegen mechanische Reize, besonders wenn der reizende Körper etwa noch im Schlunde stecken sollte, findet nur chirurgische Hülfe statt; liegt aber ein verschluckter harter Körper in den Magen, so kann die Kunst blofs mittelbar durch den Genufs schleimiger, öhliger, breiartiger Dinge den Eindruck desselben zu schwächen, und ihn zum Fortgange zu bringen suchen; ist es aber schon zu einem bedeutenden Grade von Entzündung gekommen, so vermag die Kunst hier wenig oder gar nichts mehr. Hautausschläge, auf deren Verschwindung eine Magenentzündung gefolgt ist, müssen nach den unten zu gebenden Regeln wieder auf die Haut, und in ihren regelmäfsigen Gang gebracht werden. Das nemliche gilt von gichtischen und podagraischen Beschwerden, die wir in den äufseren Thei-

len nach den unten zu gebenden Vorschriften erwecken müssen, wenn ihr Verschwinden eine Magenentzündung nach sich gezogen hat. Ist endlich die Krankheit Folge einer äufseren Gewaltthätigkeit, einer Verletzung an dem Magen selbst, oder an dem Kopfe, so macht ein solcher Fall ganz einen Gegenstand der Chirurgie aus.

Neben dieser Behandlung der Ursachen, müssen wir denn freilich möglicht auf unmittelbare Bekämpfung der Entzündung bedacht seyn, wozu aber, da der Magen nichts, oder höchstens nur milde, schleimige Dinge in sehr geringer Menge annimmt, hier keine inneren Mittel gebraucht werden können, durch die wir daher das so nachtheilige Erbrechen nicht erwekken und unterhalten müssen.

Kündigen also die Verhältnisse einen sthenischen Charakter der Krankheit an, so sind allgemeine und örtliche Blutausleerungen die Hauptsache. Wegen des mit jeder Magenentzündung verbundenen krampfhaften Zustandes finden wir den Puls klein, zusammengezogen und unordentlich, was aber hier von dem Aderlassen, wenn es sonst angezeigt ist, durchaus nicht abhalten darf. Ueber die Magengegend machen wir besänftigende Umschläge (L.), wenden entzündungswidrige Klystiere an (IX. LI.), und bringen den Kranken öfters in ein warmes Bad. Beweisen uns dagegen der hinreichend angestellte Aderlafs die Schwäche des Kranken, die Blässe seines Gesichtes, und die Kälte der Extremitäten, dafs sich die Entzündung zur Asthenie neigt, oder ist sie gleich anfangs asthenisch, wenn sie sich z. B. zu einen Nervenfieber, zu Schwämmchen gesellt, so finden die bei anderen ähnlichen Fällen empfohlenen Reizmittel statt: reizende Umschläge und Salben, unmittelbar in der Magengegend angewandt (XLVII. LXXXV.), Blasenpflaster daselbst, und an den Schenkeln gelegt, aromatische Fomentationen der Extremitäten, dergleichen Klystiere u. s. f. Sobald der Magen unter dieser Behandlung wieder etwas annimmt, so geben wir auch innerlich gelinde aromatische Aufgüsse, und selbst eins oder das andere der stärkeren flüchtigen Reizmittel mit einem schleimigen Zusatz in sehr kleinen aber oft wiederholten Dosen; wir können dazu die versüfsten Säuren, den Kampfer, besonders aber das Opium mit und ohne Quecksilber wählen. Gesellt sich ein heftiges galliges Erbrechen hinzu, was von einem Reiz der nahen Gallenorgane abhängt, so suchen wir es nach den oben §. 153. gegebenen Regeln zu stillen. —

Fast jede Magenentzündung, besonders wenn sie

von einer giftartigen Substanz entstanden war, läfst ein mehr oder weniger merkliches chronisches Uebelbefinden zurück. Die Kranken erhalten ihre gesunde Farbe, und ihre vorherigen Kräfte nicht wieder, sie verfallen in eine Abzehrung, haben beständige Beschwerden der Verdauung, Magendrücken, Erbrechen etc. können viele Speisen gar nicht mehr vertragen u. s. f. In manchen Fällen liegt diesen Erscheinungen blofs Schwäche und krankhafte Reizbarkeit des Magens zum Grunde, die wir denn durch fortgesetzte stärkende nährende Behandlung nach und nach zu bekämpfen suchen müssen. Dauren aber dabei die Beschwerden fort, nehmen sie gar noch zu, so müssen wir auf eine Verhärtung der Magenhäute, auf Verengerung des Pylorus, auf ein Geschwür, oder sonst auf eine Desorganisation schliefsen. Alle diese örtlichen Krankheiten des Magens sind der Kunst unheilbar; sie kann also nur durch Anordnung einer am wenigsten beschwerenden Diät, und durch palliative Mittel, die den jedesmaligen Beschwerden angemessen sind, die Leiden der Kranken zu lindern suchen. Man hat Beispiele, dafs Geschwüre des Magens, selbst Durchlöcherungen desselben, wenn nur von dem Genossenen nichts in die Bauchhöhle ausfloss, geraume Zeit gedauert haben, ohne den Tod zu verursachen; ja man hat Magenfisteln gesehen, die sich nach aufsen öffneten, ohne dafs dadurch die Verdauung und Ernährung beträchtlich gestöret wurde. Man verordnet in solchen Fällen eine leichte Diät, Eidotter etc., läfst Milch mit Selterserwasser trinken, und sucht auf diese Art die Heilung zu befördern. — Verhärtungen, Verknorpelungen am Magen kann man bisweilen auswendig fühlen; sie verursachen, wenn besonders der Pylorus verengert ist, sich nach und nach fast ganz verschliefst, das Verdauungs - und Ernährungsgeschäft also aufhört, und der höchste Grad von Abzehrung entstehet, den Tod unter den gröfsten Leiden. Man hat dagegen die sogenannten auflösenden Reizmittel (LXII.), Schierling u. a. ähnliche Giftpflanzen, Schwefel innerlich und in Bädern, besonders aber Quecksilber sowohl innerlich als in Salben, in der Magengegend eingerieben, empfohlen. Alle diese Mittel können indessen nur gegen einen erst anfangenden, geringeren Grad des Uebels ausrichten; aber dieser wird gewöhnlich verkannt.

Die Entzündung der Gedärme und der zugehörigen Theile.

(*Enteritis.*)

§. 290. Die Entzündung der Gedärme erstreckt sich über einen gröfseren oder kleineren Theil derselben, nimmt bald nur eine Portion der dünnen, bald der dicken Gedärme ein, und verbreitet sich nach Maafsgabe ihres Umfanges, über das Peritonäum (*Peritonitis*), das Netz (*Omentitis*), das Gekröse (*Mesenteritis*), die grofse Magendrüse (*Pancreatitis*), und auch wohl über andere nahe gelegene Theile. So lange der Kranke lebt ist es schwer, den Umfang der Entzündung und den Sitz derselben bestimmt anzugeben, was indessen auf die Behandlung keinen wesentlichen Einfluss hat.

§. 291. Die Zufälle der Darmentzündung sind im Ganzen wie bei der Magenentzündung (§. 283.): Heftige brennende Schmerzen im Unterleibe, welche bei der Berührung und bei jeder Bewegung des Körpers zunehmen. Der Unterleib ist hart und aufgetrieben, und damit, nach Beschaffenheit der Ursachen u. a. Nebenumstände, entweder hartnäckige Verstopfung, oder ein schmerzhafter Durchfall verbunden, mit welchem eine seröse, schleimige, blutige, übelriechende Materie abgehet. Besonders soll die Entzündung der grofsen Magendrüse, die nicht sehr schmerzhaft ist, mit einem reichlichen speichelartigen Abgange verbunden seyn. Gewöhnlich erbrechen sich die Kranken, besonders wenn hartnäckige Verstopfung vorhanden ist, in welchem Falle es endlich zu einem wirklichen Kothbrechen (*Ileus*, *Miserere*) kommen kann. Wie bei der Magenentzündung, so ist auch bei der gegenwärtigen, besonders ein hoher Grad von Schwäche und ein krampfhafter Zustand gegenwärtig. Die Kranken sehen daher bleich und entstellt aus, die Extremitäten sind kalt, der Puls klein und hart, oder auch weich, geschwind, aussetzend, und überhaupt sehr wechselnd; viele leiden an einer krampfhaften Harnverhaltung. Der Athem ist ängstlich und kurz, Husten, und tiefes Einathmen vermehren die Schmerzen im Unterleibe, und verursachen Schluchsen. Mit allen diesen Zufällen verbindet sich eine mehr oder weniger heftige Synocha, oder noch viel gewöhnlicher ein Typhus; sehr oft ist ein gastrischer, galliger Zustand damit verbunden, und überhaupt erscheint die Enteritis gewöhnlich, wie wir nachher

bei den Ursachen sehen werden, als eine sehr zusammengesetzte Krankheit, so dafs wir bei verschiedenen Kranken einen sehr verschiedenen Zusammenflufs von Symptomen, mit den wesentlichen Erscheinungen der Darmentzündung verbunden, antreffen,

Sind die dünnen Gedärme entzündet, so hat die Krankheit mehr Aehnlichkeit mit einer Magenentzündung, und verbindet sich mit galligen Zufällen, galligem Erbrechen etc., und wird hauptsächlich durch den Sitz der Schmerzen und der Nabelgegend verkannt. Sind die dicken Därme entzündet, so ist der Schmerz mehr unter dem Magen, der Leber, der Milz. Im Mastdarme äussert sie sich durch Stuhlzwang. Bei den Entzündungen des Darmfelles, des Netzes, Gekröses etc. die den Darmkanal selbst nicht mit betreffen, sind die Verrichtungen desselben weniger gestört. — Die Schmerzen, das Hauptzeichen, sind nicht immer gleich heftig; es giebt geringere, darum aber nicht weniger gefährliche Grade der Darmentzündung, die sich durch weniger Schmerz zu erkennen geben, und also nur durch Erwägung der übrigen Verhältnisse erkannt werden können; viele Kranke liegen bewufstlos im Typhus, und klagen nicht über Schmerzen, wir müssen also den Unterleib untersuchen, und aus der Hitze desselben, aus dem gespannten Zustande, und daraus, dafs die Kranken bei dem Druck schmerzhafte Empfindungen zu erkennen geben, auf die vorhandene Entzündung schliefsen. Es ist daher auch in anderer Rücksicht eine sehr wichtige Regel, bei jedem Typhus den Zustand des Unterleibes zu untersuchen. In der entstellten Miene, in den Verzuckungen der Gesichtsmuskeln bei der Berührung des Unterleibes, liegt ein besonderes charakteristisches Zeichen der Enteritis. Ihr Unterschied von Kolikschmerzen gründet sich auf die Kenntnifs der vorausgegangenen Ursachen, auf die Heftigkeit und Dauer der Symptome, und auf das Fieber; wir müssen uns indessen erinnern, dafs bei jeder Kolik, sie komme von welchen Ursachen sie wolle, die Gedärme leicht entzündet werden können. —

§. 292. Nach allen diesen und anderen Verhältnissen, finden mannichfaltige Eintheilungen unserer Entzündung statt, die indessen mit den bereits angegebenen Eintheilungen anderer Entzündungen übereinstimmen, und wobei der heilende Arzt doch immer nur auf die Verschiedenheit der Ursachen, und den sthenischen oder asthenischen Charakter der Krankheit zu sehen hat. —

§. 293. Die Darmentzündung kann, da sie gewöhnlich von wichtigen Ursachen abhängt, und da sie sehr empfindliche, leicht zerstörbare Organe betrifft, die in der thierischen Oekonomie so wichtige Verhältnisse haben, niemals lange dauren. Sie endet sich vielfältig schon mit dem dritten Tage, und behauptet ihren entzündlichen Charakter wohl niemals über den neunten.

§. 294. Die Ursachen sind zwar im Allgemeinen die nämlichen, die jede andere Entzündung auch hervorbringen können; doch müssen wir hier folgende besonders anmerken:

1) Manche Menschen haben eine besondere Anlage zur Darmentzündung, und werden daher öfters auf geringe Veranlassungen z. B. auf Erkältung, Gemüthsbewegungen u. dgl. davon befallen. Diese Anlage gründet sich auf eine beständige krankhafte Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Darmkanals, die eine Folge vorausgegangener Krankheiten desselben, oder örtlicher Fehler im Unterleibe seyn kann.

2) Ferner gehören hierher alle die Ursachen, die eine Magenentzündung hervorbringen; also sehr viele chemisch oder mechanisch reizende Dinge, die entweder aus dem Magen, oder durch den After in den Darmkanal kommen; Verletzungen und Verwundungen aller Art, die am Unterleibe vorkommen; unregelmäfsig laufende exanthematische Fieber, gichtische und podagraische Krankheiten u. dgl. Ueberhaupt ziehet jede plötzlich unterdrückte Hautkrankheit, jeder plötzlich gehemmte Schweifs, besonders habitueller Schweifs an den Füfsen, leicht eine Darmentzündung nach sich, besonders wo schon Disposition dazu vorhanden ist.

3) Alles, was den Darmkanal hartnäckig verstopft, bringt, wenn es nicht zeitig genug entfernt werden kann, unvermeidlich eine Entzündung hervor. Verschluckte harte Körper, die sich in dem Darmkanal festsetzen, angehäufter verhärteter Koth; Verengerungen des Darmkanals aller Art, von Verdickung und Zusammenziehung seiner Häute, oder von äufseren zusammendrückenden Ursachen; Verwickelungen und Einschiebungen (*Volvulus*, *Intussusceptio*) desselben, und besonders, was am häufigsten vorkömmt, eingeklemmte Brüche.

4) Unterdrückte Blutflüsse, besonders Hämorrhoiden

und Menses. Jedes Hämorrhoidalübel ist an sich schon mit einer grofsen Neigung zu Darmentzündungen verhanden.

5) Endlich gehören denn noch manche andere Krankheiten des Unterleibes hieher, zu welchen sich, unter einem verschiedenen ursachlichen Verhältnifs, eine Entzündung des Darmkanals gesellen kann: Durchfälle, Ruhren, mancherlei organische Fehler des Unterleibes, Verletzungen des Uterus bei schweren Geburten, manche am Unterleibe vorkommende Operationen, u. s. w.

Aus dieser Uebersicht der Ursachen ergiebt sich, was schon vorher bemerkt wurde, das sich die Enteritis unter sehr verschiedenen Verhältnissen und in mannichfaltigen Gestalten zeige. So ist, um nur noch einen Fall anzuführen, ein grofser Unterschied in den Erscheinungen, wenn die Krankheit von einer Verstopfung, von einem eingeklemmten Bruche abhängt, und wenn sie in Begleitung eines ruhrartigen Durchfalles vorkömmt. Alle diese Modificationen und Zusammensetzungen müssen indessen dem eigenen Urtheile des Arztes am Krankenbette überlassen bleiben.

§. 295. So verschieden die Verhältnisse und die Gestalten sind, unter welchen die Enteritis vorkömmt, so verschieden ist auch ihr Verlauf und ihr Ausgang:

1) Sie zertheilt sich unter den kritischen Erscheinungen, die dem Charakter der allgemeinen Krankheit gemäfs sind, und die von den einzelnen bestimmten Ursachen der Krankheit abhängen; fand also Verstopfung statt, so mufs diese zeitig genug, und so, dafs die Entzündung noch keine weiteren nachtheiligen Folgen nach sich gezogen hat, sich lösen, und die verstopfende Ursache entfernt werden; war dagegen ein schmerzhafter, wäfsriger, blutiger Durchfall zugegen, so mufs dieser abnehmen, und mit Verschwindung der Schmerzen mufs natürlich beschaffener Koth abgehen; war die Krankheit Folge eines unterdrückten Blutflusses, so ist die Herstellung desselben die vortheilhafteste Krise. Kurz jede heilsame kritische Erscheinung mufs sich auf Entfernung von etwas Ursachlichen beziehen, und in einem Zeitpunkte eintreten, wo die Krankheit, was sie so leicht und so schnell thut, noch keine nachtheiligen Veränderungen in dem Darm-

kanal nach sich gezogen hat. So können unter Umständen Hämorrhoiden, Schweifs und Urin kritisch seyn.

2) Die Krankheiten, in welche eine Darmentzündung übergehen kann, sind sehr mannichfaltig. Oft ziehet sie wegen der reichlich ausschwitzenden gerinnbaren Lymphe eine Verwachsung der Gedärme untereinander, und mit den übrigen Eingeweiden des Unterleibes nach sich; diese erstreckt sich über mehrere oder wenigere Theile, und verursacht darnach gröfsere oder geringere unheilbare Störungen ihrer Funktionen; in manchen Fällen hat man alle Eingeweide des Unterleibes unter einander fest verwachsen angetroffen. Ferner entstehen aus der Entzündung vielerlei Desorganisationen der Häute des Darmkanals, besonders Verdickung und Verhärtung derselben, wodurch der Kanal verengert, in manchen Fällen fast ganz verschlossen wird. Eine andere Folge ist die Eiterung, bei welcher sich der Eiter entweder in den Darmkanal, oder in die Höhle des Unterleibes, oder nach einer entstandenen Fistel, nach aufsen und zwar nicht gar selten durch die Urinwege ergiefst; in jedem Falle ist damit ein abzehrendes Fieber verbunden (*Phthisis intestinalis. mesenterica etc.*) Ferner kann denn auch sowohl bei einer nach aussen gehenden Eiterung, als auch, wenn in einem eingeklemmten Bruche ein Theil der brandig gewordenen Gedärme verloren gegangen, nnd der offne Theil mit den äufsern Bedeckungen verwachsen ist, eine Kothfistel zurück bleiben. Selbst im Innern kann ein eingeschobenes Stück Darm brandig werden, und, indem die gesunden Enden zusammen heilen, durch den Stuhlgang abgeführt werden. Freilich ein höchst seltener Ausgang. Endlich kann sich die Entzündung auch mit Brustwassersucht endigen, die in Kurzem in Brand übergeht, oder auch, wenn der wässerige Theil der Lymphe resorbirt wird, zu den oben erwähnten Verwachsungen Anlafs giebt. Wie sehr durch alle diese Nachkrankheiten das Verdauungs- und Ernährungsgeschäft gestört werde, mit welchen grofsen Beschwerden sie verbunden sind, und wie sie früher oder später den Tod verursachen können, ist hier nicht nöthig zu erinnern. Auch Lahmung der Fufse hat man

nach Darmentzündungen folgen sehen, die von einer besonderen nachtheiligen Wirkung derselben auf den ischiadischen Nerven abhängen mufs.

3) Der Tod erfolgt entweder durch diese Nachkrankheiten, oder durch den heftig schwächenden Einflufs, den eine Darmentzündung auf den Körper überhaupt hat, oder durch den Brand. Leichter und schneller als irgend eine andere Entzündung gehet die Enteritis in Brand über, er ist in manchen Fällen das Produkt von wenigen Stunden. Indessen sind nicht alle mifsfarbige, dunkelrothe, schwarze Flecke, die man nach dem Tode an den Gedärmen antrifft, Zeichen eines tödtlich gewordenen Brandes, sondern die Folgen einer anderen mit dem Tode eingetretenen Verderbnifs.

§. 296. Prognosis. Die Darmentzündung gehört überhaupt zu den gefährlichsten, schnell tödtenden Entzündungen; doch ist ist die Gröfse der Gefahr nach den Ursachen, nach dem Grade, den Zusammensetzungen, und nach anderen Nebenumständen sehr verschieden.

In grofser Gefahr schweben solche Personen, die an einer beständigen Disposition zur Darmentzündung leiden; unbedeutende Diätfehler können ihnen plötzlich einen hohen Grad dieser Krankheit zuziehen.

Gefährlich ist jede Darmentzündung, die von einer in den Darmkanal übergegangenen giftartigen Substanz abhängt; die Kunst kann sehr wenig thun, eine solche zu entfernen oder zu entkräften, und in der kürzesten Zeit richtet sie grofse Zerstörungen an.

Enteritis gehört zu den gefährlichsten Entzündungen, die sich zu einer Ausschlagskrankheit, zu Gicht oder Podagra gesellen. In vielen Fällen hat sie schon einen unheilbaren Grad erreicht, ehe es der Kunst gelingt, der ursprünglichen Krankheit eine günstigere Wendung zu geben.

Unter allen aber sind diejenigen Darmentzündungen am gefährlichsten, die sich zu einer solchen Verstopfung gesellen, die nicht schnell genug, oder die gar nicht gehoben werden kann. Der Tod ist hier in den meisten Fällen unvermeidlich; und bei einem eingeklemmten Bruche die Rettung des Kranken durch eine entstandene Kothfistel noch ein seltenes Glück.

Je gröfser die Schwäche und die krampfhaften Zufälle sind, desto mehr steigt die Gefahr; ein kleiner schneller Puls, Kälte der Extremitäten, kalte Schweifse

u. d. gl.

u. d. gl. sind daher sehr gefährliche Zeichen, und kündigen den nahen Brand an, der mit plötzlicher Verschwindung der Schmerzen verbunden ist. Gute Zeichen sind: bleibende Kräfte und Bewufstseyn der Kranken, Vollheit und Regelmäfsigkeit des Pulses, feuchte Haut, gleichmäfsiger warmer Schweifs, und die übrigen bei der Zertheilung angeführten kritischen Erscheinungen (§. 295.), unter welchen wir die heftigen Zufälle des örtlichen Uebels abnehmen sehen.

§. 297. Nach dem bis hieher Vorgetragenen müssen wir die Heilung der Enteritis auf sehr verschiedenen Wegen befördern; denn wenn gleich auch hier die allgemeinen Vorschriften gelten, die Ursachen der Krankheit zu beseitigen, und sie, als Synocha oder Typhus zu behandeln, so erleidet diese Behandlung nach Verschiedenheit der Ursachen und der mancherlei Nebenumstände doch grofse Abänderungen.

Die Hauptsache ist die Rücksicht auf die Ursachen; von ihrer schnellen Hebung hängt der ganze Verlauf und Ausgang der Krankheit ab. Wo Disposition zur Enteritis ist, da müssen wir sie durch Vermeidung aller zufälligen Ursachen abzuhalten suchen. Zugleich trachten wir den Kreislauf in den Eingeweiden des Unterleibes und die Absonderungen und Ausleerungen derselben immer frei zu erhalten und durch fortgesetzte Anwendung einer angemessenen stärkenden Diät, auch wohl durch gleichwirkende Arzneimittel, die Schwäche und krankhafte Reizbarkeit der Gedärme zu überwinden. Sind es die Ursachen der Magenentzündung, die die gegenwärtige hervorgebracht haben, so verfahren wir, wie es bei jener gelehrt wurde (§. 289.)

Ein ganz besonderes Geschäft der Kunst ist es, Verstopfungen des Darmkanals zu heben, was aber nach Verschiedenheit der verstopfenden Ursache mancherlei Schwierigkeiten hat. Ist der Darmkanal frei, wissen wir von keiner Verengerung, oder durch organische Fehler bewirkten Verschliefsung desselben, ist besonders kein eingeklemmter Bruch vorhanden, sondern hängt die Verstopfung allein von einem fremden harten Körper, von angesammleten harten Koth ab, wobei die Gedärme entweder unthätig oder krampfhaft um den verstopfenden Körper zusammengezogen sind, so müssen wir durch angemessene schlüpfrig machende und zugleich reizende Mittel den Darmkanal zur Forttreibung der verstopfenden Ursache zu bringen suchen. Ein schon entstandener hoher Grad der Entzündung stehet freilich der Befolgung dieser Vorschrift, in so

fern sie reizende Mittel erfordert, entgegen. Diese schaden bei jedem bedeutenden Grade von Entzündung allemal; sie müssen also früh angewandt werden, ehe es noch zu einem solchen Grade gekommen ist. Die schlüpfrigmachenden Mittel, die in manchen Fällen allein im Stande sind, die Verstopfungen zu heben, sind: vieles wäfsriges, schleimiges Getränk, Milch, ausgepreſste Oele, unter welchen sich besonders das Lein-, Mandel- und Rizinusöl nützlich erwiesen haben. Wir geben diese Dinge in möglichst gröfster Menge (XCVI.), und verbinden sie zugleich mit gelind reizenden abführenden Mitteln, wenn solche der Grad der Entzündung verträgt. Von diesen letzteren sind nur die gelinden Purgiersalze, Manna, Tamarinden, kurz die sogenannten antiphlogistischen Purgiermittel (VIII. XCVII.) hier anwendbar; von den stärkeren drastischen aber durchaus keines, sobald es schon zur Entzündung gekommen ist. Selbst da, wo Verstopfung und noch keine Entzündung statt findet, kann ein gegebenes drastisches Purgiermittel die Ursache der letzteren werden, wenn der Zweck, Oeffnung zu machen, nicht erreicht wird, was wir niemals voraus bestimmen können. Ueberhaupt dürfen wir hartnäckige Verstopfungen niemals durch Anhäufung vieler inneren Mittel zu heben suchen, wenn wir einmal sehen, dafs sie fruchtlos sind, wohl gar schon Kothbrechen sich einfindet; jedes, auch das gelindeste, belästigt und vermehrt die Entzündung, wenn der Weg durch die Gedärme verschlossen ist. — Einige Loth lebendiges Quecksilber, die wir auf eine schickliche Art verschlucken lassen (XCVIII.), können durch ihren Druck und durch den verursachten Reiz allerdings den verstopfenden Körper fortstofsen, auch wohl einer ungünstigen Lage der Gedärme abhelfen; indessen bleibt dieser Versuch immer etwas gewagt; denn wird, was wir niemals voraus bestimmen können, der Zweck nicht erreicht, bleibt das Quecksilber an der verschlossenen Stelle der Gedärme liegen, so wird seine Wirkung eine Ursache der Entzündung mehr. Wenn es also besonders mit dieser schon bis auf einen bedeutenden Grad gekommen ist, so bleibt jene Anwendung des Quecksilbers immer mit Gefahr verbunden, höchstens also nur als Versuch erlaubt, wo ohnehin alles verloren scheint. Vielleicht ist in solchen verzweifelten Fällen Calomel in kleineren Gaben noch vorzüglicher.

Neben jener inneren Behandlung der Verstopfungen wenden wir zugleich Klystiere an, die zur Lösung derselben etwas beitragen können. Wir wählen dazu

schleimige, mit Purgiersalzen versetzte Dinge, Oel, Thran, Seife, Weinessig; in offenbar asthenischen Fällen aber, wo es mit der Entzündung noch nicht zu weit gekommen ist, auch reizendere Mittel, *Asa foetida* mit Eidotter abgerieben, u. a. sogenannte krampfstillende Mittel, wo ein Krampf der Gedärme die Hauptursache der Verstopfung ist; eine Abkochung von Taback, oder den Tabaksrauch (XCIX.). So gewöhnlich man bei jeder Verstopfung nach diesen letzteren greift, so können sie doch nur in solchen Fällen nützlich seyn, wo kein sehr hoher Grad von Entzündung vorhanden ist, sondern wo die Verstopfung mehr von Trägheit und Unthätigkeit der Gedärme, von einem fehlenden oder zu schwachen *motus peristalticus* unterhalten wird.

Endlich können wir denn auch äufserlich auf den Unterleib, je nachdem der Fall sthenisch oder atsthenisch ist, verschiedene Mittel anwenden, um die Verstopfung zu lösen: erweichende, besänftigende Umschläge (L.), Umschläge von aromatischen Kräutern in Wein gekocht (XLVII.), Einreibungen von blofs öligen oder in verschiedenem Grade reizenden Substanzen, unter welchen letzteren bei hohen Graden von Asthenie, vorzüglich gewürzhafte spirituöse Dinge, die Naphthen, die wir auf dem Unterleibe verdünsten lassen, oder auch die reinen ätherischen Oele vorzügliche Dienste thun (XX. XXXIII. XXXVIII. LXXXV.). Man kann Flanell, der mit *Spiritus Lavandulae*, *Serpylli*, *Menthae* u. d. gl. feucht erhalten wird, beständig auf dem Unterleibe liegen lassen. Vorzüglich nützlich sind auch grofse Blasenpflaster, die wir auf den Unterleib selbst und an die innere Seite der Schenkel so hoch herauf als möglich legen. Die letzteren machen bei jeder asthenischen Enteritis auch ohne Rücksicht auf Verstopfung ein schnell helfendes Hauptmittel aus. —

In vielen Fällen ist plötzlicher, heftiger Eindruck der Kälte das sicherste Mittel, die unthätigen Gedärme zur Forttreibung des verstopfenden Körpers zu vermögen. Entweder macht man über den Unterleib einen Umschlag von sehr kaltem Wasser, Schnee oder Eis, oder man schüttet, nach einem anderen Vorschlage, plötzlich kaltes Wasser über die Füfse. Jede Anwendung der Kälte darf aber niemals länger als wenige Augenblicke dauren; bleibt sie da ohne Erfolg, so wird ein länger fortgesetzter Gebrauch eher schädlich als nützlich seyn. Dagegen befördert es aber die Wirkung der vorhergenannten Mittel sehr, wenn wir den Kranken anhaltend in ein warmes Bad setzen lassen, auch wenn

wir durch erregtes Husten und Niefsen, auch nur durch fortgesetztes tiefes Einathmen und Pressen Thätigkeit in den Gedärmen zu erwecken suchen. Ein zeitig gegebenes Brechmittel hat zuweilen den nämlichen glücklichen Erfolg, — Kömmt es zum Meteorismus, ein sehr böses Zeichen, so gelten die oben §. 106 gegebenen Regeln. —

Durch die bis hieher beschriebene Behandlung werden wir unter der oben angegebenen Bedingung die meisten Verstopfungen glücklich heben, wenn wir sie nur früh genug und wenn die Entzündung noch nicht überhand genommen hat, anwenden; sind aber Verengerungen des Darmkanals, Einschiebungen und Verwickelungen desselben gegenwärtig, wovon uns bestimmte Kennzeichen fehlen, so wird unsere Bemühung wohl in den meisten Fällen fehlschlagen. Der Vorschlag, den Unterleib zu öffnen, und die verschlungenen, eingeschobenen Gedärme in ihre ordentliche Lage zu bringen, ist nicht nur gewagt, sondern auch unausführbar, da wir den Fehler selbst und die Stelle, wo er sich findet, niemals erkennen können. Es mufs also bei der Anwendung der vorhin gelehrten Methode bleiben.

Die Behandlung eingeklemmter Brüche, ihre Zurückbringung oder Operation ist ein Geschäft des Wundarztes, neben welchem die ärztliche Kunst nichts weiter, als die vorhin gegebenen Regeln, in Rücksicht der Verstopfung überhaupt, befolgen kann. Die Hauptsache ist, den sthenischen und asthenischen Charakter der Entzündung im Bruche zu unterscheiden, um danach vermittelst äufserer Mittel entweder antiphlogistisch oder reizend zu verfahren. Die Vernachlässigung dieser Regel und die daraus folgende verkehrte Anwendung der äufseren Mittel hat einen grofsen Antheil an dem oft unglücklichen Erfolge. Die Regeln, nach welchen jener Unterschied zu finden ist, und welche äufsere Mittel in sthenischen, welche dagegen in asthenischen Fällen anzuwenden sind, ergeben sich leicht aus dem, was bei verschiedenen Gelegenheiten in dieser Lehre von den Entzündungen über diesen Punkt vorgekommen ist. Kömmt es bei einem eingeklemmten Bruche, der sich nicht reponiren, wo die Verstopfung also sich nicht lösen läfst, zur Operation, so hängt der glückliche Erfolg derselben hauptsächlich davon ab, dafs sie früh genug gemacht wird, ehe noch die Entzundung dem Brande nahe gekommen ist. Alles was diese Operation und die Folgen derselben betrifft, überlassen wir der Chirurgie.

Hat die Unterdrückung eines Blutflusses die Darmentzündung nach sich gezogen, so ist baldige Herstellung desselben der Hauptzweck, den wir zu erreichen suchen müssen. Da es gewöhnlich Hämorrhoiden oder Menses sind, deren Unterdrückung wir zu behandeln haben, so setzen wir Blutigel an den After oder an die Schaamtheile, lassen warme Fufsbäder, auch warme Fomentationen da, wo wir den Ausflufs erwarten, anwenden, u. s. f. Andere Zusammensetzungen der Krankheit können noch diese oder jene Rücksicht auf besondere Ursachen erfordern, was indessen der Arzt nach den jedesmaligen individuellen Verhältnissen bestimmen mufs. Mehreres hieher gehörige wird noch in dem Abschnitt von den Giften, von der Ruhr, die oft als eine besondere Form der Enteritis angesehen werden mufs, und bei anderen Gelegenheiten vorkommen. —

Finden wir die Darmentzündung, was indessen ein nicht sehr häufiger Fall ist, von einer Synocha begleitet, das örtliche Uebel also von sthenischer Beschaffenheit, so gehört Verminderung des Blutes zu den Hauptvorkehrungen gegen die Gefahr; selbst Verstopfung löst sich zuweilen, ein eingeklemmter Bruch gehet leichter zurück, wenn wir durch eine Aderlafs die Entzündung vermindern. Es scheint gleichgültig zu seyn, ob wir sie am Arm oder an dem Fufs veranstalten; nur mufs sie nach dem Grade der Entzündung reichlich seyn, der kleine, wankende Puls darf also an sich nichts dagegen entscheiden. An den After setzen wir, wenn auch keine Hämorrhoidalumstände statt finden, dennoch mit vielem Nutzen Blutigel, auch müssen solche in der Gegend eines entzündeten Bruches angebracht werden. Von den übrigen inneren und äufseren antiphlogistischen Mitteln gilt, was schon bei der Magenentzündung und vorher bei Behandlung der Verstopfungen angeführet wurde.

Einen Typhus, der gewöhnlicher die Darmentzündung begleitet, behandeln wir nach dem Grade desselben mit der allgemeinen reizenden Methode. Alle die inneren reizenden Mittel, die bei anderen asthenischen Entzündungen angegeben wurden, sind auch hier anwendbar. Besonders hat man grofsen Nutzen von der Verbindung des Opiums mit Quecksilber (XXXII.) beobachtet, so wie auch von dem Kampfer (XXIII.), wenn es darauf ankam, hauptsächlich auf das Hautorgan zu wirken. Die Wahl der reizenden Mittel richtet sich nach der Form des Typhus und des örtlichen Leidens. Bald haben wir es mit einem nervösen Zu-

stande zu thun, bei welchem in den Gedärmen entweder ein Krampf die Hauptrolle spielt, oder wo sie unthätig sind, zu träge auf eine verstopfende Ursache wirken, wo wir es zugleich mit vielem Schleim oder auch mit Würmern zu thun haben, so dafs also die Behandlung einer Enteritis in einigen Fällen mit der eines Nervenfiebers, in anderen mit der eines Schleim- oder Wurmfiebers übereinkömmt. Bald ist grofse Neigung zur Verderbnifs vorhanden, und die Form des Typhus ist die eines Faulfiebers, dessen Gefahr, wie wir oben gesehen haben (§. 92. 102.), durch eine Enteritis sehr vermehret wird. Hier tritt denn die oben weitläuftig beschriebene Heilart des Faulfiebers ein. — Die reizende Methode allein ist in vielen Fällen im Stande, Verstopfungen zu heben, die von Schwäche und Unthätigkeit des Darmkanals unterhalten werden, ohne dafs wir nöthig haben, zu eigentlichen abführenden Mitteln zu greifen. Dafs übrigens das Quecksilber, und besonders das verfüfste nicht blofs seinen reizenden und abführenden Wirkungen wegen bei Entzündungen ein vorzügliches Mittel werde, davon habe ich §. 216. ausführlicher gesprochen. Die bei diesem Charakter passenden reizenden Klystiere, Umschläge und Einreibungen sind schon vorher angeführet worden; wir machen auch ohne Rücksicht auf Verstopfung davon Gebrauch, wofern nicht die Entzündung in dem unteren Theile des Darmkanals ihren Sitz hat, und versäumen besonders nicht, die hier so hülfreichen Blasenpflaster auf den Unterleib und auf die Schenkel zu legen. —

Die Diät bei der Enteritis ist im Ganzen wie bei jeder anderen Entzündung; der empfindliche entzündete Darmkanal darf überhaupt nicht mit vielen Speisen und Getränken belästiget werden; die ersteren fallen bei einem hohen Grade der Krankheit und bei Verstopfung ohnehin fast ganz hinweg. In asthenischen Fällen müssen wir indessen die Kräfte durch Wein und leichte, reizende, nährende Speisen möglichst zu unterstützen suchen.

Nach überstandener Enteritis bleibt gewöhnlich geraume Zeit eine Schwäche und krankhafte Reizbarkeit des Darmkanals zurück, die sich durch Beschwerden bei der Verdauung, durch habituellen Durchfall oder Verstopfung, durch leichte Rückfälle u. s. w. äufsert. Wir bekämpfen sie durch eine angemessene regelmäfsige, stärkende Diät, indem wir alle scharfe, blähende harte Nahrungsmittel, auch starke Gewürze und geistige Getränke vermeiden lassen, durch bittere, gewürz-

hafte zusammenziehende Mittel (XIV. LXVI. LXXII.); durch stärkende Klystiere (LXIV.) und durch Warmhalten des Unterleibes mittelst eines unmittelbar auf der Haut getragenen Flanells; auch ist es sehr nützlich, den Unterleib fleifsig mit starkem Weingeist oder mit den vorher genannten aromatischen Wassern zu waschen. Die theils unheilbaren Nachkrankheiten erfordern eine zu verschiedene Behandlung, als dafs sie hier angegeben werden könnte; ich verweise daher auf die Lehre von den chronischen Krankheiten.

Die Entzündung der Leber und der Gallengefäfse.

(*Hepatitis*,)

§. 298. Die Leber ist das gröfste Organ des menschlichen Körpers, und wohl nie in ihrem ganzen Umfange entzündet, sondern die Entzündung nimmt entweder den oberen oder den unteren, den rechten oder den linken Theil, den vorderen oder den hinteren Rand in einem gröfseren oder kleineren Umfange ein, ist bald oberflächlich, bald dringt sie tiefer in die Substanz, und verbreitet sich leicht über die Gallengänge, die Gallenblase und andere nahe gelegene Theile, besonders das Zwergfell, die Lunge, den Magen etc. Schon durch diesen verschiedenen Sitz und Umfang der Entzündung werden die Erscheinungen sehr verschieden; da nun überdem die Leberentzündung selten anders als mit anderen Krankheiten zusammengesetzt vorkommt, so ist es unmöglich, von derselben eine bestimmte auf alle Fälle passende Beschreibung zu geben.

§. 299. Unter den Symptomen bemerken wir zuerst den Schmerz von sehr verschiedener Heftigkeit und verschiedenem Sitze. Bald ist er heftig, stechend, bald klagen die Kranken auch nur über ein stumpfes Drücken, das nur bei äufserer Untersuchung, wenn man die Leber in die Höhe hebt, und in dieser Absicht die Fingerspitzen von der Herzgrube an bis gegen den Rückgrath hin unter die kurzen Rippen und ihre Knorpel bringt, und bei dem Anspannen der Bauchmuskeln durch Ausstrecken der Füfse in einen wirklichen Schmerz übergehet. Ist der obere Theil der Leber entzündet (*Hepatitis partis convexae*), so sind die Schmerzen mehr stechend, das Athemholen ist erschwert, der Husten schmerzhaft, und die Krankheit hat grofse Aehn-

lichkeit mit einer Pneumonie, mit der sie nicht selten auch wirklich verbunden ist. Die Entzündung des unteren Theiles der Leber (*Hepatitis partis concavae*), ist weit weniger schmerzhaft, die Empfindung mehr stumpf, drückend und weniger mit Beschwerden des Athemholens verbunden. Ferner kann der Schmerz, nach dem Sitze der Entzündung in der rechten oder in der linken Seite, mehr nach vorn in der Magengegend oder nach dem Rücken und den Schultern zu empfunden werden, und sich nach diesen Verhältnissen bald wie bei der Gastritis, bald wie bei der Enteritis verhalten, so dafs über den Sitz der Entzündung der Arzt leicht in Ungewifsheit bleibt. Ist die Gallenblase entzündet, so findet sich ein sehr beschränkter stechender Schmerz unmittelbar an der Stelle derselben. Bei heftigem Schmerz krümmen sich die Kranken vorwärts, um ihn zu erleichtern, können, wenn die Entzündung auf der convexen Fläche ist, meist auf der rechten, ist sie auf der concaven, auf der linken Seite nicht liegen, jede Bewegung vermehrt ihre Leiden etc. Oft bezeichnen die Kranken ihr Gefühl gar nicht als Schmerz, sondern als Spannung, Vollheit, Druck, Angst in der Herzgrube. Zugleich klagen sie bei jeder bedeutenden Leberentzündung über unangenehme, ziehende, stechende, drückende, schmerzhafte Empfindungen in der Schulter, um das Schlüsselbein und oft in dem ganzen Arm der rechten, seltener der linken Seite, der ganze rechte Arm wird zuweilen taub, wie bei dem Einschlafen der Glieder. Aehnliche Empfindungen kommen auch in dem Schenkel und in der Wade der rechten Seite, selbst auch in den Hoden vor, was man von einem Druck der angeschwollenen Leber auf die rechte Niere u. a. nahe gelegene Theile herleitet. In vielen Fällen kann man die Geschwulst der Leber äufserlich unter den kurzen Rippen der rechten Seite wohl bis gegen das Darmbein hin wahrnehmen; sie ist sehr empfindlich, hart und bei dem Berühren schmerzhaft; von ihrer Gröfse und dem daher kommenden Druck auf die nahe gelegenen Theile hängen mancherlei Zufälle ab: gehindertes Herabsteigen des Zwerchfelles, beschwerliches Athemholen, Angst, trockner Husten, Schluchzen, Unordnungen des Kreislaufes; daher mancherlei Abweichungen des Pulses, Röthe der rechten Wange, Verschiedenheit des Pulses am rechten und am linken Arm, die mehreren Entzündungen im Unterleibe eigen ist etc., mancherlei Störungen des Magens und der Gedärme, Uebelkeit, Erbrechen, Verstopfung u. s. w. Die

Gegend der entzündeten Leber, besonders bei fühlbarer Geschwulst, ist heifs, so dafs die Kranken zuweilen über eine sehr heftig brennende Empfindung daselbst klagen. Die Verrichtungen der Leber und der Gallengefäfse sind auf mancherlei Weise gestört; bei einem heftigen Grade von Entzündung, oder bei einem damit verbundenen krampfhaften Zustande wird die Absonderung der Galle gänzlich unterbrochen, und wir sehen davon Gelbsucht entweder mit gänzlicher Verhaltung des Stuhlganges, oder mit dem Abgang einer weifsen von Galle nichtgefärbten Materie entstehen. In anderen Fällen ist eine geringere Leberentzündung mit einer sehr reichlichen Absonderung übelgemischter Galle verbunden, und wir beobachten alsdenn die Erscheinungen eines Gallenfiebers. So manche Leberentzündung dieser Art, die sich nicht durch hervorstechende örtliche Zufälle auszeichnet, wird mit dem Namen eines Gallenfiebers belegt, und als ein solches behandelt. Die Aehnlichkeit beider Krankheiten ist schon oben bemerkt worden, und die Zufälle des galligen Zustandes, brauchen hier nicht wiederholt zu werden (§. 137.)

Die übrigen Zufälle unserer Krankheit sind nach dem Charakter und dem Gange derselben aufserordentlich verschieden. Ist das allgemeine Fieber eine Synocha, so haben wir den regelmäfsigeren, rascheren Gang der Krankheit, den harten, inflammatorischen Puls, grofse Hitze, Durst, und die übrigen der sthenischen Entzündungskrankheit zukommenden Erscheinungen. Gehört diese Entzündung zu der Gattung der Asthenien, so nimmt sie die Form eines Nervenfiebers, eines Faulfiebers, oder eines sogenannten bösartigen Gallenfiebers an. Die Zufälle aller dieser Krankheitsformen sind bereits in dem Obigen angegeben worden. Je mehr sich eine Leberentzündung unter den Erscheinungen der Krankheiten, mit welchem sie zusammengesetzt ist, gleichsam verliert, desto schwerer wird ihre Diagnosis. Gelinde Leberentzündungen werden oft gar nicht erkannt, oder leicht mit mancherlei anderen Uebeln der Brust, oder des Unterleibes verwechselt, mit Gallenfiebern, mit entzündlichen, krampfhaften Krankheiten des Magens und der Gedärme, mit rheumatischen Schmerzen in der Lebergegend, mit hypochondrischen und Hämorrhoidalbeschwerden, u. a. m.

Bei den an der Leberentzündung Verstorbenen, finden wir mancherlei auffallende Veränderungen an dem kranken Eingeweide; es ist mifsfarbig, weifs, braun, schwarz, mürbe, verhärtet, in seinem ganzen Umfange

oder an einzelnen Theilen vergrößert, auch wohl merklich verkleinert, mit harten Knoten oder Wasserblasen besetzt, hier und da in Eiterung übergegangen, mit angränzenden Theilen verwachsen mit vieler ausgeschwitzter Materie bedeckt, die Häute der Gallenblase verdickt, die Gallengänge verstopft u. s. w. (§. 137.)

§. 300. Die Eintheilungen der Pneumonie (§. 223.) u. a. Entzündungskrankheiten passen größtentheils auch auf die Leberentzündung. Die der ausübenden Kunst brauchbaren, begreifen wir auch hier unter der allgemeinen sthenischen und asthenischen Krankheitsform.

§. 301. Unter den Ursachen der Leberentzündung haben wir keine besonderen zu bemerken, sondern alles das, was ein Gallenfieber (§. 142.), eine Magen- oder Darmentzündung hervorbringen kann (§. 294.), kann auch eine Leberentzündung erregen. Sie hängt, wie das Gallenfieber, sehr oft von epidemischen Einflüssen ab, und ist, wie dieses, heißen Sommern und heißen Erdstrichen ganz vorzüglich eigen. Sie gesellt sich unter verschiedenen Umständen zu Rheumatismen, Ausschlagskrankheiten, Rothlauf, etc. Auch heftige Affekten, Würmer und Gallenstein können sie erzeugen. Und unter den äußern Verletzungen, welche sie zur Folge haben, kommen nicht bloß unmittelbare, sondern auch Kopfverletzungen in Anschlag.

§. 302. Die Dauer der Leberentzündung läßt sich allgemein nicht bestimmen, sondern hängt von ihrem Grade, von ihrem Charakter und von ihren Zusammensetzungen ab. Heftige Leberentzündungen entscheiden sich in der kurzen Periode einer ausgebildeten Synocha, oder eines Typhus; andere können einen mehr chronischen Gang annehmen; ja es giebt Fälle eines langwierigen galligen Zustandes, wo wir die Leber mit einer mäßigen habituellen Entzündung behaftet annehmen müssen. Verhärtungen, Abscesse u. a. Desorganisationen der Leber, die Jahre lang dauren können, sind häufig mit einem gewissen Grade von Entzündung verbunden. Was bei den Schriftstellern von einer verborgenen, schleichenden Leberentzündung vorkömmt, muß nach der Lehre von den verborgenen Entzündungen überhaupt beurtheilt werden. In der so wenig empfindlichen Leber kann ein gewisser Grad von Entzündung leicht ohne sehr merkliche Beschwerden seyn, und sich entweder durch die Erscheinungen des Gallenfiebers, oder eines sogenannten schwarzgalligen Zustandes (§. 188. 4) offenbaren. Bei chronischen

Leberkrankheiten, die eine Desorganisation des Eingeweides zum Grunde haben, und die in der Gruppe der Symptome der *phthisis hepatica*, der Wassersucht, der Gelbsucht, der Hypochondrie oder Melancholie etc. merkbar werden, ist die Entzündung als Symptom anzusehen. —

§. 303. Der Verlauf der Krankheit ist sehr verschieden, bald der Verlauf einer Synocha, bald der eines Typhus von verschiedener Form. In Absicht des Ausganges bemerken wir folgendes:

1) Die Leberentzündung zertheilt sich gewöhnlich erst mit dem siebenten oder neunten Tage, auch wohl noch später. Unter den kritischen Erscheinungen die dem Charakter des Fiebers gemäfs sind, und nicht selten in einen reichlichen Schweifs und einen Urin, der einen reichlichen Niederschlag macht, auch wohl in einer Diarrhöe bestehen, lassen zugleich die örtlichen Zufälle nach. Oft trägt ein starker Blutflufs aus dem rechten Nasenloche, oder ein Hämorrhoidalflufs vieles zur Zertheilung bei. Zuweilen tritt eine rosenartige Entzündung in der Haut an die Stelle der Leberentzündung.

2) Es entstehet eine andere Krankheit, am gewöhnlichsten Eiterung in der Leber oft so unmerklich, dafs man diesen Uebergang erst lange nachher nach dem Tode entdeckt, oder unter den gewöhnlichen Erscheinungen innerer Eiterungen. Der Schmerz läfst nach, ohne dafs sich die Krankheit durch Zertheilung entschieden hat, es erfolgt Schauder, klopfende drückende Empfindung, und was sonst zu dem nun sich bildenden Zehrfieber (*phthisis hepatica*) gehört. Der Verlauf und Ausgang dieser Eiterung wird zum Theil von dem Wege bestimmt, den der Eiter einschlägt. Entweder ist der Eiter, und das oft sehr lange Zeit, in mehreren gröfseren oder kleineren Behältern (*vomicae hepatis*) eingeschlossen; oder er ergiefst sich in die Höhle des Unterleibes; oder er fliefst durch die Gallenwege, auch wohl unmittelbar nach entstandener Verwachsung in die Gedärme über, und wird dann mit dem Stuhlgange, auch wohl durch Erbrechen ausgeleert; oder aber, er gehet ebenfalls nach entstandener Verwachsung in den Magen, in die Brusthöhle, oder in einen anderen nahe gelegenen Theil über; oder endlich bahnt er sich

einen Weg nach aufsen, nachdem die Leber mit den äufseren Bedeckungen verwachsen ist, und sich in diesen ein Abscefs gebildet hat. Auf gleiche Art kann auch durch eine entstandene Gallenfistel der Eiter aus der Gallenblase nach aussen gehen. Die Beobachter erzählen endlich auch Fälle, wo der Eiter aus der Leber durch den Urin, oder durch einen an den Waden entstandenen Abscefs ausgeleert, und auf diese Weise das Leben erhalten worden seyn soll. Aller in der Leber gebildeter Eiter hat seine eigene von Zumischung der Galle abhängende Farbe, und nach den Graden der Verderbnifs (denn guter Eiter bildet sich hier nicht), eine sehr verschiedene Consistenz. Selten wird ein Kranker, in dessen Leber Eiterung statt findet, am wenigsten, wenn sie in den obern Theile ihren Sitz hat, noch gerettet. Ist sie von einem grofsen Umfange, oder ergiefst sich der Abscefs auf einmal in die Höhle des Unterleibes, so erfolgt der Tod unmittelbar; in den übrigen Fällen folgt er später nach langsamer Abzehrung, nach langwierigen Störungen der Funktionen des Gallensystems, und nachdem die Leber, wie man nach dem Tode findet, gänzlich zerstört oder desorganisirt ist. — Ferner finden wir die Leber nach überstandedener Entzündung vergröfsert und in verschiedenen Graden verhärtet, so dafs sie wohl den gröfsten Theil der Höhle des Unterleibes einnimmt, unter den kurzen Rippen stark hervorragt, und hier als eine harte Geschwulst gefühlt wird, mit der sich die Kranken gewöhnlich ihre ganze übrige Lebenszeit tragen müssen. Die oft enorme Vergröfserung hängt von ausgeschwitzten, in der Substanz der Leber liegengebliebenen Materien ab. Zuweilen bilden die Verhärtungen kleinere Knoten und nehmen nur einzelne Stellen der Leber ein. Auch findet man bei Leichenöffnungen noch mancherlei andere Desorganisationen der Leber und Verwachsungen mit nahe gelegenen Theilen, die gewöhnlich als Folgen ehemaliger Entzündung angesehen werden müssen. Endlich müssen wir die oft sehr reichlichen Ergiefsungen und Ausschwitzungen einer serösen, lymphatischen, blutigen Materie bemerken, die nicht nur die Leber selbst zu einer ausserordentlichen Gröfse anschwellen, sondern sie

auch äufserlich unter verschiedener Gestalt bedecken, neue Membranen bilden, oder in grofser Menge sich in der Höhle des Unterleibes ansammlen, und also eine Art von Wassersucht darstellen. Alle diese verschiedenen Nachkrankheiten der Leber ziehen dann, wenn sie nicht schnell tödten, mancherlei chronische, gewöhnlich unheilbare Uebel nach sich: schlechte Verdauung und Ernährung, Verstopfung oder Durchfall, mit welchem eine sehr verschieden geartete Materie abgehet, Gallensteine, Bauchwassersucht, Geschwulst der Füfse, hartnäckige Geschwüre an denselben u. a. m. Es ist daher gar nicht unrichtig, wenn ein vormaliger grofser Arzt die Quelle der meisten chronischen Krankheiten in der Leber und in dem System der Pfortader überhaupt suchte. *Vena portae porta malorum!* Die Wichtigkeit jenes Organs in der thierischen Oekonomie; die Menge und Mannichfaltigkeit der Verletzungen und Zerstörungen, welchen es theils durch Entzündung, theils auf andere Weise ausgesetzt ist; der grofse Antheil den es an allen Veränderungen des Körpers, selbst des Gemüthes, nimmt; — das alles macht allerdings, dafs fast immer bei chronischen Uebeln der Zustand der Leber und des ganzen Gallensystems in Betrachtung kömmt. —

3) Endlich kann die Leberentzündung auch, abgesehen von den mancherlei Nachkrankheiten, unmittelbar entweder durch Brand oder durch Gröfse und Bösartigkeit des Fiebers unter den gewöhnlichen Erscheinungen tödten.

§. 304. Die Leberentzündung gehört allemal unter die gefährlicheren Krankheiten, besonders ihrer angeführten Folgen wegen, die so leicht und gegen alle Vorkehrungen der Kunst eintreten. Gefährlicher wird sie immer, wenn sie von einem Typhus begleitet ist, nicht nur von einem heftigeren, bösartigen, sondern auch die versteckten Leberentzündungen drohen mehr Gefahr als die heftigeren mit einer Synocha begleiteten, welchen man früh genug die nöthige Hülfe entgegensetzen kann. Die übrigen bei der Prognosis zu nehmenden Rücksichten ergeben sich aus dem, was über diesen Punkt bei dem Gallenfieber und bei den Entzündungen der übrigen Eingeweide des Unterleibes angeführet wurde. Ein günstiges Zeichen soll es seyn, wenn Schmerzen in der Milz entstehen.

§. 305. Auch in Absicht der Heilmethode kann ich mich ganz auf diese Abschnitte, so wie auf die Behandlung der Synocha und des Typhus überhaupt beziehen.

So viel es möglich ist, suchen wir die Ursachen zu entfernen, oder sie aufser Wirksamkeit zu setzen, wie dieses bereits bei anderen Gelegenheiten angeführet wurde.

Ist der Fall sthenisch, so mufs wegen des grofsen, blutvollen Eingeweides reichlich Ader gelassen werden; zugleich setzen wir viele Blutigel an den Mastdarm, die hier, indem sie das System der Pfortader unmittelbar entleeren, ganz vorzüglich nützlich sind. Auch äufserlich in der Lebergegend, besonders wenn sie heifs und geschwollen ist, setzen wir Blutigel oder blutige Schröpfköpfe. Die übrige innere und äufsere Behandlung ist völlig wie bei der sthenischen Pneumonie (§. 231.).

Bei einem asthenischen Zustande müssen wir, um die nöthige Auswahl unter den Reizmitteln zu treffen, auf die verschiedene Form desselben Rücksicht nehmen, wie dieses schon bei anderen Gelegenheiten, besonders bei der Lungenentzündung (§. 231.) und Darmentzündung (§. 297.) gelehret wurde. Haben wir es mit einem trägen, mehr unempfindlichen Zustande zu thun, so passen die stärkeren flüchtigen Reizmittel; sind hervorstechende Nervenzufälle vorhanden, so nehmen wir zu den gewöhnlichen krampfstillenden Reizmitteln unsere Zuflucht; hat der Typhus die Form eines Faulfiebers, so müssen Säuren mit den Reizmitteln verbunden werden. Das Hauptmittel bleibt indessen bei jeder asthenischen, so wie bei gemäfsigter sthenischen Leberentzündung das Quecksilber, mit und ohne Opium in schwächeren, einige Zeit fortgesetzten, oder in stärkeren Gaben, die schnell auf die Speicheldrüsen wirken, und alsdann um so sicherer den gefahrdrohenden Grad der Entzündung heben. Zugleich wird äufserlich in der Lebergegend eine reizende Quecksilbersalbe (LXXXV.) eingerieben, und dabei alles Uebrige beobachtet, was der Zustand sonst sowohl innerlich als äufserlich erfordert, also reizende Umschläge und Einreibungen gemacht, Blasenpflaster gelegt etc. —

Sollte ein Abscefs entstehen, so kann dieser chirurgische Hülfe erfordern.

Die Diät ist wie bei dem Gallenfieber und bei der Darmentzündung. Die Behandlung der Nachkrankheiten gehört in die Lehre von den chronischen Uebeln.

Die Entzündung der Milz.

(*Splenitis.*)

§. 306. Die Entzündung der Milz kömmt in den allermeisten Punkten mit der Leberentzündung überein. Wenn sie einen gewissen Grad erreicht hat, so äufsert sie sich durch mehr oder weniger heftige stechende, spannende drückende Schmerzen in der linken Seite unter den kurzen Rippen, oft bis gegen das Darmbein hin. Diese ist zuweilen geschwollen, heifs, bei dem Berühren und bei Bewegungen schmerzhaft. Ein unangenehmes Gefühl kann sich über die linke Schulter, und über den ganzen linken Arm verbreiten. Nur auf der linken Seite können die Kranken mit Linderung der Schmerzen liegen. Bei beträchtlicher Geschwulst, oder wenn das Zwergfell angegriffen wird, ist das Athemholen beschwert, es entsteht Husten und Schluchzen, auch sind wohl Stiche in der linken Seite wie bei einer Pleuritis vorhanden. Vorzüglichen Einfluss hat aber die Milzentzündung auf den Magen, dessen Verrichtungen sie stört; besonders verursacht sie leicht Erbrechen, mit welchem nicht selten dunkelgefärbtes, geronnenes Blut ausgeleert wird, dafs die *Vasa brevia* in den Magen ergossen haben; der Stuhlgang ist hingegen gehemmt. Auch die Leber, die Absonderung der Galle, und die Funktionen der Gedärme können bei einer Milzentzündung mit leiden.

Nicht immer verräth sich aber die Milzentzündung durch solche auffallende Erscheinungen; es giebt, wie in der Leber, einen schmerzloseren, leicht verkennbareren Grad derselben, der in der Gruppe der sogenannten schwarzgalligen, hypochondrischen, melancholischen Erscheinungen vorkömmt (§. 188. 302.) Man findet nach dem Tode solcher Personen, die an diesen Beschwerden litten, gewöhnlich eine der gleich anzugebenden Desorganisationen der Milz, die entweder eine vormalige Entzündung voraussetzt, oder die, auf andere Weise entstanden, nachher von Entzündung begleitet wird.

Nach dem Grade der Entzündung verbindet sich mit derselben ein mehr oder weniger heftiges Fieber, von dem Charakter der Synocha oder des Typhus, oft ein Gallenfieber.

Die Ursachen der Milzentzündung, die indessen von einem beträchtlichen Grade, als völlig ausgebildete Krankheitsform, nicht häufig vorkömmt, sind

die nämlichen, die eine Leberentzündung hervorbringen können. Besonders bei solchen Personen kömmt sie vor, bei welchen Unordnungen in dem System der Pfortader, sogenannte schwarzgallige Stockungen und Hämorrhoidalumstände statt finden; auch kann sie eine Folge äufserer Gewaltthätigkeiten seyn.

Dauer, Verlauf und Ausgang sind wie bei der Leberentzündung. Erfolgt Zertheilung, so geschiehet es unter den nemlichen Erscheinungen, die wir dort bemerkt haben (§. 303.); besonders soll hier Bluten aus dem linken Nasenloche nützlich seyn; gewisser ist es der eintretende Hämorrhoidalflufs. Auch mancherlei andere Krankheiten können in einer Entzündung der Milz ihren Ursprung haben. Das Eingeweide kann in Eiterung übergehen, wo entweder der Eiter in einzelnen Behältnissen verschlossen bleibt (*vomicae splenis*), oder sich in den Unterleib, oder in den Magen, oder in die Gedärme, oder in die Brusthöhle und in die Lunge ergiefst, oder einen Abscefs nach aufsen bildet, wobei sich denn die gewöhnlichen Zeichen innerer Eiterungen einfinden (*Phthisis splenitica*); es kann mit nahe gelegenen Theilen verwachsen, verhärten, verkleinert und vergröfsert werden. Besonders ist diese letztere Veränderung, die von der Ausschwitzung einer übermäfsig grofsen Menge von Feuchtigkeiten abhängt, äusserst merkwürdig, denn wir finden die Milz zuweilen zu einem enormen Gewicht, und zu einer Gröfse angeschwollen, die einen beträchtlichen Theil der Höhle des Unterleibes einnimmt, und die Eingeweide desselben in ihren Verrichtungen auf mancherlei Weise stört. Bei vielen Kranken wird diese Vergröfserung und Verhärtung äufserlich fühlbar, und dauert die ganze übrige Lebenszeit fort. Auch andere Desorganisationen der Milz, Veränderungen ihrer ganzen Substanz und Farbe, gänzliche Zerstörung derselben, Wasserblasen u. s. w. können im Gefolge einer Entzündung statt finden. Der Tod erfolgt durch diese Nachkrankheiten an einem chronischen Uebel, an Abzehrung, Wassersucht, etc. wohl nicht leicht durch Brand. Da wir die Verrichtungen der Milz so wenig kennen, so kann auch der Einflufs, den ihre Krankheiten auf die thierische Oekonomie haben, nicht bestimmt angegeben werden. —

Die Prognosis und Heilmethode verhält sich ganz wie bei den übrigen Entzündungen der Eingeweide des Unterleibes, besonders wie bei der Leberentzündung (§. 304. 305.), nur dafs die äufseren

Mittel

Mittel gerade an der Stelle der Milz angebracht werden müssen. Auch verweise ich auf die Abschnitte von dem Blutbrechen, von der Hypochondrie, u. a. mit dem gegenwärtigen in Verbindung stehenden chronischen Uebeln.

Die Entzündung der Nieren.

(Nephritis. Nephralgia inflammatoria.)

§. 307. Die Entzündung der Nieren verbreitet sich entweder über beide zugleich, oder nur über eine; die linke Niere will man häufiger als die rechte entzündet gefunden haben; auch sind gewöhnlich die Harnleiter mit entzündet, wovon wir indessen kein bestimmtes Zeichen haben. Nach diesem verschiedenen Sitze ist der heftige, brennende, stechende, drückende Schmerz, durch den sich die Krankheit ankündiget, entweder zu beiden Seiten der Lendenwirbelbeine, oder nur an der einen. Die Gegend um diese ist heifs, und ein Druck auf sie vermehret den Schmerz. Dieser Schmerz verbreitet sich gewöhnlich über die Blase und die Zeugungstheile überhaupt; besonders schmerzt der Hode der leidenden Seite, und ist krampfhaft gegen den Bauchring hingezogen. Auch verbinden sich mit der Nierenentzündung leicht Kolikschmerzen, Stuhlzwang und ein unangenehmes Gefühl oder Taubheit in beiden Schenkeln, oder nur in dem der leidenden Seite. Die Lage auf dem Rücken macht den Kranken einige Erleichterung. Neben diesen Schmerzen bestehen die merklichsten Zufälle der Nierenentzündung in veränderter Absonderung und Ausleerung des Urins; entweder wird bei einem sehr hohen Grade der Entzündung gar kein Urin abgesondert, und es sind dann keine Zeichen von Ansammlung desselben in der Blase gegenwärtig *(Ischuria renalis)*; oder der abgehende Urin weicht von seiner gewöhnlichen Beschaffenheit ab, ist ganz wasserhell oder hochroth, wie bei anderen sehr heftigen Entzündungskrankheiten, oder von Blute gefärbt. Zuweilen gehet statt Urin reines Blut ab. Jeder Abgang durch die höchst reizbaren Harnwege ist schmerzhaft, und Mannespersonen empfinden oft in der Harnröhre, ungeachtet sie nicht entzündet ist, weit mehr Schmerzen als ihnen die Nierenentzündung macht. Mit diesen Zufällen verbinden sich denn noch andere, die theils in der Wirkung der örtlichen Krankheit auf die Eingeweide des Unterleibes ihren Grund haben, wohin be-

sonders das Aufstofsen, die Uebelkeit und das Erbrechen gehört, theils aber von dem gewöhnlich heftigen Fieber abhängen, das die Krankheit begleitet, und bald Synocha, bald Typhus ist. Durch den Gang einer Entzündungskrankheit, durch Kenntnifs der vorausgegangenen Ursache, und durch das Fieber müssen wir die Entzündung der Nieren von anderen schmerzhaften Krankheiten dieser Eingeweide unterscheiden, die unter dem allgemeinen Namen von Nierenschmerzen, oder nephritischen Beschwerden (*Nephralgia. Dolor nephriticus. Malum nephriticum etc.*) beschrieben werden, und die von sehr verschiedener Beschaffenheit sind, wie wir nachher bei den Ursachen sehen werden.

Die Eintheilung ist wie bei anderen Entzündungen; wir nehmen dabei vorzüglich auf die Ursachen Rücksicht, und unterscheiden besonders die Fälle, wo die Nieren sonst ohne allen Fehler sind, und die Entzündung also von zufälligen und vorübergehenden schädlichen Einflüssen abhängt, von jenen, wo sie von einer anderen chronischen Krankheit der Nieren veranlafst und unterhalten wird. Dann nehmen wir auf den sthenischen und asthenischen Charakter der Krankheit Rücksicht.

§. 308. Aufser den allgemeinen Ursachen der Entzündung sind folgende besondere der gegenwärtigen anzuführen: Aeufsere Gewaltthätigkeiten und Verletzungen in der Gegend der Lendenwirbelbeine; Tragen schwerer Lasten, Reiten, Fahren und jede andere Bewegung, wobei die Nieren stark erschüttert werden; starke Ansammlung des Harns, bei jedem verhinderten Abgange desselben; Mifsbrauch scharfer harntreibender Mittel, des Laugensalzes, der spanischen Fliegen und gleichwirkender Insekten, mehrerer scharfer, giftartiger Pflanzen u. dgl. Auch ohne den Genufs scharfer Dinge kann der Urin in Krankheiten eine solche Beschaffenheit annehmen, dafs davon die Nieren entzündet werden; wir sehen dieses zuweilen in Fiebern und Wassersuchten, wo besonders bei den ersteren zur Zeit der Entscheidung der Urin sichtbar von seiner gewöhnlichen Beschaffenheit sehr abweicht und offenbar fremdartige Bestandtheile enthält. Durch diese Entmischung werden die Nieren leicht entzündet, besonders wenn Anlage dazu oder organische Fehler in denselben vorhanden sind. Daher folgt nicht selten Nierenentzündung auf Fieber, macht gleichsam einen zweiten Zeitraum derselben aus, besonders auf Ausschlagfieber und

einen galligen Typhus, und bei Wassersuchten wird sie oft die letzte plötzliche Ursache des Todes. — Auch Menses und Hämorrhoiden, wenn sie unterdrückt sind, bringen leicht eine Nierenentzündung hervor, und sie kann sich ebenfalls zu Ausschlagsfiebern und zu unregelmäfsigen gichtischen und podagrischen Krankheiten gesellen. Besonders sind alte Personen, die an anomalischen podagrischen Zufällen und den Folgen derselben, und zugleich an Gries oder Stein leiden, einer Nierenentzündung sehr unterworfen, die sie auf geringe Veranlassungen, besonders auf Erkältung und andere Diätfehler plötzlich befällt und sehr gefährlich ist. — Endlich begleitet sie sehr oft Ansammlungen von Sand und Steinen in den Nieren und den übrigen Urinwegen (*Nephritis calculosa*), langwierige Eiterungen in den Nieren, u. a. organische Fehler derselben.

§. 309. Nach diesen verschiedenen ursachlichen Verhältnissen ist die Dauer der Nierenentzündung verschieden. Die heftigen Grade, die bei übrigens gesunden Nieren von einer zufälligen Ursache abhängen, müssen sich in sieben bis neun Tagen entscheiden. Schwächere von fortdaurenden Ursachen unterhaltene Grade dauren länger, wohl Monate und Jahre lang, wenn sie von unheilbaren Steinbeschwerden oder Eiterungen der Nieren abhängen.

Der Verlauf und Ausgang verhält sich auf folgende Art:

1) Die Entzündung zertheilt sich, wenn ihre Ursachen vorübergegangen oder entfernt sind, unter den gewöhnlichen, dem allgemeinen Fieber zukommenden kritischen Erscheinungen. Die örtlichen Leiden lassen nach, und zugleich gehet ein rother, brauner, trüber, dicker, von Blut gefärbter Urin in Menge ab, und macht einen reichlichen Bodensatz. Auch der eintretende Hämorrhoidalfluss, oder die Menses befördern die Zertheilung. War sie vollkommen, so dürfen keine unangenehme Empfindungen in den Nieren zurück bleiben, und der abgehende Urin muss dem gesunden Zustande bald vollkommen gemäfs werden. Bleibt dagegen eine drückende Empfindung, ein klopfender Schmerz in den Nieren zurück, gehet fortdaurend trüber Urin ab, in dem sich eine sandige, schleimige, eiterartige Materie findet, und zu Boden setzet, wird der Urin zuweilen unvermuthet vom Blute gefärbt,

so hat die Entzündung eine Nachkrankheit in den Nieren zurückgelassen.

2) Zu diesen Nachkrankheiten gehört vorzüglich die Eiterung. Der Eiter ist entweder längere oder kürzere Zeit in der Substanz der Nieren eingeschlossen; oder er gehet nach und nach, bald allein, bald mit Blut, Gries oder Steinen vermischt, mit dem Urin ab; oder er ergiefst sich in die Höhle des Unterleibes, in den an den Abscefs angewachsenen Grimmdarm, wo dann ein eiterartiger Durchfall entstehet, oder es bildet sich auch wohl ein Abscefs nach aufsen zur Seite der Lendenwirbelbeine. Diese Eiterungen sind mit einem abzehrenden Fieber verbunden (*Phthisis renalis*), und können, wenn sich der Eiter nicht etwa plötzlich in die Höhle des Unterleibes ergiefst, geraume Zeit, wohl Jahre lang dauren. Ferner läfst die Entzündung der Nieren oft eine beständige Disposition zur Erzeugung von Schleim, Gries oder Steinen zurück, die wir denn zu einer Zeit mehr, zur anderen weniger in dem Urin antreffen, und wo die Kranken, besonders alte Personen, sich ihre ganze übrige Lebenszeit mit den davon abhängenden Beschwerden plagen. Das neue chemische Verhältnifs, das bei der Absonderung des Urins eintritt, und unter welchem sich jene neuen Produkte bilden, ist uns gröfstentheils noch unbekannt. Nach einer vorgegangenen Durchschwitzung lymphatischer Materien verwachsen die Nieren mit nahe gelegenen Theilen; sie vergröfsern sich, verhärten ganz oder theilweise, nehmen eine andere Figur an, und werden in mancherlei, der Nierensubstanz nicht mehr ähnliche, Massen verwandelt. Diese Desorganisationen gehen oft so weit, dafs wir die Nieren völlig zerstört, oder in Wasserblasen verwandelt antreffen. Dafs bei allen diesen Nachkrankheiten die Harnabsonderung mehr oder weniger leiden müsse, Cachexien und Wassersuchten entstehen, verstehet sich von selbst.

3) Die Nierenentzündung tödtet entweder durch Brand, der hier, besonders wenn die Harnabsonderung ganz unterdrückt ist, sehr leicht erfolgt, durch plötzliche Ergiefsung des Eiters in die Höhle des Unterleibes, oder langsamer durch die vorhergenannten Nachkrankheiten. Ist die

Harnabsonderung ganz und anhaltend unterbrochen, so nimmt das Fieber leicht dadurch einen bösartigen Charakter an, da dasjenige, was eigentlich durch den Urin ausgeleeret werden sollte, in dem Körper zurückbleibt. Die Ausdünstung, der Schweifs, der Athem, und die übrigen Ausleerungen bekommen dadurch einen urinösen Geruch, und der Kranke stirbt unter den Erscheinungen einer überhandnehmenden allgemeinen Colliquation, wie wir es bei dem fauligen Typhus wahrnehmen.

§. 310. Prognosis. Die Nierenentzündung ist in vieler Hinsicht eine sehr gefährliche Krankheit; denn wenn sie auch von vorübergehenden Ursachen abhängt, und zertheilt wird, so bleibt doch leicht eine der genannten Nachkrankheiten zurück, die sich zuweilen erst nach geraumer Zeit deutlich offenbaret, und dann gewöhnlich unheilbar ist.

Nierenentzündungen mit einem Typhus verbunden, und überhaupt bei solchen Personen, wo eine Neigung zur Entmischung der Säfte statt findet, sind gefährlicher, als die von einer reinen Synocha begleiteten. Die Erscheinungen, die eine Entmischung der Säfte zum Grunde haben, werden durch die Nierenentzündung jedesmal vermehrt. Daher ist Blutharnen bei einem fauligen Typhus, eine Erscheinung, bei der wohl immer ein entzündlicher oder sonst ein kranker Zustand der Nieren vorausgesetzt werden mufs, ein so böses Zeichen. Es ist besser, wenn Urin, sey er auch in seiner Mischung sehr verändert, abgehet, als wenn er gänzlich unterdrückt ist. —

Mäfsige Nierenentzündungen, die Steinbeschwerden oder langwierige Eiterungen begleiten, drohen an sich dem Leben keine Gefahr. Werden aber bei alten wassersüchtigen Personen, oder wo anomalische Gichtbeschwerden mit örtlichen Fehlern der Harnwege in Verbindung stehen, die Nieren plötzlich und stark entzündet, so ist das Leben in grofser Gefahr. — Mehreres über diesen Gegenstand wird in den Abschnitten von der Gicht, von der Wassersucht, von dem Blutharnen u. a. m. vorkommen.

§. 311. Um die Nierenentzündung zu heilen, suchen wir ihre Ursachen zu entfernen, oder sie wenigstens möglichst zu entkräften. In dieser Absicht mufs alles wegbleiben, was die Nieren auf irgend eine Art reizen könnte. Um auch dem Urin selbst diese Eigenschaft so viel als möglich zu benehmen, geben wir

viel mildes, wäfseriges, schleimiges Getränk aus schleimigen Abkochungen von Althäen - oder Salepwurzel, Auflösungen von arabischem Gummi, Mandelmilch, u. dgl. (LII. C.). Sind scharfe harntreibende Mittel, besonders spanische Fliegen u. dgl. die Ursache, so setzen wir jenen Dingen Kampfer zu, der vorzüglich geschickt ist, die krankhafte Reizbarkeit in den Urinwegen abzustumpfen, und das überspannte Wirkungsvermögen herabzustimmen (CI.). Ist Unterdrückung des Hämorrhoidalflusses vorausgegangen, so setzen wir Blutigel an den Mastdarm. Drohen heftige Steinschmerzen eine Entzündung zu erregen, so geben wir Opium. Wo wir in Hinsicht der Ursachen gar nichts thun können, wie bei Steinen u. a. organischen Fehlern der Nieren, da suchen wir, neben Anwendung der besänftigenden Getränke, die Funktionen des Hautorgans zu befördern, und möglichst frei zu erhalten, denn dadurch wird der entzündliche Zustand in den Nieren jedesmal vermindert. In dieser Absicht lassen wir warme Bäder gebrauchen, und wenden die auf die Ausdünstung wirkenden Arzneimittel an (XI...XIII.).

Bei der sthenischen Nierenentzündung bestehet unser antiphlogistisches Verfahren in einem hinlänglichen Aderlafs am Fufs, in Anlegung der Blutigel am Mastdarm, in dem Gebrauch der besänftigenden Umschläge (L.) in der Gegend der Nieren, in vielem wäfserigen, schleimigen Getränk, in Anwendung antiphlogistischer Purgiermittel und Klystiere (VIII. IX.), wovon aber, die ersteren besonders, keine Neutralsalze enthalten dürfen, und am schicklichsten aus Manna und Oehl bereitet werden. Der Salpeter und die übrigen schwächenden Neutralsalze müssen ihrer harntreibenden Wirkung wegen ebenfalls gänzlich wegbleiben. Zu Klystieren wählen wir am besten öhlige, schleimige Mittel, und zwar in geringer Quantität. Auch die Diät mufs mild seyn. Ist die Absonderung des Urins völlig unterdrückt, so ist diese schwächende Behandlung der einzige Weg auf welchem sie hergestellt werden kann; reizende harntreibende Mittel in dieser Absicht gegeben, würden sehr schaden, und die Anwendung des Catheters, da kein Urin in der Blase ist, wenigstens ein ganz überflüfsiger Versuch seyn. Nur nach hinreichendem Aderlafs kann Opium in diesem Falle mit Nutzen gegeben werden.

In asthenischen Fällen müssen wir die nöthigen Reizmittel nach dem Grade und nach der Form der Krankheit wählen, niemals aber bei starker Entzün-

dung solche gebrauchen, die einen besonderen Reiz auf die Nieren zu machen im Stande sind, wohin besonders die spanischen Fliegen gehören. Bei einem heftigen Typhus wenden wir übrigens die demselben angemessenen inneren Reizmittel an, geben die nöthigen reizenden Klystiere, und machen reizende Einreibungen und Umschläge in der Gegend der Nieren (XXXVIII. XLVII. LXXXV.). Von dem glücklichen Erfolge dieser Behandlung hängt allein die Wiederherstellung der unterdrückten Harnabsonderung von asthenischem Charakter ab. Bei der chronischen Nierenentzündung, die Steinbeschwerden, Vereiterungen u. a. Krankheiten der Nieren begleitet, müssen wir innerlich solche Reizmittel anwenden, die einen vorzüglichen Reiz auf die Nieren äufsern, um die Harnabsonderung und Ausleerung immer frei zu erhalten. Wir wählen dazu, bei einer aus harntreibenden grünen Gemüfsen, z. B. Spargel, bestehenden Diät, die kohlensäurehaltigen Mineralwässer, das Selterser oder Fachinger, mit Milch, auch wohl mit einem leichten Wein vermischt (V.), Auflösungen des Laugensalzes, abwechselnd mit einer Säure genommen, so dafs sich in dem Magen kohlensaures Gas entwickelt (CII.), auch wohl die gelinden balsamischen harntreibenden Mittel bei schwächerer Entzündung und geringer Reizbarkeit der Nieren (CIII.). So lange wir auf diese Art die Absonderung und Ausleerung des Urins frei erhalten, erreicht die Entzündung keinen höheren und gefährlichen Grad, der aber sogleich eintritt, wenn kein Urin mehr abgesondert und ausgeleert wird. Mehr von diesem Gegenstande wird unten in dem Abschnitte von der Eiterung der Nieren und von den Steinbeschwerden vorkommen. —

Die Entzündung der Blase.

(*Cystitis.*)

§. 312. Die Entzündung der Urinblase erstreckt sich entweder ausschliefslich nur auf dieses Organ und seine verschiedenen Theile, oder sie verbreitet sich über den Blasenhals, über einen gröfseren oder kleineren Theil der Harnröhre und der inneren oder äufseren Zeugungstheile überhaupt, über die Prostata, über die vordere Wand des Mastdarms, auch wohl über andere nahe gelegene Theile. Nach dieser Ausdehnung der Entzündung ist auch die Ausdehnung der Schmer-

zen, so wie ihr Sitz und die übrigen Zufälle verschieden. Doch kann man den Unterschied eher zu Anfange als im Verlaufe der Krankheit wahrnehmen. Entsteht z. B. die Entzündung auf der Seite der Harnblase, so wird sogleich der Ausfluss des Urins aus der Urethra gehemmt; diese daher von dem sich ansammlenden Urin bis zur Weite eines Darms ausgedehnt. Es entstehen neue Schmerzen in den Nieren und längs der Urethra, diese selbst platzt oder geht in Entzündung und Brand über. Entsteht sie hingegen im Blasenhalse, so werden sogleich die Zufälle der Ischurie eintreten u. s. w. Ueberhaupt wird die Entzündung der Blase an anhaltenden, brennenden, stechenden, gewöhnlich sehr heftigen Schmerzen in der Schaamgegend und im Mittelfleische erkannt. Gewöhnlich sind diese Stellen auch äusserlich roth, heifs und geschwollen, und jede Untersuchung mit dem Finger durch die Scheide oder den Mastdarm vermehrt den Schmerz; besonders thut dieses aber das versuchte Einbringen eines Catheders oder eines Bougie. Die Schmerzen verbreiten sich über die äufseren Zeugungstheile, und oft auch über die Schenkel. Es ist ein beständiger Drang zum Urinlassen vorhanden, und gleichwohl ist die Ausleerung auf eine oder die andere Art verhindert; entweder gehet gar kein Urin ab (*Ischuria vesicalis*), wenn der Weg desselben durch den Blasenhals oder durch die Harnröhre vermöge einer Geschwulst, eines Krampfs oder sonst auf eine andere Art verschlossen ist, in welchem Falle sich dann die Blase übermäfsig ausdehnt, und in ihrem sehr gespannten Zustande über den Schaambeinen, so wie in der Scheide oder im Mastdarm gefühlt werden kann; oder der Abgang des Urins geschiehet tropfenweise und unter den heftigsten Schmerzen (*Dysuria*, *Stranguria*). Der Urin selbst hat bald seine gewöhnliche Beschaffenheit, bald ist er mit Blut, Schleim, eiterartiger Materie oder Sand vermischt. Mit diesen Zufällen verbinden sich denn noch andere, die theils von einem hinzukommenden Leiden der Nieren; theils von dem Eindrucke, den die entzündete Blase auf die übrigen Eingeweide des Unterleibes macht; theils von dem allgemeinen Fieber, das Synocha oder Typhus seyn kann, abhängen. Wir sehen daher bei der Blasenentzündung Stuhlzwang, Verstopfung, ruhrartigen Durchfall, Kolikschmerzen, Aufstofsen, Ekel, Erbrechen, Schluchsen, Unruhe, Verstandesverwirrung, Sopor, Convulsionen.

§. 313. Die Eintheilungen unserer Krankheit

machen wir nach den Ursachen und nach ihrer sthenischen oder asthenischen Charakter.

§. 314. Die Ursachen sind die nämlichen, welche Nierenentzündungen hervorbringen können. Besonders sind aber noch folgende zu bemerken: Druck des schwangern Uterus; Verletzungen der Blase und Harnröhre bei der Geburt, bei dem Einbringen eines Katheters oder einer Bougie, bei dem Blasenstich, dem Steinschnitt, der Schaambeintrennung u. a. Operationen; üble Behandlung eines Trippers oder einer anderen Krankheit der Harnröhre; Geschwulst der Prostata u. a. nahe gelegenen Theile; Steine in der Blase u. a. chronische Uebel derselben; Brüche und Vorfälle, wobei die Blase aus ihrer Lage kömmt, unterdrückte Hämorrhoiden, u. s. w.

§. 315. Die Dauer der Krankheit ist so verschieden, wie bei der Nierenentzündung; sie ist zuweilen, besonders wo der Harn verhalten ist, sehr hitzig, und entscheidet sich schon mit dem dritten, auch wohl erst mit dem siebenten Tage. Es giebt aber auch chronische, gewissermafsen habituelle Blasenentzündungen, die Steinbeschwerden u. a. organische Fehler des Eingeweides begleiten.

§. 316. Auch Verlauf und Ausgang sind eben so verschieden, wie wir es bei der Nierenentzündung bemerkt haben:

1) Viele Blasenentzündungen zertheilen sich, wenn sie von vorübergehenden zufälligen Ursachen abhängen. In einem solchen Falle zeigen sich dann die dem Fieber zukommenden kritischen Erscheinungen; der Urin gehet frei und von der Beschaffenheit, wie bei der Nierenentzündung, ab; das allgemeine Uebelbefinden verschwindet, die Schmerzen der Blase verlieren sich und die Integrität ihrer Funktionen wird mit dem neunten Tage, oder auch etwas später, hergestellt.

2) Oft folgt aber eine Nachkrankheit. Dahin gehört zuerst die Eiterung der Blase; entweder bilden sich sehr viele kleine, einem Ausschlage gleichende Abscesse auf der inneren Fläche der Blase (*Scabies vesicae*), die wenigen filamentösen Eiter von sich geben, der sich in dem Urin in der Gestalt kleienartiger Schuppen zu Boden setzt; oder ein grofser, einen beträchtlichen Theil der Blase einnehmenden Abscefs ergiefst eine Menge Eiter in die Höhle der Blase, den man,

so lange das Geschwür dauert, täglich in dem Urin findet; oder der Eiter ergiefst sich nach einer vorgängigen Verwachsung der Blase in den Mastdarm, in die Scheide, in die Höhle des Unterleibes, auch wohl durch eine in dem Mittelfleische entstandene Fistel. Bei allen diesen Eiterungen erzeugt sich wegen der Zumischung des Urins ein übel gemischter Eiter, sie sind mit einem Zehrfieber verbunden und vielfältig unheilbar. Man mufs indessen mit diesem Eiter nicht den eiterartigen Schleim verwechseln, der bei einem Blasencatarrh abgesondert wird. Ferner entstehen nach Entzündungen der Blase Desorganisationen ihrer Häute. Entweder werden diese nach starker Ausdehnung bei einer Verhaltung des Urins, wobei gewöhnlich auch einer oder beide Harnleiter erweitert sind, sehr verdünnt und zart, wobei die Blase gewöhnlich eine irreguläre Figur annimmt, oder im entgegengesetzten Falle, sie verdicken sich, und werden in eine fleischartige, harte, scirrhöse Masse verwandelt, und die Blase wird dabei so verkleinert, dafs sie endlich wenig oder gar keinen Urin mehr fassen kann. Ferner erfolgen Ausschwitzungen, bald nach aufsen, in welchem Falle die Blase mit den benachbarten Theilen verwächst, bald zwischen den Lamellen ihrer Häute, in welchem Falle sich hier Geschwülste, Verhärtungen, oder festsitzende steinartige Konkretionen bilden, bald ergiefst sich eine schleimige lymphatische Materie in die Höhle der Blase, die entweder unmittelbar mit dem Urin abgehet oder zum Theil hier liegen bleibt, und zur Bildung von Gries und Steinen den Stoff giebt. Endlich ist denn auch die Lähmung der Blase oder wenigstens ihres Schliefsmuskels, eine sehr gewöhnliche Folge der Entzündung. Von ihr, so wie von den übrigen genannten Nachkrankheiten hängen mancherlei Störungen der Funktionen der Blase ab: Unvermögen den Harn zu halten, Verstopfung des Urins, und die ganze Reihe von Zufällen, die man unter dem Namen von Steinbeschwerden begreift.

3) Endlich tödtet auch die Blasenentzündung oft, entweder durch einen leicht erfolgenden Brand, oder durch Zerreifsung der übermäfsig vom Urin ausgedehnten Blase, oder durch die Heftigkeit

des begleitenden Fiebers, oder endlich früher oder später durch eine der angeführten Nachkrankheiten.

§. 317. Die Prognosis ist ganz wie bei der Nierenentzündung (§. 310.). Verhaltung des Urins, grofse unuberwindliche Hindernisse, die sich dem Abgange desselben entgegenstellen, wichtige Verletzungen oder organische Fehler in der Blase oder in der Harnröhre, und ein bösartiger Charakter der allgemeinen Krankheit erhöhen die Gefahr. —

§. 318. Die Behandlung bleibt im Ganzen wie bei der Nierenentzündung (§. 311.). Wir entfernen oder entkräften zuerst die Ursachen. Ist die Blase verletzt worden, so ist die nöthige chirurgische Hülfe die Hauptsache. Hat ein schlecht behandelter Tripper dazu Anlafs gegeben, so mufs vor allen Dingen nach den unten zu gebenden Regeln eine richtigere Behandlung desselben eintreten. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen aber die Verhaltungen des Urins, die wir sobald als möglich heben müssen, damit es nicht zur Entzündung komme, oder eine schon vorhandene keinen höheren Grad erreiche. Wir müssen also die Ursache des gehinderten Abflusses zu entdecken und zu entfernen suchen. Ist der Ausgang aus der Blase auf eine mechanische Art durch Fehler der Harnröhre, durch Geschwülste naher Theile, durch Steine, oder sonst durch einen fremden Körper verschlossen, so mufs er durch einen Catheter oder eine Bougie geöffnet werden, was indessen nur so lange angehet, als noch keine Entzündung oder nur ein geringer Grad derselben vorhanden ist; aufserdem wird jedes Einbringen jener Instrumente fruchtlos, oft sehr schädlich, und wir müssen uns bei unüberwindlichen Hindernissen eher zum Blasenstich entschliefsen, der durch den Mastdarm gemacht, auch bei Entzündung der Blase an sich von keiner grofsen Gefahr ist. Bei Frauenspersonen wird indessen fast jede Harnverhaltung leicht durch den Catheter gehoben werden können. Ist die Heftigkeit einer sthenischen Entzündung und die davon abhängende starke Geschwulst in der Gegend des Blasenhalses die eigentliche Ursache, welche den Abfluss des Urins hindert, so kann er nur durch ein kräftiges antiphlogistisches Verfahren hergestellt werden. Wir veranstalten also einen reichlichen Aderlafs, setzen viele Blutigel in der Schaamgegend und im Mittelfleisch an, ist die Krankheit noch nicht heftig, so machen wir hierauf kalte Umschläge. Bei einem hohen Grade dagegen brin-

gen wir den Kranken in ein lauwarmes Bad, machen erweichende, besänftigende Umschläge über die Schaamgegend (L.), und geben entzündungswidrige Klystiere (IX.). Diese Behandlung muſs ununterbrochen so lange fortgesetzt werden, bis die Entzündung auf den Grad vermindert ist, daſs der Urin wieder frei abgehet. Opium kann ebenfalls erst nach reichlicher Blutausleerung gegeben werden. Ist im Gegentheil die Harnverhaltung asthenischer Natur, hängt sie entweder von einem Krampf in der Gegend des Blasenhalses, oder von Trägheit und Unthätigkeit der Urinblase ab, so behandeln wir das Uebel wie jede andere asthenische Entzündung. Wir setzen Blutigel, wenn die Entzündungszufälle stark sind, bringen den Kranken in ein mit aromatischen Kräutern gekochtes Bad, machen reizende Umschläge und Einreibungen über die Schaamgegend und in dem Mittelfleisch (XXXVIII. XLVII. LXXXV.) und geben reizende, wenn ein Krampf vorhanden ist, krampfstillende Klystiere; nichts ist hier so wirksam, als ein reichlicher Zusatz von Opium zu den Klystieren (XLV. CIV.). Bei dieser entweder schwächenden oder reizenden Behandlung müssen wir nun zusehen, ob der Urin von selbst zu flieſsen anfängt, oder ob sich ein günstiger Zeitpunkt zeigt, wo wir mit einem Catheter oder einer Bougie zu Hülfe kommen können, ohne durch den mechanischen Reiz die Entzündung oder den Krampf zu vermehren. Gelingt es auf diesem Wege nicht, die Harnverhaltung zu heben, so bleibt denn der Blasenstich auch hier das einzige Mittel zur Rettung.

Innerlich wenden wir in allen sthenischen Fällen der Blasenentzündung die gewöhnlichen Schwächungsmittel an, doch mit Ausschluſs der urintreibenden Neutralsalze. Vielleicht sind indessen Salpeter und andere Salze in der ächten inflammatorischen Nieren- und Blasenentzündung nicht so schädlich, als man gewöhnlich glaubt. Auch mit vielem Getränk müssen wir vorsichtig seyn, wenn schon eine starke Ansammlung von Urin statt findet und der Abgang desselben gehindert ist.

In asthenischen Fällen geben wir die der Krankheitsform angemessenen Reizmittel, doch mit Ausschluſs jener, die den Urin treiben, wo eine auf diesem Wege nicht zu hebende Verhaltung desselben statt findet. Oft stellen einige Gaben Opium mit Quecksilber den gehinderten Ausfluſs des Urins allein her; in anderen Fällen, besonders wo scharfe, harntreibende Mittel die Ursache waren, ist der Kampfer vorzuziehen. Bei der

chronischen Blasenentzündung, die Steinbeschwerden, Eiterungen und dergleichen Fehler begleitet, verfahren wir nach den oben bei der chronischen Nierenentzündung gegebenen Regeln (§. 311.).

Die Entzündung der Lendenmuskeln.

(*Psoitis.*)

§. 319. Eine besondere Erwähnung verdient noch die Entzündung der Lendenmuskeln, da sie mit der Entzündung der Nieren grofse Aehnlichkeit hat, und leicht mit derselben verwechselt werden kann. Sie äufsert sich durch heftige, ziehende, reifsende, spannende Schmerzen in der nämlichen Gegend, wo bei der Nierenentzündung der Schmerz empfunden wird, die sich bis hinauf zu den Schultern, und mehr noch herunter in das Becken und in die Schenkel erstrecken. Die äufsere Lendengegend ist dabei empfindlich, und ein Druck daselbst, auch vorzüglich die Krümmung des Rückgraths vermehrt die Schmerzen. Gewöhnlich äufsern sich dabei Hämorrhoidalzufälle und mancherlei Störungen in den Funktionen der Gedärme, der Nieren und der Blase. Doch ist hier, und das ist das Hauptkennzeichen unserer Entzündung, die Absonderung und Ausleerung des Urins niemals in dem Grade verändert, wie wir es bei der Entzündung der Nieren oder der Blase selbst finden; oft bleibt sie ganz in ihrem Normalzustande. Dagegen finden wir bei jeder beträchtlichen Entzündung der Psoasmuskeln die Bewegung der Schenkel mehr verletzt, das Anziehen derselben nach dem Unterleibe, das Ausstrecken und das Drehen schmerzhaft. Nach dem Grade der Entzündung ist dabei ein mehr oder weniger merkliches Fieber von verschiedenem Charakter und mannichfaltigen Zusammensetzungen, wonach sich die übrigen Zufälle bestimmen. —

Die Ursachen der Psoitis sind die nämlichen, welche eine Nierenentzündung hervorbringen. Gewöhnlich entstehet sie von einer äufseren Gewaltthätigkeit, von übermäfsiger Anstrengung der Muskeln, von Nierenkrankheiten, bei welchen ein Reiz oder Druck auf die Psoasmuskeln wirkt; auch verbreitet sich Entzündung nahe gelegener Theile leicht über sie, und nicht selten ist das Uebel rheumatischen Ursprungs.

Selten ist die Krankheit hitzig und entscheidet sich in der Periode einer solchen, sondern sie nimmt gewöhnlicher einen langsamen Gang, wird daher im Anfange leicht verkannt, und erst in ihren Folgen bemerklich. Unter diese Folgen gehört besonders die Eiterung, die wenn die Entzündung sich nicht bald zertheilt, hier sehr leicht entstehet und in dem lockeren, mit vielem Fett angefüllten Zellgewebe, einen sehr bösartigen Charakter annimmt. Da dem Eiter nicht leicht zur Seite der Lendenwirbelbeine ein Ausweg verschafft werden kann, auch hier nicht immer von selbst ein Abscefs entstehet, so senkt er sich in die Beckenhöhle hinunter, bahnt sich Gänge und Höhlen zwischen den hier gelegenen Theilen, und senkt sich dann durch verschiedene Oeffnungen in den Hodensack, bei Frauenspersonen in das Zellgewebe der grofsen Schaamlefzen, und zwischen die Gefäfs- und Schenkelmuskeln herab, zwischen welchen es sich oft bis zum Knie herunter Gänge bildet. Bei dieser Eiterung leiden die Eingeweide des Unterleibes mancherlei Veränderungen und Zerstörungen, in den Lendenwirbelbeinen und Beckenknochen entstehet Beinfrafs, und der Kranke stirbt unter den Erscheinungen eines Zehrfiebers (*Phthisis lumbalis*).

Besonders dieser unglücklichen Folgen wegen ist die Psoitis eine gefährliche Krankheit. Wird sie indessen früh genug erkannt und nach ihrem sthenischen oder asthenischen Charakter gleich einer anderen Entzündung behandelt, so läfst sie sich noch glücklich zertheilen. Besonders wird dieser Zweck durch Blasenpflaster, auf beide Seiten der Lendenwirbelbeine gelegt, befördert. Ist Eiterung entstanden, so macht alsdann die Krankheit einen Gegenstand der Chirurgie aus, vereitelt aber nur zu oft, wegen der ungünstigen Lage der Eitergänge, ihre Bemühungen.

Die Entzündung des Uterus; Fieber, die mit der Geburt in ursachlicher oder zufälliger Verbindung stehen.

(*Metritis. Febris puerperarum.*)

§. 320. Das wesentliche Kennzeichen einer Entzündung des Uterus sind stechende, brennende, drükkende Schmerzen in der Beckenhöhle, die sich nach der Ausdehnung der Entzündung und nach der Gröfse des Uterus mehr oder weniger verbreiten. Ist der obere

Theil desselben, besonders wenn er noch ausgedehnt ist, entzündet, so sind die Schmerzen über den Schaambeinen, wo auch wohl eine harte, heifse, empfindliche Geschwulst gefühlt werden kann. Betrifft die Entzündung mehr den unteren Theil, so werden die Schmerzen tief in dem Becken empfunden, und man fühlt den in die Scheide hervorragenden Theil des Uterus geschwollen und heifs, auch ist die Berührung daselbst sehr schmerzhaft. Verbreitet sich endlich die Entzündung über die *Tubas* und *Ovaria*, so erstreckt sich der Schmerz zur Seite nach den Darmbeinen hin. Jeder Druck auf den Uterus von Seiten des Mastdarms ist schmerzhaft. Die Kranken müssen, um sich einige Erleichterung zu verschaffen, auf dem Rücken liegen; die aufrechte Stellung, wo der entzündete Uterus nach unten drückt, vermehrt die Schmerzen am meisten, die sich denn auch bis in die Schenkel ziehen und die Kranken am Gehen und Stehen hindern. Sehr oft verbreitet sich die Entzündung über nahe gelegene Theile, die Scheide, den Mastdarm, die Harnröhre, die Blase, das Bauchfell, die Gedärme u. s. w., in welchen Fällen wir denn die oben angeführten Erscheinungen dieser Entzündungen antreffen. Auch ohne Entzündung des Mastdarms oder der Harnblase wird durch den geschwollenen entzündeten Uterus der Stuhlgang und das Urinlassen auf mancherlei Art verändert, wir beobachten daher Stuhlzwang, schmerzhaftes Urinlassen, Harnverhaltung u. s. w., so dafs das Uebel mit einer Blasenentzündung verwechselt werden könnte. —

Die übrigen Symptome unserer Entzündung richten sich nach dem Zustande, in welchem sich der Uterus eben befindet. Flossen eben die Menses, so werden diese durch einen hohen Grad der Entzündung unterdrückt, durch einen schwächeren aber vermehrt. Entzündet sich der Uterus während der Schwangerschaft, so ist gewöhnlich ein Abortus oder Frühgebähren die Folge. Tritt die Entzündung unmittelbar nach der Geburt ein, so hören entweder die Lochien ganz auf zu fliefsen, oder werden auf eine oder die andere Art verändert, die regelmäfsige Absonderung der Milch wird unterbrochen, und es gesellen sich leicht andere Störungen in den Eingeweiden des Unterleibes dazu, die durch Schwangerschaft und die mancherlei bei der Geburt eintretenden Umstände zu dieser oder jener Abweichung von ihrem Normalzustande disponirt sind. —

Aus allem diesem ergiebt sich schon, dafs sich von der Metritis keine bestimmte und auf alle Fälle passen-

de Beschreibung geben lasse. Noch weniger wird dieses bei dem verschiedenen Charakter des gleichzeitigen Fiebers und bei den mannichfaltigen Zusammensetzungen desselben möglich; und eben darin liegt der Grund, dafs die Schriftsteller die Entzündung des Uterus bald als eine Synocha, bald als Nervenfieber, bald als Faulfieber, bald als ein gastrisches Fieber, bald nach einer anderen Form beschrieben haben.

§. 321. Diese Betrachtungen führen uns auf die Untersuchungen, von welcher Natur denn eigentlich das sogenannte Kindbetterinnenfieber (*Febris puerperarum*) sey, über die sich die Aerzte bis auf diesen Tag gestritten haben? Diese Streitigkeiten beziehen sich hauptsächlich darauf, ob das Kindbetterinnenfieber als eine eine eigenthümliche Form angesehen werden müsse, oder nicht? Nun werden wir zwar weiter unten hören, dafs es allerdings seine Eigenthümlichkeiten habe, in so fern das Milchabsonderungsgeschäft dabei im Spiele ist, dafs es aber doch nur als ein ausgeartetes Milchfieber (§. 516.), das mit Entzündung einzelner Organe, besonders des Unterleibes verbunden ist, oder als eine örtliche Entzündung, die ihren Grund und ihre ausgezeichneten Erscheinungen in dem abnormen Milchabsonderungsgeschäft hat, könne aufgestellt werden. Da nun die örtliche Entzündung mehr als dieses berücksichtigt werden mufs, und von ihr hauptsächlich die Gefahr in der Krankheit abhängt, so reden wir auch von diesem Kindbetterinnenfieber lieber hier, als bei dem Milchfieber. Wir wollen uns jetzt daher an die mancherlei Theorien und Hypothesen erinnern, die man über das Kindbetterinnenfieber aufgestellt hat.

Einige wollten dasselbe von jeder Entzündung des Uterus u. a. Eingeweide des Unterleibes durchaus unterschieden wissen, Schmerzen und Auftreibung des Unterleibes als die wesentlichen und ausschliefslichen Kennzeichen desselben angesehen haben, und diese Zufälle von der Absetzung einer milchartigen Feuchtigkeit auf die Eingeweide des Unterleibes herleiten, wobei diese denn zufällig entzündet seyn könnten. Sie nahmen eine förmliche Absetzung der Milch aus den Brüsten, oder auch wohl eine Absonderung derselben in den Eingeweiden des Unterleibes an, und beriefen sich auf die Leichenöffnungen, bei welchen sie wirklich eine milchartige, lymphatische Feuchtigkeit fanden, die die Höhle des Unterleibes anfüllte, und die Oberfläche der Eingeweide über-

überzog. — Diese Erscheinungen sind indessen nach andern nicht von denjenigen verschieden, welche wir bei jeder Ausschwitzung, die bei Entzündungen vorkömmt, beobachten, und es ist nach ihnen auf keine Art erwiesen, dafs sich wirkliche Milch aus den Brüsten auf den Unterleib absetze, oder gar daselbst abgesondert werde. Dafs nach der Geburt so leicht Ausschwitzungen bei Entzündungen im Unterleibe entstehen, hänge theils von dem Zustande der Eingeweide ab, in den sie durch die Schwangerschaft und durch die Geburt versetzt wurden, theils von dem Zustande der Säfte, die jetzt, wegen der vorgehenden Absonderung der Milch, mit vielen lymphatischen Bestandtheilen überladen sind. Uebrigens begründe hier das Ausschwitzen von Feuchtigkeiten und die davon abhängende schmerzhafte Auftreibung des Unterleibes keine besondere Krankheitsform, so wenig als durch Ergiefsung von Feuchtigkeiten in die Lungen, eine besondere Art von Pneumonie entstehe. Die Wahrheit mag wohl in der Mitte liegen. In vielen Fällen scheint die gehinderte Milchabsonderung Folge des Fiebers, das aus einer Entzündung des Uterus oder eines anderen Organs entsprang. Daher setzen viele das Wesen des Kindbetterinnenfiebers in eine Entzündung entweder des Uterus selbst oder anderer Eingeweide des Unterleibes, besonders der Gedärme und des Bauchfelles, entweder einzelner oder mehrerer Theile zugleich, die mit reichlicher Ausschwitzung verbunden ist. Wozu brauchen wir aber in diesem Falle einen besonderen Namen? Ist ein Eingeweide des Unterleibes entzündet, so ist die Krankheit *Enteritis*, *Peritonitis*, u. s. w. mit den besonderen Erscheinungen verbunden, die aus den Verhältnissen einer Person, die geboren hat, hervorgehen. Ist die Krankheit *Metritis*, so mufs sie nach der allgemeinen Lehre von den Entzündungen beurtheilt und behandelt werden, wobei wir nur, wie in jedem anderen Falle auch, auf den individuellen Zustand der Kranken Rücksicht nehmen. Das Eigenthümliche, das in solchen Fällen die Krankheit hat, besteht aber allerdings vorzüglich darin, dafs mit ihr eine Milchversetzung verbunden ist, und dafs daher das entzündete Organ eine der Milch sehr ähnliche Flüssigkeit absondert. In manchen Fällen scheint auch wirklich gehinderte Milchabsonderung die Veranlassung der Krankheit, die Ursache des Fiebers und der Entzündung eines Organs zu seyn, besonders bei solchen Personen, die ihre Kinder nicht selbst stillen. In glücklichen Fäl-

len wird nemlich die Milch durch den Darmkanal oder den Uterus ausgeschieden; allein in unglücklicheren übernimmt das Bauchfell, das Brustfell, die feine Hirnhaut, die Sekretion; seltener auch wohl äufsere Theile, die Adern, und dann gesellt sich leicht ein mehr oder weniger bösartiges Fieber dazu. Man kann daher das Kindbetterinnenfieber mit anderen als ein ausgeartetes Milchfieber (§. 516.) betrachten, und das Wesen desselben in einen wegen der aufgehobenen Funktion des Uterus im Blute angehäuften Milchstoff und dessen Absonderung von entzündeten Organen, besonders des Unterleibes setzen.

Wieder andere beschreiben das Kindbetterinnenfieber als ein gastrisches, besonders galliges Fieber, und es ist allerdings gegründet, dafs sich leicht zu den meisten Krankheiten des Wochenbettes ein gastrischer Zustand gesellet. Er hat seinen Grund in der während der Schwangerschaft gestörten Funktion der Verdauungsorgane, in Diätfehlern, in Leidenschaften, in dem Einflufs einer schweren, schmerzhaften Geburt auf den Körper u. s. f. Alle diese Umstände aber sind nicht hinreichend, eine besondere, den Wöchnerinnen eigenthümliche Krankheitsform zu bestimmen, sondern ein Gallenfieber im Wochenbette ist so gut ein Gallenfieber, als jedes andere, mufs nach allgemeinen Grundsätzen beurtheilt und behandelt werden, und erfordert dabei blofs die Rücksicht auf individuelle Verhältnisse, wie sie auch aufser dem Wochenbette statt finden können.

Nach einer älteren Meinung, die aber auch neuerlich ihre Anhänger gefunden hat, soll das Kindbetterinnenfieber eine eigenthümliche Fieberart seyn, die von der Unterdrückung der Lochien entstehet. Wo aber eine solche Unterdrückung statt findet, da ist sie gewifs in den meisten Fällen Folge eines Fiebers; wäre sie aber auch seine Ursache, so würde dadurch immer noch kein eigenthümlicher Charakter desselben begründet. —

Nach anderen Beschreibungen soll das Kindbetterinnenfieber ein Faulfieber, und zwar ein sogenanntes gastrisches, galliges Faulfieber seyn. Allerdings können nun Wöchnerinnen von einem solchen befallen werden, denn es sind bei ihnen oft genug schwächende Ursachen vorausgegangen, und die Säfte haben grofse Neigung zur Entmischung. Ein solches Fieber ist denn aber wesentlich von jedem anderen sogenannten Faulfieber gar nicht unterschieden.

Ferner giebt es Aerzte, die unter dem Namen Kind-

betterinnenfieber ein hitziges oder schleichendes Nervenfieber beschreiben, zu welchem schwache und reizbare Personen um so mehr geneigt sind, wenn schwere Geburt, Verletzungen bei derselben, Leidenschaften, Verlust von Säften u. a. schwächende Einflüsse auf sie wirken. Ein solches Nervenfieber hat denn aber nichts eigenthümliches, wodurch es zur besonderen Krankheitsform würde; also auch in diesem Falle ist der Name einer spezifischen Fieberart überflüssig und verwirrend.

Nach den Behauptungen einiger soll eine epidemische Ursache, wohl gar ein ansteckender Krankheitsstoff, dem sogenannten Kindbetterinnenfieber einen eigenthümlichen Charakter mittheilen; allein, wenn wir auch nicht leugnen wollen, dafs es Epidemien giebt, wo vorzüglich Kindbetterinnen von einem typhösen, zuweilen auch sthenischen Fieber ergriffen werden, so wie in anderen Kinder von einem gewissen Alter, so bleibt es doch eben so wahr, dafs die bisher beschriebenen Epidemien von sehr verschiedener Art waren; bei der einen zeigte sich ein Frieselausschlag, bei einer anderen ein Scharlach, bei einer dritten keines von beiden. Man kann daher diese epidemischen Fieber nicht als eine eigenthümliche Art betrachten.

Die neuere Erregungstheorie behauptete eine Zeit lang, das Kindbetterinnenfieber sey ein asthenischer Zustand, ein Typhus; später äufserte man die Meinung, es sey stets inflammatorischer Natur, und es müsse Blut gelassen werden. Die Wahrheit war, dafs es sowohl von einem sthenischen als asthenischen Zustande begleitet vorkomme.

Nach allen diesen besteht also das Ausgezeichnete des Kindbetterinnenfiebers vorzüglich darinn, dafs das Milchabsonderungsgeschäft nicht in seiner gehörigen Ordnung ist. Die übrigen Erscheinungen und der Charakter des Fiebers können sehr verschieden seyn, und nur darauf darf sich unsere Behandlung gründen. Hieraus kann man sich erklären, warum die Vorschriften der Aerzte, nach welchen das sogenannte Kindbetterinnenfieber behandelt werden soll, so verschieden lauten. Während einige dabei aderlassen, Brech - und Purgiermittel geben, manche ausdrücklich behaupten, dafs man dabei gar nicht zu viel purgieren lassen könne, bestehen andere auf der Anwendung der reizenden Methode, oder dieses oder jenes Reizmittels vorzüglich. Alle

diese Widersprüche lassen sich nur aus der falschen, einseitigen Ansicht der Krankheit erklären.

Um dieser zu entgehen, verweisen wir jedes im Wochenbette vorkommende Fieber zu der allgemeinen Gattung oder Art, wohin es gehört, also zu dem Faulfieber, dem Nervenfieber, dem Gallenfieber, der Enteritis, den Milchfieber u. s. f. Ist ein solches Fieber mit Entzündung des Uterus verbunden, so gehört es zur Metritis überhaupt, und mufs also hier abgehandelt werden. Bei jedem Fieber indessen, das eine Kindbetterinn befällt, nehmen wir auf die Milchabsonderung und den Lochienflufs, so wie auch auf dem Darmkanal und die Haut, deren Funktionen leicht gestört seyn können, besondere Rücksicht.

§. 322. Wir machen die Eintheilung unserer Entzündung, so wie jeder anderen, nach ihren Ursachen und nach ihrem sthenischen oder asthenischen Charakter; unterscheiden auch eine aufser dem Wochenbette vorkommende Entzündung des Uterus von jener, die mit der Geburt und den darauf eintretenden Verhältnissen in Verbindung stehet. Bei dieser finden nemlich manche besondere Ursachen statt, die eigenthümlichen Verhältnisse der Kranken haben auf ihren Verlauf und Ausgang einen wesentlichen Einflufs, und es sind bei der Behandlung allerdings manche besondere Rücksichten zu beobachten, wenn sie auch im Ganzen immer dem allgemeinen Charakter der Krankheit angemessen seyn mufs.

§. 323. Die Ursachen der Metritis, aufser den Verhältnissen des Wochenbettes, sind: Verletzungen, plötzlich durch Schrecken, Erkältung und ähnliche heftige Einflüsse unterdrückte Menses, mechanisch oder chemisch reizende Dinge, die von der Scheide aus auf den Uterus wirken, venerische Ansteckung, stark reizende innere Arzneimittel, die die Menses treiben sollen, und die übrigen allgemeinen Verhältnisse, die Entzündungen hervorbringen, wohin auch örtliche Fehler des Uterus selbst und nahe gelegener Theile gehören. Mit und nach der Geburt treten denn noch mehrere Umstände ein, die die gegenwärtige Entzündung hervorbringen können: schwere, schmerzhafte, mit vieler Anstrengung vollbrachte Geburten, Verletzungen des Uterus durch die Hand oder die Instrumente des Geburtshelfers, gewaltsames Losreifsen der Nachgeburt, anhaltende Verstopfung der Gedärme, grofse Diätfehler, zu heifses Verhalten, hitzige Arzneimittel, die die Lochien treiben sollen, unterdrückte Lochien, ge-

hinderte Milchabsonderung, Gemüthsbewegungen, Erkältung u. s. f. Ueberhaupt gesellt sich zu jedem Fieber, das aus irgend einer Ursache kurz nach der Geburt entstehet, sehr leicht örtliches, entzündliches Leiden des Uterus, weil er in dieser Periode gewissermafsen als verwundet zu betrachten, geschwächt, gereizt, und dem Zuflusse der Säfte ausgesetzt ist.

§. 324. Die Dauer der Entzündung des Uterus ist nach ihrem Grade und ihren übrigen Verhältnissen verschieden; heftige Grade, und die im Wochenbette, mit einem starken oder bösartigen Fieber verbunden, vorkommen, entscheiden sich schnell, und immer in dem gewöhnlichen Zeitraum hitziger Krankheiten; leichtere, örtliche Fehler des Uterus begleitende Grade können länger dauren und den Charakter chronischer Entzündungen annehmen. So sind Geschwüre dieses Eingeweides, die oft Jahre lang dauren, immer mit einem gewissen Grade von Entzündung verbunden.

§. 325. Eben so verschieden ist auch der Verlauf und der Ausgang, der von Verschiedenheit der Ursachen, des Zustandes der leidenden Theile, und des Charakters der allgemeinen Krankheit bestimmt wird:

1) Die Metritis zertheilt sich. Die dabei vorkommenden kritischen Erscheinungen sind theils die allgemeinen, theils hängen sie von den besonderen Verhältnissen der leidenden Organe ab. Waren also die Menses unterdrückt, so fangen diese wieder an zu flieſsen, oder es tritt an ihrer Stelle ein Hämorrhoidalfluſs, oder ein Nasenbluten ein. Waren die Lochien unterdrückt, so fangen sie wieder an zu flieſsen; war die Absonderung der Milch in den Brüsten unterbrochen, so fängt sie wieder an, und unter diesen Zeichen des hergestellten Normalverhältnisses verlieren sich die örtlichen Leiden in dem Becken. In etwas ungünstigeren Fällen wird auch die Milchsekretion in den Brüsten nicht hergestellt; oder durch andere Sekretionen ersetzt.

2) Sie gehet in eine andere Krankheit über. Als eine solche bemerken wir zuerst die reichlichen Ausschwitzungen und Ergieſsungen einer serösen, blutigen, schleimigen, milchartigen, lymphatischen Feuchtigkeit, die die Höhle des Unterleibes mehr oder weniger anfüllt, eine schmerzhafte Auftreibung desselben veranlafst, und die Oberfläche seiner Eingeweide überziehet. Dieser Zustand, der so leicht bei Wöchnerinnen eintritt,

stellt gewissermafsen eine Wassersucht dar (*Hydrops lacteus, lymphaticus, etc.*) die in den meisten Fällen tödtlich wird, weil der Unterleib nicht leicht von jenem fremdartigen Stoffe befreiet werden kann, indessen sind auch zuweilen dann noch milchartige Lochien, milchige Diarrhöe, milchiger Urin, saure Schweifse kritisch. Ja man will dies sogar von Friesel bemerkt haben. Ferner kann Eiterung des Uterus erfolgen, die gewöhnlich ein langwieriges, bösartiges, sogenanntes krebshaftes Geschwür des Uterus (*Cancer uteri*) nach sich ziehet; der Eiter oder die Jauche fliefst durch die Scheide ab, auch hat man Beispiele, dafs sie sich nach vorgängigen Verwachsungen, in den Mastdarm, in die Urinwege, oder sonst in die Beckenhöhle ergossen hat. Mit jeder anhaltenden Eiterung verbindet sich Zehrfieber (*Phthisis uterina.*) Endlich folgen auch Verwachsungen zwischen den *Tubis* und den Eierstöcken, Verhärtungen und Vergröfserungen des Uterus und dieser Theile, Desorganisationen derselben, Auswüchse, Wassergeschwülste und Wasserblasen u. dgl.

3) Endlich kann die Metritis auch tödten: durch schnellen Uebergang in Brand, der besonders leicht nach grofsen Verletzungen bei der Geburt und bei einem dazu kommenden bösartigen Typhus entstehet; durch Stärke und Bösartigkeit des Fiebers selbst; und endlich durch eine oder die andere der genannten Nachkrankheiten. —

§. 326. Die Prognosis richtet sich, wie bei anderen Fiebern und Entzündungen, nach mancherlei Nebenumständen; überhaupt ist indessen jede Metritis eine gefährliche Krankheit; die Gefahr wird erhöhet: durch wichtige Verletzungen des Eingeweides, durch starke Ergiefsung von Feuchtigkeiten in den Unterleib, durch bösartigen Charakter des Fiebers, und durch nachtheilige Zusammensetzungen desselben. —

§. 327. Bei der Behandlung sehen wir zwar zuerst auf die Ursachen, indessen zeigt die vorstehende Angabe derselben, dafs gewöhnlich nicht viel dabei zu thun ist. Ursachen, die in der Scheide liegen, lassen sich indessen durch Einspritzungen zuweilen entfernen, oder durch richtige Behandlung der Krankheiten, die hier ihren Sitz haben, entkräften. So ist z. B. bei venerischer Ansteckung, allemal Nachlässigkeit,

oder sehr schlechte Behandlung schuld daran, wenn der Uterus entzündet wird.

§. 328. In sthenischen Fällen öffnen wir eine Ader, setzen Blutigel um die Schaamtheile an, und machen, wenn die Entzündung noch in ihrem Entstehen ist, kalte Einspritzungen von Wasser und Essig, auch wohl von einer Alaunauflösung, in die Scheide, auch in den noch erweiterten Uterus selbst, geben kalte Klystiere, und lassen kaltes Wasser, Schnee, oder Eis über die Schaamgegend legen. Durch dieses Verfahren würde manche Entzündung, die eine Folge von Verletzung in der Geburt ist, in ihrem Entstehen unterdrückt werden. Wäre das Uebel aber schon auf einen bedeutenden Grad gestiegen, so findet die Anwendung der Kälte nicht mehr statt, sondern wir müssen alsdann erweichende, besänftigende Einspritzungen machen (CV.), auch dergleichen Umschläge (L.) und Klystiere anwenden. Innerlich geben wir die antiphlogistischen Mittel, wie bei jeder anderen Synocha, und sehen besonders dahin, dafs sowohl durch sie, als auch durch Klystiere, beständige Oeffnung erhalten werde. Tritt zugleich, was nicht selten geschiehet, eine Harnverhaltung ein, so verfahren wir dabei nach den Regeln, die bei der Entzündung der Blase gegeben wurden. (§. 318.)

Haben wir es dagegen mit einem asthenischen Zustande zu thun, so müssen in die Scheide Einsprizzungen von reizenden, aromatischen Substanzen gemacht werden, auch wohl von Säuren, wenn sich Neigung zur Verderbnifs und zum Brande einfindet (CVI.); äufserlich auf die Schaamgegend wenden wir die bei anderen asthenischen Entzündungen empfohlenen Umschläge und Einreibungen an (XXXVIII. XLVII. LXXXV.), geben auch gleichwirkende Klystiere (CIV.) und legen Blasenpflaster in die Schaamgegend und an die Schenkel. — Die innere Behandlung richtet sich nach der Stärke und der Form des Typhus; wir wählen die reizenden Mittel nach den Regeln, die bei anderen ähnlichen Gelegenheiten gegeben wurden. Sind bei der Geburt wichtige schwächende Ursachen, besonders ein starker Blutverlust vorausgegangen, so müssen vorzüglich stark nährende, das Blut schnell ersetzende Mittel angewandt werden, entweder allein, oder mit den mehr genannten Reizmitteln in Verbindung.

Die Herstellung der Lochien und der Milch hängt zwar vorzüglich von Beseitigung des Fiebers ab, indem nach überwundener Sthenie oder Asthenie diese Absonderungen und Ausleerungen, ohne unser weiteres Zu-

thun, schon wieder in Ordnung kommen; indessen thut man doch wohl, sie noch durch äufsere Mittel zu befördern zu suchen. Um so schnell als möglich die Funktion der Brüste wieder herzustellen, ist es vorzüglich nöthig, dafs man das neugeborne Kind sogleich und so oft als möglich anlege, und im Fall dies die Umstände nicht erlauben, sich der Saugglüser, der Milchpumpen, oder noch besser einer erwachsenen Person zum Saugen bediene. Man bäht dabei die Brüste mit Chamillen und andern aromatischen Kräutern, oder wenn sie hart und entzündet seyn sollten, mit Schierling, Bilsenkraut, und bedeckt sie, um sie warm zu halten, mit Flanell. Haben die Lochien zu fliefsen aufgehört, so mache man warme Fomentationen von Chamillen, Schierling, Bilsenkraut auf die Geschlechtstheile, und den unteren Theil des Bauches, Einspritzungen in die Scheide, (besonders wenn die Krankheit keinen sthenischen Charakter hat, von einem Absude des Schierlingskrauts, wodurch zugleich die Neigung zur eigenen Milchsekretion in demselben gehemmt werden soll), Klystiere, Fufsbäder, von welchen man den Dunst in die Geschlechtstheile gehen läfst, und berücksichtige übrigens auch bei diesem äufsern Mitteln den sthenischen und asthenischen Zustand der Kranken.

Unter den Complicationen sind bei Wöchnerinnen die gastrischen die häufigsten; nachdem man Turgescenz nach oben oder unten bemerkt, sind Brechmittel oder gelinde Abführungen und Klystiere angezeigt. Es ist unglaublich, was zuweilen für eine Menge Unrath zu wiederholten Malen ausgeleert wird, und wie mit seiner Ausleerung alle drohenden Zufälle verschwinden.

* * *

§. 329. Nach dieser Abhandlung der Entzündungen, sowohl im allgemeinen (§. 205. 219.), als in den wichtigsten einzelnen Organen des Körpers (§. 220. 328.), würde es überflüssig seyn, noch mehrere einzelne Entzündungskrankheiten hier aufzustellen; denn alle, sie kommen vor, in welchem Theile sie wollen, müssen nach den nemlichen allgemeinen Grundsätzen beurtheilt und behandelt werden, die in den vorhergehenden Abschnitten ausführlich genug vorgetragen worden sind. Diejenigen Entzündungen, die bei anderen Krankheitsformen als Symptome erscheinen, müssen am gehörigen Orte in dem Folgenden abgehandelt werden.

Auswahl

und

nähere Bestimmung

der

in diesem Handbuche empfohlenen einfachen
und zusammengesetzten

Arzneimittel.

Kein Theil unserer Kunst ist mangelhafter als derjenige, der sich auf Anwendung der einzelnen Arzneimittel beziehet, und kein Theil bedarf in der Ausübung mehr auf Erfahrung gegründete Einsicht, mehr durch praktische Uebung geschärfte Fertigkeit, als eben dieser. Die mangelhafte Kenntnifs von den Veränderungen die überhaupt in dem menschlichen Körper vorgehen, läfst auch die Wirkungen der Arzneimittel im Dunkeln, und die individuelle Verschiedenheit der Fälle, das Unbestimmte derselben, und die beständige Abhängigkeit der Wirkungen von dem jedesmaligen Zustande des Körpers, vereitelt unsere Bemühungen, eine sicher leitende Theorie von den Kräften der Arzneimittel zu begründen. Alle Anstrengung mit der man neuerlich einen höheren Grad von Gewifsheit in unserer Kunst zu erreichen gesucht hat, sind wenigstens in dieser Hinsicht ohne den gewünschten Erfolg geblieben, und wir müssen gestehen: dafs wir bei allen absprechenden und anmaafsenden Behauptungen unserer Erregungstheorien, so wie der Theorien der neuern Naturphilosophen von der Wirkung der Arzneien auf den belebten Organismus bis auf diesen Tag nichts mehr wissen, als was wir durch die Erfahrung, die uns nichts weiter als die Erfolge jener Wirkung zeigt, gelernt haben.

Wir wissen ja noch gar nicht, wie Krankheit entstehet, welche wesentliche Veränderungen in dem Organismus überhaupt und in einzelnen Organen, ihre Existenz voraussetzt? Niemand lasse sich doch durch die willkührlichen Spekulationen und Vorspiegelungen von Konstruktion der Krankheit, von gestörtem Normalgleichgewicht, mit dem die Krankheit eintreten soll, von stärkeren und schwächeren erregenden Einflüssen, die allgemeine, oder von chemisch und mechanisch wirkenden Einflüssen, die örtliche Krankheiten hervorbringen, von oxidirenden und desoxidirenden Potenzen u. dgl. täuschen; denn durch das alles erfahren wir von den nothwendigen Bedingungen der Krankheit in dem Organismus, von der Ursache *qua posita ponitur*

morbus, gerade eben so viel, als aus jedem alten Compendium der Pathologie. Krankheiten konstruiren, d. h. die vollständige Reihe von Ursachen und Wirkungen von ihrem Anfange bis zum Ende befriedigend angeben, — das können wir auf der gegenwärtigen Stufe unserer Einsichten nicht, und nur dem unwissenden Schwärmer kann es einfallen, es zu wollen. Sagen wir: Krankheit tritt ein, wenn das Normalgleichgewicht zwischen dem Organismus und der äufseren Natur gestört ist, so sagen wir gerade so viel, als wenn wir sagen: Krankheit tritt ein wenn der Organismus krank wird. Aber wie verhält sich der Organismus bei jenem gestörten Normalgleichgewicht? Welche Veränderungen gehen in ihm selbst bei jeder Form des Uebelbefindens vor? Das sind die Fragen, die jede neue Lehre so unbeantwortet läfst, als jede alte! Was sie uns von den äufseren reizenden oder schwächenden, oder von chemisch und mechanisch wirkenden Einflüssen sagt, ist im Grunde nichts mehr, als die vormalige Lehre von den entfernten oder Gelegenheitsursachen, anders dargestellt, aber immer nichts mehr sagend: als dafs wir unter ungünstigen äufseren Einflüssen krank werden. Das wufsten wir denn wohl schon seit einigen Jahrtausenden; aber wie es jene äufseren Einflüsse eigentlich machen, dafs wir bald in diese, bald in jene Form des Uebelbefindens verfallen, welche Veränderungen sie in unserem Körper, seinen Formen, Mischungen und Thätigkeiten nach, anrichten, *das wissen wir nicht*, können es auch durch den Wechsel der Spekulationen und theoretischen Ansichten nicht erfahren. Was die Chemie von der Entstehung der Krankheiten, aus überflüfsigem oder mangelndem Sauerstoff und aus anderen Mifsverhältnissen jener Stoffe, die bei den Erscheinungen des Lebens Einfluſs haben sollen, zu behaupten gewagt hat, ist Hypothese und bis jetzt der ächten Kunst des Arztes unbrauchbar. —

Wissen wir so gar wenig von der Entstehung und dem wahren Wesen der Krankheit, so kann auch die Frage: *Wie entstehet Heilung?* — so befriedigend nicht beantwortet werden, wie neuere Schriftsteller in ihren hyperphilosophischen Spekulationen über diesen Gegenstand vorgegeben haben. Alle ihre Weisheit läuft am Ende auf die allgemeinen trivialen Sätze hinaus: man stelle das Normalverhältnifs der Energie der Erregung her, was gerade so viel sagt, als man mache die Kranken gesund; man vermindere oder vermehre die Gewalt des Incitamentes, was eben so viel heifst, als

man entferne schädliche Einflüsse und gebe schwächende oder reizende Mittel, u. s. w. Mit solcher Trivialität ist uns nur nichts geholfen, und nur leeren und verschrobenen Köpfen kann sie sich dadurch empfehlen, dafs sie sich in den buntschäckigen Mantel unserer Philosophien hüllt, die mit dem Monde wechseln. Wer die Frage: Wie entstehet Heilung? — befriedigend und auf eine dem wahren Wissen frommende Art beantworten will, der mufs uns die Veränderungen in dem ganzen Organismus und in einzelnen Organen, ihren Formen, Mischungen und Thätigkeiten nach, angeben, die als wesentliche Bedingungen dem Uebergange der Krankheit in Gesundheit zum Grunde liegen; er mufs die Aetiologie jeder Erscheinung des Uebelbefindens und ihre ursachlichen Beziehungen auf den gesammten kranken Zustand entwickeln; er mufs uns von jedem äufseren Einflusse, von jedem Arzneimittel, sagen, welche Veränderungen dadurch in dem Organismus hervorgebracht werden, und wie sich diese auf Veränderung, Verschlimmerung oder Verbesserung des kranken Zustandes beziehen. Kenntnifs von dem allen mufs der haben, der die Frage: Wie entstehet Heilung? — lösen will. Hat er sie nicht, wie sie denn auch der Weiseste nicht hat, und dieser am wenigsten sie vorspiegelt, so mufs er uns bei der freilich unvollkommenen Antwort lassen, die bis jetzt Beobachtung und Erfahrung auf jene Frage ertheilt haben. Nach dieser sind wir wenigstens mit der Gewifsheit, die in unserem empirischen Wissen möglich ist, im Stande, die günstigen Erscheinungen der zu hoffenden Heilung zu bestimmen, die äufseren Einflüsse nach dem empirisch bekannten Charakter der Krankheit und nach ihrer Form zu regulieren, und ihr die durch Erfahrung bewährten Mittel anzupassen. Was dabei, wenn Heilung erfolgt, im Inneren des Organismus, in seiner Mischung, in seinen Kräften und in seiner Erregbarkeit vorgehet, das wissen wir nicht, lernen es auch von keinem der Schriftsteller, die nach ihrer Meinung eine Revolution in der Medicin gemacht, und sie auf einen höheren Grad von Vollkommenheit gebracht haben.

Nach dieser Ueberzeugung macht also das folgende Verzeichnifs der Arzneimittel auf keinen höheren Standpunkt Anspruch, als den unsere Kunst an der Hand der Erfahrung zu erreichen vermag; es wird folglich keine Vorschrift enthalten, die nicht, unter den in dem vorhergehenden festgesetzten Bedingungen, ihren Nutzen und ihre Zweckmäfsigkeit hinlänglich gezeigt hät-

te. Diese Vorschriften sollen indessen nichts weiter als Beispiele seyn, nach welchen angehende Aerzte sich zwar im Allgemeinen richten können, die sie aber am Krankenbette durch eigenes Urtheil nach dem Grade und der Form der Krankheit, und nach den mancherlei individuellen Verhältnissen der Kranken abändern müssen. Nur derjenige, dem es an Kenntnifs und Fähigkeit, ein solches Urtheil zu fällen, fehlt, bindet sich ängstlich an die Recepte eines andern, und ein solcher wird es nie zu einiger Fertigkeit bringen, die Dosen und Verbindungen der Arzneimittel den jedesmaligen Verhältnissen richtig anzupassen. Auch giebt es keine Theorie in der Welt, durch welche diese Fertigkeit, dieser praktische Blick des wahren Künstlers, erlangt werden könnte; — denn alles was man in unseren Tagen von dem bestimmten Abmessen und Ausrechnen der Grade der Sthenie oder Asthenie, und von den darnach gemessenen oder berechneten Dosen und Verbindungen der Arzneimittel, mit so vieler Anmaafsung und grofsem Selbstvertrauen behauptet hat, ist, um es mit dem rechten Namen zu belegen, Windbeutelei!

Uebrigens dürfte die Bemerkung hier fast unnöthig seyn, dafs die Bereitungsart und Zusammensetzung der chemischen Präparate nur im allgemeinen angedeutet werden konnte. Ich schrieb keine Anweisung, nach welcher der Apotheker zu arbeiten hat; wir haben deren viele und sehr vortreffliche, theils in chemischen und pharmaceutischen Handbüchern und Wörterbüchern, wovon ich nur Trommsdorff's Handbuch der Chemie, 8 Bände, und dessen allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch, wovon drei Bände erschienen sind, nenne, theils in den Dispensatorien, als in der *Pharmacopoea borussica* und in Trommsdoff's neuer Pharmacopoe, wo sich jeder leicht näher von der Bereitungsart und den Eigenschaften der hier vorkommenden Präparate unterrichten kann. Wer genauer über den Gebrauch derselben unterrichtet seyn will, den verweise ich auf den dritten Theil dieses Handbuches, welcher die praktische Arzneimittellehre enthält.

I.

Wir vermischen reinen Weinessig, Himbeeressig, Violenessig etc., Citronensaft, den Saft von Berberisbeeren u. a. säuerlichen Früchten in der Menge mit reinem Brunnenwasser, und sezzen so viel Zucker oder Syrup zu, dafs es ein den Kranken angenehmes Getränk giebt:

Rec. Aceti Vini destill. ℥iv.
Syrup. Papav. Rhoead, s. Moror. s. Acetos. Citri, s. Capill. Vener. s. Althaeae ℥ij.
M. D. S. So viel unter Wasser zu mischen, dafs es ein säuerliches, angenehmes Getränk giebt.

Der Weinessig mufs zu gegenwärtiger Absicht rein und von aller Zumischung weingeistiger Theile frei seyn. Da ächter Weinessig jetzt immer seltener und Essig aus Obst, Getraide u. a. scharfen Dingen, auch mit Schwefelsäure verstärkt, an seiner Stelle verkauft wird, so hat sich der Arzt bei seiner Verordnung in entzündlichen Krankheiten vorzusehen.

Neigt sich eine Synocha zu einem fauligen Typhus, so geben wir den Essig concentrirter, oder die Schwefelsäure (XV.) verdünnt:

Rec. Aceti Vini concentrati ℥ß
Syrup. Rub. Idaei ℥iij.
M. D. S. So viel unter Wasser zu mischen, dafs es ein sehr saures Getränk giebt.

Zu kalten Umschlägen und Einspritzungen vermischen wir Essig und Neutralsalze mit dem Wasser, um den Grad der Kälte zu verstärken. Diesen Zweck haben die Schmuckerschen kalten Fomentationen, deren Mischung man in Hinsicht der Proportion verschiedentlich abgeändert hat:

Rec. Aquae fontan. frigid. ℔viij.
Aceti Vini optimi ℔j.
*Nitri depur. (Kali nitrici puri.)**)
Salis Ammoniac. depur. (Ammonii muriatici depurati.) ℥ij.
M. D.

Die Wirksamkeit dieser Mischung hängt davon ab, dafs sie auf der Stelle bereitet, unmittelbar während der Auflösung der Salze gebraucht, und so oft erneuert wird, dafs die damit befeuchteten zum Umschlag dienenden Tücher beständig sehr kalt bleiben.

II.

Rec. Crem. Tartari (Tartari depurati) ℥iij.
Nitri depurat. (Kali nitr. pur.) ℥j.
Sacchar. alb. ℥ij.
M. f. Pulv. D. S. Alle Stunden einen Theelöffel voll mit Wasser zu nehmen.

*) Die in Klammern beigesetzten Namen sind die neuen pharmaceutischen Benennungen.

Rec. *Crem. Tartari* ℥ß *solut. in*
Aquae fontan. fervid. ℥viij *add.*
Syrup. Acetos. Citri ℥ij
D. S. Alle Stunden einen bis zwei Eſslöffel voll zu nehmen.

Rec. *Salis essential. Tartari* (*Acidi tartarici*) ℥j
Sacchar. alb. ℥iij
M. f. Pulv. D. S. Einen bis zwei Theelöffel voll unter ein Glas Wasser zu thun.

Auch kann das *Sal essential. Tartari*, eines der angenehmsten säuerlichen, kühlenden Mittel, in einer Auflösung mit einem Syrup versetzt, nach den Formeln unter No. I. gegeben werden. — Der *Cremor Tartari* laxiret bei starkem, anhaltendem Gebrauch, gehört also in diesem Falle unter die Mittel No. VIII.

III.

Oxymel simplex, (Sauerhonig) die Auflösung des Honigs in Weinessig, das älteste in beständigem Gebrauch gebliebene antiphlogistische Mittel, wird entweder allein, täglich zu mehreren Unzen, im Getränk genommen, oder den unter No. I. IV. VI...VIII. angeführten Mischungen zugesetzt. In Menge genommen, befördert er ebenfalls den Stuhlgang. —

IV.

Wir haben eine sehr grofse Menge schleimiger Dinge, die, mit einer hinlänglichen Menge Wasser abgekocht, oder wie das Gummi, nur darinn aufgelöst, angenehme besänftigende Getränke in entzündlichen Krankheiten geben, besonders bei grofser Reizbarkeit im Halse u. a. Organen: Gersten - und Haberschleim, Brod oder Sago mit Wasser abgekocht, *Radix Althaeae*, *Salep*, *Gummi arabicum* u. a. m. Durch Zusatz von Säuren, Neutralsalzen, Zucker und Syrupen, werden diese Getränke angenehmer und gegen den entzündlichen Zustand wirksamer; z. B.

Rec. *Decoct. Radic. Althaeae s. Salep.* ℔j
Acet. Vini ℥iv
Syrup. Althaeae ℥ij
M. D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

Rec. *Gumm. arabic.* ℥ij *solut. in*
Aquae fontan. ℥viij *add.*
Oxymell. simpl. ℥ij
D. S. Wie das vorige.

Rec.

Rec. Decoct. Hordei s. Avenae excorticatae ℔j
in q. solut.
Nitri depurat. (Kali nitrici puri) ʒij *add.*
Syrup. Capillor. Vener. ʒij
D. S. Wie das vorige.

Auf gleiche Art wirkt das ehemals so gebräuchliche *Decoctum album Sydenhami*, das zu wenige thierische Gallerte enthält, um reizend zu seyn:

Rec. Rasur. Cornu Cervi,
Micae Panis,
Gumm. arabici aa. ʒij
Aquae fontan. ℔iij
Coq. ad remanent. ℔ij, *Colat. add.*
Syrup. Acetos. Citri ʒij
D. S. Wie das vorige.

Auch können dieser Mischung Säuren zugesetzt und Salpeter darinn aufgelöst werden.

V.

Die Mineralwasser, welche viel kohlensaures Gas enthalten und zugleich kohlensaures Natron und gelind abführende Neutralsalze bei sich führen, wie das Selterser und Fachinger Wasser, sind zwar bei einem hohen Grade eines sthenischen Zustandes nicht anwendbar, weil die Kohlensäure allerdings reizende Wirkungen äufsert. Wo aber der sthenische Zustand so weit herabgestimmt ist, dafs wir den Ausbruch eines aligemeinen, heilsamen Schweifses und trüben kritischen Urin erwarten dürfen, da geben sie sehr zweckmäfsige Getränke ab, um diese Ausleerungen zu unterstützen. Wir geben sie mit Zucker, Citronensaft, *Sal. essent Tartari* u. dgl., welche das kohlensaure Gas austreiben. Dies Gas mufs man vor dem Trinken gröfstentheils erst ausbrausen lassen, damit es nicht zu sehr reize und Kopfweh verursache. — Aufserdem sind sie nützlich: 1) Bei Gallenfiebern und bei dem drohenden Uebergange einer Synocha in ein Faulfieber, wo wir, anstatt der Säuren, auch Wein zusetzen können, wenn dieser durch die herannahende Schwäche schon angezeigt seyn sollte. 2) Bei den leichten, chronischen, habituellen Entzündungen innerer Organe, die Vereiterungen, Verhärtungen u. a. Desorganisationen derselben begleiten. In diesem Falle vermischen wir sie mit Milch. 3) Um das anhaltende Erbrechen bei Gallenfiebern und in anderen Fällen zu stillen. Wir geben sie hier während des Aufbrausens mit einer Säure. 4) Bei Krankheiten der Urinwege, die oft als Folgen

von Entzündung derselben vorkommen, bei Eiterung, Steinbeschwerden, Gries etc. wo es darauf ankömmt, die Absonderung und Ausleerung des Urins möglichst frei zu erhalten. 5) Endlich bei vielen chronischen Krankheiten mit örtlichen Fehlern der Eingeweide des Unterleibes, wo ein gelinder anhaltender Reiz durch das kohlensaure Gas und die Beförderung der Funktionen der Nieren und des Hautorgans nützlich seyn kann. Leicht schadet aber dieser Reiz, wo nachtheilige Blutflüsse zu befürchten sind, die er oft befördert. In Ermangelung jener mineralischen Wasser, können wir auch gemeines Wasser auf die bekannte Art mit kohlensaurem Gas verbinden und die fixen Bestandtheile zusetzen, welches freilich dem mineralischen sehr nachsteht.

VI.

Rec. *Salis Tartari depurat. (Kali subcarbonici)* ʒij
satur. cum
Succ. Citri s. Acet. Vini q. s. add.
Aquae fontan. ℥iv
Syrup. Acetos. Citri ℥j.
D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

Vortrefflich befördert diese Mischung die bevorstehenden Krisen durch Schweifs und Urin. Durch Zusatz von mehr Säure kann sie verstärkt und einem galligen oder drohenden fauligen Zustande angemessener gemacht werden. Wie wir sie im Aufbrausen geben, ist unter No. LIII. CII. angezeigt.

VII.

Rec. *Nitri depurat. (Kali nitric. pur.)*
Conchar. ppt. aa. ʒß
M. f. Pulv. div. in xvj part. aequal. D. S. Alle Stunden ein solches Pulver zu nehmen.
Rec. *Nitri depurat.* ʒij, *solut. in*
Aquae fontan. ℥iv, *add.*
Succ. Citri,
Syrup. Cerasor. aa. ℥j
D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.
Rec. *Emulsion. comm.* ℥iv, *in q. solut.*
Nitri depurat. ʒij *add.*
Syrup. Papav. alb. ℥j
D. S. Wie das vorige.

Bei solchen Entzündungen, die mehr mit Trägheit in den Aktionen und einem schleimigen Zustande verbunden sind, können wir auch anstatt des Salpeters

ein anderes Neutralsalz, den *Tartarus tartarisatus* (*Kali tartaricum*), *Tartarus vitriolatus* (*Kali sulphuricum*), vorzüglich aber den Salmiak, auf gleiche Art verordnen, doch letzteren nicht in Verbindung mit einer Kalkerde, sondern etwa auf folgende Art:

Rec. *Salis Ammoniaci depur.* (*Ammon. muriat. depur.*)
Succi Liquiritiae aa. ℥j, *solv. in*
Aquae fontan. ℥iij *add.*
Oxymell. simplic. ℥j
D. S. Wie das vorige.

VIII.

Rec. *Salis mirabilis Glauberi* (*Natri sulphuric. crystall.*) ℥iij
Nitri depurati (*Kali nitric. pur.*) ℥j
M. f. Pulv. D. S. Alle Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.

Rec. *Salis mirabilis Glauberi* ℥ß....℥j
Nitri depurat. ℥j, *solv. in*
Aquae fontan. ℥vj, *add.*
Oxymell. simplic. ℥iß
D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

Ein oder zwei Grane Brechweinstein (*Tartarus emeticus s. stibiatus*), oder eine Drachma *Vin. antimonial. Huxham.* (*Vin stibiat.*), dieser Auflösung zugesetzt, befördert ihre abführenden Wirkungen; indessen müssen wir sicher seyn, dafs ein etwa folgendes Erbrechen nicht schadet.

Rec. *Pulpae Tamarindor.* ℥ij
Salis anglican. (*Magnesiae sulphuric.*) ℥j, *solut. in*
Aquae fontan. ℥vj, *add.*
Syrup. Mann. ℥j
D. S. Wie das vorige.

Die Tamarinden können auch anstatt des *Cremor Tartari*, auf die vorhin (No. II.) beschriebene Art abgekocht und verordnet werden.

Rec. *Folior. Sennae* ℥ß
Infund. c.
Aquae comm. fervid. ℥iv
In Colat. solv.
Salis anglican. (*Magnes. sulphur.*) ℥j
Mann. elect. ℥ij
D. S. Auf zwei oder dreimal zu nehmen.

Die Sennesblätter werden auf diese Art, und nur bei einem weniger reizbaren Zustande gebraucht, keine nachtheiligen reizenden Wirkungen äufsern.

Die abführenden Neutralsalze, Tamarindenmark, Cassienmark, Manna, können auch in den genannten schleimigen Getränken (IV.) aufgelöst werden; auch können wir Seidlitzer und Saidschützer Bitterwasser und Molken, die mit *Cremor Tartari* oder Tamarinden (*Serum lactis tamarindinatum*) bereitet sind, bis zur erforderlichen Wirkung trinken lassen. — Ein sehr angenehmes, gelind wirkendes, antiphlogistisches Abführungsmittel, das besonders bei zarten, reizbaren Personen Vorzüge hat, ist auch die *Soda phosphorata*:

Rec. *Sodae phosphoratae* (*Natri phosphorici*) ℥β.
solv. in
Aquae fontan. ℥iv, *add.*
Syrup. Althaea ℥β
D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

IX.

Wenn der Darmkanal selbst nicht entzündet ist, sondern wo es uns überhaupt darauf ankömmt, den sthenischen Zustand, die Heftigkeit der Aktionen in dem Gefäfssystem, die davon abhängende Hitze etc., herabzustimmen, da geben wir die antiphlogistischen Klystiere sehr mäfsig warm, aufserdem aber, besonders wo die Eingeweide des Unterleibes sehr reizbar sind, und überhaupt Beruhigung nöthig ist, lauwarm und mit reichlichem schleimigen Zusatz. Ihre Wirkung hängt theils von den unmittelbaren Eindruck den die Feuchtigkeit auf den Darmkanal macht, und von ihrer Einsaugung ab, theils von der Ausleerung die darauf erfolgt. Zu den einfachsten antiphlogistischen Klystieren wählen wir blofses Wasser oder Weinessig, welcher letztere vorzüglich bei einem galligen Zustande angezeigt ist, oder eine von folgenden Zusammensezzungen, die durch salzigen Zusatz mehr oder weniger abführende Eigenschaften erhalten:

Rec. *Decoct. Avenae excortic.* ℥vj
Aceti Vini ℥ij
M. D. S. Zu einem Klystier.

Rec. *Semin. Lini cont.* ℥ij
Flor. Chamomill. vulg. ℥j
Coq. c.
Aquae fontan. p. s. Colat. ℥vj *add.*
Salis mirab. Glaub. (*Natri sulphuric. crystallisati*) ℥β
Oxymell. simplic. ℥ij
D. S. Wie das vorige.

Rec. Seri Lactis cum Crem. Tart. (Tart. depur.) parat. ℥vj.
in q. solut.
Nitri depurat. (Kali nitric. pur.) ℥j, *add.*
Oxymell. simpl. ℥ij
D. S. Wie das vorige.

Der Wirkungskreis aller dieser antiphlogistischen Mittel (I...IX.) ist weit eingeschränkter, als man ehemals glaubte. Die hohen Grade von Sthenie, wo ein unbedingter und mehrere Tage lang fortgesetzter Gebrauch derselben erforderlich seyn sollte, sind wirklich sehr selten, und ein Entzündungsfieber, wo eine angemessene schwächende Methode ernsthaft bis über den dritten Tag hinaus fortgesetzt werden müfste, wäre unter unseren Verhältnissen wohl eine der gröfsten Seltenheiten, die einem Arzte vorkommen können.*) Es ist daher bei dem Gebrauche aller jener Mittel die gröfste Vorsicht nöthig, besonders wenn sie starke Ausleerungen unterhalten; sie veranlassen einen gastrischen Zustand, schwächen mehr als nöthig ist, und verlängern entweder auf diese Art die Krankheiten, so dafs die Erholung langsamer erfolgt, oder führen plötzlich einen gefährlichen Typhus herbei.

Aerzte von Einsicht und richtiger Beurtheilung am Krankenbette, kommen immer mehr von der Meinung zurück, dafs überall eine scharfe Grenzlinie zwischen den angenommenen beiden allgemeinen Krankheitsformen gezogen sey, dafs es völlig reine Sthenien und Asthenien gebe, und dafs der Arzt den Grad einer jeden sogleich bestimmen und die Stärke der Reizmittel danach abmessen könne. Jedem Uebelbefinden liegt eine Störung der Zusammenstimmungen der Organe zu einem Zweck, eine Aufhebung des Normalgleichgewichtes ihrer Kräfte und Thätigkeiten zum Grunde, so dafs eine rein schwächende oder eine rein stärkende Behandlung, die ohnehin leichter vorgeschrieben als ausgeführet werden kann, in so manchen, besonders zusammengesetzten Fällen, nicht ganz passend ist. Es giebt so manche Formen des Uebelbefindens, die wir nach ihrem allgemeinen Charakter zwar mit Recht sthenisch nennen, sie auch im Ganzen schwä-

*) Nur mufs man nicht glauben, durch den reichlichen Gebrauch des Salpeters den Aderlafs ersetzen zu können; unterläfst man diesen, so kann ein sthenischer Zustand leicht länger als drei Tage dauern, allein man wird durch den Gebrauch des Salpeters nicht zum Zwecke kommen, sondern die Krankheit wird in Typhus übergehen.

chend behandeln, wo aber doch in gewissen Zeitpunkten, oder auch auf einzelne Organe sehr zweckmäfsig Mittel angewandt werden, die man zu der Klasse der reizenden zählt. So können in Asthenien zu gewissen Zeiten und nach dem Zustande einzelner Organe allerdings schwächende Verfahrungsarten nothwendig werden. Ueberhaupt dürfen wir aber behaupten, dafs keine Krankheit, sie sey welche sie wolle, ganz ohne reizende Einflüsse sich heilen lasse. Bei der erklärtesten Sthenie können wir ja nicht jeden reizenden Einfluss, der zum Theil von den schwächenden Mitteln selbst abhängt, abschneiden, und um die Zeit der Wiedergenesung, einer Periode, die doch mit zur Krankheitsform gehört, verordnen wir absichtlich Reizmittel mit dem besten Erfolge. Der Wirkungskreis der reizenden, stärkenden Methode ist demnach bei weitem gröfser als der der schwächenden.

Die Strenge unserer theoretischen Forderung, die schwächende oder stärkende Methode ganz rein anzuwenden, Reizmitteln niemals schwächende, schwächenden niemals Reizmittel zuzusetzen, kann am Krankenbette fast niemals vollkommen und nach dem Buchstaben in Ausübung gebracht werden. Die Evidenz unserer Kenntnisse von den Kräften und Wirkungen der Arzneimittel, ist überhaupt noch nicht so grofs, als die Evidenz der Einseitigkeit und Anmaafsung, mit der man jene Kenntnisse vorgiebt. Wie unendlich verschieden sind die Wirkungen der so mannichfaltigen Arzneisubstanzen, die wir alle mit dem allgemeinen Ausdruck stärkend, reizend bezeichnen; wie verschieden die Wirkungen derselben, je nachdem wir sie einfach oder zusammengesetzt und unter diesen oder jenen Verhältnissen geben! Wir dürfen uns also gar nicht anmaafsen, diese oder jene Zusammensetzungen, die sich laut der Erfahrung nützlich bewiesen haben, blofs aus dem Grunde zu verwerfen, weil die Theorie sagt: mit reizenden, stärkenden Mitteln wären niemals schwächende zu verbinden, z. B. mit Kampfer, Opium, Chinarinde, bitteren Mitteln etc. keine Salze, kein Salpeter, kein Salmiak u. dgl. Könnte uns aber diese Theorie doch auch nur sagen, wie solche Verbindungen auf die Mischungen und auf die abnormen Thätigkeiten in dem Organismus wirken, und warum z. B. Kampfer oder Opium mit Salpeter zwecklose oder gar schädliche Mischungen sind? So lange sie das nicht kann, mufs sie der Erfahrung das Urtheil darüber überlassen, und uns solche Verbindungen beizubehalten er-

lauben, wenn sie in gewissen Formen des Uebelbefindens offenbar sich nützlich erweisen. Wir können wohl zugeben, dafs z. B. Salpeter die eigenthümlichen Wirkungen des Kampfers oder des Opiums abändert; aber kann denn nicht gerade diese Abänderung unter gewissen Umständen sehr vortheilhaft seyn? Dies zur Rechtfertigung einiger hier folgenden Zusammensetzungen, doch ohne damit den überladenen offenbar widersprechenden Mischungen der Vorzeit das Wort zu reden. Kennen wir die Wirkungsart der einzelnen, einfachen Arzneisubstanzen so wenig, wie dürfen wir es wagen, über die zusammengesetzten ein bestimmtes Urtheil zu fällen?

X.

Rec. *Nitri. depurat. (Kali nitr. pur.)*
Conch. ppt.
Pulv. Gumm. arabic. aa. ℈ß
Opii thebaic. Gr. j.
M. f. Pulv. D. tales Doses No. IV. S. Früh und Abends ein solches Pulver zu nehmen.

Rec. *Emulsion. comm.* ℥iv
Gumm. arabic.
Magnes. alb. Ed. (Magnes. carbonic.) aa. ℥j
Tinctur. thebaic. Gutt. XL.
Syrup. Papav. alb. ℥ij
M. D. S. Alle Stunden einen Eslöffel voll zu nehmen.

Rec. *Aquae fontan.* ℥iv, *in q. solut.*
Camphor. c. Gumm. arabic. q. s. subact. ℈j
Salis Ammoniaci depur. (Ammon. muriat.) ℥j, *add.*
Aquae Cinnamom. s. v.
Syrup. Aurantior. aa. ℥ß
D. S. Wie das vorige.

Anstatt dieser Mischungen sind in vielen Fällen einige Gaben *Tinctura thebaica* hinlänglich; auch können äufserlich auf den Unterleib aromatische Substanzen angewandt werden (XXVIII. XXXVIII. XLVII.)

XI.

Rec. *Sulph. Antimonii aurati (Sulph. stibiat. aurantiac.) Gr. j...iij*
Conch. ppt.
Sacchar. alb. aa. Gr. viij
M. f. Pulv. D. tales Doses No. IV. S. Früh und Abends ein Pulver zu nehmen.

Rec. *Tartar. vitriolat.* (*Kali sulphuric.*) *Gr. xxxij*
Opii thebaic.
Pulv. Radic. Ipecacuanh.
Sulph. Antimonii aurati aa. Gr. iv
M. f. Pulv. div. in IV. part. aequal. D. S. Wie das vorige.

XII.

Rec. *Aquae Florum Sambuci* ℥ij
Spiritus Mindereri (*Ammonii acetici*)
Oxymell. simplic. aa. ℥j
M. D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

XIII.

Rec. *Nitri depurat.* (*Kali nitr. pur.*)
Couch. ppt. aa. ʒij
Camphor. Gr. viij...xvj
M. f. Pulv. div. in IV. part. aequal. D. S. Abends ein solches Pulver zu nehmen.
Rec. *Emulsion. comm.* ℥iv, *in q. solut.*
Nitri depurat. ℥ij
Gumm. arabic. ℥j
Camphor. ʒj, *add.*
Syrup. Papav. alb. ℥ß
D. S. Alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Den Pulvern kann man noch einen Gran Goldschwefel auf jedes zusetzen. Beide Mischungen werden aber dadurch besonders noch wirksamer, wenn man jedem Pulver einen halben oder ganzen Gran Opium, der Mandelmilch aber eine bis zwei Drachmen *Tinctura thebaica* (*T. opii simpl.*) beimischt. Wo Trokkenheit, krampfhafter, gespannter Zustand der Haut, und überhaupt erhöhete Reizbarkeit, abnorme Thätigkeit und Bewegungen statt finden, und wo wir, ohne das Fieber zu vermehren, die Funktionen des Hautorgans befördern wollen, also besonders in Zusammensetzungen entzündlicher, catarrhalischer, rheumatischer, exanthematischer, krampfhafter Krankheiten, da sind diese Verbindungen des Kampfers, Opiums und Salpeters von ausgezeichnetem Nutzen. Wie sie auch immer wirken mögen, reizend oder schwächend, so wissen wir nach unbezweifelten Erfahrungen, dafs sie die Thätigkeit der Organe wieder in die Normalzusammenstimmung leiten, heilsamen Schweifs befördern und

Ausschläge zu ihrer gehörigen Vollkommenheit bringen. —

XIV.

Wir haben der balsamisch-bitteren oder auch rein bitteren Substanzen eine sehr grofse Menge, und ihre Zusammensetzungen unter sich und mit Gewürzen, Weingeist, Wein u. a. Reizmitteln sind fast unübersehbar, aber in ihren Wirkungen im Ganzen übereinstimmend. Alle sind reizend, stärkend, in sehr verschiedenen Graden, müssen also dem jedesmaligen Zustande der Kranken angepafst werden. Angezeigt sind sie bei jeder allgemeinen anhaltenden Schwäche, besonders wenn sie mit Schwäche und Unthätigkeit der Verdauungsorgane verbunden ist; also vorzüglich in der Periode der Wiedergenesung nach Fiebern u. a. Krankheiten, die den Organismus stark angegriffen haben, und wo die Kräfte und die Integrität der Organe langsam zurückkehren. Ihre Wirkungen müssen wir jedesmal durch eine reizende, nährende Diät unterstützen.

Die einzelnen hierher gehörigen Mittel, bei welchen wir eine grofse Anzahl gleichwirkender entbehren können, sind: *Taraxacum*, *Radix Graminis*, *Trifolium fibrinum*, *Centaurium minus*, *Fumaria*, *Carduus benedictus*, *Cort. et Fructus Aurantiorum*, *Columbo*, *Millefolium*, *Quassia*, *Calamus*, *Gentiana*, *Absinthium*, *Chamomilla*, nebst mehreren flüchtigen Reizmitteln (XVII...XXVIII.), Gewürzen, China- und Angusturarinde u. dgl. (XXXV...XXXVIII.) Wir geben jene bitteren Substanzen in wäfsrigen oder geistigen Aufgüssen und Abkochungen, gewöhnlicher aber die Extrakte in aromatischen, weinigen, spirituösen Dingen aufgelöst. —

Officinelle Zubereitungen dieser Art sind: *Elix. visceral. Hoffmanni, et Kleinii* (*Tinctura aurantiorum composita*), *Elix. stomachicum Whyttii* (*Tinctura chinae composita*), *Essentia amara* (*Tinctura amara*), *Elix. Vitrioli Mynsichti* (*Tinctura aromatica acida*) u. dgl., von welchen die Dispensatorien viele in der Proportion und Zusammensetzung abweichende Formeln vorschreiben, ohne dafs dadurch im Wesentlichen die Wirkung der einzelnen Mittel verändert wird. Wir verordnen jene Zusammensetzungen täglich einigemal zu einem Efslöffel voll, mit einem starken, bitteren, (z. B. dem englischen) Bier, oder mit Burgunder, Bischoff, Ungarischem, alten Rhein- Franz- u. dgl.

gutem Wein; Getränke, die auch an sich hinlänglich sind, die Kräfte und die Vollkommenheit der Verdauung herzustellen.

Als Beispiele zweckmäfsiger Formeln, können folgende dienen:

Rec. Pulv. Radic. Columbo ℥iij
Tartar. tartarisat. (Kali tartarici) ℥j
Elaeosacchar Menth. pip. ℥β
M. f. Pulv. D. S. Alle zwei Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.

Bei grofser Unthätigkeit des Magens und starker Schleimerzeugung, kann anstatt des *Tartar. tartarisat.* der Salmiak genommen, auch noch eine Drachma *Pulv. Radic. Zingiber.* zugesetzt werden.

Rec. Pulv. Ligni Quass. ℥ij
Cortic Cinnamom. ℥j
Extr. Ligni Quass. q. s.
M. f. l. a. Pill. Gr. ij, Consp. Pulv. Cinnamom. D. S. Vor und nach dem Essen jedesmal 10 Stück zu nehmen.

Rec. Aloes puriss. ℈j
Extr. Gentian. q. s.
M. f. l. a. Pill. No. XX. D. S. Jede Mahlzeit mit der Suppe eine bis zwei Pillen zu nehmen.

Eins der wirksamsten magenstärkenden, die Verdauung befördernden Mittel.

Rec. Radic. Calami aromat. ℥ij
Gentian.
Fruct. Aurantior. immatur. aa. ℥j
c. M. D.

Man übergiefst diese oder auch andere der vorhergenannten bitteren, gewürzhaften Mittel, mit zwei Flaschen Burgunder, oder einem anderen beliebigen guten Wein, läfst das verschlossene Gefäfs an der Sonne oder sonst an einem warmen Orte stehen, und nimmt dann von dem bitteren Wein täglich einigemal einen bis zwei Efslöffel voll.

Rec. Cortic. peruv. opt.
Lign. Quass. aa. ℥j, *gross. pulveris. stent in infusion. frigid. p. XXIV. hor. c.*
Aquae fontan. s. Cortic. Aurant. ℔ij
Cinnamom. s. v. ℥iv
Colat. D. S. Wie das vorhergehende.

Rec. Extr. Taraxac.
Gramin. aa. ℥ij
Gentian ℥j, *solut in*
Aquae Cortic. Aurantior. ℥vj, *add.*

Liquor. anod. m. II.
Syr. Cinnamom. aa. ℥ß

D. S. Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Rec. Extr. Cortic. Angusturae ℥ß
solv. in
Aquae Cinnamom. s. v. ℥iv, *add.*
Essent. Valerian. ℥ij

D. S. Wie das vorige.

Auf ähnliche Art können die Extrakte der übrigen obengenannten bitteren Mittel: *Extr. Cortic. peruvian. Gentian. Quass. Trifol. fibrin. Cent. min. Millefol. Chamomill.* u. s. f. in bloßem Wasser, z. B. *Aq. Menth. pip., Chamomill. vulg.* u. a. d. in verschiedenen Verhältnissen aufgelöst, und um ihre Wirksamkeit noch zu erhöhen, mit flüchtigen Reizmitteln (XVII....XX. XXIV. XXXVIII.) verbunden werden. —

XV.

Rec. Spiritus Vitrioli (Acid. sulph. dilut.) ℥ij
Syrup. Papav. rhoead. ℥ij

M. D. S. So viel unter ein wäßrig-schleimiges Getränk (IV.) zu mischen, als der Kranke verträgt.

Rec. Spirit. Salis comm. concentr. (Acidi muriatici) ℥ij
Aquae comm. dest. ℥ij
Syrup. Rub. Id. ℥ß

M. D. S. Wie das vorige.

Gewöhnlich werden auch diese Mineralsäuren mit Valeriana, Serpentaria, Chinarinde etc. verbunden.

Die Reinigung der Luft, und die Zerstörung ansteckender Krankheitsstoffe, vermittelst der Dämpfe von Mineralsäuren, gehört unstreitig zu den wichtigsten Entdeckungen unserer Tage. Nicht nur in Hospitälern, auf Schiffen, in Gefängnissen, und wo sonst viele Menschen an einem bösartigen, ansteckenden Typhus krank liegen und diesen immer weiter verbreiten, sind jene Dämpfe im Stande, der Krankheit sogleich Einhalt zu thun und den ansteckenden Stoff zu vernichten; sondern auch in einzelnen Krankenstuben erfüllen sie diese Absicht, und sind daher unsere vorzüglichsten Mittel, Reinigkeit der Luft zu befördern und zu unterhalten.

Am wirksamsten sind die Dämpfe der Salpeter- und der Salzsäure; letztere sollen noch wirksamer und ihre Anwendung leichter seyn. Es kömmt dabei

besonders darauf an: dafs die Dämpfe gleichmäfsig und in hinlänglicher Menge in dem Krankenzimmer verbreitet werden, und dafs die Kranken solche nicht unmittelbar nach ihrer Entbindung einathmen, wovon sie Husten bekommen. Wir erreichen diesen Zweck dadurch, dafs wir viele kleine Gefäfse, Tassen, Glasschaalen, kleine Teller etc., aus welchen die Dämpfe gemächlich aufsteigen, unter den Betten, in den Ecken, Fenstern, und sonst in dem Krankenzimmer vertheilen und sie so lange stehen lassen, bis das ganze Zimmer ganz voller Dämpfe ist, ohne dafs die Kranken davon Beschwerden empfinden.

Wählt man die Salpeterdämpfe, so verschafft man sich entweder concentrirte weifsrauchende Salpetersäure, schüttelt etwas davon auf mehrere flache Schaalen aus, und setzt diese in dem Zimmer umher; oder man wirft kleine Portionen Salpeter in hinlänglich starke Schwefelsäure, die man auf gleiche Art in Tassen vertheilt hat. Diese Tassen müssen aber auf Tellern in heifsem Sande stehen, weil nur in der Wärme die Entwickelung der Dämpfe hinlänglich vor sich gehet. Wir befördern sie noch durch Umrühren der Mischung mit einem Stück Glasröhre.

Auf gleiche Art und ohne Wärme erhalten wir die Dämpfe der Salzsäure; man darf nur trockenes Kochsalz auf Teller streuen, die Schwefelsäure darauf schütten und die Mischung zu Zeiten umrühren. Vorzüglich wirksam hat man die gasförmige oxydirte Salzsäure gefunden. Man nimmt:

Kochsalz — — —	3	Unzen,	2	Drachmen,	10	Gran
Schwarz. Braunstein Oxyd	—	5	—	17	—
Wasser — — —	1	—	2	—	33	—
Schwefelsäure — —	1	—	7	—	50	—

Man zerstöfst beides, den Braunstein und das Salz, und mischt sie durch Zermalmen in einem steinernen Mörser wohl unter einander. Dieses Pulver thut man in eine gläserne Schaale oder eine Tasse, schüttet das Wasser darauf, rührt die Masse um, und gieifst nach und nach die Schwefelsäure dazu. Die angegebene Quantität reicht auf eine Krankenstube mit zehen Betten hin.

Nach der Ergiebigkeit der Quellen, die die Luft verderben und Ansteckungstoff erzeugen, mufs das Räuchern öfter oder seltener wiederholt und auch sonst nichts versäumt werden, wodurch Reinigkeit der Luft erhalten wird. — Alles polirte Metall und gute Kleidungsstücke, die nicht verderben sollen, mufs man aus

dem Zimmer schaffen, wo mit Mineralsäuren geräuchert werden soll. —

XVI.

Durch Zusatz von Weingeist werden die Mineralsäuren angenehmer, reizender. Blofse Mischungen dieser Art sind: *Elix. acidum Halleri, Dipelii, Aqua Rabelii etc.*, statt deren man jetzt die *Mixtura sulphurico-acida* gebraucht. Sie werden wie die Schwefelsäure, meistentheils als Zusätze zu anderen reizend-stärkenden Arzneimitteln gebraucht, doch auch allein, z. B.

Rec. Elix. acidi Halleri (Mixt. sulph- acid.) ℥j
Syrup. Papav. rhoead. ℥ß
M. D. S. So viel unter das Getränk zu mischen, als der Kranke verträgt.

XVII.

Wir geben den *Liquor anodynus mineralis Hoffmanni, (Spiritus sulphurico-aethereus)* der in sehr vielen und verschiedenen Formen von Schwäche ein kräftiges, reizendes, stärkendes Mittel ist, entweder allein zu 10, 20, 30 und mehreren Tropfen auf Zucker, oder mit einem anderen Reizmittel in Verbindung:

Rec. Liquor. anod. min. Hoffmann.
Essent. Valerian. aa. ℥ij
M. D. S. Alle Stunden 30 bis 40 Tropfen auf Zucker zu nehmen.

Auf gleiche Art wird er mit *Essent. Cinnamom. Castor. Tinctura thebaica* verbunden; auch stellen die Dispensatorien in der *Tinctura Valerianae anodyna*, dem *Spirit. Aetheris Vitrioli aromaticus*, u. dgl. ähnliche Verbindungen auf. Zu den bitteren Mitteln, zur Chinarinde u. a. dient er als ein sehr zweckmäfsiger Zusatz.

XVIII.

Der *Spiritus Nitri dulcis (Spiritus nitrico-aethereus)* kömmt in seinen Wirkungen mit dem *Liquor. anod. m. H.* überein, und wird auf die nemliche Art und zu den nämlichen Zwecken verordnet. Eigenthümlich ist ihm dabei die Wirkung, den Abgang des Urins zu befördern; wenn daher in Fiebern kritischer Urin zu erwarten ist, oder wenn wir sonst diese Absonderung und Ausleerung befördern müssen, da wird er vorzugsweise den übrigen Reizmitteln zugesetzt. — Von dem

weniger gebräuchlichen *Spiritus Salis dulcis* (*Spiritus muriatico-aethereus*) gilt das nämliche.

XIX. XX.

Naphtha oder *Aether Vitrioli* und *Aceti* (*Aether sulphuricus* und *aceticus*), kommen in ihren Wirkungen, als durchdringende, Krämpfe stillende Reizmittel völlig überein. Wir geben sie entweder allein, alle halbe oder ganze Stunden zu 10, 20 und mehreren Tropfen auf Zucker, oder etwa in folgenden Verbindungen:

Rec. *Aether. Vitriol. s. Acet.* ℥j
Aquae Cinnamom. ℥ij
M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Rec. *Aether. Vitriol.*
Essent. Valerian. aa. ℥ij
Tinct. thebaic. ℥j
M. D. S. Alle halbe oder ganze Stunden 15 bis 20 Tropfen zu nehmen.

Rec. *Aether Vitriol.* ℥ß, *in q. solut.*
Camphor. ʒj
D. S. Wie das vorhergehende.

Rec. *Aether. Vitriol.* ℥ß
Olei destill. Chamomill. vulg. s. Cajeput, s. Cinnamom. Gtt. XXX.
M. D. S. Wie das vorhergehende.

Aufserdem wird Schwefel- und Essigäther auch anderen Verbindungen von Reizmitteln zugesetzt. —

XXI.

Rec. *Castor. opt.*
Pulv. Radic. Valerian.
Sacchar. alb. aa. ʒß
M. f. Pulv. D. tales Doses No. xij S. Alle Stunden ein solches Pulver zu nehmen.

Rec. *Castor. opt.*
Sacchar. alb. aa. ʒß
Olei Cajeput. Gtt. ij
M. f. Pulv. D. tales Doses No. xij S. Wie das vorige.

XXII.

Rec. *Moschi orientalis* ℥ij
Sacchar. alb. ℥j
M. f. Pulv. div. in XXXVIII. part. aequal. D. S.

Alle Viertel- oder halbe Stunden ein solches Pulver zu nehmen.

Rec. *Moschi oriental.* ℥j
Opii thebaic. Gr. ij
Sacchar. alb. Gr. xviij
M. f. Pulv. div. in IV. part. aequal. D. S. Alle zwei bis drei Stunden ein solches Pulver zu nehmen.

Auf ähnliche Art wird Moschus auch mit Kampfer Valeriana etc. verschrieben. — Castoreum und Moschus sind jetzt selten ächt und vollkommen wirksam zu finden. Beide Mittel müssen in sehr starken Gaben, Kindern nicht unter 3 bis 5, Erwachsenen nicht unter 15 bis 20 Gran verordnet, und die Gaben bei Fieberschwäche in kurzen Zeiträumen wiederholt werden.

XXIII.

Rec. *Camphorae* Gr. v....ʒj
Sacchar. alb. ʒβ....ʒj
M. f. Pulv. D. tales Doses No. vj S. Alle drei Stunden ein solches Pulver zu nehmen.

Rec. *Aquae Cinnamom.* ℥iv, *in q. solut.*
Camphor. in Spirit. Vin. q. s. solut. ℥β, *add.*
Aether. Vitriol. (*Aether. sulphurici*) ℥j
Syrup. Cinnamom. ℥ij
D. S. Alle zwei bis drei Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Rec. *Emulsion. comm.* ℥iv, *in q. solut.*
Camphor. c. Gumm. arab. q. s. subact. ℥β *add.*
Syrup. Papav. alb. ℥β
D. S. Wie das vorhergehende.

Allen diesen Verordnungen des Kampfers kann noch *Tinct. thebaic.* in angemessener Menge zugesetzt werden.

XXIV.

Valeriana, Serpentaria (XXVI.), Angelika (XXVII.), Chinarinde (XXXV.), werden im Typhus theils einzeln, theils in Verbindung, z. B. Valeriana mit Serpentaria, eine von diesen mit Chinarinde etc. in stark saturirten und in verschlossenen Gefäßen bereiteten Aufgüssen, und mit Aether, Kampfer, Opium, Wein, Gewürzen u. a. Reizmitteln zusammengesetzt, verordnet; z. B.

Rec. *Radic. Valerian. opt.* ℥β
Infund. in vase bene clauso s.

Aquae fontan. fervid, ℥viij
Colat. add.
Aquae Cinnamom. s. v. ℥j
Aether. Vitrioli (Aeth. sulphur.) ℥j
Syrup. Cort. Aurant. ℥β

D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

Rec. Radic. Valerian. opt.
Serpentar. virgin.
Flor. Sambuc. aa. ℥ij
Infund. in vase bene clauso c.
Aquae fontan. fervid. ℥viij
Colat. add.
Elixir. acidi Halleri (Spirit. sulphurico-aether.)
Syr. Papav. rhoead. aa. ℥β

D. S. Wie das vorige.

Die *Essent. Valerian.* entweder allein zu 20 bis 40 Tropfen, oder in den schon genannten Verbindungen, oder auch noch auf folgende Art:

Rec. Essent. Cinnamom.
Valerian.
Spirit. Vini camphorat. aa. ℥j
Vini gallic. generos. ℥vj

M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

XXV.

Die Blumen der Arnika sind stärker reizend als die Wurzel, folglich wirksamer. Wir geben sie im Aufguſs, diese aber im Dekokt wie *Rad. Valerian. etc.*

Rec. Flor. Arnicae ver. ℥β
stent. in infusione calida, vase clauso, c.
Aquae fontan.
Vini gallic. generos. aa. ℥vj, *Col. add.*
Syr. Cort. Aurant. ℥β

D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

XXVI.

Rec. Radic. Serpentar. virgin. ℥β
Infund. in vase bene clauso c.
Aquae fontan. fervid. ℥vj, *vers. finem infus. add.*
Vini Burgund. s. Rhenan. generos. ℥iv
Colat. add.
Syrup. Cinnamom. ℥β

D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

Rec.

Rec. Radic. Serpentar. virgin. ℥β
Infund. in vase bene clauso c.
Aquae fontan. fervid. ℥ix
Menth. pip. ℥iij, *Col. add.*
Camphor. in Aether Vitriol. (Aeth. sulph.) solut. ℥β
Syr. Cort. Aurantior. ℥β
D. S. Wie das vorhergehende.

Diesen Aufgüssen der Serpentaria, kann auch nach den Umständen Schwefel - oder Salzsäure, *Liq. anod. m. Hoffm.* (*Spirit. sulphurico-aethereus*) *Spirit. Nitri dulc.* (*Spirit. nitrico-aethereus*) *Tinctur. thebaic.* (*Tinct. opii simplex*) Gewürz etc. zugemischt werden.

XXVII.

Radix Angelicae kömmt, wenn sie frisch und unverdorben ist, an Wirksamkeit der Serpentaria völlig gleich, und wird gerade wie diese verordnet. Auch die *Essent. Angelicae* ist ein sehr kräftiges, reizendes Mittel.

XXVIII.

Unsere einheimischen reizend-aromatischen, theils kampferhaltigen Pflanzen: *Herba Menthae crisp.* und *piper. Melissae, Mari veri, Teucrii, Scordii, Lavandulae, Serpylli, Thymi* u. dgl. *Sem. Anisi, Foenicul. Flor. Chamomill. vulg.* und *roman. Radix Calami aromatic.* Citronen - und Pomeranzenschaalen u. s. f. sind oft ganz allein im Stande, leichte asthenische Krankheitsformen zu heben, wenn sie in warmen saturirten Aufgüssen als Thee getrunken werden. Ein solcher Thee, mit Wein oder Weingeist vermischt, würde manchen Typhus in seinem Entstehen unterdrücken. — Diese Aufgüsse und die destillirten Wässer dienen uns auch um kräftigere Reizmittel damit zu verbinden. — Der mit jenen Pflanzen verstärkte Weingeist wird äusserlich als ein reizendes Mittel angewandt, z. B. *Spirit. Menthae, Serpylli, Lavandulae etc.* auch dienen sie uns mit Wasser, Wein, Essig oder Brandwein angefeuchtet oder abgekocht zu aromatischen Fomentationen (XLVII.), die auch trocken angewandt werden (LXXIV.)

XXIX.

Nach manchen neuern Versuchen ist der Phosphor ein sehr kräftiges Reizmittel, das im Typhus die gesunkenen Kräfte schnell hebt und aufserdem unor-

deutliche, krampfhafte Bewegungen fast auf der Stelle besänftigt. Er scheint nach diesen sowohl in Fiebern, als auch in chronischen Asthenien, eine allgemeinere Anwendung zu verdienen, indessen bedürfen sie noch mehr Bestätigung, und nicht mit Unrecht besorgt man von seinem Gebrauche Verdickungen und Verhärtungen der Magenhäute, ja selbst tödtlich ablaufende Magenentzündungen.

Allein bei diesen Formen ist immer zu besorgen, dafs sich der Phosphor wieder ausscheide, an die Magenwände anlege und Entzündung verursache; denn da im Magen wäfsrige Stoffe sich befinden können, so wird selbst der Schwefeläther den Phosphor nicht aufgelöst erhalten. Die beste Form scheint indessen die letzte zu seyn. — Man räth ihn auf folgende Art zu geben:

Rec. *Phosphori Gr. viij,*
solv. digerendo in
Aether. Vitrioli (Aether. sulphur.) ℥j
D. S. Alle Viertel - oder halbe Stunden 15 bis 20 Tropfen zu geben.

Rec. *Phosphori Gr. iv,*
solv. digerendo in
Olei Amygdal. dulc. ℥β, *add.*
Mucilag. Gumm. arabic. q. s.
Aquae Cerasor. nigr. ℥ij
et fiat l. a. Emuls, edulcor. c.
Syrup. Cinnamom. ℥j
D. S. Alle Viertel - oder halbe Stunden einen Theelöffel voll zu geben.

Rec. *Olei therebinth. rectificat.* ℥β
Nucum s. olivar. puriss. ℥iij
D. ad vitrum capacitatis ℥β, *add.*
phosphor. puriss. Gr. ij
Tuno digere in aqua fervida saepius agitando usque omnes phosphori globuli disparuerint; solutioni add.
Gummi arabici ℥β
Aquae aromatic vel destill. simpl. ℥iv, *subacti*
Syrup. Cinnamom. ℥j
D. S. Alle Viertel - oder halbe Stunde einen Efslöffel voll zu geben.

Auch die Phosphorsäure *Acidum Phosphori per deliquium (Acidum phosphoricum purum)*, hat die reizenden, krampfstillenden Wirkungen, wie der Phosphor selbst, wird mit weit gröfserer Sicherheit gegeben, und soll im Typhus, so wie bei chronischen Asthe-

nien, besonders wo Krämpfe zu beseitigen sind, die ausgezeichnetsten Dienste leisten. Eine beliebige Menge Phosphor lege man in einem Glastrichter, dessen Röhre in einem anderen Glase steckt. Man setze diese Vorrichtung in einen feuchten Keller und lasse sie daselbst mehrere Wochen stehen. Der Phosphor wird allmählig verschwinden; es werden Tropfen in das Glas fallen, und diese werden sich als eine reine, flüssige Phosphorsäure verhalten. Man giebt sie von 10 bis zu 60 und mehreren Tropfen, etwa auf folgende Art:

Rec. *Acidi Phosphor. p. deliq.* ʒβ....ʒj
Aquae Menth. piper. ʒv
Syr. Cort. Aurantior. ʒβ
M. D. S. Alle Viertel - oder halbe Stunden einen Eslöffel voll zu geben.

Rec. *Decoct. Cortic. peruvian.* ʒvj
Acidi Phosphor. p. deliq.
Aether. Vitrioli (*Aeth. sulphur.*) *aa.* ʒj
Syr. Cinnamom. ʒβ
M. D. S. Wie das vorhergehende.

Auf ähnliche Art läfst sich die Phosphorsäure mit Valeriana, Serpentaria, Arnica etc. verbinden. Immer mufs man mit kleinern Gaben dieses Mittels anfangen, denn 10 Tropfen sind schon im Stande bei etwas empfindlichen Personen Magendrücken, Colikschmerzen, auch wohl Speichelfluss zu erregen. — Besonders ist Vorsicht nöthig, wo sie, wie bei Beinfrafs, anhaltend gebraucht werden soll, denn sie schwächt den Appetit ungemein.

XXX.

Wir mögen auf den hohen Grad von Wirksamkeit, oder auf die Allgemeinheit der Anwendung in so vielen und verschiedenen Krankheitsformen sehen, so stehet unstreitig das Opium in unserem ganzen Arzneivorrathe, als das wichtigste und kräftigste Mittel der Kunst, oben an. Sie würde in einem hohen Grade aufhören, eine der Menschheit wohlthätige Kunst zu seyn, wenn sie das Opium entbehren müfste, und der Arzt ist in dem Verhältnifs mehr ein wahrer Künstler, ein am Krankenbette nützlicher Mann, als er jenes grofse Mittel richtig anzuwenden verstehet. Wie das Opium auf den Organismus wirkt, wissen wir, bei allen neueren Anstrengungen seine Kräfte zu bestimmen, doch nur sehr unvollkommen. Die Erscheinungen, die seine Wirkung hervorbringt, sind sehr verschieden und hängen grofsentheils von der Form des Uebelbefindens,

von der Stärke der Gaben, und von so mancherlei anderen Nebenumständen ab. Dafs es ein reizendes, belebendes, die Kräfte hebendes Mittel sey, und in dieser Hinsicht mit dem Wein übereinkomme, ist eine den Vorfahren schon bekannt gewesene Wahrheit, die wir neuerlich nur in ihrem gröfseren Umfange anerkannt haben. Dabei hat es aber unläugbar auch die Eigenschaft, abnorme Thätigkeiten in dem Organismus zu stillen, die Erscheinungen einer krankhaften Reizbarkeit, überspannte Thätigkeit der Fasern und Gefäfse, Krämpfe, Schmerzen etc. In dieser Rücksicht verdient das Opium allerdings seine alte Benennung, die eines beruhigenden, krampfstillenden, schmerzstillenden Mittels. Ob seine beruhigenden Wirkungen aber die Folgen seiner reizenden sind, oder ob sie von einem unmittelbaren Einflusse desselben auf den kranken Organismus abhängen; das hat die neuere Theorie so bestimmt noch lange nicht entschieden, als sie sich über diesen Gegenstand ausgedrückt hat; ja sie läfst es selbst noch unentschieden, wie das Opium seine stärkende Wirkung äufsert? — Dem heilenden Arzte sind die theoretischen Untersuchungen dieser Art unwichtiger als man zu glauben scheint, denn die Erfahrung ist es, an die er sich auch bei dem Gebrauche dieses Mittels vorzüglich halten mufs.

Geben wir das Opium in der Absicht, um bei Asthenien, z. B. bei dem Typhus, die Kräfte zu heben, so wird es am sichersten mit anderen Reizmitteln verbunden, mit Wein, Weingeist, Schwefeläther, Kampfer, Serpentaria, Gewürzen etc. Soll es vorzüglich abnorme Thätigkeiten in dem Organismus, krankhafte Aktionen der Theile stillen, so geben wir es entweder ganz einfach, oder mit absorbirenden Erden, schleimigen Dingen, und den sogenannten krampfstillenden Reizmitteln, dem Castoreum, dem Moschus, der Valeriana u. dgl. vereinigt. Soll es bei Entzündungen gebraucht werden, so ist seine Verbindung mit Quecksilber (XXXII.) allen anderen vorzuziehen; andere Zusammensetzungen werden an ihrem Orte bei einzelnen Krankheitsformen vorkommen. — Ueberall, wo das Opium reizen, die Kräfte heben soll, da mufs es in angemessenen kleinen, aber in kurzen Zwischenräumen wiederholten Dosen verordnet werden; ist aber Beruhigung der Zweck, so giebt man auf einmal eine volle Gabe und wiederholt diese erst nach 12 oder 24 Stunden wieder.

Alle Auflösungen des Opiums in wäfsrigen oder geistigen Flüssigkeiten, keine ausgenommen, sind in so fern unsicher, dafs sich niemals die Menge der wirksamen Bestandtheile des Mittels, die in einer gewissen Menge der Flüssigkeit aufgelöst sind, ganz bestimmt und genau angeben läfst; sie hängt von der Stärke des Auflösungsmittels, von der Güte des Opiums, von der Bereitungsart, und von anderen Umständen ab. Wir müssen also die Wirksamkeit jeder *Tinctura Opii*, der *Tinctura thebaica* (*T. opii simplex*), des *Laud. liquid. Syd.* (*T. opii crocata*) u. dgl. kennen, wenn wir sie in entscheidenden Fällen verordnen wollen. —

Rec. *Opii thebaic. Gr. iv*
Sacchar. alb. ʒiß
Olei dest. Cinnam. Gtt. ij
M. f. Pulv. div. in XII. part. aequal. D. S. Alle halbe oder ganze Stunden ein solches Pulver zu nehmen.

Rec. *Opii thebaic. Gr. iv*
Mosch. oriental. Gr. xxxij
Sacchar. alb. ʒj
M. f. Pulv. div. in XII. part. aequal. D. S. Wie das vorige.

Rec. *Opii thebaic. Gr. vj*
Camphor. ʒß
Sacchar. alb. ʒj
M. f. Pulv. div. in XII. part. aequal. D. S. Alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen.

Rec. *Aquae Cinnamom. s. v.* ʒiv
Tincturae thebaic. ʒj....ʒiß
Syr. Cinnamom. ʒß
M. D. S. Alle halbe oder ganze Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Von der *Tinctura thebaica*, oder von jeder ähnlichen Opiumtinktur allein, können auch in gleichen kurzen Zeiträumen, jedesmal 3, 5 und mehrere Tropfen verordnet werden. — Die so wirksamen Verbindungen des Opiums mit Aether, Valeriana, Serpentaria u. a. Reizmitteln, lassen sich leicht nach dem Vorhergehenden machen; andere kommen noch in dem folgenden vor. — Sehr vortheilhaft sind auch in vielen Fällen die Zusammensetzungen des Opiums mit Gewürzen, wovon wir in dem *Laud. liquid. Syd.* der *Tinctura Opii camphorata* und *ammoniata*, dem *Elix. paregoricum* (*Tinctura opii benzoica*) u. dgl. die einfachsten, in dem ehemals so berühmten Theriak, *Electuarium Diascordium Fracastor.* u. dgl. sehr über-

ladene haben. Wenn gleich nach unseren Einsichten der Zweck ganz hinwegfällt, den die Vorfahren hatten, wenn sie ihre sogenannten *Alexipharmaca* verordneten, nämlich Krankheitsgifte durch den Schweifs herauszutreiben, so bleiben uns doch immer diese Mittel bei hohen Graden von Schwäche im Typhus sehr wichtig und unentbehrlich. Wenn flüchtige Reizmittel, Opium, Wein und Gewürz hier kein neues Leben, keine neue normale Thätigkeit in den Organismus zurückbringen, so stehet die Kunst an ihrer Gränze. In dieser Hinsicht bleibt das alte *Electuarium Diascordium Fracastor*, oder wenn man lieber will die *Confectio opiata*, das *Electuarium Catechu* und *opiatum* der Englischen Dispensatorien, noch immer ein sehr schätzbares Mittel und thut in folgender Mischung ganz vorzügliche Dienste:

Rec. Electuar. Diascord. Fracastor. ℥j
Aquae Cinnamom. s. v.
Vini Hispanic. generos. aa. ℥ij
M. D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Wo wir vollkommene Wirkung von dem Opium erwarten, da darf zugleich kein Caffee und keine vegetabilische Säure gegeben werden.

XXXI.

Das *Extr. Hyoscyami* mufs sehr sorgfältig aus dem frischen Safte der Pflanze und bei der gelindesten Wärme bereitet werden; dann wirkt es wie Opium, und ein halber oder ganzer Gran schon sehr viel, ausserdem aber mehrere Grane wenig oder gar nichts.

Rec. Extr. Hyoscyam. Gr. viij s. iv
Pulv. Radic. Valerian.
Sacchar. alb. aa. ʒij
M. f. Pulv. div. in VIII. part. aequal. D. S. Alle zwei Stunden ein solches Pulver zu geben.

Rec. Extr. Hyoscyam. ʒß, *solut. in*
Aquae Menth. pip. ℥iij, *add.*
Aether. Vitrioli (*Aether. sulphur.*) ℥j
Syr. Cort. Aurantior. ℥ij
D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

XXXII.

Das Quecksilber, allein oder besonders in Verbindung mit Opium, gehört zu unseren Hauptmitteln bei vielen sthenischen und asthenischen Entzündungen; bei letzteren giebt es nur selten ein Verhältnifs, das

den Gebrauch desselben verbieten könnte. Auf welche Weise es wirkt, wissen wir nicht; indessen mag es in sthenischen Krankheiten vorzüglich dadurch nützlich werden, dafs es die Gerinnbarkeit des Faserstoffs im Blute vermindert, in asthenischen Entzündungen wirkt es vielleicht durch seinen Reiz. Wir verordnen in gegenwärtiger Absicht eine von den gelinderen Zubereitungen: *Mercurius dulcis*, (*Hydrargyrum muriaticum mite*), *solubilis* (*Hydr. oxydulatum nigrum*) etc. bei drohender Gefahr in starken, steigenden Dosen, so dafs möglichst bald sichtbare Wirkungen auf die Speicheldrüsen erfolgen, aber ja kein Durchfall entstehet, der durch das gleichzeitig gebrauchte Opium u. a. Reizmittel gewöhnlich abgehalten wird.

Rec. *Mercur. dulc.* ℈ß
Opii thebaic. Gr. v.
Sacchar. alb. Gr. XLV
M. f. Pulv. div. in X. part. aequal. D. S. Alle Stunden ein Pulver zu nehmen.

Rec. *Mercur. dulc. Gr.* XXIV
Camphor.
Conch. ppt. aa. ℈ij
M. f. Pulv. div. in VIII. part. aequal. D. S. Täglich drei bis vier solche Pulver zu nehmen.

Rec. *Mercur. solubil. Gr. j*
Pulv. Cortic. peruvian. ℈j
Elaeosacchar. Menth. pip. Gr. v.
M. f. Pulv. D. tales Doses No. VIII. S. Wie das vorige.

XXXIII.

Wo neben dem Gebrauch vegetabilischer Säuren, zugleich Reizmittel angezeigt sind, z. B. in galligen, fauligen u. a. Formen des Typhus, können wir die ehemals so berühmten Pestessige anwenden: *Acetum camphoratum*, *bezoardicum* u. dgl. Innerlich geben wir sie entweder allein zu einem Efslöffel voll, oder als Zusätze zu den Aufgüssen von Valeriana, Arnika, Serpentaria, Chinarinde etc., oder auch, wo es besonders darauf ankömmt, die Funktionen des Hautorgans zu befördern, auf folgende Art:

Rec. *Salis Tartari dep.* (*Kali subcarbonici*) ℥ij
Aceti bezoardic. q. s. ad satur.
Aquae Cinnamom. ℨj
Vini gallic. generos. ℨiv
M. D. S. Alle Stunden einen bis zwei Efslöffel voll zu nehmen.

Zu Umschlägen sind jene Essige wirksamer, reizender, als der blofse Weinessig. Man kann die oben No. XXVIII. genannten aromatischen Kräuter, auch stärkere Gewürze, mit gutem Weinessig abkochen lassen und davon die Umschläge bereiten, auch hinlänglich verdünnte Schwefel - oder Salzsäure dazu anwenden, wo die Colliquation einen hohen Grad erreicht hat. — Aromatischer Essig in die Krankenstuben gesprengt, befördert die Reinigkeit der Luft, ist auch ein angenehmes belebendes Riechmittel. —

XXXIV.

Reiner Weinessig, *Acetum bezoardicum* u. dgl. werden entweder allein, oder mit Wasser verdünnt, und einem schleimigen Zusatz, zu kalten oder mäfsig erwärmten Klystieren gebraucht; auf gleiche Art auch die gehörig verdünnte Schwefel - oder Salzsäure, bei grofser Schwäche und Verderbnifs in dem Darmkanal. Oder wir wählen eine von folgenden Zusammensetzungen:

Rec. Infus. Radic. Valerian. s. Angelic. ℥iv
Aceti camphorat. ℥ij
M. D. S. Zu einem Klystier.

Rec. Decoct. Cortic. peruvian. s. Querc. ℥vj
Spiritus Vitrioli l. Salis (Acidi sulphuric. dilut. l. muriatici) ʒj....ʒij
M. D. S. Desgleichen.

Rec. Decoct. Cortic. peruvian. ℥vj, *in q. solut. Camphor. c. Vitell. Ovor. subact.* ℈j, *add. Laud. liq. Syd. (Tinct. op. crocat.)* ʒβ
D. S. Desgleichen.

XXXV.

Rec. Radic. Valerian. s. Serpentar. virg. ℥β
c. Infund. in vase claus. c.
Decoct. Cortic. peruv. fervid. ℥vj
Colat. add.
Aether. Vitrioli (Aether. sulphur.) ʒij
Aquae Cinnamom. s. v. ℥ij
Syrup. Cinnam. ℥β
D. S. Alle Stunden zwei Efslöffel voll zu nehmen.

Auf ähnliche Art und nach den Vorschriften unter No. XXIV....XXVI. läfst sich die Chinarinde leicht mit allen wirksamen Reizmitteln in Verbindung bringen.

XXXVI.

Wir müssen von der Aechtheit und vorzüglichen

Wirksamkeit der Chinarinde überzeugt seyn, die wir im Typhus verordnen wollen. Die ähnlichen einheimischen Mittel stehen ihr in diesem Falle weit nach, ihre stärkende, die Kräfte belebende Wirkung ist nur geringe, und hängt gröfstentheils von den damit verbundenen Reizmitteln ab. Bei starker Colliquation vereinigen wir die Chinarinde mit Mineralsäuren, und sonst überall bei dem Typhus, mit angemessenen Reizmitteln. Da sie, in Substanz gegeben, eine gewisse Integrität der Verdauung und die Abwesenheit eines bedeutenden gastrischen Zustandes und eines hohen Fiebergrades voraussetzt, so sind wir fast immer genöthigt, sie im Typhus im Aufgufs, Dekokt oder Extrakt zu verordnen.

Rec. Pulv. Cortic. peruvian. subtiliss. ʒβ
Olei Cajeput. Gtt. iv
M. disp. tales Doses No. xij. S. Alle zwei Stunden ein Pulver mit Wein zu nehmen.

Mit jedem Pulver können wir auch Moschus, Kampfer, Opium, Queckeilber etc. in angemessener Menge verbinden.

Rec. Decoct. Cortic. peruvian. satur. ℥ix
Spiritus Vitrioli (Acid. sulphur. dilut.)
Syrup. Cort. Aurantior. aa. ʒβ
M. D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

Rec. Cortic. peruvian. opt. ʒj
Pulv. diger. len. calor. in vas. claus. c.
Aquae comm. q. s. Colat. ℥ix *add.*
Extr. Cortic. peruvian. ʒij
Aether. Vitriol. (Aeth. sulphur.) ʒj
Aquae Cinnamom. ℥ij
Syr. Cort. Aurantior. ʒj
D. S. Alle zwei Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

Rec. Cortic. peruvian. opt. ʒj
M. f. sub leni trituratione Infusum c.
Aquae fontan.
Cinnamom. s. v.
Vini rubri generos. aa. ℥iij, *filtr. add.*
Syr. Cinnamom. ʒβ
D. S. Wie das vorige.

Mit ähnlichen Aufgüssen der Chinarinde können wir leicht die versüfsten Säuren, den Kampfer in Weingeist oder Aether aufgelöst, eine Opiumtinktur, u. s. w. verbinden, auch das Whyttische Elixier allein oder auf ähnliche Art versetzt geben. —

XXXVII.

Rec. Cortic. Cascarill. ℥β
pulv. diger. c.
Aquae fontan.
Menth. piper. aa. ℥vj, *in Col. solv.*
Extr. Cortic. Angustur. ℥β, *add.*
Essent. Valerian.
Liquor. anod. m. H. (*Spirit. sulphurico aether.*)
aa. ℥ij
D. S. Wie das vorhergehende.

Die Cascarillrinde ist auch ein ganz vorzügliches Mittel gegen das Wechselfieber, und hat darinn noch Vorzüge vor der Chinarinde, dafs sie den Magen und den Verdauungswerkzeugen überhaupt weit angemessener ist. Sie kann im Pulver, im Dekokt, als Tinktur, Extrakt etc. gegeben, und mit Salzen, anderen gewürzhaften, bitteren Dingen verbunden werden.

XXXVIII.

Die starken ausländischen Gewürze, Zimmt, Zimmtblüten, Nelken, Cardamomen, Muscatennüsse und Blüthen u. dgl. übertreffen unsere einheimischen (XXVIII.) sehr weit an Wirksamkeit, und werden überhaupt gebraucht, um die reizende Methode zu verstärken und ihre Wirkungen dauerhaft zu machen. In dieser Hinsicht dienen sie uns zuerst als zweckmäfsige Zusätze zu den Speisen und Getränken, die ein Haupttheil jener Methode sind. Die Aufgüsse, destillirten Wässer, unter welchen *Aqua Cinnamomi* alle übrigen entbehrlich macht, die ätherischen Oele, zu welchen noch besonders das ächte *Oleum Cajeput* gehört, und die Oelzucker werden theils allein, theils und gewöhnlicher als Zusätze zu anderen reizenden Zusammensetzungen verwendet, wie in dem vorhergehenden durch Beispiele gezeigt worden ist. Den vorzüglichsten Wirkungskreis haben indessen jene Gewürze bei chronischen Asthenien.

Aeufserlich wenden wir die destillirten Oele zu Einreibungen an, entweder allein, oder zusammengesetzt, wenn auf dieses oder jenes Organ besonders ein Reiz gerichtet werden soll. Auf diese Art wird *Oleum destill. Menth. cr. Menth. piper. Nucist. Caryophyll.* u. dgl. verwendet. Die *Unguenta nervina* und *Balsama vitae* unserer Vorfahren, unter welchen besonders der Hoffmannische einst so berühmt war, sind Zusammensetzungen mehrerer ätherischer Oele zu gleichem

Zweck, leisten aber nichts mehr als jedes einzelne Oel, oder eine von folgenden Verbindungen:

Rec. Aether. Vitriol. (Aeth. sulphur.) ℥iij
Olei Cajeput ℥j
M. D. S. Mit der flachen Hand einzureiben.

Rec. Olei Amygdal. dulc. ℥ß
dest. Menth. crisp. ℥ij
Spirit. Salis Ammoniac. c. Calce viv. (Liquor ammonii caustici) ℥j
M. f. Ung. D. S. Zum Einreiben.

Durch Zusatz von einer halben Drachma Kampfer, wird diese Salbe noch wirksamer.

Rec. Spirit. Vini camphorat.
Lavandul. aa. ℥ij
Salis Ammoniac. caustic. (Liq. ammon. caustic.)
Olei dest. Menth. pip. aa. ℥ij
M. D. S. Zum Einreiben.

Wären wir mit dem aufgehobenen Normalgleichgewicht zwischen den Kräften und Thätigkeiten unserer Organe, und den äufseren Einflüssen auf dieselben bekannter, als wir es sind, so würde unsere Behandlung der verschiedenen Formen eines Typhus vielleicht weit einfacher seyn können, als wie sie gegenwärtig einzurichten im Stande sind; es wäre dann wohl möglich, jedem Falle sogleich ein einfaches Reizmittel anzupassen, und damit in der kürzesten Zeit jenes gestörte Normalgleichgewicht zu heben und zu der Harmonie der Gesundheit zurückzuführen. Aber wie weit sind wir noch von diesen Kenntnissen entfernt! Auf der gegenwärtigen Stufe unserer Einsichten haben wir zur Wahl unter den vielen Reizmitteln und ihren Zusammensetzungen Bestimmungsgründe, die ohne wahre wissenschaftliche Gewifsheit, also mehr oder weniger schwankend sind, und gar sehr von dem Grade der Einsichten und der praktischen Erfahrung der Aerzte abhängen. Auf dieser Stufe wissen wir nur: dafs wir besonders bei anhaltenden und hohen Graden des Typhus zur glücklichen Behandlung mehrerer und verschiedener Reizmittel bedürfen, und dafs wir mit solchen abwechseln müssen. Daher die grofse Mannichfaltigkeit in dem vorstehenden Verzeichnifs (XV.... XXXVIII.), die, so überladen sie manchem scheinen möchte, doch noch vermehrt werden kann. So wenig sich ein evidenter, wissenschaftlicher Grund davon angeben läfst, so ist es doch gewifs, was auch die neue Lehre bei aller gepriesenen Einfachheit behauptet, dafs

wir in Behandlung wichtiger asthenischer Fieber um so glücklicher sind, je mehrere Reizmittel uns theils gleichzeitig, theils zur Abwechselung zu Gebote stehen. Die Empfänglichkeit des Organismus gegen ein oder das andere Mittel, scheint sich bald zu vermindern oder zu verlieren, und dann ein neues zu fordern, das wieder einen kräftigeren Eindruck macht. Vereint wenden wir also bei starkem Säfteverlust eine nährende, aufserdem aber eine mehr reizende Diät an, suchen den Geist der Kranken zur Ruhe, Heiterkeit und Muth zu erheben, und gebrauchen innerlich und äufserlich die angezeigten Reizmittel; heute Valeriana mit Wein und Aether, morgen Serpentaria mit Kampfer, dazwischen in schicklichen Zeiträumen Moschus, Opium u. s. f., oder wir wechseln von Stunden zu Stunden ab, geben eine Stunde einen Chinaaufguſs mit flüchtigen Reizmitteln, die andere ein Moschus - oder Opiumpulver u. s. f., oder wir lassen während des Tages irgend eine passende Zusammensetzung ununterbrochen nehmen, und geben auf die Nacht eine Dosis Opium; wir richten uns ferner nach den Remissionen und Exacerbationen, nehmen auf Ausleerungen, die zu stillen sind, Rücksicht, kommen der Schwäche und trägen Aktion einzelner Organe durch Reizmittel, die bestimmt auf sie wirken, zu Hülfe, und verlieren dabei — denn dessen hat uns alle wissenschaftliche Bearbeitung unserer empirischen Kunst bis jetzt noch nicht überhoben, — die Anzeige *a juvantibus et nocentibus* nicht aus dem Gesichte. Begreiflich lassen sich über das alles keine bestimmten Regeln geben; der urtheilsfähige Arzt bildet sie sich selbst mit der zunehmenden Reife seiner Erfahrung!

XXXIX.

Rec. *Aluminis crudi* ℥ß, *solv. in*
Aquae comm.
Cinnamom. aa. ℥ij, *add.*
Syrup. Cort. Aurant. ℥ß

D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Rec. *Decoct. Cortic. peruvian.* ℥iv
in q. solut.
Alumin. crud. ℥iij
Camphor. c. Aether. Vitriol. (*Aether. sulph.*)
q. s. subact. ℥ß, *add.*
Syrup. Cort. Aurant. ℥ß

D. S. Wie das vorige.

Rec. *Alumin. crud.*
Gumm. arabic. aa. ℥ij, *solut. in*
Aquae Menth. pip. ℥iv, *add.*
Tinct. thebaic. (Tinct. opii simpl.) ℥j
Essent. Cinnamom. ℥ij
D. S. Wie das vorige.

Auf gleiche Art wird auch das *Serum lactis aluminosum* angewandt.

XL.

Rec. *Decoct. Cortic. Querc.*
Aquae vegeto-mineral. Goulard. (Aquae saturninae) aa. ℥vj
Albumin. Ovor. No. ij
Liquam. Myrrh. ℥ij
M. D. S. Die verdächtigen Stellen öfters damit kalt zu waschen.
Rec. *Album. Ovor. No. ij*
Olei Olivar. ℥j
Spirit. Vini rect. ℥ij
M. f. Linim. D. S. Auf weiches Leder gestrichen aufgelegt.
Rec. *Alumin. crud.* ℥ß
Album. Ovor. No. iv
Spirit. Vini camphorat. ℥ij
M. f. Linim. D. S. Wie das vorhergehende.

Ceratum saturni (Unguent. saturnin.) u. a. officinelle lindernde, fettige Salben, dürfen nicht eher angewandt werden, als bis die Haut schon zerstört ist.

XLI.

Rec. *Radic. Serpentar. virg.*
Flor. Sambuc. aa. ℥ß
c. Infund. in vas. claus. c.
Aquae fontan. fervid. ℥vj
Menth. pip. ℥ij, *add.*
Spirit. Mindereri (Ammonii acetici)
Oxymell. simpl. aa. ℥j
D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

XLII.

Rec. *Pulv. Radic. Ipecacuanh.*
Sacchar. alb. aa. ℈j
M. f. Pulv. div. in IV. part. aequal. D. S. Alle Viertelstunden ein Pulver zu nehmen, bis Brechen erfolgt.

Rec. *Pulv. Radic. Ipecacuanh.* ℈j
Tartar. emetic. (Tartar. stibiat.) Gr. j
M. f. *Pulv. D. S.* Brechpulver, auf einmal.
Rec. *Tartar. emetic. (Tart. stibiat.) Gr. iv, solut. in Aquae destill. comm.* ℥ij, *add.*
Oxymell. squill. ℥ß
D. S. Sogleich zwei Eßlöffel, hernach alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll zu nehmen; bis Brechen erfolgt.

Alle diese Brechmittel wirken schnell, besonders wenn sie bei entstehender Uebelkeit noch durch Nachtrinken von lauwarmen Wasser oder Thee unterstützt werden. Ob wir *Ipecacuanha* oder Brechweinstein geben, hängt hauptsächlich davon ab, ob wir allein Brechen oder zugleich Purgieren erregen wollen. Letzteres bewirkt der Brechweinstein weit eher als *Ipecacuanha.* Soll, bei Trägheit der Verdauungsorgane und vorhandenem gastrischen, schleimigen Zustande, die Wirkung anhaltender seyn und zugleich auch Laxieren erfolgen, so geben wir die No. VII. vorgeschriebene Auflösung des Glaubersalzes, mit zwei bis drei Gran Brechweinstein und Meerzwiebelhonig, oder auch folgendes Pulver, das wegen seines mehligen Zusatzes länger in dem Magen verweilt und als ein kräftiges Reizmittel desselben angesehen werden kann:

Rec. *Tartar. emetic. (Tart. stibiat.) Gr. j....ij*
Pulv. Amyli ℈j
Sacchar. alb. ℈ß
M. f. *Pulv. D. S.* Brechpulver, auf einmal.

XLIII.

Das flüchtige Laugensalz, entweder rein oder noch mit öligen Theilen vermischt, *Spiritus Salis Ammoniaci aquosus (Liquor Ammonii carbonici aquosus), vinosus (Liquor Ammonii vinosi), anisatus (Liquor Ammonii anisati), Spiritus Cornu Cervi simplex (Liquor Ammonii pyro-oleosi)* und *succinatus (Liquor Ammonii succinici), Sal volatile oleosum Sylvii (Liquor Ammonii oleosi)* u. dgl. werden entweder zu einer Drachma bis zu einer halben Unze, den oben vorgeschriebenen Aufgüssen der Valeriana, Arnika, Serpentaria, Chinarinde etc. zugesetzt, wo denn nur keine Säure in die Mischung kommen darf, oder wir geben sie auch wohl auf folgende Arten:

Rec. *Emulsion. comm.* ℥iv, *in q. solut.*
Camphor. c. Gumm. arab. q. s. subact. ℈j *add.*

Spirit. Salis Ammoniac. aquos. ℥ij
Syrup. Papav. alb. ℥ß
D. S. Alle halbe Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Rec. Emulsion. comm. ℥iv
Moschi oriental. c. Sacchar. trit. ℥ß
Spirit. Cornu Cervi ℥ij
Syrup. de Cinnamom. ℥ß
M. D. S. Wie das vorhergehende, jedesmal umgeschüttelt, zu nehmen.

Auch das trockene flüchtige Laugensalz kann man bei schnellem Verbrauch mit Kampfer - und Moschuspulvern verbinden.

Rec. Aether. Vitrioli
Tinctura thebaic. aa. ℥j
Spirit. Cornu Cervi succinat. ℥ij
M. D. S. Alle halbe oder ganze Stunden 20 Tropfen auf Zucker zu nehmen.

Rec. Essent. Valerian.
Spiritus Cornu Cervi succinat. aa. ℥ij
M. D. S. Wie das vorige.

Rec. Electuar. Diascord. Fracastor. ℥j
Aquae Cinnamom.
Vini Hispanic. generos. aa. ℥ij
Spirit. Cornu Cervi
Syrup. Cinnamom. aa. ℥ß
M. D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

XLIV.

Wir setzen anderen angemessenen Reizmitteln die Cantharidentinktur zu, geben sie neben ihnen alle halbe Stunden zu 4 bis 10 Tropfen, oder verordnen sie nach einer Vorschrift folgender Art:

Rec. Emuls. comm. ℥iv, *in q. solut.*
Gumm. arabic. ℥ij, *add.*
Tinctur. Cantharid. ℥j
Syr. Papav. alb. ℥ß
D. S. Alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Rec. Aether. Vitrioli (Aether. sulphur.) ℥ß, *in q. solut.*
Camphor. ℥ß, *add.*
Tinctur. Cantharid. ℥j
D. S. Alle Stunden 15 bis 20 Tropfen zu nehmen.

Rec. Cantharid. ℈ß....℈j
Amygd. dulc. excort. ℥j

Sacchar. alb. ℥ß
In Mortario lapid. probe conterantur, et lenta
Aquae. fontan. calid. ℥x, *affusione, f. l. a.*
Emulsio.

D. S. Alle zwei bis drei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

XLV.

Rec. Radic. Valerian. s. Angelic.
Flor. Chamomill. vulg. aa. ℥ß
Infund. in vas. claus. c.
Aquae fontan. fervid. ℥vj, *Col. add.*
Olei Chamomill. coct. ℥ß
dest. Foenicul. ʒß

D. S. Zu einem Klystier.

Rec. Flor. Chamomill. vulg.
Herb. Menth. cr. aa. ℥ß
Hyoscyam. ʒj
c. ebull. cum
Aquae fontan. ℥viij, *add.*
Olei Hyoscyam. ʒj

D. S. Desgleichen.

Rec. Gumm. Asae foetid. ʒj
Camphor. ℈j, *Vitell. Ovor. q. s. subact. solv.*
in
Decoct. Cortic. peruvian. ℥vj, *add.*
Laud. liq. Syd. ʒß

D. S. Desgleichen.

Auch Klystiere von bloſsem warmen Wein, oder mit aromatischen Kräutern abgekocht (XXVIII. XXXIV.).

XLVI.

Senfmehl mit starkem Weinessig angefeuchtet, auch Sauerteig zugesetzt; — geriebener Meerrettig mit Essig; — *Emplast. Cantharid.* allein oder mit Kampfer. Wir thun besser, diese Dinge bei dem Typhus täglich neu und an verschiedenen Stellen des Körpers aufzulegen, als die Stellen wo sie gelegen haben, in langer Eiterung zu erhalten. Sollen indessen diese Stellen bei grofser Trägheit in den Aktionen, mehrere Tage lang in Entzündung erhalten werden, so legen wir ganz dünn auf Leinwand gestrichen, darauf:

Rec. Pulv. Cantharid. ℈j....ʒß
Unguent. basilic. ℥ß
M. D.

Den

Den oben (XXXVIII.) genannten einzureibenden Dingen, wird bei dem Nervenfieber die *Tinctur. Cantharid.* mit vielem Nutzen zugesetzt.

XLVII.

Aus einer Mischung der oben genannten aromatischen Substanzen (XXVIII.) werden Kräuterkissen verfertiget; man läfst sie mit heifs gemachtem Wein oder Weingeist durchziehen, legt sie so warm auf, als es der Kranke verträgt, und wiederholt dieses öfters. Oder die Kräuter werden in Wein gekocht, Tücher mit diesem angefeuchtet, und so warm als möglich aufgelegt.

XLVIII.

Rec. *Salis Ammoniac. dep.* (*Ammon. muriat. depur.*)
Succ. Liquir. aa. ℥j, *solv. in*
Aquae Cortic. Aurant. ℥iv
D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.
Rec. *Pulv. Radic. Rhei.*
Cortic. peruvian.
Salis Ammoniac. dep. (*Ammon. muriat. depur.*)
aa. ℥ij
Elaeosacchar. Foenicul. ℥j
M. f. Pulv. D. S. Alle Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.
Rec. *Pulv. Radic. Rhei Gr. vj*
Salis mir. Glaub. (*Natri sulphuric. crystallisat.*) ℈j
M. f. Pulv. D. tales Doses No. XII. S. Alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen.
Rec. *Pulv. Radic. Ari recent.* ℥ij
Zingiber.
Tartar. tartarisat. (*Kali tartaric.*) *aa.* ℥j
Elaeosacch. Menth. pip. ℥ß
M. f. Pulv. D. S. Alle zwei Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.
Rec. *Salis Tartari depurat.* (*Kali subcarbonic.* ℥j
Aceti squillit. q. s. ad saturat.
Extr. Taraxac. ℥ß
Aquae Flor. Chamomill. vulg. ℥ix
Tinctur. Antimon. acr. (*Tinctur. Kalinae*) ℥iß
M. D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.
Rec. *Extr. Chamomill. vulg.* ℥ij, *solv. in*
Aquae Flor. Chamomill. ℥iv, *add.*
Vin. antimonial. Huxh. (*Vin. stibiat.*) ℥ij
M. D. S. Wie das vorige.

Quecksilber (XXXII.), Brechmittel (XLII.), Cantharidentinktur (XLIV.) in kleinen Dosen; Pfeffer u. dgl. scharfe Gewürze, einige Pfefferkörner ganz verschluckt, Senfpulver alle Stunden zu einem Theelöffel voll genommen, oder einem der eben angeführten Pulver zugesetzt; Meerrettig, Rettig, Sardellen, Hering u. a. scharfe, gesalzene nicht schwer zu verdauende Speisen.

XLIX.

Rec. *Tinctur. Rhei aquos.*
Elix. visceral. Klein. aa. ℥*ij*
Ess. Valerian. ℥*ij*
M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Rec. *Infus. Cortic. peruvian.* ℥*iv*
Tinct. Rhei aquos. s. alcal. ℥*ij*
Oxymell. simplic. ℥*j*
M. D. S. Wie das vorhergehende.

L.

Rec. *Herb. Malv.*
Flor. Sambuc.
Capit. Papav. alb. aa. Mij
c. M. D. S. Mit Milch abgekocht zu einem warmen Breiumschlag.

Rec. *Herb. Cicut.*
Hyoscyam.
Semin. Lini aa. Mij
c. c. M. D. S. Dergleichen.

LI.

Rec. *Aven. excortic.*
Flor. Chamomill. v
Sambuc. aa. ℥*ß*
Ebull. c. Aquae fontan. q. s.
Colat. ℥*viij D. S.* Zu einem Klystier.

Ein ähnliches Dekokt von Althäen - oder Salepwurzel; auch Traganthschleim und Oel diesen Klystieren zugesetzt.

LII.

Die oben unter No. IV. angeführten schleimigen Getränke, wenn der Zustand sthenisch ist. In asthenischen Fällen ein Zusatz von *Gummi arabicum* zu den Mitteln No. XXIII. f. oder:

Rec. *Sem. Papav. alb.* ℥ß
Amygd. dulc. excort. No. vj
Aquae Cerasor. ℥ix
M. f. l. a. Emuls. add.
Gumm. arabic. ℥ß
Tinctur. thebaic. (Tinct. opii simpl.) ℥j...℥iß
Syrup. Alth. ℥ß
D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

LIII.

Rec. *Tartar. dep. (Ammon. subcarbon.)* ℥ß
solv. in
Aquae fontan. ℥ix
D. S. *No. I.*
Rec. *Aceti Vini puriss. s. Succ. Citr.*
recent. ℥ix
D. S. *No. II.*

Man schüttet von No. I. einen Eſslöffel voll in eine Obertasse, thut von No. II. etwa zwei Eſslöffel voll und etwas Zucker dazu, und läſst es während des Aufbrausens trinken. Oder man thut das nemliche mit Selterser - oder Fachinger Wasser, das man mit einem säuerlichen Wein oder Citronensaft und mit gestoſsenen Zucker, zum Aufbrausen gebracht hat.

LIV.

Rec. *Nitri depur.*
Conch. ppt. aa. ℥ß
Pulv. Nuc. moschat. Gr. xxxij
M. f. Pulv. div. in XVI. part. aequal. D. S. Alle Stunden ein Pulver zu nehmen.
Rec. *Conch. ppt. s. Magnes. alb. Ed. (Magnes. carbonic.)* ℥ß
Elaeosacchar. Citri ℥ß
M. f. Pulv. D. S. Alle Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen. Nachdem Verstopfung oder Durchfall vorhanden, wählt man Austerschalen oder Magnesia.
Rec. *Cretae ppt.*
Gumm. arabic. aa. ℥ß
Sacchar. alb. ℥ij
Aquae fontan. ℔j
Cinnamom. vinos. ℥j
M. D. S. Alle Stunden einen bis zwei Eſslöffel voll zu nehmen.

LV.

Rec. *Folior. Sennae* ℥β
Infund. c.
Aquae comm. fervid. ℥iv
In Colat. solv.
Salis anglican. (Magnes. sulphuricae) ℥β
Elaeosacchar. Citri ℥j

D. S. Alle Stunden einen bis zwei Eßlöffel voll zu nehmen.

Rec. *Pulver. Radic. Rhei s. Jalapp.* ℈β....*Gr. xv*
Mercurii dulc. r. ppt. (Hydrarg. muriatic. mit.)
Gr. v....℈β
Olei destill. Menth. pip. Gtt. iv

M. f. Pulv. D. tales Doses No. IV. S. Morgens ein solches Pulver zu nehmen.

Rec. *Tinctur. Rhei aquos.* ℥ij
Aquae Cinnamom. s. v.
Liquor. Terrae foliat. Tartari (Liq. Kali acetici) aa. ℥j
Spirit. Nitri dulc. (Spirit. nitrico-aether.) ℥ij

M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Die *Tinctura Rhei vinosa Darelii* u. a. mit Wein, Weingeist und Gewürzen bereitete Rhabarbertinkturen.

LVI.

Rec. *Olei Amygdal. dulc.* ℥β
Gumm. arab. q. s. ut f. l. a Emuls. c.
Aquae fontan. ℥ix
Cinnam. ℥j, *add.*
Magnes. alb. Ed. (Magn. carbonic.) ℥iij
Tinct. thebaic. (T. opii simpl.) ℥j
Syr. Papav. alb. ℥β

D. S. Alle Stunden zwei Eßlöffel voll umgeschüttelt zu nehmen.

LVII.

Moschus, Kampfer, Valériana, Opium, *Extr. Hyoscyam.* (XXII...XXIV. XXX. XXXI.) sind sämmtlich im Stande den Wurmreiz zu stillen und die davon abhängenden Schmerzen und Krämpfe zu besänftigen. Wir geben sie auf die oben vorgeschriebene Art, oder auch in anderen Verbindungen:

Rec. *Opii thebaic. s. Extr. Hyosc. Gr. iv*
Flor. Zinci (Zinci oxydat. alb.) Gr. viij
Conch. ppt. ℥j
M. f. Pulv. div. in VIII. part. aequal. D. S. Alle Stunden ein Pulver zu nehmen.

Rec. *Aether. Vitrioli (Aeth. sulphuric.)*
Essent. Valerian.
Olei animal. Dippel. (Olei animal. aetherii)
aa. ℥ij
M. D. S. Alle Stunden 30 bis 40 Tropfen zu nehmen.

Rec. *Moschi oriental. Gr. vj*
Flor. Zinci (Zinci oxyd. alb.)
Camphor. aa. Gr. j
Sacchar. alb. ʒβ
M. f. Pulv. D. tales Doses No. VI. S. Täglich zwei bis drei Pulver zu nehmen.

Rec. *Gumm. Asae foetid. ℥j*
Camphor.
Mercurii dulc. r. ppt. (Hydrarg. muriat. mit.)
aa. ʒj
M. f. c. Ess. Valerian. q. s. Pill. Gr. ij, Consp. Pulv. Cinnam. D. S. Täglich dreimal 6 bis 8 Stück zu nehmen.

LVIII.

Rec. *Sem. Santonic. ℥β*
Infund. c.
Aquae comm. fervid. In Colat. ℥iv, solut.
Salis Ammoniac. dep. (Ammon. muriatic.)
Extract. Tanaceti aa. ℥j, add.
Syrup. Menth. ℥β
D. S. Alle Stunden einen bis zwei Eßlöffel voll zu nehmen.

Rec. *Radic. Valerian. opt.*
Sem. Santonic. aa. ℥β
Infund. in vas. claus. c.
Aquae comm. fervid. ℥ix, Col. add.
Menth. pip. ℥ij
Extr. Nucum jugl. immatur.
Essent. Valerian. aa. ℥iij
D. S. Wie das vorige.

Rec. *Sem. Santonic. ℥β*
Infund. c.
Aquae Foenicul.
Menth. pip. aa. ℥iv

In Colat. solv.
Camphor. in Aether. Vitriol. (Aeth. sulphuric.)
solut. ʒj add.
Syrup Cichor. c. Rh. ℥ß

D. S. Wie das vorige.

Rec. Pulv. Radic. Valerian.
Semin. Santonic. aa. ʒß
Mercur. dulc. r. ppt. (Hydrarg. muriat. mit.) ℈j
Roob Dauci q. s. ut f. l. a. Electuar.

D. S. Alle Stunden einen bis zwei Theelöffel voll zu nehmen.

Rec. Cortic. Geoffroiae Surinamens.
Radic. Valerian. aa. ℥ß
Coq. in vas. claus. c.
Aquae fontan. q. s. vers. finem coct. add.
Cinnamom. ℥ij

Colat. ℥viij D. S. Alle Stunden einen bis zwei Eßlöffel voll zu nehmen.

Rec. Extract. Cortic. Geoffroiae Surinamens.
Nucum jugl. immatur. aa. ʒij
solut. in
Aquae Cortic. Aurant. ℥ß
Liquor. anod. m. H. (Spirit. sulphurico-aether.)
℥vj, add.

D. S. Wie das vorige.

Rec. Pulver. Cortic. peruvian.
Radic. Valerian. aa. Gr. xv
Vitrioli Martis puriss. (Ferr. sulphuric. pur.) ℈ß
Olei Cajeput Gtt. iv

M. f. Pulv. D. tales Doses No. xij S. Täglich drei Pulver zu nehmen.

LIX.

Wir geben das *Oleum Nucum jugland.* eins der wirksamsten und gelindesten Wurmmittel, oder auch das *Oleum Ricini*, alle Stunden zu einem oder zwei Eßlöffeln voll, bis gelinde Abführungen erfolgen; oder auch:

Rec. Olei Nucum jugland. s. Ricini ʒj
Camphor. ʒß
Gumm. arabic. q. s. ut f. l. a. Emuls. c.
Aquae Foenicul. q. s. add.
Syrup. Mann. ℥ß

D. S. Alle Stunden zwei Eßlöffel voll zu nehmen.

Hierdurch werden selbst Bandwürmer abgetrieben.

Rec. *Folior. Sennae*
Semin. Santonic. aa. ℥ß
Infund. c.
Aquae fontan. fervid. ℥viij
In Colat. solv.
Pulv. Tamarindor. ℥j
Elaeosacchar. Tanaceti ʒß
D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

Rec. *Radic. Rhei opt.* ℥iß
Passul. major. ℥ß
Cortic. Aurantior.
Succ. Liquirit. aa. ʒij
Cardamom. min. ℈ij
c. c. diger. per III. dies c.
Vini gallic. generos. ℔j, *Col. add.*
Extract. Tanaceti ʒij
Syrup. Cichor. c. Rh. ℥ß
D. S. Des Morgens einige halbe Tassen voll zu nehmen, bis Wirkung erfolgt.

Rec. *Pulver. Sem. Santonic.*
Rad. Rhei
Mercurii dulc. r. ppt. (Hydrarg. muriat. mit.)
aa. Gr. vj
Olei Cinnamom. Gtt. ij
M. f. Pulv. D. S. Morgens auf einmal zu nehmen.

LX.

Rec. *Radic. Valer'an.*
Herb. Absynth.
Tanaceti aa. ʒiij
c. Infund. c.
Aquae fontan. fervid. ℥viij
Colat. add.
Salis comm. (natri muriatic.) ℥ß
D. S. Zu einem Klystier.

Rec. *Infus. Flor. Chamomill. vulg.* ℥vj
in q. solut.
Gumm. Asae foetid. c. Vitell. Ovor. q. s. subact. ʒß
Olei Tanaceti ʒj
D. S. Desgleichen.

Auch Klystiere von Milch mit Knoblauch abgekocht, von Nufsöl, von Essig u. dgl. (XXXIV. XLV.)

LXI.

Alle sehr bittere Substanzen: *Herb. Absynth. Abrotani, Tanaceti, Fruct. Colocynth. Gumm. Aloes* u. dgl. mit Wasser oder Wein abgekocht, und als Breiumschläge über den Unterleib gelegt. Oder:

Rec. *Aether. Vitriol.* (*Aeth. sulphur.*) ℥ij
Succ. Allii rec. express. ℥iij
Camphor. ʒß
M. D. S. Auf dem Unterleibe einzureiben.

Rec. *Fel. Tauri*
Sapon. medicat. aa. ʒj
Olei Tanaceti q. s. ut f. Linim.
D. S. Desgleichen.

Da nach neueren Erfahrungen ein Zusatz thierischer Feuchtigkeiten, des Speichels oder des Magensaftes, die Wirksamkeit äufserlich eingeriebener Arzneimittel sehr erhöhet, so wird folgende Salbe auf dem ganzen Unterleibe eingerieben, als äufserst kräftig zur Abtreibung der Würmer, empfohlen:

Rec. *Fel. Tauri* ℥ij
Aloes succotrin. pulv.
Colocynth. ppt. aa. ℥ß
Diger. per hor. xxiv. len. calor. gradu. in
Succi gastrici s. Salivae pur. ℔j,
Dein c. s. q.
Adipis depur. f. l. a. Liniment.
D.

LXII.

Rec. *Extract. Taraxac.*
Gramin. aa. ʒij
Tartar. tartarisat. (*Kali tartarici*) ʒj, *solut. in*
Aquae Foenicul. ℥iv, *add.*
Vin. antimonial. Huxh. (*Vin. stibiat.*) ℥ij
Oxymell. squill. ℥j
D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Rec. *Elix. visceral. Klein.* (*Tinct. aurantior comp.*)
Aquae Menth. pip.
Liq. Terr. foliat. Tart. (*Liq. Kali acetici.*)
aa. ℥j
anod. m. H. ʒij
M. D. S. Wie das vorige.

Rec. *Magnes. alb. Ed.* (*Magn. carbon.*)
Crem. Tart. (*Tartar. depurat.*)

Flor. Sulphur. lot. (Sulph. depur.)
Pulv. Rad. Rhei
Flor. Chamomill. v.
Elaeosacch. Foenicul. aa. ℥ij
M. f. Pulv. D. S. Täglich einigemal einen Theelöffel voll zu nehmen.

Rec. Gumm. Guajac. ℥ij
Flor. Sulphur. lot. (Sulph. depur.) ℥j
Mercur. dulc. r. ppt. (Hydrarg. muriat. mit.) ℈j
Radic. Ireos Flor.
Sem. Foenicul. aa. ℥iß
Opii thebaic. Gr. ij
Sacchar. alb. ℥ß
M. f. Pulv. D. S. Wie das vorhergehende.

Rec. Gumm. Ammoniac.
arabic.
Salis Ammoniac. dep. (Ammon. muriat depur.)
aa. ℥j
solut. in
Aquae Foenicul. ℥iv, add.
Syrup. Gumm. Ammoniac. ℥ß
D. S. Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Rec. Gumm. Ammoniac.
Galban aa. ℥j
Sapon. medicat. ℥ij
Sulphur. Antimon. aurat. (Sulph. stibiat. aurant.)
Mercur. dulc. r. ppt. (Hydrarg. mur. mit.) aa. ℥ß
Opii thebaic. Gr. XV.
M. f. c. Essent. Valerian. q. s. Pill. Gr. ij, Consp. Pulv. Cinnam. D. S. Früh, Nachmittags und Abends jedesmal 8 bis 10 Stück zu nehmen.

Asa foetida u. a. Gummiharze, auf ähnliche Art mit bitteren Extrakten, Seife, u. a. Reizmitteln in Verbindung gebracht; — die verschiedenen chemischen Seifen; — viel Honig oder Eidotter mit Zucker unter dem Getränk etc. S. unten die chronischen Krankheiten mit Fehlern der Eingeweide des Unterleibes.

LXIII.

Entweder das gewöhnliche *Unguentum neapolitanum*, (*Unguent. hydrarg. cinereum*) mit einem Zusatz von Speichel, früh und Abends zu einer halben oder ganzen Drachma, in der Lebergegend, besonders wo man eine Vergrößerung, Verhärtung des Organs fühlt, eingerieben, oder folgende sehr wirksame Salbe:

Rec. *Olei Olivar.* ℥β
dest. Menth. cr. ʒij
Unguent. neapolitan.
Spir. Salis Ammoniac. caustic. (*Liq. Ammon. caustic.*) *aa.* ʒvj
M. f. Ung. D. S. Zum Einreiben.

LXIV.

Die Kämpfischen Visceralklystiere. (S. die Einleitung, XIX. Kap.) Sie werden aus Abkochungen der obengenannten bitteren, gewürzhaften Substanzen bereitet (XIV. XXVIII.), täglich ein auch zweimal angewandt, aber nicht länger fortgesetzt, als wirklich einer örtlichen Krankheit im Unterleibe damit entgegen zu wirken ist.

LXV.

Rec. *Opii thebaic. Gr. iv*
Sulphur. Antimon. aurat. (*Sulph. stibiat. aurant.*) *Gr. viij*
Sacchar. alb. ʒj
M. f. Pulv. div. in VIII. part. aequal. D. S. In der fieberfreien Zeit, alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen.

Rec. *Opii thebaic.*
Sulphur. Antimonii aurat. aa. Gr. ij
Sacchar. alb. ℈j
M. f. Pulv. div. in II. part. aequal. D. S. Das eine eine ganze, das andere eine halbe Stunde vor dem Anfall zu nehmen.

Rec. *Aether. Vitriol.* (*aeth. sulph.*) ℥β, *in q. solut. Camphor.* ℈j
D. S. Die eine Viertel - oder halbe Stunde 10 bis 15 Tropfen zu nehmen.

Rec. *Tinct. Valerian.*
Tinctur. thebaic. (*T. opii simpl.*) *aa.* ʒij
M. D. S. Die andere Viertel - oder halbe Stunde 10 oder 15 Tropfen zu nehmen.

Andere Verbindungen und Abwechselungen lassen sich nach den Vorschriften unter No. XXX. sehr leicht machen.

LXVI.

Rec. *Pulv. Cortic. peruvian. opt. subtiliss.* ʒj
Olei Cajeput Gutt. xxxij
M. div. in xvj. part. aequal. D. S. In der fieber-

freien Zeit alle Stunden ein solches Pulver mit einem aromatischen Thee, — mit Milch, — mit bitterem Bier, — mit Wein etc. zu nehmen.

Leicht lassen sich nach dem obigen (S. 293.), jedem Pulver die übrigen etwa erforderlichen Reizmittel zusetzen, auch nach No. XXXVI. die Formen dieses Mittels mannichfaltig abändern. Auch auf folgende Art kann die Chinarinde leichter genommen und mit manchen anderen Reizmitteln zusammengesetzt werden:

Rec. Pulv. Cortic. peruvian. opt. subtiliss. ℥jß
Radic. Valerian.
Extr. Cortic. Aurantior. aa. ℥ij
Syrup. — — q. s. ut f. l. a. Electuar.
D. S. Alle Stunden 1 bis 2 Theelöffel voll zu nehmen.

Eine vorzüglich wirksame Verbindung ist folgende:

Rec. Cort. peruv. opt. ℥j
Tinct. theb. (T. opii simpl.) ℈j
Syr. cort. aur. q. s. ut f. electuar.
D. S. Alle zwei Stunden den sechsten oder achten Theil zu nehmen, nach der Länge der fieberfreien Zeit.

LXVII.

Rec. Pulv. Cortic. Hippocastan. ℥j
Cinnamom. Gr. LXIV
M. div. in xvj. part. aequal. D. S. Alle Stunden ein Pulver zu nehmen.

Rec. Extract. Cortic. Hippocastan. ℥ß, *sol. in*
Aquae Cinnam. s. v. ℥iv, *add.*
Tinct. Valerian. ℥ij
D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

LXVIII.

Rec. Pulver. Cortic. Salicis ℥j
Radic. Angelic. ℥ß
M. div. in xvj. part. aequal. D. S. Alle Stunden ein Pulver zu nehmen.

Rec. Extract. Cortic. Salicis ℥ß, *sol. in*
Aquae Foenicul. ℥iv, *add.*
Liquor. anod. m. H. (Spir. sulph. aether.) ℥ß
D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

LXIX.

Aufser den bereits No. XIV. angegebenen Vorschriften, haben sich besonders noch folgende, bei Heilung des Wechselfiebers und seiner Folgen sehr heilsam gezeigt:

Rec. Pulv. Radic. Caryophyllatae ℥j
Elaeosacchar. Menth. pip. Gr. LXIV
M. f. Pulv. div. in xvj. part. aequal. D. S. Alle Stunden ein Pulver zu nehmen.

Rec. Extract. Radic. Caryophyll. ℥β, *sol. in*
Aquae Cort. Aurant. ℥iv, *add.*
Essent. Caryophyll. ℥j
D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Rec. Pulv. Flor. Chamomill. vulg. ℥j
Cortic. peruvian. ℥β
Elaeosacchar. Chamomill. ʒj
M. f. Pulv. D. S. Alle Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.

Rec. Extract. Chamomill. vulg. ℥β, *sol. in*
Aquae — — — ℥iv, *add.*
Aether. Vitriol. (Aether. sulph.) ʒij
D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Auf ähnliche Art lassen sich die übrigen (S. 185.) genannten bitteren Mittel verordnen.

LXX.

Rec. Pulv. Nucis vomicae Gr. viij
Cort. Cinnam. Gr. xxiv.
Sacch. alb. ℈iv
M. f. Pulv. div. in VIII. part. aequal. D. S. In der fieberfreien Zeit, alle 2 bis 3 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Rec. Extract. Nucis vomicae ℈β....*Gr. xv*
Gumm. arabic. ʒj, *solut. in*
Aquae Foenicul. ℥iv, *add.*
Syrup. Cort. Aurant. ℥β
D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Gegen die Zeit des herannahenden Paroxismus können die Gaben verdoppelt, oder in noch kürzeren Zwischenräumen gegeben werden.

LXXI.

Rec. Pulv. Folior. Belladonnae Gr. ij....iij
Sacchar. alb. ℈β

M. f. Pulv. D. tales Dos. No. IV. S. An den fieberfreien Tagen Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen.

Rec. Pulv. Folior. Belladonnae Gr. j....iij
Mosch. oriental.
Camphor. aa. Gr. v
Sacchar. alb. ℈ß
M. f. Pulv. D. tales Doses No. viij, S. Täglich drei solche Pulver zu nehmen.

Noch wirksamer ist das Pulver der Belladonnawurzel. — Man kann etwas Rhabarber zusetzen oder dazwischen geben, weil es gut ist, dafs der Kranke bei dem Gebrauch der Belladonna vermehrte Oeffnung habe. — Kömmt es bei ihrem Gebrauch zu starker Trockenheit im Halse, zu Schwindel und Funken vor den Augen, wozu es, wenn das Mittel wirksam seyn soll, in einem mäfsigen Grade kommen mufs, so läfst man etwas warme Milch trinken.

LXXII.

Rec. Pulver. Cortic. peruv. ℈j
Cinnam.
Limatur. Martis puriss. (Ferri pulverati) aa. Gr. v....℈ß
M. f. Pulv. D. tales Dos. No. XII. S. Täglich vier Pulver zu nehmen.

Rec. Sacchar. Myrrhae Hoffmann.
Pulver. Cortic. peruvian. aa. Gr. xv
Limatur. Martis puriss. Gr. v....℈ß
M. f. Pulv. D. tales Dos. No. XII. S. Wie das vorige.

Rec. Extract. Cortic. Angustur.
Chamomill. vulg. aa. ʒij
Limatur. Martis puriss. ʒj....ʒiß
Pulv. Radic. Columbo q. s. ut f. l. a. Pill. ij, consp.
Magnes alb. (Magn. carbonic.)
D. S. Früh, Nachmittags und Abends, jedesmal 8 bis 10 Stück zu nehmen.

Vinum chalybeatum, (*Vin. martiatum*) Eisenfeile dem oben No. XIV. beschriebenen bitteren Wein zugesetzt; — die Eisentinkturen, *Tinct. Martis (Ferri) pomat. cydoniat. nervina Bestuscheff. (Spiritus sulphurico-aethereus martiatus). Ferrum tartarisat. muriaticum* allein, oder mit Chinarinde, bitteren Mit-

teln,*) Gewürzen etc. in Verbindung angewandt; — die eisenhaltigen Mineralwässer zu Pyrmont, Driburg, u. s. w.

LXXIII.

Rec. *Arsenic. sulphurat. gr. ß....j*
Sacchar. alb. ʒß
Olei anis gtt. j

M. f. Pulv. D. tales Dos. No. xij. S. In der fieberfreien Zeit alle Stunden ein Pulver zu nehmen.

Hat das Fieber nicht lange gedauert und sind die übrigen Umstände günstig, so hat man nicht mehr als diese zwölf Pulver nöthig. Dauerte es hingegen schon Monate lang, machte mehrere Rückfälle etc., so ist die zwei - auch wohl die dreimalige Wiederholung dieser Pulver nöthig.

Den weifsen Arsenik kann man so anwenden:

Rec. *Arsenici albi Gr. j, solut. in*
Aquae Cort. Aurantior. ℥ix, *add.*
Syrup. — — — ℥j

D. S. In der fieberfreien Zeit, alle drei Stunden 1 bis 2 Efslöffel voll zu nehmen.

Rec. *Arsenici albi*
Salis Tartar. depur. aa. Gr. LXIV
Aquae fontan. destill. ℔ß
Coq. in baln. arenae ad solutionem Arsenici;
solutioni refrig. add.
Spirit. Lavandul. compos. ℥ß
Aquae fontan. destill. q. s. ut omnis massa efficiat ℔j

D.

Achtzig Tropfen dieser Auflösung enthalten einen halben Gran Arsenik. Man läfst aufser dem Anfall täglich zweimal, nach dem Alter der Kranken, von 2 bis 12 Tropfen, auch wohl mehr nehmen, wenn keine bedenklichen Zufälle erfolgen. Gegen diese sind schleimige, ölige Dinge, Milch, besonders aber Seifenauflösungen anzuwenden. — Die *Potassa arsenicata* kann

*) Chinarinde und die mehrsten bitteren Mittel lassen sich nicht wohl wegen des darinn enthaltenden Gerbestoffs u. a. Stoffe mit Eisen verbinden, obgleich diese Verbindungen noch üblich sind.

auf gleiche Art zu $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran in einer Auflösung gegeben werden. —

Die beste neuere Vorschrift zur Bereitung einer *Solutio arsenicalis* ist folgende:

Rec. *Arsenici albi subtilissime triti*
Kali carbonic. pur. aa. Gr. LXIV
Aquae destill. ℥viij
Solve digerendo in phiola vitrea
Solutioni refrigeratae adde
Spirit. angelic. compos. ℥β
Aqua destill. quant. requiritur, ut totius
Massae pondus fiat ℥xij

Eine Drachma dieser Auflösung enthält $\frac{2}{3}$ Gran weifsen Arsenik.

LXXIV.

Aus No. XXVIII. genannten Kräutern werden Kräuterkissen verfertigt und trocken aufgelegt, z. B.

Rec. *Flor. Chamomill.*
Melilot.
Sambuc. aa. Mj
Camphor. ℥j
c. c. M. D. S. Zum trockenen Umschlag.

LXXV.

In sthenischen Fällen werden erweichende Kräuter, wie sie No. L. genannt sind, mit Wasser oder Milch abgekocht, und die von dem heifsen Dekokt aufsteigenden Dämpfe aus einem gewöhnlichen Gefäfs, oder aus einer dazu bestimmten Maschine, z. B. der von Mudge empfohlenen, von dem Kranken eingezogen. — In asthenischen Fällen verfahren wir auf die nemliche Art, indem wir von den No. XXVIII. genannten Kräutern wählen und sie mit Wein oder Essig abkochen lassen.

LXXVI.

Rec. *Salis Ammoniaci depur. (Ammon. muriat. dep.)*
Succ. Liquir. aa. ℥j, *solut in*
Aquae fontan. ℥iv, *add.*
Vin. antimonial. Huxham. (Vin. stibiat.) ℥ij
Oxymell. squill. ℥β
D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

In asthenischen Fällen wählen wir zur Auflösung ein gewürzhaftes destillirtes Wasser, und setzen *Spirit.*

Salis Ammoniac. anisat. (*liq. ammon. anisat.*) oder sonst ein passendes Reizmittel, anstatt dieser hinzu.

LXXVII.

Eine bis zwei Unzen Isländisches Moos werden in einer hinlänglichen Menge Wasser, Milch oder Fleischbrühe so abgekocht, dafs das Dekokt zwar nicht zu dick und breiartig, aber doch schleimig werde. Wir lassen davon Morgens und Abends einige Tassen warm trinken. Wird es den Kranken zuwider, so kann man durch einen Zusatz von Pomeranzenschaalen, Zimmt, Vanille etc. den Geschmack verbessern, und in asthenischen Fällen zugleich dadurch die Wirksamkeit sehr erhöhen.

LXXVIII.

Unter dem Namen *Species pectorales*, Brustthee, haben wir in den Apotheken vielerlei Zusammensetzungen von schleimigen, süfsen, aromatischen, scharfen Substanzen, zum Theil mit manchen unnützen Dingen überladen. Zweckmäfsiger sind folgende:

Rec. Herb. Malv.
Tussilag.
Radic. Althaeae
Liquir. aa. ℥j
Sem. Anisi ℥ij
c. c. M. D. S. Zum Thee.

Rec. Radic. Althaeae
Herb. Meliss.
Menth. pip.
Flor. Sambuci
Arnicae aa. ℥j
Sem. Anisi ℥β
c. c. M. D. S. Zum Thee.

Der Genufs eines heifsen Thees pflegt selbst bei leichten Entzündungen häufig mehr zu schaden, als zu nützen, indem er das Gefäfssystem dann reizt, und die Entzündung vermehrt; man lasse ihn also erkältet trinken.

LXXIX.

Die *Stipites Dulcamarae* werden einem Brustthee der eben gedachten Art zu einer bis zwei Unzen zugesetzt, oder auch, indem man nach und nach bis auf mehrere Unzen täglich steigt, auf folgende Art verordnet:

Rec.

Rec. *Sipit. Dulcamarae* ℥j
Cortic. Aurantior. ℥ij

c. M. D. S. Mit zwei Pfunden Wasser bis zur Hälfte einzukochen, und davon früh und Abends einige Tassen zu trinken.

Rec. *Herb. Nicotianae* ℥j
Diger. c.
Aquae fontan. ℥iv
Cinnamom. simpl. ℥ij, *Col. add.*
Syrup. Nicotian. ℥ij

D. S. Täglich dreimal 50 bis 80 Tropfen zu nehmen.

Rec. *Extract. Nicotian. Gr. j...iij*
Sacchar. alb. Gr. xv
Olei dest. Foenicul. Gtt. j

M. f. Pulv. D. tales Doses No. xij, S. Täglich drei Pulver zu nehmen.

Rec. *Extract. Nicotian.* ℈j, *solut. in*
Aquae Chamomill. ℥iij, *add.*
Syrup. Alth. ℥β

D. S. Täglich drei bis viermal einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Auf gleiche Art können auch *Extract. Hyoscyami* und *Cicutae* verordnet werden.

Rec. *Pulv. Herb. Aconiti Gr. j*
Sacchar. alb. ℈β

M. f. Pulv. D. tales Doses No. xij, S. Alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen.

Das *Extract. Aconiti* verordnet man wie die ebengenannten Extrakte des Tabaks, Schierlings und Bilsenkrautes. Man muſs damit, wie auch mit dem Pulver nach und nach steigen, und überhaupt nur dann Wirksamkeit von allen diesen Giftpflanzen erwarten, wenn sie durch eine juckende Empfindung in der Zunge, der Nase und in den Fingern, durch leichte Anfälle von Schwindel und Kopfweh etc. Spuren ihres Eindruckes verrathen.

LXXX.

Rec. *Radic. Serpentar. virg.*
Senegae aa. ℥β
Infund. in vas. claus. c.
Aquae fontan. fervid. ℔j, *stent in digestione per hor. Col. add.*

Camphor. in Aether. Vitriol. (*Aeth. sulphur.*) *solut.* ℥β
Aquae Cinnam. simpl. ℥j
Syrup. Cinnam. ℥β
D. S. Alle Stunden einen bis zwei Eſslöffel voll zu nehmen.

Rec. *Radic. Senegae* ℥ß, *coq. c.*
Aquae fontan. q. s. Colat. ℥vj *add.*
Gumm. ammoniac. depur.
Salis — — — (*Ammon. mur. depur.*) *aa.* ℥j
Oxymell. squill. ℥ij
D. S. Wie das vorhergehende.

Auf ähnliche Art können Arnika, Spiesglanzwein, Opium, u. s. w. mit der Senega verbunden werden.

LXXXI.

Oxymel squill. ist ein gewöhnlicher zweckmäſsiger Zusatz zu anderen reizenden Brustmitteln, kann auch allein Theelöffelweise, oder in einem Brustthee genommen werden. Bei hohen Graden asthenischer Pneumonie mit groſser Trägheit der Lungen, Ansammlung von Schleim, drohender Brustwassersucht etc. muſs die Squilla in einer wirksameren Form verordnet werden; wir geben den weinigen Aufguſs, *Vinum squilliticum*, mit einem aromatischen Zusatz, oder:

Rec. *Salis Tartar. depur.* (*Kali subcarbonic.*) ℥j
Aceti squill. q. s. ad. satur.
Extract. Cascarill.
Cardui benedict. aa. ℥ij
Aquae Foenicul. ℥viij
M. D. S. Alle Stunden einen bis zwei Eſslöffel voll zu nehmen.

Rec. *Radic. Squill. recent.*
Pulv. Cort. Cinnam. aa. Gr. v...viij
Gumm. arab.
Sacchar. alb. aa. ʒβ
M. f. Pulv. D. tales Dos. No. xij, S. Täglich drei Pulver zu nehmen.

Rec. *Radic. Squill. recent.* ℥β
Gumm. ammoniac.
Succ. Liquir. aa. ℥j
Sulph. Antimon. aurat. (*Sulph. stibiat. aurant.*)
Pulv. Nuc. moschat. aa. ʒj

M. f. c. mucilag. g. arab. q. s. Pill. Gr. ij, Consp. Pulv. Cinnam. D. S. Alle drei Stunden 6 bis 10 Stück zu nehmen.

Durch dazwischen gegebene gewürzhafte Mittel, Opium, Kampfer, müssen wir die nachtheiligen Wirkungen der Meerzwiebel auf den Magen zu hindern suchen.

LXXXII.

Rec. Kermes mineral. (sulph. stibiat. rubr.)
Camphor. aa. Gr. iij
Gumm. arabic.
Elaeosacch. Foenicul. aa. ℈ß
M. f. Pulv. D. tales Doses No. xij, S. Alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen.

Rec. Syrup. Althaeae
Oxymell. squill. aa. ℥iß
Kermes mineral. ℈j
M. D. S. Alle Stunden einen Theelöffel voll, zuvor umgerührt, zu nehmen.

Rec. Extract. Cort. Cascarill. ℥ij
solut. in
Aquae Foenicul. ℥iij, add.
Vin. antimonial. Huxh. (Vin. stibiat.) ℥iij
Oxymell. squill. ℥j
D. S. Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Rec. Sulphur. Antimon. aurat. (Sulph. stib. aurant.)
Mercur. dulc. r. ppt. (Hydrarg. muriat. mit.)
aa. Gr. ij
Pulv. Radic. Liquir. Gr. xv
M. f. Pulv. D. tales Doses No. xij, S. Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen.

Auch diese Mischung mit einem bittern Extrakt zu Pillen gemacht, Opium oder Kampfer zugesetzt etc.

LXXXIII.

Rec. Flor. Benzoes (Acidi benzoic.)
Sacchar. alb. aa. ℈ß
Olei Anisi Gtt. j
M. f. Pulv. D. tales Doses No. xij. S. Alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen.

Rec. *Tinctur. Benzoes*
Pimpinell. alb.
Spirit. Salis Ammoniac. anisat. (*Liq. ammon. anisat.*) *aa.* ℥ß

M. D. S. Alle zwei Stunden 20 bis 30 Tropfen zu nehmen.

Die *Tinctura Opii camphorata Lond.* zu 10 bis 20 Tropfen.

Rec. *Gumm. Ammoniac.*
arabic. aa. ℥j
Vitell. Ovor. No. ij, solut. in
Aquae Foenicul. ℥vj, *add.*
Syrup. Erysim. ℥j

D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Nimmt man statt des *Ammoniakgummi Asa foetida*, so hat man ein sehr wirksames Mittel gegen das Militärsche Asthma. Abends kann man dann folgendes Pulver geben.

Rec. *Opii theb.*
Pulv. rad. specac. aa. gr. ß
Flor. Zinci gr. ij
Sacch. alb. ʒß

M. f. Pulv. D. S. Ein, auf zwei Pulver in den Abendstunden zu geben.

Rec. *Gumm. Ammoniac.* ℥j, *solut. in*
Acet. squill. ℥iv, *add.*
Syrup. Gumm. Ammoniac. ℥j

D. S. Zuweilen einen Theelöffel voll zu nehmen.

Das Ammoniakgummi kann mit den meisten der obengenannten Reizmittel verbunden, an seiner Stelle auch die *Asa foetida* gegeben werden. Die *Tinctura Gumm. Ammon. Asae foetid. Fuliginis, Cantharid.* bei den höchsten Graden von Unthätigkeit und Verschleimung der Lungen.

LXXXIV.

Die natürlichen Schwefelbäder zu Aachen etc. lassen sich leicht nachahmen, wenn man einige Unzen *Hepar Sulphuris alcal.* (*Kali sulphuratum*), oder *calcar.* (*Calcaria sulphurata*), oder auch *Calx Antimonii sulphurata* (*Calcaria sulphurato-stibiata*), in der zum Baden bestimmten Menge warmen Wasser auflöst.

LXXXV.

Die oben No. XXXVIII. LXIII. vorgeschriebenen reizenden Einreibungen.

Rec. *Olei Olivar.* ℥iß
Vitell. Ovor. No. ij
Spirit. Salis ammoniac. caust. (*Liq. ammon. caustic.*)
Laud. liq. Syd. (*Tinct. opii crocat.*) *aa.* ℥ß
M. f. Linim. D. S. Zum Einreiben.

Rec. *Olei Hyoscyam.* ℥iß
dest. Menth. cr. ℥j
Spirit. Salis ammoniac. caust. ℥ß
Camphor. ℥ß
M. f. Linim. D. S. Desgleichen.

Rec. *Olei Amygd. dulc.* ℥iij
Camphor. ras. ℥j
M. D. S. Flanell damit zu tränken und an der leidenden Stelle aufzulegen.

Rec. *Unguent. Neapolitan.* (*Unguent. hydrarg. ciner.*) ℥iß
Bals. vitae Hoffmann. (*Linim. saponato-therebinth.*)
M. f. Ung. D. S. Täglich dreimal einer Haselnufs grofs einzureiben.

LXXXVI.

Rec. *Sacchar. Saturni* (*Plumbi acetici*) ℈ß...℈j
Album. Ovor No. j, solut. in
Aquae dest. Rosar. ℥viij
D. S. Augenwasser.

Rec. *Alumin. crud.* ℈j...ß, *solut. in*
Aquae dest. Rosar. ℥vj, *add.*
Mucil. Semin. Cydon. ℥j
D. S. Augenwasser.

Mit diesen Augenwassern wird entweder vierfach zusammengelegte zarte Leinwand befeuchtet, und wärmer oder kälter, wie es der Kranke verträgt, auf das entzündete Auge gelegt; oder wir feuchten Semmelkrumen damit an und legen diese über das kranke Auge.

LXXXVII.

Dämpfe von Wasser oder Milch, allein oder mit erweichenden Kräutern No. L. abgekocht, die wir an die entzündeten Augen gehen lassen; — Semmelkrumen in lauwarme Milch eingeweicht und über die Augen gelegt; — *Hb. Malvae, Flores Sambuci, Crocus* u. dgl. mit Milch gekocht und auf gleiche Art angewandt; — in sehr heftigen, schmerzhaften Fällen selbst *Hb. Hyosc., Cicutae etc.*

LXXXVIII.

Rec. *Sacchar. alb.* ℥iß
Flor. Sulphuris (*Sulph. depur.*)
Pulv. Radic. Ireos Flor. aa. ℥j
Magnes. sal. amar. (*magn. carbon.*) ℥ß

M. f. Pulv. D. S. Alle zwei Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.

Man kann dieses Pulver auch in einzelne Dosen abtheilen, und jeder einen oder mehrere Grane *Mercur. dulc.* (*Hydrarg. muriatic. mit.*) und *Sulphur. Antimon. aurat.* (*Sulph. stibiat. aurant.*) zusetzen lassen.

Rec. *Mercur. dulc. r. ppt.*
Sulphur. Antimon. aurat.
Cam hor. aa. Gr. j....iij
Conch. ppt. ℈ß

M. f. Pulv. D. tales Doses No. xij, S. Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen.

Rec. *Gumm. Guajac.* ℥ij
Mercur. dulc. r. ppt.
Sulphur. Antimon. aurat. aa. ℥ß
Mucil. Gumm. arabic. q. s. ut f. l. a. Pill. Gr. ij, Consp. Cinnabar.

D. S. Früh und Abends jedesmal 6 bis 8 Stück zu nehmen.

LXXXIX.

Kampfer und Schwefeläther auf die flache Hand, auf Papier oder Leinwand gestrichen, und vor die entzündeten Augen gehalten, dals die Dämpfe daran gehen.

Rec. *Opii thebaic.* ℥ij
Sacchar. Saturn. (*plumb. acetic.*) ℈j, *solut. in Aquae Rosar.* ℥iv, *add.*

Mucilag. Semin. Cydon. ʒβ

D. S. Augenwasser, wie No. LXXXVI. allein oder mit Semmelkrumen anzuwenden.

Rec. Vitriol. alb. (Zinc. sulphuric,) ℈j, *solut. in*
Aquae fontan. dest. ʒvj, *add.*
Spirit. Vin. camphorat.
Extract. Saturni (Plumbi acetici) aa. ʒj

D. S. Desgleichen.

Rec. Mercur. sublimat. corros. (Hydrarg. muriat. corros.) Gr. ij
Extract. Opii aquos. s. Hyoscyam. ʒβ, *solut. in*
Aquae Rosar. ʒiv, *add.*
Mucilag. Gnmm. Tragacanth. ʒβ

D. S. Desgleichen.

Rec. Camphor. Gr. xv, trit. c.
Mucilag. Sem. Cydon. ʒβ, *solv. in*
Aquae Rosar. ʒij

D. S. Desgleichen.

Rec. Salis Ammoniac. depur. (Ammon. muriat.) ℈ij
Aeruginis (Cupri acetic.) Gr. vj
Camphor. c. Sacchar. trit. ℈β
solut. in
Aquae Calcis viv. (aq. calcar. usta.) ʒviij

D. S. Desgleichen.

Rec. Aquae benedict. Ruland. (Vin. stibiat.)
Laud. liq. Syd. (Tinct. op. crocat.) aa. ʒj

M. D. S. Zuweilen einen Tropfen in das entzündete Auge zu tröpfeln.

Rec. Mercur. praecipit. rubr. (Hydrarg. oxyd. rubr.) ℈j
Unguent. pomat. s. basilic. ʒij

M. exact. f. Ung. D. S. Einer Linse grofs früh und Abends in die Augenwinkel zu streichen, und die Augenlieder gelinde damit zu reiben.

Rec. Mercur. praecipit. albi (Hydrarg. muriatico-ammon. praecipit.)
Camphorae aa. ℈j
Olei dest. Caryoph. Gtt. iv
Unguent. pomat. ʒij

M. exact. f. Ung. D. S. Wie das vorige

Rec. Spirit. Nitri dupl. (acid. nitr. dilut.) ℥ß
Mercur. viv. puriss. (Hydrarg. puriss.) q. s. ad satur.
Diger. in arena calid. donec solvatur
Mercurius, dein add.
Camphor. ℈j, *in Oleo Olivar.* ℥j, *solut.*
Butyr. recent. non salit. ℥iv
M. f. in Mortar. calefact. Unguent. D. S. Wie das vorige.

Mit dieser letzteren höchst wirksamen Augensalbe, sind chronische Entzündungen geheilt worden, gegen die alle die übrigen Mittel nichts ausgerichtet hatten.

Bei der Augenentzündung der Neugebornen empfehle ich folgendes:

Rec. Vitriol. Zinc. gr. ij
Aqua rosar. ℥iij
Tinct. theb. ♃j
M. D. S. Augenwasser.

XC.

Die verschiedenen Sorten des gewöhnlichen Schnupftabaks, die um so reizender seyn müssen, je mehr der Kranke daran gewöhnt ist; oder:

Rec. Herb. Majoran.
Nicotian.
Flor. Lavandul.
Sacchar. alb. aa. ℈j
M. D.

Noch wirksamer werden diese Niefsmittel, wenn man etwas weniges mit einer Kalkerde oder mit Zukker abgeriebenes Quecksilber (*Aethiops alcalisatus et saccharatus, s. Hydrarg. oxydulat. calcarium et saccharatum*) hinzusetzt, das aber mit grofser Vorsicht angewandt werden mufs. Es ist um so nachtheiliger, dies zu thun, da gewöhnlich die Augenentzündung zurückkehrt, wenn man den Gebrauch des Tabaks unterläfst. Ja man hat Augenentzündungen nach unterlassenen Gebrauch desselben bei solchen Personen entstehen gesehen, die nie vorher an derselben gelitten hatten.

XCI.

Ein Löffel voll starker Brandtwein im Munde gehalten; oder:

Rec. *Essent. Pimpinell. alb.* ℥ß
Oxymell. squill. ℥j
M. D. S. Zuweilen einen Theelöffel voll langsam niederzuschlucken.

Rec. *Alumin. crud.*
Sacchar. alb. aa. ℥ij
D. S.

Von diesem Pulver wird ein Theelöffel voll trokken in den Mund genommen und so langsam verschluckt als möglich, dieses auch täglich einigemal wiederholt. —

XCII.

Wir lassen zuf die beschriebene Art erweichende Dämpfe in den Hals ziehen (L. LXXV.), oder lauwarmes Wasser oder Milch in den Mund nehmen, sie auch als Gurgelwasser und Einspritzungen anwenden, nachdem sie vorher mit *Hb. Malv. Flor. Sambuc.* Hafergrütze, Feigen u. dgl. abgekocht sind. Auch kann Rosenhonig, und zu den wäfsrigen Abkochungen etwas Weinessig zugesetzt werden.

XCIII.

Dämpfe von aromatischen Substanzen, mit Wein oder Essig gekocht, in den Hals gezogen (XXVIII. LXXV.), oder die nemlichen Abkochungen als Gurgelwasser und Einspritzungen angewandt; sie werden nach dem Grade der Reizbarkeit im Halse, durch die §. 273. genannten Mittel mehr oder weniger wirksam gemacht; z. B.

Rec. *Infus. Flor. Sambuc.* ℥ix
Oxymell. simplic.
squillit. aa. ℥iß
M. D. S. Gurgelwasser.

Rec. *Decoct. Hordei* ℥ix
Mell. Rosar. ℥iij, *in q. solut.*
Nitri depur. (*Kali nitric. pur.*) *l. Salis Ammoniac. dep.* (*Ammon. muriatic. depur.*) ℥j
D. S. Dergleichen.

Rec. *Herb. Salviae*
Sem. Sinap. aa. ℥ß
Infund. c.
Aquae comm. fervid. ℥ix

Colat. add.
Spirit. Cochlear. ℥iij
D. S. Dergleichen.

Essent. Pimpinell (*Tinct. pimp.*) *Spirit. Salis Ammoniac. anisat.* (*Liq. ammon. anisat.*) Kampfer, mit einem Schleim aufgelöst, sind, aufser den genannten, noch zweckmäfsige reizende Zusätze.

XCIV.

Rec. *Herb. Rutae*
Flor. Chamomill. vulg.
Radic. Calami aromat. aa. ℥iij
c. diger. c.
Aquae Foenicul. ℥ix, *Col. add.*
Camphor. c. Gumm. arab. solut. ℥j
Spir. Nitri dulc. (*Spirit. nitrico-aethar.*) ℥ß
D. S. Gurgelwasser oder zum Einspritzen.

Rec. *Decoct. Cortic. peruvian.* ℥viij
Spirit. Vitrioli l. Salis comm. (*Acid. sulphur. dilut. l. muriatic.*) ℥ß
Mell. Rosar.
Liquam. Myrrh. aa. ℥iß
M. D. S. Dergleichen.

Rec. *Spirit. Vitrioli s. Salis comm.*
Essent. Pimpinell. alb.
Myrrh. aa. ℥j
Mell. Rosar. ℥j
M. D. S. Zum Bestreichen der leidenden Theile.

XCV.

Rec. *Mercur. praecipit. alb.* (*Hydrarg. muriatico-ammon. praecipitat.*)
Camphor. aa. ℥j
Unguent. pomat. ℥vj,
M. f. Ung. D. S. Am Halse alle halbe Stunden einer Haselnufs grofs einzureiben.

Da es auf eine schnelle Wirkung dieser Salbe ankömmt, so würde ein Zusatz von Speichel oder Magensaft sehr zweckmäfsig seyn.

XCVI.

Lein- oder Ricinusöl allein alle halbe Stunden zu 1 bis 2 Efslöffeln voll genommen, oder in folgenden Verbindungen:

Rec. *Olei Ricini s. Lini* ℥j
Gumm. arabic. q. s. ut f. c. s. q.
Aquae fontan. Emulsio, cui add.
Tartar. tartarisat. (Kali tartarici.) ℥ß
Syr. Mann. ℥j

D. S. Alle halbe Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen.

Rec. *Olei Ricini s. Lini* ℥ß
Gumm. Asae foetid. ℥j
arabic. q. s. ut f. e. s. q.
Aquae fontan. Emulsio, cui add.
Syrup. Cinnamom. ℥ß

D. S. Wie das vorhergehende.

Rec. *Olei Amygdal. dulc. s. Ricini, s. Lini*
Salis mir. Glaub. (natri sulphuric. cryst.) l.
amar. (magnes. sulphuric.) aa. ℥j
Tartari (Kali subcarbonici) ℥ij
Aquae Chamomill. s. v. ℥v
Tinctur. thebaic. (Tinct. opii simpl.) ℥ß
Syrup. Diacod. (Syr. opiat.) ℥iß

M. D. S. Wie das vorhergehende umgeschüttelt zu nehmen.

XCVII.

Rec. *Crem. Tartar. solub. (Tartar. boraxat.)*
Pulv. Tamarindor.
Gumm. arabic. aa. ℥j, *solut. in*
Aquae fontan. fervid. ℔j, *add.*
Oxymell. simpl. ℥ij

D. S. Alle Stunden eine Tasse voll zu nehmen.

Rec. *Salis mir. Glaub. (Natri sulph. crystall.)* ℥j
Gumm. arabic. ℥ß
Nitri depur. (Kali nitric. pur.) ℥ij, *solut. in*
Aquae fontan. ℥ix, *add.*
Oxymell. squill. ℥iß

D. S. Wie das vorige.

Rec. *Folior. Senn.* ℥ß, *Infund. c.*
Aquae comm. fervid. ℥vj, *in Col. solv.*
Olei Ricini c. s. q. Gumm. arabic. subact.
Mann. elect. aa. ℥ß
Elaeosacchar. Foenicul. ℥ß

D. S. In einem Vormittage nach und nach zu nehmen.

XCVIII.

Rec. *Mercurii vivi puriss.* (*Hydrarg. puriss.*) ℥iv...vj
Olei Amygd. dulc. l. Ricini ℥ij

M. D. S. Eßlöffelweise auf einmal zu nehmen.

Auch mit Schleim von arabischem Gummi, mit Fleischbrühe oder Milch, kann man das lebendige Quecksilber auf gleiche Art nehmen lassen.

XCIX.

Die No. IX. XLV. vorgeschriebenen Klystiere, oder in hartnäckigeren Fällen:

Rec. *Olei Lini* ℥iv
Gumm. arabic.
Salis amar. (*Magnes. sulphuricae.*) *aa.* ℥j
Infus. Flor. Chamom. vulg. ℥vj
Mixt. et solut. D. S. Zu einem Klystier.

Rec. *Decoct. Avenae excort.* ℥viij
in q. solut.
Sapon. medicat. ℥j....℥ij, *add.*
Salis comm. (*natr. muriatic.*) ℥ß
D. S. Desgleichen.

Rec. *Gumm. Asae foetid.* ℥j
Vitell. Ovor. No. iv
Sapon. medicat. ℈ij, *solut. in*
Infus. Flor. Chamomill. vulg. ℥vj
D. S. Desgleichen.

Rec. *Tartar. emetic.* (*tartar. stibiat.*) ℈ß...℈j
Salis mir. Glaub. (*natri sulphurici*) ℥ß, *solut. in*
Aquae fontan. ℥vj. *add.*
Oxymell. squill. ℥iß
D. S. Desgleichen.

Rec. *Folior. Nicotianae* ℥ß
Flor. Sambuc. ℥j, *Infund. c.*
Aquae font. fervid. ℥viij, *Coll. add.*
Olei Lini ℥j
D. S. Desgleichen.

C.

Die unter No. IV. LII. genannten schleimigen Mittel, die aber selbst durch ihre Menge die Nieren belästigen können, wenn sie allzureichlich getrunken werden. Zur Abwechselung kann man einen Thee von Hanfsaamen wählen.

CI.

Rec. *Gumm. arabic.* ℥ij
Camphor. ʒβ — ʒj, *solut. in*
Aquae fontan. calid. ℔ij, *add.*
Syrup. Papav. alb. ℥ij
D. S. Alle halbe oder ganze Stunden eine Tasse voll zu nehmen.

Rec. *Olei Amygd. dulc.* ℥j.
Gumm. arabic. q. s.
Camphorae ʒβ. *M. f. c.*
Aquae Ceras. nigr. ℥ix *Emulsio, cui add.*
Syrup. Alth. ℥j
D. S. Wie das vorige.

CII.

Die unter No. LIII. genannten Mittel, oder auch folgende: Man löst fünf Loth trockenes reines Pflanzenlaugensalz in vierzehen Pfunden ganz reinen Wasser auf, und sättigt nach und nach diese Auflösung in der Parkerschen oder einer ähnlichen Geräthschaft mit kohlensaurem Gas, bis sie säuerlich schmeckt und keine hervorstechenden alkalinischen Eigenschaften mehr hat. Der Kranke trinkt davon täglich 1 bis 2 Pfund.

Rec. *Olei Tartar. p. deliq.* (*Liq. Kali subcarboniei*)
Aquae Petroselin. aa. ℥ij
Syr. Alth. ʒβ
M. D. S. No. I.

Rec. *Spirit. Vitrioli* (*Acid. sulphur. dilut.*) ℥ij
Aquae fontan. ℥iβ
Syr. Papav. Rhoead. ʒβ
M. D. S. No. II.

Der Kranke nimmt alle Stunden einen Eßlöffel voll von No. I. und unmittelbar darauf eben so viel von No. II. das, wenn es zu sauer seyn sollte, noch mit Wasser verdünnt werden kann.

Rec. *Salis alcalin. mineral. p.* (*Natri carbonic.*) ℥ij
Crystall. Tartar. (*Tartari depurat.*) ℥vj
Sacchar. alb. ʒβ
M. f. Pulv. D. S. Alle zwei Stunden einen Theelöffel voll mit Wasser während des Aufbrausens zu nehmen.

CIII.

Rec. *Roob Juniperi* ʒj, *solut. in*
Aquae fontan. ℥ix, *add.*

Spirit. Nitri dulc. (*Spir. nitrico-aether.*) ℥β

D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Rec. Pulv. Radic. Rhei ℥j
Baccar. Juniperi lenit. tostar. ℥iij
Therebinth. venet. c. Saccha q. s. trit.
Elaeosacchar. Foenicul. aa. ℥β

M. f. Pulv. D. S. Täglich dreimal einen Theelöffel voll zu nehmen.

Auch der *Bals. Copaiva* in mäßigen Gaben.

CIV.

Die unter No. XLV. angeführten Klystiere, oder auch:

Rec. Flor. Chamomill. vulg.
Sem. Lini cont. aa. ℥β
Infund. c.
Aquae fontan. fervid. ℥vj. *In Col. solv.*
Opii thebaic. ℈β. ..℈j

D. S. Zu einem Klystier.

CV.

Die Abkochungen von *Herb. Malv. Flor. Chamomill. Sambuc.* u. dgl. (L.) mit Wasser oder Milch, werden lauwarm eingespritzt.

CVI.

Wasser, Wein oder Weinessig werden mit den genannten aromatischen Kräutern, mit Chinarinde u. dgl. abgekocht (XXVIII. XXXIV.) und allein oder mit einem Zusatz von Weingeist, Schwefelsäure, Alaun, *Essent.* oder *Liquam. Myrrh.* u. dgl. zu Einspritzungen verwendet.

In der Hennings'schen Buchhandlung

zu Erfurt

sind noch folgende Werke zu haben:

Abhandlung, theoretisch-praktische, über die Geburtshülfe und Krankheiten der Schwangern, Kindbetterinnen und neugebornen Kindern. Aus dem Franz. übersetzt. Mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet vom Hofrath J. Ch. Stark. 2 Thle. gr. 8. 3 thlr. 16 gr.

Beschreibung, ausführliche anatomische, des menschlichen Körpers. Zum Gebrauch beim Selbststudium der Anatomie für Aerzte und Wundärzte. 2 Thle. (Knochen und Muskellehre) Mit Kupf. gr. 8. 3 thlr.

Dasselbe Werk, ohne Kupfer. 1 thlr. 8 gr.

Braun, Dr. J. A., über den Werth und die Wichtigkeit der weiblichen Brüste für das Wohl der Menschheit und die Sorge für die Erhaltung derselben etc. 2 Bde. Mit Kupfern. 3 thlr.

Cavallo's, Tib. ausführliches Handbuch der Experimentalnaturlehre in ihren reine und angewandten Theilen. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von Dr. J. B. Trommsdorff. 4 Bände mit Kupf. gr. 8. 7 thlr. 8 gr. (1r Band 2 thlr. 2r Band 2 thlr. 12 gr. 3r Bd. 1 thlr. 16 gr. 4r Bd. 1 thlr. 4 gr.

Dessen leicht fafsliche Darstellung der Lehre der Elektrizität, des Galvanismus und des Magnetismus. A. d. Engl. der neuesten Aufl. mit Anmerk. übers. von Dr. Joh. Barth. Trommsdorff. (Aus Cavallo's ausführlichem Handbuch der Naturlehre besonders abgedruckt.) Mit Kpf 8. 1 thlr 4 gr.

Dumeril, Dr. A. M. C., allgemeine Naturgeschichte Zum Gebrauch für die französischen Schulen, auf Befehl der Regierung entworfen und für deutsche Schulen, Lehrer, Erzieher, bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten. gr. 8. 1 thlr. 10 gr.

Gall's ausführliche Darstellung einer Theorie des Gehirn- und Schädelbaues, aus den bisher über diese Lehre erschienenen Schriften, als Leitfaden bei akademischen Vorlesungen, dargestellt v. J. F. K. Arnold. Mit 1 Kupf. 1 thlr. 10 gr.

Gilbert, N. P., über die Krankheiten, welche während des preufs. polnischen Feldzuges bei der grofsen Franz. Armee herrschten. Aus den Franz. von Dr. Beck. Mit Anmerk. und einer Vorrede vom Geh. Ober-Sanitäts-Rath Formey. gr 8. 16 gr.

Heilkunde der Bauch- und Hautwassersuchten. Nach den neuesten Entdeckungen, aus dem Franz. 8 1 thlr. 8 gr.

Heckers, D. A. Fr., die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewifsheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippoksates bis auf unsere Zeiten. Dritte umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1 thlr.

Dessen, die Kunst unsere Kinder zu gesunden Staatsbürgern zu erziehen, und ihre gewöhnlichen Krankheiten zu heilen. gr. 8. 3 thlr. 16 gr.

Dessen, Therapia generalis, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde. Zweite neubearbeitete Ausgabe, gr. 8. 1r Bd. 2 thlr. 16 gr. 2r Bd. 1ste Abth. 1 thlr. 8 gr.

Dessen, deutliche Anweisung die verschiedenen Arten des Trippers genau zu erkennen, und richtig zu behandeln. Zur Empfehlung einer neuen Kurart des gemeinen Trippers für angehende Aerzte, Wundärzte und in der Arzneiwissenschaft nicht ganz Unkundige. 8. 22 gr.

Dessen, die Pocken sind ausgerottet. Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen und die Impfung der Schutzplattern, die gröfste Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts zweckmäfsig anwenden und befördern wollen. 2 Hefte. 8. 1 thlr. 9 gr.

Dessen, Gedanken über die Natur und Ursachen des Weichselzopfs, zur Bericht. der Theorie von dem Zusammenhange zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten. gr. 8. 1 thlr.

Hirschfeld's, Dr. Fr. Bemerkungen über die Krankheiten des Zahnfleisches mit und ohne Entzündung, für Aerzte 8. 10 gr.

Horn's, Hofr. Ernst, Versuch über die Natur und Heilung der Ruhr. 8. 1 thlr.

Dessen, Anfangsgründe der medicinischen Klinik. 2 Bde. 3 thlr. 16 gr. (1r Bd. 1ste Abth. 1 thlr. 1r Bd. 2te Abth 1 thlr. 2r Bd. 1ste Abth. 20 gr. 2r Bd. 2te Abth. 20 gr.

Krügelsteins, Franz Christian Carl, der Arzneigelahrtheit und Wundarzneikunst Doktor und Herzoglich Sächs. adjungirten Stadt- und Amts-Physikus zu Ohrdruff, Handbuch der allgemeinen Krankenpflege, zum Gebrauch für Aerzte und Familienväter. Mit Kupf. gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Meyer, W. Ch. praktische chemische Tabellen für Aerzte, Apotheker und Liebhaber der Chemie, zur leichten Uebersicht der natürlichen einfachen und zusammengesetzten Körper. gr. Fol. 14 gr.

Nolde, Dr. A. F., Beobachtungen über die Kuhpocken nebst einigen Bemerkungen. 8 16 gr.

Dessen unmafsgebliche Vorschläge zur Verbesserung des Medicinalwesens in Baiern. In einem Sendschreiben an Herrn Dr. Hagenmeyer in München. 8. 15 gr.

Dessen Notizen zur Kulturgeschichte der Geburtshülfe in dem Herzogthum Braunschweig. gr. 8. 1 thlr 12 gl.

Dessen medicinisch-anthropologische Bemerkungen über Rostock und seine Bewohner. 8. 2 thlr. 3 gr.